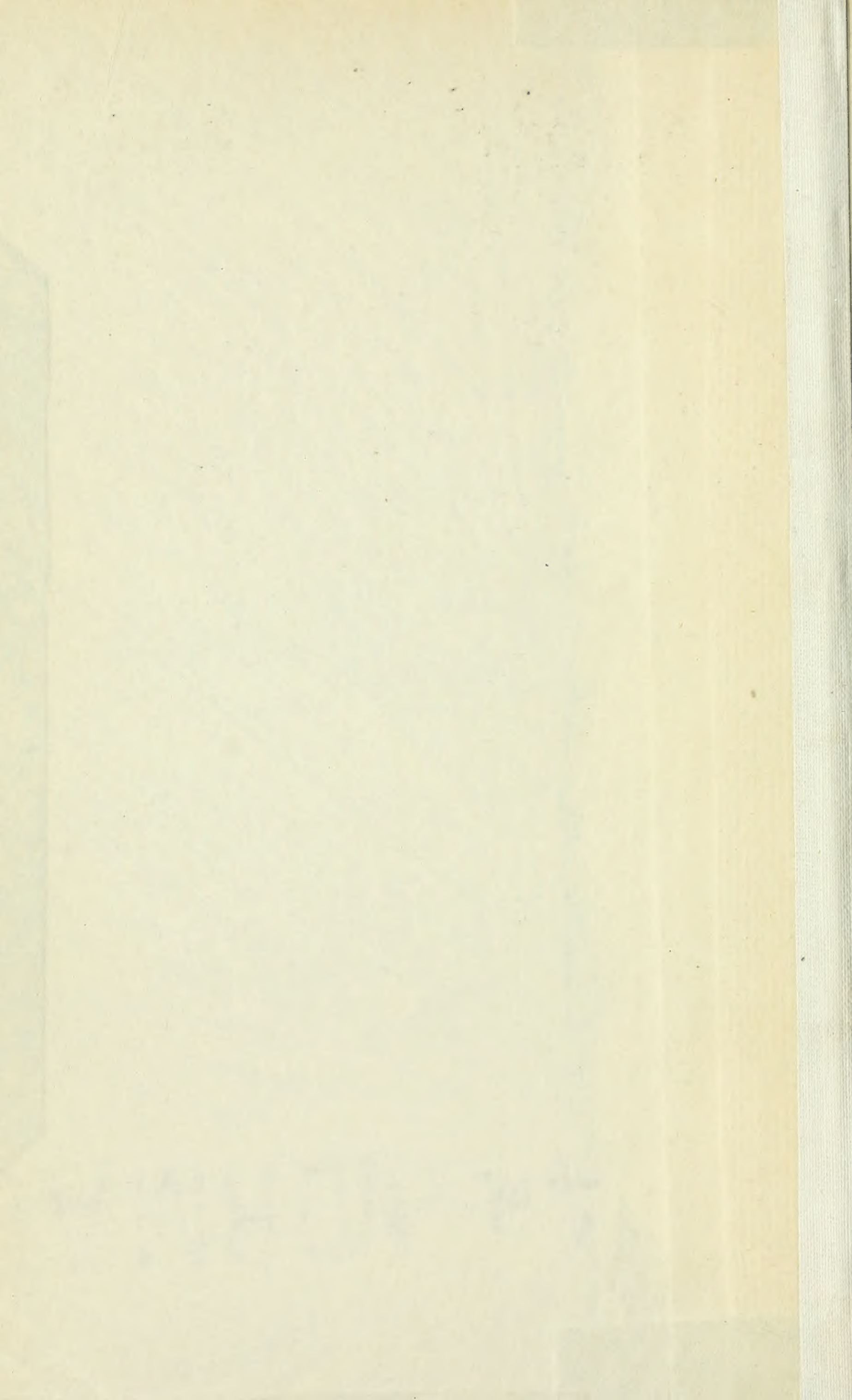




PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON F. W. SCHNEIDEWIN UND E. V. LEUTSCH

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

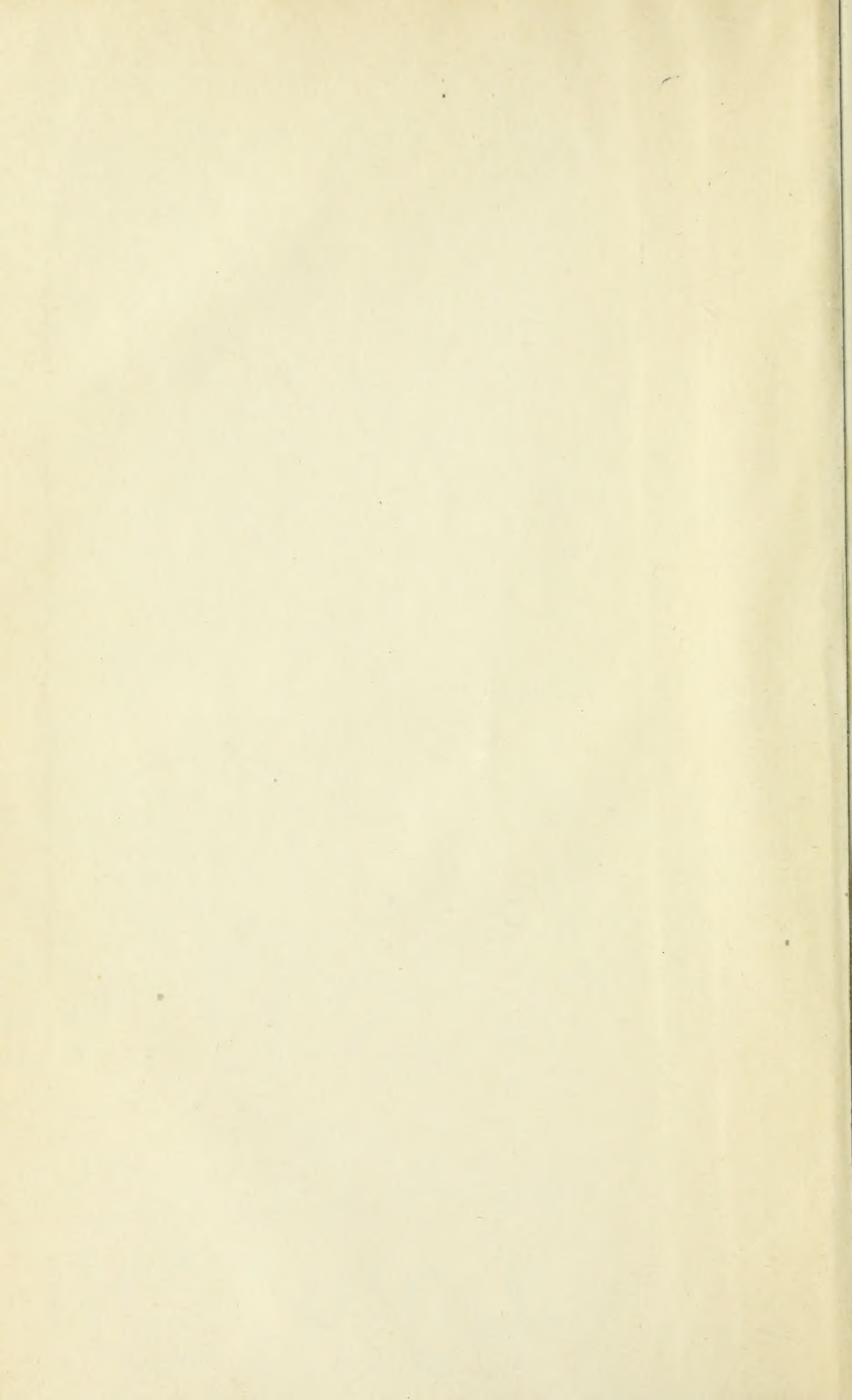
IN MÜNCHEN

BAND [illegible]

[illegible]

[illegible]

LEIPZIG
DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
[illegible]



PHILOLOGUS

ZEITSCHRIFT

FÜR

DAS CLASSISCHE ALTERTHUM

BEGRÜNDET

VON F. W. SCHNEIDEWIN UND E. v. LEUTSCH

HERAUSGEGEBEN

VON

OTTO CRUSIUS

IN MÜNCHEN

Band LXV.

(N. F. Bd. XIX).

Mit drei Tafeln und einer Abbildung im Text.



LEIPZIG
DIETERICH'SCHE VERLAGS-BUCHHANDLUNG
THEODOR WEICHER
INSELSTRASSE 10
1906.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Inhalt des fünfundsechzigsten (neunzehnten) Bandes *).

*) Die Titel der Miscellen sind mit kleinerer Schrift gedruckt.

Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge *).

1) Die ausgeschriebenen Titel beziehen sich auf den laufenden LXV (XIX) Band. Ein Verzeichnis der Mitarbeiter und ihrer Beiträge von N. F. Band I—X bietet Band LVI (X).

I.

Ein Gedicht des Aristoteles.

'Ελθὼν δ' ἐς κλεινὸν Κεκροπίης δάπεδον
Εὐσεβέως σεμνῆς φιλίης ἱδρύσατο βωμὸν
'Ανδρὸς ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις·
῞Ος μόνος ἢ πρῶτος θνητῶν κατέδειξεν ἐναργῶς,
Οἰκείῳ τε βίῳ καὶ μεθόδοισι λόγων,
῾Ως ἀγαθός τε καὶ εὐδαίμων ἅμα γίγνεται ἀνήρ·
Οὐ νῦν δ' ἔστι λαβεῖν οὐδενὶ ταῦτά ποτε.

1.

Das vorstehende Bruchstück (fr. Aristot. 673 Rose ed. min., Poet. Lyr. Gr. II [4] 336 Bergk) vergleicht sich zwar nicht an Leidenschaft und Zauber der Rede, wohl aber an gedankenvollem Ausdruck und Echtheit der Empfindung mit Platos unvergänglichen Versen zum Andenken Dios. Es ist uns erhalten in Olympiodors Commentar zu Platos Gorgias, der bisher nur von Alb. Jahn im Archiv für Phil. u. Päd. XIV (1848) herausgegeben ist. Zunächst durch Bessarion, Marsilius Ficinus u. a. lateinisch mitgeteilt, ist es aus verschiedenen Renaissance-Exemplaren des Commentars griechisch publiciert worden zuerst 1663 von Menagius zu Diog. V 27 (Hübner I 602), dann 1832 von Cousin im Journ. des sav. 743 ff., hierauf bei Jahn a. a. O. 395. Es ist von mir abgedruckt nach einer durch Herrn G. Bonazzi in dankenswerter Weise vorgenommenen Revision von Bessarions Handschrift, Cod. Marc. 196, nach Zanetti saeculi circiter X, vermutlich der Stammhandschrift der oben erwähn-

ten Copien, aus deren Zahl ich übrigens noch Cod. Est. II C 13 selber eingesehen habe. Mit dem Gedichte haben sich in neuerer Zeit eine ganze Anzahl von Gelehrten näher beschäftigt; ich nenne außer Zeller Jac. Bernays, Gomperz. v. Wilamowitz, Blass[1]). Trotzdem schweben über dem kleinen Stücke die Hauptfragen noch ungelöst. wie das auch v. Wilamowitz selber nicht verhehlt hat. Nach Olympiodor war es eine Elegie πρὸς Εὔδημον. An welchen Eudemus? an den Cyprier, Aristoteles' Genossen aus der Akademie, dessen Andenken der Dialog Eudemus gewidmet war, der 357 Athen verließ, um unter Dios Gefährten nicht zu lange darnach einen ehrlichen Soldatentod zu finden? oder an den Rhodier, den Aristotelesschüler und Verfasser der nach ihm benannten Ethik? Wer kam nach Attica und stiftete den Altar? Aristoteles selber? oder einer der beiden Eudemus? oder ein andrer? War es ein wirklicher Altar oder ist der Ausdruck nur eine Metapher? Wann geschah das? Noch zu Platons Lebzeiten, wenn es der Cyprier that: ist das wahrscheinlich? Und ist denn der Heros der Eudämonielehre, dem die Stiftung gilt, überhaupt Plato? oder wie Bernays und Gomperz glauben, vielmehr Socrates?

Man sieht, das ist eine Reihe von schweren Fragen, die gelöst sein müssen, ehe man sagen kann, wir verstünden das Gedicht. Wir werden im weiteren Verlauf sogar noch eine Aporie hinzuzufügen haben, hoffen aber, durch Auflösung aller Rätsel das gesuchte Verständnis auch wirklich zu finden. Die Mühe lohnt sich, nicht nur um der uns sofort in so hohem Maße ansprechenden Verse willen, sondern es wird sich zeigen, daß wir dadurch ein Zeugnis gewinnen, das auf das persönliche Verhältnis der beiden größten Denker des Altertums ein helles und unmittelbares Licht wirft, das uns insonderheit auch den großen Intellektualisten von einer Seite kennen lehrt, die ihn uns menschlich nahe bringt. Zwar hat, wie zu erwarten, über diesen Punkt schon v. Wilamowitz vortrefflich gehandelt. Wer aber die folgenden Ermittlungen prüfen will, der wird

---

[1]) Zeller, Philos. d. Griechen II³ 2, 12. — Bernays, Rhein. Mus. XXXIII, 1878, 232 ff. = ges. Abh I 141 ff. — Gomperz, Wiener Studien II, 1880, 1 ff.; Griech. Denker II 57, 539; platonische Aufs. III (Sitz.-Ber. der Wiener Ak. 1902) 35 f. — v. Wilamowitz, Aristot. und Athen II 412 ff. — Blass im Hallenser Apophoreton, 1903, 65 f.

finden, daß sie nicht überflüssig waren.

Wir beginnen mit dem, was bisher versäumt worden ist, obwohl es das erste hätte sein müssen: die Tradition gilt es zunächst zu sichten und auseinanderzulegen.

2.

Die Angabe Olympiodors ist nur das Teilstück eines traditionellen Topos über die angebliche Entzweiung zwischen Plato und Aristoteles. In seiner ausgebildeten Form, als ἔγκλημα und λύσις, tritt aber dieser Topos für uns erst in sehr später Zeit auf. Um das recht zu verstehen ist es nötig, zuvor einen Blick auf gewisse allgemeinere Zeitströmungen zu werfen, in deren Verlauf wir für die alsbald in ihren einzelnen und äußeren Merkmalen zu untersuchende Erscheinung den inneren und bestimmenden Grund zu erkennen haben.

Innerhalb des schwankenden Eclectizismus der beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte, der uns jetzt durch den Berliner Theaetetcommentar wieder etwas näher gerückt worden ist, hat es keineswegs an kräftigen Reaktionen gefehlt, uns vor allem bekannt durch Eusebius' Mitteilungen über den Platoniker Atticus, ἐν οἷς ἵσταται πρὸς τοὺς διὰ τῶν Ἀριστοτέλους τὰ Πλάτωνος ὑπισχνουμένους (Praep. XI, 1). Mit welch einseitigem und leidenschaftlichem Eifer Atticus die Lehren Platos von den peripatetischen absonderte und ihnen überordnete, zeigen die von Kraftworten strotzenden Ausführungen in derselben Praep. ev. XV 4 ff. Das hat nicht gehindert, daß die Verschmelzung von Akademie und Peripatos in dem alsbald sich regenden Neuplatonismus von Anbeginn an, zum mindesten als Tendenz, einsetzte. Zum erfolgreichen Durchbruch verhalf dieser Richtung Porphyrius, der Verfasser der so einflußreichen Isagoge, zugleich auch einer Schrift περὶ διαστάσεως Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους, die nach Cramers Anecd. Par. IV 432, 26 demselben Chrysaorius gewidmet war wie die Isagoge und von Busse (Herm. XXVIII, 1893, 268) gewiß mit Recht gleichgesetzt wird mit dem bei Suidas dem Porphyrius beigelegten Werke in 7 Büchern περὶ τοῦ μίαν εἶναι τὴν Πλάτωνος καὶ Ἀριστοτέλους αἵρεσιν. Schwerlich hat Porphyrius vorausgesehen oder gar beabsichtigt, mit dieser Verbindung

heterogener Denkrichtungen jene Entwicklung in die Wege zu leiten, in deren Verlauf der Aristotelismus, sich immer mehr auswachsend, die platonische Mystik allmählich überwindet und schließlich, von Philoponus an, ausmündet in eine im wesentlichen peripatetische Scholastik. Er hat auch mit gesundem Sinne, wenigstens im einzelnen, maßgehalten in der Harmonistik, wie z. B. das von Schrader (Arch. f. Gesch. d. Philos. I, 1888, 367 ff.) hervorgezogene Fragment der *φιλόσοφος ἱστορία* einen Einzelunterschied der platonischen und der aristotelischen Lehre ohne Vorbehalt feststellt. Trotzdem ist er der Ausgangspunkt für die soeben gekennzeichnete Entwicklung geworden. Die Bedeutung der aristotelischen Gedanken nimmt ununterbrochen zu. Während für Syrian die Schriften des Aristoteles noch die Vorhalle gleichsam des Platonismus darstellen und mit dem Bilde vom Mysten und Epopten das Verhältnis zwischen beiden bezeichnet werden kann, sehen wir Ammonius und seine so bedeutende Exegetenschule zu einer ebenso durchgebildeten wie gefährlichen Harmonistik vorgeschritten, auf Grund des Dogmas, daß Widersprüche des Aristoteles nur mit dem nicht richtig interpretierten Plato bestünden. Das war ein in sich haltloser und nur durch gewagte Künste zu verteidigender Ausgleich: Philoponus, dessen Aristotelismus der Sieger blieb, hat ihn aufs schärfste befehdet, de aetern. mundi II 2: ὡς οἱ κατὰ Πλάτωνος Ἀριστοτέλους ἔλεγχοι οὐ πρὸς τοὺς κακῶς τὰ Πλάτωνος εἰληφότας ἐνίστανται, ὥς τινες τῶν νεωτέρων ἐμυθολόγησαν τὴν τῶν φιλοσόφων διαφωνίαν αἰδεσθέντες, ἀλλὰ πρὸς τὰς Πλάτωνος αὐτὰς ὑπονοίας τὴν ἀντιλογίαν πεποίηνται.

Es ist nach diesem Ueberblick sehr verständlich, daß der uns beschäftigende Topos in allen den drei Brechungen, in denen er uns vorliegt, ausgeht von dem Kreise des Ammonius. Von Olympiodor dürfen wir sogar annehmen, daß sein Gorgiascommentar wesentlich die Gorgiasexegese seines Lehrers repräsentiert; denn Ammonius wird von ihm nicht nur überhaupt öfter citiert (vgl. Jahn S. 548), sondern durch einen glücklichen Zufall gerade auch in der πρᾶξις μᾱ, die uns näher beschäftigt, und zwar unmittelbar vor und in engster Gedankenverbindung mit dem Gedichte an Eudemus (S. 395, 4). Die

zweite Brechung der Tradition liegt in den drei Aristotelesbiographien vor, die Rose Fragm. Arist.[3] 426 ff. abgedruckt hat, drei engzusammengehörige Stücke, die jetzt nach Busses Untersuchungen (a. a. O. S. 252 ff.) ohne weiteres als durch das erste, die Vita Marciana, repräsentiert gelten können. Es handelt sich hier um sogenannte γένη, Vorsatzstücke für die gelesensten Kategoriencommentare und später, wie die lateinische Fassung beweist, in erweitertem Gebrauch für Aristoteles-Handschriften überhaupt. Charakteristisch ist für sie eben der Umstand, daß sie die alte Tradition, die auf Andronicus' und Ptolemaeus Chennus' Einleitungsschriften fußt — hier direkt genannt S. 435, 17 — durch Zusätze erweitern, unter denen eben unser Topos die Hauptrolle hat, die auch sonst dem Geiste und den vorhin geschilderten Bedürfnissen der Schule des Ammonius entsprechen und deren (wenn auch nicht vollständige, so doch sehr große) Uebereinstimmung mit Olympiodor einerseits und der gleich noch zu nennenden dritten Brechung anderseits die Herkunft dieser charakteristischen Erweiterung des alten biographischen Stoffes aus dem Kreise und der Studienrichtung des Ammonius auf das Deutlichste verrät. Das zweite Stück geht sogar auch unter dem N a m e n des Ammonius, was immerhin bedeutsam bleibt, auch wenn man an die Urheberschaft im eigentlichen Wortsinne nicht glauben darf. Es scheint überhaupt, daß in der Sichtung solcher in feste Tradition gebannter Litteratur die individuelle Verfasserfrage, wie sie denn auch factisch ohne Bedeutung ist, noch mehr zurücktreten muß als dies selbst in Busses ausgezeichneter Untersuchung geschehen ist. Die zufällig erhaltenen Fassungen und Exemplare besagen als solche sehr wenig. Nur die Paradosis als Ganzes kann in Betracht kommen, nur von ihr lohnt es sich, den Ursprung und die charakteristischen Merkmale zu ermitteln.

In engster Verbindung mit diesen γένη steht, wie schon angedeutet, die dritte Brechung. Es ist von Baumstark (Aristoteles bei den Syrern I 156 ff.) einleuchtend dargelegt worden, daß mit dem vorher von uns besprochnen Sichauswachsen des Aristotelismus innerhalb der platonischen Schule eine Veränderung zusammenhängt, die in den zur Einführung dienen-

den Lehrcursen eintrat. Neben die herkömmlichen Prolambanomena zu den Kategorien, deren typische Form von mir unlängst an andrer Stelle (Philol. LXIII, 1904, 33 ff.) besprochen wurde, tritt seit Ammonius eine zweite, nunmehr auch zu fester Paradosis gelangende Einführung, die es für nötig erachtet, das Studium des Aristoteles einzuleiten, nicht wie bisher mit einer Vorbereitung nur für die aristotelische Logik, sondern vielmehr mit weitaus umfassenderen προλεγόμενα τῆς φιλοσοφίας. Diese mit Wesen, Aufgabe und Einteilung der Philosophie überhaupt sich beschäftigenden Stücke sind verknüpft mit der Erklärung von Porphyrius' Isagoge, die nunmehr vor das Kategorienstudium gerückt wird, ein deutliches Zeichen, wie sehr sich das peripatetische Element verstärkt und wie die wichtigen Haupt- und Vorfragen jetzt gerade mit ihm in Verbindung gesetzt werden.

Die innige Beziehung dieser Einleitung zu den harmonistischen Bestrebungen des Ammonius und seiner Schule macht sich nun auch an einer Stelle des zugehörigen Isagogecommentars deutlich fühlbar.

Am Schlusse der Einleitung seines Büchleins sagt Porphyrius (1, 14 Busse): τὸ δ' ὅπως περὶ αὐτῶν καὶ τῶν προκειμένων λογικώτερον οἱ παλαιοὶ διέλαβον καὶ τούτων μάλιστα οἱ ἐκ τοῦ περιπάτου, νῦν σοι πειράσομαι δεικνύναι. Dies führt schon Ammonius zu einer Anmerkung über den Peripatetikernamen und seinen Ursprung (S. 46, 4 ff.), die, sieht man schärfer zu, im Grunde nur erfolgt, um auch ihrerseits dem harmonistischen Standpunkt zu dienen. Auch Platon lehrte βαδίζων, auch seine Anhänger hießen von Haus aus περιπατητικοί. Seine Nachfolge war eine zwiefache, aber nicht innerlich, nur rein örtlich getrennt; man fuhr fort die Schule des Xenocrates περιπατητικοὶ ἐξ Ἀκαδημίας, die des Aristoteles περιπατητικοὶ ἐκ Λυκείου zu nennen. Mehr durch Zufall überwog dann später dort die Ortsbezeichnung, hier die Bezeichnung ἐκ τῆς ἐνεργείας. Die Abzweckung dieser bei Elias (wenigstens dem nichtinterpolierten, S. 50 Busse) fehlenden Note wird noch deutlicher in der (über Olympiodor) gleichfalls auf Ammonius zurückführenden Fassung Davids S. 121, 4 ff. Busse (vgl. auch Comm. in Ar. IV 1 p. XLIV). Hier wird jene durch die Schul-

trennung angeblich keineswegs getrübte Harmonie, auf die es diesen Neuplatonikern so sehr ankommt, durch die curiose Mitteilung zu sichern versucht, Aristoteles sei zu dem für seine Schule charakteristischen Herumwandeln gekommen τῇ πρὸς τὸν διδάσκαλον αἰδοῖ. οὐκ ἐτόλμα γὰρ Πλάτωνος περιόντος[2]) ἐν καθέδρᾳ ποιεῖσθαι τὰς συνουσίας. Und damit bietet sich von selbst eine Gelegenheit auf unsern Topos zu kommen: ἄλλοι δέ φασιν ὅτι ψευδές ἐστι· τοὐναντίον γὰρ ἠναντιοῦτο αὐτῷ. τολμῶσι δὲ οἱ τοιοῦτοι ψέγειν[3]). οὐδὲ γὰρ ἠναντιοῦτο αὐτῷ, ἀλλ' ἔσεβεν αὐτὸν ἀεί, ὡς δηλοῖ τὸ εἰς τὸν τάφον Πλάτωνος Ἀριστοτέλους ἐπίγραμμα.

Βωμὸν[4]) Ἀριστοτέλης ἱδρύσατο τόνδε Πλάτωνος,
ἀνδρὸς ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις.

In eben dieser Form erscheint die Tradition auch in den Biographien (S. 432, 3. 439, 5. 447, 8 Rose). Und dieser Umstand vereinigt das Zeugnis Davids näher mit den Biographien (in denen übrigens auch von der vollen Harmonie bei Gründung der beiden platonischen Schulen nachdrücklich die Rede ist: vgl. p. 431, 16 ff. 440, 6 ff. 446, 17 ff. Rose). Beide treten vereint der Brechung gegenüber, die im Gorgiascommentar des Ammonius-Olympiodor vorliegt.

3.

Nachdem wir uns das späte und innerhalb eines ganz bestimmten Kreises erfolgte Auftreten der Tradition verständlich gemacht haben, schreiten wir zu ihrer Sichtung im einzelnen und suchen dabei zugleich die Herkunft des Thatsacheninhaltes zu ermitteln.

Zunächst ist für den Gorgiascommentar das Charakteri-

---

[2]) Es ist zu notieren, daß die Hsr. auch hier die richtige, von v. Wilamowitz (Arist. u. Ath. II 400) betonte Schreibung und nicht περιιόντος haben; vgl. Croenert, mem. graec. Hercul. 34.

[3]) So Busse; λέγειν oder λέγειν τι die Hsr. Vielleicht ist lieber eine Lücke vor λέγειν anzunehmen.

[4]) Nicht als selbständiges Zeugnis in Betracht kommt der sogen. Philoponus in Brandis' Aristotelesscholien 11b 20—31, wie Busse (comm. IV 1 p. XXXVIII ff.) feststellt, ein byzantinischer Abklatsch der Tradition auf Grundlage des David. Seine Variante σηκὸν Ἀριστοτέλης κτλ. dürfte lediglich unangebrachter Gelehrsamkeit entstammen. Er wird die (sachlich durchaus nicht ohne starken Vorbehalt gültige) Unterscheidung der Grammatiker gekannt haben, wonach σηκός speziell auf Heroen geht; die Zeugnisse bei Steph. Thes. VII 172.

stische, daß er ausgeht von einer Polemik gegen den Rhetor Aristides. Es ist ja sehr begreiflich, daß dessen dem platonischen Gorgias gewidmeter Angriff[5]) lebhafte Reaktionen auf Seite der Philosophen hervorgerufen hat. Die bei Dindorf III 744 ff. mitgeteilten Prolegomena nennen ausdrücklich οἱ ἀντειπόντες τῷ λόγῳ φιλόσοφοι (746, 2) und reden sehr spöttisch von ihnen: φασί τινες τῶν τὰς βαθείας ὑπήνας ἑλκόντων κτλ. (751, 29); an einer andern Stelle (437, 13) werden speziell die Mitglieder der athenischen Philosophenschule genannt. Aber die Polemik reicht noch weiter zurück: schon Porphyrius schrieb 7 Bücher πρὸς Ἀριστείδην (Suid.), womit er gewißlich den Spätren das Arsenal ihrer Verteidigungswaffen erst geschaffen hat. Das darf man nach seiner Gelehrsamkeit und Autorität von vornherein annehmen[6]). Daß gerade die Gorgiasexegese die beste Gelegenheit bot, diese Fehde auszutragen, liegt auf der Hand, wie denn in dem erhaltenen Commentar die Polemik auch keineswegs auf die uns beschäftigende πρᾶξις beschränkt ist (Jahn 548). Aber sie war so sehr cause célèbre, daß Olympiodor auch bei andrer Gelegenheit, in seiner Platobiographie, eine spöttische Wendung gegen Aristides sich nicht versagen kann (193. 8 und 194, 4 Herm.).

Auch in diesem Punkte tritt übrigens aufs Deutlichste die Gemeinsamkeit der Tradition im Commentar und in den drei Biographien zutage. Denn wie bei der Notiz über die Gründung des Lyceums Olympiodor von Aristides' Verdächtigung des Vorganges redet, ebenso sagen die Biographen: οὐ γάρ, ὡς Ἀριστόξενος καὶ Ἀ ρ ι σ τ ε ί δ η ς ὕστερον, Πλάτωνος ζῶντος καὶ ἐν Ἀκαδημείᾳ παιδεύοντος ἀντῳκοδόμησεν ὁ Ἀριστοτέλης τὸ Λύκειον (431, 20 und 428, 8. 438, 15 und 21. 443, 21 und 446, 20). Nebenbei bemerkt: es heißt bei den Biographen durchweg ἀντοικοδομεῖν: dagegen sagt Olympiodor (391, 14) ἐπιτειχίσαι mit

[5]) In den Reden 45 περὶ ῥητορικῆς und 46. ὑπὲρ τῶν τεττάρων (über die vier im Gorgias verurteilten Staatsmänner Miltiades Themistocles Pericles Cimon) sowie in dem die beiden vorausgehenden Schriften rechtfertigenden Sendschreiben 47. πρὸς Καπίτωνα.

[6]) 395, 31 citiert Olympiodor geradezu „einen Philosophus“, der den Aristides des Selbstwiderspruches bezichtigte. Kurz vorher die höchst gelehrte Rarität: Φιλίσκος τὸν βίον γράφων τοῦ Λυκούργου. — Das Gespräch zwischen Plato und Dionys (393, 18 ff.) führt auf Porphyrius Maaß zurück, Phil. Unters. III 136.

Aristides selbst (II 325 ἐπιτείχισμα). Da nun nach Aristocles (bei Euseb. praep. ev. XV 2, 3; wir verdanken ihm in der Sache selbst die Einsicht, daß die Deutung von Aristoxenus' Worten gerade auf Aristoteles nur willkürliche Interpretation war) — da also nach Aristocles ἀντοικοδομεῖν der von Aristoxenus selber gebrauchte, mithin in dieser Sache der ältere Ausdruck war, so fällt nebenher auch aus dieser Kleinigkeit schon die Erkenntnis ab, daß die Biographien nur Quellengemeinschaft mit dem Gorgiascommentar besitzen, aber keineswegs aus ihm herzuleiten sind.

Der spezielle Abschnitt des Commentars (Jahn 390 ff.) geht auf die Stelle Gorgias 515 C (εἰ τοίνυν τοῦτο δεῖ) bis 517 A (οὔτε τῇ κολακικῇ). Mit den Worten ἀποροῦσί τινες πρὸς τὰ εἰρημένα wird 391, 6 die Streitfrage eingeführt und sofort eine Disposition gegeben, die sich dem Verfahren des Aristides anschließt: a) was Socrates angeht: 1) auch seine Kunst die Menschen besser zu machen hat so gut wie die der Vier versagt, bei Alcibiades und Critias. 2) Wenn der Undank, den die Vier geerntet haben, gegen sie zeugt, so reiht auch den Socrates der Ausgang seines Lebens ihnen an. b) Was Plato angeht: 1) auch er hat mit den Dionysen nichts erreicht. 2) auch er hat Undank geerntet, durch den Abfall des Aristoteles, und hier wird Aristides genannt: ὅθεν (Ἀριστοτέλης) ἐβουλήθη, ὥς φησὶν Ἀριστείδης, καὶ ἐπιτειχίσαι τὸ Λύκειον καὶ ἕτερα δόγματα εἰσαγωγεῖν (Aristid. II 324 ff. Dind.). Genau diesem Schema entsprechend folgt nun die λύσις τῶν ἀπορουμένων und zwar 394, 36 ff. der uns hier allein berührende Abschnitt über Aristoteles. Zunächst: des Schülers Widerspruch gegen Platon ist nur ein scheinbarer. Genauer sagen das die Biographien, im Geiste des Ammonius: ἴσως δὲ οὐδὲ πρὸς τὰ δοκοῦντα Πλάτωνι μάχεται, ἀλλὰ πρὸς τοὺς κακῶς αὐτὰ ἐκλαβόντας (432, 15. 438, 23. 446, 24). Ferner: falls er denn einmal wirklich widerspricht, so handelte er damit nur im Sinne Platos selber, der (Alk. I 114 E, Phaed. 91 C, Criton 46 B) selbst dazu auffordert, die Sache über die Person und den Geist der Prüfung über alles zu stellen. Die gleichen, bei Olympiodor nur durch eine Bemerkung über Ammonius (395, 3) unterbrochnen Platocitate begegnen in den Biographien (432, 10. 438, 25. 446, 25). Darauf fährt Olym-

piodor fort (395, 7): ὅτι δὲ καὶ Ἀριστοτέλης σέβει αὐτὸν ὡς διδάσκαλον, δῆλός ἐστι γράψας ὅλον λόγον ἐγκωμιαστικόν. ἐκτίθεται γὰρ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ ὑπερεπαινεῖ. Von einem solchen ἐγκώμιον Πλάτωνος sagen die Biographien nichts, die Marciana bringt aber dafür ihrerseits einen Zug, der wiederum bei Olympiodor fehlt: καὶ φαίνεται ἐν ταῖς ἐπιστολαῖς θαυμάζων Πλάτωνα καὶ συνιστὰς τοῖς βασιλεῦσι τοὺς Πλάτωνι κατὰ γένος κοινωνοῦντας (432, 8; fehlt in den zwei andern Vitae). Dies mag zugleich genügen, um das, wie wir schon sahen, auch sonst deutlich erkennbare und von Busse denn auch schon erschöpfend nachgewiesene Quellenverhältnis festzustellen: die biographische Tradition ist mit ihrem hierhergehörigen Material nicht etwa aus dem Gorgiascommentar abgeleitet, sondern beide stehen zwar auf demselben Grunde, aber gleichwertig nebeneinander. Dies wird nun von allergrößter Bedeutung für das noch verbleibende und uns insonderheit interessierende Stück. Olympiodor fährt fort: οὐ μόνον δὲ ἐγκώμιον ποιήσας αὐτοῦ ἐπαινεῖ αὐτὸν, ἀλλὰ καὶ ἐν τοῖς ἐλεγείοις τοῖς πρὸς Εὔδημον αὐτὸν ἐπαινῶν[7]) Πλάτωνα ἐγκωμιάζει γράφων οὕτως (folgt das Gedicht, mit welchem die ganze Auseinandersetzung abschließt). Ehe wir aber hiermit die Parallelüberlieferung vergleichen, gestatten wir uns eine Vermutung darüber, von wem wohl diese Kostbarkeit hervorgezogen worden ist, die in der ältren biographischen Tradition völlig fehlt. Da sie jetzt eingesprengt in die Aristidespolemik uns entgegentritt, so mag es auch hier zunächst Porphyrius gewesen sein, durch den sie dem Ammonius und seinem Kreise zugekommen ist. Ihr Entdecker war aber Porphyrius schwerlich; vielmehr werden wir hier noch etwas weiter zurückgewiesen. Der Messinese Aristocles (saec. II) hat sich, wie wir wissen, durch Kritik und Gelehrsamkeit weit über die landläufige κοινὴ ἱστορία seiner Zeit erhoben (Euseb. a. a. O. XV 2). Er säuberte die Tradition, indem er auf den Wortlaut der Primärquellen zurückging und neues Material herbeizog. Er schließt nun seine

---

[7]) Der Einklammerung der Worte αὐτὸν ἐπαινῶν steht die Möglichkeit entgegen, daß entweder das Gedicht wirklich auch noch ein Lob des Eudemus enthalten hat, oder aber daß αὑτὸν gemeint ist, indem Olympiodor die Sache so auffaßt, als r ü h m e sich Aristoteles in den Eingangsversen seiner Altarstiftung.

Auseinandersetzung über all den an Aristoteles' Namen angehängten Klatsch mit der Erklärung (12): τὰ μὲν οὖν ἄλλα προδήλως πέπλασται· δύο δὲ ταῦτα δοκεῖ πιστεύεσθαι, δι' ἃ ψέγουσί τινες αὐτόν, nämlich einmal seine Beziehungen zu Hermias und zur Pythias, ἕτερον δέ, ὅτι ἠχαρίστησε Πλάτωνι. Den ersten Punkt stellt er sofort richtig, unter Verweisung auf Apellicon und auf eine aristotelische Briefstelle. Daß er auch den zweiten modificiert hat, ist sicher, und die oben (S. 10) aus Olympiodor und der Marciana beigebrachten Entlastungsgründe, namentlich das Briefcitat der Marciana, gleichen der Ausführung des Aristocles über Hermias und Pythias wie ein Ei dem andern. Leider hat uns aber Eusebius den Streich gespielt, zwar den mit μὲν eingeführten Abschnitt über Hermias und Pythias noch mitzuteilen; dagegen περὶ δὲ τῆς ἀχαριστίας giebt er nicht mehr. Und warum? weil er gleich darauf die leidenschaftlichen Declamationen aus Atticus folgen läßt, die den Gegensatz des Aristoteles mit Plato gar nicht schroff genug darstellen können. Nun beginnen aber diese so drastischen Sätze noch dazu mit der Ethik; schon in den ersten Zeilen lesen wir (4, 2): καὶ πρῶτόν γε ἀπὸ τοῦ κοινοῦ καὶ μεγίστου καὶ κυριωτάτου τὴν πρὸς Πλάτωνα παραλλαγὴν ἐποιήσατο μὴ τηρήσας τὸ μέτρον τῆς εὐδαιμονίας μηδὲ τὴν ἀρετὴν αὐτάρκη πρὸς τοῦτο συγχωρήσας κτλ. Es war wohl peinlich das zu lesen, wenn unmittelbar ein Gedicht vorausging, in welchem Aristoteles Plato pries als Vertreter des Satzes: ὡς ἀγαθός τε καὶ εὐδαίμων ἅμα γίγνεται ἀνήρ. Eusebius wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er trotz bereits geschehener Ankündigung das dem περὶ μὲν οὖν entsprechende Stück wegschnitt.

Vermutungsweise möchte ich hiernach dem wackern Aristocles den Ruhm zuerteilen, der Entdecker der Eudemuselegie zu sein. Für bewiesen halte ich es durch die vorstehende Erörterung natürlich nicht.

Vergleichen wir nunmehr mit Olympiodor die Paralleltradition, so gelangen wir an einen besonders entscheidenden Punkt unsrer Untersuchung. Die andern Zeugen geben nämlich gar nicht das Gedicht selbst, sondern die mit demselben sich engberührende Altarinschrift, und zwar in der Form:

Βωμὸν Ἀριστοτέλης ἱδρύσατο τόνδε Πλάτωνος. ἀνδρὸς ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις. David (hierin sich als selbständiger Zeuge bewährend) hat den Zusatz: τὸ εἰς τὸν τάφον Πλάτωνος Ἀριστοτέλους ἐπίγραμμα (121, 14 Busse). Die zweite Vita dagegen sagt: δῆλον ἐκ τοῦ καὶ βωμὸν ἀνιερῶσαι τῷ Πλάτωνι, ἐν ᾧ ἐπέγραψεν οὕτω (439, 6) und ähnlich die Vita latina (447, 7). Der Text der Marciana lautet freilich (432, 5): ἐπιγράφει γὰρ εἰς αὐτόν· Βωμὸν Ἀριστοτέλης ἱδρύσατο τόνδε Πλάτωνος. καὶ ἀλλαχοῦ περὶ αὐτοῦ φησιν· ἀνδρὸς ὃν οὐδ' αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις. Doch kann bei der Selbständigkeit von Davids Zeugnis einerseits und der Zusammengehörigkeit der drei Biographien anderseits gar kein Zweifel daran bestehen, daß auch in der Marciana von Haus aus das volle Distichon gestanden hat und der Pentameter nur ausgefallen ist, weil er nach den Worten καὶ ἀλλαχοῦ περὶ αὐτοῦ φησιν noch einmal kam. Dies ἀλλαχοῦ selbst muß dann notwendig gefaßt werden als ein Verweis auf das durch Olympiodor uns erhaltene Eudemusgedicht, in dem der Inschriftvers wiederkehrte. Dann ergiebt sich aber das wichtige Resultat, daß die bisher wohl allgemein verbreitete Ansicht nicht zutreffend ist, die in dem Distichon nur eine willkürliche Erfindung auf Grund des Gedichtes erblicken will. Die Marciana setzt ja beides nebeneinander voraus, Inschrift wie Gedicht, und Olympiodor war ja nicht etwa die Quelle der Biographien und Davids, sondern wir haben, wie wir sahen, drei selbständige Zeugen, deren Aussagen hier wie in andern Punkten sich gegenseitig ergänzen, von uns mithin auch in diesem Punkte zu vereinigen sind. Das bedeutet nichts geringeres als eine durchgreifende Lösung eines Hauptteils der von uns zu Beginn des Aufsatzes genannten Aporien. Der Stifter des Altars ist Aristoteles. Der Altar gilt Plato. Er stand bei dessen Grabmal. Die Inschrift des Altars wird mitgeteilt. Aristoteles selbst hat das alles erzählt in einem Gedichte nicht an den schon zu Platos Lebzeiten verstorbenen Cyprier, sondern, wie nunmehr feststeht, an den Rhodier Eudemus. In dies Gedicht hat er auch das Distichon der Inschrift verflochten und zwar den besonders markig und sinnvoll geprägten Pentameter ohne jede Veränderung. Olympiodor kennt das Gedicht, die andern nur das Distichon;

nur in der vita Marciana ist noch ein Hinweis auch auf das Gedicht erkennbar.

Das sicher ermittelte Quellenverhältnis nötigt uns so zu schließen. Und haben wir denn einen sachlichen Grund, den Angaben zu mistrauen, insonderheit dem Epigramm? Ich denke, nicht den geringsten.

Die Form der Aufschrift stellt sich mit ihrem βωμὸν τόνδε neben die zahlreichen Beispiele, wo, gleichfalls zumeist mit einem Distichon, der Weihende seine Stiftung entweder mit einem allgemeineren τόδ' ἄγαλμα, μνῆμα τόδε und ähnlich bezeichnet oder auch den gestifteten Gegenstand selber nennt; vgl. aus den Weihinschriften in Hoffmanns syll. epigr. graec. (1893) 107 ff. no. 232 τόνδε Φίλων ἀνέθηκεν Ἀθηναίῃ τριποδίσκον κτλ., no. 256 [τή]νδε κόρην, no. 273 εἰκόνα τήνδε, besonders aber das nach Koehler aus der ersten Hälfte saec. IV stammende Fragment no. 276 βωμὸν τόνδ' ἐπό[ησ . . Das Verbum ἱδρύεσθαι begegnet no. 275. — Nach Diog. III 41 war Platos Grabmal in der Akademie selbst. Nach Paus. I 30, 3 befand sich zwar Ἀκαδημίας οὐ πόρρω ein μνῆμα Πλάτωνος, das man aber mit dem Grabmal zu identificieren nicht nötig hat. Es könnte dies Denkmal nach der von Pausanias dazu erzählten Geschichte sehr wohl die Sage vom jungen Schwan in Socrates' Schoße dargestellt haben. Das Grab möchte man sich am liebsten im Musenheiligtum der Akademie denken, wie auch v. Wilamowitz (Antigonos von Karystos 280) anzunehmen scheint und wie es die Analogie des Testamentes der Epikteta so außerordentlich nahe legt. Auch in dieser Urkunde handelt es sich um die Stiftung eines Μουσεῖον, um die Beisetzung der Stifter darin, um die Regelung eines ihnen gewidmeten Heroenkultes mit Bildsäulen und ἡρῷα; vgl. Deneken in Roschers myth. Lexic. I 2530 ff. Daß wir mit der Heroisierung wenigstens der Thiasushäupter auch in Attica weiter zurückgehen dürfen als die Monumente bezeugen, lehrt ja vor allem das Testament Epicurs (Deneken 2534). Auch von dieser Seite her ist also die Annahme ohne jedes Bedenken, daß Aristoteles im Musenheiligtum der Akademie beim Grabmale Platos seinen Altar gestiftet hat. So hat die Sache schon Marsilius Ficinus aufgefaßt, der geradezu erzählt: Ari-

stoteles in templo aram Platoni statuamque sacravit. hoc epigrammate etc. (op. I, 770 ed. Bas. 1561). Soweit ich ihn kenne, glaube ich nicht, daß Ficin in dieser Sache geradezu fabuliert. Ich halte für sehr wohl möglich, daß die beiden neuen Züge seines Berichtes (templum und statua) aus einer jetzt verschollnen Brechung der Tradition stammen, die übrigens wie die vita Marciana Grabschrift und Eudemusgedicht neben einander kannte, denn auch von dessen Versen redet Ficinus noch, und zwar im Anschluß an das Epigramm.

Was endlich den Ausdruck βωμός angeht, so waren die von Blass a. a. O. 65 geäußerten Bedenken gegen βωμός im Totenkult schon als sie veröffentlicht wurden, widerlegt durch den trefflichen Artikel „Altar“ von Reisch, in der Pauly-Wissowaschen Encyclopädie; vgl. besonders 1652, 54, 65 ff. Und so bleibt thatsächlich, soweit mein Blick reicht, auch nicht der geringste Anlaß, der uns verhindern könnte die Schlüsse auch wirklich zu ziehen, die uns die Beschaffenheit der Tradition in diesem Falle abfordert. Denn daß Aristoteles von sich in der dritten Person redet, kann auch nicht einen Augenblick lang irritieren. Ganz abzusehen davon, daß uns möglicherweise nur die fragmentarische Ueberlieferung die besondere Wendung des Gedichtes vorenthalten hat, die jenen Umstand bedingen mochte, es genügt auch schon die Annahme, daß der Bericht über Selbsterlebtes und Gethanes der Weise der Historiker folgte, wo denn der Vergleich mit Xenophons Bericht über seine fromme Stiftung in Scillus sich von selbst aufdrängt. Im Eingangsvers wird es erlaubt sein ἐλθών in der so häufigen Bedeutung der Rückkehr zu nehmen. Dann hat also Aristoteles den Altar gestiftet entweder bei dem von Bergk angenommenen zweiten athenischen Aufenthalte oder aber, was doch wohl wahrscheinlicher ist, bei seiner Rückkehr aus Macedonien zum dauernden Aufenthalte in Athen. Die Handlung der Pietät, die ihm als erstes am Herzen lag, hat dann bewiesen, in welchem Geiste die neue Schulthätigkeit, die er begann, von ihm gedacht war. Der Meister des Lyceums bekannte sich feierlich als einen Platoniker. Der Umstand endlich, daß diese Stiftung, die Inschrift, das Gedicht nicht wie der Päan und das übrige schon in den ältren Schichten der

κοινὴ ἱστορία traditionell sind, erklärt sich einfach daraus, daß sie offenbar nicht wie die eben erwähnten Stücke eine Rolle in der Asebieklage gegen Aristoteles gespielt haben. Dies ist zugleich ein Beweis dafür, daß er mit seiner Stiftung für Plato nichts gethan hat, was das religiöse Empfinden seiner Zeit irgendwie verletzte. Und schließlich: wenn v. Wilamowitz den Aristoteles „lieb darum hat“, daß er mit solch schwärmerischer Verehrung zu Plato aufzublicken vermocht hat, wie er noch annahm, in jungen Jahren, so meine ich, wird dieser Sympathie kein Eintrag geschehen, wenn auch der gereifte Mann, auf der Höhe seines Lebens, vor der Person des Meisters den Enthusiasmus der Jugend treu zu bewahren vermocht hat.

4.

Die so gewonnene Auffassung wirft auch ein neues Licht auf V. 2 des Gedichtes. Εὐσεβέως σεμνῆς φιλίης ἱδρύσατο βωμὸν ἀνδρός. Hier hat die Construction von jeher Schwierigkeiten bereitet. Daß wir nicht mit Bergk und Zeller die ganze Ausdrucksweise als metaphorisch betrachten und unter der Stiftung eines Freundschaftsaltares die Stiftung eines Freundschaftsbundes verstehen dürfen, ist nunmehr ohne weiteres evident. Aber klar ist es auch, daß es nicht mehr angeht, mit Blass zu sagen, der Altar sei, wie solche Widmungen an Abstractionen ja vorkommen, zwar in effigie gestiftet worden, aber er sei der Φιλία Πλάτωνος gewidmet gewesen. Das schließt die Inschrift aus. Nicht ganz klar ist mir die Auffassung Reischs (a. a. O. 1657), der aber jedenfalls, wie Blass auch, in der nunmehr abgethanen Meinung befangen ist, der Altar sei von Eudemus noch zu Platos Lebzeiten gewidmet. Was die grammatische Construction im zweiten Vers angeht, so läßt v. Wilamowitz (a. a. O. 414) zwei Möglichkeiten offen. Entweder seien φιλίης und ἀνδρός nach dem σχῆμα Ἰωνικόν d. h. ἐκ παραλλήλου zu denken (= τοῦ σεμνοῦ φίλου Πλάτωνος) oder, was er poetischer findet, es sei σεμνῆς φιλίης, wie auch schon Gomperz es auffaßte, der Genetiv des Grundes (= σεμνῆς φιλίης ἕνεκα). Wer die äußerste Buchstabenverteidigung für seine Pflicht hält, wird sich bei dieser Erklärung beru-

higen. Man hat aber den Eindruck, daß v. Wilamowitz selbst sich ihrer nicht recht sicher fühlt, und das ist bei seinem feinen Stilgefühl auch nicht zu verwundern. Man erwartet an dieser Stelle, wo der Ton der Weihinschrift, wie sich nunmehr zeigt, aufgenommen wird, die durchsichtigste Einfachheit des Ausdruckes, auf keinen Fall aber eine derartig schwierige und mehrdeutige Construction. Eine solche erscheint vielmehr durchaus stilwidrig. Wenn man sich nun klar macht, daß die gesamte Ueberlieferung für uns nur auf den zwei Augen Olympiodors oder vielleicht auch nur des Schreibers von Marc. 196 beruht, daß jede Controlle durch eine unabhängige Ueberlieferung fehlt, daß möglicherweise leicht zu vertauschende Compendien im Spiele sind, so meine ich, empfiehlt es sich dringend, den Dichter sein Motiv in einer sachlich mit der bisherigen durchaus identischen, wohl aber gefälligeren und durchsichtigeren Weise zum Ausdruck bringen zu lassen, durch die leichte Aenderung: εὐσεβέων σεμνὴν φιλίην. War erst durch den Schreiber des Marcianus, etwa infolge eines Zusammenfließens mit dem links daneben stehenden Accent, aus dem Siglum für ων (⌒) das andere für ως (∾) geworden und also εὐσεβέων in εὐσεβέως verschrieben (was bei ihm ohne Compendium dasteht), so schwebte der Accusativ σεμνὴν φιλίην in der Luft und wurde, um nur überhaupt irgendwie grammatisch verständlich zu werden, in den Genetiv verwandelt.

5.

Die Darlegung der Tradition hat ergeben, daß v. Wilamowitz die Bernayssche Deutung der Verse auf Socrates mit Recht kurzweg als eine Verirrung bezeichnet hat. Muß sie doch mit einem Mißverständnis operieren, das gerade in dem springenden Punkte einer in sich geschlossenen, längeren Ausführung vorgefallen sein soll, noch dazu innerhalb einer unter der Controlle der Gegner geführten Polemik. Gomperz hat nun freilich geglaubt, es könne schon deshalb nur Socrates gemeint sein, weil dieser auch von Cleanthes [8]), und zwar in deutlich an die Aristotelesverse anklingenden Worten, als Ver-

[8]) τὸν Σωκράτην παρ' ἕκαστα διδάσκειν, ὡς ὁ αὐτὸς δίκαιός τε καὶ εὐδαίμων ἀνήρ (Stoic. vet. fragm. I 127 no. 558 v. Arn.).

treter des Satzes vom Zusammenfallen des Lebensglückes mit der Sittlichkeit bezeichnet werde, mithin μόνος ἢ πρῶτος unmöglich von Plato gesagt werden könne. Indessen Gomperz selbst hat später (Plat. Aufs. III 36) eine Stelle beigebracht, die diese Argumentation aufhebt, obwohl er freilich gerade den entgegengesetzten Schluß aus ihr zieht. Niemand anders nämlich als Plato selber bezeugt in den Gesetzen (II 660 E), daß der Satz sogar noch älter ist als Socrates. Er spricht dort von einer dorischen Dichtung, von der er wünscht, daß sie ihrem Gehalte nach in Hellas zur Herrschaft gelange, und er kennzeichnet diesen Gehalt mit den Worten: τοὺς ποιητὰς ἀναγκάζετε λέγειν, ὡς ὁ μὲν ἀγαθὸς ἀνὴρ σώφρων ὢν καὶ δίκαιος εὐδαίμων ἐστὶ καὶ μακάριος κτλ. Durch die weiterhin sofort eingeflochtene Beziehung auf eins der erhaltenen Tyrtaeusstücke steht es vollkommen fest, daß er dabei nicht etwa von ihm den Doriern nur angedichtete, sondern daß er wirklich vorhandene Lieder dieser Art meint und auch, daß er sie für Lieder aus alter Zeit ansah. Es ist nicht der geringste Anlaß zu Gomperz' Auffassung der Sache, wonach Plato hier, „wo er die künftige poetische Gewandung seiner ethischen Grundlehre ins Auge faßt, an jene Verse erinnert wird, in welche einer seiner Schüler (eben Aristoteles) die Doctrin bereits gekleidet hatte".

Trotz alledem, auch wenn wir uns an die Beziehung auf Plato halten, so bietet doch μόνος ἢ πρῶτος allerdings eine ernste Schwierigkeit dar. Was heißt das eigentlich? Ich finde nicht, daß das bisher von irgend einer Seite scharf interpretiert worden ist. Und damit ist es noch nicht abgethan. Wir müssen die Aporie noch weiter erschweren. Ist es nicht höchst verwunderlich — die Frage scheint merkwürdigerweise noch von niemand aufgeworfen zu sein —, daß Aristoteles hier in feierlichster Weise und wie es scheint in herzlichster Zustimmung Plato als Lehrer und Bewährer eines Satzes preist, von dem die peripatetische Ethik nicht mehr und nicht weniger als das gerade Gegenteil gelehrt hat? Es thut nicht Not, dafür die Zeugnisse[9]) zu häufen, daß die Sittlichkeit nach aristotelischem Dogma für sich allein zur Eudämonie mit nichten ausreicht:

[9]) Vgl. Zeller II^3 2, 607 ff.

τὴν ἀρετὴν μὴ εἶναι αὐτάρκη πρὸς εὐδαιμονίαν (Diog. V, 30). Sie bedarf vielmehr dazu eines gewissen Maßes von Gunst der das Leben begleitenden Umstände, muß ἀνεμπόδιστος oder μετρίως κεχορηγημένη sein, wofür es genügen mag aus der Ethik den Kernsatz hierherzustellen (I 11, 1101 a 14): τί οὖν κωλύει λέγειν εὐδαίμονα τὸν κατ' ἀρετὴν τελείαν ἐνεργοῦντα καὶ τοῖς ἐκτὸς ἀγαθοῖς ἱκανῶς κεχορηγημένον, μὴ τὸν τυχόντα χρόνον ἀλλὰ τέλειον βίον. Gewiß ist auch für Aristoteles das Wesentliche die Energie sittlicher Bethätigung und alles andre nur Vorbedingung dazu, aber diese Vorbedingung ist ihm so wichtig, daß er sie in die Definition aufnimmt, wie umgekehrt Plato Wert darauf legt, daß sein Satz jeden derartigen Vorbehalt ausdrücklich ablehnt, z. B. an der vorhin citierten Stelle der Gesetze: ὡς ὁ μὲν ἀγαθὸς ἀνὴρ σώφρων ὢν καὶ δίκαιος εὐδαίμων ἐστὶ καὶ μακάριος, ἐάν τε μέγας καὶ ἰσχυρός, ἐάν τε σμικρὸς καὶ ἀσθενὴς ᾖ, καὶ ἐὰν πλουτῇ ἢ μή κτλ. Auch daran sei erinnert, daß Aristoteles in der Topik (VII 1, 152 a 5 ff.) eine falsche Beweisform gerade an dem socratisch-platonischen Satz exemplificiert hat: καθάπερ Ξενοκράτης τὸν εὐδαίμονα βίον καὶ τὸν σπουδαῖον ἀποδείκνυσι τὸν αὐτόν. Zu beachten ist auch die Entschiedenheit, mit der Ethik VII 14, 1153 b 19 ausgesprochen wird: οἱ τὸν τροχιζόμενον καὶ τὸν δυστυχίαις μεγάλαις περιπίπτοντα εὐδαίμονα φάσκοντες εἶναι, ἐὰν ᾖ ἀγαθός, ἢ ἑκόντες ἢ ἄκοντες οὐδὲν λέγουσιν. Im Kreise des Ammonius hat man freilich auch diesen Gegensatz überbrückt und bei Aristoteles nichts als eine „Weiterbildung" von Platos Lehre gefunden: προσέθηκε δὲ τῇ φιλοσοφίᾳ πλείω ὧν παρ' αὐτῆς ἀνελέξατο. τῇ γὰρ ἠθικῇ τὸ τὴν εὐδαιμονίαν μήτε ἐν τοῖς ἐκτὸς ἀποτίθεσθαι, ὡς ὁ πολύς, μήτε ἐν τῇ ψυχῇ μόνον, ὡς ὁ Πλάτων, ἀλλ' ἔχειν μὲν τὸ κῦρος ἐν ψυχῇ, ῥυπαίνεσθαι δὲ καὶ θλίβεσθαι μόνον αὐτὴν ὑπὸ τῶν ἐκτὸς μὴ εὖ ἐχόντωον κτλ. (vita Marc. 434, 4 Rose; cf. 448, 5). Die volle Schärfe des Gegensatzes tritt dagegen bei Atticus hervor, der Aristoteles aufs heftigste tadelt μὴ τηρήσας τὸ μέτρον τῆς εὐδαιμονίας μηδὲ τὴν ἀρετὴν αὐτάρκη πρὸς τοῦτο συγχωρήσας, ἀλλ' ἀπολισθὼν τῆς δυνάμεως τῆς κατὰ τὴν ἀρετὴν καὶ ἡγησάμενος αὐτῇ προσδεῖν τῶν ἐκ τῆς τύχης, ἵνα μετὰ τούτων ἕλῃ τὴν εὐδαιμονίαν· εἰ δ' ἐφ' ἑαυτῆς ληφθείη, ὡς ἀδύνατον καὶ οὐκ ἐφικτὸν τῆς εὐδαι-

μονίας μεμψάμενος (Eus. XV 4, 2). Und wie zugeschnitten auf unsre Aporie der Ausruf (ebd. 16): τούτοις οὖν τις ἐντραφεὶς καὶ τούτοις ἀρεσκόμενος τοῖς λόγοις τίνα τρόπον ἢ αὐτὸς συνᾴσεται τοῖς Πλάτωνος ἢ ἄλλους πρὸς αὐτὰ ἐπιρρώσει ποτέ; Oder gar (21): ὡς οὐκ ἔστι λέουσι καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστὰ οὐδὲ λύκοι τε καὶ ἄρνες ὁμόφρονα θυμὸν ἔχουσιν, οὕτως οὐκ ἔστι Πλάτωνι καὶ Ἀριστοτέλει φιλία περὶ τοῦ κορυφαιοτάτου καὶ κυριωτάτου τῆς εὐδαιμονίας δόγματος. Das sind die Aeußerungen, die den braven Eusebius, wie wir früher annahmen (S. 11), so stutzig machten, daß er aus der Aristocleseclоge die Eudemusverse lieber wegließ. Und man darf es nicht leugnen, hier liegt allerdings zunächst ein Rätsel vor. Das Gedicht ist, kurz gesagt, überhaupt noch nicht verstanden.

Ein wenig weiter kommen wir durch Heranziehung einer Stelle aus der nicomachischen Ethik. Sie enthält eine genau dem Hauptgedanken unseres Fragments entsprechende Wendung, aber — insofern nur die Aporie bestätigend — in Beziehung nicht auf die socratisch-platonische, sondern auf die speziell aristotelische Eudämonielehre. In dem schönen Abschnitt X 9 1178 b 33 ff. wird wiederum ausgeführt: δεήσει δὲ καὶ τῆς ἐκτὸς εὐημερίας ἀνθρώπῳ ὄντι. Da heißt es dann weiter, vielleicht habe schon Solon, der nicht nur als Staatsmann von Aristoteles so sehr verehrte, die Eudämonie nur in der Verbindung mit maßvollem Besitz an äußeren Gütern und Erfolgen gelten lassen wollen, unbeschadet der Voraussetzung eines Lebens in Sophrosyne. Wahrscheinlich habe auch Anaxagoras so geurteilt, was bei dem Naturphilosophen allerdings nur aus einem seiner anecdotischen Aussprüche erschlossen wird, über den ausführlicheres in der eudemischen Ethik steht (I 4, 1215 b 6 ff.; vgl. Diels, Vorsocratiker 310). Auch andere noch glaubt Aristoteles als Bekenner seines Satzes hinstellen zu dürfen: συμφωνεῖν δὴ τοῖς λόγοις ἐοίκασιν αἱ τῶν σοφῶν δόξαι. Aber, so fährt er mit einer Wendung fort, die diese Stelle direct mit dem Gedichte vergleichbar macht, πίστιν μὲν οὖν καὶ τὰ τοιαῦτα ἔχει τινά, τὸ δ' ἀληθὲς ἐν τοῖς πρακτικοῖς, ἐκ τῶν ἔργων καὶ τοῦ βίου κρίνεται· ἐν τούτοις γὰρ τὸ κύριον. σκοπεῖν δὴ τὰ προειρημένα χρὴ ἐπὶ τὰ ἔργα καὶ τὸν βίον ἐπιφέροντας, καὶ συνᾳδόντων μὲν τοῖς ἔργοις ἀποδεκτέον,

διαφωνούντων δὲ λόγους (als bloßes Gerede) ὑποληπτέον.

Daraus ergiebt sich zunächst, daß in dem Verse οἰκείῳ τε βίῳ καὶ μεθόδοισι λόγων jene dem Griechischen eigne nur rein äußerliche Gleichordnung vorliegt, die eine durch die Betonung auszudrückende Verschiedenheit in der Bewertung der verbundenen Glieder keineswegs ausschließt. Es liegt aller Nachdruck auf οἰκείῳ βίῳ, der Sinn ist geradezu: καὶ βίῳ, οὐ μόνον λόγοις. Wenn aber so, dann kommt die Prioritätsfrage in Bezug auf den λόγος überhaupt nicht mehr in Betracht, und die von dieser Seite her gegen die Beziehung auf Plato geäußerten Bedenken kommen auch aus diesem Grunde in Fortfall. Doch das ist das minder Wichtige. Die Stelle legt uns die inneren Motive von Aristoteles' Hauptgrundsatz so nahe, daß wir bei weiterem Nachdenken leicht zu dem Verständnis seiner Verse gelangen. Offenbar ist der Philosoph, dessen Stärke auch in der Ethik das Festhalten der Wirklichkeit, die Abneigung gegen alle in abstracto construierten Forderungen bildet, zu seinem Dogma nur gelangt, indem er von der Menschennatur ausging, wie sie nun einmal ist, mit ihren unvermeidlichen Schwächen und Gebrechen. Er kann gemäß seinem Gesamtstandpunkte die socratisch-platonische Maxime für nichts andres als für ein unter normalen Verhältnissen undurchführbares Prinzip gehalten haben, zu verkörpern nur in dem Leben eines hochgespannten und den Menschendurchschnitt weitaus überragenden Geistes, kurz eines Uebermenschen. Und wirklich: ein προτέρημα φύσεως soll er Plato genannt haben (Diog. V 19). Das Gedicht bringt also den Beweis, daß er thatsächlich mit solcher Gesinnung emporgeblickt hat zu dem alten Meister, und zwar, was so köstlich ist, nicht nur als ein jugendlicher Schwärmer und mehr noch als zu dem Reichtum seines Geistes, zu der Lebensführung dieses Genius; vor ihr hat er in ehrfürchtiger Demut sich gebeugt. Dem Denker Plato widmet er nur zu oft eine Polemik, die uns durch Mangel an Tiefe und Ernst an mehr als einer Stelle verletzt, das sind seine Kathedermanieren: wie er über den Menschen Plato dachte, das lernen wir aus seinen Versen. Und da es eben eines Aristoteles Verse sind, so dürfen wir sie auch als ein vollgültiges Zeugnis dafür ansprechen, daß Platos

Leben wirklich, trotz aller Kämpfe und Enttäuschungen, eine Eudämonie in Platos Sinne in sich getragen hat, ein Glück, wie es nach Aristoteles' Meinung freilich nur den Heroen des Geistes und der Sittlichkeit beschieden sein kann. Und ferner: wenn selbst einem so kühlen und kritischen Kopfe, wie Aristoteles, die Heroenverehrung Platos in Wort und That nicht fremd geblieben ist, so werden wir auch die Thatsache besser verstehen, daß Platos Bild schon für die erste Generation der Seinen ein Heiligenbild gewesen ist, umrankt von frommer Legende. So erweitert denn das richtige Verständnis des Gedichtes unsre Einsicht nach mehr als einer Seite hin.

6.

Aus unsrer Auffassung ergiebt sich nun auch eine genaue Interpretation des Ausdruckes μόνος ἢ πρῶτος. Man hat dabei wohl zumeist an den Abschluß einer Reihe von unvollkommenen Vorgängern gedacht, erlangt aber damit keine klare Bestimmtheit, zum mindesten nicht des Wörtchens ἤ. Anders steht es, wenn wir umgekehrt an den Ausgangspunkt einer Reihe von Nachfahren denken, die sich's dem Großen gleichzuthun bemühen. Plato allein — oder wenn dennoch ein zweiter Uebermensch kommen sollte, dann immer noch: Plato der erste! Dies giebt einen vollkommen klaren Sinn, und es ist deutlich genug gesagt für alle Zeitgenossen, gegen die Aristoteles sein ethisches Prinzip zu verteidigen hatte, besonders gegen den plumpen Radicalismus der Cyniker, gegen die (und die Cyrenaiker) auch nach Gomperz' Meinung die abwehrenden Worte gerichtet sind: ὃν οὐδ᾽ αἰνεῖν τοῖσι κακοῖσι θέμις (gr. Denker II 539). An das Gekeif des Diogenes mag man etwa denken: αὐτάρκη τὴν ἀρετὴν πρὸς εὐδαιμονίαν, μηδενὸς προσδεομένην ὅτι μὴ Σωκρατικῆς ἰσχύος (Diog. VI 11).

Hiermit sind wir nun schließlich in den Stand gesetzt, es auch noch mit dem berüchtigten letzten Verse des Gedichtes aufzunehmen, vor dem selbst v. Wilamowitz die Waffen gestreckt hat. Οὐ νῦν δ᾽ ἔστι λαβεῖν οὐδένι ταῦτά ποτε. Unmöglich, daß hierbei λαβεῖν den Sinn von *tollere* haben kann, wie Cousin wollte: vérité désormais au-dessus de toute attaque. Unmöglich aber auch die Aenderungen von Bernays und

Gomperz. die ein μουνὰξ oder οὐ δίχα (statt οὐ νῦν) mit λαβεῖν verbinden und in dem Verse nur die negative Wiederholung dessen erblicken, was der vorige positiv ausdrückte. Dann würde ja Aristoteles gerade das thun, was für ganz ausgeschlossen zu gelten hat, er würde den Satz als allgemeingiltig acceptieren. Wir sahen vielmehr, daß wir unsrerseits genau das, was Bernays absurd findet (142), zur Voraussetzung machen müssen, nämlich daß Aristoteles wirklich die Allgemeingiltigkeit des Satzes für die Menschen seiner Zeit leugnet. Was im einzelnen noch gegen die genannten beiden Conjecturen spricht, hat bereits v. Wilamowitz dargelegt; das braucht, obwohl es Gomperz und Blass ignoriert haben, nicht wiederholt zu werden. Ganz richtig hat aber Bernays erkannt, daß der Sinn der überlieferten Zeile, wenn ihr Wortlaut in Ordnung wäre, sein müßte: „jetzt jedoch kann keiner jemals diese Dinge erlangen“. Wenigstens daß λαβεῖν nur so verstanden werden kann, liegt auf der Hand. In freier Weise gestaltete das schon Ficinus um, zu einem Sinne, den wir zwar nicht dem Ausdruck, aber der Gesamtabsicht nach wirklich erwarten, besonders auch nach unsrer Interpretation der vorausgehenden Worte: Nulla ferant talem saecla futura virum. Dabei macht das vage ταῦτα, sachlich soviel wie *talem virum*, indem es die Vorstellung ἀγαθὸς καὶ ἅμα εὐδαίμων eben als Vorstellung, als Idealbild aufnimmt, keine Schwierigkeit. Nichts ist ja aus dem Prosastil des Aristoteles so bekannt, als diese außerordentlich weitherzige Relation des neutralen Demonstrativums (auch im Singular). Und daß eine solch urprosaische Ausdrucksweise hier im Gedicht erscheint, ist, wie v. Wilamowitz trefflich dargelegt hat, gerade das Stilgemäße in dieser (nicht nur dem Aristoteles persönlich eignen) elegischen Gattung, in welcher ein gegen die Kunstform nahezu gleichgiltiger Intellectualismus sich in eigenartig ergreifender Weise mit echten Herzenstönen zu mischen liebt. Also in dem trocknen ταῦτα λαβεῖν, das wirklich ebenso in den Lehrschriften stehen könnte, liegt das Bedenken nicht, wohl aber scheinbar in οὐ νῦν, wo Bernays wie Gomperz und wo auch v. Wilamowitz den Sitz einer Corruptel vermutet haben. Und doch löst sich der verdächtige Ausdruck in das correcteste Griechisch auf, wenn man nur an einer andern

Stelle — nicht etwa conjiciert, nein, nur eine andre Buchstabentrennung vornimmt: οὐ νῦν δ' ἔστι λαβεῖν οὐδ' ἔνι ταῦτά ποτε (scil. λαβεῖν): was sich ja wohl von selbst rechtfertigt.

Freilich, noch eine letzte Folgerung ergiebt sich nunmehr. Das Citat endigt leider vor Abschluß des Gedankens. Wenn Aristoteles vorher die Concession machte „der einzige, oder doch mindestens der erste", so kann er seinem „jetzt nicht" unmöglich ein „und niemals" haben folgen lassen, dem kein Vorbehalt beigegeben war. Dem Sinne nach muß es also weiter gegangen sein: εἰ μή τις ἔσται φύσεως προτέρημα οἷόνπερ ὁ Πλάτων. Der vorzeitige Schluß wird die Hauptschuld tragen, daß die Verse so lange Zeit hindurch unzulänglich verstanden worden sind.

Zusatz. Nachträglich werde ich erinnert, daß das letzte Ergebnis, die Unvollständigkeit des Schlußsatzes, schon von Crusius in seiner Bearbeitung der Bergk-Hillerschen Anthologia lyrica (1897) p. XL und 148 gefunden war, und zwar mit einer Erläuterung, die dem soeben von mir Bemerkten außerordentlich nahe steht: excidit fortasse distichon incipiens a verbis εἰ μή, *nisi qui Platonis philosophia initiatus est.* So sehr ich bedaure, diese Bemerkung meines verehrten Lehrers und Freundes übersehen zu haben, so sehr freut mich anderseits im Interesse der Sache dies Zusammentreffen zweier von einander unabhängiger Betrachter.

Leipzig. *Otto Immisch.*

II.

Zur Würdigung und Kritik der Tragikerscholien.

Der Versuch, aus dem uns vorliegenden Scholienmaterial zu den griechischen Dramatikern die Spreu von dem Waizen zu scheiden, d. h. das gute und wertvolle, zweifellos auf die großen Philologen von Alexandria und ihre Schüler zurückgehende Material zu sondern von den minderwertigen oder ganz wertlosen, oft so wortreichen und doch so geistesarmen Ergüssen der Späteren — dieser Versuch ist mit so außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden, daß er z. B. in dem Werke von A. Trendelenburg (Grammaticorum de arte tragica judiciorum reliquiae. Bonn, 1868), welches allerdings nur die ästhetische Seite ihrer Thätigkeit ins Auge gefaßt hat, selten oder gar nicht gemacht worden ist. Und doch dürfen wir von demselben unter keinen Umständen abstehen, ganz abgesehen zunächst von dem rein historischen Gesichtspunkt, der uns die antike Philologie von den Höhen grosser auf richtiger Methode aufgebauten Erfolge herabgesunken zeigt in die Niederungen leerer Allgemeinheiten oder öden Gelehrtentums, auch aus dem Grunde nicht, weil auch heute noch in unsern besten wissenschaftlichen Kommentaren oder in andern Ausgaben der Tragiker diese Stimmen aus einem sehr verdächtigen Lager nicht zum Vorteil der Exegese zu Worte gekommen sind.

Es soll diese Behauptung gleich eingangs dieser Erörterungen an einem Beispiele zur klaren Anschauung gebracht werden. Unserer Ansicht nach sollte sich nämlich jede gesunde Exegese sträuben gegen den folgenden Erguß und ihm entweder den Zutritt ganz versperren oder nur dann gestatten,

wenn sie zu dem richtigen und bedeutenden Sinn wenigstens eines Teiles desselben vorgedrungen. Zu den Worten der Jokaste Phoen. 4 ff.

Ἥλιε, θοαῖς ἵπποισιν εἱλίσσων φλόγα,
ὡς δυστυχῆ Θήβαισι τῇ τόθ' ἡμέρᾳ
ἀκτῖν' ἐφῆκας, Κάδμος ἡνίκ' ἦλθε γῆν
τήνδ'. κτλ.

lesen wir folgendes Schol. (246, 16 Schw.) beigeschrieben: καὶ μὴν τότε εὐδαίμονες ἦσαν αἱ Θῆβαι διά τε τὸν Ἁρμονίας γάμον, ἐν ᾧ οἱ θεοὶ εἱστιάθησαν, καὶ τὴν Διονύσου καὶ Ἡρακλέους γένεσιν· νοσεῖν δὲ ἤρξατο ἐξ οὗ ἐτεκνώθη Λάιος βίᾳ θεῶν. τὰ τοιαῦτα δὲ οὐ πρὸς τὸ ἀληθές, ἀλλ' ὡς οἱ λέγοντες πάθους ἔχουσιν· εὐεπίφορος δὲ ὁ Εὐριπίδης πρὸς ⟨τὸ εἰς⟩ ἕτερα πρόσωπα πρεσβύτερα τὴν τῶν δυστυχημάτων αἰτίαν ἀναφέρειν. καὶ ἐν Τρῳάσιν (919) ἡ Ἑλένη φησίν· 'πρῶτον μὲν ἀρχὰς ἔτεκεν ἥδε τῶν κακῶν Πάριν τεκοῦσα'. καὶ Ὀρέστης (585) 'σύ τοι φυτεύσας θυγατέρ', ὦ γέρον, κακὴν ἀπώλεσάς με'. κέχρηται δὲ τούτῳ τῷ εἴδει καὶ Ὅμηρος (E 62) 'ὃς καὶ Ἀλεξάνδρῳ τεκτήνατο νῆας εἴσας ἀρχεκάκους.' καὶ Εὔμαιος συμπαθῶς ἔχων πρὸς τὸν Ὀδυσσέα φησίν (ξ 68) 'ὡς ὤφελλ' Ἑλένης ἀπὸ φῦλον ὀλέσθαι'. κτλ.

a) Man kann sich die Bemerkung am Anfang sehr wohl gefallen lassen und das technisch übliche εὐεπίφορος zeugt von durchaus guter Provenienz. Aber alles, was nach ἀνεφέρειν folgt, ist vom Uebel und verrät sich auch durch den, wie wir später sehen werden, in diesen Scholien üblichen Homerspuck, nicht bloss als durchaus wertlos, sondern geradezu als direkt pervers. Ἕτερα πρόσωπα πρεσβύτερα können wohl Kadmos und seine ersten Nachfolger der Jokaste gegenüber genannt werden, aber ein solches πρόσωπον ist doch wahrhaftig nicht Hekuba der Helena und der noch lebende Tyndareos dem Orestes gegenüber. Davon kann doch absolut keine Rede sein.

b) Wer also den guten Anfang zur Erläuterung heranziehen will, darf demnach keine Gnade üben gegen den durchaus verkehrten Zusatz, welcher den gesunden und richtigen Gedanken des guten alten Erklärers gar nicht verstanden und ihn so ziemlich in sein Gegenteil verkehrt hat. Dieser bestreitet zunächst mit καὶ μὴν τότε — βίᾳ θεῶν dem Dichter das Recht die Glanzzeit des Kadmos in eine so düstere Beleuchtung

zu rücken. Es werfen eben bei diesen mythologisch-genealogischen Prologen des Euripides die schweren tragischen Ereignisse in einer zu behandelnden Tragödie ihre dunklen Schatten zurück auch in die Frühzeiten, von denen die Sagengeschichte keine großen tragischen πάθη, sondern eher das Gegenteil zu berichten wußte. Darum schienen solche im Affekte der momentanen Stimmung gegebene Charakteristiken den alten Erklärern nicht gut verwendbar für den Aufbau einer authentischen Sagengeschichte. Wir werden wenigstens im Folgenden den hier ausgesprochenen Grundsatz τὰ τοιαῦτα οὐ πρὸς τὸ ἀληθές, ἀλλ' ὡς οἱ λέγοντες πάθους ἔχουσιν gerade auf diesem Gebiete öfters angerufen und mit Geschick in Anwendung gebracht sehen.

Also das Mittel der kritischen Sichtung und Prüfung allein ist es, welches uns zu dem oft sehr wertvollen Material der guten alten Erklärer führen und auch der Exegese der Modernen manche gute Anregung noch erobern kann. Es wäre traurig, wenn diese Prüfung immer nur von Fall zu Fall vorgenommen und entschieden werden müsste. So ganz schlimm ist es nun doch nicht mit der Sache bestellt. Haben wir doch gewisse Gesichts- und Richtpunkte, die unsern Entscheidungen einen ganz sicheren Anhalt gewähren[1]).

[1]) Eine unfehlbar sichere Instanz ist in sehr vielen Fällen die Sprache. Es ist ja bekannt, daß sich Kritik und Exegese der Alten so gut wie die der Neueren immer bestimmter termini bedient und hier wird man wohl immer festen Boden unter den Füßen haben, vorausgesetzt natürlich, daß diese stereotype Form nicht von einem stupiden Epigonen mißbraucht worden ist. Leider wurde aber von diesen Spätlingen vielfach diese Form gebrochen und die prägnante Kürze durch einen breiten Wortschwall ersetzt. Der Grund hiezu wird wohl kein anderer gewesen sein, als daß der Sinn dieser Formeln den Schülern in späterer Zeit nicht mehr verständlich war und darum ihnen durch eine paraphrasierende Erweiterung nahe gebracht werden mußte. Der zu Nub. 296 gemachten feinen Beobachtung war gewiß von den Alten keine andere Form gegeben worden, als die folgende: ὁ Σωκράτης ταῦτα λέγει ὡς ἀπὸ τοῦ προσώπου τοῦ ποιητοῦ (cf. Ach. 377. 502), die erweiterte und verwässerte Form kann man heute in den Scholien lesen und nur diese ist uns erhalten. Es wurde ferner auch schon früher auf die unvergleichliche und unnachahmliche Meisterschaft der griech. Sprache im Formulieren hingewiesen. (Stzb. der Münchn. Akad. philos.-philol. Kl. 1896; Heft II, S. 251.) So sehr nun aber auch diese alexandrinischen Philologen, wie einmal gelegentlich gezeigt werden soll, von der sogenannten klassischen F o r m der Sprache degeneriert waren, als ein unverlierbar kostbares Gut war ihnen der G e i s t der Sprache geblieben, aus welchen heraus sie Erklärungen formulierten, für welche man

V e r g l e i c h u n g u n s e r e r Q u e l l e n.

So sichert uns zunächst eine allerdings leider nur auf wenige Fälle beschränkte Vergleichung der für Homer fließenden Ueberlieferung mit der in den Tragikerscholien enthaltenen manchmal den zweifelhaften Ursprung und die Wertlosigkeit der letzteren. So kann Elektra 151 ἐν τάφῳ πετραίῳ] τουτέσι ⟨θανοῦσα⟩ καὶ ἀπολιθωθεῖσα. Ὅμηρος (Ω 615) 'ἐν Σιπύλῳ ὅθι φασί Τυφωέος (sic) ἔμμεναι εὐνάς' auf die alten Erklärer n i c h t zurückgehen, da nach dem Zeugnisse des Ariston. und Did. zu Ω 613 die Verse sowohl von Aristophanes als auch von Aristarch athetiert wurden.

Ferner schlägt die Erklärung zu Aias 190 ὁ δὲ Σίσυφος Κορίνθου βασιλεὺς πανοῦργος ἀνὴρ περὶ οὗ φησιν Ὅμηρος 'ὁ κέρδιστος γένετ' ἀνδρῶν'. (Z 153) der von Aristarch vertretenen Auffassung direkt ins Gesicht. Cf. Lehrs Aristarch 117.

Der schwere Vorwurf, den Elektra gegen Aegisthos erhebt, V. 302

ὁ σὺν γυναιξὶν τὰς μάχας ποιούμενος

findet in dem Schol. folgende Erläuterung: συνεργούσης γὰρ Κλυταιμήστρης ἀνεῖλεν τὸν Ἀγαμέμνονα 'Αἰγίσθου ὑπὸ χερσὶ καὶ οὐλομένης ἀλόχοιο' (ω 97). Ganz unvereinbar mit der Lehre Aristarchs. Derselbe hat bekanntlich ω athetiert und die Worte λ 410 'ἔκτα σὺν οὐλομένῃ ἀλόχῳ' also gedeutet: ὅτι τῇ ἐπιβουλῇ κἀκείνη συνέγνω· τὸν γὰρ χιτῶνα καὶ τὸν πέλεκυν Ὅμηρος οὐκ οἶδεν. (Ariston.)[2]).

Ganz vereinzelt ist unseres Wissens der Fall, wo die verschiedene Ueberlieferung in den Tragikerscholien selbst zu diesem Zwecke mit einiger Sicherheit zur Verwendung kommen kann.

---

von seiten der sprachlichen Superiorität geradezu schwärmen muß z. B Elektra 290 οὐκ ἀ ν ῃ ρ έ θ η φησίν, ἀλλὰ τ έ θ ν η κ ε ν. τῷ προσχήματι τῆς λέξεως παραλογιζομένη τὴν παρανομίαν. Das war der Segen der Participia! Cf. Ariston. zu λ 84. 90, El. 324. 865, Med. 901. 958, Schol. Pax. 268 u. a.

[2]) Ein arger Mißbrauch von Aristarchs Ansicht ist im Schol. zu Troad. 975 festzustellen. ἀνοίκειον τοῦτο τοῦ ὑποκειμένου· ἔδει γὰρ αὐτὴν ἀνελεῖν ⟨τὰ ὑπὸ τῆς Ἑλένης εἰρημένα so Schwartz.⟩ καὶ μὴ εἰπεῖν ὅτι παίζουσαι ἦλθον εἰς τὴν τοῦ κάλλους ἔριν. διόπερ καὶ τοὺς ἐν Ἰλιάδι στίχους (Ω 29. 30) ἀθετοῦσι τοὺς 'ὅς νείκεσσε θεάς'. Die Gründe, welche zur Athetese führten, sind uns bei Aristonikus erhalten. Der hier geltend gemachte, daß die Sage eigentlich unwahr sei, ist dort nicht zu lesen. Es ist doch wohl der Gipfel der Ungereimtheit, der διάνοια des Euripides einen solchen Weg zuzumuten.

So ist ja am Ende an sich nichts einzuwenden gegen die Worte, mit welchen der alte Erklärer das Auftreten des Pädagogen mit der Antigone begleitet Phoen. 88: ἡ τοῦ δράματος διάθεσις ἐνταῦθα ἀγωνιστικωτέρα γίνεται· τὰ γὰρ τῆς Ἰοκάστης παρελκόμενά εἰσι καὶ ἕνεκα τοῦ θεάτρου ἐκτέταται. (Cf. Abh. der Münchn. Akad. I Kl. XXII Bd. I Abt. p. 60). Trotz dieser teilweisen Anerkennung haben die alexandrinischen Philologen keine Gnade geübt gegen diese ganze Szene und sie unnachsichtig, vielleicht in allzustarker Betonung des προκόπτειν τὴν ὑπόθεσιν, verurteilt, wie uns heute die ὑπόθεσις lehrt.

Anlage der ὑπομνήματα der alexandr. Philologen zu den griech. Dramatikern.

Da die Aussicht, auf diesem Wege zur Scheidung des vorliegenden Materiales zu kommen, nur eine geringe ist, so sind wir zu diesem Zwecke genötigt, nach anderen in diesen Scholien sich darbietenden Hilfsmitteln uns umzusehen. So wurde bereits Blätter für bayr. Gymnschulw. XXVI Bd. S. 454 ff. und Abhdl. der Münchn. Akad. d. Wiss. I Kl. XIX Bd. III Abt. S. 679 ff. für die alexandrinischen Philologen ein allerdings nur sehr selten vollständig erhaltener Kommentar, der sich zu Anfang einer jeden Szene kurz über Inhalt, ἦθος und οἰκονομία äusserte, in Anspruch genommen. Weitere nach dieser Richtung unternommene Studien haben mir meine damalige Wahrnehmung nur bestätigt und befestigt. Ein Recht, diese unsere Annahme abzulehnen, hat nur derjenige, welcher uns folgende Forderungen erfüllt.

Zunächst ist es seine Pflicht, uns darüber zu belehren, wie das folgende Schol. der Elektra zu stande gekommen ist und was es zu bedeuten hat El. 660: 1) ὁ παιδαγωγὸς ἥκει πλασάμενος τὰ περὶ τοῦ θανάτου Ὀρέστου. 2) τὸ δὲ ἦθος αὐτοῦ μέσον ἐστὶν οὔτε ἀποικτιζομένου παντάπασιν οὔτε ἡδομένου, ἀλλ' ὡς ξένου. 3) εὐκαίρως δὲ ἥκει ἔξω οὐσῶν ἀμφοτέρων (cf. Schol. Aias 784), πρῶτον, ἵνα μὴ δισσολογοίη πρὸς ἀμφοτέρας ἀπαγγέλλων, δεύτερον πρὸς τὸ δηλωθῆναι τὴν γνώμην ἀμφοτέρων. Denn eine Instanz gegen unsere Annahme kann doch

unmöglich der Umstand bilden, daß dieser Kommentar nur an dieser Stelle in tadelloser Vollkommenheit vorliegt.

Es kann derselbe auch von der weiteren Verpflichtung nicht entbunden werden, uns die auch heute noch zu beobachtende Erscheinung zu erklären, daß an so vielen Scholien zu den Tragikern und zu Aristophanes zu Beginn des Stückes oder der Einzelscenen kurze und scharfe Inhaltsangaben zur Mitteilung kommen. Oder sollen wir etwa gar darin ein bloßes Spiel des Zufalls erkennen? Für eine solche allerdings bequeme Negierung muß aber auch der Nachweis gefordert werden, ob denn das Bedürfniß, das sich den modernen Kommentatoren unabweisbar aufdrängt und dem sie in der einen oder andern Form nachzukommen suchen, nicht auch für diese alten Philologen gegeben war, so daß sie demselben in der oben angegebenen durchaus vernünftigen und praktischen Weise gerecht wurden [3]).

Was aus diesem sehr wichtigen Bestandteile der ὑπομνήματα der Alten in unserer heutigen Scholiensammlung geworden ist, das im Einzelnen auszuführen ist hier nicht der Ort, es sei dafür auf Abh. p. 679 ff. verwiesen. War doch das Schicksal derselben von dem Augenblick an besiegelt, als man begann die Buchform zu lösen und ihn an die Handschriften der Dramatiker überzuschreiben. Streichungen, Kontaminierungen, Verkürzungen und Verzettelungen waren da an der Tagesordnung, wie das ganz besonders in den Scholien zu Euripides zu beobachten ist. Doch bin ich der Ansicht, daß zukünftige Herausgeber einigen dahin einschlagenden Erklärungen etwas auf- und nachhelfen sollten und will das an ein paar Beispielen zur Anschauung bringen. Betrachtet man nämlich

---

[3]) Das schlechteste Verfahren ist jedenfalls die endlos lange Analyse ganzer Scenen, wie sie in dem ästhetischen Kommentar zu Sophokles von A d o l f M ü l l e r beliebt und mit vollem Rechte von Wecklein, Bl. f. bayr. Gymnschulw. S. 75/1905 gerügt wurde. Kürze ist hier wirklich des Witzes Seele, und wenn wir nur annähernd die präzise Formulierung der Alten in unserer Sprache erreichen, so ist damit genug gethan. Für die Schule aber empfiehlt sich dieselbe noch ganz besonders. Z. B. nach schol. Aias 1316 ἔρχεται ὁ Ὀδυσσεὺς ὡς δ ι α λ λ α κ τ ή ς, τὸ δὲ ἦθος αὐτοῦ σ ο φ ὸ ς καὶ ἀ μ ν η σ ί κ α κ ο ς. Auch bei der Erklärung der Chorlieder scheint ein ähnliches nach bestimmten Prinzipien geordnetes und in festen technischen termini sich bewegendes Verfahren eingehalten worden zu sein. Kurze Inhaltsangaben, Fragen der ἀκολουθία und die Wahl des Chores müssen hier eine Hauptrolle gespielt haben.

Scholien wie OC 1579 ἔστι δὲ ὁ ἄγγελος εἷς τῶν ἀκολουθησάντων Θησεῖ θεραπόντων· καὶ ἀφῖκται ἔνια ἀπαγγέλλων τῶν πραχθέντων ἐπὶ τῆς ἐρημίας· οὐ γὰρ πάντα δυνατὸν ἦν θεάσασθαι oder Aias 646 ἐξέρχεται ὁ Αἴας ὡς δὴ κατακηληθεὶς ὑπὸ Τεκμήσσης μὴ σφάττειν ἑαυτὸν καὶ προφάσει τοῦ δεῖν εἰς ἐρημίαν ἐλθεῖν καὶ κρύψαι τὸ ξίφος ἐπὶ τούτοις ἀναχωρεῖ καὶ διαχρῆται ἑαυτόν[4]), betrachtet man diese Inhaltsangaben und etwa noch die zu OT 512. 924. 1110. 1223. OC. 311. 710, so ist mit Befriedigung Schärfe, Genauigkeit und vor allem die knappste Formulierung in ihnen festzustellen und anzuerkennen.

Aber diese Form bieten nur die allerwenigsten und einige derselben sind in dem von den Herausgebern zum Abdruck gebrachten Texte ganz unsinnig und unverständlich. So lesen wir zu OC. 551 χρηστὸς ὁ Θησεὺς τὸ ἦθος εἰσάγεται· καὶ ἔχει καὶ ἐπὶ τοῦτο τῆς οἰκονομίας δεξιώτατα. Wie kann der οἰκονομία hier unmittelbar nach und ohne jeden Zusammenhang mit dem ἦθος ein solches Lob erteilt werden ohne die geringste Spur der Motivierung? Das ist doch ganz undenkbar. Vielmehr schrieben die guten alten Erklärer nach εἰσάγεται ⟨εὖ διατίθεται τὸν Οἰδίποδα γνωριζόμενον ὑπὸ τοῦ Θησέως⟩ καὶ ἔχει καὶ τοῦτο τῆς οἰκονομίας (mit Bezug auf OC. 220) δεξιώτατα.

Nicht weniger unverständlich ist die Inhaltsangabe OC. 720 ἐπὶ τὸν Οἰδίπουν δὲ ἀφῖκται ὁ Κρέων καὶ μὴ πείσας αὐτὸν παρασπᾶται αὐτοῦ τὴν Ἀντιγόνην φθάσας κατὰ τὴν ὁδὸν καὶ τὴν Ἰσμήνην ἀφελέσθαι. Das μὴ πείσας zeigt doch wohl so schon zur Genüge, daß im Vorausgehenden der Gedanke ausgefallen ist ⟨ὡς πείσων ἀκολουθῆσαι αὐτῷ εἰς Θήβας⟩ καὶ μὴ πείσας κτλ.

Stark lückenhaft ist auch das Schol. OC. 9. Οἰδίπους εἰς Ἀθήνας παραγενόμενος ἐρωτᾷ τὴν θυγατέρα Ἀντιγόνην. Nach παραγενόμενος ist nämlich die Inhaltsangabe der folgenden Scene in Wegfall gekommen, also ist das Scholion so zum Abdruck zu bringen παραγενόμενος . . . . . ., denn ἐρωτᾷ κτλ. leitet wie so oft die Einzelerklärung ein.

So ist auch Aias 977 ἔρχεται μεταπεμφθεὶς ὑπὸ Τεκμήσσης

[4]) Man vergleiche nur diese letzte Inhaltsangabe aus Aias mit einer der breiten Analysen der Modernen, um zu sehen, welche Form höher einzuschätzen ist.

(804) nur ein trauriger Ueberrest für (Τεῦκρος) ἔρχεται μεταπεμφθεὶς ὑπὸ Τεκμήσσης (καὶ ἀπολοφύρεται τὸν ἀδελφόν).

Wenn wir nun gar zu Agam. 1028 Kirchh. lesen von der Kasandra προαναφωνεῖ τὰ ἐσόμενα, so ist das ebenfalls ein trauriger Fetzen aus einer *größeren* Inhaltsangabe, die natürlich zu V. 1025 beigeschrieben war.

Wir lassen hier bei Schol. Aias 719 ἄγγελος ἥκει ἀπὸ τοῦ στρατοῦ ἀγγέλλων τὴν παρουσίαν τοῦ Τεύκρου alle anderen Fragen als nebensächlich bei seite und wollen nur feststellen, daß nach Τεύκρου gerade die Hauptsache getilgt worden ist (καὶ τὰ τοῦ Κάλχαντος μαντεύματα), mit welchen denn auch der Aberwitz der Späteren in den folgenden Teilen des Schol. zum Teil auf das ungehörigste operiert.

So und ähnlich haben die Scholienkopisten den Resten aus den ὑπομνήματα der Alten mitgespielt. Fast nie ist die Form dieses Bestandteiles intakt geblieben, aber wo sie das vollständig oder auch nur teilweise ist, haben wir aus den angeführten Gründen die Anlage dieser ὑπομνήματα nach den hervorgehobenen Gesichtspunkten anzuerkennen und damit zugleich auch einen Halt gewonnen für die höhere Einschätzung des betreffenden Materiales.

Behandlung der Mythologie in den Tragikerscholien.

Auf einem andern Gebiete wandeln die Neueren ausnahmslos in den Spuren der alten Philologen, nämlich auf dem der *Mythenbehandlung*. Hier läßt sich nun das „quid distent aera lupinis“ auf grund des vorliegenden Materiales zur vollen Klarheit herausarbeiten. Die vom Verfasser mehrfach schon früher und zuletzt Abhdl. der Münch. Akad. I Kl. XXII. Bd. III. Abt. S. 582 ff. geäußerte Ansicht, daß Aristarch die späteren Dichter, insbesondere die Tragiker, zu sehr an Homer gebunden, zwingt uns zur Aufnahme eines Problems, welches uns ohnehin die Divergenz unserer Quellen nahe legte. Denn es scheint uns fraglich, ob wir nicht das Opfer eines durch eine getrübte Quelle veranlaßten Irrtums geworden sind.

Wir müssen also zunächst die folgenden homerischen Verse mit ihren Scholien betrachten:

Hektor zu Andromache Z 457

καί κεν ὕδωρ φορέοις Μεσσηίδος ἢ Ὑπερείης

Dazu Ariston.: ὅτι κατὰ τὸ προστυχὸν οὕτως εἰπόντος Ὁμήρου οἱ νεώτεροι τῷ ὄντι ὑδροφοροῦσαν εἰσάγουσιν αὐτήν.

Wir verbinden gleich damit das Wort der Mutter über den kleinen Astyanax Ω 735

ἤ τις Ἀχαιῶν

ῥίψει χειρὸς ἑλὼν ἀπὸ πύργου, λυγρὸν ὄλεθρον

Ariston.: ὅτι ἐντεῦθεν κινηθέντες οἱ μεθ' Ὅμηρον ποιηταὶ (z. B. Eur. in den Troades) ⟨τῷ ὄντι?⟩ ῥιπτόμενον κατὰ τοῦ τείχους ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων εἰσάγουσι τὸν Ἀστυάνακτα.

Zu Z 472

αὐτίκ' ἀπὸ κρατὸς κόρυθ' εἵλετο φαίδιμος Ἕκτωρ

lesen wir σημειοῦνταί τινες τοῦτον διὰ τὸν τραγικὸν Ἀστυδάμαντα παράγειν τὸν Ἕκτορα λέγοντα 'δέξαι κυνῆν μοι. πρόσπολ' . . . μὴ καὶ φοβηθῇ παῖς'. (N. fr. 2).

I 575 πέμπον δὲ θεῶν ἱερῆας ἀρίστους

mit der Bemerkung: ὅτι ἐντεῦθεν Σοφοκλῆς ἐν τῷ Μελεάγρῳ τὸν χορὸν ἀπὸ ἱερέων παρήγαγεν. (cf. T zu Ω 257 u. Nauck[2] fr. tr. Soph. p. 266).

Eine genaue Prüfung und ruhige Betrachtung dieser Bemerkungen dürfte doch wohl mit dem Resultate endigen, daß in ihnen schwerlich ein Tadel gegen die Tragiker zum Ausdruck kommen soll, so wenig, wie etwa zu X 209 ὅτι ἐντεῦθεν ἡ ψυχοστασία Αἰσχύλου πέπλασται, ὡς τοῦ Διὸς τὰς ψυχὰς ἱστάντος, οὐ θανατηφόρους μοίρας. Eher in den folgenden Bemerkungen, wozu ich die homerischen Verse zu vergleichen bitte X 351 ὅτι ὑπερβολικῶς λέγει, ὁ δὲ Αἰσχύλος ἐπ' ἀληθείας ἀνθιστάμενον χρυσὸν πεποίηκε πρὸς τὸ Ἕκτορος σῶμα ἐν Φρυξίν (Schol. T. ὁ μέντοι Αἰσχύλος Ἕκτορος λύτροις ἀληθὲς αὐτὸ ἐξεδέξατο), zweifellos hingegen Ω 259 Στησίχορος Ἀπόλλωνος αὐτόν φησιν, οὐ νοήσας τὴν ὑπερβολήν.

Irgend welchen Tadel kann man auch in dem oben S. 27 zum Abdruck gebrachten Schol. zu λ 410 nicht erblicken, wo die homerische Version der der Späteren gegenüber nur festgestellt werden soll.

In eine ganz andere Welt werden wir nun da auf einmal versetzt, wenn wir die Worte Hec. 1279 lesen vom Tod Agamemnons durch die Hand der Klytaemestra

καὐτόν σὲ τοῦτον πέλεκυν ἐξάρασ' ἄνω

mit der folgenden Bemerkung: οἱ νεώτεροι μὴ νοήσαντες τὸ παρ' Ὁμήρῳ (δ 535) 'δειπνίσσας ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ' ἀντὶ τοῦ ὃν ἔδει μετὰ τοὺς πόνους ἀπολαύσεως τυχεῖν, τοῦτον ὡς βοῦν ἀπέκτεινεν ἡ Κλυταιμήστρα, προσέθηκαν ὅτι καὶ πελέκει ἀνῃρέθη.

Wir schließen gleich die Bemerkung zu Androm. 10

παῖδά θ' ὃν τίκτω πόσει,
ῥιφέντα πύργων 'Αστυάνακτ' ἀπ' ὀρθίων

hier an: Λυσανίας κατηγορεῖ Εὐριπίδου κακῶς λέγων αὐτὸν ἐξειληφέναι τὸ παρ' Ὁμήρῳ (Ω 735 cf. oben S. 32) λεχθέν, οὐχ ὡς πάντως γενόμενον, ἀλλ' εἰκαζόμενον ὡσεὶ ἔλεγε κατακαυθήσεσθαι τὸν παῖδα ἢ τι ἄλλο.

Prüft man nun, wie weit Aristarch an der Rüge des Mißbrauch der homerischen Darstellung durch Euripides beteiligt ist, so sagt uns die Bemerkung zu Ω 735 nichts mehr und nichts weniger als daß die späteren Dichter von Homer die Anregung zu ihrer Darstellung bekommen haben, so gut wie zu Phoen. 88 ff. das Muster in der τειχοσκοπία des Dichters gefunden wurde, so gut und so schlecht, wie zum Fürstenstreit im Aias 731 bemerkt ist ἐκ τῆς 'Αχιλλέως πρὸς Αγαμέμνονα μάχης παραγέγραπται. Von Tadel sehe ich da auch nicht die leiseste Spur.

Was nun aber die Bemerkung zu Hec. 1279 anbelangt, so hat dieselbe mit Aristarch auch nicht das geringste zu thun. Einmal ist von Klytaemestra in den Versen des Dichters überhaupt nicht die Rede, sondern nur von Aegisthos, die Heranziehung derselben also eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit, ferner wird die Beteiligung der Gattin an der Ermordung Agamemnons bei Homer von Aristarch dahin festgestellt λ 410 ὅτι τῇ ἐπιβουλῇ κἀκείνη συνέγνω. (cf. oben S. 27).

Und doch sind diese beiden Bemerkungen von ganz unschätzbarem Werte, wenn es gilt, Einsicht zu gewinnen in die Entwicklungsgeschichte, die unsere Wissenschaft im Altertum genommen hat; denn aus ihnen leuchtet uns ja die Thatsache geradezu greifbar entgegen, daß die von Aristarch notierten Anregungen durch die hom. Darstellung oder die Abweichungen

von der homerischen Sage von dieser späteren Gesellschaft gleichzeitig als Sünden stigmatisiert wurden, als Sünden hervorgegangen aus Mißverständnissen der einfachsten und unzweideutigsten homerischen Worte und der homerischen Darstellungsweise. Ein solcher geradezu monströser Irrtum ist bei Aristarch ausgeschlossen. Damit hätte er sich jede wissenschaftliche Behandlung der nachhomerischen Mythologie, besonders der Mythologie der Tragiker, gänzlich verbaut und unmöglich gemacht. Im Folgenden werden wir aber das gerade Gegenteil nachzuweisen und festzustellen in der glücklichen Lage sein. Wenn auf einem Felde seiner Thätigkeit, so gilt es auf diesem Aristarch vielfach zu retten vor Aristonicus oder vor den Alterierungen, die des letzteren Werk erfahren hat. So berechtigten z. B. die oben zu Z 457 Ω 735 Z 472 ausgeschriebenen Bemerkungen zu dem Schlusse, daß wir nur in den Worten zu X 209 ὅτι ἐντεῦθεν ἡ ψυχοστασία Αἰσχύλου πέπλασται, ὡς τοῦ Διὸς τὰς ψυχὰς ἱστάντος, οὐ θανατηφόρους μοίρας die authentische Ansicht Aristarchs — Anregung und zugleich Abweichung — vor uns haben, daß ihm aber unmöglich die Verantwortung aufgebürdet werden kann für die im Geiste der eben charakterisierten Spätlinge abgefaßten Worte des Aristonicus zu Θ 70 . . . ὁ δὲ Αἰσχύλος νομίσας (nämlich δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο) λέγεσθαι τὰς ψυχὰς ἐποίησε τὴν ψυχοστασίαν, ἐν ᾗ ἐστὶν ὁ Ζεὺς ἱστὰς ἐν τῷ ζυγῷ τὴν τοῦ Μέμνονος καὶ Ἀχιλλέως ψυχήν. Wenn schon von vornherein die Annahme eines so starken Mißverständnisses bei dem Meister Aeschylus reine Willkür ist, so wird dieselbe außerdem auch wiederlegt durch Sept. 759 Ag. 193 Kirchh.

Wir schließen gleich hier noch einen analogen Fall an, der zwar in ein anderes Gebiet fällt, aber dieselbe Verkehrung in denselben Widersinn zeigt. Die alten Philologen haben durchaus nicht gezetert über die ἀναχρονισμοί, sondern dieselben ruhig angemerkt, ohne dem Dichter daraus irgend einen Vorwurf zu machen. Ein solcher war also auch notiert zu Andr. 734, wo wir heute lesen; a) ἔνιοί φασι ⟨τὸν ποιητὴν⟩ παρὰ τοὺς χρόνους αἰνίττεσθαι τὰ Πελοποννησιακά. (Die Form ist alteriert) b) οὐκ ἀναγκαῖον δὲ κατασυκοφαντεῖν τὸν Εὐριπίδην, ἀλλὰ φάσκειν πλάσματι κεχρῆσθαι.

Die dadurch gewonnene Einsicht ist von Wichtigkeit, um über das viel citierte Schol. Aias 815 endgiltig zu entscheiden. Anläßlich des auf die Bühne gebrachten Selbstmordes des Aias durch Sophokles wird daselbst bemerkt: ἔστι δὲ τὰ τοιαῦτα παρὰ τοῖς παλαιοῖς σπάνια· εἰώθασι γὰρ τὰ πεπραγμένα δι᾽ ἀγγέλων ἀπαγγέλλειν· τί οὖν τὸ αἴτιον; φθάνει Αἰσχύλος ἐν Θρῄσσαις τὴν ἀναίρεσιν Αἴαντος δι᾽ ἀγγέλου ἀπαγγείλας· ἴσως οὖν καινοτομεῖν βουλόμενος καὶ μὴ κατακολουθεῖν ⟨πρεσβυτέρου ἴχνεσι Bergk⟩ ὑπ᾽ ὄψιν ἔθηκεν τὸ δρώμενον ἢ μᾶλλον ἐκπλῆξαι βουλόμενος· εἰκῇ γὰρ κατηγορεῖν ἀνδρὸς παλαι⟨οῦ⟩ οὐχ ὅσιον. Es ist durchaus keine leichte Aufgabe, hinter das Geheimniß dieses Orakels zu kommen. Für dasselbe spricht zunächst der achtbare Grundsatz εἰκῇ γὰρ κατηγορεῖν ἀνδρὸς παλαιοῦ οὐχ ὅσιον. Nur möchte man gar zu gerne wissen, wer denn eine κατηγορία hier gegen Sophokles erhoben haben soll. Sind das die alten Philologen gewesen? Nicht unmöglich; denn über diese Neuerung oder besser gesagt Abweichung des jüngeren Tragikers von seinem Vorgänger waren sie vollständig klar, und auch die Gründe waren ihnen durchaus nicht verborgen. Also schrieben sie ganz ruhig ungefähr: ὅτι ἐκ τῆς πρὸς Αἰσχύλον φιλονεικίας . . . . καὶ μᾶλλον ἐκπλῆξαι βουλόμενος ὑπ᾽ ὄψιν ἔθηκεν τὸ δρώμενον und hatten damit gewiß das Richtige getroffen. Aber ein ἴσως οὖν stand nicht in ihrem Katechismus. Das Motiv wußten sie zu bestimmt und gaben darum einem Zweifel keinen Raum. Hat daraus der Verfertiger unseres Scholions eine Anklage herausgelesen? Ich wage nicht es zu entscheiden. Wie es scheint, führt der Gedankengang desselben dahin, daß dem Sophokles daraus, daß er die gewöhnliche Bahn der παλαιοί verließ und hier ganz seine eigenen Wege ging, ein Vorwurf gemacht werden sollte. Also acceptiert er, wenn auch mit einer ganz unnötigen Vorsicht, die von den alten Erklärern für diesen Schritt geltend gemachten Gründe und raffte sich zu dem schönen Worte auf, das für diesen Sophoklesschwärmer, wie wir ihn später kennen lernen werden, ganz besonders charakteristisch ist εἰκῇ κατηγορεῖν κτλ [5]).

[5]) Aber gegen die im Schol. Aias 833 wohl von demselben geäußerte Vermutung müssen wir Widerspruch erheben . . . . παραδεδομένον δὲ κατὰ ἱστορίαν, ὅτι κατὰ τὸ ἄλλο σῶμα ἄτρωτος ἦν ὁ Αἴας, κατὰ δὲ μασχάλην ⟨μόνην⟩ τρωτὸς διὰ τὸ τὸν Ἡρακλέα τῇ λεοντῇ αὐτὸν σκεπάσαντα κατὰ τοῦτο

Aber wir können für die Mythenbehandlung der Tragiker auch direkte Zeugnisse aus den Scholien anführen, die von einem engherzigen Binden und Festlegen an die hom. Version nichts wissen wollen. So lesen wir zu Soph. Elektra 445 gelegentlich des von Sophokles hervorgehobenen μασχαλισμός das Folgende: οὐ δεῖ δὲ διαφωνίαν δοκεῖν εἶναι πρὸς τὸν Ὅμηρον, ἐπεί φησιν ἐκεῖνος 'δειπνίσσας ὥς τίς τε κατέκτανε βοῦν ἐπὶ φάτνῃ' (δ 535). ἤρκει γὰρ τὰ ὅλα συμφωνεῖν τῷ πράγματι, τὰ δὲ (So Nauck für γάρ) κατὰ μέρος ἐξουσίαν ἔχει ἕκαστος ὡς βούλεται πραγματεύεσθαι, εἰ μὴ τὸ πᾶν βλάπτῃ τῆς ὑποθέσεως. So verkehrt auch der Anfang des Schol. Phoen. 1710 ist, der Schluß ὡς βούλονται γὰρ οἰκονομοῦσι τὰ δράματα hat seine volle Richtigkeit und zwar nicht bloß in Details (cf. z. B. Schol. Phoen. 61), sondern auch in den Schlußkatastrophen, wie z. B. die Antigone des Sophokles und die des Euripides zur Genüge zeigen.

Nach diesen durchaus richtigen und auch heute allgemein anerkannten Grundsätzen sehen wir die Mythologie der Tragiker in unsern guten Quellen, natürlich, so weit wir zu denselben vordringen können, behandelt. Also in dieser Richtung sind die guten alten Erklärer von der ihnen schuld gegebenen Homerolatrie und Homeromanie vollständig freizusprechen. Wenn sie demnach in der angegebenen Weise den Tragikern die Hände freiließen, so stand es ihnen andrerseits so gut, wie dem Aristoteles fest (Poet. 1453 b 20 τοὺς μὲν οὖν παρειλημμένους μύθους λύειν οὐκ ἔστιν), daß gewisse Grundlinien unabänder-

---

τὸ μέρος ἀσκέπαστον ἐᾶσαι διὰ τὸν γωρυτὸν, ὃν περιέκειτο· φησὶ δὲ περὶ αὐτοῦ Αἰσχύλος (fr. 83 N[2]) ὅτι καὶ τὸ ξίφος ἐκάμπτετο οὐδαμῇ ἐνδιδόντος τοῦ χρωτὸς τῇ σφαγῇ 'τόξον ὥς τις ἐντείνων', πρὶν δή τις, φησί, παροῦσα δαίμων ἔδειξεν αὐτῷ κατὰ ποῖον μέρος δεῖ χρήσασθαι τῇ σφαγῇ. ὁ δὲ Σοφοκλῆς ἐριθεῦσαι μέν τι ὡς πρεσβυτέρῳ μὴ βουληθεὶς οὐ μὴν παραλιπεῖν αὐτὸ δοκιμάζων ψιλῶς φησι 'πλευρὰν ἀναρρήξαντα τῷδε φασγάνῳ', κατὰ τί τὴν πλευρὰν μὴ εἰπών. Die letzte sonderbare Auffassung mag hier aus dem Spiele bleiben. Aber Einspruch müssen wir erheben gegen die hier zu lesende Motivierung des Sophokleischen Gedankens. Der Dichter wollte durchaus keine Anmerkung machen gegen seinen großen Vorgänger. Dieser konnte, da er den Tod des Aias durch eine Botenerzählung berichten ließ (Schol. 815), ohne jedes Bedenken der hier mitgeteilten Sagenversion folgen. Ausgeschlossen war das aber für jeden Dichter, der, wie Sophokles, den Selbstmord auf die Bühne brachte und sich auf das exakte Funktionieren des Theaterschwertes verlassen konnte und mußte.

lich festgelegt waren, die also nicht überschritten werden durften.

Die Wichtigkeit gerade dieser Seite der Tragikererklärung und ihre unzulängliche Behandlung durch die Späteren rechtfertigt es wohl zur Genüge, wenn wir noch etwas länger bei dem Gegenstande verweilen.

1) Wenn sie also in Homer nicht ein unverrückbares in allen Fällen festzuhaltendes Muster erblickten, so war es doch durchaus löblich, daß sie, wo es eben anging, auf ihn als die älteste Quelle zurückgriffen und hierin sind ihnen ja die Neueren ausnahmslos gefolgt. Dabei ist bemerkenswert, wie scharf und genau sie die Sache genommen haben. Dafür nur ein Beispiel. In der Lobrede des Teukros auf Aias sind die Worte zu lesen Aias 1282

χὤτ' αὖθις αὐτὸς Ἕκτορος μόνος μόνου
ἑκών τε κἀκέλευστος ἦλθ' ἐναντίος

Dazu die vortreffliche Bemerkung αὐτοκέλευστόν φησιν αὐτὸν ἀναστῆναι εἰς τὸ μονομάχιον ἐπαινῶν αὐτὸν οὐχ Ὁμηρικῶς. Die Verweisung von Papag. auf H 181 ff. zeigt, daß er das Schol. nicht richtig verstanden. Vielmehr war zu verweisen auf H 93 ff., 125 ff., wo ja das gerade Gegenteil von ἑκὼν und ἀκέλευστος zu lesen ist. Also diese Abweichung haben sie aufgestochen und mit ἐπαινῶν αὐτὸν zugleich die hom. Darstellung als unbrauchbar für Sophokles festgelegt. Jeder Exeget, der davon Notiz nimmt, führt uns damit direkt in die Werkstätte des tragischen Dichters hinein.

Etwas länger müssen wir bei dem Schol. zu Troad 943 verweilen. Dort wirft Helena dem Menelaos vor

ὃν (Paris), ὦ κάκιστε, σοῖσιν ἐν δόμοις λιπὼν
Σπάρτης ἀπῆρας νηὶ Κρησίαν χθόνα.

Dazu das Schol.: καὶ ταῦτα παρὰ τὴν ἱστορίαν φησίν· οὐ γὰρ παρόντος αὐτοῦ, ἀλλ' ἀποδημοῦντος ὁ Ἀλέξανδρος παρεγένετο, in dieser Form unverständlich. Sieht man sich nun nach der homerischen Version der Sage um, so erlaubt doch wohl Γ 354, besonders aber Γ 445[6]) einen sicheren Schluß auf die Anwesenheit des Menelaos. Darnach müßte doch notwendig die Fassung erwartet werden: καὶ ταῦτα παρὰ τὴν ἱστορίαν

[6]) Das scheint auch die Auffassung Aristarchs gewesen zu sein nach Ariston. ὅτι οὐκ ἐν Σπάρτῃ ἐμίγη τῇ Ἑλένῃ, ἵνα μὴ περιφανὴς γένηται.

φησίν· οὐ γὰρ ἀποδημοῦντος αὐτοῦ, ἀλλὰ παρόντος ὁ Ἀλέξανδρος παρεγένετο.

2) Wenn früher schon darüber Klage geführt wurde, daß durch das Brechen der Form unserer Einsicht vielfach die Wege verbaut worden sind, so soll das hier einmal an einem Beispiel gezeigt werden. Eine feste Form für die nur einem Dichter eigentümliche Sagenversion wurde bekanntlich notiert mit dem Ausdruck ἴδιον oder ἰδίως, worüber Abh. p. 678[7]). Soweit uns heute bei unseren viel geringeren Hilfsmitteln eine Nachprüfung dieser Statuierung möglich ist, kann die unbedingte Verlässigkeit derselben ausgesprochen werden. Leider fehlt der so glückliche und bezeichnende Ausdruck an einer Stelle, die einzig und allein uns über den Bau und die Aenderung der Aiasfabel durch Sophokles genügenden Aufschluß geben könnte. Trotzdem ist aber auch in der Umformung vielleicht doch noch der für uns so wertvolle Hinweis der Alten zu erkennen. Ich meine Aias 762 παρατήρει κἀνθάδε τὴν προσθήκην τοῦ ποιητοῦ, ὅτι προσῆψε τῷ Αἴαντι γλωσσαλγίαν. Mit κἀνθάδε ist, wie Papag. richtig gesehen, auf V. 112 verwiesen. Würde dort wie hier stehen ὅτι ἴδιον τοῦτο Σοφοκλέους . . .: so wäre damit die hochwichtige Erkenntniß gewonnen, daß dieser Gottes- resp. Atheneverächter Aias die eigentümliche und eigene Schöpfung des Sophokles ist, eine Schöpfung, von der Homer, von der alle anderen von den Alten eingesehenen Quellen nichts wußten. Das muß nun leider dahin gestellt bleiben. Die unmittelbar an γλωσσαλγίαν sich anschließenden Worte μονονουχὶ θεραπεύων τὸν θεατὴν μὴ ἄχθεσθαι τῇ συμφορᾷ τοῦ Αἴαντος· προσῳκειωμένοι γὰρ ἤδη τῇ ἀρετῇ αὐτοῦ σχεδὸν καὶ τῷ ποιητῇ ὀργίζονται verraten die ausgesprochene Tendenz, die wir zum Schlusse noch näher kennen lernen werden, moralisierender und tiefgründiger Erklärung, für welche die großen alten Philologen wenig oder nichts übrig hatten. Darum hat der Verfasser dem kurzen und klaren ἴδιον zunächst einmal seine eigene Form gegeben und das Ganze in die später stets bereite moralische Sauce getaucht.

---

[7]) Das war eine der besten Leistungen der alexandrinischen Philologen, was hier ausdrücklich betont werden soll, damit Unkundige wegen Schol. Pind. Ol. VIII, 31—44 nicht auf den Gedanken kommen, dieselbe dem Didymus zuzuschreiben.

Eine andere Frage ist die, wann sich die alten Philologen für berechtigt hielten, eine Version als ἴδιον und ἰδίως festzustellen? Die einfache Antwort darauf, wenn ihnen ihre Quellen eben keinen andern Ausweg ließen, wäre nämlich gänzlich verfehlt. So leicht dürften sie wohl diese schwere Arbeit nicht genommen haben. Um das zu erkennen, müssen wir das Schol. zu den Trach. 266 einer genaueren Betrachtung unterziehen. Die Erzählung die dort Lichas gibt, hat auch keine Spur von Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen und gangbaren. Natürlich, diese kann ja der Herold nicht brauchen, um nicht mit der Erwähnung der Iole Verdacht zu erregen. Also ist das Ganze ein absichtlich zur Erreichung eines bestimmten Zweckes angelegtes Lügengewebe. Und das sollten die gescheiten alten Philologen als eine eigene Sagenversion gebucht haben? Das sollte ihrem Verstande entgangen sein? Sie tragen keine Verantwortung für das Schol.: τοῦτο ἰδίως· οὐ γὰρ ἠλαζονεύσατο μόνον περὶ τῶν παίδων ἑαυτοῦ, ἀλλὰ καὶ δῶρον τοξείας προθεὶς τὴν Ἰόλην νικήσαντι Ἡρακλεῖ οὐκ ἠγγύησεν!

Eine genauere Prüfung der Worte des erzürnten Peleus dem Menelaos gegenüber Andr. 616

ὃς οὐδὲ τρωθεὶς ἦλθες ἐκ Τροίας μόνος

in folgendem Schol. erläutert: παρὰ τὴν ἱστορίαν· πρῶτος γὰρ ὑπὸ Πανδάρου τέτρωται dürfte zu demselben Resultate führen. Wenn sie nämlich auch das παρὰ τὴν ἱστορίαν ganz richtig feststellten, so werden sie sich doch wohl in Berücksichtigung des in vollem Zorne sprechenden πρόσωπον gehütet haben, diese Abweichung als eine eigene Sagenversion einzutragen.

Zur vollen Evidenz zeigt uns das ein analoger Fall. Hec. sagt nämlich von sich V. 421

ἡμεῖς δὲ πεντήκοντά γ' ἄμμοροι τέκνων

Dazu wiesen die Alten auf die Abweichung von Homer hin: ιθ· μόνους παῖδας ἐγέννησεν. Ὅμηρος (Ω 496) 'ἐννεακαίδεκα μέν μοι ἰῆς ἐκ νηδύος ἦσαν'. Aber das diesen Worten vorausgeschickte, klar erkannte Motiv: αὔξουσα τὸ πάθος φησί gestattet darüber auch nicht den geringsten Zweifel, daß sie solche Aeußerungen momentaner Stimmung oder Berechnung als unbrauchbar für den Bau der Sagengeschichte aus-

schieden und als ein ἴδιον des Dichters nicht betrachteten. Gerade in der glücklichen Aufspürung der leitenden Motive bei diesen Abweichungen von der gewöhnlichen Sagenform findet die Exegese der griech. Dichter noch eine dankbare Aufgabe, wie uns zuletzt Friedr. Stählin Philol. LXII (N. F. XVI), 2 S. 182 ff. und Oscar Meiser, Mytholog. Untersuchung zu Bacchylides. Doctordiss. München 1904 gezeigt haben. Insbesondere verdienten aber einmal die Versionen in peius eine eingehende und zusammenhängende Darstellung.

Mit gutem Erfolg haben sich, wie wir zum Teil oben S. 37 ff. schon gesehen, die alten Philologen an diese Aufgabe gemacht. Wenn Andromache Andr. V. 107 von der Leiche des Hektor sagt

καὶ τὸν ἐμὸν μελέας πόσιν Ἕκτορα, τὸν περὶ τείχη
εἵλκυσε διφρεύων παῖς ἁλίας Θέτιδος,

so haben sie nicht bloß angemerkt: παρὰ τὴν ἱστορίαν· τρὶς γὰρ περὶ τὸ τεῖχος ἐδιώχθη ὑπὸ Ἀχιλλέως ὁ Ἕκτωρ (X 208), νεκρὸς δὲ περὶ τὸ Πατρόκλου σῆμα τρὶς ἐσύρη (Ω 16), sondern auch analog der besprochenen Stelle der Hekuba 421 αὔξουσα τὸ πάθος τοῦτό φησιν hinzugefügt, was dann aber vor den Augen des Unverstandes der Späteren keine Gnade gefunden.

Gerade über solche kleine, scheinbar unbedeutenden Züge sollte man nicht leichthin hinwegsehen, sie verbreiten oft über die künstlerische Berechnung und die Individualität der Dichter überhaupt ein ungeahntes Licht.

Wir können uns die Einzelausführung sparen, hier genügt der Hinweis auf das Oedipuskind. und seine Behandlung durch Sophokles und Euripides:

OT 1023 Oed. κᾆθ' ὧδ' ἀπ' ἄλλης χειρὸς ἔστερξεν μέγα
Bote: ἡ γὰρ πρὶν αὐτὸν ἐξέπεισ' ἀπαιδία

Phoen. 30 ff. ἡ δὲ τὸν ἐμὸν ὠδίνων πόνον
μαστοῖς ὑφεῖτο καὶ πόσιν πείθει τεκεῖν.

So spiegelt sich die Welt im Kopfe des Realisten Euripides.

3) Die von der Ismene OC. 337 erwähnten μαντεύματα finden in dem Schol. folgende Erläuterung: οἱ ὑπομνηματισάμενοι γράφουσιν οὕτω· χρησμὸς τοιοῦτος γέγονε· ὁποτέρῳ ἂν ὁ Οἰδίπους πρόσθηται τοῦτον κρατεῖν καὶ χωρὶς κατὰ κοινὸν τοῖς Θηβαίοις, ὅτι ἔσται αὐτοῖς μεγάλων κακῶν αἴτιος, ἐὰν μὴ θά-

φωσιν αὐτὸν ἐπὶ τῆς χώρας. Trotz der Form kann man nicht unbedingt dafür einstehen, daß der angeblich wörtliche Auszug heute unverkürzt vorliegt. Vermißt wird nach dem Systeme der alten Philologen ein Hinweis darauf, daß diese μαντεύματα vollständig freie zum Zwecke der dramatischen Handlung von Sophokles ad hoc gemachte Erfindungen waren. War das aber dargelegt, dann stellte sich die Prüfung an einer andern oder an der gewöhnlichen Sagenform als ganz unnötig und überflüssig heraus. Also darüber war ein Wort weiter nicht mehr zu verlieren, wie sich auch die neueren Kommentatoren jede weitere Bemerkung darüber mit Recht geschenkt haben.

Behandlung der Mythologie durch die Späteren.

Wohin wir nun aber auf diesem Gebiete in späterer Zeit steuern, darüber eröffnen die Schlussworte, die sich an das oben ausgeschriebene Schol. angehängt haben, eine sehr traurige Aussicht. Dort macht einer Opposition gegen die ὑπομνηματισάμενοι und meint: ἐβουλόμην δὲ αὐτοὺς μαρτυρίῳ χρήσασθαι ἢ συγγραφέως ἢ ποιητοῦ und so öffnen sich denn, wie wir bald mit Schrecken sehen werden, breit und weit die Pforten größter, aber auch ödester Gelehrsamkeit.

Doch bevor wir in diese Pforten eintreten d. h. diese Methode in aller Kürze systematisch behandeln, müssen wir gewissermaßen zur Probe zuerst einige dieser Gaben verkosten. Wir beginnen mit Schol. Elektra 539, wo die Worte des Textes in der Rede der Klytaemestra

πότερον ἐκείνῳ παῖδες οὐκ ἦσαν διπλοῖ,
οὓς τῆσδε μᾶλλον εἰκὸς ἦν θνῄσκειν

in folgendem Schol. erläutert werden: ἐπιλαμβάνονταί τινες τοῦ ποιητοῦ ἐκ τῶν Ὁμηρικῶν ἐπεὶ ἐκεῖνος μίαν γεγονέναι τῷ Μενελάῳ τὴν Ἑρμιόνην φησίν (δ 14), οὗτος δὲ διπλοῦς ὁμομητρίους φησὶν αὐτῷ γεγονέναι. ὅμως οὐ (οὐδὲ K. Meiser) συμφωνεῖ αὐτῷ Ἡσίοδος, ʽἣ τέκεθ᾽ Ἑρμίονην δουρικλειτῷ Μενελάῳ, ὁπλότατον δ᾽ ἔτεκεν Νικόστρατον, ὄζον Ἄρηος᾽ (Kinkel fr. 117) . . . . ὅρα οὖν πῶς ἐκείνῳ τῷ μέρει τῆς ἱστορίας κατεχρήσατο, ὅτι συνέφερεν τῷ λόγῳ τῆς Κλυταιμήστρης. Die Provenienz dieser Weisheit ist unverkennbar; wie oben S. 34 ff. wird auch hier wieder aus der Bemerkung der alexandrinischen Philologen, daß Homer die

von Sophokles befolgte Version nicht kenne, eine Sünde des Dichters gemacht. Also die Notiz ὅτι τοῦτο οὐκ οἶδεν Ὅμηρος . . . . wird zu einer Anklage gegen den Dichter verarbeitet. Im Folgenden können wir zwar nicht den Wortlaut, wohl aber den ursprünglichen Gedanken der Angabe noch herausschälen, dieser ist sicher kein anderer gewesen als συμφωνεῖ δὲ αὐτῷ Ἡσίοδος . . . Ἄργος· (cf. Zeile 23 bei Papag. Ἑρμιόνη καὶ Νικόστρατος)· τούτῳ ἐχρήσατο ὁ ποιητής, ὅτι συνέφερεν τῷ λόγῳ τῆς Κλυταιμήστρης. Das ist der Gedanke, wornach Nauck, natürlich, wie gewöhnlich, ohne Nennung der Scholien die Erklärung der Stelle richtig gestaltet hat.

Damit ist zugleich der eklatante Beweis dafür erbracht, was aus diesem kostbaren Material unter der Hand dieser Epigonen geworden ist.

Wenn die glücklich wieder hergestellte Form der zuletzt behandelten Bemerkung eine Bereicherung der Exegese der Modernen ist, so muß hingegen Einsprache erhoben werden gegen die unkritische Verwertung des gelehrten Schol. Phoen. 71. Hier kann der Text nicht entbehrt werden. Von den beiden fürstlichen Brüdern heißt es

ξυμβάντ᾽ ἔταξαν τὸν νεώτερον πάρος
φεύγειν ἑκόντα τήνδε Πολυνείκη χθόνα.

Dazu das Schol.: a) οὗτος ὁ τόπος εἰς ἀσυμφωνίαν ἄγει τὸ δρᾶμα· ἔδει γὰρ ἐξέλασιν ὑποθέσθαι τοῦ Πολυνείκους, ἵνα διὰ τῶν ἑξῆς (401) δεόντως λέγοι ʽποτὲ μὲν ἐπ᾽ ἦμαρ εἶχον, εἶτ᾽ οὐκ εἶχον᾽· εἰ γὰρ ἀλλήλοις ὑπεχώρησαν ἐνιαυτὸν παρ᾽ ἐνιαυτὸν ἄρχειν, πάντως καὶ τὰ ἐπιτήδεια ἐπεφέρετο ⟨ἂν⟩ ὁ Πολυνείκης· b) δεῖ οὖν εἰδέναι, ὅτι οὐ παρὰ πᾶσι συμφωνεῖ ἡ Πολυνείκους εἰς Ἄργος ἄφιξις· Φερεκύδης (fr. 49) γὰρ ἐκβεβλῆσθαι τὸν Πολυνείκην φησὶ μετὰ βίας, Ἑλλάνικος (fr. 12) δὲ ἱστορεῖ κατὰ συνθήκην αὐτὸν παραχωρῆσαι τὴν βασιλείαν Ἐτεοκλεῖ λέγων αἵρεσιν αὐτῷ προθεῖναι τὸν Ἐτεοκλέα, εἰ βούλοιτο τὴν βασιλείαν ἔχειν ἢ τὸ μέρος τῶν χρημάτων λαβεῖν καὶ ἑτέραν πόλιν οἰκεῖν· τὸν δὲ λαβόντα τὸν χιτῶνα καὶ τὸν ὅρμον Ἁρμονίας ἀναχωρῆσαι εἰς Ἄργος κρίναντα ἀντὶ τούτων τὴν βασιλείαν παραχωρῆσαι· ὧν τὸν μὲν ὅρμον Ἀφροδίτη, τὸν δὲ χιτῶνα Ἀθηνᾶ αὐτῇ ἐχαρίσατο, ἃ καὶ δέδωκε τῇ θυγατρὶ Ἀδράστου Ἀργείᾳ. ὅθεν Εὐριπίδης ταῖς δύο ἱστορίαις ἐχρήσατο, ἐνταῦθα μὲν τῇ

Ἑλλανίκου, ὕστερον δὲ τῇ Φερεκύδου. (Die richtige Umstellung der letzten Worte Ἑλλανίκου etc. rührt von Wecklein her).

Mit Absicht wurden die beiden verschiedenen Teile des Schol. auch äußerlich kenntlich gemacht; denn Wert für die Exegese hat nur das erste; hingegen muß die Annahme des zweiten mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden; denn von ταῖς δύο ἱστορίαις ἐχρήσατο kann keine Rede sein, da Euripides hier nicht der Version der gewaltsamen Vertreibung folgt, also nichts weiß von einem ἐκβεβλῆσθαι μετὰ βίας, sondern nur der im Texte angegebenen gütlichen Vereinbarung. Es ist eine Ungeheurlichkeit stärkster Art, nun auf einmal da ganz willkürlich auch die Version des Pherekydes zu substituieren. Der Widerspruch bleibt also vollständig bestehen und das unter b) mitgeteilte Schol. ist nichts als ein ganz unzulässiger Konkordanzversuch, wie wir später noch mehrere kennen lernen werden, an dem die alten Philologen ganz unschuldig sind und der keine Stelle in unsern Kommentaren verdient.

Nach dem uns im Großen und Ganzen genugsam bekannten Systeme dieser alten Philologen kann man sich ja wohl ungefähr denken, was einmal zu Orest. 257 stand. Es war nämlich diese Darstellung der Erinyen als ein ἴδιον des Euripides hervorgehoben, vielleicht auch mit der des Aeschylus verglichen und beurteilt worden. Heute lesen wir: ἐκ τοῦ ἀφανοῦς ὑπέθετο τὰς Ἐρινύας αὐτὸν διωκούσας, ἵνα τὴν δόξαν τοῦ μεμηνότος ἡμῖν παραστήσῃ· ὡς εἴγε παρήγαγεν αὐτὰς εἰς μέσον, ἐσωφρόνει ἂν Ὀρέστης τὰ αὐτὰ πᾶσιν ὁρῶν (?!)· ταῦτα δὲ νεώτερα· Ὅμηρος γὰρ οὐδὲν τοιοῦτον εἶπε περὶ Ὀρέστου. Die Verantwortung für die letzten Worte kann Aristarch nicht übernehmen, da er ja bekanntlich einen Muttermörder Orestes bei Homer nicht anerkannte. (Cf. Blätter für d. bayr. Gymnschlw. XXI S. 376 ff.).

Wir bemerkten also bei dieser Mißhandlung der Mythologie durch diese Späteren die folgenden mehrfach belegten Abwege:

1) Das Umformen einer ganz unschuldigen Notiz der Alten, die einfach irgend eine Sagengestalt festlegen wollte, zu einem Tadel und zu einer Sünde. Cf. oben S. 34 ff.

2) Das Postulat einer breiten und weiten Gelehrsamkeit

(cf. oben S. 41), die bei richtiger Exegese ganz unnötig und gar nicht am Platze war. Die Erfüllung des dort gestellten Postulates können wir heute in dem grundgelehrten Schol. zu OC. 1375 beobachten (cf. Abh. l. l. p. 635 ff.), wodurch ebenfalls für die Exegese der Stelle nicht das geringste gewonnen wird.

3) Ferner müssen wir jetzt noch einer Erscheinung gedenken, die alle die gerügten Sünden fast noch in Schatten stellt.

Troad 1030 ruft Hekuba dem Menelaos zu

Μενέλα', ἵν' εἰδῇς οἷ τελευτήσω λόγον,
στεφάνωσον Ἑλλάδ' ἀξίως τήνδε κτανὼν
σαυτοῦ.

Dazu die unglaubliche Erklärung: εὐήθης ἡ Ἑκάβη· ἀπὸ γὰρ τῆς ἐκβολῆς τοῦ ξίφους ἐχρῆν ἐπιγνῶναι τὴν διάθεσιν τοῦ ἀνδρὸς, ὡς ἐν τῇ Ἀνδρομάχῃ (628) 'οὐκ ἔκτανες γυναῖκα χειρίαν λαβών'.

Peleus zu Menelaos Androm. 631

φίλημ' ἐδέξω, προδότιν αἰκάλλων κύνα.

Dazu die ganz unerhörte Bemerkung: ἄμεινον ᾠκονόμηται τοῖς περὶ Ἴβυκον (fr. 35)· εἰς γὰρ Ἀφροδίτης ναὸν καταφεύγει ἡ Ἑλένη κἀκεῖθεν διαλέγεται τῷ Μενελάῳ, ὁ δ' ὑπ' ἔρωτος ἀφίησι τὸ ξίφος.

Eine Kritik kann man sich hier sparen; man gewahrt nur mit Schrecken, wie der von von den Alten cf. oben S. 36 ff. eingeschärfte Grundsatz so ganz und gar in Vergessenheit geraten ist.

4) Ein so reiches Feld auch sonst die ἐνστατικοί für ihre müßigen Einfälle fanden, eines sollte man denn doch aber unbedingt voraussetzen, nämlich, daß wenigstens die Unschuld des μῦθος vor ihren Angriffen geschützt wäre. So haben die alten Philologen es sich kaum beifallen lassen, die Unzulänglichkeiten und Unmöglichkeiten desselben unter die Sonde ihrer Kritik zu nehmen. Anders diese Späteren. Auch auf diesem Gebiete sucht und feiert ihre durch und durch unpoetische Auffassung und ihre platte Gescheitheit wohlfeile Triumphe. Nur zur Kennzeichnung der Art einige wenige Beispiele:

Phoen. 28 von dem verstümmelten Oedipuskind: ἀπίθανον τὸ τοὺς βουκόλους βρέφος ἀνελέσθαι καὶ οὕτως λελωβημένον. So haben sie auch gegen Phoen. 31 μαστοῖς ὑφεῖτο ihre

Pfeile abgeschossen: εὔηθες δέ φασιν, εἰ λελωβημένον ὑπεβάλετο παιδίον, ὅπου γε ἐκτίθεμεν καὶ τὰ ἐξ ἡμῶν πεπηρωμένα. Auch Phoen. 47 ʻΚρέων ἀδελφὸς τἀμὰ κηρύσσει λέχηʼ ist nicht ungerupft durchgekommen, sondern mit folgender Bemerkung bedacht worden: ἀνοήτως, φασίν, ἐπὶ τὸν τῆς ἀδελφῆς γάμον τὸν τυχόντα καλεῖ. Es ist ihnen auch in den Scholien geantwortet worden, eine ganz unnötige Mühe; denn ein solches Unkraut reißt man am besten einfach aus und schleudert es weg.

Widersprüche und ein Stück Konkordanzphilologie.

Wir wollen aber auch noch auf einem weiteren Felde die Thätigkeit der alten und der jungen Philologen des Altertums in Vergleich stellen und wir werden hier ebenfalls denselben Abfall festzustellen haben. Friedr. Blaß hat zum ersten Male in seiner lesenswerten Einleitung zu seinem Buche „Interpolationen der Odyssee“ auf die starken Widersprüche in den gelesensten Dramen des Sophokles nachdrücklichst hingewiesen und vor allen Dingen nach meiner Ansicht maßgebend über deren Bewertung geurteilt. Der große Gelehrte hatte schon seine Verbündeten im Altertum, auf die er sich hätte berufen können.

Hecuba wirft dem Polymestor vor 1219

χρῆν σʼ, εἴπερ ἦσθα τοῖς Ἀχαιοῖσιν φίλος,
τὸν χρυσόν, ὃν φῂς οὐ σόν, ἀλλὰ τοῦδʼ ἔχειν,
δοῦναι φέροντα.

Dazu in einem Schol. bei Dind.: οὐκ εἶπεν Πολυμήστωρ περὶ τοῦ χρυσοῦ· ἐπελάθετο οὖν ὁ ποιητὴς ἑαυτοῦ καὶ ἔστιν ἀκατασκεύαστα ταῦτα, in einem zweiten Schol. wird dieselbe Bemerkung gemacht, jedoch mit dem Zusatze: . . εὕροις δὲ καὶ ἕτερα τοιαῦτα παρά τε Σοφοκλεῖ καὶ τοῖς ἄλλοις. Eine Konkordanz ist in diesem Falle ausgeschlossen; denn das φῂς weist notwendig auf die unmittelbar vorausgehende Rede des Polymestor zurück, wo nichts derart zu lesen; eine Bezugnahme aber auf 994/5 ist ausgeschlossen.

So heben sie auch sonst an einer andern Stelle Phoen. 1692 solche Widersprüche als besonders charakteristisch für Euripides hervor: οὐ τηρεῖ τὸ σύμφωνον, ἀλλὰ κατὰ τὸ δρᾶμα

ὑποτίθεται (?). πῶς γὰρ θάψει Πολυνείκην Ἀντιγόνη (1657), συμφεύγουσα τῷ πατρί; πλεονάζει δὲ τῷ τοιούτῳ εἴδει Εὐριπίδης. Und weiterhin als eine dahin einschlagende Eigentümlichkeit aufgestochen Or. 526 . . . καὶ διαλέγεται πρὸς αὐτὸν ὁ περὶ τούτου πρὸ ὀλίγων (481) ἐγκαλῶν Μενελάῳ, womit zu vergleichen Troad. 906: καταφέρεται εἰς τὸ νόσημα τῶν ἀντιθέσεων· ἡ γὰρ πρότερον λέγουσα ‘ὅρα μή σε ἕλῃ’ (896) νῦν φησιν ‘ἄκουσον αὐτῆς’.

Und in der That führt uns eine Durchmusterung der Dramen des Euripides nach dieser Seite auf manches Anstößige. Nur Einiges sei auch an dieser Stelle hervorgehoben. Weniger hat am Ende zu bedeuten der von Weil zu Hec. 447 gerügte Widerspruch. Aber ein starkes, sogar sehr starkes Stück will es uns doch scheinen, wenn Hecuba 605 ff. also spricht

ἀλλ᾽ εἴργειν ὄχλον
τῆς παιδός

und nun in den abfälligsten Urteilen im Folgenden sich über den ἀκόλαστος ὄχλος und die ναυτικὴ ἀναρχία ergeht, dieselbe Hekaba, die kurz vorher 571 ff. aus dem Munde des Heroldes die geradezu begeisterte Verehrung für die heldenmütige Jungfrau von seiten dieses ὄχλος vernommen hat.

Schwer, dünkt mir, läßt sich auch Elektra 643, wo Klytaemestra sich scheut, mit ihrem Gemahl in der Oeffentlichkeit sich zu zeigen

ψόγον τρέμουσα δημοτῶν ἐλείπετο

vereinbaren mit El. 605 ff., wo direkt die Existenz einer Gegenpartei in Abrede gestellt wird.

Es läßt sich auch nicht leugnen, Hec. 672 ff. macht sich theatralisch ganz einzig schön, nur muß man V. 74 ff. und 429 ff. ganz vergessen haben.

Vorhanden sind diese Widersprüche und Inkonvenienzen, aber sie sind nicht in dem Maße vorhanden, als ein in diesen Scholien zu Worte kommenden Euripideskritiker uns glauben machen möchte, den ich nicht im Lager der alten Philologen suche. Es ist nicht mehr und nicht weniger, als die einfache Negierung aller gesunden exegetischen Grundsätze, wenn die Worte der Medea 97 ἰώ μοί μοι mit folgender Bemerkung be-

dacht werden: ἀσύμφωνα ταῦτά ἐστι τοῖς ὑπὸ τῆς πρεσβύτιδος εἰρημένοις, ὅτι ἄφωνος κάθηται· καὶ ἐν αὐτῷ δὲ τῷ προλόγῳ τὸ μαχόμενόν ἐστι 'Μήδεια δ' ἡ δύστηνος ἠτιμασμένη βοᾷ μὲν ὅρκους (20) καὶ τὸ ἑξῆς, εἶτα μετ' ὀλίγον (24) 'κεῖται δ' ἄσιτος (ἄφωνος?), σῶμ' ὑφεῖσ' ἀλγηδόνι, οὔτ' ὄμμ' ἐπαίρουσ' οὔτ' ἀπαλλάσσουσα γῆς πρόσωπον'.

So ähnlich wie ein Ei dem andern ist dieser durch und durch ungehörigen Ausstellung eine andre, die uns unter dem Namen des Didymus bezeugt ist. In höchster Verzweiflung ruft Peleus vom Tode seines Enkels unterrichtet Andr. 1077

οὐδέν εἰμ', ἀπωλόμην,
φρούδη μὲν αὐδή

ἐγκαλεῖ Δίδυμος καὶ εὐεπίληπτόν φησι τὸ αὐτὸν ἐν πάθει ὄντα λέγειν 'οὐδέν εἰμί, φρούδη μὲν αὐδή'. Er fand also wohl eine Gedankenlosigkeit darin, daß derselbe Peleus, der so eben 'φρούδη μὲν αὐδή' von sich gesagt, im nächsten Momente die Stimme wieder findet und den Boten anredet.

Solcher Sünden gegen die Exegese haben sich die alten Philologen nicht schuldig gemacht, wie sie sicher auch frei zu sprechen sind von den folgenden.

Gelegentlich eines kleinen Widerspruches bei Homer bemerkt Ariston. zu B 45: ὅτι τὸ Ἀγαμέμνονος ξίφος νῦν μὲν ἀργυρόηλον, ἐν ἄλλοις δὲ χρυσόηλον (Λ 29) λέγει. καὶ Εὐριπίδης 'σφυρῶν σιδηρᾶ κέντρα' εἰπὼν (Phoen. 26) ἐν ἄλλοις (805) φησὶ 'χρυσοδέτοις περόναις'. Und nun das vortreffliche, wieder ausgezeichnet formulierte Axiom: τὰ τοιαῦτα δὲ κυρίως οὐ λέγεται, ἀλλὰ κατ' ἐπιφοράν ἐστι ποιητικῆς ἀρεσκείας. Dieses Citat, welches die Verse des Euripides gegen jede Athetese sicher stellt, zeigt uns, wie sie diese Widersprüche in unbedeutenden Kleinigkeiten behandelten, und wir thuen gut, ihnen da zu folgen. Aber ihre Nachfolger! die lösen den Widerspruch und schreiben χρυσοδέτοις περόναις: ἡ μὲν Ἰοκάστη ὡς ἀκριβῶς εἰδυῖα εἶπε (26) σιδηρᾶς τὰς περόνας, αὗται δὲ ὡς βάρβαροι οὐκ ἀκριβῶς ἴσασιν.

Denselben Geist verrät der Konkordanzversuch zu Or. 1075. Die dort von Orestes zu Pylades gesprochenen Worte sind unvereinbar mit der nur dem Euripides eigentümlichen Form der Sage, wonach Pylades von seinem Vater verbannt worden ist

(765). Das war an dieser Stelle mit ἰδίως richtig hervorgehoben, Or. 1075 stand also nur eine Bemerkung im Sinne: ὅτι οὐ συνῳδὰ ταῦτα τοῖς ἔμπροσθεν εἰρημένοις ὑπὸ Πυλάδου, ὅτι ἐκβέβληται ὑπὸ τοῦ πατρός. Also sind sie an dem hinter πατρός sich anschließenden Ausgleich εἰ μὴ ἄρα αἰνίττεται, ὡς μετὰ θάνατον τοῦ πατρὸς δυνήσεται κατελθεῖν wieder vollständig unschuldig.

Aber um über die Grenze ins Klare zu kommen, die bei Feststellung der Widersprüche notwendig einzuhalten war, müssen wir noch weiter eines bisher bei weitem nicht genugsam gewürdigten Momentes gedenken, das sich mit dem oben S. 39 ff. hervorgehobenen sehr nahe berührt. So dürfen als Widersprüche alle die Aeußerungen und Darstellungen nicht anerkannt und behandelt werden, welche aus dem verschiedenen Charakter und der verschiedenen Stellung der jeweilig sprechenden Person hervorgehend und die Sache nur von ihrer Seite allein betrachtend dieselbe in eine verschiedene Beleuchtung rücken. Hier ist die rein subjektive Auffassung der Sprechenden das allein entscheidende und sind Schlüsse auf ἀσυμφωνία nicht zulässig. Vielfach sieht man nun aber die διάνοια der Tragiker höchst glücklich nach diesem Gesichtspunkt gefaßt und gestaltet.

Die antiken Zuschauer wußten nicht weniger gut als wir, wie und warum bei der Ermordung Agamemnons die Bergung des kleinen Orestes bewerkstelligt wurde. Wie spricht darüber nun aber die Mutter? Soph. El. 775

ὅστις τῆς ἐμῆς ψυχῆς γεγὼς
μαστῶν ἀποστὰς καὶ τροφῆς ἐμῆς φυγὰς
ἀπεξενοῦτο.

Dieser wichtige Umstand wurde denn auch von den alten Kritikern in billige Rechnung gestellt, während ihre Nachfolger sich nicht genug thun konnten, mit gänzlicher Mißachtung des entscheidenden Momentes selbst daraus Widersprüche herauszulesen und den Dichter kräftig abzukanzeln. So Phoen. 1606, wo Oedipus das Gemälde seines leidvollen Lebens aufrollt

Ταρτάρου γὰρ ὤφελεν
ἐλθεῖν Κιθαιρὼν εἰς ἄβυσσα χάσματα,

ὅς μ' οὐ διώλεσ', ἀλλὰ δουλεῦσαί τε μοι
δαίμων ἔδωκε Πόλυβον ἀμφὶ δεσπότην.

Die Verse sind nicht richtig überliefert, am leichtesten wäre geholfen mit Weckleins Vorschlag: δουλεύοντά με δαίμων ἔσωζε. Wie dem aber auch sei, von den modernen Herausgebern hat keiner das Wort beanstandet, das die unnachsichtige Kritik der Späteren herausgefordert hat, nämlich δουλεύειν. Darüber hören wir: καὶ τοῦτο εὐήθως[*]). οὐ γὰρ δοῦλον αὐτὸν ἐποίησεν ὁ Πόλυβος, ὡς καὶ ἡ Ἰοκάστη φησίν (30) ἡ δὲ τὸν ἐμὸν ὠδίνων πόνον μαστοῖς ὑφεῖτο καὶ πόσιν πείθει τεκεῖν'· ὥστε υἱὸς ἐνομίζετο. Das ist aber eine durchaus thörichte und unberechtigte Kritik. Wir können sie abweisen mit Aristarch oben S. 47 ταῦτα κυρίως οὐ λέγεται oder mit den Scholien: ἀλλά φαμεν ὅτι ἕνεκα τοῦ εἰς οἶκτον κινῆσαι τοὺς θεωμένους ταῦτα ὁ Εὐριπίδης ἐτεχνάσατο ἢ ὅτι οἱ βαρυνόμενοι συμφοραῖς ὑπὸ προκειμένης δυστυχίας καὶ τὰς προτέρας εὐδαιμονίας δυστυχίας ἀποκαλοῦσιν. Cf. oben S. 25 ff. Die Kritik der Alten hat also solchen scheinbaren Inkonvenienzen gegenüber das Maß einer milderen Praxis eingehalten und sie oft recht gut zu erklären und zu entschuldigen gewußt. Es sei hier nur noch auf eine Stelle verwiesen. Hec. 280 von Polyxena

ἥδ' ἀντὶ πολλῶν ἐστί μοι παραψυχή,
πόλις, τιθήνη, βάκτρον, ἡγεμὼν ὁδοῦ.

Dazu: ἀπίθανα ταῦτα· οὐ γὰρ ἔμελλε γηροβοσκεῖν ἡ Πολυξένη τὴν Ἑκάβην, μὴ οὖσα μετ' αὐτῆς (d. h. da sie wohl einem andern Herrn zugeteilt wurde). ὅ μ ω ς μ έ ν τ ο ι π ρ ὸ ς τ ὴ ν ἱ κ ε σ ί α ν χ ρ ή σ ι μ α.

Hat ja doch schon die Nichtbeachtung dieses wichtigen Momentes der subjektiven augenblicklichen Stimmung des sprechenden πρόσωπον den ältesten Herausgeber des Homer im Altertum, Zenodot, zum Irrtum verführt. Der schrieb A 299

[*]) Die Bemerkung berücksichtigt die unmittelbar vorausgehende, die uns einen traurigen Einblick gewährt in die geradezu unglaubliche Verkennung der poetischen Technik. Die Verwünschung des Κιθαιρών hat daselbst folgende Kritik erfahren: εὐήθως, φασί, καταρᾶται τῷ Κιθαιρῶνι, ὅτι οὐκ ἀπώλεσεν αὐτόν· δέον γὰρ τοῖς ἀνελομένοις καταρᾶσθαι ἢ τῇ Πολύβου γυναικί, τῷ ὄρει καταρᾶται. Wenn man selbst solchen Unsinn einer Antwort würdigt, so kann sie nicht anders ausfallen, als wie wir sie heute lesen: ἀλλὰ μεμίμηται ὁ Εὐριπίδης τοὺς δι' ὑπερβολὴν συμφορᾶς καὶ τοῖς ἀναισθήτοις θυμουμένους.

für ἐπεί μ' ἀφέλεσθέ γε δόντες, weil unvereinbar mit der Wirklichkeit: ἐπεί ῥ' ἐθέλεις ἀφελέσθαι. Mit Recht wurde ihm im Altertum geantwortet: ὀργῇ κοινωνεῖ εἰς ἅπαντας, ⟨ὡσεὶ⟩ τὸν αἴτιον τῆς ἀφαιρέσεως ἀγνοῶν.

Gerade die Wege, welche die Gestaltung der διάνοια bei der tragischen Trias eingeschlagen, bedürfen noch weiterer eingehender Studien, auf eine der interessantesten Seiten derselben ist hiemit aufmerksam gemacht worden. Man vergl. noch die Schilderung der Höhle des Philoktet im Munde des Odysseus Phil. 16 ff. und des Philoktet selbst Phil. 1456 ff., die Verbannung des Oedipus von Kreon und der πόλις ausgegangen OC. 427 ff., 440 ff. mit OC. 599 ff. und 1354 ff. Die Divergenzen in der Darstellung eines und desselben Vorganges sind oft sehr stark und weitgehend, etwas stärkeres wird man aber doch kaum lesen, als bei Eurip. Iph. Aul. 94 ff. verglichen mit der Darstellung des Menelaos Iph. Aul. 358 ff.

Der Euripideskritiker und der Sophoklesschwärmer[9]).

Mit einigen der oben behandelten Bemerkungen sind wir auf ein Feld geraten, in welchem ein strenger Kritiker des Euripides zu Worte gekommen ist, ein Kritiker, dem man auch die Pforten in unsere Ausgaben offen gelassen hat, wenn auch nur, um ihn zu bekämpfen. Freilich wird dadurch in den Kreisen der Unkundigen der Glaube erweckt, wie wenig doch eigentlich diese alexandrinischen Philologen ihre Sache verstanden, als ob diese Epigonen, welche die Uneingeweihten für voll und echt nehmen, von der wahren philologischen Wissenschaft auch nur einen Hauch verspürt. Aber wie im Vorausgehenden auf anderen Gebieten, so soll nun jetzt auf dem Gebiete der Kunstkritik derselbe Abfall nachgewiesen werden, wenn auch nur in einigen wenigen besonders schlagenden Fällen. Der Ausgangspunkt wird am besten genommen mit Schol. Aias 520. Zu den Worten der wunderschönen ἐλεινολογία der Tecmessa

ἀλλ' ἴσχε κἀμοῦ μνῆστιν· ἀνδρί τοι χρεὼν

---

[9]) Ob der Sophoklesschwärmer wirklich Didymus gewesen ist, wie Mor. Schmidt fr. Did. p. 93 angenommen, müssen wir dahingestellt sein lassen.

μνήμην προσεῖναι, τερπνὸν εἴ τί που πάθῃ
wird die folgende Bemerkung gemacht: . . . αἰδημόνως δὲ αὐτὸν ὑπομιμνήσκει τὰ τῆς εὐνῆς· διὰ τούτου γὰρ μάλιστα δοκεῖ αὐτὸν πείθειν· ὁ δέ γε Εὐριπίδης μαστροπικώτατα εἰσάγει τὴν Ἑκάβην λέγουσαν (Hec. 828)

ποῦ τὰς φίλας δῆτ' εὐφρόνας δείξεις, ἄναξ,
ἢ τῶν ἐν εὐνῇ φιλτάτων ἀσπασμάτων
χάριν τίν' ἕξει παῖς ἐμή, κείνης δ' ἐγώ.

Es gehört wohl nicht viel Scharfsinn dazu, um zu erkennen, daß auf diese Ausführung geantwortet wurde in dem Schol., das wir heute zu Hec. 825 lesen: οὐ μαστροπώδεις οἱ λόγοι, ἀλλ' ἀφαιρεθεῖσα τὸν τῆς τύχης ὄγκον εἰς πᾶν ὁτιοῦν καταβαίνει καθομιλοῦσα τοῖς καιροῖς καὶ λέγουσα ταῦτα δι' ὧν ἔμελλε θηρᾶσθαι βοήθειαν. Es ist bezeichnend für die durch und durch realistische Art der διάνοια des Euripides, daß er, da es ihm in den Reden um möglichst vollständiges Ausschöpfen der Argumente zu thun ist, sich nicht scheut, selbst diese delikaten Punkte zu berühren. (Cf. Troad. 665, Männerkeuschheit, Ion. 150, Hipp. 1003, El. 256). Man kann ja wohl darüber auch heute noch geteilter Meinung sein. Aber dagegen muß doch mit aller Entschiedenheit Einsprache erhoben werden, daß nun, um dem Euripides eines am Zeuge flicken zu können, dem τερπνὸν εἴ τί που πάθῃ eine ganz willkürliche und durchaus verkehrte Deutung gegeben wird, eine Deutung, zu welcher der ganze Zusammenhang nicht im mindesten berechtigt. Lehrreich wäre vielmehr der Hinweis gewesen, daß Sophokles' διάνοια, soweit wir heute urteilen können, es verschmäht, solche Dinge zu berühren, die Euripides ungescheut zum Ausdruck bringen läßt.

Aber Euripides hat es nun einmal dem Kritiker angethan und deswegen kömmt er nicht ungerupft durch. Die Alten erkannten und bewunderten so gut, wie wir heute, die prächtige Führung Med. 900

οἴμοι, κακῶν
ὡς ἐννοοῦμαι δή τι τῶν κεκρυμμένων

und so meint er denn: οὐκ ἀναγκαῖον ἦν ταῦτα λέγειν· φαντασίαν γὰρ παρέχει τῷ Ἰάσονι ὡς κακοτεχνοῦσα, ganz dasselbe Kaliber, wie das Schol. zu Med. 325 (cf. Abh. der Münchn.

Akad. I. Kl. XXII. III Abt. p. 599 Anm.), daß aber die guten alten Erklärer ganz unschuldig an diesen Mißgeburten sind, zeigt Schol. 899 und besonders 901 καὶ τοῦτο κατὰ διπλῆν ἔννοιαν, ἥν τε ὁ Ἰάσων ὑπολαμβάνει οὐχ ὑγιῶς καὶ ἣν αὐτὴ κρύπτει ἀληθεύουσα.

Nun aber gar die große viel bewunderte Scene vor dem Kindermorde und ihre Beurteilung durch diesen Kritiker. Hier gilt es mir, zu zeigen, daß die moderne richtige Auffassung schon im Altertum ihre Vertreter hatte und daß die Alexandriner mit dem verkehrten Urteil nichts zu schaffen haben.

a) Also die Alten. Für ihre richtige Beurteilung spricht außer einigen Worten in Schol. 899. 1048. 1049 die unzweideutige Erklärung Schol. 1056 (so für 1055) πάλιν ἐνταῦθα λύεται πρὸς οἶκτον· ἔστι γὰρ μίμησις μητρὸς οὐ προαιρέσει (vielleicht zu stark), ἀνάγκῃ δὲ τοῦ τοὺς ἐχθροὺς ἀμύνασθαι τολμώσης φόνον κατὰ τῶν φιλτάτων (cf. Schol. 890 οἴμοι κακῶν . . . ἀπὸ τούτου φαίνεται τὸ μὴ κατὰ προαίρεσιν αὐτὴν ὁρμᾶν ἐπὶ τὸν φόνον, ὅπου γε περιαλγεῖ τὴν ψυχὴν τῷ πάθει, ἀλλὰ διὰ τὸ προτεθυμῆσθαι ἀμύνασθαι τὸν Ἰάσονα). Also haben sie die Darstellung des Dichters durchaus richtig gewürdigt.

b) Ganz anders unser Euripideskritiker. Schol. 922 πάλιν εἰς τὴν αὐτὴν ἔννοιαν ταῦτα. ἔδει δὲ αὐτὴν (μὴ ἀγωνιῶσαν wegen 899 cf. Schol.) μηδὲ κλαίουσαν εἰσάγεσθαι· οὐ γὰρ οἰκεῖον τῷ προσώπῳ τούτῳ. ὠμὸν γὰρ εἰσῆκται, ἀλλ' ἐκφέρεται τῇ ὀχλικῇ φαντασίᾳ ποιήσας κλαίουσαν καὶ συμπάσχουσαν. ἀπιθάνως γὰρ τὴν τοιαύτην διαχειριζομένην τὰ τέκνα εἰσάγει· ἄμεινον δὲ Ὅμηρος (τ 211) 'ὀφθαλμοὶ δ' ὡσεὶ κέρα ἔστασαν'. Aus dieser unlauteren Quelle ist denn auch die Bemerkung geflossen, die wir in der einen ὑπόθεσις lesen μέμφονται αὐτῷ τὸ μὴ πεφυλαχέναι τὴν ὑπόκρισιν τῇ Μηδείᾳ, ἀλλὰ προπεσεῖν εἰς δάκρυα, ὅτε ἐπεβούλευσεν Ἰάσονι καὶ τῇ γυναικί (?)[10].

Weiter hat das Mißfallen desselben erregt die Fügung, daß Medea durch ihre Kinder der Königstochter die Geschenke bringen läßt und ihnen noch besonders einschärft Med. 972

τοῦδε γὰρ μάλιστα δεῖ,
ἐς χεῖρ' ἐκείνην δῶρα δέξασθαι τάδε

[10]) Spricht ihm am Ende gar nach der Peripatetiker bei Horaz: Sit Medea ferox *invictaque*?

καὶ τοῦτο ἀπιθάνως τὸ παρεγγυᾶσθαι τοῖς παισὶν ἐντελλομένην ἐκείνῃ αὐτῇ διδόναι, ὑπόληψιν ἔχουσαν φαρμακίδος. Durchaus zutreffend, aber δοτέον τὰ τοιαῦτα τῷ ποιητῇ.

In welchem Geiste dieser oder auch ein anderer Kritiker — das läßt sich nicht sicher entscheiden — den Euripides gelesen, dafür nur noch wenige Beispiele:

Hipp. 860 γελοῖον πρὸς νεκρὸν τὸ θάρσει. Nicht weniger geistreich Phoen. 267 ὡπλισμένος δὲ χεῖρα: ἀνόητον, φασίν, τὸ ξίφει πιστεύειν, ταῖς σπονδαῖς δὲ μήπω, εἰ δὴ μόνος ὢν κρατῆσαι ἠδύνατο ἐπιβουλευόντων τοσούτων. Phoen. 275 οὐκ ἔρημα δώματα: τὰς ἀπὸ τοῦ χοροῦ ἑορακώς φησι τεθαρρηκέναι. ἀσθενοῦς δὲ ψυχῆς τεκμήριον· τί γὰρ ἔμελλον αὐτῷ γυναῖκες συμβαλέσθαι πρὸς κίνδυνον. Nun aber gar zu Phoen. 507 τοῦτ᾽ οὖν τὸ χρηστόν: ἀλόγιστος ὁ Ἐτεοκλῆς· ἐξὸν γὰρ αὐτῷ τῷ τοῦ πρεσβυτέρου χρήσασθαι δικαιώματι, ᾧ μᾶλλον ἐπέβαλλεν ἡ ἀρχή, ἀδικεῖν ὁμολογεῖ ἑαυτὸν καὶ πλεονεκτεῖν φησι. Vortrefflich die Alten hier und zu V. 504 οὐκ ἐπιτιμητέον· ἁρμόδιοι γὰρ οἱ λόγοι ἀνδρὶ πλεονεξίαν διώκοντι.

Um so besser ist nun aber bei der ästhetischen Kritik Sophokles weggekommen und zwar in einer Weise, daß man geradezu von einem Sophoklesschwärmer hier sprechen muß. Führungen, Fügungen, Erfindungen, welche so zu sagen zum alltäglichen Handwerkszeug des dramatischen Dichters gehören, sehen wir in Ausdrücken des überschwänglichsten Lobes gefeiert. Ja, da kann der Kritiker den Mund gar nicht voll genug nehmen. Also der Prolog in Aias: δαιμονίως εἰσφέρει τὴν Ἀθηνᾶν προλογίζουσαν in der Hypothesis, als ob das nun gar so etwas ganz besonderes wäre! Die höchst einfache, weil notwendige Erfindung der Abwesenheit des Aegisthos El. 312 wird in ähnlichem Ueberschwang hervorgehoben: δαιμονίως ᾠκονόμηται ταῦτα πρὸς τὴν χείρωσιν τῆς Κλυταιμήστρας. Nun aber erst die διάνοια und die Figuren der Rede des Aias 462 . . . δαιμονίως δὲ ἀνθυπάγει αὐτῷ τὰ τῆς ἀπαλλαγῆς καὶ ταῦτα ἀναλύει, ἵνα μὴ λυθῇ ἡ ὑπόθεσις. OC. 1354 δαιμονίως τῇ ἀποστροφῇ χρῆται ἀπὸ τοῦ χοροῦ ἐπὶ τὸν Πολυνείκην ὁ Οἰδίπους. Ein so natürlicher und einfacher Gedanke, wie der Aias 1328 wird daselbst in folgender Weise hervorgehoben: δαιμονίως ἡ ἐπιτήρησις· ἠπίστατο γὰρ ὅτι πάντες ἄνθρωποι πρὸς

τὸ ἀληθὲς ἀγανακτοῦσι καὶ ἀντιλέγουσιν, die gewöhnliche und alltägliche Metapher σπείρας wird Aias 1005 mit folgendem Lobspruch bedacht: δαιμονίως καὶ τὸ 'σπείρας' οἷον ἀρχὴν κακῶν παρασχών. Durch und durch unzulässig ist auch, wie später gezeigt werden soll, dasselbe Prädikat zu El. 831 δαιμονίως τοῦτο ἐπήγαγεν. Und nun vergleiche man noch die häufigen Ausdrücke θαυμαστῶς, θαυμαστόν, θαυμαστῶς etc., denen ich nur Phoen. 617 ἄφατος ἡ οἰκονομία gegenüber zu stellen wüßte, angewandt fast durchaus bei Kunstgriffen, die, wie gesagt, zum täglichen Brod des Dramatikers gehören, und man wird gestehen müssen, daß diese Sphärenmusik auf Rechnung eines Schwärmers und nicht eines ernsten Mannes der Wissenschaft zu setzen sind.

Denn ganz andere Vorstellungen gewinnt man, wenn man zu den alten Philologen kömmt. In Ausdrücken, wie εὖ, καλῶς, ἄκρως, μετρίως, χαριέντως (Phoen. 201) etc. zollen auch sie den Tribut der Bewunderung, sie raffen sich wohl auch einmal zu höherem Schwunge auf, wie bei der einzigen Elektrascene 1126 ὑπερφυῶς δὲ ἔχει τῇ διαθέσει λαβοῦσαν καὶ βαστάζουσαν τὰ ὀστᾶ ὀδύρεσθαι, aber sie schwimmen nicht in leeren und nichtssagenden Allgemeinheiten. So wäre z. B. Ant. 69 δαιμόνιον ἦθος niemals über den Zaun ihrer Zähne gekommen. Der Grund ist leicht einzusehen. Sie verschmähten es, mit wohlfeilen Nichtigkeiten zu zahlen und anstatt breiter und leerer Allgemeinheiten gaben sie Münzen von festem und bestimmtem Gepräge aus, mit deren Besitz man auch wirklich etwas Greifbares in den Händen hatte. Also z. B. φιλόστοργον vom ἦθος der Antigone. Cf. Schol. 82 φιλόστοργον καὶ ταύτης τὸ ἦθος, einzig schön und treffend Ant. 423 τὸ φιλόστοργον τῆς κόρης διὰ τούτων ὁρᾶται (cf. Or. 218). Also haben sie nie und nimmer das δαιμόνιον τὸ ἦθος zu verantworten, sondern dort V. 69 war der weitere Zug im Charakter der Jungfrau, der der Entschlossenheit und der Leidenschaftlichkeit gebührend hervorgehoben. So ist mit Aias 1047 ὑβριστικὸν τὸ ἦθος Μενελάου der Nagel auf den Kopf getroffen. Cf. Aias 80 μέτριον . . τὸ τοῦ 'Οδυσσέως ἦθος, Hipp. 151 στοχαστικὸν τὸ ἦθος u. a. Wenn diese alten Erklärer Hunderte von Tragödien in ihren Kommentaren auch ästhetisch

zu würdigen hatten, so stellten sich ihnen solche feste und typische Ausdrücke, wie von selbst ein und erleichterten ihnen ihre unfassende Aufgabe um ein Bedeutendes. Aber unter allen diesen kurzen Schlagworten, kann man sich doch etwas Festes und Bestimmtes denken, gar nichts unter dem δαιμονίως und den θαυμασίως und anderen.

Und wenn sie gelegentlich auch einmal wortreicher werden, so bedienen sie sich doch auch hier gerne dieser glücklichen Schlagworte so z. B. El. 660 ἦθος μέσον . . . . Aias 485, wo für λόγος zu lesen μικτὸν δὲ τὸ ἦθος . . . . . Mit der typischen Gestalt des ἄγγελος in der Trag. verbanden sie eine ganz bestimmte Vorstellung, nach welcher Orestes El. 1117 gemessen wird: ἀξιοπίστως ἄγαν Ὀρέστης σκληρός ἐστιν οὐχ οἷον δεῖ ἄγγελον εἶναι καὶ συναχθόμενον τοῖς ἀτυχήμασιν ἔσθ' ὅτε, womit die Bemerkung vom ἄγγελος zu vergleichen Phoen. 1337 θρηνητικὸν δὲ τὸ ἦθος. Also statt blasser Allgemeinheiten und Verschwommenheiten überall klare und feste Bestimmtheit mit Ausdrücken von einer fest umrissenen Begriffssphäre, die bestimmte Vorstellungen in unserm Denken auslöst.

Und Leute, welche dem so glänzenden Realismus des Euripides gerecht werden, wie es geschieht in den Schol. Phoen. 446. 504. Hipp. 198. 201. 215. 345. 672 u. a., haben mit dem oben gekennzeichneten Euripideskritiker nichts gemein.

Aber auch eben so weit von der blinden Sophoklesschwärmerei waren dieselben Männer entfernt, welche sich nicht gescheut haben, die Worte Aias 1123 ff. und den ganzen zweiten Teil des Stückes mit der folgenden Bemerkung zu bedenken τὰ τοιαῦτα σοφίσματα οὐκ οἰκεῖα τραγῳδίας· μετὰ γὰρ τὴν ἀναίρεσιν ἐπεκτεῖναι τὸ δρᾶμα θελήσας ἐψυχρεύσατο καὶ ἔλυσε τὸ τραγικὸν πάθος.

Behandlung der Dramaturgie durch die alten Erklärer.

Ueber die Bedeutung und Tragweite dieser letzten von den Neueren vielfach bekämpften Worte kann uns nur eine Untersuchung über die Vorstellung, welche diese alten Erklärer von der Höhe und Würde der Tragödie hatten, befriedigenden Aufschluß geben. Bei der so äußerst schwierigen Scheidung älte-

rer und jüngerer Quellen ist diese Untersuchung noch mit besonderen Schwierigkeiten verbunden und kann nur mit allem Vorbehalte geführt werden.

Wir wollen dieselbe mit der Behandlung einer allgemeineren Frage beginnen. Gegen Aristoteles und die alexandrinischen Philologen werden fortgesetzt Vorwürfe erhoben, daß sie nicht begriffen, was Plato begriff, daß die dramatische Poesie der Natur nach nur *eine* sei. Danach hätte also Aristoteles seine Aufgabe etwas leicht genommen, *der* Mann, welcher den schwerwiegenden Satz schrieb Poet. 1449a 7 τὸ μὲν ἐπισκοπεῖν εἰ ἄρ' ἔχει ἤδη ἡ τραγῳδία τοῖς εἴδεσιν ἱκανῶς ἢ οὔ, αὐτό τε καθ' αὑτὸ κρῖναι καὶ πρὸς τὰ θέατρα, ἄλλος λόγος. Der Platonische Satz ist ihm sicher auch nicht fremd gewesen und wir können nicht einmal sagen, ob er sich nicht bei Behandlung der Komödie, die ja in unserm Excerpt fehlt, zu demselben geäußert. Ferner, wer sich nur auf allgemeine Aussprüche beschränkt und den Versuch einer eingehenden ästhetischen Theorie überhaupt nicht macht und ihr nicht die Gestalt der Buchform gibt, der mag ruhig auf den Lorbeeren dieser Erkenntniß ausruhen. Die Praxis kann eben einfach ohne Scheidung und Trennung in die zwei Arten nicht durchkommen. Darum hat die Theorie in alter und neuerer Zeit diesen Weg wenn auch unter mannigfaltigen Modifikationen festgehalten und eingeschlagen.

Ein weiterer Vorwurf gegen Aristoteles geht dahin, daß er in seiner Kurzsichtigkeit und Verblendung durch die übermäßige Betonung von ἔλεος und φόβος die Tragödie zum *Trauerspiel* gemacht habe. Aber Aristoteles läßt doch auch die Tragödien mit glücklichem Ausgang gelten, nur erkennt er ihnen nicht den Primat zu und da hat er ganz recht. Das Gegenteil wäre eine einfache und durchaus unberechtigte Negierung der Wirklichkeit gewesen, von der er sich eben oft im Theater mit seinen eigenen Augen überzeugen konnte und sich auch wirklich überzeugt hat. Darum gibt er diesem seinem Gedanken auch die bezeichnende Fassung 1453a 25 τοῦτο γάρ ἐστιν, ὥσπερ εἴρηται ὀρθόν. σημεῖον δὲ μέγιστον. *ἐπὶ γὰρ τῶν σκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων τραγικώταται αἱ τοιαῦται φαίνονται* (es ist zu beobachten,

mit eigenen Augen zu sehen), ἂν κατορθωθῶσιν. Dasselbe wird ihm auch die heutige Beobachtung bestätigen. Das liegt nun einmal so in der Menschennatur und in gewisser Beziehung kann man sogar hier den Satz des Lysias XX, 33 καὶ μηδαμῶς τοῖς λέγουσι βεβαιώσητε λόγον τῶν πάντων πονηρότατον· λέγεται γὰρ τοὺς κακῶς πεπονθότας μεμνῆσθαι μᾶλλον ἢ τοὺς εὖ zum Vergleiche heranziehen. Das ist eben auch eine ewige Wahrheit.

Wenn wir uns nun von Aristoteles zu den Alexandrinern wenden, so erregt zunächst unsere Aufmerksamkeit die ὑπόθεσις der Alcestis: τὸ δὲ δρᾶμά ἐστι σατυρικώτερον, ὅτι εἰς χαρὰν καὶ ἡδονὴν καταστρέφει. παρὰ τοῖς τραγικοῖς (κριτικοῖς G. Herm., παρὰ τῶν γραμματικῶν anonym ap. N., del. Schwartz) ⟨καὶ⟩ ἐκβάλλεται ὡς ἀνοίκεια τῆς τραγικῆς ποιήσεως ὅ τε Ὀρέστης καὶ ἡ Ἄλκηστις, ὡς ἐκ συμφορᾶς μὲν ἀρχόμενα, εἰς εὐδαιμονίαν δὲ καὶ χαρὰν λήξαντα, ἅ ἐστι μᾶλλον κωμῳδίας ἐχόμενα. Indem wir im Uebrigen auf Radermacher Rhein. Mus. N. F. 57 p. 278 ff. verweisen, wollen wir nur den Anteil, welchen etwa die alexandrinischen Philologen an diesem Urteil hatten, festzustellen suchen. Wenn beide Stücke als ἀνοίκεια τῆς τραγικῆς ποιήσεως verworfen wurden, was überhaupt nicht zu glauben ist, dann war der Grund sicher ein ganz anderer, als der in der Hypothesis angegebene; denn dann müßte, wenn er entscheidend gewesen wäre, sicher das gleiche Urteil über eine ganze Menge von Tragödien gefällt worden sein, die einen glücklichen Ausgang hatten. Davon hören wir aber sonst gar nichts. Dazu kommt, daß wir in der Hypothesis des Aristophanes von Byzanz nur lesen τὸ δὲ δρᾶμα κωμικωτέραν ἔχει τὴν καταστροφήν. So auch Orestes. Die Worte gestatten einmal die von Radermacher l. l. p. 283 wenigstens für den Orestes vertretene Auffassung, daß der Dichter sich mit Bewußtsein an Komödie und Satyrspiel anlehnte; nicht ausgeschlossen ist aber auch die Annahme, daß sich ihnen der Ausdruck κωμικός als ein bequemer und bezeichnender für den glücklichen Ausgang allein (die κωμικὴ κατάληξις Schol. Or. 1691) empfahl. Ferner in Schol. Or. 1691, wo eine durchaus einseitige Charakteristik des Unterschiedes von Tragödie und Komödie zu lesen ist, wird doch am Schlusse noch beigefügt

καὶ ἁπλῶς εἰπεῖν πολλὰ τοιαῦτα (glückiche Ausgänge) ἐν τῇ τραγῳδίᾳ εὑρίσκεται. Sowohl diese Worte als auch die unmittelbar vorausgehenden ὁμοίως καὶ ἐν Τυροῖ Σοφοκλέους (Fr. tr. p. 272) ἀναγνωρισμὸς κατὰ τὸ τέλος γίνεται, die in diesem Zusammenhang allerdings höchst auffallend erscheinen, gestatten nun aber eine Beschränkung nur auf die lustigen oder halblustigen Tragödien. die an vierter Stelle für das Satyrspiel gegeben wurden, durchaus nicht, sondern sie müssen auf alle Tragödien mit glücklichem Ausgange bezogen werden. die zu verwerfen den Alexandrinern ebensowenig, wie dem Aristoteles in den Sinn gekommen ist.

Wenn wir nun zu den alten Erklärern übergehen, so begegnet man zunächst einer ganz merkwürdigen Auffassung des τραγικόν, die zu voller Klarheit zu entwickeln leider die Dürftigkeit der Quellen nur annähernd gestattet. Eum. 64 καὶ γίνεται ὄψις τραγική, τὸ μὲν ξίφος ἡμαγμένον ἔτι κατέχων Ὀρέστης, αἱ δὲ φρουροῦσαι αὐτόν, Aias 1409 das Söhnchen des Aias beim Begräbniß des Vaters τραγικὰ καὶ ταῦτα καὶ πάθους ἐχόμενα (oder ist das eine Einsprache gegen das scharfe Urteil 1123 cf. oben S. 55?), von demselben und Tecmessa Aias 1168 οὐχ ὅτι ἱκανὰ τὰ πρόσωπα φυλάξαι τὸ σῶμα, ἀλλ' οἶ⟨κτον⟩ κινῆσαι δυνατά, Hipp. 672 τραγικώτατα εἰς ἄλλον οἶκτον μετιόντος πάλιν τοῦ ποιητοῦ . . . OT. 93 . . . αὔξει ὁ ποιητὴς τὸ εὐνοϊκὸν ἦθος τοῦ Οἰδίποδος, ὅπως αὔξοιτο τὰ τῆς τραγῳδίας ὕστερον αἰτίου αὐτοῦ τῶν κακῶν ἀναφαινομένου. Nur die letztere Stelle verrät eine tiefere Auffassung im Sinne des Aristoteles, allen anderen ist die Hervorhebung der edlen Regung des Mitleides gemeinsam.

Man sträubt sich anfangs gegen die Worte Schol. Andr. 32 als Verteidigung gegen den bald zu besprechenden Angriff ὅσα γὰρ εἰς τραγῳδίαν συντελεῖ, ταῦτα περιέχει ἐν τέλει, τὸν θάνατον τοῦ Νεοπτολέμου καὶ θρῆνον Πηλέως, ἅπερ ἐστὶ τραγικά, aber hier sind die τραγικά rein äußerlich gefaßt als πάθη, die leidvollen Handlungen im Sinne des Aristoteles. Cf. Schol. Hec. 80 καὶ γίνεται διπλοῦν τὸ πάθος τῆς τραγῳδίας. In ganz ähnlicher Weise sehen wir dieselben bei Aristophanes von Byzanz in seinen ὑποθέσεις z. B. der Antigone und der Medea aneinandergereiht. Wenn so etwas auch durchaus nicht nach

unserm Geschmack ist, so möge man sich erinnern, wie Euripides in seinen Prologen ganz besonders nachdrücklich gerade auf sie hinweist.

Eine äußerst hohe Vorstellung hatten sie von dem ἡρωικὸν ἦθος und von den von einem ἡρωικὸν πρόσωπον zu fordernden unbedingt notwendigen Eigenschaften. Aber der Entscheid, wer in diesen Urteilen zu Worte kömmt, ist uns äußerst schwer, wenn nicht ganz unmöglich gemacht. Immerhin soll ein Versuch gewagt werden. So war es besonders Euripides, der ihnen häufig Gelegenheit bot, auf die Verletzung des ἡρωικὸν ἦθος hinzuweisen. Z. B. stellen sie in der Aeußerung des Polyneikes Phoen. 395

ἀλλ' εἰς τὸ κέρδος παρὰ φύσιν δουλευτέον

eine solche fest mit den Worten οὐκ ἀξιόχρεως ἥρωος ὁ λόγος, während das glänzende Gegenteil in der Gestalt der Polyxena ihre wärmste Anerkennung findet Hec. 342: ἐνταῦθα ἐφύλαξεν ὁ Εὐριπίδης τὸ ἡρωικὸν ἦθος· οὐ γὰρ ταπεινὸν αὐτὸ μεμίμηται, ἀλλὰ παρρησιαστικόν. Also verbindet sich damit die Vorstellung des Vornehmen, Hohen, ja Erhabenen, das von andern Erwägungen, als denen des Tages sich beherrscht zeigen muß.

Somit verlangt die hohe Würde der Tragödie (τὸ τῆς τραγῳδίας ἀξίωμα Schol. Aias 76) das Festhalten und Ausprägen gerade dieses Zuges. Nun aber entsteht die wichtige Frage, wie sich diese alten Erklärer sonst zu der gegenteiligen Darstellung des Euripides stellten? Es wurde bereits oben S. 50 ff. auf einen Tadel des Euripides durch den Sophoklesschwärmer hingewiesen. Aber der Dichter wird auch in Schutz genommen und zwar mit der größten Deutlichkeit und allem Nachdruck im Schol. Hec. 825 οὐ μαστροπώδεις οἱ λόγοι, ἀλλ' ἀφαιρεθεῖσα τὸν τῆς τύχης ὄγκον εἰς πᾶν ὁτιοῦν καταβαίνει καθομιλοῦσα τοῖς καιροῖς καὶ λέγουσα ταῦτα, δι' ὧν ἔμελλε θηρᾶσθαι βοήθειαν. Die letzte Bemerkung enthält nicht mehr und nicht weniger, als eine Verteidigung und Rettung der Euripideischen Manier. Wenn nicht Alles trügt, muß aber auch eine andre ähnliche Notiz in diesem Sinne gedeutet werden, nämlich Schol. Andr. 32 οἱ φαύλως ὑπομνηματισάμενοι ἐγκαλοῦσι τῷ Εὐριπίδῃ φάσκοντες ἐπὶ τρα-

γικοῖς προσώποις κωμῳδίαν αὐτὸν διατεθεῖσθαι· γυναικῶν τε γὰρ ὑπονοίας κατ᾽ ἀλλήλων καὶ ζήλους καὶ λοιδορίας καὶ ἄλλα ὅσα εἰς κωμῳδίαν συντελεῖ. ἐνταῦθα ἀπαξάπαντα τοῦτο τὸ δρᾶμα περιειληφέναι. Wer sind hier die οἱ φαύλως ὑπομνηματισάμενοι? Daß die alexandrinischen Philologen mit ihnen nichts zu thun haben, scheint sich aus folgenden Beweisen zu ergeben:

1) Die Worte ἀγνοοῦσιν· ὅσα γὰρ cf. oben S. 58 gehen aus den dort angeführten Gründen zweifellos auf sie zurück. Sie lassen also diese Anklage und Verurteilung nicht gelten.

2) Es ist uns ja heute noch ein Urteil des Aristophanes von Byzanz in der Hypothesis der Andromache erhalten. Das Stück wird dort rangiert τῶν δευτέρων. Einige Partien werden sogar lobend anerkannt. Kein Wort ist daselbst zu lesen, daß das vorliegende Stück mehr zur Gattung der Komödie als der Tragödie gehört.

3) Vergleicht man nun aber diese Worte mit dem fortgesetzten Tadel gegen Euripides, wie er gerade in der Andromache durch Didymus zum Ausdruck kommt, cf. Abh. l. l. S. 13 ff., so wird man auch diese allgemeinen Urteile über die Tragödie des Euripides in der Schule dieser Epigonen zu suchen haben.

Die Art und Weise freilich, wie diese euripideischen Heroen zumeist reden und handeln, muß diese alten Erklärer ja vielfach an das Menandrische Lustspiel erinnert haben und es wäre geradezu wunderbar, wenn ihnen die Divergenz zwischen den hohen Namen und ihren niedern Reden und Handlungen verborgen geblieben wäre. Aber daß sie deswegen den Euripides sozusagen ausrangiert hätten, daran ist denn doch auch nicht im entferntesten zu denken.

Wir Modernen werden ja dieses zwiespältige Gefühl auch nicht los; wenn wir uns aber die Maskerade wegdenken, dann müssen wir im Schaffen dieser Jagos und Wurms die allergrößte Bereicherung der griech. Bühne erkennen. Jawohl οἷοί εἰσιν. Worte und Gedankengänge dieser Wichte ins Einzelne genau zu erforschen, ist noch eine sehr lohnende Aufgabe. Es überläuft einem förmlich, wenn man einen solch hartgesottenen Sünder also sprechen hört. Andr. 440 ruft Andromache dem Menelaos entgegen

τὰ θεῖα δ' οὐ θεῖ' οὐδ' ὁρᾶν σ' ἡγεῖ δίκην;

und er

ὅταν τόδ' ᾖ, τάδ' οἴσομεν, σὲ δὲ κτενῶ[11]).

Und dieser nach der Seite des bewußt Schlechten so einzig herausgearbeitete Menelaos, erfährt nun heute in unsern Scholien auch nicht ein einziges Wort des Tadels. Das Schweigen der tadelnden Stimmen wird man wohl kaum mit unserer unzureichenden Ueberlieferung erklären wollen, dagegen bietet ein ganz unlösbares Problem für mich, wie in direktem Gegensatz dazu die Schlechtigkeit des Menelaos im Orestes sowohl in der Hypothesis χείριστον δὲ τοῖς ἤθεσι, πλὴν γὰρ Πυλάδου πάντες φαῦλοί εἰσιν, als auch in den Scholien Or. 371. 373. 374. 376. (401?) (403?) 413. 419. 421. 427. 437. 482 immer wieder und wieder festgenagelt und hervorgehoben wird. (Darauf hat schon Heinsius bei Tyrrhwit Aristot. Poetik p. 136 hingewiesen). Die Rollen, welche Odysseus in Philoktet, Kreon in Oed. auf Col. spielen, sind durchaus keine edlen, aber zur Entschuldigung dient beiden das Eintreten für das Vaterland (cf. Abh. der Münch. Akad. I. Kl. XXII. Bd. III. Abt. S. 584 Anm. 1 fin.). Oder stießen sie sich an dem nackten Egoismus desselben in Orestes, während in der Andromache ihm das Eintreten für sein geliebtes Kind eine Entschuldigung bot? Wir sehen, in den Phoenissen hat das offene, ehrliche, wenn auch schamlose Auftreten des Eteokles ihren vollen Beifall gefunden cf. Schol. 504 u. 507. War ihnen etwa das Intriguante, Hinterlistige, das Abgefeimte an diesem Menelaos als an einem ἡρωϊκὸν πρόσωπον so ganz besonders anstößig, weil unentschuldbar? Wir wissen es nicht und können es unmöglich entscheiden.

Wenden wir uns nun nach diesem langen Gange zu dem oben S. 55 ausgeschriebenen Schol. Aias 1123. Von wem ist das scharfe Urteil ausgegangen und ist dasselbe berechtigt? Nun von dem oben gekennzeichneten Sophoklesschwärmer gewiß nicht. Was heißt ἔλυσε τὸ τραγικὸν πάθος? Wenn sich nun auch der lebhaft geführte Streit um die Person des toten Aias dreht und derselbe sich auch stellenweise zu einer

---

[11]) εἰς ἐμὲ τράποιτο, μηδὲν ὅρκου φροντίσῃς Aristoph. Lys. 915.

Art von Leichenrede in großartiger Verherrlichung seiner Thaten auswächst, dennoch wird das Interesse und die Teilnahme der Zuschauer abgelenkt und dadurch gespalten und erst mit V. 1400 lenkt das Drama wieder in den vorgeschriebenen Gang ein. Man könnte sich sehr leicht einen andern Schluß denken, einen Schluß ohne Streit, an seiner Leiche wird jeder Groll vergessen und in feierlicher Weise wird der tote Held bestattet oder wie man sich das ausdenken mag. Aber einer solchen oder ähnlichen Fügung ging Sophokles mit Absicht aus dem Wege. Der Grund liegt klar auf der Hand. Dem Dichter ist es darum zu thun, in den beiden Atriden das anmaßende Spartanertum vor seinem athenischen Publikum bloßzustellen (cf. Abh. der Münch. Akad. I. Kl. XXII. Bd. III. Abt. p. 584). Und es läßt sich nicht läugnen, diese Absicht ist ihm in ganz vorzüglicher Weise gelungen. Jetzt concentriert sich aber das ganze Interesse von Aias weg auf das Musterpaar von hochfahrenden und arroganten Spartanerkönigen. Dadurch wird ein ganz fremdes Element in das Stück hineingezogen, λέλυται τὸ τραγικὸν πάθος. Die von den alten Erklärern im Einzelnen gemachten Ausstellungen Anfang von Schol. 1123 und 1127 mögen auf sich beruhen, aber mit einer Auflage, sei es Menelaos oder besser Agamemnon, hätten wir genug und vom künstlerischen Standpunkt ist die vom Dichter in der angegebenen Absicht geschaffene Dublette nicht zu rechtfertigen. Freilich hier kam ihm auch der feste Bau der späteren Sage in den δικρατεῖς Ἀτρεῖδαι gar zu verlockend entgegen. Das einzig großartige τραγικὸν πάθος dieses Stückes, das im ersten Teile in meisterhafter Weise angeschlagen, weiter geführt und auf den Höhepunkt gebracht worden ist, wurde durch Hereinziehung dieses fremden Elementes, das auch dem letzten Zuschauer an Herz und Nieren ging, gebrochen — λέλυται τὸ τραγικὸν πάθος.

Das von den alten Erklärern dafür eingesetzte Motiv μετὰ γὰρ τὴν ἀναίρεσιν ἐπεκτεῖναι τὸ δρᾶμα θελήσας ist gewiß nicht zureichend und sicherlich von ihnen auch nicht als das einzige hingestellt worden. Bedenkt man, wie sie allüberall auf Anachronismen achteten und sie notierten (cf. nur Or. 772. 903 u. Phil. 99), so ist die Annahme durchaus gerechtfertigt, daß

ihnen gewiß diese Spekulation auf die Gunst der breiten Masse des Volkes nicht verborgen geblieben ist.

Aber gerade nach dieser Richtung haben sie einen unnachsichtig strengen und unerbittlichen Standpunkt eingenommen. Diese so unverkennbar deutliche Berechnung auf die Zuschauer war ihnen eine Verletzung der σεμνότης der Tragödie, besonders wenn sie häufig und aufdringlich war. In der Bemerkung OT 264 αἱ τοιαῦται ἔννοιαι οὐκ ἔχονται μὲν τοῦ σεμνοῦ, κινητικαὶ δέ εἰσι τοῦ θεάτρου, αἷς καὶ πλεονάζει Εὐριπίδης, ὁ δὲ Σοφοκλῆς πρὸς βραχὺ αὐτῶν ἅπτεται πρὸς τὸ κινῆσαι τὸ θέατρον ist eine vornehme hochsinnige Auffassung von der Würde der Tragödie ausgesprochen, welche, wenn sie dieser treu bleiben will, auf dieses Mittel entweder ganz verzichtet oder ihm nur einen beschränkten Spielraum gestattet. Eine nach diesem Gesichtspunkt unternommene Durcharbeitung des Euripides hat das Wort des alten Erklärers glänzend bestätigt. Die Modernen haben dafür den kurzen und guten Ausdruck geprägt 'Theatralik'. Das ist auch der zweite Teil des Aias als κινητικὸν τοῦ θεάτρου, nur ist das wieder eine Theatralik anderer Art [12]).

---

[12]) Daß Sophokles so gut wie Euripides anachronistisch gedacht und gedichtet hat, ist ja ganz selbstverständlich. Aber ein merkbarer Unterschied springt doch sofort in die Augen. Vorsichtig, behutsam, zurückhaltend, vornehm im Ausdruck ist er immer um eine Fassung bemüht, die mit der vom Mythus als alt und altertümlich gezeichneten Umgebung nicht zu stark kontrastiert. Διαβάλλει τοὺς καθ' ἑαυτὸν ῥήτορας bemerken die Alten vortrefflich zu Philokt. 99 und nun achte man wohl auf die feine und wohl erwogene Fassung

κἀυτὸς ὢν νέος ποτὲ
γλῶσσαν μὲν ἀργόν, χεῖρα δ' εἶχον ἐργάτιν.
νῦν δ' εἰς ἔλεγχον ἐξιὼν ὁρῶ βροτοῖς
τὴν γλῶσσαν, οὐχὶ τἄργα, πανθ' ἡγουμένην.

Und auch in diesem zweiten Teil des Aias steigt er, so scharf und schroff auch da einzelne Ausdrücke gegriffen sein mögen, doch niemals von der Höhe herab in die Niederungen des Tages. Gerade das umgekehrte Verfahren hält Euripides fast überall ein. Es ist als wollte er die Adresse laut und deutlich in das Publikum hineinrufen. Man sehe, welche Formulierung er den Schmerzen, die er gegen die ῥήτορες auf dem Herzen hat, zu geben für gut fand

Hec. 254 ἀχάριστον ὑμῶν σπέρμ' ὅσοι δημηγόρους
ζηλοῦτε τιμάς · μηδὲ γιγνώσκοισθέ μοι
οἳ τοὺς φίλους βλάπτοντες οὐ φροντίζετε,
ἢν τοῖσι πολλοῖς πρὸς χάριν λέγητέ τι.

Die διάνοια (die περίπατοι) des Euripides.

Wenn nun, wie im Vorausgehenden dargelegt, die scharfe Opposition gegen die realistische Manier des Euripides nicht im Kreise der alexandrinischen Philologen zu suchen ist, so haben sie doch sehr scharf Stellung genommen gegen eine andre Manier, die seine Stücke zu ihrem Nachteil abhebt von den in dieser Beziehung ganz unvergleichlichen Dramen des Sophokles; denn einer ihrer größten und wesentlichsten Vorzüge ist der Bau der διάνοια; dieselbe ist wenigstens in den uns erhaltenen Stücken mit solcher Schärfe durchdacht, so eng mit der jeweilig vorliegenden Situation verwachsen und ganz aus dieser heraus gestaltet, daß man immer das Gefühl hat, so und nicht anders müssen die πρόσωπα an dieser Stelle, in dieser Situation sprechen. Als Ausnahme könnte man nur etwa OC. 337—342 empfinden. Das Gegenteil, das Abbiegen von dem durch die Situation wie dem μῦθος (Sujet) gebotenen Wege, die Flucht in das Lehrhafte, in die Allgemeinheit, in die Polemik ist nun aber in ganz besonders auffallender Weise bei Euripides zu beobachten. Diese Manier ist den Freunden und Feinden desselben aus der klassischen Zeit auch nicht entgangen. So bemerkt Aristoteles Poet. 1454[b] 31 οἷον Ὀρέστης ἐν τῇ Ἰφιγενείᾳ ἀνεγνώρισεν, ὅτι Ὀρέστης· ἐκείνη μὲν γὰρ διὰ τῆς ἐπιστολῆς, ἐκεῖνος δὲ αὐτὸς λέγει ἃ βούλεται ὁ ποιητὴς ἀλλ' οὐχ ὁ μῦθος. Die Deutung dieser letzten Worte ist auf Schwierigkeiten gestoßen und man hat sie sogar nicht mit Konjekturen verschont. Und doch ist Sinn und Meinung des Philosophen klar. Vahlen gibt die Erklärung „quia non ex actionis decursu ultro oriuntur, verum a poeta libere et seorsum a fabulae necessitate finguntur“. Aber gegen was richtet sich denn der Tadel? Ὀρέστης οὐ λέγει ἃ βούλεται ὁ μῦθος. Mußte derselbe nicht sofort ἐξ αὐτοῦ τοῦ μύθου die wunderbare Fügung und Rettung durch Apollon in den Vordergrund stellen (cf. V. 78), mußte nicht vor diesem jetzt erst erkannten Heilswunder Alles andre vollständig zurücktreten? Diesem und keinem anderen Gedanken mußte an dieser Stelle der bewegteste und lebhafteste Freudenausdruck gegeben werden: durchschlagender als die folgenden Verifi-

cierungen in Einzelnen 781 ff. wäre doch dieser Hinweis gewesen, der Hinweis ἐξ αὐτοῦ τοῦ μύθου, in dem Momente erst von Orestes erkannt: Des Gottes Wege sind wunderbar, sie führen zu unsrer Rettung. Dieser hohen und weihevollen Eröffnung hätten die nun folgenden τεκμήρια das Feld räumen sollen. Man sehe doch, wie das μάντευμα fest sitzt bei Pylades Iph. Taur. 719 ff. Also ehe man einen Kopf, wie Aristoteles bekämpft, muß man ihn zu verstehen suchen.

Diese Eigenart ist denn auch seinem Todfeinde, dem Aristophanes, nicht entgangen, derselbe hat sogar dafür einen sehr glücklichen Ausdruck gefunden Ran. 942

ἴσχνανα μὲν πρώτιστον αὐτὴν καὶ τὸ βάρος ἀφεῖλον
ἐπυλλίοις καὶ π ε ρ ι π ά τ ο ι ς καὶ τευτλίοισι λευκοῖς.

Die περίπατοι der Modernen hat Lessing Hamb. Dram. 41. St. mit den klassischen Worten gezüchtigt „Das ist ein Frevel gegen die Einbildungskraft der Zuhörer, so über sie zu kommen, wenn das Interesse aufs höchste gestiegen und ihre Einbildungskraft mit ganz anderen Dingen beschäftigt ist". „Es soll der H e l d und nicht der D i c h t e r sprechen". Bei Euripides ist nun aber der eine Umstand noch ganz besonders bemerkenswert, daß er von seinem künstlerischen Standpunkt diese περίπατοι als störend und ungehörig sehr wohl empfindet und sie sogar verurteilt Hec. 603

καὶ ταῦτα μὲν δὴ ν ο ῦ ς ἐ τ ό ξ ε υ σ ε ν μ ά τ η ν,

also durchaus nicht die Absicht hat, die Zuschauer über sie etwa hinwegzutäuschen. Das zeigt uns hier die μεταδιόρθωσις, wie die προδιόρθωσις Hec. 824. Trotzdem kann sich das moderne, besonders an Sophokles geschulte Empfinden nicht leicht mit denselben versöhnen. Aber eine ganz andere und wohl aufzuwerfende Frage ist es, ob die antiken Zuschauer eben so geurteilt wie wir. Haben wir doch Analoga genug an den ἀναβολαί der Dithyramben (Oscar Meiser, Unters. zu Bacchylides p. 44 ff.), an den mythischen Erzählungen der letzteren (O. Crusius s. v. διθύραμβος bei Pauly-Wissowa), an der ἀνακολουθία gar vieler Chorgesänge des Euripides, schließlich auch an den Proömien des Demosthenes, daß die Forderung streng geschlossener Einheit, tadellosen, fest gebundenen Zusammenschlusses, der jeden Schritt vom Wege ausschließt,

eben doch nur eine, wenn auch berechtigte Forderung der Theoretiker war. Die Praxis ging da andere Wege, welche sie ganz sicher vermieden hätte, wenn das Empfinden des Publikums sich nachdrücklich gegen dieselben geäußert. (Doch vgl. Abhdl. d. Münchner Akad. I Cl. XXII Bd. I Abt. p. 73 ff. mit Anm.)

Hingegen war es recht und billig, daß das von Aristoteles betonte Princip in der Theorie wenigstens als das allein richtige und maßgebende in der ästhetischen Kritik der διάνοια festgehalten wurde. So wandeln denn die alexandrinischen Philologen in seinen Spuren, wenn sie diese ἰδιότης in folgender bezeichnenden Weise hervorheben. Die Unterhaltung der Mutter mit dem Sohne über die Leiden der Verbannung Phoen. 388

τί τὸ στέρεσθαι πατρίδος; ἦ κακὸν μέγα κτλ.

οὐκ ἐν δέοντι γνωμολογεῖ τοιούτων κακῶν περιεστώτων τὴν πόλιν. τοιοῦτος δὲ πολλαχοῦ ὁ Εὐριπίδης. Hingegen ist schwer klar zu werden über die ähnliche Bemerkung zu Androm. 85

πολλὰς ἂν εὕροις μηχανάς· γυνὴ γὰρ εἶ

ἐν οὐ δέοντι γνωμολογεῖ τοσούτων αὐτὴν περιεστώτων κακῶν (die augenblickliche trostlose Lage und Stimmung der Andromache verbietet ihr eine so spitze Bemerkung zu machen). So wird Phoen. 980 durchaus zutreffend betont, daß der μῦθος d. h. die vorliegende Situation eine ganz andere Darstellung verlangt als die gegebene: εἰς οὐδὲν χρήσιμον τοπογραφεῖ· μᾶλλον δὲ αὐτὸν ἐχρῆν σκοπεῖν, ὅπως τῶν πολεμίων παρακαθεζομένων λήσεται ὁ Μενοικεὺς φεύγων. Hingegen soll es dahin gestellt bleiben, ob auch die Beurteilung der Iokasterede Phoen. 528—585 auf diese Quelle zurückgeht. Die unerbittliche Forderung des μῦθος hat dieser Positivist jedenfalls fest im Auge behalten: ἐν τούτοις Ἰοκάστη οὐδὲν συμβεβούλευκε τοῖς παισὶ κοινωφελές, ἀλλὰ τῷ μὲν λέγει· εἰς τί φιλοτιμῇ τυραννεῖν, τῷ δὲ· εἰς τί πολεμεῖς ⟨πρὸς⟩ τὴν πατρίδα· ἐχρῆν δὲ τοῦτο συμβουλεῦσαι, διελομένους τὰ πατρῷα παύσασθαι τῆς διχοστασίας, ὥσπερ ὑπέστησαν ἐξ ἀρχῆς ἀνὰ μέρος ἄρχειν· καὶ γὰρ ἐπὶ τῷ ποιητῇ ἦν ποιῆσαι αὐτοὺς μὴ πειθομένους, ὅπως τὰ τῆς ἱστορίας μένῃ βέβαια. εἴ-

μαρτο γὰρ αὐτοὺς ἀλληλοκτόνους γενομένους κατὰ τὰς ἀρὰς τοῦ πατρὸς ἀποθανεῖν. νῦν δὲ οὐδὲν τούτων πεποίηκεν.

Beurteilung der πιθανότης.

Aristoteles hat bekanntlich in seiner Poetik c. 9 1451ᵃ 35 mit den Worten ὅτι οὐ τὰ γενόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ' οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον in Beziehung auf die Forderung der Wahrscheinlichkeit für eine mildere Beurteilung der Dichter sich ausgesprochen. Vermißt wird zwar in dem ganzen Kapitel nichts, doch wären wir dem Philosophen dankbar gewesen, wenn er bei dieser Gelegenheit zu den allergrößten Anstößen, die dem natürlichen und einfachen Denken aufstoßen, nämlich zur Konzentration einer oft reichen Handlung auf einen Tag und in der Regel auch an einen Ort sich geäußert hätte, zumal man denken sollte, daß die Bemerkung c. V 1449ᵇ 14 . . . ἡ δὲ ἐποποιία ἀόριστος τῷ χρόνῳ, καὶ τούτῳ διαφέρει· καίτοι τὸ πρῶτον ὁμοίως ἐν ταῖς τραγῳδίαις τοῦτο ἐποίουν καὶ ἐν τοῖς ἔπεσιν über diese größte Eroberung für die Tragödie sich auszusprechen Anlaß genug geboten hätte. Leider hört man gerade über diesen Punkt auch bei den guten alten Erklärern nichts. Die uns zufällig erhaltenen Stücke fordern ja wohl auch nicht die Kritik nach dieser Richtung heraus, aber die Göttin Athene, welche ihren ganzen Zorn gegen Aias nur auf einen Tag concentriert, will uns doch etwas sehr capriciös erscheinen, wenn sie dem Dichter diesen Dienst leisten muß. Aias 778 ff.

Aber sonst spricht sich Aristoteles über einige dahin einschlägige Erfindungen und Darstellungen der Dichter durchaus freimütig aus. So über eine vielbewunderte Partie in der Sophokleischen Elektra zwar nicht in ihrer Durchführung im Einzelnen wohl aber in Anlage und Erfindung 1460ᵃ 27 τούς τε λόγους μὴ συνίστασθαι ἐκ μέρων ἀλόγων, ἀλλὰ μάλιστα μὲν μηδὲν ἔχειν ἄλογον, εἰ δὲ μή, ἔξω τοῦ μυθεύματος . . . . ἀλλὰ μὴ ἐν τῷ δράματι, ὥσπερ ἐν Ἠλέκτρᾳ (681 ff.) οἱ τὰ Πύθια ἀπαγγέλλοντες. Kein Gedanke daran, daß ihm der von den Alten durchaus nicht im tadelnden Sinne notierte Anachronismus (οὔπω ἦν ἐπὶ Ὀρέστου ὁ Πυθικὸς ἀγών) Schmerzen

gemacht hätte, wie Vahlen gemeint zu haben scheint. Sein Denken bewegt sich in einer ganz anderen Richtung. Elektra unterhält geheime Verbindungen mit dem Bruder, wie El. 167 ff. 293 ff. 319. 1154 ff. genugsam bezeugen, Aegisth und Klytaemestra, denen am Wohl und Wehe des zu fürchtenden Rächers Alles gelegen sein muß, die — natürlich und griechisch gedacht — auf die denkbar umfassendsten und geheimsten Ueberwachungsmaßregeln bedacht sein mußten und auch die reichsten Mittel hatten, sie durchzuführen — die hören von einem aus der Fremde, wenn auch von einem Gastfreund des Aegisthos gekommenen Boten die Meldung von des Orestes Tode, glauben sie und gehen so leicht in die Falle. Das ist das ἄλογον, welches Aristoteles damit hervorheben wollte — durchaus zutreffend, wenn man das εἰκός so strenge faßt wie er. — Ein zweiter Tadel trifft die Myser des Aeschylas ἢ ἐν Μυσοῖς (N. p. 47) ὁ ἄφωνος ἐκ Τεγέας εἰς τὴν Μυσίαν ἥκων scil. Τήλεφος, was denn doch alle Glaublichkeit zu übersteigen scheint.

Gnädiger scheinen am Ende in dieser Beziehung die alten Erklärer gewesen zu sein, wenn das beste Pendant, das sich zu dem letzten Tadel des Philosophen finden läßt, auf sie zurückgeht. Eum. 244 Kirchh. Dasselbe dürfte also zurecht zu legen sein: a) ὅρα μὴ ἐκβαίνει τὴν πίστιν ὁ ἀπὸ Ἄργους εἰς Δελφοὺς ἥκων, εἶτα ἐκεῖθεν εἰς Ἀθήνας καὶ ἔτι αἷμα στάζων ἀπὸ τοῦ ξίφους· φαντασία οὖν ἀμήχανος. b) Dieser Tadel scheint entkräftet zu werden: τὸ ἀπορρεῖν τὸ αἷμα παραδοξολογίας ἐστι τραγικῆς d. h. diese getadelte Unwahrscheinlichkeit muß man eben in der Tragödie mit in den Kauf nehmen, analog der sonst üblichen Form ταῦτα ὡς ἐν ποιήσει, ὡς ἐν κωμῳδίᾳ u. a.

Aber Aristoteles ist nicht so leicht aus seiner Position zu werfen. Das Wort, welches er dort weiter noch gesprochen, wird wohl klassisch bleiben für alle Zeiten Z. 34: ὥστε τὸ λέγειν, ὅτι ἀνῄρητο ἂν ὁ μῦθος γελοῖον· ἐξ ἀρχῆς γὰρ οὐ δεῖ συνίστασθαι τοιούτους. Mögen nun auch diese Urteile des Stagiriten nicht nach unserm Geschmack sein, aber so leichthin über sie wegzugehen haben wir nicht das Recht, vielmehr aus ihnen zu lernen, wie ein Mann von Urteil, wie

ein Grieche sich zu einer so wichtigen Frage der σύστασις τῶν πραγμάτων stellte. Wenn wir sehen, wie die späteren griech. Dichter in dem Punkte strengere Forderungen an sich stellen, als die früheren, so erhellt doch daraus offensichtlich, daß sie mit einem Publikum, das auch darauf seine Aufmerksamkeit richtete, zu rechnen hatten und wirklich gerechnet haben.

Für Sophokles bleibt dieses hochinteressante Kapitel, das trotz manchen tüchtigen Ansatzes in den ästhetischen Kommentaren ganz stiefmütterlich oder auch gar nicht behandelt wird, noch zu schreiben. Bei der sonst so genauen Einhaltung der Gesetze der Wahrscheinlichkeit ist es im höchsten Grade merkwürdig, wie Sophokles in seiner Elektra sich von ihnen entbindet und sich mit Leichtigkeit über dieselben ganz hinwegsetzt.

a) Die Forderung des εἰκός gab Aeschylus wie Euripides den natürlichen und guten Gedanken ein, gleich von allem Anfang an die Geschwister sich erkennen zu lassen, damit sie gleich von Anfang an gemeinsam handeln.

b) Und nun erst das Abspielen der ἀναγνώρισις vor dem Hause — ein äußerst kühnes Wagniß und als solches vom Dichter selbst empfunden und gekennzeichnet El. 1326

ὦ πλεῖστα μῶροι καὶ φρενῶν τητώμενοι

ruft der Pädagoge und hebt 1328 ff. dieses Moment noch ganz besonders hervor [13]). Nun aber folgt, wo sein Auge nicht mehr wacht (1331 ff.), das noch kühnere, ja fast unverantwortliche Wagniß einer zweiten ἀναγνώρισις zwischen Elektra und dem Pädagogen 1346 ff.

Man wird Gustav Freytag gerne glauben, daß die Elektra des Sophokles die stärkste dramatische Wirkung aller sophokleischen Tragödien enthält. Wir wissen ferner auch, daß sie eine Glanznummer der Schauspielervirtuosen im Altertum war. Wir haben aber auch daraus zu lernen, was dem Dichter die Forderungen des εἰκός wiegen und bedeuten, wenn er sich vorgenommen hat, ein wirkungsvolles T h e a t e r s t ü c k — dieses in gutem Sinn genommen — zu machen, ein Stück, in

[13]) Ebensowenig hat Euripides sich durch die Forderungen der Wirklichkeit einengen lassen und wagt eine ἀναγνώρισις mitten in einer ähnlich gefährlichen Situation Hel. 618 ff.

welchem der ἔλεος wahre Orgien feiert[14]) und wo durch den Prolog ein Interesse für die Weiterführung, und damit eine Spannung erreicht wird für die wissenden Zuschauer, die nur noch im Oedipus Tyrannus ihres gleichen hat.

Am lohnendsten ist es aber, diese Frage einmal bei Euripides zu streifen. Auf offener Bühne hat er ja bekanntlich in seiner Elektra 524 ff. an dem großen Meister Aeschylus eine kleinliche und geradezu abstoßende Kritik geübt. Dieselbe bringt uns den unwiderleglichen Beweis, den wir auch sehr gern buchen, daß die späteren Dichter gegenüber den Forderungen der πιθανότης genauer und strenger waren. Wie es scheint, hat der scharfe und kühle Verstand des späteren Dichters die unbestreitbaren Anstöße dieser ἀναγνώρισις zuerst glücklich entdeckt. Wenigstens hat Aristophanes an derselben sich durchaus nicht gestoßen und in seinen Wolken aus ihr eines seiner schönsten und gelungensten Bilder entnommen Nub. 534. Aber auch Aristoteles hat sich so wenig von dieser Kritik einnehmen lassen, daß er sie ja geradezu als Musterbeispiel für die ἀναγνώρισις ἐκ συλλογισμοῦ in seiner Poetik 1455ᵃ 5 verwendet hat οἷον ἐν Χοηφόροις (188 ff.), ὅτι ὅ μ ο ι ό ς τις ἐλήλυθεν, ὅ μ ο ι ο ς δὲ οὐδείς, ἀλλ' ἢ ὁ Ὀρέστης, οὗτος ἄρα ἐλήλυθεν.

Man würde mit Freuden den neueren Versuchen (Mau in den Commentat. zu Ehren Mommsens S. 295 und F. W. Schmidt, Krit. Studien III, S. 256 und Radermacher, Rhein. Mus. N. F. 58, S. 546 ff.), diesen Flecken im Bilde des Euripides zu tilgen, zustimmen, wenn diese Kritik bei ihm vereinzelt stände. Dem ist aber leider nicht so, wie Hiketid. 845 ff. und Phoen. 751 ff., Hel. 1049 ff. (gegen Soph. Elektra mit Wecklein) zur Genüge beweisen.

Ein Dichter nun, der solche Anforderungen an die πιθανότης stellt und seine Vorgänger mit solchen polemischen Bemerkungen bedenkt, gibt uns geradezu ein Recht, nun seine eigenen Dramen nach dieser Seite etwas näher zu prüfen, sowohl bezüglich der σύστασις τῶν πραγμάτων, als auch be-

---

[14]) Vorzüglich wieder von den alten Erklärern erkannt Schol. El. 516 πανταχόθεν διαφόροις ἐξαλλαγαῖς τὸν ἔλεον Ἠλέκτρας διαγράφει ὁ ποιητής.

züglich der Einzelscenen, der πλάσματα, der διάνοια etc. Und da soll denn auch durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß er so viel als möglich auf passende Motivierungen hält, daß ihm diese in überraschend leichter Weise gelingen und verglichen mit denen seines Vorgängers oder seines Konkurrenten die Probe glänzend bestehen.

Daneben ist aber auch zu beobachten, daß er sich nicht selten die Sache sehr leicht gemacht hat und an unser Denken und Empfinden Zumutungen stellt, gegen welche sich dieselben ganz notwendig sträuben müssen. Aus einer stattlichen Liste hier nur ein paar Beispiele. So übersteigt es doch wohl jedes denkbare Maß des Glaubens, daß Hekuba den Odysseus auf seine Bitten aus Troia entläßt, den Todfeind mit den schlimmsten Plänen gegen die Stadt im Herzen Hec. 243 ff. Hier ist denn doch der stärkste Realismus des Lebens, der sein Denken beherrscht und ihm die Hand führt, nicht ausreichend, um ein solches πλάσμα auch nur annähernd zu rechtfertigen. Daher den auch richtig die Alten bei Eustathius Od. 1495 5 ὅρα ὅτι πολὺ πιθανώτερος ὁ Ὁμηρικὸς οὗτος ὑπὸ μόνης Ἑλένης ἀναγνωρισμὸς ἤπερ ὁ κατὰ Εὐριπίδην, ἐν ᾧ καὶ τῇ Ἑκάβῃ κατεῖπεν ἡ Ἑλένη. So etwas ist auch bei diesem Euripideischen Fürstengesindel undenkbar.

Nun zu einer σύστασις, die bei näherer Betrachtung nicht weniger als ein sehr starkes ἀπίθανον auffallen muß. Um den verabredeten Giftmord ins Werk zu setzen, braucht Euripides im Ion eine der Kreusa ergebenen Persönlichkeit. Da greift nun der Dichter kühn, uns will scheinen, sogar sehr kühn zu. Er macht den der Gesellschaft gänzlich unbekannten und wildfremden Alten sozusagen, zu einer Art von Ceremonienmeister beim Abschiedsmahle. Das geschieht ohne jede Motivierung, ohne irgend ein Wort des Befremdens von den doch sicherlich darüber höchst erstaunten Gästen. Leicht schlüpft der Dichter darüber hinweg 1172

γέλων ἔθηκε συνδείπνοις πολὺν
πρόθυμα πράσσων und
V. 1176 αὐτὸς αὐτῷ τόνδε προστάξας πόνον.

Zum Schlusse noch eine andere Erfindung. IA. 1149 Klytaemestra zu Agamemnon

πρῶτον μὲν, ἵνα σοι πρῶτα τοῦτ' ὀνειδίσω,
ἔγημας ἄκουσάν με κἄλαβες βίᾳ
τὸν πρόσθεν ἄνδρα Τάνταλον κατακτανών,
βρέφος τε τοὐμὸν ζῶν προσούδισας πέδῳ
μαστῶν βιαίως τῶν ἐμῶν ἀποσπάσας.

„Eine offenbar erst von Euripides erfundene Sage“ Höfer bei Roscher p. 1233. Einige der Gründe, welche den Dichter zu dieser Erfindung führten, bei Hartung S. 252. Daß Agamemnon so und nicht anders handelt, ist ja begreiflich, wie Weil z. St. bemerkt, daß aber Klytaemestra, die Mutter, jahrelang ruhig mit einem solchen Berserker zusammenwohnt, übersteigt allen Glauben. So etwas nimmt man der Sage in ihrer Unschuld nicht übel (cf. Lessing, Hamb. Dr. 40 St. p. 165, Kurz 181, 185, 195), hingegen muß der Dichter solche barbarische Züge eliminieren. Da ist es nun interessant zu beobachten, daß Klytaemestra, niemals sonst z. B. in ihrer Verteidigung gegen Elektra bei Euripides dieses Motiv ausspielt, das so viel entschuldigt hätte. Also ist das nur ad hoc erfunden. Außerdem weiß Euripides sonst nach der Seite psychologischer Motivierung äußerst geschickte Griffe zu thun. So darf z. B. in der Andromache keiner der Zuschauer wissen — oder wenn er es weiß, muß er es vergessen —, daß nach Lesches Ἰλιὰς μικρά Neoptolemos, mit welchem die Mutter jetzt zusammenwohnt, es gewesen ist, welcher den kleinen Astyanax von der Mauer schleuderte. Darum der allgemeine Ausdruck V. 10 und in der Rede der Hermione, deren Zwecken diese Barbarei ganz besonders gedient hätte, keine Spur davon V. 170 ff.

Das Problem der Sittlichkeit.

Wenn wir bedenken, daß die Poetik des Aristoteles nur für die engen Kreise der Gebildeten geschrieben war, so können wir daraus zugleich den sicheren Schluß machen, für welche Kreise denn die viel citierten Worte 1461ᵃ 15 περὶ δὲ τοῦ καλῶς ἢ μὴ καλῶς ἢ εἴρηταί τινι ἢ πέπρακται οὐ μόνον σκεπτέον εἰς αὐτὸ τὸ πεπραγμένον ἢ εἰρημένον βλέποντα, εἰ σπουδαῖον ἢ φαῦλον, ἀλλὰ καὶ εἰς τὸν πράττοντα ἢ λέγοντα πρὸς

ὃν ἢ ὅτε ἢ ὅτῳ ἢ οὗ ἕνεκα κτλ. enthaltene Rettung der Dichter bestimmt war[15]).

In welchen Linien hält sich nun die Interpretation in unsern Scholien nach dieser Seite? Zur Beantwortung dieser Frage ist das Material zum Glücke ausreichend und die Scheidung nach gut und schlecht einmal glatt durchführbar.

a) Die guten alten Erklärer halten sich gebunden an das Axiom des Stagiriten und verfahren darnach. Schol. El. 307: θαυμαστῶς καὶ ἀνθρωπίνως δικαιολογεῖται ἐπεὶ οἱ ἐν δεινοῖς καὶ ἔξω τοῦ λογισμοῦ τινα πράσσουσιν καὶ εἰς θεοὺς ἀσεβῆ φθέγγονται. Die schwere Gotteslästerung des Philoktetes Phil. 446 ff. wird glatt erledigt mit der Bemerkung zu 452 νοσῶν δυσφημεῖ.

b) Ihre Epigonen wissen von diesem Grundsatz wenig mehr und leisten darum in diesem Kapitel ganz Unglaubliches. Belege sind allüberall zu finden. Ja sie entblöden sich sogar nicht, den offenbaren Thatsachen ins Gesicht zu schlagen und leisten sich sogar folgenden Grundsatz El. 831 δαιμονίως τοῦτο ἐπήγαγεν· οὐ γὰρ ἀμελήσασα τῶν ἀπὸ τοῦ χοροῦ ἐπιτιμήσεων ἐρεῖ τι ἀπρεπὲς εἰς θεούς, ἐπεὶ καὶ τελέως ἀμηχανεῖ ὁ Σοφοκλῆς εἰς τοὺς θεοὺς βλασφημῶν (καὶ γὰρ εἷς ἦν τῶν θεοσεβεστάτων) . . . Das schmeichelt sich leicht ein wegen der schönen Fassung der Worte und doch ist die Behauptung durch eine ganze Reihe von Beispielen vom Gegenteil (cf. fr. 103 Aletes N.²) als durchaus unstatthaft zu erhärten.

Einige scenische Fragen.

Gewiß ist schon manchem Leser des Aias V. 780 ff. aufgefallen

τοσαῦθ' ὁ μάντις εἶφ'· ὃ δ' εὐθὺς ἐξ ἕδρας

[15]) Es mag wohl bedeutend einzuschränken sein, was Lessing schreibt (Bernhardy. GrLtg. I³ p. 460) von der einzigen Stadt, wo auch bei dem Pöbel das sittliche Gefühl fein und zärtlich war. Dennoch lassen die Worte in unserer Hypothesis des Hippol. ἔστι δὲ οὗτος Ἱππόλυτος δεύτερος ⟨ὁ⟩ καὶ στεφανίας προσαγορευόμενος. ἐμφαίνεται δὲ ὕστερος γεγραμμένος· τὸ γὰρ ἀπρεπὲς καὶ κατηγορίας ἄξιον ἐν τούτῳ διώρθωται τῷ δράματι zunächst einmal kaum eine andere als die Beziehung auf den sittlichen Standpunkt zu, gegen den die vox populi sich energisch aufgelehnt zu haben scheint. Oder aber es ist von den alexandrinischen Philologen im ersten Stücke ganz in ihrem Sinne (cf. oben S. 58 ff.) eine Verletzung der ἠρωικὸν ἦθος der Phaedra festgestellt worden.

πέμπει μέ σοι φέροντα τάσδ' ἐπιστολὰς
Τεῦκρος φυλάσσειν.

Auf die Frage, die wir doch hier sehr natürlich zu stellen haben, warum stürzt nicht Teukros selbst sofort aus der Versammlung, geben uns die Erklärer keine Antwort. sie bemerken nur ἅμα μὲν διὰ τὴν ἀξιοπιστίαν τοῦ προσώπου (des Kalchas) ἅμα δὲ ὡς μὴ δοκοίη δι' ἀπέχθειαν ταῦτα λέγειν (daß nämlich Teukros annehme, Kalchas habe so aus Feindschaft gegen Aias gesprochen). Alles pro nihilo. Nauck bemerkt Einleit. p. 53 „Wenn Teukros nach Kalchas' Spruch nicht sofort zu Aias eilt, so ist zu bedenken, daß der Dichter ihn im Fürstenrate, wo er die Stimmung gegen Aias zu besänftigen suchte, aufhalten lassen mußte, um die dramatische Handlung nicht zu kreuzen". Daß nun aber Sophokles so jeder Motivierung aus dem Wege geht? Der Grund dieses Festhaltens ist ja klar, der Schauspieler, welcher bisher den Aias spielte, muß bald als Teukros auftreten und so mußte Zeit [16]) geschaffen werden für die μετασκεύασις. Aber daß der Dichter durch irgend eine plausible Motivierung aus dieser Not keine Tugend gemacht, ist doch bemerkenswert.

Daß der eigentliche Thatzeuge und Häscher der Antigone vor dem Verhöre der Jungfrau entfernt wird, muß uns auffallend erscheinen Ant. 441

σὺ μὲν κομίζοις ἂν σεαυτόν, ᾗ θέλεις,
ἔξω βαρείας αἰτίας ἐλεύθερον.

Die Erklärung ist einfach. Der Schauspieler, welcher den Wächter spielte, hatte auch die Rolle der Ismene zu übernehmen und so mußte ihm Zeit gegeben werden zum Umkleiden als Ismene. So hat auch der Schauspieler, welcher im Aias den Menelaos spielte, reichlich Zeit (1160—1225), um als Agamemnon wieder zu erscheinen. Wenn die Alten zu den Worten des Chores 1165 bemerken ὁ χορὸς ταχύνει τὸ ταφῆναι τὸ σῶμα πρὶν παραγενέσθαι τοὺς 'Ατρείδας, so wird Jeder statt τοὺς Ἀτρείδας τὸν 'Αγαμέμνονα erwarten. Eine Aenderung wäre aber gänglich verfehlt. Derjenige, welcher diese Bemerkung

[16]) Das Schol. Phoen. 93 klingt auf den ersten Blick ganz probabel. Aber man muß Wecklein beistimmen, der wohl mit Recht auf das zu kurze Intervall zum Umkleiden aufmerksam macht.

niederschrieb, wußte sehr wohl, daß auch Menelaos, von einem Statisten dargestellt, wieder an der Seite des Bruders erschien.

Bühnenexemplare mit παρεπιγραφαί, die feste Tradition setzten die alexandrinischen Erklärer leicht in die Lage viele auf diesem Gebiete auftauchende Fragen mit Sicherheit zu lösen. Sie sind auch denselben nicht aus dem Wege gegangen, wie die Scholien des Aristophanes und einige wenige der Tragiker beweisen. Dahin rechne ich das ausgezeichnete Schol. Prom. 474 Kirchh. Die wertlosen Erbärmlichkeiten, die wir heute vielfach lesen, dürfen nicht auf ihre Rechnung gesetzt werden, hier heißt es scharf, sehr scharf scheiden. Alle diese unschätzbaren Bemerkungen waren dem Untergang geweiht von dem Augenblicke an, als man das lebendige Interesse an Bühnenaufführungen verloren hatte. Manchmal kann man wirklich dem Versuche nicht widerstehen, sie wieder aus dem Reiche der Schatten an das Tageslicht zu holen. So Aias 912 βουλόμενοι τὸ σῶμα θεάσασθαι τοῦτο λέγουσιν ὃ διακωλύει ἡ Τέκμησσα und geradezu rührend einfältig 916 φάρει καλύψω: ἦθος γυναικὸς τὸ μὴ ἀσχήμως δεικνύναι τὸ σῶμα. Die Alten wußten ganz genau, warum der Dichter zu diesem Mittel griff ὃ κωλύει ἡ Τέκμησσα ⟨καὶ . . .⟩ ἵνα ὁ τὸν Αἴαντα ὑποκρινάμενος μετασκευασθῇ εἰς Τεῦκρον.⟩

Die Homercitate.

Wenn eine Beobachtung geeignet ist, uns für eine fast unfehlbar sichere Scheidung des guten und des schlechten Materiales ein sicheres Kriterium an die Hand zu geben, so sind es die in den Scholien des Sophokles und Euripides massenweis auftretenden Homercitate. Haben wir doch bereits oben S. 52 gesehen, wie ein übrigens gar nicht übel herausgegriffenes Citat des Homer hat herhalten müssen, um dem Euripides eines zu versetzen.

Daß nun aber die großen Philologen von Alexandria, allen voran Aristarch die Produktion der Späteren, besonders die der großen tragischen Meister so in die Fesseln der homerischen Kunst und Darstellungsweise geschlagen hätten, wie das in einigen Scholien zu Tage tritt, das ist von vornherein

undenkbar und an einigen Beispielen bereits oben für Aristarch-Aristonikus abgelehnt worden S. 31 ff.

Aber bei ihren Epigonen, die kaum mehr einen andern Autor außer Homer präsent hatten, ist eine reine Homerolatrie, ein förmlicher Homerspuk zu beobachten, der ihre Auffassung und ihre Exegese zu unglaublichen Monstrositäten geführt hat. Man gewinnt vielfach den Eindruck, als ob sie mit Homercitaten hausieren gingen. Dafür gleich hier ein paar Beispiele.

Teukros ruft dem Menelaos im Aias 1114 zu über seinen Bruder Aias

ἀλλ' εἵνεχ' ὅρκων, οἷσιν ἦν ἐνώμοτος,
σοῦ δ' οὐδέν · οὐ γὰρ ἠξίου τοὺς μηδένας.

Da hat sich wirklich einer entblödet hinzuschreiben: πεποιθὼς Ἀγαμέμνονι ὑβρίζει Μενέλαον · συνᾴδει γὰρ τῷ 'Τεῦκρε, φίλη κεφαλή' (Θ 281).

Orest. 356: ἀπὸ πρώτης παρόδου (sic. cf. schol. Aias 66 ἡ π α ρ ε ί σ ο δ ο ς τοῦ Αἴαντος) σημειοῦται τὸ κ α κ ό η θ ε ς τῆς γνώμης Μενελάου . . . . . καίτοι παρὰ τῷ ποιητῇ εὑρίσκεται τῶν πάλαι πολεμίων φειδόμενος · ἐν γὰρ τῇ Ζ ῥαψῳδίᾳ (37—65) κωμῳδεῖται συγχωρῶν ζῆν τὸν Ἄδραστον δόσιν χρημάτων ἐπαγγειλάμενον. Aber so haben die alexandrinischen Philologen dem Tragiker nicht die Hände gebunden.

Wie weit und wie passend von den guten Erklärern Homer zur Exegese herangezogen wurde, läßt sich im Einzelnen nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Doch dürfte über folgende Punkte schwerlich ein Zweifel bestehen:

1) Prüfung der Sagenversionen der Späteren an Homer, wofür oben S. 31 ff. die Belege zu finden sind[17]).

2) Man sieht nun auch vielfach die Hom. Gedichte ver-

[17]) Das uns wohlbekannte System zwingt dazu El. 157 also zu schreiben ὅτι ⟨οὐκ⟩ ἀκολουθεῖ Ὁμήρῳ τρεῖς εἰρηκότι θυγατέρας τοῦ Ἀγαμέμνονος ⟨Χρυσόθεμιν καὶ Λαοδίκην καὶ Ἰφιάνασσαν Ι 144⟩ ἀλλ' ὡς τὰ Κύπρια ⟨ποιήσας⟩ τέσσαράς φησιν (nämlich Iphigeneia, Elektra, Chysothemis und Iphianassa). Die daran sich anschließenden Worte Ἰφιγένειαν καὶ Ἰφιάνασσαν sind möglicherweise der Ueberrest einer Bemerkung, ähnlich dem Schol. Orest. 22 ⟨Ὅμηρος⟩ Ἰφιγένειαν (καὶ) Ἰφιάνασσαν καλεῖ. Cf. Brambs. Bl. f. bayr. Gymnsch. p. 100/1892. Daß die im Altertum so viel ventilierte Frage über die πλάνη des Odysseus auch ihre Schatten in die Exegese der Tragiker geworfen, zeigt Schol. Med. 1342 ἐκ τούτων φανερός ἐστιν Εὐριπίδης τὴν τοῦ Ὀδυσσέως πλάνην περὶ τὴν Ἰταλίαν καὶ Σικελίαν ὑπειληφὼς γεγονέναι.

wendet zur Worterklärung[18]), für Synonymik, zur Erklärung syntaktischer Fügungen oder Eigentümlichkeiten.

3) Mit gutem Grunde — und hierin sind die Neueren durchweg gefolgt — werden Vorbilder im Homer aufgezeigt, nach denen die dramatischen Dichter Reden und Scenen gestaltet zu haben scheinen. Phoen. 88. Aias 731[19]) u. a.

4) So wurde vielleicht auch bei einigen γνῶμαι der Tragiker von ihnen an Homer erinnert und sind die Parallelsentenzen denselben beigeschrieben worden, obwohl wir die letzteren hin und wieder in ganz ungehöriger Weise mißbraucht sehen. Cf. Aias 161 El. 1056 und Ant. 1350 El. 137 Trach. 126 u. a.[20]).

---

[18]) Soph. El. ποίνιμα: ποινὴ λέγεται ἐπὶ μόνης καταβολῆς χρημάτων ist sinnlos, es muß geschrieben werden ποινὴ λεγεται ἡ ἐπὶ μονῇ καταβολῇ χρημάτων· Ὅμηρος 'ποινὴν (ἢ) οὗ παιδὸς ἐδέξατο τεθνηῶτος' καὶ 'ἀλλ' ὁ μὲν ἐν δήμῳ μένει αὐτοῦ πόλλ' ἀποτίσας' (I 633 ff.).

[19]) Aus den Worten ἐκ τῆς Ἀχιλλέως πρὸς Ἀγαμέμνονα μάχης παραγέγραπται ist zu ersehen, daß dafür der Ausdruck παραγράφω der technische ist. Cf. Abh. d. Münch. Akad. I. Kl , XXII Bd., III. Abt. p. 646.

[20]) Es sei mir an dieser Stelle gestattet, auf ein paar andere beachtenswerte Bemerkungen hinzuweisen. Es ist erfreulich, daß die allein richtige Erklärung der Alten zu Ant. 340 sich endlich den Zugang erobert in die neueste Ausgabe von Ewald Bruhn. Leider ist die Fassung eine so knappe, daß Lehrer und Schüler den Grund dieser Erklärung schwerlich erraten werden. Gänzlich verfehlt dagegen ist die Erklärung zu V. 86, hier kommt alles auf die richtige und intime Deutung von ἐχθίων an und diese gaben die Alten mit den Worten ἅμα δὲ καὶ ἐφυβρίζει (nämlich Ismene), ἐν οἷς δοκεῖ αὐτῇ προσχαρίζεσθαι. In ihrem lebhaften und leidenschaftlichen Empfinden sieht Antigone in der Aufforderung der Verheimlichung eine Beleidigung, als ob sie, wie der Dieb in der Nacht, eine schlechte Handlung begehen würde, während die gute Schwester nur an den zu erwartenden Tod denkt und nur aus diesem Grunde allein ihr den wohlgemeinten Rat erteilt. Viel besser als das, was bei Nauck zu lesen, ist auch die Bemerkung zu El. 324 οὐχ ὡς τῆς Χρυσοθέμιδος τἀναντία φρονούσης τῇ Ἠλέκτρᾳ, ἀλλ' ἐπειδὴ ὁρῶσιν ἐναγίσματα βαστάζουσαν τοῦτο πρῶτον πυθέσθαι βουλόμεναι κωλύουσιν αὐτὴν τῶν ἑξῆς λόγων. Gewiß. Das ist das Neue, das Wichtigste, das worauf das προκόπτειν τὴν ὑπόθεσιν beruht, darnach sollte doch natürlich zuerst gefragt werden ; mit voller Absicht geht aber der Dichter diesem von der ratio geforderten Gange aus dem Wege, weil es ihm darum zu thun ist, zuerst das ἦθος der Schwester zu exponieren. Nicht bemerkt ist auch, soviel ich sehe und doch höchlichst bemerkenswert Phil. 1373. Dort sagt Neoptolemos zu Philoktet λέγεις μὲν εἰκότ': und läßt somit das ganze Lügengewebe, das er zur Täuschung des Philoktet gesponnen, ruhig auf sich sitzen. Natürlich ἵνα μὴ διατριβὴ γένηται ἐν τῷ δράματι. Sicher aus dem gleichen Grunde muß die Scene Soph. El. 924 ff. von dem Dichter so geführt werden, wie es dort geschieht. In der „Bildertragödie" der Troades ist diese häßliche Sünde gegen die Natur von den Alten in vorzüglicher Weise beobachtet und

Aber sonst ist dieses in den Scholien zu beobachtende Homerauspielen vielfach nichts weiter als ein unverständiges und thörichtes Prunken mit einer durch und durch deklassierten Gelehrsamkeit, bei der weder etwas für die Tragiker noch für Homer abfällt.

Es sollen hier nur einige besonders krasse Fälle zur Erörterung kommen, über die meisten werden ja wohl Erklärer und Leser mit sich einig sein.

Da wollen wir mit einem ebenso thörichten als unbegreiflichen Tadelswort beginnen, das El. 1 zu lesen ist ὃν τρόπον τὰ κατὰ μέρος τῆς Ἰθάκης (v. 344—351) ἡ Ἀθηνᾶ ἔδειξε τῷ Ὀδυσσεῖ οὕτως ἔδει καὶ τὸν παιδαγωγὸν τῷ Ὀρέστῃ δεῖξαι. Es ist ein Widersinn der stärksten Art, die Eröffnung des Pädagogen in den Rahmen der homerischen durch Athene zu spannen und so wurde denn auch dieses Attentat schon im Altertum in dem Schol. als ein Ausfluß der reinen ἀπειροκαλία abgewiesen.

Nun von dieser Weisheit hat sich denn auch Niemand einnehmen lassen. Daß das nun aber bei wirklich wachen Exegeten bei den folgenden geschehen ist, ist doch einigermaßen zu verwundern.

Die Worte des Aias an seinen Sohn Aias 550

ὦ παῖ γένοιο πατρὸς εὐτυχέστερος,

τὰ δ' ἄλλ' ὅμοιος· καὶ γένοι' ἂν οὐ κακός

werden nämlich in folgendem Schol. erläutert: μέτριος ὁ λόγος, ἡ δὲ ὁμοία εὐχὴ καὶ παρ' Ὁμήρῳ

Ζεῦ ἄλλοι τε θεοί, δότε δὴ καὶ τόνδε γενέσθαι,

παῖδ' ἐμὸν ὡς καὶ ⟨ἐγώ περ⟩.

Aber damit ist die bewußte Umgestaltung des homerischen Wunsches, auf welche Stzber. der Münchn. Akad. 1888 S. 252 hingewiesen wurde und die für jeden Denkenden auf der Hand liegt, wenigstens in der Hauptsache amoviert; denn Sophokles ist es gewesen, der als erster den Widerspruch zwischen den trostlos schmerzlichen Worten Hectors

ἔσσεται ἦμαρ ὅτ' ἂν πότ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ

---

festgelegt worden Troad 268 αἰνίττεται ὅτι τέθνηκεν (nämlich Polyxena), οὐ σαφῶς εἶπεν· καὶ ⟨πῶς⟩ ἡ Ἑκάβη οὔτε στενάζει οὔτε ⟨πυνθάνεται, πῶς⟩ ἀπηλλάγη· εἴτε γὰρ οἶδεν, ⟨ἔδει⟩ οἰκτίσασθαι περὶ θυγατρὸς, εἴτε μὴ οἶδεν, ἐρωτῆσαι καὶ μαθεῖν. Tertium non datur.

und den ganz anderen hoffnungsfreudigen im Folgenden erkannt und mit dem πατρὸς εὐτυχέστερος entfernt hat. Wenn also Homer zu der Stelle des Aias herangezogen werden soll, so kann es nur in dem oben angegebenen richtigen Sinne geschehen, den man sich nicht durch den unglücklichen Scholiasten hätte verderben lassen sollen.

So ist auch der Hinweis auf Homer Ant. 676, wo so energisch von der πειθαρχία gesprochen wird, mit 'αἰδομένων δ' ἀνδρῶν πλέονες σόοι ἠὲ πέφανται' so unangebracht, als möglich und selbst Aias 1079 hat er bei der so nachdrücklichen Betonung von δεός kaum seine richtige Stelle.

Wenn man sich El. 1137 Elektra mit der Urne am Ende auch den Hinweis auf τ 209 mit ὅλα δὲ ἐπιτέταται τῷ πάθει διὰ τὸ παρεῖναι τὸν Ὀρέστην ὡς καὶ Πηνελόπη παρόντα Ὀδυσσέα θρηνεῖ παρ' Ὁμήρῳ ἐν οἷς φησι 'κλαιούσης ἑὸν ἄνδρα παρήμενον' gefallen lassen kann, so will uns doch der zu El. 1126, wenn er etwas mehr als den bloß sprachlichen Anklang betonen will, weit hergeholt erscheinen.

Aber das sind alles noch unschuldige Stücklein, wenn man vergleicht Schol. Aias 492. 651 (?) Trach. 21. 1262 Ant. 15. 1036 u. a.[21]).

Ein wahrhaft gräulicher Unfug wird nun aber mit Homercitaten in den Scholien des Euripides getrieben (besonders in denen zu Orestes), sei es zur Erläuterung des Textes oder aber auch zur Stütze unhaltbarer und durchaus nichtiger Erklärungen. Der Hinweis darauf möge an diesem Orte genügen.

Grundsätze dieser Afterphilologie.

Es ist ein wahrer Unstern, der über dem Schicksal der großen alten Philologen des Altertums gewaltet hat. Ihre für uns geradezu unschätzbaren Bemerkungen, die sich auf schärfster Beobachtung, auf gründlichsten, durch die Bestände der reichsten Bibliothek unterstützten Studien und vor allem, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, auf dem

[21]) Wenn wir zu Aias lesen 448 ὡς καὶ παρ' Ὁμήρῳ 'ἦ γὰρ ἄν, Ἀτρεΐδη, νῦν ὕστατα λωβήσαιο' (Α 232), so sollen doch damit klärlich die Worte des Textes 'οὐκ ἄν ποτε δίκην κατ' ἄλλου φωτὸς ὧδ' ἐψήφισαν' erläutert werden, also ist das Schol. zu 449 zu setzen und dann kann man sich den Hinweis ja wohl gefallen lassen.

genauesten Einblick in die ἰδέα des jeweilig zu behandelnden Litteraturproduktes aufbauten, diesen Bemerkungen war das Schicksal bereitet von dem Tage an, als Grundsätze aufkamen, wie wir sie zu Soph. El. 539 kennen lernen. Dort war, wie wir oben S. 41 ff. gesehen, von den Alten eine Untersuchung über die von Sophokles befolgte Sagenversion über die Nachkommenschaft der Helena angestellt worden. Dazu lassen sich 'diese Philologen' also vernehmen: οὐ περὶ μεγάλων αἱ τοιαῦται διαφωνίαι τοῖς ποιήμασιν, ὥστε οὐ πάνυ δεῖ αὐτοὺς ἐπὶ τῶν τοιούτων ἐνοχλεῖν ἀφεμένους τῶν ἀναγκαιοτέρων, ἅπερ παρατηρεῖν ἐχρῆν· ταῦτα δέ ἐστι τὰ ἠθικὰ καὶ χρήσιμα ἡμῖν τοῖς ἐντυγχάνουσιν. Wir können solchen Grundsätzen gegenüber nur mit Bedauern sagen: ἡ φιλολογία — ὄλωλεν. Und an den Früchten erkennen wir diese Sorte von Philologen, denen die wertvollsten Ermittlungen der alten Philologie ein Nichts waren vor den ἠθικὰ und χρήσιμα τοῖς ἐντυγχάνουσι. Das ist ein Grundsatz, dem diese kostbaren Schätze geopfert wurden.

Wir wollen gleich einen zweiten kennen lernen, der von ebenso traurigen Wirkungen begleitet war. Das war der Grundsatz der tiefgründigen Exegese, in welcher die Alten Stümper waren. Derselbe ist verkündet Agam. 612 We., wo Klytaemestra zu dem Herolde also spricht

γυναῖκα πιστὴν δ' ἔνδον εὑρήσει μολών,
οἵαν περ οὖν ἔλειπε, δωμάτων κύνα

ἤγουν φύλακα· ὅρα τὸ παράδειγμα τῆς κυνός· εἰ καὶ δοκεῖ τοῦτ' εἰληφέναι τὸν ποιητὴν διὰ τὴν φυλακὴν μόνην, ἀλλ' ἔχει τι καὶ βαθύτερον· βουλόμενος γὰρ τὴν μοιχείαν ταύτης δηλῶσαι καὶ ὅτι ὥσπερ ἡ κύων οὐχ ἑνὶ ἀνδρὶ χρῆται, οὕτως οὐδ' ἐκείνη. εἰ καὶ λαθεῖν βουλομένη ἐπὶ τούτῳ σεμνύνεται, ἄλλου τέρψιν ἀνδρὸς οὐκ εἰδέναι φάσκουσα, τῇ κυνὶ ταύτην παραβάλλει.

Für die beiden Seiten dieser Afterphilologie bieten unsere Scholienbände leider, leider nur zu viele Belege. Sie sind mit Händen zu greifen z. B., Schol. Aias 684. 1321. 1366. El. 1178. OT. 1 (εἰκότως — πατήρ) cf. OT. 58 init 85. 963. Ol. 14. Phoen. 88 (261, 4 Schw.) u. a.

So erklärt sich denn auch die anfangs so befremdende Erscheinung, daß ein einziges kurzes Urteil, eine einzige kurze

Notiz in einer Hypothesis von guter Ueberlieferung hunderte von Seiten dieser Scholienbände aufwiegt. Gottlob, hat der Unsinn doch nicht auf der ganzen Linie gesiegt. Vielmehr zeigen da, wo uns die mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Scheidung wenigstens einigermaßen gelingt, die wenigen glücklich geretteten Ueberreste aus der guten alten Schule die großen Philologen von Alexandria ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe.

Im Folgenden seien noch einige Beiträge zur Verbesserung des Textes angeschlossen.

Mit äußerst glücklichen und besonders feinsinnigen Bemerkungen sehen wir hin und wieder das ἦθος bedacht, besonders das des Chores. Eine allgemeine Erörterung mit guten und zutreffenden Gedanken ist Aias 134 zu lesen über die W a h l des Chores in Aias . . Die letzten Worte sind dort zu schreiben: τὸ δὲ τῶν α ἰ χ μ α λ ώ τ ω ν κηδεμονικὸν μέν (cf. Schol. 201 fin.), ὡς Αἰσχύλος ἐν Θρῄσσαις, οὐ μὴν εὐπρόσωπον (?) ⟨οὐδὲ παρρησιαστικόν⟩. Erst nach diesem Zusatze kann man weiterfahren : ὅρα γὰρ οἷον αἰχμαλώτους ἐπιτιμᾶν τῷ Μενελάῳ (1091).

Die über alle Maßen hochfahrende Rede Agamemnons Aias 1227 ff. begleitet der Chor mit dem Wunsche

εἴθ' ὑμῖν ἀμφοῖν νοῦς γένοιτο σωφρονεῖν·
τούτου γὰρ οὐδὲν σφῷν ἔχω λῷον φράσαι.

Dazu eine feine, aber nicht gerade leicht zu verstehende Bemerkung in Schol.: ἐπεὶ οὐ συμβουλεύει διὰ τὸ ἀξίωμα Ἀγαμέμνονος ὁ χορὸς ἐν τῇ εὐχῇ τὴν γνώμην κατέθηκεν. Dem richtigen Sinn entspricht nur: ἐπεὶ οὐκ ⟨ἔξεστιν⟩ συμβουλεύειν διὰ τὸ ἀξίωμα κτλ.; denn daß damit ein Bezug auf einen wirklichen Rat des Chores dem Menelaos gegenüber angenommen werde, ist doch kaum glaublich. Allerdings findet sich ein solcher Aias 1091 ff.

Μενέλαε, μὴ γνώμας ὑποστήσας σοφὰς
εἶτ' αὐτὸς ἐν θανοῦσιν ὑβριστὴς γένῃ.

Dem alten Erklärer zu der Stelle ist diese freimütige Aeußerung, weil sogar in ein Kompliment eingewickelt, nicht stark und energisch genug erschienen, wie es scheint, besonders nach der V. 1089 ff. ausgesprochenen Drohung. So be-

merkte er zur Entfernung des Anstoßes: ἐπειδὴ τὰ περὶ τῆς εὐπειθείας ἄριστα ἐγνωμολόγησεν. διακεῖται μὲν ὁ χορὸς πρὸς τὸν Τεῦκρον ⟨οἰκείως⟩, ὑπεσταλμένως δὲ διαλέγεται διὰ τὸ τοῦ βασιλέως ἀξίωμα. Nur mit dieser unbedingt notwendigen Ergänzung werden wir dem Gedanken desselben gerecht.

Eine weitere anerkannt gute Beobachtung zu den ἤθη ist uns erhalten in Schol. El. 328. Ich teile sie gleich mit, wie sie gelesen werden muß: ἐπίτηδες τοῖς ἀγρίοις (?) ἤθεσιν ἀντιπαρατάττει πρᾷα καθάπερ νῦν τῇ Ἠλέκτρᾳ Χρυσόθεμιν συνέζευξεν καὶ τῇ Ἀντιγόνῃ τὴν Ἰσμήνην ἕνεκα τοῦ διαποικίλλειν ταῖς ἀντιρρήσεσι τὰ δράματα. Der in der Handschrift stehende Plural ἀντιπαρατάττουσι ist sinnlos und unhaltbar, weil ja hier nur eine ἰδιότης des Sophokles festgestellt werden soll.

Aber wir sind auch noch zu einem weiteren Schlusse im Sinne der Abhandl. der Münchner Akad. XXII. Bd. III. Abt. S. 606 Anm. gemachten Bemerkung berechtigt: Nur in diesen zwei Stücken konnten die Alten eine solche Replik feststellen. Das war aber auch gerade genug. Ein geistig so hoch stehender und so fein abwägender Künstler wie Sophokles sicherte damit seine Dramen vor dem bei noch öfterer Wiederholung dieses Experimentes nur zu berechtigten Vorwurf der Monotonie.

Man kann auch der von den Alten gemachten und von den Neueren anerkannten Beobachtung im Allgemeinen zustimmen. Aber auch nur im Allgemeinen; denn eine bis ins Einzelne genau und scharf durchgeführte Vergleichung führt zu dem sicheren und unabweisbaren Ergebniß, daß die Aehnlichkeit zwischen Elektra und Antigone viel größer ist, als die zwischen Chrysothemis und Ismene. Mit Recht sehen wir darum auch diese Aehnlichkeit des ersten Paares von den Alten noch besonders hervorgehoben. Schol. 343 ταῦτα ὅμοιά ἐστι τοῖς ἐν τῇ Ἀντιγόνῃ, ὅπου τῇ Ἰσμήνῃ λοιδορεῖ καί φησιν αὐτὴν τὰ Κρέοντος φρονεῖν. (Init. Antig. und 549). Schol. 387 ἁρμόζει λίαν τὸ πρόσωπον Ἠλέκτρας τῇ Ἀντιγόνῃ (Antig. 86). Schol. 1019 παρατήρει κἀνθάδε τὴν εὐτολμίαν ὡς καὶ ἐν Ἀντιγόνῃ (45. 49. 69 ff. 80)[22]. Vergleicht man nun aber das Be-

[22]) Ich kann auch die Vermutung nicht unterdrücken, daß in dem ausgezeichneten Schol., das wir zu El. 975 lesen, auf die Antigone hin-

nehmen der Ismene mit dem der Chrysothemis, ihr Auftreten und ihre Ansprache El. 328 ff., insbesondere aber die fast schadenfroh klingende Mitteilung dem Chore gegenüber El. 372 ff., so muß man doch nach der Seite einen ziemlich weiten Abstand feststellen.

So sehen wir denn auch die berühmte Scene Antig. 532 ff. in erklärenden Ausgaben und in den sogenannten ästhetischen Kommentaren mit den Ausdrücken höchsten, ja geradezu überschwänglichen Lobes gefeiert. Dort hat sich Ismene endlich selbst gefunden, der höchste Ausdruck liebevoller Hingabe an ihre unglückliche Schwester und wie die Urteile noch weiter lauten. Es sei hier gerne zugegeben, daß mit dieser auf den ersten Blick überraschenden Gestaltung der Dichter eine prachtvolle Erhöhung dieses Charakters gefunden und zum Ausdruck gebracht hat. Aber alle diese und ähnliche Urteile gehen nicht von dem richtigen Gesichtspunkt der Beurteilung aus. Es ist vielmehr in dieser Scenenführung ein weiterer glänzender Beleg für die auch sonst besonders in Oedipus Tyrannos festzustellende (cf. Abhdl. der Münchner Akad. I. Kl. XXII. Bd. I. Abt. S. 41 Anm.) außerordentliche Kühnheit in Entwurf und Führung der Handlung — also in der σύστασις τῶν πραγμάτων zu beobachten, verbunden mit einer außerordentlichen Versatilität des Geistes, die auch aus dem scheinbar Unmöglichen doch noch einen glücklichen Ausweg findet. Alle Zuschauer, welche das ungleiche Schwesternpaar im Prologe kennen gelernt und die Führung ihrer Sache im Sinne des Kreon von der Ismene vernommen, — die konnten nur mit Bangen und Beben eine Citierung dieses Mädchens vor den Richterstuhl des erzürnten Königs aufnehmen, erwartungsvolle Spannung mußte sie alle ergreifen; denn in der Ismene, wie sie dieselbe kennen gelernt, entsteht ja der Antigone wieder eine neue Anklägerin, dem Kreon aber eine Bun-

gewiesen und ein Citat aus derselben beigebracht war Z. 16 τὰ δὲ ἕτερα ὑπεξῄρηκεν ὁποῖα πείσονται ἁλοῦσαι. καίτοι ἦν κατὰ τὸ πάθος τῆς Ἠλέκτρας κἀκεῖνα προσθεῖναι, ὅτι καλόν μοι ἀποθανεῖν οὕτω δυστυχούσῃ. Cf. Antig. 72 καλόν μοι τοῦτο ποιούσῃ θανεῖν. Sicher ist das Citat herzustellen Eur. Hec. 241 .... οὐ γὰρ ἂν ἐσίγησεν Ἑκάβη πολέμιον θεασαμένη κατόπτευοντα τὰ κατὰ τοὺς Τρῶας πράγματα, ἡ δὲ Ἑλένη εἰκότως· ἄτην γὰρ μετέστενεν Ἀφροδίτης, der alte Erklärer meinte und schrieb ἄτην γὰρ μετέστενεν, ἣν Ἀφροδίτη (δ 261).

desgenossin. So müßte sich der gesunde natürliche Menschenverstand sagen, in d i e s e r Situation war dieses πρόσωπον für den Dichter nicht verwendbar. Und doch wagt der Dichter diesen kühnen, unerwarteten, unmöglichen Schritt. Aber wenn er diesen wagte, so blieb ihm absolut kein anderer Ausweg übrig, als der, den er mit genial kühnem Griff eingeschlagen: er mußte aus der Not eine Tugend machen: Ismene ist verwandelt, es ist ein Umschlag, ein Aufschwung zu dem reinen Gedanken der Antigone in ihr eingetreten. So hat der so kühn gestaltende Dichter die so gefährliche Klippe der Verwendbarkeit dieses πρόσωπον in d i e s e r Situation glücklich umschifft und damit zugleich eine großartige, einzig dastehende Erhöhung dieses Charakters erreicht.

Diese gänzlich veränderte Stellung, gegen die Antigone überall in fast leidenschaftlicher Heftigkeit Einspruch erhebt, findet ihren unerhört schroffen Ausdruck in ihren Worten V. 549

Κρέοντ' ἐρώτα· τοῦδε γὰρ σὺ κηδεμών.

Also wußte der Verfasser des βίος des Sophokles (Michaelis El. p. 21 § 20) sehr gut was er that, als er unter den hervorstechenden Eigenschaften der Sophokleischen Dichtungen neben der εὐκαιρία γλυκύτης und ποικιλία der τ ό λ μ α gedachte.

Eine durchaus zutreffende Bemerkung zum ἦθος ist auch zu El. 1236 zu verzeichnen; dem leidenschaftlichen Ueberschwang der Elektra begegnet Orestes mit der wohl angebrachten Mahnung 'ἀλλὰ σῖγ' ἔχουσα πρόσμενε.' Dazu das Schol.: παρακεῖται ἑκάστῳ τὸ οἰκεῖον· ἡ μὲν γὰρ γυνή τε οὖσα καὶ ⟨παρὰ⟩ προσδοκίαν εὐτυχοῦσα θρασυτέρα ἐστίν, ὁ δὲ ε ὐ λ α β ή ς διὰ τὸ νῦν πρῶτον ἐπιχειρεῖν τοιούτῳ κινδύνῳ. εὐλαβής verlangt Gegensatz und Sinn statt des unverständlichen ἀσφαλής der Handschrift.

Wir sehen ferner auch das ἦθος angerufen als entscheidende Instanz bei Zuteilung einzelner Verse an die sprechenden πρόσωπα. Das Axiom ist ausgesprochen im Schol. Aias 354 ἐν ταῖς ἀμφιβολίαις τῶν προσώπων δεῖ τ ο ῦ ἤ θ ο υ ς στοχάζεσθαι καὶ διαστέλλειν τὸ πρόσωπον (doch wohl τὰ πρόσωπα ?). Dieser Grundsatz ist in Anwendung gebracht bei Vers 428.

wo es sich durchaus nicht um eine Erklärung ad hoc handelt, wie Nauck gemeint zu haben scheint, sondern um die Zuteilung des Distichon an den Chor oder an Tecmessa. Darauf führen doch ganz unzweifelhaft die Einleitungsworte des Schol.: ὁ χορός ἐστιν ὁ λέγων· ἐνδίδωσι γὰρ τῷ Αἴαντι κάμνοντι, ὅπερ ἐστὶν εἶδος παραμυθίας, ἡ δὲ Τέκμησσα τοῦτο οὐκ ἐποίει. Für uns zwar schwer begreiflich, aber dennoch ganz unabweisbar handelt es sich um die Entscheidung einer ähnlichen Frage in dem oben zuerst angeführten Schol. 354, das also lautet: ὁ χορός ἐστιν ὁ λέγων· οὐ γὰρ εὐπρεπὲς τὴν Τέκμησσαν τὸν λόγον ὑφαρπάζειν λεγόμενον πρὸς τὸν χορόν. Es war ein starker Irrtum, wenn Papageorgios die letzten Worte πρὸς τὸν χορόν änderte in πρὸς τὸν Αἴαντα. Der hier gemeinte λόγος ist in den an den Chor gerichteten Versen 349 ff. enthalten; ferner sind die von dem letzteren gesprochenen Worte nicht, wie Papageorgios fälschlich annahm, an Aias, sondern an Tecmessa gerichtet.

Man sieht daraus, auf die ποικιλία τῶν λεγόντων προσώπων und auf das διαστέλλειν derselben halten diese alten Erklärer große Stücke. Darauf muß sich auch der über die Rede der Andromache in Eur. Troad. 634 ausgesprochene Tadel beziehen in einem ganz unverständlichen Schol. οὐ στοχάζεται τῶν ὑποκειμένων προσώπων· καὶ γὰρ νῦν ἡ Ἀνδρομάχη ⟨τὰ⟩ αὐτὰ φιλοσοφεῖ, ἅπερ καὶ ἔμπροσθεν ἡ Κασάνδρα. Die gegebene Begründung zeigt deutlich, daß im Vorausgehenden ein Wort in Wegfall kam, daß V e r s c h i e d e n h e i t bedeutet, also etwa: τῶν ὑποκειμένων προσώπων ⟨ποικιλίας⟩.

Eine große Rolle spielt das ἦθος ferner auch bei Charakterisierung längerer Reden. Als Muster soll das Urteil über die Tecmessarede Aias 485 angeführt werden . . . μικτὸς δὲ ὁ λόγος· τὸ μὲν γὰρ αὐτοῦ γεννικὸν καὶ ἐλευθέριον διὰ τὴν παρρησίαν τῆς φύσεως (δούλη γὰρ ἐπάναγκες γέγονεν), τὸ δὲ συναρμόζον τοῖς καιροῖς, δι' ὅλου δὲ τὴν φιλοστοργίαν ἐμφαῖνον. Nauck war sicherlich nicht auf dem richtigen Wege, als er das letzte Wort in ἐμφαίνει ändern wollte, dasselbe gibt uns vielmehr einen Fingerzeig, daß der Fehler im Vorausgehenden stecken muß: denn die Worte wollen nicht den λόγος, sondern das ἦθος feststellen und hervorheben. Also ist zu lesen μικτὸν

δὲ τὸ ἦθος. Mit dieser Schreibung geht dann auch die Konstruktion ohne Anstoß weiter.

Liest man die Worte des Textes OT. 669 ff., so ist das zu denselben beigeschriebene Scholion in seinem jetzigen Wortlaut ganz unverständlich: τὸ φιλοκοινὸν αὐτοῦ κἀνταῦθα δείκνυσιν ὡς οὐ δι' ἑαυτὸν παρακεχωρηκότος, ἀλλὰ διὰ τὴν πόλιν κἂν δέῃ αὐτὸν πεισθέντα κινδυνεῦσαι. Unbedingt muß für δι' ἑαυτὸν gelesen werden δι' αὐτόν (cf. V. 671), hält man nun aber das schwerlich richtige πεισθέντα, so erwartet man, um den V. 669. 670 ausgesprochenen Worten zu ihrem Rechte zu verhelfen, ⟨τὰ ἔσχατα⟩ κινδυνεῦσαι.

Um dem Sinn des Schol. Aias 62 πιθανὸν δὲ καὶ τοῦτο προειρῆσθαι, ἵνα ὅταν εἴπῃ ἡ Τέκμησσα περὶ τοῦ κριοῦ (237 ff.), προεπιστώμεθα τοῦτο gerecht zu werden, muß man im Sinne der angeführten Schilderung schreiben περὶ τῶν κριῶν.

Wenn OC. 1156 es in Schol. heißt κατ' ὑπόθεσιν ἱκετεύει ὁ Πολυνείκης πρὸς αὐτοὺς παραγενέσθαι τὸν Οἰδίπουν, so kann man unmöglich weiterfahren mit κατά τι λόγιον ἐμπεσόν, ὅτι πρὸς οὓς ἂν γένοιτο ὁ Οἰδίπους κρατήσουσι τῆς βασιλείας, sondern es ist damit ein Hinweis auf V. 392 ff. festgestellt und muß notwendig deswegen gelesen werden κατὰ τὸ λόγιον (392 ff.). Cf. Schol. 388.

Daß manchen Scholien durch Streichung aufgeholfen werden muß, soll an dem folgenden gezeigt werden. Zur Lösung der interessanten Aporie in Bezug auf die dramatische Technik des Sophokles Schol. Aias 784, wo mir das ἅμα τῷ χορῷ Z. 5 nie recht verständlich war, lesen wir ῥητέον οὖν ὅτι ὁ Αἴας ἐκέλευσεν αὐτὴν κατ' οἶκον εὔξασθαι τοῖς θεοῖς εἰπὼν „καὶ δῶμα πάκτου“ (579). Es ist kaum ein Wort darüber zu verlieren, daß εἰπὼν — πάκτου in diesem Zusammenhang unmöglich sind. Die Wahrnehmung, daß Tecmessa mit 646 ff. zusammen mit Aias das Zelt bereits einmal verlassen hat und auf seine Weisung V. 683 ff. wieder in dasselbe zurückgekehrt ist, muß uns von der Verwendung dieser Worte zum Zwecke der λύσις abhalten von dem Gedanken ausgehend, daß die berührte Frage von ernst zu nehmenden Philologen aufgeworfen und zu lösen versucht wurde. Mit Recht haben dieselben auf die letzte vorausgegangene Scene verwiesen, wo

Aias 684 ff. der Tecmessa diese Anweisung gegeben hat.

Der leidenschaftliche Wunsch des Aias V. 391 „τέλος θάνοιμι καὐτός“ kann nur richtig in folgendem Scholion in Beziehung auf die Dramaturgie erklärt worden sein: αἱ τοιαῦται προφωνήσεις (nicht προσφωνήσεις) οὐ διαλύουσι τὴν ὑπόθεσιν προλαμβάνουσαι (so mit Papageorg. für παραλαμβάνουσαι) τὸ μέλλον, ἀλλὰ προσοχὴν ἐργάζονται τῷ θεατῇ προσδοκῶντι πῶς τὸ δεινὸν ἀπαντήσειεν.

Der Inhalt des Stasimon Eur. Hec. 444 ff. kann nur in dem Schol. mit folgender Fassung richtig wieder gegeben sein: τοῦ Ὀδυσσέως λαβόντος τὴν Πολυξένην καὶ ἀπερχομένου ἀνακλαίεται αὐτὴν (nicht αὐτήν) ὁ χορὸς διὰ τὸ ἄδηλον καὶ τὸ μὴ εἰδέναι, τί μέλλει αὐτὴ (nicht αὔτη) παθεῖν.

Uns will scheinen, daß das Schol. zu Eur. Phoen. 202 zu gut ist, um in folgender Fassung abgedruckt zu werden: τοῦτο τὸ μέλος στάσιμον λέγεται· ὅταν γὰρ ὁ χορὸς μετὰ τὴν πάροδον λέγῃ (? ᾄδῃ) τι μέλος πρὸς τὴν ὑπόθεσιν ἀνῆκον ἀκίνητος μένων (zu dem letzteren Bergk Gr. Ltg. III, 137 Anm. und O. Crusius bei Pauly-Wissowa s. v. διθύραμβος Sp. 1223), στάσιμον λέγεται τὸ ᾆσμα. πάροδος δέ ἐστιν ᾠδὴ χοροῦ βαδίζοντος ᾀδομένη ἅμα τῇ εἰσόδῳ für ἐξόδῳ. Schreibt man nun auch im Anfang τοῦτο τὸ μέλος ⟨πάροδος, οὐ⟩ στάσιμον λέγεται, so ist gegen den Inhalt des Ganzen nichts Besonderes einzuwenden.

So kann auch Schol. Eur. Hippol. 953, 18 Schw. in der Fassung ἀνάγει δὲ τοὺς χρόνους· περὶ ἑαυτοῦ γὰρ αἰνίξασθαι βούλεται ὁ Εὐριπίδης. τοιοῦτος δέ ἐστιν ἀεὶ, τὰ ἡρωικὰ πρόσωπα εἰσάγων φιλοσοφοῦντα unmöglich richtig sein. An sich ist ja die Beobachtung durchaus zutreffend, aber auf Euripides bezogen verkehrt. Diesem Fehler ist leicht abzuhelfen, wenn wir lesen περὶ τῶν καθ' ἑαυτὸν γὰρ αἰνίξασθαι βούλεται ὁ Εὐριπίδης. Der weiter angeschlossene Satz verliert den Anstoß, daß hier überhaupt kein ἡρωικὸν πρόσωπον φιλοσοφοῦν vorhanden ist, wenn geschrieben wird . . . ⟨καὶ⟩ φιλοσοφοῦντα. Damit wird das Maß des Unerlaubten nach der Ansicht dieses alten Erklärers voll gemacht.

Um an einem recht lehrreichen Beispiele die an manchen dieser Scholien vorgenommene heillose Kontamination zu zeigen, wollen wir das Schol. zu Aias 201, wie es von Papa-

georgios zum Abdruck gebracht wurde, einer kritischen Betrachtung unterziehen:

a) ναὸς ἀρωγοί] ἔξεισι Τέκμησσα καὶ διδάσκει τὸν χορὸν ὅτι Αἴας ἐστὶν ὁ σφάξας τὰ ποίμνια, πυνθάνεται δὲ παρὰ τοῦ χοροῦ, ὅτι Ἑλληνικὰ ἦν τὰ σφαγέντα (232). ἑκάτερος οὖν παρ' ἑκατέρου τὸ ἀγνοούμενον μανθάνει. ἡ δὲ Τέκμησσα αἰχμάλωτος γυνὴ τοῦ Αἴαντος. πιθανῶς δὲ ἔξεισιν· οὐ γὰρ ἐπὶ πολὺ δεῖ ἀπολοφύρεσθαι τὸν χορὸν, ἀλλὰ προκόπτειν τὰ τῆς ὑποθέσεως. ἡ δὲ διάθεσις εὖ ἔχει τῷ ποιητῇ· ἐπεὶ γὰρ ἄπεστι Τεῦκρος καὶ Εὐρυσάκης ἔτι νήπιος, Τέκμησσα κατολοφύρεται· οὐ γὰρ ἕτερον πρόσωπον γνήσιον τῷ Αἴαντι· αἱ δὲ τοιαῦται γυναῖκες ὑποτίθενται εὔνοιαν πρὸς τοὺς δεσπότας, ὡς Βρισηὶς πρὸς Ἀχιλλέα. (Papag.).

b) Geschrieben muß aber werden:

1) ἔξεισι Τέκμησσα καὶ διδάσκει τὸν χορὸν ὅτι .... τὸ ἀγνοούμενον μανθάνει (Inhalt)

2) nach μανθάνει muß unmittelbar folgen πιθανῶς δὲ ἔξεισιν .... τὰ τῆς ὑποθέσεως (Oekonomie)

3) dann folgt eine Bemerkung über die διάθεσις· ἡ δὲ διάθεσις εὖ ἔχει τῷ ποιητῇ· ἐπεὶ γὰρ ἄπεστι Τεῦκρος καὶ Εὐρυσάκης ἔτι νήπιος, Τέκμησσα, αἰχμάλωτος γυνὴ Αἴαντος, κατολοφύρεται· οὐ γὰρ ἕτερον πρόσωπον γνήσιον .... πρὸς Ἀχιλλέα.

Daß aber so und nicht anders der Zusammenhang herzustellen ist, ergeben folgende einfache Erwägungen. Nur so schließt sich die Bemerkung über die Oekonomie πιθανῶς δὲ ἔξεισιν richtig an das erste ἔξεισι an, hingegen haben die Worte davor bei Papageorgios ἡ δὲ Τέκμησσα αἰχμάλωτος γυνὴ Αἴαντος dort absolut keinen Halt und stören den notwendigen Zusammenschluß der Gedanken, sie gehören vielmehr an die ihnen von uns angewiesene Stelle; denn erst bei dieser von uns bewerkstelligten Transposition kann weiter gefahren werden: οὐ γὰρ ἕτερον πρόσωπον γνήσιον κτλ [23]).

---

[23]) Darüber kann man so ziemlich sicher und beruhigt sein, daß die Hervorhebung des οὐ γνήσιον πρόσωπον, der αἰχμάλωτος wie hier und Schol. 330. 368. 784 in der ästhetischen Erklärung der Alten keine Rolle gespielt hat, zumal V. 520 κἀμοῦ μνῆστιν diesen Gedanken durchaus nicht unbedingt verlangt, hingegen wird man lebhaft an die Bemerkungen des Didymus zu Andromach. 330. 362 erinnert. Die Alten

Manche Scholien sind an dem Platze, wo wir sie heute lesen, vollständig sinnlos. So ist ein vernünftiger Gedanke aus den Worten zu Schol. Aias 50 προσκορὲς ἦν διηγηματικῷ εἴδει πᾶν διεξελθεῖν nicht zu gewinnen, sie können unmöglich beigeschrieben sein zu einer Stelle, die eine längere zusammenhängende Rede der Athene enthält. Also ist entweder zu lesen: ἐρωτηματικῷ εἴδει τὸ πᾶν διεξελθεῖν, ein vortrefflicher Hinweis auf die Technik des Dichters. Aber man könnte auch auf den Gedanken kommen, daß sie mit dem handschriftlichen Wortlaut ursprünglich nicht hier standen, sondern bei V. 38, wo auf das Wahrzeichen sophokleischer Prologgestaltung fein hingewiesen wird: ἐν τοῖς ἀ μ ο ι β α ί ο ι ς κατὰ βραχὺ δηλοῦται ἡ ὑπόθεσις· προσκορὲς ⟨γὰρ⟩ ἦν διηγηματικῷ εἴδει τὸ πᾶν διεξελθεῖν.

Fraglich ist auch eine Umstellung, an die man zunächst denkt, in dem ausgezeichneten Schol. zu Antigone 328: ἀπιὼν ὁ θεράπων καθ᾽ ἑαυτὸν ταῦτά φησιν (also ja nicht πρὸς τὸ θέατρον)· οὐ γὰρ δυνατὸν ἐπὶ τοῦ Κρέοντος ταῦτα λέγεσθαι ὡς καὶ ἐν τοῖς κωμικοῖς. An den letzten Worten sollten wir nicht rütteln. Das καὶ schließt doch wohl den Gedanken aus, daß in der Komödie Herr und Diener, Fürst und Sklave gleich auf gleich verkehren und konversieren. Viel wahrscheinlicher dagegen scheint es, daß damit auf häufige ähnliche monologische Ergüsse der Sklaven bei ihren Abgängen hingewiesen wird. Darum erwartet man die Worte eher nach ταῦτά φησιν ὡς καὶ ἐν τοῖς κωμικοῖς.

Ganz außer Frage steht hingegen die falsche Stellung des Schol. zu Aias 469. Dort lesen wir am Schlusse καλῶς δὲ οὐκ ἐπήνεγκεν τὴν ἀληθῆ δόξαν, ἕως ἂν δράσῃ ἅπερ αὐτὸς ὑπονοεῖ, zu welcher Erklärung denn doch im Texte auch nicht der geringste Anhalt gegeben ist. Zweifellos war das Schol. beigeschrieben zu V. 470, wo einer meinte, das πεῖρά τις ζητητέα κτλ., also die Vermeidung des Wortes θάνατος in der angegebenen Weise hervorheben zu müssen.

konnten aber bei den Massen von ihnen vorliegender Dramen, in welchen Sklaven und Sklavinnen Rollen, ja manchmal ganz bedeutende Rollen spielten, unmöglich auf diesen absurden Gedanken der Exklusivität kommen. Auch macht mir die aus Homer beigebrachte Parallele aus dem oben S. 75 ff. dargelegten Gründen das Ganze verdächtig.

Unzulässig war es. das Schol. zu Aias 190 (S. 20, 9. Papag.) auch in den erklärenden Ausgaben also zum Abdruck zu bringen: τὸν δὲ Ὀδυσσέα Σισύφου συνήθως φησὶ Σοφοκλῆς καὶ ἐν Συνδείπνῳ κτλ. Da im Folgenden außer Sophokles noch Aeschylus und Euripides angeführt werden, muß notwendig gelesen werden: τὸν Ὀδυσσέα Σισύφου συνήθως φασὶν ⟨οἱ τραγικοί.⟩ Σοφοκλῆς ⟨ἐνταῦθα⟩ καὶ ἐν Συνδείπνῳ κτλ.

Das Scholion, das wir heute zu El. 823 lesen, hat dort seinen richtigen Platz nicht, dasselbe war zu dem leidenschaftlichen Ausruf der Elektra 829 beigeschrieben. ist aber auch dort sinnlos ohne die notwendige Ergänzung. Es ist also zu lesen: δεῖ τὸν ὑποκριτὴν ἅμα τῇ βοῇ ἀναβλέψαι τε εἰς οὐρανὸν καὶ τὰς χεῖρας ἀνατεῖναι ⟨βλασφημεῖν τι εἰς τοὺς θεοὺς βουλόμενον⟩, ὃ δὴ κωλύει ὁ χορός. (530).

Für einen zukünftigen Herausgeber der Sophoklesscholien dürfte es sich gewiß als praktisch empfehlen, bei Scholien, über deren Lückenhaftigkeit auch nicht der geringste Zweifel besteht, diese Lücken denn auch im Texte anzudeuten. So Ant. 1176 τὸ χ ὅτι ἐρωτᾷ 'πότερα πρὸς πατρώας ἢ πρὸς οἰκείας χερός' ἀκούσας ἤδη ὅτι αὐτόχειρ ἀπέθανεν. Darnach sind Punkte zu setzen, weil die Erklärung von αὐτόχειρ weggestrichen worden ist. So war OT. 1523 in folgender Weise abzudrucken: ὅσα νενίκηκας οὐ συνήνεγκέ σοι . . . . καὶ αὐτάρκως ἔχει τὸ δρᾶμα· τὰ γὰρ ἑξῆς ἀνοίκεια γνωμολογοῦντος Οἰδίποδος. Der Wortlaut zeugt von guter Provenienz, aber zugleich wird uns die ganz unglaubliche Vorstellung zugemutet, daß der Chor nicht wie überall sonst in den Dramen das letzte Wort hat und doch muß ihnen diese Vorstellung geläufig gewesen sein, wie ihre Bemerkung am Schluß der Trachinerinnen zeigt. Und doch ein einziger, geradezu bestrickender Gedanke, wenn in dieser erschütternden Tragödie der Chor von der Allgewalt des Schicksals zerschlagen und zerschmettert in niedergebeugter Haltung stumm und lautlos hinausgezogen wäre. Damit hätte er, weil abweichend von dem üblichen Brauch, einen gewaltigeren Eindruck hervorgerufen, als ihn je Worte hervorzubringen vermögen.

So war auch der Ausfall des Citates aus der Antigone El. 387 im Texte anzudeuten, wohl V. 86 (nicht 48).

Erlangen. *Dr. Adolph Roemer.*

III.

Zu Avianus.

Dem der Großh. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe zugehörigen Reichenauer Pergament-Codex LXXIII des zehnten Jahrhunderts, der auf fol. 1—108 den Martianus Capella enthält, sind auf der letzten Lage Avians Fabeln angefügt. Die drei letzten Blätter sind jetzt weggeschnitten: da f. 109—111 die Praefatio an Theodosius und fab. 1, 1—29, 18 enthalten, jede Seite aus 40 Zeilen zu je einem Distichon besteht, so müssen die nunmehr fehlenden 206 Verse das erste nebst 23 Zeilen des zweiten ausgeschnittenen Blattes gefüllt haben. Im Nachstehenden gebe ich, nach den Anforderungen heutiger palaeographischer Uebung einschließlich Compendien, Ligaturen und Interpunction, meine Collation der an den oberen Rändern stark vermoderten drei Blätter mit Bährens' Ausgabe in den Poetae Latini Minores vol. V p. 33—59.

rot AUIANUS THEODOSIO.

D\ubitan *vermodert* ti | qm litterarum. | mandaremuſ | occurrit. quod | urbanae | falſitaſ | & ueritatiſ. Nam | loquer&ur cum inutroq. | & | greca | ſupereſ & | redicula | eſt ut legenda firmar&. Uerum | & ſo crateſ | indidit. & | aptauit. quod | contineant quaſ | brabriuſ | phoeduſ &iam parte | quinq. in libelluſ. De hiſ ego | & | dedi quaſ conpoſitaſ | opuſ quo oblecteſ ingenium exerceaſ | ſollicitudineſ | totumq. | agnoſcaſ loqui | arboreſ feraſ | gemere uerbiſ | uolucreſ animalia | fecimuſ ut | ſingularum | animiſ | ꝓferatur.

1, 1 Ruſtica | iurauerat olim. 2 ni taceat rabido | for& 3 & man& ipſaſ. 4 puigilante 5 nimię dat | qui&i. 6 ſpem quoq. raptori | famiſ. 7 repentem | ſuarū. 8 leinnum ceniux 9 nullā
e(1)
referſ | rapinā. 10 languida | ſed genuiſ 11 maligna. 12 uix ſuga. 13 quia præda rogaſ quæ | poſſ&. 14 iurgia | cu | daren.
a(2)
15 put& ſeq. | notari. 16 feminęm | ēe fidem.
(2)

2, 1 Pinnatiſ | quondā | loquuta eſt. 2 ſiquiſ | uolucrē conſtituiſſ& humi. 3 profer& harenıſ. 4 quiſ ptium | dar&. 6 Indignū ſibim& | greſſu. 6 nil ager& | proficer&q. 7 impl&. 8 expta eſt | pfida | fidem. 9 pinniſ. 10 Occidit | ungui 11 quoq. ſublimeſ cū | morer&ur inauraſ. 12 Ingemuit uotiſ | licuiſſe ſuiſ. 13 Nā dedit exoſæ | documenta qui&iſ. 15 quicumq. | tumeſcit. 16 dat | poenaſ dū

3, 1 Curua r&ro | cum | cancer. 3 greſſum. 4 p̄monuiſſe datur. 5 deuia nate. 6 obliquoſ | pedeſ. 7 recto. 8 innocuoſ proſo | iſte graduſ. 9 faciam ſi me pceſſeriſ inquit. 10 rectaq. 11 eſt cū | tempteſ. 12 cenſo r(2)

4, 1 Inmitiſ | pladuſq. ad ſidera phoebuſ. | ioue. (f. 109v) ⟨Quiſ pri *vermodert*⟩ or | pagat mediumq. p orbem. 4 fo⟨rte uiator iter.⟩ 5 ⟨Conu⟩enit hanc potiuſ | cauſam. 6 pallia 7 inpulſuſ uentiſ circumtonat a&her. 8 & | aquaſ. 9 circūdat amictum. 10 turbida ſummoto qđ. 11 phoeb. 12 Iuſſerat ut | ſurger& | iubar. 13 uiator. 14 ſepoſita | ſeder& 15 Tunc | titan. 16 nullam | nimiſ.

5. 1 M&iri ſe qùeqùe dec& propriiſq. iuuari. 2 laudibuſ alteriuſ | ſibi. 3 riſum. 4 coeperit in ſoliſ | maliſ. 5 Exubiaſ | leoniſ. 6 repperit & 7 Aptauit q3(2) | membriſ. 8 & | praeſſit 9 circumſt& horror. 10 prigraq. | 11 calcanſ. 12 turbabat 13 poſtquā deprehendit ab aure. 14 correptū uincliſ uerberib. q. 15 tergeo. 16 miſerū | pecuſ. 17 fallaſ. 18 mihi qui quondam ſemp

6, 1 Edita | olimq. immerſa profundo. 2 & | ſemp | uadiſ. 3 herboſaq. | recurrenſ. 4 mulcebat | feraſ. 5 quo poſſ& | morbiſ. 6 & | ſuo. 7 Nec ſaepe onio | magiſtro. 8 pp&uoſ cur& 9 pecodum | quietem. 10 uacuam pdidit ēē fidem. 11 egrotiſ membriſ. 12 ceruleuſ | color.

7, 1 Haud | ſe. 2 muneribuſ | ſupplicione puteN̄. 3 quondā orrenſ. 4 primū | trahenſ. 5 caudae. 6 uulnera. 7 dn̄ſ neqūe | later&. 8 nolā. 9 aera. 11 ferre. 12 & | điſpiciebat 13 inſultantē | ſupbum. 14 ſingula uoce mouenſ. 15 Infelix quae | ſenſum. 16 dari. 17 uirtuteſ | oſtendatur in aere.

8. 1 Content (t *auf Rasur von* d) ū | rebuſ. 2 alteriuſ nr̄a | mou&. 3 titoneſt & fortuna recurſu. 4 atq. 5 p auraſ. 6 & magnum p̀cibus ſollicituſſe iouem. 7 inridendumq. uideri. 8 boueſ. 9 munitū | camelum. 10 expoſitumq. 11 adridenſ poſtqūa | negauit. 12 Inſup & | aure ſonuſ. 13 merito cui | inquit. 14 & tua pp&uū liuide dāna

9, 1 Motibuſ | curuiſq. | artū. 2 iter. 3 Securuſ quodcumq. furtuna tuliſſ&. 4 poſſit uterq. pati. || (110r) 5 ⟨Dumque per incertum *vermodert*⟩ | feruntur. 6 conuenit 7 ⟨Horum alter

vermodert⟩ | robura curſu. 8 ⟨onuſ *vermodert*⟩ 9 Ille | greſſu. 10 fingenſ ſponte reliſuſ 11 cupienſ | cucurrit. 12 & miſerū 13 concr&o | timore. 14 ⟨calor *vermodert*⟩. 15 credenſ quāuiſ ieiuna cadauer. 16 & 17 Sed | ſecura | rediſſent. 18 iuſto qui 19 Dic ſodeſ | r&ulit urſa. 20 ſecr&a | multaq. 21 Magno | monuit tamen haec quoq. maxime iuſſit. 22 quæ | ſēp ſ̃ | ⟨mihi *vermodert*⟩ 23 rep&aſ conſortia dixit.

10, 1 Caluuſ | ſolitoſ (v(2)) | capilloſ. 2 Atq. 3 inarmiſ. 4 & facile | equū. 5 preſtant. 6 conſpiente (2) caput. 7 galero. 8 adpoſita 9 ſagax tantiſ | eſſ&. 10 diſtulit | iocum. 11 mirū referſ (ē(1)) | capilloſ. 12 quē | aeque ue | come.

11, 1 Eripienſ | ripiſcentibuſ olla. 3 tuoſ arſ & | creauit. 4 eſt altera 5 & ſolido | motuſ. 6 incertūq. 7 eliſam confringer& teſta. 8 iurabat ſolitā longiuſ 9 nequit | nocerent. 10 & | cū fideſ 11 Quā uiſ ſecurā | inquit. 12 erit. 13 unda. 14 ſemp ſubdita | maliſ.

12, 1 Ruſticuſ | terrā. 2 theſaurū 3 ꝓperante | aratra. 4 ſemina conpellenſ 5 telluriſ inſtruit araſ. 6 dediſſ& 7 furtuna | gaudentē ꝓuida rebuſ. 8 ammon& indignā ſe quoq. | dolenſ. 9 prodi | tēpliſ. 10 atq. | deoſ. 11 cū | auro.

13, 1 Inmenſum | fuger& cū fortem leonem. 2 tutaq. | quaerer& | uiiſ. 3 Speluncā rep&it qūā | habebat. 4 ciniphii ẽe ſol&. 5 Poſt | meditantẽ inrũpere fronte. | caput (er(2)) 7 habit longaq. | de loquutuſ. 8 nā | u&at. 9 dimiſſiſ ſetoſū putide barbiſ. 10 illum qui ſupeſt conſequiturq. tremo. 11 diſcedat noſceſ ſtultiſſime quantū. 12 diſcrep& | ircuſ olenſ

14, 1 Iuppiter | quondā | orbe. 2 natorū | dar&. 4 pmixtūq. homini cogit[2] ire pectuſ. 5 piſceſ. 6 uel quicquid uoluerū prior 7 Inter quoſ trepide | matreſ. 8 dī. 9 informe traher& cū | natū. 10 &iā | conpulit ire iouem. || 110ᵛ. 11 ⟨Hanc tam *vermodert*⟩ en ante alioſ rumpit | uocem 12 dū gen&rix crimen ſic abolere cupit. 13 ⟨In *vermodert*⟩ ppit hoc norit maneat | ſiquem 14 ſup eſt | iſte meo.

15, 1 Tr ⟨*vermodert*⟩ eiciam uolucre | aleſ. 2 communiſ continuiſſe 3 ⟨Nam *vermodert*⟩ q. inter uariaſ | formaſ. 4 magnaq. | trahunt. 5 ⟨Quod *vermodert*⟩ ſibi multitudo | decore. 6 ceruleam | gruè. 7 ⟨Et ſimul *vermodert*⟩ erecte circū dan(t) (s(2)) |te,|mina (g) caude 8 ſparſera arcanū rurſuſ 9 ⟨Illa lic *vermodert*⟩ & nullo pṇnarū (2) cert& (e(2)) honore. 10 uſu datur. 11 ⟨Quam *vermodert*⟩ uarieuerit ordo. 12 ſēp | geriſ. 12 ⟨Aſt *vermodert*⟩ ego 13 aere pinna 14 numinibuſq.

16, 1 Montibuſ | quercuſ. 2 nothi. 3 undiſ. 4 & | pcipitante 5 Verū | ripiſ. 6 reſedit 7 ramuſ. 8 ſt& | uadiſ. 9 quoq. tā | necdū | trunco. 10 illā 11 ſuſurro. 12 ſeq. | tutā | doc&.
o(2)
13 rabiduſ | ſenaſq. ꝓcellaſ. 14 & | acta ruiſ. 15 paulatī |
(o *aus* i?) a(2)
auſtroſ. 16 & quāuiſ | ꝓuido | nothiſ. 17 preruptuſ offendit
a(2)me(2) n(2)
robura nimbuſ. 18 aureiſ 19 dicto moneɴ mag,iſ | fruſtra. 20 paulatimq.

,paui (2)
17, 1 Venator | haud | torquenſ. 2 (rapi)daſ p 3 tigriſ. 4 cōmotaſ | ad ēe 5 lacerto. 6 tibi qualiſ erā nunciuſ | referre. 7 emiſſū
(2) viſcera (2) e(2)
tran(s)egit uulnera ferr(ū). 8 pſtrixitq. 9 adfixū traher& cū | telum.
ie(2)
10 r&eŋta diu. 11 Dū quiſ ille ſor& | ferr&. 12 ubi iam iaculū dilituiſſ& 13 fractoq. | coepit. 14 nā | dolorq. rapit. 15 quidē |
g(2)
ag,ere forma. 16 quaeq. | rep&enda meiſ. 17 & | directa lacertiſ.

18, 1 Quattuor | quondā pp&rata iuuenciſ. 2 fideſ 3 diueller& error. 4 & | redir& amanſ. 5 quoq. ingenſ. 6 ptinuiſſe leo. 7 Dū m&uſ oblatā prohib& | rapinā. 8 & | horr& | boueſ. 9 Sed quā uix | factiſq. | e͠&. 10 tantorū | impar 11 uerbiſ. 12 conl (l *aus* ſ) iſū | diſſotiare 13 poſtquā | animuſ | aceruiſ. 14 inuadit miſerū diripuitq. 15 Tū quidā | uitā | qui&ā. 16
a(2)
cupi& n͠ra | poteſt. 17 admotuſ | aureſ. 18 ueterē | fidē.

r
19, 1 Horrenteſ dumaſ | riſit. 2 cū | iugia | ſuae. 3 Indignū
cū diſ (2) ſ (2)
referenſ ſuiſ certamen haberi. quo(d) meritiſ | conſociar& honor. 5 Nā | deductū | corpuſ. 6 comaſ. || (111 r) 7 Puppib. & 8 ⟨aura ſinuſ *vermodert*⟩ 9 A tibi | figurā. 10 preter⟨iere *vermodert*⟩
s(2)
11 la&a | fateri. 12 ſed nr͞iſ | ⟨maliſ. *vermodert*⟩ 13 cū pulchra
n(2) e(2)
mirax | ſecuriſ. 14 quā uelliſ | ⟨meaſ. *vermodert*⟩.

20, 1 Piſcator | praedā ſuſpender& ſaetam. 3 poſtquā ſupaſ
abortiſ (2)
captū pduxit ad auraſ. 4 atq. | tul⟨it *vermodert*⟩ 5 p̃cor | ita
b ortiſ (2)
dixit ad auraſ. 6 nā | n͠ro | dāna fe⟨raſ *vermodert*⟩ 7 Nunc
fetunda (2)
gen&rix fetida ſub antriſ. 8 & 9 minaſ tenerūq. | menſiſ. 10
hora p (2) i (2)
rurſū | quadrab⟨iſ *vermodert*⟩ 11 (de)paſtuſ cerula pont(o). 12
e(2)
calamū 13 meſaſ captū | piſcem. 14 difficiliſ quaeritur caſibuſ
(2)
ē͠e uiceſ. 15 Nā miſerū eſt | praeſentē ammittere praedā. 16 & rurſū | ſequ⟨i. *vermodert*⟩.

21, 1 Paruula ꝑgeniem. terſe | aleſ. 3 culmo. 4 uicinā
d(2) x(2) m(2) o(2)
5 Sex uoſ implū.eſt | credula niduſ. 6 & 7 Caucior | prohib&
ít'um (2)
diſcedere mat. 8 nā | pfici&ur 9 Ille retrū | operā | amiciſ. 10 gen&rix rurſū | man&. 11 poſtquā | dominū conphendere falceſ. 12 & uerā | adee manū. 13 ait o miſeri | rura. 14 cū | p&it.

22, 1 Iuppiter | hominū | menteſ. 2 phoebū 3 uotiſ. 4
quoq3 (2)
nāq. | cupiduſ inuiduſ | erat. 5 Hiſ, ſe mediū | utrūq. 2 obtulit & ut peteretur ait. 7 Preſtandi faciliſ nāq. | unuſ. | 8 fer&. 9 cui | ietur neq. aſatiare cupido. 10 noua dāna preceſ. 11 uoto.
t(2) i(2)
12 ſolū 13 capantē ſociū | proemia uidit. 14 ſupplic,ū | ouanſ. 15 Nā p&it extinctuſ ut | deger& uno. 16 alt | utroq. 17 Tū ſortē | inhumanā | apollo. 18 inuidiaeq. malū r&ulit | ioui. 19 Quae dū | aliorū gaud& iniquiſ. 20 la&ior | &

o(2)
23, 1 Venditor inſignē | bahumi. 2 expoſitū pciū | ee 3 quidā | ſepulchri. 4 erat. 5 ſerr& numina tēpliſ. 6 & 7 Nunc ait ambiguū facieſ de | omen. 8 cū | preciū munera diſpar agit.
v(?) nāq3 tibi (2)
9 de//functiſ ſeu maliſ tradere diuiſ. 10 deum. 11 (nequitiae)

magni | fati. 12 atq. | r&ineſ | nra 13 pmiſſa poteſtaſ. 14 ueliN.

24, 1 Certamen | protractu | gerebant. 2 quondā | atq. 3 Hii cū pp&uā | finē. 4 ſepulchra 5 flectentē | leone 7 Scilic& ſupbum. 8 extinctā nā doc& ee feram. || (111 ¹) 9 \Ille graueſ oculoſ ad in *vermodert*\ ania | r&orquenſ. 10 & ¹ ⟨uerba dedit. *vermodert*\ 11 \Irrita te gene *vermodert*\ riſ | uri. 13 \Quod ſi nra *vermodert*\ | caper& | ſenſum. 14 ſcalper& | police | leo. 15 \Tunc homi *vermodert*\ nē | oppreſſū | magno. 16 conder&² rabidiſ | facta gemiſ.

25, 1 ⟨Flenſ *vermodert*⟩ | extremā | conſedit in undā. 2 ſup | rictib (h)ora 3 \Calli *vermodert*⟩ duſ hunc poſtqua | obortiſ. 4 quaenā | cauſa rogat. 5 ⟨Ill *vermodert*\ e ſibi | ſuniſ. 6 atq.
veſtem (2)
quaeritur | candum. 7 ſollicitā | manuſ inproba mentē. 9 \Paru *vermodert*⟩ uluſ | circu danſ | collo. 10 *fehlen, von 2. Hand zwischen den Zeilen nachgetragen*: Sentib; īmerſuſ delituiſſe | 11 u. 12 *umgestellt*: triſtior amiſſa ueſtere ſedit humi. *durchgestrichen* | \Se\d poſt facili ſuſcepta pericula uoto. triſtior amiſſa ueſtere ſedit humi. 13 uocē | querelliſ. 14 & | deoſ. 15 Pdita | erit poſthac bene pallia creditat. 16 qđ nat&

o (2)
26, 1 Viderat | capellā. 2 cūminuſ | cū | ferr& iter. 3 & purior | ſaxiſ. 4 linq. | iugiſ. 5 cythiſi croceu p | florē. 6 & | & b; (2)
thima 7 pcor ſallaciter inquit. 8 ſecurā | inſimulare doliſ 9

lic& | maiora | tollaſ. 10 ee fidem. 11 Nā quauiſ | conſt& | uerbiſ. 12 ſuſpectā | grauiduſ | hab&.

27, 1 Ingentē | urnā. 2 nimiā | continuiſſ& aquā. 3 cāpiſ. 4 ſcilic& | peller& | ſitim. 5 Poſt quā | uiā | dedit admon& omſ. 6 dolor. 7 Nā | lapilliſ. 8 portandi facilē 9 Uirib. | qua | maior. 10 qua coeptā uolucri, explicuiſſ&

28, 1 Vincla | dedignantiq. iuuenco. 3 ſalce. 4 inſanū pecuſ. 5 & inmenſe ceruicē | aratro. 6 nāq. | hoc | atq. pede 7 Scilic& | Phiber& | temo. 8 hictuſ | ſeua dar& 9 poſtqua | d&rectanſ collo. 10 inmeritā uacua | humū. 11 diſpgit arenā. 12 quā | dni 13 Tum ſic | crineſ. 14 peccore | ait. 15 Nimirū exemplū | inique. 16 poſſ& cū

29, 1 Horrida | cū ſtar& | pruiniſ. 2 cunctaq. | ſtringer& | gelu. 3 Ne ſit | nymborū | uiator. 4 pdita nā prohib& | gradu. 5 memorū. 6 exceptū ſatyruſ continuiſſe (ſuo) 7 Quē | alūnuſ. 8 uinq. tanta | pau&. 9 Nā geliduſ | ui(tat) | reuocar& | uſum. 10 adſlataſ calido ſoluerat | manuſ. 11 Sed cū | coepiſſ& | la&uſ. 13 Nāq. illi agreſtē | uitā. 14 ſiluarū | quaeq. dabat. 15 Obtulit & calido plenū | lyeo. 17 feruentē | teſtā 18 algenti rurſuſ ab ore ſuflat. ||

Am Rande stehen von später Hand folgende Interpolationen, nach c. 11: ⟨Pauperi⟩ | o' caueat ⟨ſeſe ſociare potenti⟩ | Nā fideſ illi cū pi | li eſt melior: *nach c. 12:* Nō me ridēti vultu | ꝟ cernere triſti | faſ erit⁊ vacua | ſint tibi vota tua; *nach c. 13:* Dum cupiſ illatum | t'met pſolu'e dāpnū | abſq; tuiſ dāpniſ h'ce | caueto fiat: *nach c. 17:* ⟨Mo⟩re volāt iaculi | ⟨cl⟩andeſtina v'ba nocētis, | Nec pire poteſ | led'iſ vnde palam. *und nach c. 28:* uix caſtigatur cui | ſemita recta regatur | quae mala mēſ didi | ⟨cit per⟩ dere vix poterit.

Den ganzen Codex habe ich beschrieben in: Die Pergamenthandschriften der Reichenau. Leipzig, B. G. Teubner. 1906. S. 214.

Karlsruhe. *Dr. Alfred Holder.*

IV.

Ueber die Expositio totius mundi et gentium.

Franciscus Juretus († 1626) hatte in einer Handschrift eine bis dahin unbekannte geographische Schrift gefunden. Er überließ die Handschrift seinem Freunde Claudius Salmasius, der von ihr öfters spricht: ad Script. hist. Aug. 1620 p. 458ᵇ, Exercitationes Plinianae p. 928ᵇ. Eine Abschrift des Werkes erhielt der mit Salmasius ebenfalls befreundete Jacobus Gothofredus, der es im Jahre 1628 unter dem Titel: *Vetus orbis descriptio Graeci scriptoris sub Constantio et Constante impp. nunc primum post mille trecentos ferme annos edita cum duplici versione et notis Iacobi Gothofredi IC. Genevae ex typographia Petri Chouët* herausgab. Wie der Titel andeutet, fügte er der Schrift eine doppelte Uebersetzung bei: 1) eine wie er selbst angiebt in Eile angefertigte Rückübersetzung ins Griechische, 2) eine ebenfalls von ihm herrührende geglättete lateinische Bearbeitung. Daß die Schrift am Anfang verstümmelt war, erkannte schon Gothofredus. Den Titel *Expositio totius mundi et gentium* entnahm er der subscriptio der Handschrift. Diese selbst ist jetzt verschollen, die Ausgabe des Gothofredus muß sie uns also ersetzen.

Eine in eleganterem Latein abgefaßte Bearbeitung desselben Werkchens gab Angelo Mai aus einer Cavenser Handschrift des 12. Jahrh. heraus in den *Auctores Classici* III Rom 1831 p. 385—409 [1]). Dieselbe findet sich unter Benutzung des besseren codex Parisinus 7418 nebst dem Gothofred'schen Texte bei Karl Müller in den *Geographi graeci*

[1]) Darnach ein Abdruck bei Bode *Scriptores rerum mythicarum* 1834 II p. IV—XIX.

minores II Paris 1861 p. 513—528. Diese Recension trägt in den Handschriften den Titel: *Incipit liber Iunioris Philosophi in quo continetur totius orbis descriptio.*

Dann hat Alexander Riese die Schrift in die *Geographi latini minores* 1878 p. 104—126 aufgenommen. Mit gelehrtem Commentar hat Giacomo Lumbroso sie gesondert herausgegeben: *Expositio totius mundi et gentium* Roma 1903. Schließlich ist ihr ganz neuerdings eine Bearbeitung zu teil geworden durch Thaddaeus Sinko: Die *Descriptio orbis terrae*, eine Handelsgeographie aus dem 4. Jahrhundert. Archiv für lateinische Lexicographie XIII (1904) p. 531—574.

An die kleine Schrift knüpfen sich manche interessante Fragen teils sprachlicher, teils sachlicher Natur. Da sie noch nicht vollständig aufgeklärt zu sein scheinen, und da insbesondere Sinko ganz neue Wege eingeschlagen hat, so ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir sie genauer ins Auge fassen.

Zunächst gilt es, das Verhältnis der *Expositio* zu der Arbeit des Iunior klar zu stellen. Sodann ist die Frage zu behandeln, ob wir ein lateinisches Original oder eine Uebersetzung aus dem Griechischen vor uns haben.

Man nahm gewöhnlich an, daß sowohl die *Expositio* als Iunior unabhängig von einander auf ein und dasselbe griechische Original zurückgehen. Sinko hat diese Meinung [2]) mit Recht, wenn auch nicht mit ausreichenden Gründen bekämpft. Daher hat er auch nicht die nötigen Consequenzen ziehen können. Er nimmt an, daß die jüngere Bearbeitung keinen andern Text vor sich gehabt habe, als die von Gothofredus veröffentlichte Version.

Indem er die vier ersten Paragraphen, die im *codex Iureti* gefehlt haben und nur in der Recension des *Iunior philosophus* erhalten sind, bei Seite schiebt, befaßt er sich zunächst mit den Worten 5, 35 [3]) *sunt autem et sine imperio se regentes videlicet.* Hier nimmt er eine Conjectur von Gothofredus an, der in *se regentes* die Worte *Serae gentes* ver-

[2]) p. 532 sq.
[3]) Die erste Ziffer bezeichnet die Paragraphen der Rieseschen Ausgabe, die zweite die Zeilen der Lumbrososchen.

steckt glaubte. Unter Benutzung dieser Conjectur athetiert Sinko die Worte *Serae gentes videlicet*. Da nun der Verfasser der eleganteren Bearbeitung (B), Iunior, diese Worte gekannt hat — er schreibt dafür *semet ipsos regentes* —, so hat er, dies ist Sinkos notwendige Folgerung, dieselbe lateinische Interpolation schon gekannt, die sich im *codex Iureti* fand. Indes das Fundament ist schlecht gelegt. Auf die sprachliche Unmöglichkeit der Form *Serae* — es müßte *Sericae* heißen — lege ich kein Gewicht: Sinko behauptet, *se regentes* sei sachlich falsch: 'nicht Autonomie, sondern Unkenntnis jeder Staatsform, also völlige Anarchie war jenen Völkern eigen'[4]). In dieser Form ist die Behauptung falsch. *sine imperio* wird erklärt durch 11, 75 *a qua invenitur tyrannorum initium*. Also ist *se regentes videlicet* nicht auf die Autonomie zu beziehen, sondern man hat darin eine moralisierende Phrase des Rhetors zu erkennen: ἑαυτῶν κρατοῦντες. Bei dieser Auffassung, der nichts im Wege steht, ist *se regentes* nicht nur unanstößig, sondern völlig passend. Vielmehr wäre die Erwähnung der Serer hier durchaus nicht am Platze. Denn sie nötigt Sinko zu einer Reihe von neuen Conjecturen. Obwohl er nämlich die Worte *Serae gentes videlicet* beseitigt, hält er an der Deutung von Gothofredus fest und bezieht § 5 auf die Serer. Wenn diese hier besprochen sind, so müssen 12, 77 sq. die Camariner beseitigt werden. Dies ist schon an sich nicht möglich ohne Annahme einer zweimaligen Interpolation in § 12. Folglich ist Sinkos Verfahren methodisch höchst bedenklich. Einen weiteren Grund für die Echtheit gerade der die Camariner betreffenden Abschnitte werden wir später anführen. Jedenfalls ist die Behandlung von § 5 nicht geeignet, die Sinkosche Beweisführung zu empfehlen. Denn wenn *se regentes* als echt anerkannt ist, so folgt daraus nichts für die Recension B, die einen ähnlichen Text bietet.

Nicht glücklicher ist die Behandlung von 66, 584, wo es von Sicilien heißt: *quae solidam terrae differens*. Der Sinn der Stelle ist nicht klar[5]), aber immerhin noch eher zu er-

[4]) l. l. p. 533.

[5]) Vielleicht nach B *quae* ⟨*a ceteris insulis propter*⟩ *solidum terrae differens* (sc. est): die sich von den übrigen Inseln — vorher sind Zacynthus und Cephalonia erwähnt — durch ihre compacte Masse unter-

kennen, als der, den Sinko in den Worten vermutet, wenn er schreibt[6]: *neque solidum terrae differens*. Das soll heißen: Sicilien gehört eigentlich zum Festlande, da es nur durch eine schmale Meerenge von Italien getrennt ist. Wenn Sinko weiter behauptet, Iunior habe bereits *solidam terrae* vorgefunden — er paraphrasiert *soliditatem terrae* —, so muß ich gestehen, daß ich nicht einsehen kann, wie Iunior anders gelesen haben soll, als *solidum terrae*. Die Behauptung, daß er bereits die Corruptel *solidam* gekannt habe, ruht auf schwachen Füßen.

Auch in der Behandlung von 6, 47 sq. hat für mich Sinkos Beweisführung[7]) nichts Ueberzeugendes.

Zum Glück giebt es bessere Beweise. Die glattere Recension hat durchaus nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die Tendenz, das für christliche Gemüter Anstößige zu beseitigen. Es ist ja gar nicht alles Heidnische getilgt: cf. § 65 über Apolls und Dianens Geburt auf Delus. § 56 über die haruspices. Andrerseits werden Dinge unterdrückt, die gar kein heidnisches Gepräge tragen. Nicht eine specifisch christliche Bearbeitung liegt also bei Iunior vor, sondern er hat vielmehr, wie schon Riese[8]) richtig erkannt hat, das weggelassen, was für ihn nicht mehr zeitgemäß war. Dabei werden natürlich meist die Angaben über heidnischen Cult betroffen, aber daß nicht diese als solche zu eliminieren die Absicht des Bearbeiters ist, ergiebt sich deutlich aus folgendem Umstand: es werden die Bemerkungen beseitigt, die sich auf die römische Kaiserherrschaft beziehen. Daher fehlen in § 25, 150 sq. die Worte *inde enim viri docti — legum ordinationes*; in § 32, 199 *omnia autem quare? quoniam ibi*[9]) *imperator sedet, necesse est omnia propter eum*; darum ist in 41, 308 *milites bonos dominis praestat* an die Stelle von *dominis* das farblose *fisco* getreten, darum fehlt 54, 423 *cellarium regnante Romo*, 60, 504 *tamen Romanis subditi*.

Daß Iunior dieselbe barbarische lateinische Schrift vor

scheidet'. Sie heisst ausdrücklich *maxima*. Gegen das Ende der Schrift sind Lücken in A häufig. Also ist eine derartige Annahme unbedenklich.

[6]) p. 535.

[7]) p. 533 sq.

[8]) Geogr. lat. min. p. XXXII.

[9]) Nämlich in Antiochia.

sich hatte, die im *codex Iureti* überliefert war, lehren die Ueberreste dieser Barbarismen und die Versuche, sie zu beseitigen. So z. B. wenn 54, 225 *multis dicentibus* in der Recension des *codex Iureti* (A) einem griechischen πολλῶν λεγομένων entspricht, wofür weiter unten andere Beispiele folgen werden, so suchte der Bearbeiter durch Zusatz von ⟨*multa*⟩ in einer an und für sich nicht ungeschickten Weise dem Stil aufzuhelfen. Unverständliches hat er allerdings öfters einfach ausgelassen, so 34, 235 *qui sapientiam litterarum scientes* (οἱ . . εἰδότες) oder 40, 304 *ut non posse hominem imperitum locorum sine aliquo artificio habitare*, wo er die griechische Construction von ὥστε c. inf. nicht verstand; aus demselben Grunde ist 53, 405 *ut odire speciem videntem aliquantum* übergangen. Derartiges findet sich noch an vielen andern Stellen.

Weiter hat B in § 21 große Stücke ausgelassen, weil A eine handgreifliche Verderbnis bot: *diximus enim Persarum terras quot mansionum esse dixerunt qui conscripserunt.* Dies ist in A nirgends vorher erwähnt, also liegt in dieser Bearbeitung schon ein lückenhafter Text vor. Denn an eine Interpolation werden wir nicht denken, wie Sinko es thut. Es sei hier gleich angemerkt, daß diese Worte eine Reihe von Verstößen gegen die lateinische Grammatik und Stilistik enthalten, die sich nur als Gräcismen erklären: εἰρήκαμεν δὲ τὰς τῶν Περσῶν χώρας ὅσων σταθμῶν εἶναι εἶπον οἱ συγγράψαντες.

Ja dieselben Corruptelen scheint der Urheber der Recension B teilweise vor sich gehabt zu haben, wie der *codex Iureti*. So z. B. 22, 126, wo A hat *viros habent optimos et in negotio valde acutos et bene nantes praecipue et divites*. Hier hat B für das unverständliche *bene nantes* mit Schlimmbesserung *venantes* eingesetzt, was dem Sinne nicht entspricht [10].

[10]) Sinko vermutet *vendentes*, was aber eine lästige Tautologie zu *in negotio valde acutos* ergiebt, also zu verwerfen ist. Auch die sonstigen Vorschläge *bene n⟨av⟩antes* Theodor Müller, *bene na⟨sce⟩ntes* im Sinne von *bene nati* Lumbroso befriedigen nicht. Zweierlei wird an den Bewohnern von Nisibis und Edessa gelobt: Kriegerische Tüchtigkeit (133) und Geschäftskunde (128). Aus beiden vereint ergiebt sich der Reichtum der Bewohner. Diese ist durch *in negotio valde acutos* bezeichnet; sollte daher vielleicht *bene ⟨pug⟩nantes praecipue* (εὐπόλεμοι ἐξόχως) zu schreiben sein?

Auch 29, 169 scheint B die Corruptel von A schon gekannt zu haben: *mittunt omni negotio Syriae et Aegypto*[11]) *vinum*, wofür B schreibt: *omni regioni Syriae et Aegypti.* Daß nicht etwa diese Worte in A verderbt sind, lehrt der Dativ *Aegypto*. Das führt darauf, mit Lumbroso *negotio* als eine Wiederholung aus der vorhergehenden Zeile anzuerkennen. Dabei ist nur fraglich, ob man *omni* vor *Syriae* stehen lassen soll. Dafür sprechen nicht die von Lumbroso dafür angeführten Beispiele: 31, 182 *quae linteamen omni o r b i t e r r a r u m emittunt*; 36, 259 *omni m u n d o emittens*. aber bei Ländernamen einfach 64, 574 *(vinum) Macedoniae et Trachiae regioni* † *similans* (*mittit* B). Ich möchte daher annehmen, daß *omni negotio* als Ergänzungsnote zu *negotio* am Rande beigefügt war und an falsche Stelle geraten ist[12]). Demnach wäre die Lesart von B *omni regioni* eine zwar geschickte, aber willkürliche Aenderung, die dem Sprachgebrauch der Schrift nicht entspricht.

Doch giebt es Stellen, wo Iunior einen vollständigeren Text als A gekannt zu haben scheint, besonders gegen das Ende zu. So hat Sinko 64, 569 in den Worten *iam et alteram et Apollines Tenedos* die Erwähnung der ersten Insel, die durch Apollokult bekannt war, vermißt. Er ist daher vollständig im Recht, wenn er aus B schließt, daß dies die Insel Delus war. Nur durfte er sich nicht auf die Aufnahme des Namens beschränken. Denn damit ist der Stelle in grammatischer Hinsicht nicht geholfen. Er mußte auch die Notiz über Apolls und Dianens Geburt in Delus mit aufnehmen. Richtig hat er auch die auf Lemnus bezüglichen Worte kurz darauf 64, 573 in den Text gesetzt: sie sind in A infolge eines Homoioteleuton ausgefallen. Vielleicht ist es sogar er-

---

[11]) So hat die editio princeps, nicht *Aegypti*, wie Sinko angiebt.

[12]) Diesen Brauch hat für griechische Handschriften A. Brinkmann Rhein. Mus. 57 (1902) p. 481—497 besprochen. Seine Spuren finden sich auch in lateinischer Ueberlieferung sehr häufig, und viele Corruptelen lassen sich auf diese Weise verstehen. Hier nur ein Beispiel. Ps.-Quint. decl. mai. 17, 10 ist die massgebende Ueberlieferung, deren Kenntnis ich meinem Freunde Georg Lehnert verdanke, *vos libet interrogare, iudices, quis magis debet innocentiam hoc loco libet amare.* Hier ist *hoc loco libet* an falscher Stelle eingedrungen, *hoc loco* sollte am Anfang eingeschoben werden. Es ist also dort zu lesen: *vos hoc loco libet interrogare* eqs.

laubt, in A noch einige weitere Verkürzungen und Auslassungen anzunehmen. Denn wie sollte der Verfasser von B dazu kommen, des kretischen Weines zu gedenken, der § 65 in A nicht erwähnt wird, oder des sicilischen Getreides, das wir im folgenden Paragraphen in A vermissen? Höchst merkwürdig ist es auch, daß 67, 596 an Stelle von *Cossora* (so A) in B die *Stoechades* erwähnt werden. Nicht hierher gehört, wie schon Angelo Mai p. 409 richtig erkannt hat, die Erwähnung von Palermo. Zwischen Syracus und Catina wird 66, 589 nur im *codex Cavensis* — nicht in dem bessern Parisinus — der Name der Stadt PALARMVM *litteris magnis* eingeschoben, woraus Mai auf persönliche Beziehungen des Schreibers der Handschrift zu dieser Stadt schloß. Darüber könnte vielleicht eine genauere Untersuchung der Handschrift Aufschluß geben. Jedenfalls gehört diese handgreifliche Interpolation nicht in den Text.

Wir sehen also, daß die jüngere Recension stellenweise einen vollständigeren Text bietet, als die Juretsche Handschrift, obwohl sie auf dieselbe lateinische Schrift zurückgeht. Wie steht es daher mit den einleitenden Paragraphen, die in dem *Codex Iureti* durch äußere Beschädigung der Handschrift fehlten? Es drängt sich die Frage auf, ob diese 4 Paragraphen stilistisch von dem übrigen Texte der Recension B verschieden sind oder nicht. Sind sie es nicht, d. h. enthalten sie ebenso Spuren der alten sonst zu Grunde liegenden barbarischen Bearbeitung, so müssen wir die stoffliche Echtheit der einleitenden Paragraphen anerkennen, wenn nicht sachliche Differenzen mit dem auch in A erhaltenen Teile sich finden.

Reste von Barbarismen, die von der glättenden Hand des Bearbeiters unberührt geblieben sind, treten auch in den Einleitungsparagraphen zu Tage, so in § 1 *cognoscebis*[13]), das der Bearbeiter vielleicht wegen des Homoioteleuton *valebis* hat stehen lassen. § 3 *non valde de antiquis* als Stellvertretung des Genetivs. § 4 *bibere de agresti melle et pipere*, d. h. *vivere*, wie Lumbroso richtig erklärt. Auch Gräcismen finden sich nicht weniger, als in dem A entsprechenden Teile: so hat Riese mit Recht bemerkt, daß, wenn § 1 *quod* im Sinne einer

[13]) Nur von Lumbroso bewahrt.

temporalen Conjunction steht, eine Verwechselung von ὅτι und ὅτε vorliegt. Auch die Prolepsis *dicunt eos quod* verrät ein griechisches λέγουσιν αὐτοὺς ὅτι. In § 3 interpretiert Riese richtig *sequentia* als ἀκόλουθα. Sodann weisen ebendaselbst die litterarischen Notizen ebenfalls auf griechischen Ursprung.

Also liegt den ersten Paragraphen ebenso wie sonst der Bearbeitung B eine in barbarischem Latein abgefaßte, mit Gräcismen durchsetzte Vorlage zu Grunde.

Ich habe es oben als unzulässig bezeichnet, daß Sinko der Gothofredschen Conjectur *Serae gentes* zu liebe in § 12 die Camariner ausmerzen will. Die Verbindung mit § 4, wo als das östlichste Volk gerade die Camariner genannt werden, zeigt, daß sie in § 12 an ihrem Platze sind, daß also die Gothofredsche Conjectur — für diesen entschuldbar, da er die jüngere Recension nicht kannte — verkehrt ist, weil sie zu der Athetese in § 12 nötigt. Damit fallen natürlich auch alle Folgerungen, die Sinko daraus gezogen hat. Wir erkennen im Gegenteil, daß die einleitenden, nur in B erhaltenen Paragraphen sich wie sprachlich, so auch sachlich in schönster Harmonie mit dem Ganzen befinden, also stofflich echt sind. Man darf sie also nicht, wie Sinko thut, einfach bei Seite schieben.

Als Titel bot die Subscription der Juretschen Handschrift *Expositio totius mundi et gentium*. Abweichend davon lautet der Titel in der jüngeren Recension: *Incipit liber Iunioris philosophi in quo continetur totius orbis descriptio*. Nach den bisherigen Erörterungen werden wir geneigt sein, der Subscription von A zu folgen und in B *totius orbis descriptio* die glättende Hand des Bearbeiters zu erkennen [14]). Dabei sei betont, daß sich *totius orbis descriptio* in der Ueberlieferung gar nicht als Titel giebt. Was Sinko [15]) gegen den Titel *Expositio* anführt, ist ohne Bedeutung. Er meint, daß der Bearbeiter der Recension B durch *exponere* zweimal seine eigene Thätigkeit bezeichne: § 1 *nunc volo tibi exponere historias plurimas et admirabiles*, § 3 *experiar tibi breviter exponere*. Doch hat Lumbroso gerade für die erste Stelle erwiesen, daß

[14]) cf. Jul. Hon. p. 22 Riese.
[15]) p. 537.

sie in *colo exponere* einen Vulgarismus oder Graecismus enthält, also auf den ursprünglichen lateinischen Text zurückgeht. So wird also der Titel *Expositio* gerade dadurch gestützt. Sinko erklärt seine Entstehung ganz unglaublich: die Subscription in A soll erst nach dem Prolog in B, den er ja athetiert, gemacht worden sein. Spuren einer Benutzung von B in A hat er aber nicht nachgewiesen.

Wir halten also an dem Titel *Expositio totius mundi et gentium* als dem ursprünglichen fest. Er entspricht einem griechischen Ἐξήγησις κόσμου καὶ ἐθνῶν. Höchstens könnte man schwanken, ob vielleicht die Worte *et gentium* späterer Zusatz seien. Doch ist dies wenig von Belang. Hingegen haben wir kein Recht, die Ueberlieferung, die die jüngere Bearbeitung einem *Iunior philosophus* zuschreibt, einfach zu ignorieren, wie Sinko [16]) thut, dessen Fabeleien keine Widerlegung verdienen.

So bleibt der Recension B ihre Bedeutung als ein Hilfsmittel der handschriftlichen Kritik gewahrt, indem sie uns ermöglicht, an manchen Stellen den ursprünglichen in der Juretischen Handschrift verderbten Text herzustellen. Immerhin garantiert sie uns im allgemeinen einmal das Alter der Ueberlieferung, sodann die verhältnismäßig genaue Wiedergabe des *codex Iureti* durch Gothofredus, obwohl die Angaben, die Salmasius aus der Handschrift selbst macht, sich nicht durchgängig mit der *editio princeps* decken [17]). Aber über

[16]) p. 539.

[17]) Salmasius druckt in den Noten zu den Scriptores historiae Augustae 456^b § 35 und einen Teil des § 36 ab (— *praestans bonorum omnium*). Er fügt hinzu: *haec bona fide ex veteri libro membranacco descripsimus servatis etiam soloecismis barbari scriptoris et exemplaris mendis*. Trotzdem finden sich folgende Differenzen zwischen seinen Angaben und der Ausgabe des Gothofredus: 35, 241 *abundans* S(almasius): *habundans* G(othofredus). 243 *stagnense* S.: *stagnese* G. 244 *abundant* S.: *habundant* G. 251 *religio talis* S.: *religionis* G. 252 *reddire** S.: *reddire* (-*re* eras.) G. 36, 252 *possidet* S.: *possedit* G. 254 *et in eius regione* S.: *et regione eius* G. 259 *chartas* S.: *carta* G. 260 *ostendit* S.: *ostendere* G. Auch Exerc. Plin. p. 928^b wird ein Stück von § 31 nicht ohne Discrepanzen citiert: 31, 189 *hi et omnibus bonis abundant* S.: *hi et omnibus bonis* G. 190 *Nicolaum* S.: *Nicholaum* G (fälschlich Sinko *Nicolaam*, eine ganz unmögliche Form). 191 *Palaestines* S.: -*nis* G. ibid. *regione* S.: *regio* G. 193 *alteram palmulam minorem* S.: *altera palmula minore*. 194 *pistacium* S.: *psittalium* G. ibid. *habent* S.: *habitantem* G. Im Einzelfalle wird sich manchmal kaum eine Entscheidung treffen lassen. Im

die Bearbeitung A führt uns die jüngere Recension nicht hinaus.

Damit kommen wir zum zweiten Punkte. Liegt ein lateinisches Originalwerk oder die stümperhafte Uebersetzung eines griechischen Textes vor? Die Frage ist für den Latinisten wichtiger, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Denn da die Abfassungszeit der Originalschrift sich mit Sicherheit auf die Mitte des 4. Jahrhunderts bestimmen läßt — die Ansichten der Gelehrten differieren nur um wenige Jahre (346—348 Gothofredus, 350—353 Müller p. L), was für uns irrelevant ist[18]) —, so hätten wir ein wertvolles Denkmal vulgärer Sprache, wenn die Schrift ein lateinisches Original wäre. Ist sie aber eine Uebersetzung aus dem Griechischen, so wird ihr Wert für die Sprachgeschichte bedeutend verringert, da die Datierung dann nur für das griechische Original Gültigkeit hat, und somit der Anhaltspunkt zur Bestimmung des Alters des lateinischen Textes verloren geht.

Daß der Text eine Uebersetzung aus dem Griechischen ist, hat bis auf Sinko niemand bezweifelt. Denn zu Unrecht beruft dieser[19]) sich für seine Annahme, daß wir ein lateinisches Original haben, auf Philipp Brietus. Was dieser über den griechischen Text sagt, bezieht sich nämlich vielmehr — Sinko hat die Worte absolut falsch verstanden — auf die Rückübersetzung des Gothofredus. Das lehren deutlich die Worte *quae enim nuper prodiit Graece.* Sehen wir also zu, mit welchen Gründen Sinko seine Ansicht zu stützen sucht.

Zweierlei führt er als Beweis an: 1) die schon von Lumbroso notierten Vergilreminiscenzen und die Benutzung des Serviuscommentars[20]), 2) die Abhängigkeit des lateinischen Textes von Plinius und Mela sowie die Beziehung zu Ammian.

allgemeinen scheint es, als ob Gothofredus die *soloecismi barbari scriptoris* und die *menda exemplaris* treuer bewahrt hat.

[18]) Gothofredus schliesst e silentio, weil die Zerstörung von Berytos durch ein Erdbeben, die Kedrenos zum Jahre 348 notiert, nicht berücksichtigt sei. Müller stützt sich auf § 58 wo unter dem gallischen Kaiser nur Magnentius gemeint sein kann. Das Erdbeben von 348 kann also in Berytos nicht so starke Verwüstungen angerichtet haben, wie das spätere vom Jahre 529, cf. Pauly-Wiss. III 322.

[19]) p. 539.

[20]) cf. Archiv f. lat. Lexicogr. XIII p. 451.

Auch E. Wölfflin [21]) ist geneigt, Sinko in diesen Annahmen zu folgen. Doch urteilt er besonnener über die Berührungen mit Vergil. Sie können in der That nichts beweisen, da sie lediglich Zuthaten des Uebersetzers sein können. An einer Stelle läßt sich das fast mit Sicherheit beweisen: § 42 wird die Tapferkeit der Phryger bestätigt *secundum scribturas antiquorum Homeri quoque et Vergilii et aliorum qui* [22]) *bellum ipsorumque Prig[i]um et Grecorum conscribentium. quoque .. et* drückt sonst ebenso wie *-que .. et* das griechische τὲ .. καί aus, wofür Beispiele weiter unten folgen. Aber niemals werden in unsrer Schrift mehr als zwei Glieder dadurch verbunden. So lehrt also der Sprachgebrauch der Schrift, daß *et Vergilii* dem Urtext fremd ist. Sonst sind es knappe stilistische Reminiscenzen, die aus Vergil stammen.

Betrachten wir also nun die Stellen, die aus Plinius stammen sollen! § 55, 429 werden vier italische Weinsorten aufgeführt: *invenies enim in ipsa Italia vinum* [23]), *multa genera: Picenum Sabinum Decortinum* [24]) *Tuscum.* Sinko behauptet [25]), diese Namen habe der Verfasser aus Plin. nat. 14, 36—39 zusammengesucht, wo allerdings unter vielen andern Sorten diese erwähnt werden, freilich das *vinum Tuscum* nur in seinen Unterabteilungen. Es wäre äußerst merkwürdig, wenn der Verfasser gerade jene vier Sorten ausgewählt hätte, wo ihm Namen von ganz anderm Klange an derselben Pliniusstelle zur Verfügung standen. Eine Benutzung des Plinius ist hier schlechterdings nicht wahrscheinlich, geschweige denn bewiesen. Italische Weine bildeten in der Kaiserzeit einen wichtigen Handelsartikel im Orient [26]), so daß die Kenntnis jener Namen nicht auffallen kann.

[21]) Archiv XIII p. 578.

[22]) Sinkos Angabe im kritischen Apparat ist, wie oft, ungenau und irreführend. So wie ich oben citiere hat die editio princeps. In *qui .. conscribentium* ist der Ansatz zu einer Auflösung der griechischen Participialconstruction τῶν .. συγγραφάντων zu sehen, cf. 34, 236.

[23]) *Vinum* ist nicht Genetiv, sondern hat *multa genera* als Apposition neben sich (so richtig Sinko), wie 53, 708 *caseum atque Dalmatenum et tigna tectis utilia, similiter et ferrum, tres species cum sint utilia* (τρία εἴδη ὄντα χρήσιμα) *habundans emittit*, wo Sinkos Athetese der Worte *tres .. utilia* bare Willkür ist.

[24]) *Debortinum* auch Paris. (falsch Sinko), also Τηβορτῖνον.

[25]) p. 540.

[26]) cf. Edict. Diocl. 2 u. Peripl. maris Erythr. 6. 49.

§ 34, 223 handelt von der Erfindung der Schrift: *aliqui autem et litteras ab eis* (sc. Aegyptiis) *inventas esse dicunt, alii autem a Punicis; quidam autem Mercurium inventorem esse literarum volunt.* Das ist banale Weisheit. Sie soll nach Sinko aus Plin. 7. 192 stammen. Aber dort steht nichts von den Chaldäern, steht nichts von der Erfindung der Schrift durch die Phöniker oder Aegypter: *litteras semper arbitror Assyriis fuisse, sed alii apud Aegyptios a Mercurio . ., alii apud Syros repertos volunt. utique in Graeciam intulisse e Phoenice Cadmum* eqs.

Auch § 36, 259 sq. dürfte man, wenn die Erwähnung des Papyrus aus Plin. nat. 13, 68—70 stammte, eine klarere Beziehung erwarten.

Wenn Sinko zu § 23, 136 für die Einteilung Syriens in drei Provinzen: Phönikien, Palästina, Cöle auf Plin. 5, 66 verweist, so ist absolut nicht einzusehen, was die Pliniusstelle erläutern soll. Plinius nennt unter einer Fülle von Namen auch diese, ohne auf eine Dreiteilung irgendwie hinzudeuten. Anders ist die augusteische Einteilung der Provinz Syrien, bei der das damals noch selbständige Reich des Herodes auszuschalten ist, cf. Otto Cuntz, Agrippa und Augustus als Quellenschriftsteller des Plinius in den geographischen Büchern der Naturalis Historia. Jahrb. f. Philol. suppl. XVII (1890) p. 483 sq., man vgl. auch Strab. 749 ἔνιοι δὲ τὴν Συρίαν ὅλην εἴς τε Κοιλοσύρους ⟨καὶ Σύρους⟩ καὶ Φοίνικας διελόντες κτλ. Es ist ganz klar, daß in der *Expositio* die politischen Verhältnisse späterer Zeit zu Grunde liegen. cf. Geogr. lat. min. p. 127, 3, wo drei syrische Provinzen Palaestina, Foenice, Syria Coele aufgezählt werden. Ebenso kennt Orosius 3 syrische Provinzen (1, 2, 9): *Syria generaliter nominatur, habens maximas provincias Commagenam Phoeniciam et Palaestinam.* Wie Syrien, ist auch die Provinz Asien ganz anders abgeteilt, als bei Plinius, cf. Lumbrosos Bemerkung zu 47, 343.

Das sind die Hauptbeweisstellen für die Behauptung, daß der Verfasser der *Expositio* den Plinius benutzt habe. Sonst führt Sinko besonders noch zu § 5—13 Stellen aus Plinius an. Hier wird das glückliche Leben der Völker im äußersten Osten gepriesen. Sachliche Berührungen mit einigen Pliniusstellen

sollen nicht geleugnet werden. Aber das ist vielfach Gemeingut, und die Beziehungen sind so vag und nichtssagend, daß Plinius als Quelle nirgends auch nur wahrscheinlich ist. Dazu kommt, daß die ähnlichen Züge bei Plinius und in der *Expositio* nicht von denselben Völkern berichtet werden. Handelt es sich doch um utopische Fabeleien, wie sie natürlich besonders über die noch wenig bekannten Völker des östlichen Asiens bei Griechen und Römern im Schwunge waren [27]. Außerdem finden sich sachliche Differenzen, ohne daß der Grund einer Abweichung für den Anonymus zu erkennen wäre. Z. B. wird 7, 55 von dem glückseligen Volke der Camariner im fernen Osten berichtet: *moriuntur enim omnium centum decem et octo et centum viginti annorum* [28]), während Plinius von den Indern 7, 28 berichtet, daß sie 130 Jahre alt würden und 100 Jahre lang jung blieben. Auch die sonst unter dem Texte zum Vergleiche herangezogenen Stellen des Plinius beweisen nirgends eine Beeinflussung durch diesen Autor.

Die Benutzung Melas wird von Sinko [29]) besonders für § 7, 55 sq. angenommen. Die Todesart der Camariner wird beschrieben, und zwar contaminiert der Verfasser allerdings die Erzählung vom Tode des Phönix, wie sie unter vielen andern Schriftstellern auch Mela 3, 83 berichtet, mit der vom Tode der Inder (ebenda 3, 65). Allein auch nur die leiseste Berührung ist hier nicht nachgewiesen. Und man dürfte doch wahrlich erwarten, daß ein Autor, der sachlich von seinen Quellen so stark abhängig wäre, wie Sinko es uns einreden möchte, auch im Wortlaute mit ihnen irgend welche Verwandtschaft aufwiese. Auch sonst ist Melas Benutzung nirgends glaublich.

---

[27]) cf. Rohde, Roman p. 172 sq., besonders p. 203 der ersten Auflage.

[28]) Sinkos kritisches Verfahren ist hier unglücklich. Besonders ist seine Erklärung der Entstehung von *decem et octo* haltlos. Man wird sich wohl entschliessen müssen, *centum et centum viginti annorum* zu schreiben, da auch 36, 267 dieselben Zahlen sich finden: *ad eas enim uno mensura* (ἓν μέτρον) *centum et centum viginti mensuras facit.* Die Entstehung der Corruptel darf man vielleicht durch die Annahme er-
CX X
klären, dass XVIII aus *centum VIGINTI* oder (*viti* ?) sich entwickelt hat; zu bemerken ist, dass wie in § 7 auch in § 36 B nur *centum* hat.

[29]) p. 541.

Für Ammian glaubt Sinko [30]) an einer Stelle directe Benutzung derselben litterarischen Quelle annehmen zu müssen, während er sonst beide Autoren aus der lebendigen Anschauung schöpfen läßt. Aber auch für jene eine Stelle ist der Beweis keineswegs dadurch erbracht, daß in der Anmerkung zu 63, 551 einige Wörter der Ammianstelle 14, 8, 14 gesperrt gedruckt sind. Außer dem Worte *indigens* ist in Wirklichkeit keine wörtliche Berührung vorhanden, und der Gedanke ist dem Verfasser der *Expositio* so geläufig, daß es höchst gewagt erscheint, wegen eines Wortes auf Benutzung einer litterarischen, lateinischen Quelle zu schließen.

So bleiben als einziger Beweis für die Originalität der lateinischen Fassung nur ein paar von Lumbroso angemerkte Vergilreminiscenzen. Deren Wert hat jedoch Wölfflin, wie bereits oben [31]) bemerkt wurde, richtig eingeschätzt: sie können in der That nicht beweisen, daß wir ein ursprünglich lateinisch abgefaßtes Werk vor uns haben, sondern können recht wohl Zuthaten eines Uebersetzers sein.

Wölfflin [32]) bestreitet, daß die Gräcismen einen Schluß auf eine benutzte griechische Quelle oder gar auf Uebersetzung eines griechischen Originals gestatten. Wie weit Wölfflins Standpunkt berechtigt ist, werden wir später sehen. Immerhin wäre es bei dieser Lage der Dinge schwer, die Ansicht zu widerlegen, daß die *Expositio* ein lateinisches Originalwerk sei, wenn die ganze Schrift einen einheitlichen Charakter zeigte. Davon kann aber keine Rede sein.

Daß der Verfasser des ursprünglichen Werkes Heide war, erkannte Riese [33]) und giebt Sinko ohne weiteres zu. Besonders deutlich zeigen es folgende Stellen: § 55, 448 über die Vestalinnen, 55, 458 über den Kult des Juppiter, Sol und der Magna Mater in Rom; ferner 35, 247 *di coluntur eminenter* in Alexandria. Vielleicht läßt sich auch 37, 288 die Bemerkung über Aesculapius in diesen Zusammenhang beziehen. Auch die Verwendung von *divinus* zur Bezeichnung besondrer Güte (40, 306 und 41, 310) steht einem Christen schlecht an.

[30]) p. 542.
[31]) p. 107.
[32]) l. l. p. 577.
[33]) l. l. p. 108.

Nun finden sich aber zahlreiche Spuren christlicher Anschauung, ja Berührungen mit dem Wortlaute der lateinischen Bibel. Man erkannte in ihnen die Einwirkung des christlichen Uebersetzers. Sinko freilich muß, um die Originalität des Werkes zu retten, alle diese Stellen handschriftlicher Interpolation zuweisen, ein Verfahren, das selbst bei einem vielgelesenen Autor nicht ohne Bedenken wäre. Daß es dabei nicht ohne Gewaltsamkeiten abgeht, ist klar, und es gereicht der Sinkoschen Methode nicht zur Empfehlung, daß ein glattes Resultat sich nicht ergiebt. Dazu kommt, daß Sinko manches gar nicht als christlich erkannt hat. So kann z. B. 28, 166 ein heidnischer Autor um die Mitte des 4. Jahrhunderts unmöglich geschrieben haben: *ubi venientes naves salvarentur* oder 59, 497 *omne navium genus salvat* [34]). Berührungen mit dem Texte der lateinischen Bibel hat Sinko mit Recht zu 36, 266 *magna benedictione impletur* und zu 37, 285 *incomprehensibilis* anerkannt. Vielleicht ist auch in demselben Paragraphen 282 *cum timore et tremore* eine Anlehnung an Vulg. I Cor. 2, 3 *timore et tremore multo* anzuerkennen.

Mithin kann man die christlichen Partien nicht einfach als Interpolationen ausscheiden, sie sind zu eng mit dem lateinischen Texte verknüpft, aber Gräcismen, wie sie sonst die Schrift in Hülle und Fülle bietet, finden sich in den christlich angehauchten Partien nicht. Der Dualismus tritt also klar zu Tage.

Zu demselben Ergebnisse gelangen wir, wenn wir den Charakter der Schrift betrachten. Sinko hat mit Recht betont [35]), daß das Original eine Rede ist oder wenigstens diese Fiktion aufrecht erhält. Entscheidend ist dafür 23, 138 *quorum ex parte memoratus delectabor audientes*. Der Lateiner wendet sich an *legentes*: 21, 114. Diese Stelle muß also Sinko wieder athetieren, um Einheitlichkeit zu erzielen. Und gerade sie ist sicherlich nicht interpoliert, obwohl Iunior hier

---

[34]) *salvare* ist christlichen Ursprungs; denn Plin. nat. 17, 178, wo Wölfflin (Archiv f. lat. Lexicogr. VIII 592) es einsetzen möchte (codd. *salutentur*), ist es unmöglich. Auch Veg. mul. 3, 23, 3 (5, 23, 3 Schn.) kommt nicht in Betracht, da dort *sanantur* überliefert ist.

[35]) p. 535.

stark gekürzt hat. Denn wie wir oben[36]) gesehen haben, nimmt die von Sinko athetierte Stelle auf etwas Bezug, was in der uns vorliegenden Schrift sich nicht findet: *Persarum terras quot mansiorum esse dixerunt qui conscripserunt* hat der Anonymus uns nicht berichtet.

Wo ist aber die ursprüngliche Rede gehalten? Darüber hat Sinko nichts gesagt, sonst wäre er mit seiner Theorie arg ins Gedränge gekommen. Damit hängt die Frage nach der Heimat des Verfassers eng zusammen. Für einen Antiochener hält ihn Gothofredus, ohne durchschlagende Gründe anzuführen. Jedenfalls daß der Verfasser aus dem östlichen Teile des Römerreiches stammte, unterliegt keinem Zweifel: dort ist er viel genauer orientiert, als im Westreich. Für die Frage, wo die Rede gehalten ist, ist entscheidend die Stelle 34, 220 sq. Schon Müller[37]) und Wölfflin[38]) haben ihre Bedeutung erkannt, wenn sie auch den m. E. verkehrten Schluß daraus ziehen, daß der Verfasser aus Aegypten stamme. Ausschlaggebend sind folgende Worte, in denen sich der gesinnungstüchtige Rhetor verrät: *et paene ipsa* (Aegyptus) *omni orbi terrarum tradidit deos colere. dicunt autem Chaldaeos melius colere. tamen quos videmus*[39]) *miramur et in omnibus primos esse dicimus.* Also der Redner s i e h t Aegypter vor sich, folglich ist die Rede in Aegypten gehalten. Aber wird nicht 37, 280 gerade das alexandrinische Volk getadelt? So deutet wenigstens Sinko die Stelle, wenn er in der Anmerkung von den *vitia Alexandrinorum* spricht. Allein er hat ebenso, wie die früheren Herausgeber, die Worte gründlich mißverstanden. Leider hat Iunior hier gerade stark gekürzt und besonders den entscheidenden Satz weggelassen, vielleicht weil er schon dieselbe leichte Corruptel vor sich hatte, die heute im Texte steht: *in contemptu semen solus populus Alexandriae.* Aber dieser Tadel stimmt nicht zu dem folgenden: die *iuridici* kommen mit Zittern und Zagen in die Stadt *populi i u s t i t i a m*

---

[36]) p. 101, wo auch auf die Graecismen, die sich gerade in den athetierten Worten finden, hingewiesen worden ist.

[37]) Geogr. graeci min. II p. L.

[38]) l. l. p. 578.

[39]) Gothofredus conjiziert unnötig *vidimus*, wodurch der Sinn völlig verändert, aber nicht verbessert wird.

timentes; ad eos enim ignis et lapidum emissio (λιθοβολία) *ad peccantes iudices non tardat.* Der Gerechtigkeitssinn des Volkes ist empört über ungerechte Richter; das ist kein Tadel, sondern ein Lob. Ich glaube daher, daß auch in den verderbten Worten sich nicht ein Tadel, wie man bisher allgemein annahm, sondern ein Lob verbirgt. Um dieses herauszulesen, ist nur eine ganz leichte Aenderung nötig: *incontemptus enim* (ἄμεμπτος γὰρ) *solus populus Alexandriae.* Nun paßt alles so genau zu einander, daß es als unerlaubt und nunmehr auch als überflüssig erscheinen muß, den angeblichen Tadel der Alexandriner durch Tilgung der Worte *in contemptu* etc. zu beseitigen.

In Alexandria selbst scheint die Rede nicht gehalten zu sein. Denn trotz der ausführlichen Beschreibung fehlt ein direkter Hinweis auf die Stadt. Aber es verrät sich jedenfalls ein großes Interesse gerade für Alexandria, und da, wie wir oben sahen, die Rede sicher in Aegypten gehalten ist, werden wir kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß der Rhetor in einer der in der Nähe von Alexandria gelegenen Griechenstädte gesprochen hat. Es würde in der Hauptsache keinen Unterschied ausmachen, wenn jemand vermuten wollte, daß Alexandria selbst der Schauplatz sei, die direkten Beziehungen auf diese Stadt durch den Bearbeiter verdunkelt oder beseitigt seien.

Und in dem hochgebildeten griechischen Aegypten sollte ein berufsmäßiger Redner es gewagt haben, in einem derartigen barbarischen Latein zu sprechen? Wie wenig verwöhnt müßte ein Publicum gewesen sein, das sich mit einem formell so dürftigen, auf allen rhetorischen Schmuck verzichtenden Machwerk zufrieden gegeben hätte! Nein, das durfte der Rhetor nicht wagen, er hätte wegen Mißhandlung der lateinischen Sprache das Schicksal der *peccantes iudices* erfahren.

Das Fehlen des Rhythmus erkennt Sinko selbst [40]) mit Bedauern an. Immerhin glaubt er beobachtet zu haben, daß der Verfasser die Anhäufung von vier Kürzen vermeide. Diese seien nur an zwei interpolierten Stellen zu finden: 5, 35 *videlicet.* 21, 112 *historicus ait.* Die Schlußsilbe des Kolon ist ja

[40]) p. 536.

nach allgemeiner Lehre der Rhetoren doppelzeitig, also liegt im ersten Falle gar nicht eine Reihe von vier Kürzen vor. Interpoliert ist weder diese Stelle noch die andre. Es finden sich aber sonst mehrere Kürzen neben einander, so 5, 36 *neque malitiam* (wo man allerdings, wie auch 12, 81 *neque cupiditas* durch Einsetzen von *nec* die Zahl auf drei reduzieren könnte), 5, 39 *corpore aliquĭd.* 6, 5 *congusta loca fluvii.* 7. 61 *quoniam ad eos.* 8, 67 *quid aliŭd.* 14, 88 *transigere putant*, ibid. *enim ad eos.* Diese Beispiele wähle ich beliebig aus dem Eingange der Schrift aus — 66, 585 stehen sogar z e h n Kürzen neben einander: *bona Sicilia generat ĕt* —, um zu zeigen, auf wie schwachen Füßen Sinkos kecke Behauptung steht.

So ergiebt sich schon aus den äußern Umständen fast zwingend die Notwendigkeit der Annahme, daß der Verfasser des ursprünglichen Werkes griechisch geschrieben habe, daß wir also nicht, wie Sinko behauptet, ein lateinisches Originalwerk, sondern wie man bisher allgemein annahm, eine Uebersetzung aus dem Griechischen vor uns haben.

Und dieser griechische Ursprung des Werkes wird durch die zahllosen Graecismen der Uebersetzung so deutlich bestätigt, daß man sich verwundert fragen muß, wie jemand einem Rhetor des vierten Jahrhunderts, und sei es auch im griechischen Osten, eine solche Sprache zutrauen konnte. Sinko freilich ignoriert eine große Anzahl von Graecismen, andre beseitigt er durch willkürliche Aenderungen. Daß dies bei der Lage der Dinge völlig unstatthaft ist, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung.

Der Wert des Schriftchens für die Geschichte wird natürlich durch diese Erkenntnis nicht herabgesetzt. Aber die Beurteilung der Sprache muß wesentlich anders ausfallen, als dies bei Sinko geschehen ist. Man wird zu dem 'schlimmen Vorurteil' zurückkehren müssen, daß die Verderbnisse der Sprache 'Mißverständnisse des plumpen Uebersetzers' sind und sich gern auf die 'schüchternen Emendationen' beschränken, durch die man früher den Text verständlich zu machen suchte, statt wie Sinko mit Feuer und Schwert über den Text herzufallen.

Ich muß von den Graecismen noch einige besonders hervorheben, da diese in Sinkos Text der Tendenz des Heraus-

gebers entsprechend zum großen Teil verdunkelt sind, und auch bei Riese noch manches beseitigt ist, was auf diese Weise wohl erklärt werden kann. Lumbroso bietet zwar im Texte meist das Richtige, ist aber gerade in den Erklärungen sehr knapp.

Im Gebrauche der Präpositionen findet schon Wölfflin[41]) Anklänge an das Griechische. Das ist entschieden zu zart ausgedrückt für Fälle, wie 12, 77 *sine Camarinas*[42]); 20, 110 *horum prope* (τούτων ἐγγύς); 34, 227 *prae omnem mundum* (ὑπὲρ πάντα τὸν κόσμον); 38, 295 *Syriae supra* (Συρίας ὕπερ), ebenso 43, 317 *huius supra*. 37, 293 *de praedictas regiones* entsprechend einem griechischen περὶ c. acc.[43]), ebenso 44, 322 *de eas*; 44, 331 *de vitia* (falsch Lumbroso)[44]). 55, 451 *ad iis* παρ' αὐτοῖς; vielleicht auch 60, 502 *ad austri* ἐπὶ νότου, doch ist hier der Text nicht sicher. A hat *ad austri terram invenies terram Mauretaniae*; die Wiederholung ist wohl so zu erklären, wie oben p. 102 Anm. 12. 63, 558 *pro velaria et funium usum* (εἰς)[45]).

Der Genetiv wird, was Sinko verkannt hat, durch *de* umschrieben 37, 286, wo *de veritate* . . *abundat* für *abundare* c. gen. steht, wie ihn nach griechischem Muster Manil. 2, 600 hat. Auch 3, 21 *non valde de antiquis* dürfen wir als Parallele anführen. Außerdem möchte ich so erklären 45, 334 *iterum autem*[46]) *de Cilicia est et Isauria*: πάλιν δὲ Κιλικίας (gen. part.) ἐστὶ καὶ Ἰσαυρία.

Weiter ist die Hilflosigkeit des Uebersetzers gegenüber

[41]) l. l. p. 576.

[42]) Darnach ist auch 36, 255 *cuius* ⟨*sine*⟩ *neque* eqs. zu lesen, leichter als mit Wölfflin p. 574 ⟨*sine*⟩ *cuius*. Die Sinkosche Conjektur *cuius* ⟨*penuria*⟩ ist ganz unwahrscheinlich. Der Bearbeiter der Rezension B las sicher *sine cuius* oder *cuius sine*; an *cuius penuria* hätte er keinen Anstoss genommen. Zur Stellung vergleiche man etwa Xen. Cyrop. 6, 1, 14 ὧν ἄνευ. Themist. or. 10 p. 137 τεκτόνων δ'ἄνευ.

[43]) *de* las auch Iunior. Ueberhaupt existieren die Missverständnisse der Abkürzung d für *dixi, diximus*, für die die Schreiber *de* geschrieben haben sollen, nur in Sinkos Phantasie.

[44]) Hier scheint Sinkos Angabe über die Ueberlieferung unzuverlässig, wie so oft. Denn nicht *de vitia a naturae* — das entspräche einem griechischen ἀπὸ φύσεως —, sondern *de vitia naturae* bietet die editio princeps.

[45]) Einen Vulgarismus verkennt Sinko 55, 452, an einer Stelle, die auch Lumbroso falsch erklärt: *a decem et octo milia* ist gleich *ad decem* eqs.

[46]) Ueber *autem* als Nachsatz einleitend s. u.

den griechischen Infinitivconstructionen hervorzuheben, denen ja in den allermeisten Fällen das Lateinische nichts Entsprechendes an die Seite stellen konnte. So übersetzt er einfach Wort für Wort 36, 272 διὰ τὸ μὴ δύνασθαι *propter ea non posse*. Hier erscheint also die Tilgung von *ea*, die Sinko nach Wölfflins Vorschlag vornimmt, überflüssig; wenn irgendwo, so muß man sich bei einem solchen Stümper vor Gleichmacherei hüten. Auch 54, 419 hat dem Uebersetzer dieselbe Ausdrucksweise Schwierigkeiten gemacht. Er hat zwar gemerkt, daß ein selbständiger Satz erforderlich war, war aber nicht imstande, die angefangene Construction consequent durchzuführen: *propter quod*[47]) *est in montibus eius aescam animalium variam*: διὰ τὸ εἶναι ἐν τοῖς ὄρεσιν αὐτῆς βρῶσιν θηρῶν παντοίαν. Sinko corrigiert hier mit Wölfflin ohne alle paläographische Wahrscheinlichkeit entgegen seiner Tendenz einen Gräcismus hinein. Auch 36, 260 *utilem speciem omnibus ostendere sola hoc supra omnes civitatesque et provincias possidens* würde man hier anzuführen haben, wenn es sicher wäre, daß Gothofredus richtig den Infinitiv *ostendere* bezeugte. Salmasius bietet *ostendit*[48]). Wahrscheinlich hat Gothofredus Recht: χρήσιμον εἶδος πᾶσιν ἀποφαίνειν μόνη τόδε ὑπὲρ πάσας τὰς πόλεις τε καὶ ἐπαρχίας ἔχουσα.

Unstatthaft war es, wenn Sinko, um die Originalität des lateinischen Textes zu erweisen, den Gräcismus 40, 303 *ut non posse* = ὥστε μὴ δύνασθαι durch eine wohlfeile Conjectur beseitigte. Dieselbe Construction liegt in den kaum verständlichen Worten 53, 406 *ut odire speciem videntem aliquantam* vor, wo Sinkos Verfahren weder wahrscheinlich ist noch einen vernünftigen Sinn ergiebt. Uebertragen wir indes wörtlich ὥστε μισεῖν εἶδος ὁρῶσαν τοσοῦτον, so kommt ein leidlich erträglicher Sinn heraus.

Auch das Fehlen der Präposition 55, 435 *quisque enim antefactis imperatorum* ist vielleicht eher zu erklären als zu verbessern: πᾶς γὰρ τῶν προγεγενημένων αὐτοκρατόρων. Der Uebersetzer war gewohnt, den genet. absol. durch den ablat. absol.

[47]) Aehnlich stümpert der Lateiner 34, 239 *propter quod* = διότι.
[48]) cf. oben p. 105. Anm. 17.

wiederzugeben, daher *antefactis* = προγεγενημένων, wozu αὐτοκρατόρων als genet. partit. aufgefaßt wurde[49]).

Aehnlich überträgt er den Genetiv durch den Ablativ auch 35, 243 *omnes autem species aut aromatibus aut aliquibus negotiis barbaricis in ea habundant*: πάντα δὲ τὰ εἴδη ἢ ἀρωμάτων ἢ ὁποίων τινων ἐμποριῶν βαρβαρικῶν ἐν αὐτῇ περισσεύουσιν.

Im Gebrauche der Partikeln finden sich ebenfalls unverkennbare Gräcismen. Weniger ist hierzu zu betonen der Gebrauch von *enim* für δὲ[50]), da dieser auch außerhalb der Uebersetzungslitteratur im späteren Latein um sich greift. Kaum mehr fällt ins Gewicht, daß *sed* öfters für δὲ eingetreten ist: 32, 201 *sed Laodicia* (ἡ δὲ Λ.) *mittet* eqs. 58, 479 (Gallia imperatorem) *hunc ex se habet*, *sed propter maioris praesentiam omnia in multitudine habundat*, *sed plurimi pretii*, wo freilich Sinko jedesmal *et* emendiert. Auch 36, 262 *et . . autem* weist auf καὶ . . δὲ; doch findet sich dieses schon z. B. bei dem ältern Plinius, auch wenn er lateinischen Quellen zu folgen scheint; vgl. auch 37, 291 *et . . vero*. Deutlicher spricht 48, 355 *et ibi enim* (καὶ ἐκεῖ γὰρ). Auch 13, 84 *post ergo Nebus* und 57, 469 *post ergo Italiam* verraten den griechischen Ursprung: μετ᾽ οὖν κτλ. Den Nachsatz einleitend, wie griechisch δὲ, steht *autem* 45, 334, wo Sinko arg in die Irre gegangen ist: *quoniam autem necessarium est significare partes propinquantes mari, iterum autem de Cilicia*[51]) *est et Isauria*. Ebenso ist griechisch, aber nicht lateinisch der Gebrauch von *autem* 34, 224 *aliqui autem . . . alii autem . . . alii autem*.

Das griechische τὲ . . . καὶ giebt der Uebersetzer meist durch *quoque et* wieder, wahrscheinlich deswegen, weil bei diesen Partikeln die Stellung dem griechischen Wortlaute sich anpaßte; so 33, 212 *caeteras regiones quoque et provincias*; 37, 293; 42, 313[52]); 44, 321; 44, 327; 57, 549; 61, 509; 62, 546; 66, 589 ist die Stellung beachtenswert: *omni doctrina*,

[49]) Sollte vielleicht 54, 422 *cellarium regnante Romo* (l. *-ma*) ähnlich zu verstehen sein?

[50]) Auch 5, 40 ist *neque enim* überliefert, während Sinko stillschweigend *neque vero* in den Text setzt; bei Müller steht *neque etiam*: er hat die Gothofredsche Randbemerkung missverstanden.

[51]) s. o. p. 115.

[52]) Ueber diese Stelle s. o. p. 107.

quoque graeca et latina. Sinko stellt *graeca quoque* um, was keiner Widerlegung bedarf. Es leuchtet ein, daß die Unmöglichkeit, den Artikel wiederzugeben, die ungewöhnliche Stellung hervorgerufen hat: τῇ τε Ἑλληνικῇ καὶ Λατίνῃ; man vergleiche 32, 201, wo, wie oben erwähnt, der Uebersetzer ἡ δὲ Λαοδίκεια durch *sed Laodicia* wiedergiebt, oder 32, 204, wo *a Libano Musae* αἱ ἀπὸ τοῦ Λιβάνου Μοῦσαι sind: cf. 55, 448 *fluvium multis notum*, wo *multis* = τοῖς πολλοῖς ist. τὲ wird durch *quoque* übersetzt auch 47, 345 *Ephesum quoque* .. *Smyrna autem*: Ἔφεσόν τε .. Σμύρνα δὲ ..; ähnlich entspricht 49, 358 *quidem et* einem griechischen μὲν καὶ, was zu ändern (*quidem sed* Sinko) überflüssig ist.

Aber auch *-que et* dient nach klassischem Muster zur Uebersetzung von τὲ καί: 42, 314: 44, 324. Daher ist 36, 261 Wölfflins Conjectur *civitates* ⟨*quo*⟩*que et provincias* unnötig: schon Gothofredus bot das Richtige: *civitatesque et*[53]) *provincias.*

Schließlich sei erwähnt, daß *atque* völlig fehlt, was für die Charakteristik des Uebersetzers nicht unwesentlich ist, da, wie Thes. l. l. II 1050, 10 sq. bemerkt worden ist, *atque* dem gehobenen Stil angehört. *ac* steht 38, 297 fälschlich bei Sinko im Text: *et* ist überliefert. Aber 21, 120 bietet A wirklich *impii ac periuri*, während B *impii et peiores* hat. Lumbroso folgt B. Und da die Ueberlieferung A hier wegen der klassischen Form *periuri* — der ursprüngliche Text bot, wie B lehrt, *peiuri* — der Unzuverlässigkeit verdächtig ist, so wird man auch *ac* mit mißtrauischem Auge betrachten. Da *atque* gänzlich fehlt, sind Sinkos Conjecturen 49, 358 und 49, 367 zu verwerfen. An der ersten Stelle ist alles in Ordnung: *quae* (sc. Bithynia) *maxima et optima* (est), *quae sic* (= daher) *omnem fructum facit.* Hier sind zwei Relativsätze an einander angereiht, wie oft in unsrer Schrift, wobei sich manchmal nicht entscheiden läßt, ob schon das griechische Original beide Relativsätze geboten hat, oder ob einer davon eine Participialconstruction umschreibt; vgl. z. B. 34, 215 *habes ergo omnem Aegypti regionem coronatam fluvio qui sic vocatur Nilus qui*

[53]) *quae et* hatte der Codex, nicht *quae* wie Sinko im Apparat bezeugt.

veniens rigat omnem faciem terrae; et (nämlich Aegyptus) *fructum feret* (καρποφορεῖ übersetzt richtig Gothofredus) *omnia*[54]). 55, 450 *Tyberis qui utilis est praedictae civitati; qui incidens eam pervenit in mare.* 58, 484 wo Sinko nichts geändert hat. Die zweite Stelle, an der Sinko *atque* einsetzen zu müssen geglaubt hat, ist 49, 367 *quae* (sc. basilica) *divinum ignem de co⟨e⟩lo descendisse et combussisse eam dicunt.* Hier hat der Uebersetzer ἥν (*quae*) statt ᾗ übertragen. Es ist also nicht einmal nötig, *qua* für *quae* zu schreiben, woran ich zunächst gedacht hatte. Einen ähnlichen Irrtum des Uebersetzers hat Riese notiert: 34, 236, wo er meint, daß der Uebersetzer οἵ statt οἷ gelesen habe. Doch ist vielleicht hier das Relativum *qui* anders zu verstehen, cf. p. 107 Anm. 22. Indeß 8, 67 ist wohl ein ähnlicher Fehler anzunehmen: *post ipsam gentem quid aliud est venientibus ad occidentes Braxmani degunt:* μετὰ τοῦτο τὸ ἔθνος ὅ τι ἄλλο ἐστὶν ἐλθοῦσι πρὸς δύσεις Βραχμᾶνοι διάγουσιν. So scheint es dem Stile des Uebersetzers und der Schrift angemessener, als wenn man mit Lumbroso eine pathetische Frage annimmt: *post ipsam gentem quid aliud est ...? Braxmani degunt.*

Interessant ist auch der Gebrauch von *singulus*, wobei allerdings manches von dem neusten Herausgeber beseitigt worden ist:

7, 59 *scientes singuli .. sibi faciunt .. et ponens se ibi expectat*: εἰδὼς ἕκαστος .. αὐτῷ ποιεῖ .. καὶ θεὶς ἑαυτὸν ἐκεῖ .. τηρεῖ. Im Anfange fühlte der Uebersetzer noch die Notwendigkeit, wenn er ἕκαστος durch *singuli* wiedergab, den Plural durchzuführen, später verlor er die Uebersicht.

27, 157 *quia*[55]) *singula eorum habent*: ὅτι ἑκάστη αὐτῶν ἔχουσιν scheint das griechische Original κατὰ σύνεσιν geboten zu haben; *singulae* schreibt Sinko überflüssig.

36, 269 *per singulum annum*: καθ' ἕκαστον ἐνιαυτόν.

[54]) Ich musste den Satz ausschreiben, da bei Sinko der Satzbau völlig verkannt ist. Ausser der Aenderung von *fluvius* in *fluvio*, deren Notwendigkeit schon Gothofredus erkannte und die hinterher durch B bestätigt worden ist, ist alles heil.

[55]) *quia* hat A. Man schreibt durchgehends mit Gothofredus *quid*. Aber es liegt augenscheinlich Verwechslung von ὅτι und ὅ τι vor. Lumbroso will den Causalsatz zum folgenden ziehen, nicht glücklich, wie mir scheint.

55, 437 *et singuli eorum opus qualemque in nomine suo facit.* καὶ ἕκαστος αὐτῶν . . ποιεῖ.

Aehnlich weist das singularische *paucus* auf ὀλίγος: 62, 536 *paucam gentem.* 62, 537 *regio Pentapolitana pauca.* 52, 392 *ex pauco* ἐξ ὀλίγου [56]).

Das griechische λέγεται übersetzt der Lateiner oft durch den activen Plural, vergißt aber hie und da die Construction zu ändern, was dann gewöhnlich Sinko gethan hat. So ist zu verstehen 46, 341 *habet montem maximum qui Caucasus* [57]) *dicitur quo* (*qui* A) *maior sub caelo non esse aiunt*; ebenso 55, 434 *quam* (Romam) *aiunt condidisse Romulus puer* [58]), dann 43, 317 *quae* (Armenia) *equites* .. *praestare aiunt*, wo Sinko stillschweigend Müllers Conjectur *quam* aufgenommen hat, ohne der Ueberlieferung zu gedenken. Auch 63, 558 *dicunt autem et aliis bonis omnibus* (*hominibus* A) *habundare* entspricht *dicunt* einem λέγεται, sonst würde man den Subjectsaccusativ vermissen. Teilweise hat die Umsetzung in den Accusativ stattgefunden in den unmittelbar folgenden Worten: 64, 559 *deinde Euboeam* (*etb-* A) *et ipsa insula nobilem esse dicunt*, wo es unwahrscheinlich ist, daß durch καὶ αὐτὴ νῆσος diese Eigenschaft besonders betont worden war, vielmehr ist zu verbinden: καὶ αὐτὴ νῆσος ἔνδοξος.

Ueber die Schwierigkeit, die für den Uebersetzer in der Wiedergabe der zahlreichen griechischen Participia bestand, hat Wölfflin [59]) einige zutreffende Bemerkungen gemacht. Vollkommen muß man ihm beipflichten, wenn er 37, 280 *iam et civitatem iudicibus bene regentem invenies* das Participium passivisch erklärt, denn der Sinn erfordert ἀρχομένην, und darum wollte Riese *regnatam* einsetzen, eine ganz unwahrscheinliche Conjectur. Auch 36, 274 *ubi deos* . . *colentes bene historia⟨e⟩ maxim[a]e offerunt* ist mit Wölfflin *colentes* sicher als θεραπευομένους zu verstehen, obwohl sich Sinko dagegen sträubt.

[56]) cf. Wölfflin l. l. p. 576.
[57]) Damit ist natürlich der Taurus gemeint nach eratosthenischer Auffassung dieses Gebirgszuges. Jede Aenderung verbessert den Autor.
[58]) Lumbrosos Anstoß ist hier sicher gerechtfertigt; der griechische Text bot gewiß παῖς ⟨Ἄρεως⟩ o. ä. Ob aber vielleicht der Uebersetzer hier die Lücke schon vorfand, möchte zu erwägen sein.
[59]) l. l. p. 575.

Auch 66, 592 *delectantes* εὐφραινόμενοι verdankt einem ähnlichen Mißverständnisse seine Entstehung.

Beachtet man diese Fälle, so wird man wohl auch 7, 61 *ponens se ibi expectant expetentem animam* anders behandeln, als es bisher geschehen ist. Außer Lumbroso haben alle Herausgeber mehr oder weniger gewaltsame Aenderungen vorgenommen. Lumbroso macht *animam* als Objectsaccusativ von *expetentem* abhängig; zu diesem ergänzt er als Subject *deam mortem*. Das ist eine gesuchte Erklärung. Ich glaube, man wird sich leichter entschließen, in *expetentem* die Uebersetzung von ἐκπετομένην zu sehen, was nach den eben behandelten Analogien durchaus unbedenklich zu sein scheint. Auch auf 34, 226 *multis dicentibus*: πολλῶν λεγομένων sei in diesem Zusammenhange nochmals verwiesen, weil Lumbroso sich hier durch die Eleganz der Aenderung Iuniors, der *multis multa dicentibus* schrieb, hat bestechen lassen.

Anders ist das Participium praesentis passivi wiedergegeben 52, 400 *dicendum antiquorum bellum*, was schon Bücheler [60]) als τὸν λεγόμενον τῶν παλαιῶν πόλεμον erkannt hat. Man vergleiche dazu 14, 87 *gens sic appellanda Ionum*, ἔθνος οὕτω καλούμενον, was Lumbroso richtig erklärt hat. Ein Hinweis sei verstattet auf eine Stelle der lateinischen Schülerübersetzung zweier Babriosfabeln [61]), wo *babbandam* einem griechischen φέρουσαν entspricht.

Auch dem Participium des activen Aorists [62]) hatte das klassische Latein nichts gegenüber zu stellen. Daher griff man zu dem in der Hauptsache nur vulgär [63]) auch in activem Sinne gebrauchten part. perf. pass., cf. 23, 158 *quorum . . memoratus*, wo das griechische ὧν . . μνησθείς die passive Form an die Hand gab, aber auch ohne diese Voraussetzung 36, 266 *seminati* σπείραντες, cf. Wölfflin, l. l. p. 575. Auch hierfür bietet die eben erwähnte Babriosübersetzung zahlreiche Analogien.

[60]) Rhein. Mus. 27 (1872) p. 476.
[61]) In den Amherst papyri II, 26, cf. Rhein. Mus. 56 (1903) p. 142 sq.
[62]) cf. 33, 313 *qui . . conscribentium*: τῶν. . . συγγραψάντων.
[63]) Hiefür viele Beispiele unter den Eigennamen bei W. Otto *Nomina propria latina oriunda a participiis perfecti*. Jahrb. suppl. XXIV 1898 p. 743 sq.

Hingegen ist es vielleicht nicht unbedingt nötig, 6, 52 *facientes* (θέντες[64]) *retias in congusta loca flucii suscipiunt ventura* das Participium futuri als τὰ ἐλθόντα zu verstehen. Dies liegt aber sehr nahe 7, 63 *ventura autem hora*: ἐλθούσης δὲ τῆς ὥρας.

Singular des Verbums bei neutralem Subject im Plural hat Wölfflin[65]) als Graecismus mit Recht hervorgehoben. Sinko freilich emendiert sowohl 34, 219 *nusquam enim deorum misteria sic perficitur* als auch 36, 276 *et fit omnia ordine* flottweg den Plural ins Verbum hinein, was selbst Wölfflin, der Sinkos Hypothese sehr freundlich gegenübersteht, kühn findet. Er bemerkt, daß Sinko 32, 200 *necesse est omnia propter eum* vergessen habe zu ändern. Doch ließe sich hier zur Not Ellipse von *fieri* annehmen. Aber ein weiteres Beispiel hat Sinko verkannt: 53, 403 *post Achaiam est inveniri Epiri partes* (μέρη) *et civitas quae sic vocatur Epirus*, wo Sinko fälschlich *civitatem* schreibt, da er die Construction falsch aufgefaßt hat.

Unmethodisch war es auch, 36, 252 die echtgriechische Attraction zu beseitigen: *possedit*[66]) *cum omnibus quibus habet bonis et unam rem*: κέκτηται σὺν πᾶσιν οἷς ἔχει ἀγαθοῖς καὶ ἓν πρᾶγμα.

Daß ein solcher Stümper, wie unser Uebersetzer, öfters aus der Construction fällt, darf uns nicht wundern. Verkehrt ist es, derartiges durch Emendation glätten zu wollen: 12, 79 *vicunt pomis et piper et mella*, wo das im Griechischen nicht flectierte πέπερι in den Nomin.-Accus. überleitete, oder 36, 277 *aras invenies .. sacrificiorum et ture plenos*, wo das Masculinum *plenos* steht, weil das Adjectivum im Griechischen auf βωμούς sich bezog. Aehnlich schimmert der griechische Text hindurch 55, 440 *circenses bene positum et aeramento multo ornatum*. Sinko sucht zwar zu 49, 369 im lateinischen Text einen Unterschied zwischen *circense* und *circenses* zu statuieren. Doch beruht diese Differenzierung auf willkürlichen Aenderungen. Der Lateiner übersetzt einfach ἱππόδρομος durch

[64]) Wölfflins *iacientes* ist elegant, aber überflüssig. Auch Iunior las bereits *facientes*.

[65]) l. l. p. 574.

[66]) Dies ist nicht das Perfektum, wie Sinko meint, sondern wie schon Gothofredus und Salmasius erkannten, die vulgäre Praesensform.

circenses, ohne Rücksicht darauf, ob der Ort oder die Handlung gemeint ist. So verstehen wir auch, wie an der ersten Stelle die Incongruenz entstehen konnte.

Und so finden sich noch zahlreiche Gräcismen: 14. 88 entspricht *eodem modo vicinantibus* einem griechischen τὸν αὐτὸν τρόπον τοῖς ὁμοροῦσιν. cf. 16, 92 *similiter proximis*; 28. 160 *his similiter* u. a. Auch 48. 354 geben die Dative *et positioni et magnitudini et ornamento et formositati* den griechischen Dativus instrumenti wieder, wie Lumbroso mit Recht anmerkt.

Daher wird man auch an der ähnlichen Stelle 49. 359 die Dative nicht beseitigen: *et Niciae quidem civitati dispositioni difficile est alibi invenire.* So scheint den Text schon Iunior gefunden zu haben. dem folgend Sinko nach einer Conjectur von Gothofredus *civitatis dispositionem* schreibt. wodurch der Sinn nicht gerade gewinnt. Ich möchte daher lieber hinter *dispositioni* ⟨*similem*⟩ einschieben.

Griechisch ist auch der Dativ 58. 484 *ei adiuvantem*: αὐτῇ βοηθοῦσαν; Beispiele aus der Uebersetzungslitteratur bietet der Thes. l. l. I 718, 15.

Auch lexicalische Einzelheiten sind oft ohne Annahme eines griechischen Originals schwer zu erklären. 8. 67 ist der Plural *ad occidentes* als Wiedergabe des griechischen πρὸς δύσεις verständlich. Der Plural *aeres* zur Bezeichnung des Klimas ist im Griechischen ebenso häufig. wie im Lateinischen selten: 33, 209. 37, 292. Auch 36. 205 *aestatis hora* verrät den griechischen Urtext. Die Ungeschicklichkeit des Uebersetzers läßt uns oft das griechische Wort. das er mißverstanden hat, erkennen. So ist 34, 225 *in omnem gentem* von Sinko mit Unrecht angezweifelt worden. es entspricht dem griechischen εἰς πᾶν γένος. 32, 205 *divinitatem dicendi* verleihen die Musen den *choraulae*. Aber *dicere* vom Gesang ist hier unpassend. Im Griechischen wird φωνεῖν dagestanden haben. 11. 75 ist ἀρχή statt durch *dominatio* o. ä. durch *initium* übersetzt. wodurch eine Tautologie entsteht. 34. 227 *nemo verum scit nec credi potest*: *credi* ist nicht verständlich, es soll das griechische πιστεύεσθαι übersetzen. 61, 511 *multas et differentes civitates* zu besitzen. ist kein besonderer Ruhm.

Was gemeint ist, verstehen wir, wenn wir *differentes* als διαφόρους = *excellentes* auffassen. In 16, 92 *siricam et omnia necessaria exire dicuntur* verrät sich deutlich das griechische πάντα τὰ ἐπιτήδεια. 19, 106 drückt *naturae dignitatem* ungeschickt τὸ τῆς φύσεως ἀξίωμα aus. So wird man sich auch hüten, die Färbung des Originals zu verwischen an folgender Stelle: 61, 517 *etenim ordinem arborum habet* (*Carthago*). *in vicos aequalis.* Zweierlei wird hier gerühmt: 1) die *dispositio* (διάθεσις) durch die Worte *in vicos aequalis*; 2) der Schmuck der Bäume. Denn der Singular *ordinem*, für den Sinko stillschweigend den Plural einsetzt, zeigt, daß eine ungeschickte Uebersetzung des griechischen κόσμος vorliegt.

Griechisches Original verraten schließlich auch Wörter, wie 19, 104 *istoriantur* mit dem nom. c. inf.: ἱστοροῦνται oder 23, 139 *civitas regalis*: πόλις βασιλική, cf. 50, 377 *regale palatium*; 55, 433 *civitatem maximam et eminentissimam et regalem.* Auch 37, 290 *quam plurima* [67]) ist aus dem griechischen ὡς πλεῖστα wohl verständlich.

So ließen sich denn noch manche Stellen anführen, an denen der lateinische Text ohne die Voraussetzung eines griechischen Urtextes unverständlich bleibt, oder wo Sinko seiner Hypothese zu liebe unnötiger Weise den Text verändert hat. Selbst in der Formenlehre schimmert das griechische Original durch, z. B. 57, 977 *Sarmatum*: Σαρματῶν, ebenso 34, 225 *a Punicis*: ὑπὸ Φοινίκων [68]). 34, 217 *vinum habundantem*: οἶνον περισσεύοντα (auch hier giebt Sinkos Text ungenau *habundantes*).

Man wird in dergleichen Dingen viel schonender als Sinko verfahren müssen, ja selbst in Fällen, wie 34, 233 *Musium ad eos indicatus est* Bedenken tragen, das Neutrum herzustellen: der Uebersetzer übertrug einfach κέκριται, ohne sich um das Geschlecht zu bekümmern. Daß man ihm selbst dies zutrauen darf, lehren die Fälle, in denen er dem Pronomen ein falsches genus giebt, wenn das griechische Original für beide

[67]) Wo nicht *quam plurime*, wie bei Sinko steht, überliefert ist.

[68]) Zur Entsprechung von *P* und Φ cf. 36, 136 *Pynicam* (falsch Sinko *Punicam*) = Φοινίκην, mit Lumbrosos Bemerkungen; 72, 314 *Prigium* (so, nicht *Frigium* ist überliefert); 44, 324 *Pappaglonia* (sic!) 44, 328 *Paplagones.*

genera dieselbe Form hatte. Dies ist viel häufiger der Fall, als Sinkos Text und Apparat ahnen läßt, da dergleichen bei ihm selten notiert ist. Ich führe folgende Beispiele an[69]:

23, 138 *civitates varias et excellentes et maximas quorum* . . : πόλεις . . ὧν.

27, 156 *alterae omnes quorum et ipsorum*: ὧν καὶ αὐτῶν.

32, 195 *singula eorum*: ἑκάστη αὐτῶν (sc. τῶν πόλεων).

36, 254 *unam rem quod*: ἓν πρᾶγμα ὅ.

259 *carta, quod*[70]) . . *utilem speciem*: ὃ . . χρήσιμον εἶδος.

55, 439 *sicut et quae dicitur forum Traianum, quae habet basilicam*: ὥσπερ καὶ ἡ καλουμένη ἀγορὰ Τραϊανή, ἣ ἔχει βασιλικήν. Im Anschluß hieran sei auch 62, 537 erwähnt, wo *post hoc* — so ist überliefert, Sinko fälschlich *post hos* — sich auf das vorausgehende *paucam gentem* = ὀλίγον ἔθνος bezieht.

Wie mechanisch der Uebersetzer zu Werke ging, zeigen besonders folgende Stellen: 41, 332 *desinens rationem*: παύων τὸν λόγον, verglichen mit 63, 553 *orationem desinam*. An der ersten Stelle ist ihm die Bedeutung von λόγος nicht aufgegangen. Ich halte es für bedenklich, ihn durch die an sich sehr leichte Aenderung von Gothofredus *o**rationem* besser zu machen, als er wirklich ist.

Selbst in der Orthographie erkennen wir hie und da die griechische Schreibweise. Daß αι im allgemeinen lateinischem *ae* bez. *e* entsprach, wußte schließlich selbst der Uebersetzer: so erklären sich Schreibungen wie 30, 177 *Ptolemus*: Πτολεμαΐς; 57, 471 *Nessus*: Ναισσός. 8, 67 hat der Uebersetzer gar einen griechischen Buchstaben stehen gelassen: *Braχmani*. Und wenn Wölfflin[71]) zum Beweise der Originalität des lateinischen Textes die Orthographie *Britza* 54, 417 anführt, so ist der Zischlaut durch die von Lumbroso in der Anmerkung zu der Stelle angeführten Beispiele auch für das Griechische vollständig gesichert. Gerade die Form des Landesnamens, mit der Wölfflin die Unmöglichkeit eines griechischen Originals erweisen zu können glaubt, weist mit Sicherheit dar-

[69]) An allen diesen Stellen ist Sinkos Angabe ungenau oder falsch.

[70]) *quod* ist hier außer durch Gothofredus auch durch Salmasius bezeugt.

[71]) p. 577.

auf hin, daß ein solches zu Grunde liegt: Βρεττία ist die bei den Griechen übliche Form, während die Lateiner stets den Namen des Volksstammes beibehalten: *Bruttii* oder später *Brittii* [72]). Dasselbe lehrt 57, 170 *Mysia*, die griechische Form für das lateinische *Moesia*.

Wenn schließlich Wölfflin [73]) behauptet, daß Gräcismen nicht einen Schluß auf ein griechisches Original gestatten, und dafür auf die Gräcismen im *Bellum Hispaniense* verweist, so müssen wir ihm für diese Schrift unbedingt Recht geben. Allein dort liegt die Sache denn doch wesentlich anders. Ein in beiden Sprachen halbgebildeter Schriftsteller sucht durch gelegentliche Gräcismen seinem Stil eine etwas edlere Färbung zu geben. Diese sind also stilistisch ebenso zu bewerten, wie die Enniusreminiscenzen. In der *Expositio* ist ohne die Annahme eines griechischen Originals vieles überhaupt nicht verständlich. Ferner möchte Wölfflin dem Uebersetzer einen gewissen Grad von individueller Selbständigkeit vindizieren. Das werden wir gern zugeben, können aber einen Beweis dafür höchstens in den Reminiscenzen aus Vergil und der Bibelsprache erkennen, nicht in den zahlreich erscheinenden Verben der ersten Person, die Wölfflin dafür in erster Linie geltend macht.

Für den Latinisten hat die Schrift allerdings an Interesse verloren. Denn mit der Aufgabe der Originalität des lateinischen Textes ist ihr Wert für die Erkenntnis des Vulgärlateins bedeutend gesunken. Nicht nur daß wir die genaue chronologische Fixierung einbüßen, mindert ihre Wichtigkeit, sondern auch der Umstand, daß wir kein Original vor uns haben. Denn Uebersetzerlatein ist nicht ohne weiteres identisch mit Vulgärlatein, obwohl eine Scheidung gewöhnlich nicht vorgenommen wird, ja vielfach nur sehr schwer vorzunehmen ist. Wie weit wir mit der Datierung des lateinischen Textes herabgehen müssen, können wir nicht mit Sicherheit entscheiden. Vielleicht giebt uns indes eine Stelle einen leisen Fingerzeig. Daß die Recension des Iunior aus der Zeit

[72]) cf. Nissen, Italische Landeskunde II p. 888—926.
[73]) p. 577.

nach Isidor von Sevilla († ca. 640) stammt, sucht Sinko[74]) durch Vergleich von § 4 mit Isid. orig. 14, 3, 2 und von 55, 450 mit Isid. orig. 13, 21, 27 zu erhärten. Leider ist an beiden Stellen nicht zu ersehen, ob Spuren davon schon in A vorhanden waren. Bei der zweiten Stelle steht übrigens der Wortlaut des Servius[75]) fast ebenso nahe wie der Isidors. Für die ursprüngliche Uebersetzung, die uns in A vorliegt, darf wohl folgende Stelle angeführt werden: 64, 560 *inde insulas quae sic voca⟨n⟩tur Cycladas plurimas* (εἶτα νήσους τὰς καλουμένας Κυκλάδας[76]) πλείστας). *numero quinquaginta tres.* Neben *plurimas* erscheint die genaue Zahlenangabe *LIII* als Zuthat des Uebersetzers, und in diesem Gefühl werden wir bestärkt, wenn wir bedenken, daß nur Oros. hist. 1, 2, 98 (51 R.) und Isid. orig. 14, 6, 20 die Zahl der Cycladen ziffernmäßig angeben. Bei Oros. l. l. schwankt die Ueberlieferung: *sunt autem omnes Cyclades numero LIIII*: dies hat Zangemeister als Lesart des Palatinus (aus Lorsch, fol. 1—44 altkarolingisch, fol. 35–115 irisch) von erster Hand und des Ambrosianus B (aus Bobbio, irisch) in den Text aufgenommen, während die zweite Hand des Palatinus mit dem langobardischen Donaueschingensis (8. Jahrh.) und dem Rehdigeranus (9./10. Jahrh.) *LIII* bietet. So las auch Isidor l. l. (cod. Guelf. 8. Jahrh.). Die lateinische Bearbeitung fällt also frühestens in die Zeit der Entstehung der Lesart *LIII* in den Handschriften des Orosius — dann sind Irland und die von ihm culturell abhängigen Länder als Ursprungsland ausgeschlossen — oder, da Benutzung Isidors in der Recension des Iunior nachgewiesen ist, die nicht notwendig auf diesen zurückgeht — wenigstens 4, 21 ist dies absolut nicht sicher —, so wird man wohl vermuten dürfen, daß die Bearbeitung A ebenfalls in die Zeit nach Isidor gehört.

Straßburg i. Els. *Alfred Klotz.*

---

[74]) p. 538.

[75]) Aen. 3, 500.

[76]) Vielleicht ist nicht einmal *vocantur* eine notwendige Aenderung. Der Uebersetzer fand ev. in seinem Glossar ὁ καλούμενος durch *qui sic vocatur* übertragen und vergaß, die Congruenz zwischen Subject und Praedicat herzustellen, cf. 34, 233 (p. 124).

V.

Alt-Athen zur Königszeit.

In dem wissenschaftlichen Streite, der seit einer Reihe von Jahren über die Lage und Gestalt der ältesten Stadt Athen geführt wird, hat neuerdings Engelbert Drerup in dieser Zeitschrift (1905, S. 66 ff.) das Wort ergriffen, um endlich die richtige Lösung vorzuschlagen. Da er „ohne alle Voreingenommenheit“ und „mit offenen Augen“ an die Fragen herantritt, und da er endlich „das mehrfach vernachlässigte historische Moment in den Vordergrund schiebt“, ist es ihm nach seiner Meinung gelungen, die „befremdenden“ und „grammatisch unmöglichen“ Interpretationen der Streitenden aufzudecken und ihre Deutungen zum Teil sogar als „Taschenspielerei“ nachzuweisen; durch „richtige Erkenntnis und Würdigung der geschichtlichen Ueberlieferung“ findet er schließlich das wirkliche Bild Alt-Athens zur Zeit der Könige.

Da die Ausführungen Drerups meist auf philologischem und historischem Gebiete liegen, hatte ich anfangs Bedenken, die neue Theorie über das älteste Athen zu besprechen; ich hätte lieber gesehen, wenn ein spezieller Fachmann diese Arbeit übernommen hätte. Aber zwei Umstände haben mir die Feder in die Hand gedrückt. Erstens glaubt E. Drerup auch auf architektonischem Gebiete alle belehren zu können und stellt als Grundlage für seine Untersuchungen mehrere neue architektonische Datierungen auf, die meines Erachtens ganz unhaltbar sind und daher zu falschen Folgerungen führen müssen. Da halte ich es als Architekt für meine Pflicht, auf diese trügerischen Fundamente des neuen Baues aufmerksam zu machen. Zweitens ist Curt Wachsmuth, der verdiente Topograph Athens, dessen Ansichten neben den meinigen in erster Linie von Drerup bekämpft werden, leider inzwischen verstorben und kann sich daher selbst nicht mehr verteidigen. So muß ich auch für den gefallenen Mitstreiter das Wort er-

greifen, um die Ansichten Wachsmuths über den Zustand des ältesten Athen in einigen Punkten gegen die erhobenen Angriffe in Schutz zu nehmen.

Drerup hat hauptsächlich drei Punkte der ältesten Stadtgeschichte Athens behandelt: das Pelargikon, die Pnyx und die Angaben des Thukydides über die älteste Polis. Es scheint mir am besten, sie in derselben Reihenfolge zu besprechen.

1. Das Pelargikon.

Obwohl durch die Ausgrabungen auf der Burg und an ihren Abhängen beträchtliche Reste der alten pelasgischen Burgmauer zu Tage gekommen sind, haben sich die Topographen Athens über den Lauf dieser Mauer und damit über die Ausdehnung der ältesten Polis noch nicht einigen können. Hier sucht nun Drerup eine richtigere Anschauung von dem Πελαργικὸν ἐννεάπυλον zu geben. Wenn er dabei zunächst den Unterschied zwischen dem Pelargikon der vorpersischen und dem der nachpersischen Zeit nachzuweisen sucht, — jenes war die ganze befestigte Burg der ältesten Zeit, dieses ein späterer Bezirk an einem Teile des Burgabhanges außerhalb der späteren Burgmauer —, so ist das schon ein Menschenalter vor Drerup von Curt Wachsmuth in seiner wertvollen Stadtgeschichte Athens so klar und überzeugend geschehen, daß längere Auseinandersetzungen darüber ziemlich überflüssig sind. Wichtiger ist noch jetzt die Frage: wo lag im V. Jahrhundert das Pelargikon? Drerup verlegt es ebenso wie Wachsmuth an den Westfuß des Burghügels, behauptet aber, daß es kein neuntoriges Vorwerk gewesen sein könne, wie dieser annehme. Nur eine „Confusion" der älteren umfassenden pelasgischen Festung mit dem jüngeren kleineren und unbefestigten Pelargikon soll die „vollkommen unmögliche Vorstellung" von einem gewaltigen neuntorigen Vorwerk veranlaßt haben. Die neun Tore sucht er in der pelasgischen Mauer am oberen Rande des Burgfelsens. An dem westlichen Abhange ergänzt er nur ein einziges größeres Burgtor, das an der Stelle der späteren perikleischen Propyläen gelegen haben soll.

Dem gegenüber ist zunächst zu betonen, daß das spätere Pelargikon oder Pelasgikon — auf den Unterschied des Na-

mens brauche ich hier nicht einzugehen —, offenbar nur deshalb diese Bezeichnung trug, weil es ein Rest der alten pelasgischen Festung war, die außer der oberen Akropolis auch einen Teil ihres Abhanges umfaßt hatte. Vor den Perserkriegen war dieses untere Stück des Pelasgikon ganz ummauert gewesen, nach den Perserkriegen lag es dagegen wenigstens zum Teil außerhalb der Burgmauer. Daß dieses spätere Pelasgikon den westlichen Abhang der Burg einnahm, kann nach den Terrainverhältnissen und nach der literarischen Ueberlieferung nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Fraglich ist aber, ob es sich auf den Westfuß beschränkte, oder ob es, wie ich im Gegensatze zu Wachsmuth glaube nachweisen zu können, auch den südlichen Abhang bis einschließlich der Quelle des Asklepieion einnahm. An anderer Stelle, in einer Besprechung der neuen Topographie Athens von W. Judeich, gedenke ich diese Frage ausführlicher zu behandeln.

Drerups Darlegungen gegenüber muß ich hier namentlich darauf hinweisen, daß die fünf alten Tore, auf deren Vorhandensein im oberen Mauerkranze er in erster Linie seinen Beweis stützt, zum Teil gar nichts mit der pelasgischen Mauer zu tun haben, weil einige viel zu jung sind. Sehr alt ist unzweifelhaft das eine dieser Tore, das nordöstlich vom Erechtheion aufgedeckt ist; es hat sogar, soweit wir wissen, im V. Jahrhundert überhaupt nicht mehr bestanden. Noch jetzt von Resten pelasgischer Mauern eingefaßt, gehörte es sicher als Nebentor zur pelasgischen Festung und entspricht auch seiner Lage nach dem Nebentore in Mykenai. Der zweite, nordwestlich vom Erechtheion gelegene Aufgang, der auch nach Drerup nur vermittelst einer hohen Leiter durch einen Felskamin benutzbar war, stammt in seiner jetzigen Gestalt aus dem Mittelalter; in klassischer Zeit hat sicher kein Aufgang hier bestanden; wenn in älterer Zeit hier ein Zugang zur Burg lag, so kann es nur eine leiterartige hölzerne Treppe gewesen sein. Der dritte, etwas weiter westlich innerhalb der Burgmauer liegende Treppenaufgang, der sich außerhalb der Burg als Felstreppe fortsetzt und zu den Grotten des Pan und Apollon führt, gehört sicher erst dem V. Jahrhundert an. Es ist zwar denkbar, daß hier auch schon ein älterer Zugang zur Burg

bestand, doch ist das durchaus nicht sicher, weil die jetzt vorhandene Treppe möglicherweise erst an Stelle des weiter östlich gelegenen Aufganges erbaut ist, als dieser nach den Perserkriegen in Fortfall kam. Als vierten Aufgang nennt Drerup die gewundene Felstreppe der Klepsydra, die allerdings auch von Wachsmuth und anderen für uralt gehalten wird, aber ganz bestimmt erst aus nachklassischer Zeit stammt. An Ort und Stelle läßt sich leicht zeigen, daß sie gleichzeitig mit der wahrscheinlich von Antonio Acciajoli im XV. Jahrhundert erbauten Stadtmauer (vgl. Judeich, Topogr. 103, 6) errichtet worden ist. Vorher war sie überflüssig, weil die Klepsydra in die untere pelasgische Burgmauer eingeschlossen und daher von der unteren Terrasse des Pelasgikon aus direkt zugänglich war. Beweis hierfür ist erstens, daß die Treppe, soweit sie nicht aus dem Felsen gehauen ist, aus Mauerwerk mit Kalkmörtel besteht und auch ganz überwölbt war, und zweitens, daß die Oeffnung in der Quadermauer neben dem N.W. Flügel der Propyläen, wo die Treppe jetzt in den Bezirk am Westabhang der Burg eintritt, unzweifelhaft erst später in die aus klassischer Zeit stammende Mauer hineingebrochen worden ist. Wie hiernach der 4. Aufgang für die älteste Zeit in Fortfall kommt, so gilt dasselbe weiter auch für den vermeintlichen 5. Zugang zur Burg, für die Treppe neben der S.W. Ecke des Parthenon. Sie gehört nicht, wie Drerup nach dem Vorgange von E. Curtius behauptet, zur kyklopischen oder pelasgischen Mauer, sondern liegt in der Stützmauer des älteren Parthenon und ist zugleich mit diesem Tempel am Ende des VI. Jahrhunderts erbaut! Der Irrtum von Curtius war verzeihlich, weil dieser die neu entdeckte Mauer und Treppe selbst nie gesehen hatte und nur nach einer Photographie urteilte. Wie aber noch heute jemand, der die Ruinen selbst gesehen hat, die so oft besprochene polygonale Stützmauer des Parthenon und ihre Treppe trotz der selbst von Curtius geäußerten Bedenken mit der größten Bestimmtheit für kyklopisch erklären kann, ist mir ganz unerklärlich.

Von den 5 pelasgischen Burgtoren Drerups gehört mithin ein einziges sicher, und zwei vielleicht zur pelasgischen Mauer, die beiden anderen sind erst in klassischer Zeit oder sogar erst

im Mittelalter erbaut. Welchen Wert unter diesen Umständen die neue Theorie Drerups über das neuntorige Pelargikon hat, kann sich jeder selbst sagen. Die Mehrzahl der neun Tore kann nur am Westabhange gelegen haben, wo auch Wachsmuth und fast alle Topographen Athens sie suchen, und wo tatsächlich mehrere zu einem starken Vorwerk gehörige Ringmauern nachweisbar sind, die zwar nicht aus pelasgischer, aber wohl noch aus vorpersischer Zeit stammen und sehr gut zu dem neuntorigen Pelasgikon gehören können, das Kleidemos und Polemon erwähnen (vgl. W. Judeich, Topogr. von Athen S. 109).

Eine „einfache, von einem gewaltigen Mauerring umschloßne Burganlage“ ist mithin „das mykenische Athen“ nicht gewesen, sondern es bestand, ebenso wie Tiryns und Mykenai, aus einer Oberburg und einer Unterburg, die beide ummauert waren. Das lehren uns nicht nur die Ruinen und die Terrainverhältnisse, sondern vor allem auch die wertvollen Angaben des Thukydides über die älteste Polis, eine Stelle (II, 15), die wir im 3. Abschnitt noch näher besprechen müssen. Der athenische Historiker sagt hier klar und deutlich, daß die alte Polis in der Zeit vor Theseus größer war als die spätere Akropolis und zwar hauptsächlich um den südlichen Burgabhang. Da nun die obere Burg und der Südabhang nur durch den Westabhang mit einander verbunden sein konnten, nehme ich die Oberburg auf dem oberen Plateau, die älteste Unterburg aber am westlichen und südlichen Abhange an.

2. Die Pnyx.

Der großartige Volksversammlungsplatz der Pnyx mit seiner halbkreisförmigen Stützmauer von 130 m Durchmesser und seinem Felsaltar und sonstigen Felsarbeiten hat das Unglück gehabt, von den Archäologen lange verkannt zu werden. Als Festung, als Areiopag, als Götterplatz und als Volksversammlungsplatz ist er gedeutet worden. Nachdem man aber erkannt hatte, daß die ganze Anlage nicht uralt ist, sondern erst aus klassischer Zeit stammt, und daß der von der runden Mauer gestützte Platz weder horizontal, noch wie jetzt nach Norden abfallend war, sondern einst ein nach allen Seiten

gleichmäßig ansteigendes Theater bildete, haben sich fast alle Topographen Athens für den Volksversammlungsplatz, die Pnyx κατ' ἐξοχήν, entschieden und ihre Entstehung in die Zeit des Kleisthenes gesetzt. Wachsmuth hat das sogar unter Widerruf seiner früheren Ansicht getan. Drerup kann nun zwar nicht leugnen, daß die Anlage in klassischer Zeit als Versammlungsraum des Demos gedient hat, glaubt aber trotzdem wieder auf die Ansicht von Welcker und Curtius zurückgehen zu müssen. Er sieht in ihr wiederum eine uralte Anlage aus mykenischer Zeit und giebt ihr eine sakrale Bedeutung, ohne ihren göttlichen Inhaber bestimmen zu können. Und worauf gründet sich diese Ansicht? Obwohl er dadurch fast allen Archäologen und Architekten widerspricht, scheut er sich nicht zu schreiben: „Ich behaupte im Gegenteil: wenn nicht alle Anzeichen trügen, so erweist sich die Pnyx schon durch ihre Baukonstruction als eine Anlage der mykenischen Zeit". Offenbar versteht Drerup die Anzeichen nicht zu deuten. Die großen Quadern, aus denen die Rundmauer und auch die von Drerup übersehene hohe Trennungsmauer der oberen Terrasse besteht, zeigen eine Bildung der Fugen und der Rustika, wie ich sie bei keinem einzigen mykenischen Bauwerke kenne. Vorzüglich paßt diese Bauweise dagegen in die Zeit des Kleisthenes, und ebenso gut stimmt die Großartigkeit der Anlage zu dem anderen großen Bau, der damals von den Athenern auf der Burg begonnen wurde, zu dem älteren Parthenon, der sogar noch größer geplant war als der Parthenon des Perikles. Auch an das gewaltige Olympieion, das kurz vorher begonnen war, darf man erinnern. Daß aber auch historische Erwägungen, die Drerup ja in den Vordergrund rücken will, die Errichtung des Volksversammlungsplatzes gerade in der Zeit der Erbauung des älteren Parthenon fordern, hat er sogar selbst zugegeben. Ein besonderes Mißgeschick ist ihm noch mit einem weiteren „Indicium für die Bauzeit der Pnyx" passiert, das er in einem Nachtrage (S. 160) beigebracht hat. Er vergleicht den Felsaltar und die obere Terrasse der Pnyx mit der „Estrade" und dem „Altar" im Westhofe des Palastes von Phaistos und glaubt die hier bestehende „unzweifelhafte Verwandtschaft" zur Datierung benutzen zu können. Abgesehen von der Kühnheit

dieses Schlusses fällt der ganze Vergleich dadurch in's Wasser, daß die „Estrade“ und der „Altar“ von Phaistos als solche nie existiert haben (vgl. meinen Aufsatz über die kretischen Paläste im 3. Hefte der Athen. Mitteilungen von 1905). Den Behauptungen Drerups über das hohe Alter der Pnyx stelle ich die bestimmte Erklärung entgegen, daß an der ganzen Anlage absolut nichts zu finden ist, was für eine ältere Bauzeit als das Ende des VI. Jahrhunderts angeführt werden könnte (vgl. auch W. Judeich, Topogr. von Athen, S. 348 ff.). Drerups neue Theorie über die Pnyx und ihr Alter ist also nicht besser als seine neue Hypothese über das Pelargikon.

Bevor ich zum 3. Punkte übergehe, möchte ich noch ein Wort über die neben der Pnyx liegende höhere Terrasse hinzufügen, die Drerup mit der Pnyx zu einem Ganzen vereint. Gewiß werden beide Anlagen in irgend einer Verbindung mit einander gestanden haben, aber Drerup hat ganz übersehen, daß beide durch eine starke und hohe Mauer getrennt waren, von der noch ein stattliches Stück aufrecht steht. Der Volksversammlungsplatz war aus begreiflichen Gründen ringsherum mit einer festen und unübersteigbaren Mauer abgeschlossen. Auf der oberen Terrasse, deren göttlichen Inhaber Drerup nicht zu bestimmen weiß, nehme ich das Heiligtum der Demeter Thesmophoros an, das nach Aristophanes (Thesm. 657 f.) auf der Pnyx lag und offenbar identisch ist mit dem von Pausanias (I 14, 1) oberhalb der Enneakrunos erwähnten Hieron der Demeter und Kore. Wie die Staatsarchive und das Buleuterion sich an das an der Agora gelegene Heiligtum der Meter anschlossen, so war der Versammlungsplatz des Demos enge mit dem Heiligtum der Demeter Thesmophoros verbunden (vgl. v. Wilamowitz, Kydathen 161 ff.).

3. Die älteste Unterstadt und Thuk. II, 15.

Nachdem Drerup die Pnyx als „mykenisch“ erwiesen hat, holt er auch die anderen vermeintlichen „Spuren ältester Ansiedelungen auf dem ganzen Gebiete des „Pnyxgebirges“ wieder hervor, die einst von E. Curtius zur Reconstruction seiner Felsenstadt Kranaa benützt wurden, aber seitdem kaum noch von irgend einem Archäologen als sehr alt anerkannt werden.

Zuerst sucht er einige hier gefundene Kultanlagen für sehr alt zu erklären durch den Hinweis auf das „mykenische Religionswesen“, in das sie „sich vortrefflich einfügen“. Ob letzteres wirklich der Fall ist, mögen Berufenere beurteilen. Ich kann nur aufs bestimmteste versichern, daß an diesen Anlagen — Drerup nennt namentlich einen „Felsaltar“ in der Nähe des Barathron und den sogenannten Siebensesselplatz weiter südlich — nichts zu sehen ist, was ihrer Entstehung in klassischer Zeit widerspräche. Ich behaupte natürlich nicht, daß diese Anlagen nicht uralt sein können, aber um sie für „mykenisch“ erklären zu dürfen, müßte doch irgend etwas an ihnen zu sehen oder bei ihnen gefunden sein, was auf ein so hohes Alter hinwiese. Die Ansicht, daß alle Felsarbeiten uralt seien, war zwar früher sehr verbreitet und scheint auch heute noch einzelne Anhänger zu haben, aber auf dem Boden Athens ist sie ganz unhaltbar. Umfangreiche Felsarbeiten sind in Athen im V. Jahrhundert um den Parthenon herum ausgeführt worden und sogar noch großartiger geplant gewesen und auch beim Dionysostheater und beim Asklepieion haben in klassischer Zeit große Felsarbeiten stattgefunden. Jene Kultanlagen bei der Pnyx müssen wir nach den übrigen Bauwerken, zwischen denen sie stehen, und nach den bei ihnen gefundenen Topfscherben datieren. Da wir nun wissen, daß die ganze Gegend der Pnyx im VI. und V. Jahrhundert bewohnt war, und da auch noch keine einzige mykenische oder prähistorische Topfscherbe in dem ganzen Gebiete gefunden ist, sondern nur griechische und römische, so ist es unzulässig, irgend eine der Felsbearbeitungen, sei es der Häuser oder der vermeintlichen Kultanlagen, für mykenisch zu erklären und dann diese Behauptung zur Grundlage einer neuen Theorie über das älteste Athen zu machen.

So verfährt aber Drerup. Denn nachdem er zuerst die Pnyx und dann die kleineren kultlichen Anlagen für mykenisch erklärt hat, sucht er die Existenz von mykenischen Häusern dadurch nachzuweisen, daß er es „einen absurden Gedanken“ nennt, wenn jemand mit Wachsmuth annähme, daß diese Kultanlagen „sich in eine menschenleere Steinwüste verirrt haben sollten“. So kommt er zu dem Schlusse, daß sich

„aus den monumentalen Ueberresten eine unbefestigte Unterstadt der mykenischen Zeit auf dem Pnyxgebiete im Südwesten der Akropolis ergebe“, und weiter, daß „der Anfang einer eigentlich städtischen Siedelung“ sich getrennt von der Akropolis gebildet habe. Sodann constatiert er als Philologe und Historiker, daß dies neue Bild des ältesten Athen, „das die Natur des Ortes und die erhaltenen Ueberreste uns erkennen lassen“, „merkwürdig kontrastiert mit der ältesten und scheinbar (!) wohlbegründeten Ueberlieferung hierüber, die Thukydides II 15 uns giebt.“

Ich mußte diese Worte wörtlich anführen, um dem Leser den Sachverhalt klar zu zeigen: Drerup tritt mit einer bestimmten vorgefaßten Ansicht über das älteste Athen an die dazu nicht passenden Worte des Thukydides heran. Man wird nun mit mir gespannt erwarten, wie der moderne Historiker, der mir und Anderen gewaltsame Interpretation und Beugung des Thukydides-Textes vorwirft, den großen Contrast zwischen seiner eigenen Ansicht und den Worten des alten Historikers erklärt. Die Lösung ist einfach: Thukydides irrt sich. Er wußte im V. Jahrhundert noch nicht so viel über die alten Heiligtümer Athens als Herr Drerup. „Die gewaltige Pnyx war für Thukydides nur der Volksversammlungsraum, dessen Entstehung er nicht weiter verfolgte“! Auf dem Pnyxgebirge waren damals keine Tempel wie im Südosten, die „die Aufmerksamkeit“ des alten Historikers „auf sich ziehen konnten“. Die von Drerup auf der Pnyx entdeckten mykenischen Heiligtümer wurden dazu damals durch die großen „religiösen Stiftungen“ im südöstlichen Teile der Stadt, die sich der „besonderen Fürsorge der Tyrannen“ erfreut hatten, so sehr „in den Schatten gestellt“, daß Thukydides leider „die Gegend im Westen völlig übersah“ und so „seiner historischen Konstruction ein unvollständiges Beobachtungsmaterial zu Grunde legte“. So beweist der historische Kritiker des XX. Jahrhunderts, der nur einen kleinen Bruchteil des Materials zur Verfügung hat, über das Thukydides noch verfügte, die Unvollständigkeit der Grundlagen und die Unrichtigkeit der Schlüsse des größten antiken Historikers! Und auf Grund seines nicht nur unvollständigen, sondern sogar falschen Beobachtungsmaterials ent-

wirft er sodann sein neues richtigeres Bild von dem ältesten Athen: nicht am südlichen Abhang der Burg selbst, wie Thukydides glaubte, sondern im Westen auf den Pnyx-Hügeln und im Südosten außerhalb der späteren Stadt hat die alte Unterstadt gelegen, die mit der Akropolis zusammen schon zur Zeit der Könige die älteste „Polis“ bildete!

Die Ausdehnung der Unterstadt nach Südosten bis zum Ilissos-Tal beruht auf den Untersuchungen von Leake, Curtius und Wachsmuth, denen Drerup jetzt zustimmt. In Bezug auf die Ausdehnung nach Westen bis über das Pnyxgebirge hin folgt er der alten Ansicht von Curtius. Von beiden Theorien weiß aber Thukydides nichts. Er sagt ausdrücklich (II 15): τὸ δὲ πρὸ τούτου (nämlich Theseus) ἡ ἀκρόπολις, ἡ νῦν οὖσα, πόλις ἦν καὶ τὸ ὑπ᾽ αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον. „In der Zeit vor Theseus war die Akropolis, wie sie jetzt ist, und ihr zumeist nach Süden gerichteter Abhang die Polis.

Ich schließe mich in der Auffassung der alten Polis genau an Thukydides an, der mir ein sichererer Wegweiser zu sein scheint als die modernen Vermutungen und Theorien über das Alter von Mauern und Heiligtümern. Und ich darf das um so zuversichtlicher tun, als die übrige Ueberlieferung und die Terrainverhältnisse und auch die Resultate der Ausgrabungen nach meinem Dafürhalten die Angaben des alten Historikers nur bestätigen. Wachsmuth und Drerup müssen dagegen, um ihre Erklärung des Thukydides mit den Angaben unseres einzigen Periegeten von Athen, des Pausanias, in Einklang zu bringen, einen Irrtum dieses Schriftstellers annehmen. Es ist überaus bezeichnend, wie Pausanias von Drerup schlecht gemacht und mit einigen liebenswürdigen Worten traktiert wird: „Der leichtfertige Skribent, der einen Wust unverdauter Gelehrsamkeit mit kurzen topographischen Notizen weit fern von Athen zu einem nichts weniger als anschaulichen Bilde verarbeitet hat“. Auch hier vertraue ich dem sorgfältigen alten Periegeten, der die Monumente noch selbst gesehen und ganz unschätzbare Angaben über sie niedergeschrieben hat, mehr als dem modernen Archäologen Drerup, der vielfach die Monumente, über die er urteilt, nicht einmal genügend angesehen und studiert hat.

Ist nun meine Uebersetzung und Interpretation der Thukydides-Stelle, durch die alle Schwierigkeiten fortfallen und eine Uebereinstimmung zwischen Thukydides, Pausanias und den Monumenten erzielt wird, wirklich so befremdend und grammatisch unmöglich oder gar eine Taschenspielerei, wie Drerup den Leser glauben machen will? Wollte ich mich gegen diese Angriffe Drerups verteidigen, müßte ich meine frühere Erklärung der Stelle hier ausführlich wiederholen. Das scheint mir überflüssig. Wer sie lesen will, findet sie Athen. Mitt. 1895, S. 189 ff. und Rhein. Mus. 1896 S. 127 ff. eingehend auseinandergesetzt. Ich habe daran nichts Wesentliches zu ändern. Hier mag zum Schlusse nur kurz meine Ansicht über das älteste Athen im Gegensatze zu der Meinung Drerups angegeben werden.

Athen war zur Zeit der Könige eine befestigte Burg, eine kleine Polis, wie es deren viele in Attika gab. Seine Festungsmauer war von den pelasgischen Ureinwohnern erbaut. Ob diese damals selbst die Herren der Burg gewesen waren, oder ob schon die Achäer (Jonier) die Herren und die Pelasger ihre Untergebenen waren, weiß ich nicht. Die Polis bestand, ebenso wie Tiryns und Mykenai, aus 2 Teilen, einer Oberburg oben auf dem Burgfelsen und einer Unterburg an seinem Abhang. Letztere zog sich vom westlichen Abhang, wo der Aufgang zur Burg lag und daher die stärksten Festungsmauern waren, fast am ganzen südlichen Abhange entlang, weil dieser sich besonders zur Besiedelung eignete; sie reichte von der Quelle Klepsydra an der Nordwest-Ecke der Burg bis zu der zweiten Quelle im Südosten im späteren Asklepieion. Durch die Terrainverhältnisse, durch die erhaltenen Reste, durch die Nachrichten der Schriftsteller glaube ich diese Ausdehnung der alten ummauerten Polis hinreichend bewiesen zu haben.

Bis zu den Perserkriegen hat sich die äußere Gestalt dieser doppelten Polis wenig verändert. Nur einige neue Mauern sind, wie die Ruinen lehren, vielleicht im VI. Jahrhundert am Westabhange erbaut worden; ob zur Verbesserung des Aufganges oder zur Steigerung der Verteidigungsfähigkeit, ist nicht bekannt. Die alte pelasgische Ringmauer der Ober- und Unterburg mit ihren Toren war beim Einfall der Perser noch

vorhanden und noch so stark, daß diese sie zuerst nicht einzunehmen vermochten. Rings um die Polis hatte sich seit Theseus allmählich eine offene Unterstadt (ἄστυ) gebildet, die namentlich im VI. Jahrhundert eine beträchtliche Ausdehnung gewonnen hatte.

Nach den Perserkriegen wurden die Mauern der Oberburg und auch die Festungsmauern am Westabhange erneuert, der übrige Teil der alten Unterburg und namentlich der einst bewohnte südliche Abhang blieben unbefestigt liegen und bildeten den Platz, der nach dem Orakelspruch (Πελαργικὸν ἀργὸν ἄμεινον) unbenutzt bleiben sollte, aber doch bald von Heiligtümern teilweise occupiert und im peloponnischen Kriege sogar ganz bewohnt wurde. An Stelle der alten Unterburg war durch Themistokles eine neue befestigte Unterstadt entstanden. Der Mauerring war auf allen Seiten weiter hinausgeschoben worden. Das große, bisher offene Asty war durch die Ringmauer zur neuen Polis geworden und der neuummauerte Teil der alten Polis zur Akropolis.

Vergleichen wir mit diesen Ergebnissen der archäologischen Studien die Angabe des Thukydides (II 15), daß die Polis in ältester Zeit nicht nur die Akropolis des V. Jahrhunderts (ἡ ἀκρόπολις ἡ νῦν οὖσα), sondern auch ihren zumeist südlichen Abhang (τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον) umfaßt habe, so werden wir in diesen Worten die schönste Bestätigung unseres Bildes der alten Polis sehen. Ueber den Fuß des Akropolishügels hinaus dehnte sich die alte Polis nach Thukydides nicht aus. Daß etwa ein Teil des östlichen Ilissos-Tales oder gar die Hügel im Westen der Burg zu ihr gehört hätten, ist weder direkt noch indirekt aus den Worten des Historikers zu entnehmen. Dieser unterscheidet aber, — und das mag noch besonders betont werden —, deutlich zwei verschiedene Akropolen: Ἡ ἀκρόπολις ἡ νῦν οὖσα wird einer anderen älteren Akropolis, die um den Südabhang größer war, entgegengestellt. Das lege ich selbst nicht erst in den Text hinein, sondern das geht für mich mit Sicherheit aus dem Umstande hervor, daß Kenner des Thukydides, wie Classen, Herwerden und Stade übereinstimmend das ἡ vor νῦν οὖσα zu streichen vorschlagen, weil der jetzige Text zur An-

nahme zweier verschiedener Akropolen nötige, und daran der Historiker doch nicht gedacht haben könne. Classen will deshalb lesen: ἡ ἀκρόπολις νῦν οὖσα πόλις ἦν (was jetzt Akropolis ist, war früher Polis), während nach meiner Ansicht Thukydides gerade das sagen will und auch sagt, was Classen durch seine Aenderung vermeiden will (die Akropolis, die aus der jetzigen Akropolis und ihrem Südabhange bestand, war früher die Stadt).

Das Stück, welches zur Akropolis des V. Jahrhunderts noch hinzugenommen werden mußte, um die ältere Akropolis, jene alte Polis auszumachen, lag zu Thukydides Zeit als Pelasgikon und Asklepieion am südlichen Abhange des Burghügels. Jeder gebildete Athener wußte das. Daher auch der bestimmte Artikel bei Thukydides: τὸ ὑπ' αὐτὴν πρὸς νότον μάλιστα τετραμμένον. Daß der Südabhang einst mit der späteren Akropolis zusammen die pelasgische Festung und auch noch die von den Persern belagerte Akropolis gebildet hatte, brauchte Thukydides gar nicht zu beweisen, sondern durfte er als bekannte und gesicherte Tatsache voraussetzen. Das Neue in den Worten des Thukydides, was daher auch bewiesen werden mußte, war die Behauptung, daß diese größere Akropolis einst die wirkliche Polis, die allein bewohnte Stadt gewesen sei.

Und diese Behauptung (ἡ ἀκρόπολις πόλις ἦν) beweist der alte Historiker auch in der Tat durch vier vorzügliche Argumente:

1) Innerhalb der Akropolis selbst liegen die alten Heiligtümer der Athena und anderer Götter, folglich wohnte man einst auch dort.

2) Diejenigen alten Heiligtümer, die sich außerhalb der Akropolis befinden, liegen [nicht etwa fern von der Burg am Ilissos oder auf den westlichen Höhen, sondern] πρὸς τοῦτο τὸ μέρος τῆς πόλεως, d. h. nach diesem Teile der Stadt hin, von dem die Rede ist, oder „an diesem Teile der Stadt hinauf“, d. h. „am Abhang der Akropolis hinauf“ (vgl. πρὸς λόφον bei Thuk. IV 110 = „an dem Hügel hinauf“). Und sie liegen auch tatsächlich, wie ich bewiesen zu haben glaube, an dem ansteigenden Wege zur alten Polis dicht vor ihrem Tore.

3) Die Quelle Kallirrhoe, die spätere Enneakrunos, ist einst die Hauptquelle der alten Polis gewesen, weil sie ihr damals nahe lag, und wird aus diesem Grunde noch jetzt von allen Bürgern, obwohl sie jetzt zum Teil weitab wohnen, zu gewissen heiligen Gebräuchen benutzt. Die Quelle liegt auch tatsächlich nahe vor dem Tore der alten Polis.

4) Die Akropolis wird amtlich noch jetzt Polis genannt, folglich war sie einst auch die allein bewohnte Stadt.

Ich finde alle diese vier Beweise in gleicher Weise trefflich erdacht und vollkommen zwingend und weiß wirklich nicht, wie man die These *ἡ ἀκρόπολις πόλις ἦν* auch heute besser beweisen könnte.

So gewinnen wir aus den Worten des Thukydides ein Bild des ältesten Athen, das mit allem übereinstimmt, was wir Archäologen heute aus den Resultaten der Ausgrabungen, aus der Analogie anderer alter Burgen und aus der litterarischen Ueberlieferung erschließen können: Alt-Athen lag zur Zeit der Könige auf der Akropolis und bestand aus einer Ober- und Unterburg. Der König und die Bürger wohnten innerhalb der die beiden Teile umfassenden pelasgischen Mauer. Die Heiligtümer lagen nur soweit innerhalb der Burg, als dort Raum war; die außerhalb liegenden befanden sich dicht vor dem Tore noch am Abhange des Hügels. Ebendort, nahe vor dem Tore, lagen auch die sichtbaren Quellen des alten Stadtbrunnens, der Kalirrhoe. Eine offene Unterstadt gab es damals noch nicht: sie entstand erst, als Theseus Athen zur Hauptstadt von ganz Attika machte.

Damit vergleiche man das von Drerup entworfene Bild: Eine ummauerte Burg in der Mitte und eine offene Unterstadt in mehreren Gruppen teils in Südosten in der Talniederung des Ilissos, teils im Westen auf den Höhen des Pnyxgebirges. Zieht man dann in Erwägung, daß Drerup, um dies Resultat zu erzielen, antike Mauern und Tore falsch datiert, dem Thukydides Unvollständigkeit und ungenügendes Wissen vorwirft und den „leichtfertigen Skribenten Pausanias eines groben Nachlässigkeitsfehlers“ zeiht, so kann man meines Erachtens nicht zweifeln, welches Bild das richtige ist.

Pergamon. *Wilhelm Dörpfeld.*

VI.

Griechischer Sprachbrauch.

(Vgl. Philologus LXIII, 1).

15.

Im Prolog der euripideischen Elektra stehen die Verse (14 f.):

οὓς δ' ἐν δόμοισιν ἔλιφ' ὅτ' ἐς Τροίαν ἔπλει,
ἄρσενά τ' Ὀρέστην θῆλύ τ' Ἠλέκτρας θάλος,
τὸν μὲν πατρὸς γεραιὸς ἐκκλέπτει τροφεὺς
μέλλοντ' Ὀρέστην χερὸς ὑπ' Αἰγίσθου θανεῖν
Στροφίῳ τ' ἔδωκε Φωκέων ἐς γῆν τρέφειν·
ἣ δ' ἐν δόμοις ἔμεινεν Ἠλέκτρα πατρός,
ταύτην — μνηστῆρες ᾔτουν κτλ.

Man pflegt heute auf Grund scharfsinniger Auseinandersetzungen Naucks die Worte μέλλοντ' Ὀρέστην χερὸς ὑπ' Αἰγίσθου θανεῖν zu tilgen, und ich meine für die Richtigkeit dieser Athetese noch einen Grund anführen zu können, der bisher nicht gewürdigt worden ist. Es ist bei griechischen Autoren eine beliebte Stilregel, daß sie bei einer zweiteiligen Aufzählung, wie sie oben vorliegt, bloß in e i n e m Gliede das Wort, das den Ton trägt, wiederaufnehmen, offenbar unter der Voraussetzung, daß die Ergänzung in dem anderen Gliede von selbst gegeben ist. Ein Beispiel Pseudoxenoph. Cyneg. IX 12: χρὴ δὲ εἶναι — τοὺς ἥλους ἐναλλὰξ σιδηροῦς τε καὶ ξυλίνους — ὅπως ἂν οἱ μ ὲ ν ξ ύ λ ι ν ο ι ὑπείκωσι τῷ ποδί, οἱ δὲ πιέζωσι, oder umgekehrt Pausanias II 6, 5: ὁμολογεῖ δέ σφισι καὶ Ἄσιος, ἐπεὶ Ἡσίοδός γε καὶ Ἴβυκος, ὃ μὲν ἐποίησεν ὡς Ἐρεχθέως εἴη Σικυών, Ἴ β υ κ ο ς δὲ εἶναι Πέλοπός φησιν αὐτόν.

Der Zusatz im zweiten Gliede ist beliebter; dies ergiebt sich aus kongruenten Stellen wie Dio Chrysostomus II 33: Στησιχόρου δὲ καὶ Πινδάρου ἐπεμνήσθη, τοῦ μὲν ὅτι μιμητὴς Ὁμήρου γενέσθαι δοκεῖ καὶ τὴν ἅλωσιν οὐκ ἀναξίως ἐποίησε τῆς Τροίας, τοῦ δὲ Πινδάρου διά τε τὴν λαμπρότητα τῆς φύσεως κτλ. Philostratus Heroici XIV p. 190, 91 K: ἦγε δὲ Λυκίους ξύμπαντας καὶ ἀρίστω ἄνδρε Γλαῦκόν τε καὶ Πάνδαρον, ἦν δὲ αὐτοῖν ὃ μὲν ὁπλιτεύειν εὐδόκιμος, ὁ δὲ Πάνδαρος τὸν Ἀπόλλω τὸν Λύκιον ἐπιστάντα οἱ μειρακίῳ ἔτι κοινωνῆσαι ἔφη τοῦ τοξεύειν. Demosthenis in Midiam hypothesis II p. 510 R: Διάφοροι παρὰ Ἀθηναίοις ἤγοντο ἑορταί, ἐν αἷς ἦν τὰ Παναθήναια, ἅπερ ἦν διπλᾶ, μικρά τε καὶ μεγάλα· καὶ τὰ μὲν κατὰ πενταετηρίδα ἐτελεῖτο, τὰ δὲ μικρὰ κατὰ τριετηρίδα (τὰ μὲν μεγάλα die schlechteren Handschriften, s. die kritische Anmerkung bei Meier).

Bei Heliodor Aethiop. II 23 sind die beiden in Betracht kommenden Personen nicht noch einmal vorher ausdrücklich genannt, weil sie durch die Erzählung selbstverständlich bekannt sind; es heißt dann: ἐντραγόντες οὖν τῶν τε καρύων καὶ σύκων ἀρτιδρεπῶν τε φοινίκων καὶ ἄλλων δὴ τοιούτων, ἀφ' ὧν ἐξ ἔθους ὁ πρεσβύτης ἐσιτεῖτο, ἐπερρόφουν ὃ μὲν τοῦ ὕδατος ὁ δὲ καὶ οἶνον ὁ Κνήμων. Man wird demnach bezweifeln dürfen, ob Dindorf recht gethan hat, das Wort πολίτου zu tilgen, wenn wir bei Nicolaus Damascenus im 15. Fragment das ἐθῶν συναγωγή lesen: μείζω δ' ἐστὶν ἐπιτίμια κατὰ τοῦ ξένον ἀνελόντος ἢ πολίτην· ὑπὲρ τοῦ μὲν γὰρ θάνατος ἡ ζημία, ὑπὲρ τοῦ δὲ πολίτου φυγή. Man darf an der Stellung des δέ keinen Anstoß nehmen, weil sie doch durch vorhergehendes ὑπὲρ τοῦ μέν gefordert war. Ich führe noch ein Beispiel an, Pseudoaristoteles de Melisso ed. Diels § 5, wo es in der Ueberlieferung heißt: ὑποχωρῆσαι δὲ (scilicet φησὶν τὸ ἕν) ἀνάγκην εἶναι ἤτοι εἰς πλῆρες ἰὸν ἢ εἰς κενόν. τούτων δὲ τὸ μὲν οὐκ ἂν δέξασθαι τὸ πλῆρες, τὸ δὲ οὐκ εἶναι οὐδὲν ἢ τὸ κενόν. Schon durch ihre Form erweisen sich hier die Worte ἢ τὸ κενόν als sinnloser Zusatz, und mit vollem Recht hat Apelt sie getilgt, um den allein möglichen Gedanken zu gewinnen. Aber es scheint mir zweifelhaft, ob man daraufhin auch τὸ πλῆρες mit Diels einem Interpolator zu-

schreiben darf. Die oben angeführten Beispiele, namentlich das an erster Stelle stehende, zeigen vielmehr, daß der Zusatz τὸ πλῆρες durchaus dem griechischen Stilgefühl entspricht. Man wird sich damit begnügen müssen ἢ τὸ κενόν zu tilgen, das wohl (in dieser Form) eine alte Glosse zu ἢ εἰς κενόν ist. Nun käme endlich noch eine Lysiasstelle in Betracht. Im 54. Paragraphen der Rede gegen Agoratos (XIII) ist überliefert: καὶ Ἱππίας μὲν ὁ Θάσιος καὶ Ξενοφῶν ὁ Καριδεύς, οἳ ἐπὶ τῇ αὐτῇ αἰτίᾳ τούτῳ ὑπὸ τῆς βουλῆς μετεπέμφθησαν, οὗτοι μὲν ἀπέθανον· ὁ μὲν στρεβλωθεὶς Ξενοφῶν, ὁ δὲ Ἱππίας οὕτω. Mit richtiger Empfindung hat hier bereits Cobet nach στρεβλωθεὶς den Namen Ξενοφῶν als Glosse gestrichen; Fuhr ist ihm gefolgt in der Erwägung, daß der Sprachgebrauch zum mindesten eine Wiederholung des Artikels verlangt (ὁ μὲν στρεβλωθεὶς ὁ Ξενοφῶν). Dagegen hat Thalheim die Worte unangetastet gelassen. Ich hoffe, meine Ausführungen sprechen gleichfalls für die Vermutung, daß es einst nicht anders geheißen hat als ὁ μὲν στρεβλωθείς, ὁ δὲ Ἱππίας οὕτω. Der Chiasmus in der Beziehung der beiden Namen hat nichts Auffallendes, wie das schon angeführte Beispiel aus der Midiana (Hypoth. II 510) zeigt. Außerdem redet Lysias von bekannten Personen. In solchen und ähnlichen Fällen sind die Alten um die Wortstellung wenig besorgt, wie etwa die auf den ersten Blick seltsame Wendung in der Corinthiaca des sogenannten Favorinus p. 296, 7 Dind. lehren kann: ἀπηλλάγη τῆς πόλεως, ὑπὲρ ἧς τοὺς δύο θεούς φασιν ἐρίσαι, Ποσειδῶνα καὶ τὸν Ἥλιον, τὸν μὲν τοῦ πυρὸς κύριον τὸν δὲ τοῦ ὕδατος. Auch hier wird man die Umkehr der Beziehung nicht beanstanden, weil niemand bezweifeln konnte, wer Herr des Wassers und des Feuers sei. Die gleiche Entschuldigung gilt für Libanius ep. 1181: καιρὸς ἥκει σοι καὶ τιμῶν καὶ λόγων, τοὺς μὲν δεικνύειν, τῶν δὲ τυγχάνειν. Im übrigen ist dies eine Sache für sich, die eine besondere Betrachtung wohl verdient. Ich möchte jetzt lieber zum Ausgangspunkt unserer Erörterung, zu Euripides, zurückkehren, um eine andere Stelle zu behandeln, die man bisher nicht richtig verstanden hat, weil man verkannte, daß eine besondere Stileigentümlichkeit an ihr zur Anwendung kommt: diese Eigentümlichkeit ist an sich nicht unbekannt, da bereits Wi-

lamowitz sie aufgeklärt hat. Ich meine Cyclops 74 ff.; in Weckleins Ausgabe lauten die Verse folgendermaßen:

74 ὦ φίλος ὦ φίλε Βακχεῖε ποῦ οἰοπολῶν
ξανθὰν χαίταν σείεις;
ἐγὼ δ' ὁ σὸς πρόπολος
θητεύω Κύκλωπι
τῷ μονοδέρκτᾳ δοῦλος ἀλαίνων.

Ich will mich hier nicht über das unmögliche Metrum von 74 auslassen, unmöglich deshalb, weil dem Pentameter die Cäsur fehlt und ποῦ so nicht verkürzt werden kann. Vielmehr will ich nur auf eine Thatsache hinweisen, die als feststehend zu gelten hat, wie man im übrigen auch die Worte gestalten mag: überliefert ist nicht οἰοπολῶν sondern οἰοπολεῖς. Diese Ueberlieferung ist wohl richtig. Ueber οἰοπολεῖς hinaus reicht die Frage nicht. Dann folgt ein positiver Satz:

ξανθὰν χαίταν σείεις,
ἐγὼ δ' ὁ σὸς πρόπολος
θητεύω Κύκλωπι.

Dem Sinne nach ist das ein Vorwurf: 'Du läßt es dir gut gehen, während ich in der Knechtschaft des Kyklopen schmachte'. Wenn Dionysos die blonden Locken schüttelt, wo thut er es anders als im bakchischen Tanz? Ein Hinweis auf unsere Bilder kann genügen, um diese Thatsache einem jeden klar zu machen. Tanzen ist aber gewiß ein elementarer Ausdruck der Daseinsfreude. Nur eine Frage bleibt zu beantworten. Wenn der Dichter seinen Chor den Gegensatz zwischen Dionysos, der sich des Lebens freut, und den Satyren, die in übler Knechtschaft schmachten, zum Ausdruck bringen läßt, warum hat er den Unterschied nicht in der Weise betont, wie wir es erwarten müssen:

σὺ μὲν ξανθὰν χαίταν σείεις,
ἐγὼ δ' ὁ σὸς πρόπολος
θητεύω Κύκλωπι?

Die Antwort lautet: weil er es, einem geläufigen Sprachgebrauch gemäß, so wenig brauchte wie Homer in seinem παραδραμέτην, φεύγων ὁ δ' ὄπισθε διώκων. In einer Anmerkung zum Herakles (II[1] p. 170) hat Wilamowitz diese elliptische Redeweise mit einer reichen Zahl von Beispielen belegt

und über allen Zweifel gestellt. Jetzt ist sie auch inschriftlich bezeugt[1]); sie dauert fort bis in die Spätzeit der griechischen Litteratur, wie es denn z. B. S. 361, 13 der pseudodionysischen Rhetorik heißt: ταῦτα μὲν ἐν ἤθει πλημμελοῦμεν, τὸ μηδὲ ὅλως ζητεῖν, οἵ δὲ τὸ μὴ πάντα εὑρίσκειν, wo ich die Einschiebung von οἵ μὲν für überflüssig halte[2]). Der Gebrauch hat sich keineswegs auf den Gegensatz von ὃ μέν, ὃ δέ beschränkt; dies mag der Anfang einer Elegie des Xenophanes (Athenaeus XI 462 c Diels, Vorsokratiker, S. 49) beweisen:

νῦν γὰρ δὴ ζάπεδον καθαρὸν καὶ χεῖρες ἁπάντων
καὶ κύλικες· πλεκτοὺς δ' ἀμφιτιθεῖ στεφάνους,
ἄ λ λ ο ς δ' εὐῶδες μύρον ἐν φιάλῃ παρατείνει.

Zum Schluß noch ein Wort über eine dritte Euripidesstelle, Ion. 98 f., wo der Tempelhüter des delphischen Gottes, zu den Dienern gewandt, spricht:

στόμα τ' εὔφημον φρουρεῖτ' ἀγαθόν.
φήμας δ' ἀγαθὰς
τοῖς ἐθέλουσιν μαντεύεσθαι
γ λ ώ σ σ η ς ἰ δ ί α ς ἀποφαίνειν.

Um des vielumstrittenen ἰδίας willen möchte ich darauf hinweisen, daß es in dem von Demosthenes adv. Mid. 52 mitgeteilten delphischen Spruch heißt: καὶ στηφανηφορεῖν καττὰ πάτρια θεοῖς 'Ολυμπίοις πάντεσσι καὶ πάσαις, ἰ δ ί α ς δ ε ξ ι ὰ ς καὶ ἀριστερὰς ἀνίσχοντες. Wenn ich nicht irre, spricht dies Zeugnis für die Richtigkeit der Ueberlieferung bei Euripides. ἴδιος vertritt in beiden Fällen gewissermaßen das Possessiv ὑ μ έ τ ε ρ ο ς. Man wird freilich mit Klinkenberg γλώσσης ἰδίας ἄπο φαίνειν abzuteilen haben. Im übrigen ist es durchaus angebracht, daß der Dichter der Sprache des Tempelwächters ein lokales Kolorit giebt.

16.

Für die Kenntnis des Wortes κειρία ist die klassische Stelle Aristophanes Vögel 816. Es handelt sich um die Frage,

---

[1]) Wilamowitz, Satzungen einer milesischen Sängergilde. Berl. Sitzgsber. 1904 S. 629.

[2]) Cf. Demetrius de eloc. p. 56, 30: ὥσπερ γὰρ Αἰσχίνου κατηγορία, τὸ δὲ Φιλίππου ἐστίν d. h. „teils (ergänze τὸ μὲν) ist es eine Art Anklage des Aischines, teils (τὸ δὲ) des Philippos."

welchen Namen die neugegründete Vogel-Stadt erhalten soll. Euelpides schlägt Σπάρτη vor; Pisthetairos erwidert: Ἡράκλεις·

> Σπάρτην γὰρ ἂν θείμην ἐγὼ τἠμῇ πόλει;
> οὐδ' ἂν χαμεύνῃ πάνυ γε κειρίαν γ' ἔχων.

Die Scholien bemerken zu κειρία: εἶδος ζώνης ἐκ σχοινίων παρεοικὸς ἱμάντι, ᾗ δεσμοῦσι τὰς κλίνας. Also eine Art von Bettgurt, aus Binsen geflochten, einem Riemen ähnlich. Die Worte des Dichters enthalten ein unübersetzbares Wortspiel: denn σπάρτη heißt ja auch ein geflochtenes Seil, ein Strick, eine Schnur. Solange dem Pisthetairos noch eine κειρία zur Verfügung steht, will er von der σπάρτη nichts wissen.

κειρία bedeutet Bettgurt noch im hellenistischen Griechisch; man führt je eine Stelle des Plutarch und der Sprüche des Salomon als Zeugnis an. Nie und nimmer hat κειρία Leichentuch geheißen. An diesen Sinn des Wortes mochte man glauben, solange man die Vorstellung von einer besonderen Art von hebräischem Griechisch nährte, das sich im Alten und Neuen Testament manifestieren sollte. Heut fehlen für solch eine Auslegung die sprachlichen Unterlagen, wie wohl auch die historischen fehlen dürften. Es ist die Schilderung der Auferweckung des Lazarus, die in Frage kommt. Im 11. Kapitel des Johannisevangeliums wird erzählt, wie der Herr den Stein vom Grabgewölbe entfernen läßt; dann spricht er die Worte: Λάζαρε, δεῦρο ἔξω. Der Evangelist berichtet weiter: ἐξῆλθεν ὁ τεθνηκὼς δεδεμένος τοὺς πόδας καὶ τὰς χεῖρας κειρίαις, καὶ ἡ ὄψις αὐτοῦ σουδαρίῳ περιεδέδετο. λέγει Ἰησοῦς· λύσατε αὐτὸν καὶ ἄφετε ὑπάγειν. Hier darf man nicht vom Leichentuch[3]) reden, allenfalls von einer Binde, wie sie die Aegypter bei ihren Mumien verwendet haben. Aber man wird bei dieser Deutung schwerlich stehen bleiben dürfen. δέω heißt nicht 'ich umwickle' sondern 'ich bin-

[3]) Man hat die Bedeutung augenscheinlich aus dem Zusammenhang abgeleitet; wir dürfen dies einer Zeit nicht verübeln, der es an semasiologischer Schulung fehlte. Bei Hesych steht κηρείαις· ἐπιθανάτια ἐντυλίγματα. Diese Glosse beruht auf der Stelle des Johannes: nicht bloß die dative Form spricht dafür, sondern auch die itacistisch entstellte Schreibung, die in der handschriftlichen Ueberlieferung des Evangeliums wiederkehrt. Dies hat M. Schmidt im Hesych schon richtig angemerkt.

de' [4]). Warum ist zweitens nur von Händen und Füßen die Rede? Wollte der Darsteller die Binden als Hindernis für die Fortbewegung des Auferweckten charakterisieren, so genügte es, die Füße allein zu nennen. Wollte er sie andrerseits als Mumienbinden bezeichnen, so mußte er vom ganzen Körper reden und nicht allein von den äußersten Extremitäten. Eine andere Frage ist freilich, ob die wörtliche Uebersetzung der Stelle einen Sinn ergiebt. Sie würde lauten: 'der Tote kam hervor, an Händen und Füßen mit Gurten gebunden'. Ich glaube aber, Bräuche, wie wir sie noch heute bei Naturvölkern beobachten, geben auf unsere Frage eine genügende Antwort. Wir wissen, daß die gesamte Menschheit, solange sie sich auf niederer Bildungsstufe befand, beherrscht ward von der Furcht, die Toten, die als boshaft und feindselig galten, könnten wiederkommen und den Ueberlebenden Schaden zufügen. Diese Anschauung findet sich noch heute im Aberglauben der Kulturvölker; bei den Primitiven gehört sie zum Dogma. Eigenartige Bräuche der Alten, wie das Verbrennen der Leichen, die Bestattung auf der anderen Flußseite, die Opfer am Grabe hat man in diesem Sinne zu deuten versucht [5]). Sie haben fast alle moderne Parallelen. Nun giebt es einen Brauch, den noch heute Naturvölker beobachten; er besteht darin, daß man den Toten im Grabe mit Stricken fesselt. Dann ist er ein Gefangener, kann nicht mehr zurück. Die Sitte findet sich bereits im alten Indien. Es genügt, auf das Material zu verweisen, das v. Negelein in der Zeitschrift für die Volkskunde Bd. XI S. 266 [6]) zusammengetragen hat. Hat der Bestattungsritus der Juden solch einen Brauch bewahrt? Ich möchte dafür das Johannesevangelium zum Zeugnis anrufen.

Es ist klar, daß nun das λύσατε αὐτόν des Herrn eine

---

[4]) So auch natürlich bei Johannes 18, 12: ἡ οὖν σπεῖρα καὶ ὁ χιλίαρχος καὶ οἱ ὑπηρέται τῶν Ἰουδαίων ἔδησαν αὐτὸν — ὁ δὲ Ἄννας ἀπέστειλεν αὐτὸν δεδεμένον πρὸς Καϊάφαν. Dagegen ist das Schweißtuch ums Gesicht herumgebunden; dafür steht περιδέω als treffende Bezeichnung.

[5]) Ich verweise auf Rohde Psyche [3] I S. 9 S. 23 ff.

[6]) [Vgl. jetzt H. Brunner, Ztschr. der Savigny-Stiftung XXVI Germ. Abt. S. 258 ff. Correcturzusatz].

ganz andere, prägnante Bedeutung erhält. Dem Binden steht das Lösen entgegen nicht anders als sonst δεῖν und λύειν im Gegensatz erscheinen.

17.

Im ersten Paragraphen des gorgianischen Palamedes steht die Sentenz: θάνατον μὲν γὰρ ἡ φύσις φανερᾷ τῇ ψήφῳ πάντων κατεψηφίσατο τῶν θνητῶν, ᾗπερ ἡμέρᾳ ἐγένοντο. Wie Dümmler sah, kehrt der Satz wieder in der Apologie, die unter Xenophons Namen geht, § 27: ἐξ ὅτουπερ ἐγενόμην, κατεψηφισμένος ἦν μου ὑπὸ τῆς φύσεως ὁ θάνατος. Das scheint Citat zu sein, um so mehr als kurz vorher (§ 26) der Verfasser der Apologie seine Quelle andeutet: παραμυθεῖται δ' ἔτι με καὶ Παλαμήδης ὁ παραπλησίως ἐμοὶ τελευτήσας· ἔτι γὰρ καὶ νῦν πολὺ καλλίους ὕμνους παρέχεται Ὀδυσσέως τοῦ ἀδίκως ἀποκτείναντος αὐτόν. Als ich die Beziehung auf den Palamedes des Gorgias vermutete (Rhein. Mus. 1897 S. 24[2]), hätte ich freilich dem Einwand begegnen müssen, daß das Wort ὕμνοι nur auf Lieder gehen könne. Er ist erhoben worden, indeß, wie ich meine, mit Unrecht. ὕμνος ist in altattischer Prosa ein seltenes Wort; es gehört eigentlich nur der platonischen Schriftstellerei an. Um so häufiger ist das zugehörige Verbum ὑμνέω, und es muß nun zunächst festgestellt werden, daß dieses Wort ganz gewöhnlich auftritt im Sinne von 'loben' 'preisen', ja einfach im Sinne von 'reden', ohne daß eine poetische Form des Vortrags gefordert wäre. So steht es z. B. im Agesilaos XI 2: ἐκεῖνός (Agesilaos) γε μὴν ὑμνῶν οὔποτ' ἔληγεν ὡς τοὺς θεοὺς οἴοιτο οὐδὲν ἧττον ὁσίοις ἔργοις ἢ ἁγνοῖς ἱεροῖς ἥδεσθαι. Ich mache schon hier auf eine Parallele der späteren Literatur aufmerksam, die völlige Gleichsetzung von λέγειν und ᾄδειν [7]). Prägnanter läßt Thukydides den Perikles in seiner Leichenrede mit Rücksicht auf den vorangehenden Abschnitt sagen (II 42, 2): ἃ γὰρ τὴν πόλιν ὕμνησα, αἱ τῶνδε καὶ τῶν τοιῶνδε ἀρεταὶ ἐκόσμησαν.

---

[7]) Aelian de animal. nat. X 44 γένη δὲ ἄρα καὶ τεττίγων οὐκ ὀλίγα ἦν, καὶ αὐτὰ οἱ δεινοὶ ταῦτα εἰδέναι ἀριθμοῦσι καὶ ὀνόματα ᾄδουσιν αὐτῶν. Vgl. die Nachweise in Fleckeisens Jahrb. 1896 S. 116 f. Dazu Lucian rhet. mag. 19 (21).

Ich kann mich mit diesen kurzen Hinweisen begnügen, da bereits Ruhnken ad Timaei lexic. Plat. S. 262 über ὑμνέω genügend gehandelt hat. ὕμνος ist nun allerdings bei Platon in der Regel ein Lied zu Ehren der Götter oder Heroen. Aber einmal spricht doch auch bei ihm Sokrates von seiner eignen, eben vorgetragenen Rede als von einem μυστικὸς ὕμνος (Phaedr. 265 C); das ist Katachrese, und nicht anders möchte ich auch in der Apologie die Anwendung des Wortes verstehen. Es kommt nur darauf an, ob sie erlaubt war, und daß sie erlaubt war, zeigen doch wohl die vorgelegten Tatsachen. Gewiß ist der Palamedes als δικανικὸς λόγος angelegt, aber man darf nicht vergessen, daß er in seiner zweiten Hälfte zu einem ἐγκώμιον des Heros wird.

ὕμνος kann bei Späteren einfach die Predigt heißen; nur weil man die Bedeutung des Wortes, die der Rhetor Menander bestätigt, völlig verkannte, konnte man in dem ὕμνος εἰς Νaασσηνούς, der Naassenerpredigt, so lange ein Gedicht sehen. Aber freilich, in der Spätzeit ist der Rhetor ein Dichter und der Dichter ein Rhetor; es kann darum nicht Wunder nehmen, wenn eine vollständige Confusion in der Terminologie eintritt. Dennoch zeigt die oben citierte Stelle aus dem Agesilaos, die über allen Zweifel erhaben ist, daß die Anfänge der Verwirrung alt sein müssen. Thatsächlich werden sie so alt sein wie Gorgias und Thrasymachos, die beiden Männer, von denen wir wissen, daß sie zuerst mit Bewußtsein Kunstmittel der Poesie auf die Prosa übertragen haben. Den Ausdruck für das, was sie schufen, entnehmen sie der poetischen Terminologie, aus der ja auch die Namen περίοδος κῶλον κόμμα προοίμιον stammen [8]).

Es giebt über die Tätigkeit des Thrasymachos ein eigenartiges Zeugnis, das in diesem Zusammenhang vielleicht noch nicht genügend gewürdigt worden ist. Πρῶτος, so heißt es bei Suidas, περίοδον καὶ κῶλον κατέδειξε καὶ τὸν νῦν τῆς ῥητορικῆς τρόπον εἰσηγήσατο. Andere antike Zeugen wissen bloß, daß er der Erfinder des rhetorischen numerus. des ῥυθμός war. Aber wir dürfen auch heute noch mit einer 'gewissen Sicher-

[8]) Norden, Kunstprosa S. 42 [2].

heit' an der Tatsache festhalten, daß der Rhythmus der Rede zunächst an ihre Periodisierung gebunden war [9]). Nun verweise ich weiter auf ein oft citiertes Wort des Aristoteles (rhet. 1409 a): τὴν δὲ λέξιν ἀνάγκη εἶναι ἢ εἰρομένην καὶ τῷ συνδέσμῳ μίαν, ὥσπερ αἱ ἐν τοῖς διθυράμβοις ἀναβολαί, ἢ κατεστραμμένην καὶ ὁμοίαν τοῖς τῶν ἀρχαίων ποιητῶν ἀντιστρόφοις. — κατεστραμμένη δὲ ἡ ἐν περιόδοις. Noch niemand hat die einfachen Consequenzen dieser aristotelischen Gleichung graphisch dargestellt; sie sind meines Erachtens diese (in der landläufigen Terminologie):

Poesie:	Prosa:
Niedere Einheit	
στίχος.	κῶλον.
Höhere Einheit	
στροφή	περίοδος.

Nun sagt Dionys von Halikarnaß in einer grundsätzlichen Auseinandersetzung über die λέξις ἔμμετρος und ἔρρυθμος (Poesie) und λέξις εὔμετρος und εὔρυθμος (Kunstprosa) (de Dem. p. 238, 18): τίνα δ' ἔχει ταῦτα διαφοράν, οὐ χαλεπὸν ἰδεῖν. ἡ μὲν ὅμοια παραλαμβάνουσα μέτρα καὶ ῥυθμοὺς τεταγμένους εἴτε κατὰ στίχον εἴτε κατὰ περίοδον, ἣν καλοῦσιν οἱ μουσικοὶ στροφήν, κἄπειτα πάλιν τοῖς αὐτοῖς ῥυθμοῖς καὶ μέτροις ἐπὶ τῶν αὐτῶν στίχων ἢ περιόδων, ἃς ἀντιστρόφους ὀνομάζουσιν, χρωμένη καὶ τῷ σχήματι τούτῳ τῆς κατασκευῆς ἀπὸ τῆς ἀρχῆς μέχρι τοῦ τέλους προβαίνουσα ἔμμετρός τ' ἐστὶ καὶ ἔρρυθμος — ἡ δὲ περιπεπλανημένα μέτρα καὶ ῥυθμοὺς ἀτάκτους ἐμπεριλαμβάνουσα — εὔρυθμος καὶ εὔμετρος.

Es ist klar, daß diese Worte an das von Aristoteles gebrauchte Bild anknüpfen [10]). Die Terminologie ist altertümlich: sie läßt den Ausdruck περίοδος noch als indifferent gelten. 'Es giebt beim Dichter eine λέξις κατὰ περίοδον (die στροφή wird erläuternd hinzugesetzt); die hat geordnete, in

[9]) Ich halte daran fest, daß Aristoteles dies lehrt rhet. 1408 b 28 f. 1409 b 5 f.

[10]) Sie kehren ähnlich wieder de compos. p. 196 R (S. 125, 8 Us.), aber da heißt es στίχων ἢ περιόδων ἢ στροφῶν; also περίοδος und στροφή sind etwas anderes.

der folgenden Periode (der ἀντίστροφος) wiederkehrende μέτρα καὶ ῥυθμοί. Und es giebt bei dem Prosaiker eine λέξις κατὰ περίοδον (als selbstverständlich nicht noch besonders hervorgehoben); diese hat μέτρα περιπεπλανημένα und ῥυθμοὶ ἄτακτοι.' Also sind beide Gebilde nicht gleich, sondern sich nur ähnlich. Dafür hat Dionys die Ausdrücke ἔρρυθμος und εὔρυθμος, ἔμμετρος und εὔμετρος. Zwischen der ποίησις κατὰ στίχους und der ἑρμηνεία κατὰ κόμματα bestehen nach Dionys die gleichen Beziehungen.

Das einzig Merkwürdige ist, daß Dionys von der Strophe des Dichters als von einer περίοδος geredet haben sollte. Er hat es wol nicht aus freien Stücken getan, sondern einen Aelteren benutzt, sagen wir ruhig, seinen überall sonst erwiesenen Gewährsmann Theophrastos. Dionys spricht von der περίοδος wirklich häufig genug, und so feststehend ist ihm die Wortbedeutung im Sinne 'rhetorische Periode', daß man sich denn doch wundern muß, περίοδος hier einmal in Concurrenz mit στίχος zu finden, bei einem Manne, dem sonst die Einteilung in περίοδος und κῶλον felsenfest stand, und zu einer Zeit, wo von einer στροφή nicht nur mehr die μουσικοί sondern die ποιηταί schlechthin redeten. Daß er peripatetische Doktrin in ihren Grundzügen wiedergiebt [11]), dürfte auch sonst zweifellos sein; ich meine, unsere Beobachtung zeigt aufs neue, daß die Lehre des Dionys vom Rhythmus der Prosarede einen gewissen Anspruch auf Beachtung besitzt. Die neueste Rhythmik muß ihn ja bei Seite schieben. Freilich kann ihr auch Aristoteles nicht genehm sein; denn wenn er die prosaische Periode mit der poetischen Strophe vergleicht, so dürfte er von einer durch-

[11]) In ihren Grundzügen deshalb, weil, wie ich den Zeugnissen entnehme, die Peripatetiker den Rhythmus an die Periode gebunden haben. Das tut Dionys nicht; sonst würde er nur die ποίησις κατὰ περίοδον (στροφήν) und nicht auch die ποίησις κατὰ στίχους zum Vergleich herangezogen haben, der die εἰρομένη λέξις des Prosaikers entsprechen muß. Aber man sieht auch den Grund, der den Dionys geleitet hat. Er will ja den Demosthenes, für ihn den größten Stilkünstler, ins System hineinbringen. Den Stil des Demosthenes charakterisiert er aber einerseits als Mischung von περίοδος und εἰρομένη λέξις, andrerseits als rhythmisch. Wir wissen, daß Demosthenes in der Stillehre des Theophrast keine Rolle gespielt hat; will man richtig verstehen, wie Dionys den Theophrast benutzte, so muß man stets daran denken, daß er ihn auf Demosthenes projiziert; dadurch entstehen ihm Schwierigkeiten, denen er nicht immer gewachsen war.

geführten Responsion innerhalb der Periode nichts gewußt haben, oder sein Vergleich würde bedenklich hinken.

Ich glaube, wir haben das Zeugnis des Suidas, nach dem Thrasymachos von einem prosaischen Gebilde zuerst das Wort περίοδος gebrauchte, wörtlich zu verstehen, und da wir wissen, daß der Chalkedonier den poetischen Apparat mit Bewußtsein übernommen hat, so liegt es nahe zu schließen, daß schon ihm die περίοδος das war, was wir beim Dichter als στροφή bezeichnen. Wir würden dann viel besser verstehen, was er mit dem Rhythmus der Rede gewollt hat; wir würden weiter verstehen, woher das Gesetz der Vermeidung des Hiats stammt, das, ursprünglich der Poesie gehörig, nun mit einem Schlage die Prosa sich unterwirft.

Greifswald. *L. Radermacher.*

Miscellen.

1. Antigone v. 569.

Auf Ismenes Einwurf ἀλλὰ κτενεῖς νυμφεῖα τοῦ σαυτοῦ τέκνου erwidert Kreon:

569 ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι.

Dieser Vers pflegt mit der Metapher säen. pflügen = zeugen erklärt zu werden (schol. 569 ἀρώσιμοι· παιδοποιήσιμοι, εὐγεώργητοι). Das kann nicht richtig sein. Erstens widerstrebt der Zusammenhang. Ismene antwortet οὐχ ὥς γ' ἐκείνῳ τῇ δέ τ' ἦν ἡρμοσμένα und Nauck empfand sehr richtig, sie könne unmöglich behaupten, daß Hämon und Antigone besonders gut zu einander passen in dem von Kreon bezeichneten Sinne [1]). An eine Art Seelenharmonie ist aber natürlich noch viel weniger zu denken, da dieser Begriff auf die Ehe jener Zeit überhaupt nicht anwendbar ist. Doch auch die Worte selbst können jene Bedeutung nicht haben. In dem ja recht häufigen Bilde wird fast stets ἄρουρα und die stammverwandten Worte gebraucht, gewöhnlich weist auch ein Wort über das Bild hinaus auf die eigentliche Bedeutung hin [2]). Hier dagegen läßt kein einziges Wort den angeblichen Sinn durchschimmern und vor allem scheint γύης, das sich sonst nie in einer derartigen Metapher findet, nicht die geforderte Bedeutung zu besitzen. Es heißt nicht Saatland, sondern bezeichnet einfach ein Stück Land von einer bestimmten Größe. Das lehren übereinstimmend sämtliche antike Lexika und Scholiasten [3]), und ebenso Homer, bei dem wir die Zusammensetzungen πεντηκοντόγυος (I 579) und τετράγυος (η 113 σ 374) lesen. Auch bei den Tragikern finden sich genug Stellen,

---

[1]) Anmerkung zur Stelle in der Ausgabe von Schneidewin-Nauck 3. Aufl. 1886.

[2]) S. die Zusammenstellungen von Wecklein zu Euripides Medea 1281 u. Phoenissen 18.

[3]) Hesych s. γύης. Elym. M. Γύης. Schol. Il. IX 579 Od. VII 113. Schol. Genav. ad Il. IX 479. Lexicon Gudianum s. v.

die jede Beziehung auf die Saat auszuschließen scheinen. So Aeschylus Prom. 706 ἀνηρότους γύας (von den unkultivirten Ländern der nomadischen Skythen). Sophokles Oed. Col. 58 von Viehweiden, ferner Soph. frg. 651, 248. In Aesch. frg. 196 ist das Wort sogar ausdrücklich dem Begriff ἄρουρα gegenübergestellt. Andre Stellen geben nichts aus, da ja der hier angenommene Begriff der weitere ist [4]).

Die antike Ehe ist im wesentlichen ein wirtschaftlicher Akt. Betrachten wir unsere Stelle unter diesem Gesichtswinkel, so scheint sie mir ohne weiteres verständlich zu werden. Das sonst so auffällge ἡρμοσμένα erhält alsbald einen völlig befriedigenden Sinn. Wirtschaftlich zeichnet sich das Verhältnis zwischen Hämon und Antigone tatsächlich vor andern aus. Antigone ist ja Erbtochter und ihre Hand fällt also dem nächsten männlichen Verwandten, hier Hämon, aus wirtschaftlichen wie religiösen Gründen ohne weiteres zu. Auch die Gefühlsfärbung des Verses 568 ἀλλὰ κτενεῖς νυμφεῖα τοῦ σαυτοῦ τέκνου verstehen wir erst jetzt recht. Auch er ist weit realistischer, als wir zunächst anzunehmen geneigt sind. Nicht den Schmerz des lieben Sohnes zu schonen, bittet sie den König unmittelbar nach seinen harten Worten (567); auf den materiellen Schaden weist sie ihn, für jeden Griechen verständlich, mit Nachdruck hin, den seine Familie durch den Verlust der Mitgift erleiden würde. Suchen wir nun auch in der Antwort des Königs einen dem wirtschaftlichen Ideenkreise angehörigen Gedanken, so bedarf sie jetzt gar keiner Erklärung mehr; wir müssen nur aus den Worten nicht künstlich mehr herauslesen wollen, als sie einfach besagen: ἀρώσιμοι γὰρ χἀτέρων εἰσὶν γύαι. Auch anderer Hufe kann mein Sohn bestellen, d. h. der Schaden ist leicht zu ersetzen. So verschwinden alle Schwierigkeiten. Die Entgegnung der Ismene, die auf das Erbtochterverhältnis hinweist, enthält eine sehr wirksame Steigerung. Eine Erbtochter, die das ganze Vermögen ihres Vaters mit in die Ehe brachte, war natürlich eine besonders gute Partie [5]). Und das Wort γύης, dessen Bedeutung in der Metapher nicht passen wollte, ist zur Bezeichnung des Grundbesitzes der Braut sehr wohl an seiner Stelle. Um die stilistische Gestaltung des Satzes ganz zu verstehen, wollen wir uns noch erinnern, daß das Eigentum an der Mitgift auch in der Ehe der Frau verbleibt, der Mann nur Nutznießer ist [6]). Die naturalwirtschaftlichen Verhältnisse

---

[4]) Vergl. Aesch. Prom. 373. Soph. frg. 369. Eur. Heraclid. 839. Med. 479. Dichter bei Plato epist. I p. 310 A.

[5]) Aristot. Eth. Nic. VIII 10, 5. Meier-Lipsius, att. Prozeß II 514.

[6]) Ebd. 519.

entsprechen natürlich nicht der Zeit des Sophokles, wenigstens nicht den städtischen Sitten[7]. Dagegen passen sie gut in die spätere Zeit des Epos[8].

Leipzig. *Max Wundt.*

2. Kritische Miscellen zu Plato.

Laches 187 e: Οὔ μοι δοκεῖς εἰδέναι, ὅτι, ὃς ἂν ἐγγύτατα Σωκράτους ᾖ λόγῳ, ὥσπερ γένει, καὶ πλησιάζῃ διαλεγόμενος, ἀνάγκη αὐτῷ κτλ. gehört wegen des ganz unverständlichen γένει zu den am meisten behandelten Stellen Platos. Die lange Liste von Konjekturen, die Schanz gibt, ist noch nicht einmal vollständig. Gleichwohl hat die Stelle bisher allen Interpretations- und Emendationsversuchen getrotzt. Die meisten Herausgeber begnügen sich jetzt, die widerspenstigen Worte als Glossem zu behandeln. Das ist zwar bequem, aber nicht eben methodisch. Glosseme pflegen sich sonst doch entweder durch platte Selbstverständlichkeit oder durch offen zutage liegenden Unverstand zu verraten. Keines von beiden trifft hier zu. So dürfte ein neuer Heilungsversuch gerechtfertigt sein. Ich glaube, es stand ursprünglich da ὥσπερ γε νώ d. h. „sowie ja eben wir beide“, nämlich Laches und Nikias. Diese haben tatsächlich über Wunsch des Lysimachos die Debatte mit Sokrates zu führen. Lysimachos selbst beteiligt sich an der eigentlichen Erörterung gar nicht. ὥσπερ γε findet sich auch sonst bei Plato; z. B. Symp. 187 b, und daß das seltene Wörtchen νώ, das sonst bei Plato nach Schanz praef. zu vol. VII im ganzen nur 4 mal sich findet, von Schreibern leicht mißverstanden werden konnte, zeigt Phaedr. 259 a, wo die beiden Haupthandschriften, der Clarkianus B und der Marcianus T καινῶ statt des richtigen καὶ νώ bieten. —

Als Gomperz jüngst (Sitz.-Ber. d. Wien. Ak. 145 (1902) S. 1 ff.) für die einheitliche Komposition der Gesetze mit siegreicher Schneidigkeit eintrat, mußte er bezüglich 794 a—b eine Schwierigkeit zugeben. Dort heißt es τῶν δώδεκα γυναικῶν μίαν ἐφ᾽ ἑκάστῃ τετάχθαι κοσμοῦσαν κατ᾽ ἐνιαυτὸν τ ῶ ν π ρ ο ε ι ρ η μ έ ν ω ν, ἃς ἂν τάξωσιν οἱ νομοφύλακες. ταύτας δὲ αἱρείσθωσαν μὲν αἱ τῶν γάμων κύριαι τῆς ἐπιμελείας κτλ. Von

[7]) Mitgift in Grundstücken nur Isaeus V 26; Meier-Lipsius 516.
[8]) Il. IX 147 ff.; anders Il. XXII 50 f.

diesen Aufsichtsfrauen ist im Vorangehenden nicht die Rede. Gomperz weist ebenso die Annahme einer Lücke, wie die verschiedenen Interpretationskünste der Erklärer zurück. Also eine Textesstörung. Tatsächlich legt die unbefangene Prüfung der Stelle auch ohne Rücksicht auf die Komposition den Gedanken einer Emendation nahe. Plato unterscheidet hier zwischen dem τάττειν, das den νομοφύλακες obliegt, und dem vorausgehenden αἱρεῖσθαι, das den Ehewächterinnen zukommt. Es ist also zu lesen τῶν προῃρημένων = von den vorher gewählten. Damit wird auch das Band, das den nächsten Satz ταύτας δὲ αἱρείσθωσαν κτλ. verbindet, viel straffer angezogen. ᾕρημαι in passiver Bedeutung findet sich gerade in den Gesetzen sehr häufig z. B. Leg. VI, 754 d, 755 e, 770 a, VII 809 a u. ö. Auch daß, wie hier, die mediale und passive Bedeutung der doppeldeutigen Formen neben einander stehen, kommt sonst vor. (Plat. Prot. 338 b). Eine besondere paläographische Rechtfertigung ist zwar bei Emendationen, die auf itazistische Verschreibungen zurückgehen, nicht nötig, doch mag immerhin auf den Umstand aufmerksam gemacht werden, daß die Grundlage unseres Textes der Gesetze, der Parisinus, durch itazistische Verschreibungen, die meist von späterer Hand richtig gestellt sind, ziemlich arg entstellt sind, wie man sich aus der Ausgabe von Schanz überzeugen kann (meist im Anhang notiert) z. B. πειστέον : πιστέον (Seite 13, 32 Schanz): ζητεῖν : ζητῆν (14, 6); ἥκειν : ἵκειν (41, 19).

Wien. *Konstantin Horna.*

3. Zu Laevius.

Der Dichter Laevius hat die Sammlung seiner Erotopägnien bekanntlich passend mit einem Gedicht an Venus, die Mutter des Eros und Pothos beschlossen [1], dem er die Form des Figurengedichtes und den Titel *Pterygion Phoenicis* gab. Daß er darin die uns erhaltenen „Flügel des Eros" von Simmias habe nachahmen wollen, wird immer wieder als selbstverständlich vorausgesetzt; ich zweifelte daran von jeher, weil ich an eine so große Selbständigkeit des lateinischen Dichters

[1]) Anders doch noch vergleichbar schließt Ovid seine *Amores: Quaere novum vatem tenerorum mater Amorum.* Aus diesem Gedankengang ist die Betonung der Härte des Dienstes der Venus wohl noch erklärlich.

ungern glaube, ferner weil keine Beziehung, kein Anklang nachweislich ist, endlich weil das lange, uns erhaltene Anfangsstück so gar keine Andeutung über die redende Person giebt, während doch eine derartige Aufschrift auf einen nur vorausgesetzten Gegenstand ihren Zweck nur dann erfüllt, wenn der Leser rasch versteht, welcher gemeint ist. Eine erwünschte Bestätigung brachte mir ein freundlicher Hinweis des Herrn Pfarrer A. Jacoby, daß in der Tat nach der Vorstellung ägyptisch-hellenistischer Kreise der Phoenix, die Seele des damals überwiegend als Sonnengott gefaßten Osiris, die mit der Sonne um die Welt kreist, auf seinen Flügeln eine Aufschrift trägt. Die ganz von den Vorstellungen dieser Kreise getränkte Baruch-Apokalypse (James *Texts and Studies* V 1 cap. 6) giebt als ihren Inhalt an: οὔτε γῆ με τίκτει οὔτ' οὐρανός, ἀλλὰ τίκτουσί με πτέρυγες πυρός [2]). Von dieser religiösen Begründung hatte Laevius keine Vorstellung, als er einen Preis gerade der Venus in diese Form presste. Selbst wenn wir Isis für sie einsetzen dürften, ließe sich eine Beziehung dieser Göttin zu dem Phoenix nicht erweisen. Die Vermutung wird nicht zu kühn erscheinen, daß das seiner Zeit allbekannte griechische Original, dem er die Form entnahm, den Anschauungen und dem Wortlaut der Apokalypse näher stand; einen eigentlich sakralen Charakter braucht es darum nicht getragen zu haben. Es träte dann von selbst in eine gewisse Parallele zu den erwähnten „Flügeln des Eros" von Simmias, die ja auch, ohne wirklich mystischem Zweck zu dienen, mit mystischen Vorstellungen spielen [3]).

Ich glaubte auf diese Kleinigkeit hinweisen zu dürfen. A. Dieterich (Abraxas 199 A.) hat m. W. zuerst die Vermutung ausgesprochen, daß die Darstellung bestimmter Figuren in der Schreibung eines Textes zunächst im Zauberbrauch und der Zaubervorschrift aufgekommen sei [4]); vorausgehen mußte

[2]) Etwas abweichend die slavische Fassung, nach James: *neither heaven nor earth hath produced me but the son of the father.* — Die an und für sich schon wenig ansprechende Vermutung Haeberlins (Philologus 46 S. 94), es sei vielmehr Πτερύγιον Νίκης zu schreiben, wird hierdurch widerlegt. Umgekehrt gewinnt der Theologe durch den Vergleich einen überraschenden Beweis für das Alter dieser religiösen Vorstellung.

[3]) Auf die an mich gerichtete Frage, wie das Standbild des Eros aussah, habe ich eine sehr einfache Antwort: genau wie wir es sehen. Der Leser erblickte zwei Flügel und wußte aus dem allgemeinen Gebrauch solcher Figuren, daß ein göttliches Wesen gemeint sei. Das weitere Bild mußten die Worte des Dichters in seiner Phantasie schaffen, die durch die Aufforderung Λεῦσσε zur Tätigkeit angeregt wird, genau wie dies in den Epigrammen A. P. IX 745. 777 XVI 307 und öfter geschieht.

[4]) [Das ist nicht ganz zutreffend; der Einfall stammt aus einer

ursprünglich das Beschreiben des Gegenstandes selbst. Diese mit scharfem Widerspruch aufgenommene Vermutung habe ich (bei Pauly-Wissowa, unter Epigramm) weiter auszuführen und darzulegen versucht, daß erst an die „papierne Nachahmung“ des ursprünglichen Brauches die künstlerische Nachbildung und Umbildung in den weltlichen Technopägnien schloß, und daß diese von Anfang an für literarische Verbreitung bestimmt waren. Auf die lebhafte Polemik von v. Wilamowitz (Philol. Untersuch. XVIII 244) gehe ich nicht weiter ein. Es wird trotz des schönen Schlagwortes „Appell an den Aberglauben oder Interpretation“ wohl noch Leser geben, welche selbst nachsehen, ob ich die „Flügel des Eros“ als für den Zauber bestimmt erklärt habe oder auch nur erklären konnte, wie dies v. Wilamowitz annimmt.

Straßburg i. Els. *R. Reitzenstein.*

4. Alphius — Olphius.
(Martial IX 95).

Alphius ante fuit, coepit nunc Olphius esse
Uxorem postquam duxit Athenagoras.

„Ein völlig unverständliches Wortspiel“ bemerkt Friedländer (II 101); und was die älteren Commentare bieten (die Annahme einer Beziehung auf ἄλφος und olfacere u. A.) ist in der That zu gesucht, als daß es überzeugen könnte. Aber bekannt ist aus Martial selbst *Codrus alpha paenulatorum* (II 57). Eratosthenes *Beta* schließt sich ihm an, und auf jenen alexandrinischen Sportsman τὸν Ψῖ ἐπικαλούμενον, der vielleicht im Agon allemal der vorletzte war[1]), würde naturgemäß noch ein Ω folgen; die Offenbarung Johannis, aus der wir das sprichwörtliche A und O übernommen haben, zeigt, wie volkstümlich diese Verwendung des Alphabets war, gerade in der Kaiserzeit, 1, 8: ἐγώ εἰμι τὸ Α καὶ τὸ Ω (11 erklärt ὁ πρῶτος καὶ ὁ ἔσχατος, 21, 6 ἡ ἀρχὴ καὶ τὸ τέλος, 22, 13 mit beiden Paraphrasen). Der Name Ἄλφιος — *Alfius* wird also scherzhaft von ἄλφα abgeleitet, und erhält in *Olfius* — Ὦλφιος

Anzeige von mir (Wochenschr. f. kl. Philol. 1888, 1095), die Dieterich selbst, z. Th. wörtlich, zitiert; also εἴ τι κακόν, ἐς τὴν κεφαλήν μοι. *Cr.*]

[1]) Vgl. m. Comment. ad Plut. de prov. Alexandr. lib. p. 64. Meine Vermutung über die Entstehung der Korruptelen scheint sich zu bestätigen durch den Parisinus (bei Cohn zu den Paroemiogr. S. 67), in dem το φιον überliefert ist; mein S. 65 gegebener Deutungsversuch genügt mir nicht mehr.

sein fingiertes Gegenstück. Die Buchstaben des Alphabets werden allerdings auch mit Rücksicht auf ihre Gestalt als Beinamen und Scherzwörter verwendet, so Λάβδα für die θυγάτηρ χωλή des Bakchiaden Amphion (von dem alten korinthischen Lambda mit ungleichen Schenkeln, falsch Stein Herod. V 92 nach dem Etym. M.), das οὐρανοῦ καλὸν σῖγμα bei Aischrion (fr. 1 p. 516 B.) für den Mond, oder *Sigma* für das halbrunde Speisesopha bei Martial selbst (X 98, 6. XIV 87 *lunata scriptum testudine sigma*). Aber in unserm Falle denkt der Dichter, wie schon die Gegenüberstellung zeigt, zweifellos an die Reihenfolge. Vor der Hochzeit spielt Athenagoras die erste Violine, nach seiner Heirat die letzte.

München. *O. Crusius.*

5. ΓΕΡΡΑ ΝΑΞΙΑ

hat Victor Bérard einen Artikel in den *Mélanges Perrot* (p. 5 ff.) überschrieben, der, wie gewöhnlich, auf eine Etymologie aus dem semitischen hinausläuft. Die Filiation der antiken Ueberlieferung beurteilt er nicht richtig; vielleicht schlägt er einmal den VI. Supplementband des Philologus nach, oder einen Abdruck des Heftes 'Zur Ueberlieferung, Kritik und Quellenkunde der Paroemiographen' S. 283.

Uebrigens werde ich den Verdacht nicht los, daß bei den ΓΕΡΡΑΝΑΞΙΑ (wie bei jenen ΗΡΑΚΛΕΙΤΩΙΕΦΕΣΙΩΙ u. s. w.) eine Debatte über die στιγμή, die Worttrennung, mit im Spiel ist: man kann γέρρα Νάξια, aber auch γέρρ' ἀνάξια ('Possen ohne Wert') lesen, und gerade das giebt erst den rechten, dem Komikerbrauch entsprechenden Sinn.

Ueber die beiden Deutungen ἀφ' ἱστορίας wäre allerlei zu sagen; das Kapitel verdiente einmal im Zusammenhang behandelt zu werden. Auch das Urteil über die Bérard'sche Hypothese hängt im Grunde davon ab.

München. *O. Crusius.*

VII.

Zur Entwicklungsgeschichte der Finalsätze auf Grund der homerischen Epen.

Die homerische Sprache verfügt bekanntlich über zahlreiche Ausdrucksmittel, um den Zweck einer Handlung oder die Absicht des diese vollziehenden Subjekts zu bezeichnen. Es sind dies zum Teil altererbte, aus der proethnischen Periode überkommene, wie die Infinitive verschiedener Tempora und das Participium Futuri, die meisten aber gehören der griechischen Sprache eigentümlich an. Die letzteren liegen in den homerischen Epen zum Teil völlig entwickelt vor, bei andern aber läßt sich die Entwicklung noch innerhalb derselben mit Sicherheit oder doch mit Wahrscheinlichkeit verfolgen. Aber auch der Gebrauch der altererbten Ausdrucksmittel hat im Griechischen Erweiterungen oder Veränderungen erfahren, und auch diese gehören zum Teil vielleicht erst der homerischen Sprachperiode an. Ich habe die hieher gehörigen Fragen in den folgenden Blättern einer genaueren Untersuchung unterzogen und insbesondere auch den Versuch gemacht, die Grundlagen genauer festzustellen, aus denen der finale Gebrauch der verschiedenen Konjunktionen hervorgegangen ist, und den Verlauf der Entwicklung bis zu ihren Endpunkten verfolgt. Ich hoffe, dass diese Untersuchungen auch für die Feststellung verschiedener Altersschichten in den homerischen Epen einige sichere Anhaltspunkte ergeben werden.

1. Die homerischen Gebrauchsweisen des finalen Infinitivs lassen sich durchweg mit Beispielen des Altindischen belegen, nur mit Ausnahme der Infinitive εἶναι und γενέσθαι mit No-

minativ oder Accusativ, da das Altindische einen Infinitiv von *as* nicht kennt und von *bhū* ein Inf. im Veda nur vereinzelt sich findet: Delbrück Vergl. Syntax II p. 463 ff.

Von diesen Infinitiven finden sich in den homerischen Epen folgende Beispiele finalen Gebrauchs: εἶναι mit prädicativem Acc.: Δ 141 ὡς δ' ὅτε τίς τ' ἐλέφαντα γυνὴ φοίνικι μιήνῃ — παρήιον ἔμμεναι ἵππων, Δ 298 f., E 315 f. — K 269 Ἀμφιδάμας δὲ (κυνέην) Μόλῳ δῶκε ξεινήιον εἶναι, Λ 20. — K 562 τόν ῥα διοπτῆρα στρατοῦ ἔμμεναι ἡμετέροιο Ἕκτωρ τε προέηκε. — M 259 ἃς (στήλας) ἄρ' Ἀχαιοὶ πρώτας ἐν γαίῃ θέσαν ἔμμεναι ἔχματα πύργων, Φ 405. — N 390 πίθυς —, τήν τ' οὔρεσι τέκτονες ἄνδρες ἐξέταμον πελεκέεσσι νεήκεσι νήιον εἶναι = Π 483 f. — Π 143 Πηλιάδα μελίην, τὴν πατρὶ φίλῳ πόρε Χείρων φόνου ἔμμεναι ἡρώεσσιν = T 390 f. — P 547 ἠύτε — ἶριν θνητοῖσι τανύσσῃ Ζεύς — τέρας ἔμμεναι. ε 256 φράξε δέ μιν ῥίπεσσι, διάμπερες οἰσυΐνῃσιν κύματος εἶλαρ ἔμεν. θ 509 ἢ ἐάαν μέγ' ἄγαλμα θεῶν θελκτήριον εἶναι. κ 7 ἔνθ' ὅ γε θυγατέρας πόρεν υἱάσιν εἶναι ἀκοίτις. μ 65 ἀλλ' ἄλλην ἐνίησι πατὴρ ἐναρίθμιον εἶναι. τ 256 περόνην τ' ἐπέθηκα φαεινὴν κείνῳ ἄγαλμ' ἔμεναι. ω 224 αἱμασιὰς λέξοντες ἀλωῆς ἔμμεναι ἕρκος ᾤχοντο —, mit prädikativem Nominativ: H 75 δεῦρ' ἴτω ἐκ πάντων πρόμος ἔμμεναι Ἕκτορι δίῳ. λ 493. Ψ 618 τῆ νῦν, καὶ σοὶ τοῦτο, γέρον, κειμήλιον ἔστω, Πατρόκλοιο τάφου μνῆμ' ἔμμεναι.

γενέσθαι findet sich nur mit prädikativem Acc.: P 150 σχέτλι' ,ἐπεὶ Σαρπηδόνα — κάλλιπες Ἀργείοισιν ἔλωρ καὶ κύρμα γενέσθαι. γ 270 f. ο 480 f. X 421 Πηλεύς' ὅς μιν ἔτικτε καὶ ἔτρεφε πῆμα γενέσθαι Τρωσί. ρ 223 τόν γ' εἴ μοι δοίης σταθμῶν ῥυτῆρα γενέσθαι. . . Eine Klasse für sich bilden die Beispiele, in denen der mit εἶναι verbundene Acc. ohne grammatische Beziehung zu dem Objekt des Verbums ist, sondern als Subjekt des Infinitivs mit diesem die geschlossene Konstruktion des Acc. c. Inf. bildet: X 512 ἀλλ' ἤ τοι τάδε πάντα καταφλέξω —, οὐδὲν σοί γ' ὄφελος —, ἀλλὰ πρὸς Τρώων καὶ Τρωιάδων κλέος εἶναι, während in P 130 f. natürlicher die nach der Stadt gebrachte Rüstung als Subjekt des Infinitivs gedacht wird, und τ 63 ἄλλα δ' ἐπ' αὐτῶν νήησαν ξύλα πολλά, φόως ἔμεν ἠδὲ θέρεσθαι.

Den an erster Stelle verzeichneten Beispielen steht einer-

seits eine Reihe von zum Teil nahe verwandten gegenüber, in denen ein Nomen im Acc. ohne weiteres einem andern im Acc. als prädicative Apposition angeschlossen wird: M 56 τοὺς (σκόλοπας) ἔστασαν υἷες Ἀχαιῶν — δηίων ἀνδρῶν ἀλεωρήν vgl. M 259. Φ 405, Z 282 μέγα γάρ μιν Ὀλύμπιος ἔτρεφε πῆμα Τρωσί ... und μ 125 vgl. X 421, Ω 60 ἣν — ἀνδρὶ πόρον παράκοιτιν Πηλέι vgl. κ 7, Δ 75 οἷον δ' ἀστέρα ἧκε Κρόνου πάις — ἢ ναύτῃσι τέρας ... und Λ 28 vgl. P 547, ο 125 δῶρόν τοι καὶ ἐγὼ — τοῦτο δίδωμι μνῆμ' Ἑλένης χειρῶν vgl. Ψ 618, außerdem Φ 28. Υ 230. N 450, andrerseits Beispiele, in denen die Infinitivkonstruktion durch einen Finalsatz ersetzt ist: Φ 38 ὁ δ' ἐρινεὸν ὀξέι χαλκῷ τάμνε νέους ὄρπηκας, ἵν' ἅρματος ἄντυγες εἶεν. ι 233 φέρε δ' ὄβριμον ἄχθος ὕλης ἀζαλένης, ἵνα οἱ ποτιδόρπιον εἴη. Dem Beispiel mit Acc. c. Inf. X 512 ff. κλέος εἶναι entspricht δ 584 χεῦ' Ἀγαμέμνονι τύμβον, ἵν' ἄσβεστον κλέος εἴη.

Die Uebersicht ergiebt einen bereits ziemlich ausgedehnten Gebrauch von εἶναι mit prädikativem Accusativ (in 19 Beispielen, Il. 13, Od. 6) und zwar auch in Fällen, in denen die Sprache anderwärts die einfache prädikative Apposition verwandte, und man wird annehmen dürfen, daß der Gebrauch bei Beginn der Periode der homerischen Dichtung schon entwickelt vorlag. Das Bedürfnis, an Stelle der einfachen prädikativen Apposition eine Infinitivkonstruktion mit εἶναι zu setzen, ergab sich aber dann, wenn es galt, ausdrücklich die auf die Zukunft gerichtete Absicht des Subjekts zu bezeichnen. namentlich da, wo zwischen der bezeichneten Handlung und dem Eintritt der beabsichtigten Folge derselben noch eine oder mehrere Zwischenhandlungen lagen oder die Wirkung erst nach Verlauf einer Zwischenzeit eintreten konnte, wie man aus Beispielen, wie Δ 141. ε 256. λ 493. τ 256. ω 224 ersehen kann. Es ist aber begreiflich, daß die Sprache, nachdem sie diese Ausdrucksform einmal geschaffen, den Gebrauch nicht auf diese Fälle beschränkte, sondern auch auf solche ausdehnte, in denen eine prädikative Apposition zum Objekt genügt hätte; daher auch der Gebrauch der letzteren in der Odyssee nur in zwei Beispielen sich findet.

Jünger wird die Verwendung des Inf. γενέσθαι mit einem

prädikativen Acc. in Bezug auf das Objekt des Satzes sein, die übrigens nur zum Teil die beabsichtigte, öfter die tatsächlich eingetretene Folge bezeichnet: sie begegnet in P und X und in der Odyssee. Der Gebrauch von γενέσθαι und εἶναι nach Verben des Gebens, wie in den Beispielen ρ 223 τόν γ' εἴ μοι δοίης σταθμῶν ῥυτῆρα γενέσθαι, κ 7 θυγατέρας πόρεν υἱάσιν εἶναι ἀκοίτις, führte weiter zur Entwicklung der Konstruktion des Acc. c. Inf., wie sie vorliegt δ 211 υἱέας αὖ πινυτούς τε καὶ ἔγχεσιν εἶναι ἀρίστους abhängig von δῶκε, Ξ 267 ἐγὼ δέ κέ τοι Χαρίτων μίαν — δώσω ὀπυιέμεναι καὶ σὴν κεκλῆσθαι ἄκοιτιν, Γ 323 ἡμῖν δ' αὖτε φιλότητα καὶ ὅρκια πιστὰ γενέσθαι abhängig von δός, auch α 379 = β 144, δ 173. So erklären sich dann auch die Beispiele X 512 und τ 63, in denen auch nach Verben anderer Bedeutung der ursprünglich das nominale Prädikat bildende Accusativ (wie P 130) aus seiner Beziehung zum Objekt des regierenden Verbum völlig gelöst und selbst zum Subjekt des Inf. geworden ist: diese Beispiele werden den Endpunkt der ganzen Entwicklung bezeichnen. Ganz neu tritt endlich an die Stelle der Infinitivkonstruktion in drei Beispielen ein Finalsatz mit ἵνα ein: zuerst in Φ 38 f., außerdem nur in zwei Beispielen der Odyssee: δ 584. ι 233 f. — eine Erscheinung, die offenbar im Zusammenhange steht mit der fortschreitenden Zunahme der Finalsätze, vgl. Weber Entwicklungsgeschichte der Absichtssätze p. 32.

2. Mit dem Infinitiv konkurrierte zur Bezeichnung der Absicht schon im Altindischen das Partic. Fut.: Delbrück Vergl. Synt. II p. 250 f. In den homerischen Epen schließen sich die Participia Fut. zur Bezeichnung des persönlichen Zwecks, wie schon Classen Beobacht. p. 78 ff. festgestellt hat, mit geringen Ausnahmen an Verba der örtlichen Bewegung, des Gehens, Laufens, Sendens und Treibens [1]). Es überwiegt aber

---

[1]) Nach genauerer Zählung umfaßt der Gebrauch im Ganzen 113 Beispiele (Il. 55, Od. 58). Nimmt man die in 12 Beispielen (Il. 3, Od. 9) vorliegenden, ganz in gleicher Weise gebrauchten Part. der desiderativen Verba κείω, κέω, κατακείω, ὀψείω hinzu, so erhöht sich die Zahl der Beispiele auf 125 (Il. 58, Od. 67). In futurischer Bedeutung steht einmal auch in gleicher Weise gebraucht das Part. ἰών. ξ 526 bei ὡπλίζετο. — Zu den 5 von Classen verzeichneten Ausnahmen von dem regelmässigen Gebrauch: T 120. E 46. Π 343. Ψ 379. λ 608 ist nachzutragen: Σ 309 καί τε κτανέοντα κατέκτα. Auch in ψ 16 liegt in

der Gebrauch des Part. Fut. im Nominativ im Anschluß an intransitive Verba der örtlichen Bewegung in dem Maße, daß den 98 Beispielen dieses Gebrauchs [2]) nur 15 gegenüberstehen, in denen sich das Part. Fut. im Acc. an das persönliche Objekt transitiver Verba (des Sendens, Treibens u. a.) anschließt und bezeichnet, was die betreffende Person nach dem Willen des Subjekts des regierenden Verbum thun s o l l. Die regierenden Verba sind: (προ)πέμπειν, προϊάλλειν, προϊέναι und ἐπιπροϊέναι: Θ 364 αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς τῷ ἐπαλεξήσουσαν ἀπ' οὐρανόθεν προΐαλλεν. Θ 367. Σ 57 f. = 438 f. α 93 f. λ 623. π 328 f. — ὀτρύνειν: Θ 398 = Λ 185 Ἶριν δ' ὤτρυνε — ἀγγελέουσαν. Τ 155 f. ο 40 f. — ἄγειν: Ε 613 f. ἀλλά ἑ μοῖρα ἦγ' ἐπικουρήσοντα μετὰ Πρίαμόν τε καὶ υἷας [3]). Dem Sinne nach gehören hieher: β 263 f. καί μ' ἐν νηὶ κέλευσας ἐπ' ἠεροειδέα πόντον νόστον πευσόμενον πατρὸς — ἔρχεσθαι. κ 563 ff. ἄλλην δ' ἡμῖν ὁδὸν τεκμήρατο Κίρκη εἰς Ἀΐδαο δόμους — ψυχῇ χρησομένους Θηβαίου Τειρεσίαο (= τελέσαι ὁδὸν ἐκέλευσε) und ρ 387 πτωχὸν δ' οὐκ ἄν τις καλέοι τρύξοντα ἑ αὐτόν. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß wir in diesem Gebrauch eine jüngere Entwicklung zu sehen haben. Denn er hat zur Voraussetzung, daß die in der 1. Person entwickelte voluntative Bedeutung des Fut. bereits auf die 3. Person in dem Sinne des Sollens übergegangen war. Die ältere Ausdrucksform, bei Verben des Sendens und verwandter Bedeutung den Zweck der Sendung zu bezeichnen war, wie die zahlreichen Beispiele der homerischen Sprache erweisen, der Infinitiv. Die geringe Zahl der Beispiele des Part. Fut. zeigt,

---

ἀνεγείρεις der Begriff der örtlichen Bewegung doch fern. — In η 324 enthält ἐποψόμενον nicht die Absicht des Subjekts in ἦγον, sondern die Absicht des Objekts: da er besuchen wollte. — In Φ 530 ist ὀτρύνων. nicht ὀτρυνέων zu lesen: vgl. d. Anhang zur Il. 7 p. 113.

[2]) Eingerechnet sind die Beispiele der *oratio obliqua* u. a., wo der Nom. des Part. im Anschluß an das Subjekt des Acc. c. Inf. in den Acc. treten mußte: Z 109. K 355. M 301 = ζ 134. κ 492. σ 49.

[3]) Man kann zweifeln, ob E 613 f. hieher zu ziehen ist, da μοῖρα nicht als persönliches Wesen gefaßt zu sein braucht, wenn aber, die Absicht der Μοῖρα nicht sowohl auf das ἐπικουρεῖν ging, als darauf, den Tod des Amphios herbeizuführen. Jedenfalls gehört λ 164 f. χρειώ με κατήγαγεν εἰς Ἀΐδαο ψυχῇ χρησόμενον Θηβαίου Τειρεσίαο nicht hieher: der Sinn der Wendung ist kein anderer, als was κ 490 ff. für die Gegenwart mit χρή ausgedrückt ist. In beiden Beispielen kommt im Part. Fut. mehr der Wille des persönlichen Objekts zum Ausdruck.

daß der Gebrauch erst allmählich Eingang gefunden hat. Von den 8 Beispielen der Ilias, die sich genau genommen auf 5 reducieren, da 2 sich wiederholen und E 613 f. zweifelhaft ist, gehört nur eins einem alten Gesange (Λ) an, die übrigen den jüngeren ΘΣΤ, von denen Θ allein mit 3 Beispielen vertreten ist. Die Odyssee (mit 7 Beisp.) zeigt eine Zunahme, in κ λ und ρ eine Erweiterung des Gebrauchs.

Aus dem Gebrauch des Part. Fut. im Nom. im Anschluß an Verba der Bewegung, der dem Infinitiv eine so bedeutende Konkurrenz macht, ist Folgendes hervorzuheben. In den Reden steht das Verbum der Bewegung ganz vorzugsweise in der 1. Person Sing. des Praes. (meist des futurischen εἶμι, ἄπειμι) und futurischer Ausdruckformen, aber auch in der 1. Person eines Praet. (schon A 153. 207), im adhortativen Konj. M 216. Ξ 340. ζ 31, ziemlich ebenso oft in der 3. Person, seltener dagegen in der 2. Person, gewöhnlich in Fragen und wo vermutungsweise der 2. Person eine Absicht zugeschrieben wird: die 3 Beispiele der Ilias gehören den spätesten Gesängen K (387. 451) und Ω (240) an, die der Odyssee den Gesängen κ (284) und ψ (16). Einem jüngern Gebrauch gehören auch die Beispiele an, in denen das Part. Fut. einem Imperativ 2. Person angeschlossen ist: Σ 140 ὑμεῖς μὲν νῦν δῦτε θαλάσσης εὐρέα κόλπον ὀψόμεναί τε γέρονθ' ἅλιον . . . α 281. η 342 (auch einer mit χρή in Bezug auf die 2. Person ausgesprochenen Forderung κ 492), weil sie gegenüber dem durchaus herrschenden Gebrauch der finalen Konjunctionssätze nach Imperativen vereinzelt dastehen und andrerseits mit dem jüngeren Gebrauch des Part. Fut. im Acc. im Anschluß an das persönliche Objekt von Verben mit der Bedeutung 'eine Bewegung veranlassen' sich offenbar berühren, vgl. β 263 f. Aus dem Gebrauch in der Erzählung sind als vereinzelte Abweichungen von dem regelmäßigen Gebrauch zu verzeichnen: T 120 αὐτὴ δ' ἀγγελέουσα Δία Κρονίωνα προσηύδα und P 700 f. τὸν μὲν — πόδες φέρον ἐκ πολέμοιο Πηλεΐδῃ Ἀχιλῆι κακὸν ἔπος ἀγγελέοντα.

3. Von den Finalsätzen sind die negativen, mit dem prohibitiven μή eingeleiteten in ihrer Entwicklung am deutlichsten zu verfolgen. Wie diese ursprünglich selbständigen μη-

sätze mit Conj. in dem Sinne von Befürchtungs-, Warnungs- und Drohungssätzen zunächst fast nur im Anschluß an Aufforderungen oder Abmahnungen in der 2. Person des Imperativs und des imperativischen Infinitivs oder im adhortativen Conj. dazu dienten, die Aufforderung zu motivieren und durch welche Umstände sie ihre Selbständigkeit mehr und mehr verloren, dergestalt, daß sie die Bedeutung von abhängigen negativen Finalsätzen gewannen und μή als satzverbindende Konjunktion erschien, habe ich in Bezzenbergers Beiträgen Bd. 28 p. 208 ff. näher dargelegt. Daß auch der Entwicklung der positiven, mit relativen Konjunktionen eingeleiteten Finalsätze ähnliche parataktische Gedankenfolgen zu Grunde lagen, ergiebt sich aus dem ganz überwiegenden Gebrauch derselben im Anschluß an Aufforderungen, zu denen hier noch Willenserklärungen in der 1. Person Fut. hinzutreten, während Aussagen im Ind. Praes. (Perf.) und Praet. weit seltener vorausgehen.

Es finden sich nun an parataktischen Gedankenfolgen, die als Grundlage für Satzgefüge mit abhängigem Finalsatz angesehen werden können, nur solche, in denen der zweite Satz in der 1. Person Sing. oder Plur. des Conj. steht. Es sind die folgenden: 1) einem Imperativ der 2. Person Plur. oder Dual. folgt asyndetisch die 1. Person Sing. Conj. X 416 ff. σχέσθε, φίλοι, καί μ' οἶον ἐάσατε — ἐξελθόντα πόληος ἱκέσθ' ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν· λίσσωμ' ἀνέρα τοῦτον .. X 450 δεῦτε, δύω μοι ἕπεσθον· ἴδωμ' ὅτιν' ἔργα τέτυκται. 2) Einem Imperativ der 2. Person Sing. schließt sich asyndetisch ein adhortativer Conj. an: Ψ 97 *ἀλλά* μοι ἆσσον στῆθι· μίνυνθά περ ἀμφιβαλόντε *ἀλλήλους* ὀλοοῖο τεταρπώμεσθα γόοιο. γ 17 *ἀλλ'* ἄγε νῦν ἰθὺς κίε Νέστορος ἱπποδάμοιο· εἴδομεν, ἥν τινα μῆτιν ἐνὶ στήθεσσι κέκευθεν. ϑ 292 δεῦρο, φίλη, λέκτρονδε· τραπείομεν εὐνηθέντε [1]). N 465 *ἀλλ'* ἕπε', Ἀλκαθόῳ ἐπαμύνομεν. So ξ 45. ψ 254 *ἀλλ'* ἔρχευ, λέκτρονδ' ἴομεν. 3) Einem Urteil, welches dem Sinne nach einen Entschluß des Redenden enthält, folgt asyndetisch ein adhortativer Conj. X 129 βέλτερον αὖτ' ἔριδι ξυνελαυνέμεν ὅττι τάχιστα· εἴδομεν, ὁπποτέρῳ κεν

[1]) Anderwärts ist δεῦρο und δεῦτε nur Aufforderungspartikel: K 97. X 254. Ψ 485, vielleicht auch P 120. β 410. ϑ 133.

'Ολύμπιος εὖχος ὀρέξῃ[5]). Nur in wenigen der verzeichneten Beispiele können die vorangestellten Imperative mit Delbrück Conj. und Opt. p. 109 als erweiterte auffordernde Phrasen angesehen werden, abgesehen von δεῦρο und δεῦτε in den oben p. 167 Anmerk. 4 bezeichneten Stellen höchstens ξ 45 und φ 254, in allen übrigen haben sie durchaus selbständige Bedeutung, wie die im zweiten Satze folgenden Conjunctive. Man vergleiche die Beispiele mit entsprechendem Gedankeninhalt, in denen an Stelle des parataktischen Conjunctivsatzes ein abhängiger Finalsatz getreten ist: K 146 ἀλλ' ἕπε', ὄφρα καὶ ἄλλον ἐγείρομεν und N 381 mit N 465, X 243 νῦν δ' ἰθὺς μεμαῶτε μαχώμεθα —, ἵνα εἴδομεν mit γ 17, λ 211 τί νύ μ' οὐ μίμνεις ἑλέειν μεμαῶτα, ὄφρα καὶ ἐν 'Αΐδαο φίλας περὶ χεῖρε λαβόντε — τεταρπώμεσθα γόοιο; mit Ψ 97.

Ueber die Bedeutung der Conjunctive in diesen Beispielen können nicht wohl Zweifel bestehen. Wie der Conj. in der 1. Person Plur. sicher der adhortative ist, so bringt auch die 1. Person Sing. ein Wollen, nicht etwa eine Erwartung des Redenden zum Ausdruck. Es unterscheidet sich der Conj. aber von dem Ind. Fut. auf das bestimmteste dadurch, daß er nicht, wie dieser, eine Willenserklärung ausspricht, die einen vorhergegangenen Entschluß voraussetzt, sondern der Ausdruck einer Willensregung ist, die sich auf eine sofort auszuführende

---

[5]) Von den unter 1 verzeichneten Beispielen unterscheidet sich das scheinbar entsprechende Ψ 71 θάπτε με ὅττι τάχιστα· πύλας 'Αΐδαο περήσω dadurch, daß περήσω als Conj. gefaßt, nicht wie dort der Ausdruck einer augenblicklichen, unmittelbar zur Tat treibenden Willenserregung ist, sondern mehr die von der geforderten Bestattung erwartete, dem Redenden erwünschte Folge bezeichnet. Zum Ausdruck dieser werden zwar auch Finalkonjunktionen verwendet, daher Aristarch die Ellipse von ἵνα oder ὅπως annahm, aber ohne eine Konjunktion ist irgendwelches Abhängigkeitsverhältnis nicht denkbar und auch der Vorschlag Webers p. 2 die Interpunktion nach ὅττι τάχιστα wegfallen zu lassen, weil hier wie X 129 ein streitiges Grenzgebiet zwischen Hypotaxis und Parataxis vorliege, kann die Schwierigkeit der Stelle nicht beseitigen. Wäre περήσω als Fut. gedacht, so würde die Stelle eine Parallele in Θ 350 haben: πρῶι δ' ὑπηοῖοι — νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσιν ἐγείρομεν ὀξὺν Ἄρηα· εἴσομαι, ἤ κε μ' ὁ Τυδεΐδης ἀπώσεται . . ., wo das Fut. statt des Conj. sich wohl daraus erklärt, daß nicht eine sofort zu vollziehende Handlung in Frage steht. — In Z 340 ἀλλ' — ἄγε νῦν ἐπίμεινον, ἀρήια τεύχεα δύω sind beide Sätze in temporaler Beziehung zu einander gedacht. — In Ψ 75 καί μοι δὸς τὴν χεῖρ', ὀλοφύρομαι hat Aristarchs Erklärung, ὀλοφύρομαι als Conj. zu fassen und davor Ellipse von ἵνα anzunehmen, mit Recht keinen Beifall gefunden.

Handlung oder ein unmittelbar zu erstrebendes Ziel richtet, während das Bereich des Fut. die ferne, wie die nächste Zukunft umfaßt[6]). Es finden sich daher die parataktischen Beispiele auch fast durchweg in Situationen, wo der Sprechende, soeben durch einen Vorgang oder eine Wahrnehmung in Erregung versetzt, sich zu einer Handlung getrieben fühlt oder ein lebhaftes Verlangen empfindet. Die diese Empfindungen zum Ausdruck bringenden Sätze im Conj. motivieren aber, wie die selbständigen μηsätze im Conj., regelmäßig eine vorhergehende, an die 2. Person gerichtete Aufforderung; nur in einem Beispiel (No. 3) geht ein in der Form eines Urteils ausgesprochener Entschluß vorher. In der Mehrzahl der Beispiele enthält der vorangestellte Imperativ die Aufforderung zu einer örtlichen Bewegung.

4. Wir werden nicht irren, wenn wir in den behandelten parataktischen Beispielen eine der ursprünglichsten Gedankenfolgen erkennen, aus denen sich abhängige Finalsätze entwickeln konnten. Von den bei Homer gebrauchten Finalkonjunktionen zeigt nun keine in dem Gebrauch soviel Uebereinstimmung mit den parataktischen Beispielen, als ὄφρα. Unter den 261 Beispielen sind nach Keil de particularum finalium Graec. vi principali et usu Homerico, Halle 1880 mehr als 80, deren Hauptsatz ein Verbum der Bewegung zeigt. Sodann ist in den Finalsätzen ganz überwiegend die 1. Person des Conj. vertreten. Ich zähle im Ganzen 93 Beispiele: mit der 1. Person Sing. Conj. 65 (Il. 25, Od. 40), mit der 1. Person Plur. 28 (Il. 14, Od. 14), während die übrigen Personen zusammen nur mit 88 Beispielen vertreten sind. Es ist diese vorzugsweise Verbindung mit der 1. Person Sing. und Plur. aber der Konjunktion ὄφρα den übrigen Finalkonjunktionen gegenüber besonders eigentümlich. Bei ἵνα tritt die 1. Person gegen die übrigen bedeutend zurück: den 30 Beispielen mit der 1. Person (Sing. und Plur.) stehen 65 Beispiele mit den übrigen Personen gegenüber, und, was besonders bedeutsam ist, ἵνα

[6]) Delbrück Vergl. Synt. II p. 243 hat den Unterschied so ausgedrückt: 'Der Conj. begleitet den zum Ausbruch kommenden Entschluß, das Fut. teilt den gefaßten Entschluß mit.' Man vergleiche dazu die erwägenden Fragen im Conj. im Selbstgespräch, wie ν 203 f., denen der Entschluß 207 f. in der 1. Person Fut. folgt, ebenso : 14 und 16.

findet sich mit der 1. Person Sing. Conj. in der Ilias nur in drei Beispielen, während ὄφρα in der Ilias 25 Beispiele bietet. Ebenso zeigen die mit ὡς (mit und ohne κέν oder ἄν) eingeleiteten Finalsätze das Verbum ganz überwiegend in der 2. und 3. Person.

Daß die Konjunktion ὄφρα aber allen übrigen in der Entwicklung des finalen Gebrauchs vorangegangen ist, wird durch folgende Tatsachen wahrscheinlich [7]. Auf ein hohes Alter weist zunächst die außerordentliche Frequenz des Gebrauchs verglichen mit dem von ἵνα und ὡς [8]), vor allem aber die große Anzahl von eben nur mit ὄφρα gebildeten Formeln, die eine lange Uebung des Gebrauchs voraussetzen. Ein weiterer Beweis für das hohe Alter des finalen ὄφρα ist daraus zu entnehmen, daß während ἵνα und ὡς nach Homer in Prosa und Poesie als Finalkonjunktionen sich behaupten, der finale Gebrauch von ὄφρα in der Prosa verschwindet und nur noch in der Poesie fortbesteht, offenbar als eine altertümliche und gewähltere Ausdrucksform. Als altertümlich erweist sich ferner schon in der Ilias die Verbindung von ὄφρα mit μή, welche überhaupt nur mit Conj., nie mit Opt., in zwei Beispielen in A und außerdem nur noch einmal in Υ gefunden wird, sonst aber überall durch die Kombinationen ἵνα μή und ὡς μή ersetzt ist. Von diesen zeigt ἵνα μή den umfassendsten Gebrauch (mit Conj. und Opt.) in 26 Beispielen, dagegen ist ὡς μή überhaupt nur mit 9 Beispielen vertreten, von denen die der Ilias nur den Gesängen ΕΘΙΩ angehören. Danach wird man annehmen dürfen, daß, nachdem ἵνα neben ὄφρα zu umfassendem Gebrauch gelangt war, die Kombination ὄφρα μή aufgegeben und durch ἵνα μή ersetzt wurde und weiterhin, wahrscheinlich erst innerhalb der Periode der homerischen Dichtung die Kombination ὡς μή Eingang fand. Daß der finale Gebrauch von ὡς überhaupt jüngeren Ursprungs ist, wird weiter unten wahrscheinlich gemacht werden.

5. Bei der Erklärung des finalen Gebrauchs von ὄφρα ist

---

[7]) Weber Entwicklungsgesch. d. Absichtssätze p. 26 nimmt zwar die Priorität des finalen Gebrauchs von ὄφρα vor dem von ἵνα an, stellt aber die mit ὡς eingeleiteten Finalsätze als die ältesten an die Spitze.

[8]) Nach Weber p. 28 ff. bietet ὄφρα im Ganzen 237 Beispiele (Il. 117, Od. 120), ἵνα 145 (Il. 67, Od. 78), ὡς 63 (Il. 31, Od. 32).

man mit Recht von der temporalen Bedeutung der Partikel ausgegangen, die bei der völligen Unsicherheit der Etymologie allein zu Grunde gelegt werden kann [9]. Während man aber bisher der Ansicht Schömanns (Redeteile p. 183) folgte, wonach der finale Gebrauch von ὄφρα sich aus der Bedeutung bis in der Weise entwickelte, daß damit eigentlich die Fortsetzung oder Erstreckung der im Hauptsatze angegebenen Tätigkeit bis zu dem beabsichtigten, im Nebensatze angegebenen Ziele ausgedrückt werde, geht jetzt Brugmann Griech. Gramm.[3] p. 565 von der Bedeutung 'in welcher Zeit' aus und setzt für den Conj. die voluntative Bedeutung voraus: Die finale Bedeutung konnte sich entwickeln, wenn der Satz den voluntativen Konjunktiv hatte, in Sätzen also wie B 299 τλῆτε, φίλοι, καὶ μείνατ' ἐπὶ χρόνον, ὄφρα δαῶμεν, ἢ ἐτεὸν Κάλχας μαντεύεται ἦε καὶ οὐκί, ursprünglich: 'in welcher Zeit wir erfahren wollen'. Und damit ist jedenfalls der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Absichtssätze gegeben, in denen ὄφρα mit der 1. Person Sing. oder Plur. Conj. verbunden ist, welche auch in den parataktischen Beispielen voluntative Bedeutung hat. Läge die Bedeutung bis zu Grunde, so müßte den Conjunctiven futurische Bedeutung zugewiesen werden, aber die futurischen Conjunctive in der 1. Person sind in selbständigen Sätzen, wenn sie nicht an eine vorhergehende, meist futurische Aussage, wie μ 383, angelehnt sind, regelmäßig mit der Partikel κέ (ἄν) verbunden, und diese ist auch dem futurischen Conj. in Temporalsätzen mit ὄφρα bis fast durchweg beigegeben (vgl. Fuchs Die Temporalsätze mit den Konjunktionen 'bis' und 'solange als' p. 27), wie auch εἰς ὅ stets mit κέ verbunden ist. Dem stehen auch nicht die Beispiele entgegen, in denen ὄφρα κε (ἄν) in finalem Sinne steht [10]. Sie

[9]) Die Annahme der instrumentalen Bedeutung 'womit', von der Keil Spuren nachweisen zu können glaubte, beruht auf der von G. Curtius angestellten, ganz unsichern Etymologie (δφιρα).

[10]) Die Beispiele sind: ὄφρα κε B 440. X 382. γ 359. κ 298. μ 52. π 234. σ 183. τ 45, ὄφρ' ἄν ρ 10. σ 364. — In Ω 636 ist nach δ 294 und ψ 254 καί statt κέν zu lesen, die Beispiele mit ἄν O 23 und κ 65 sind zweifelhaft, man hat jetzt meist den Opt. hergestellt. In Z 258. Ω 431. τ 17 sind Temporalsätze anzunehmen. Wodurch die Einfügung der Partikel κέν (ἄν) veranlaßt werden konnte, zeigt besonders deutlich ι 16 f. νῦν δ' ὄνομα πρῶτον μυθήσομαι, ὄφρα καὶ ὑμεῖς εἴδετ', ἐγὼ δ' ἂν ἔπειτα φυγὼν ὕπο νηλεὲς ἦμαρ ὑμῖν ξεῖνος ἔω, wo im zweiten Gliede des

gehören bis auf 2 Beispiele der Ilias, von denen das in X in einer kritisch zweifelhaften Partie steht, nur der Odyssee an, und es darf mit Weber a. O. angenommen werden, daß die Partikeln aus den Temporalsätzen und den Relativsätzen eingedrungen sind, obwohl, wie in der Anmerkung gezeigt ist, auch zum Teil besondere Gründe sich nachweisen lassen, welche die Einfügung derselben veranlaßten. Wäre ferner die ursprüngliche Bedeutung des finalen ὄφρα die von bis gewesen, so wäre danach nur der Conj. Aor. zu erwarten, wie er in den Temporalsätzen mit dieser Bedeutung überall steht, während doch in den Finalsätzen der Conj. Praes. (Perf.) in mehr als einem Drittel der Beispiele vorliegt, vgl. Weber p. 29.

Ursprünglich wurde also die im Conj. bezeichnete, vom Redenden beabsichtigte Handlung mit der des vorausgehenden Satzes durch ὄφρα in der Weise in Beziehung gesetzt, daß sie innerhalb der Zeitsphäre dieser verlaufend (Conj. Praes.) oder eintretend (Conj. Aor.) gedacht wurde. Der zwischen beiden Handlungen bestehende Kausalzusammenhang ließ dann das zeitliche Verhältnis im sprachlichen Bewußtsein mehr und mehr zurücktreten, so daß die im Conj. bezeichnete als die Folge der ersten erschien [11]). Dieser Entwicklungsprocess vollzog sich zunächst in Satzgefügen, in denen ein Satz mit ὄφρα in der 1. Person des Conj. einer an die zweite Person gerichteten Aufforderung oder einer Willenserklärung des Sprechenden in der 1. Person Fut. angeschlossen wurde. So bildeten sich Typen, wie sie die folgenden Beispiele darstellen: E 227 ἐγὼ δ' ἵππων ἐπιβήσομαι, ὄφρα μάχωμαι, Θ 9 ἀλλ' ἅμα πάντες αἰνεῖτ', ὄφρα τάχιστα τελευτήσω τάδε ἔργα, B 299 τλῆτε,

---

Absichtssatzes eine erst später und nur eventuell (φυγών) eintretende Folge der Namensnennung angegeben wird. In andern Beispielen läßt sich die Partikel daraus erklären, daß die im Hauptsatze gestellte Forderung nur unter gewissen Voraussetzungen gilt, wie μ 52 vgl. 49.

[11]) Das völlige Erlöschen der temporalen Bedeutung von ὄφρα zeigt sich deutlich, wenn das temporale Verhältniß der zweiten Handlung zur ersten ausdrücklich durch ein temporales Adv. näher bezeichnet wird, wie τέως Ω 658, αὐτίκα Z 308. — Von den fast nur bei ὄφρα sich findenden Zusätzen von θᾶσσον (B 440. X 26) und τάχιστα (Δ 269. 465. Θ 9. N 326. Σ 344. Ψ 197. E 690. I 621. α 85. γ 421. γ 175. ζ 32. 289. δ 473. ο 293. δ 737; bei ἵνα findet sich τάχιστα ε 492, τάχα X 39, θᾶσσον κ 33. β 307) bieten die ältesten Bestandteile der Ilias kein Beispiel.

φίλοι, καὶ μείνατ' ἐπὶ χρόνον, ὄφρα δαῶμεν, Δ 268 ἀλλ' ἄλλους ὄτρυνε —, ὄφρα τάχιστα μαχώμεθ', Κ 97 δεῦρ' ἐς τοὺς φύλακας καταβήομεν, ὄφρα ἴδωμεν. Von diesen Typen liegen etwa 80 Beispiele vor. Diesen stehen nur 11 Beispiele gegenüber (Il. 5. Od. 6), in denen der Absichtssatz in der 1. Person Sing. oder Plur. Conj. einer Aussage oder Frage im Ind. Praes. oder Aor. angeschlossen ist. Die Aussagen stehen: in der 1. Person Sing. Praes.: Λ 839 ἔρχομαι, ὄφρ' Ἀχιλῆι — μῦθον ἐνίσπω, π 32, in der 2. Person Sing. Aor. Χ 282 ἀλλά τις ἀρτιεπὴς καὶ ἐπίκλοπος ἔπλεο μύθων, ὄφρα σ' ὑποδείσας, μένεος ἀλκῆς τε λάθωμαι, in der 3. Person Sing. Praes. π 195 με δαίμων θέλγει, ὄφρ' ἔτι μᾶλλον ὀδυρόμενος στεναχίζω, Perf. Ζ 361 ἤδη γάρ μοι θυμὸς ἐπέσσυται, ὄφρ' ἐπαμύνω Τρώεσσι, Aor. Α 442 πρό μ' ἔπεμψεν ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων παῖδά τε σοὶ ἀγέμεν Φοίβῳ θ' ἱερὴν ἑκατόμβην ῥέξαι —, ὄφρ' ἱλασόμεσθα ἄνακτα, ζ 173. ι 13, χρή mit Inf. in Bezug auf die 3. Person Plur. Τ 231. Die Fragen stehen: in der 2. Person Sing. Praes. λ 210 μῆτερ ἐμή, τί νύ μ' οὐ μίμνεις ἑλέειν μεμαῶτα, ὄφρα καὶ εἰν Ἀίδαο — κρυεροῖο τεταρπώμεσθα γόοιο; in der 3. Person Sing. Aor. λ 213. [In σ 81, wo ein εἰsatz in der 2. Person Sing. Praes. vorhergeht, ist die Auffassung von ὄφρα zweifelhaft.] Auch diese Beispiele enthalten zum Teil noch die Absicht des Sprechenden: die Absicht der 2. Person sicher nur Χ 282, der dritten Α 444. π 195. λ 214. Dagegen ist in ι 12 σοὶ δ' ἐμὰ κήδεα θυμὸς ἐπετράπετο στονόεντα εἴρεσθ', ὄφρ' ἔτι μᾶλλον ὀδυρόμενος στεναχίζω mit ὄφρα ebenso wenig die Absicht der zweiten, als die einer andern Person eingeführt, sondern die bei der Beantwortung der Frage zu erwartende Folge, und auch in ζ 173 νῦν δ' ἐνθάδε κάμβαλε δαίμων, ὄφρ' ἔτι που καὶ τῇδε πάθω κακόν zeigt πού, daß nicht sowohl die Absicht des δαίμων bezeichnet, als die vom Sprechenden vermutete Folge ausgedrückt ist. Diese beiden Beispiele der Odyssee und das der Ilias Ζ 361 bezeichnen Endpunkte der Entwicklung, erstere, sofern die zum Ausdruck der Absicht des Sprechenden geschaffene Form verwendet wird, um eine dem Sprechenden u n e r w ü n s c h t e Folge einer Handlung der 2. oder 3. Person zu bezeichnen, das letztere, sofern die Konjunktion hier lediglich als Verbindungsmittel fungiert, um an das

Verbum des Hauptsatzes eine ergänzende Ausführung zu knüpfen, wozu die ältere Sprache den Infinitiv verwendete, z. B. I 398 μοὶ ἐπέσσυτο θυμὸς — τέρπεσθαι [12]). In Bezug auf die Beispiele der Ilias A 442 und T 231 mag noch bemerkt werden, daß sie Partien angehören, welche von der Kritik ziemlich einstimmig als jüngere Eindichtungen verworfen sind, vgl. Ameis-Hentze Anhang zur Ilias 1[3] p. 17 f. und 7 p. 16 f.

Auch sonst entsprechen die mit ὄφρα eingeleiteten Sätze nicht immer dem strengen Begriff von Finalsätzen. So in den Formeln κέκλυτέ μευ —, ὄφρ' εἴπω, τά με θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι κελεύει H 68. 348. 368. Θ 5. T 101. ρ 468. σ 351. φ 275 und κλῦτε oder κέκλυτέ μευ — ὄφρα τι εἴπω ζ 239. σ 43. υ 292. Hier enthält der mit ὄφρα eingeleitete Satz zwar die Absicht des Sprechenden, aber parataktische Beispiele, wie ο 172 Κλῦτέ μευ, αὐτὰρ ἐγὼ μαντεύσομαι oder I 262 εἰ δὲ σὺ μέν μευ ἄκουσον, ἐγὼ δέ κέ τοι καταλέξω, zeigen, daß durch die Verbindung beider Sätze mit ὄφρα doch im Wesentlichen nur das temporale Verhältnis beider Handlungen zum Ausdruck kommt, in der Weise, daß die beabsichtigte Mitteilung des Sprechenden als dem Zuhören der Anderen unmittelbar folgend angekündigt wird. Dasselbe gilt von den Beispielen Z 306 ἆξον δὴ ἔγχος Διομήδεος —, ὄφρα τοι αὐτίκα νῦν δυοκαίδεκα βοῦς ἱερεύσομεν und Ω 656, verglichen mit den parataktischen Verbindungen K 291 ὣς νῦν μοι ἐθέλουσα παρίστασο — · σοὶ δ' αὖ ἐγὼ ῥέξω βοῦν vgl. γ 380. Eine solche Verwendung von ὄφρα lag bei der ursprünglich temporalen Bedeutung der Konjunktion ziemlich nahe. Sie findet sich übrigens in der Ilias nur in den Gesängen ΖΗΘΤΩ.

Voluntative Bedeutung für die 2. und 3. Person des Conj. ist in selbständigen Sätzen bei Homer nicht mit Sicherheit

---

[12]) Vgl. Weber a. a. O. p. 14 und 22, welcher die Ansicht Keils, dass in Beispielen dieser Art, wie in den ausführenden Sätzen mit ὄφρα nach Participien λελιημένος Δ 465. E 690, τὰ φρονέων K 490, ἄλλα φρονέων λ 49 in der Erzählung, die Ausgangspunkte für die Entwicklung der Finalsätze zu erkennen sein, mit Recht zurückgewiesen hat. — Als eine Vorstufe dieses Gebrauchs kann der den Inhalt des Hauptsatzes ausführende Finalsatz in A 523 ἐμοὶ δέ κε ταῦτα μελήσεται, ὄφρα τελέσσω angesehen werden.

nachzuweisen[13]). An parataktischen Gedankenfolgen, aus denen Finalsätze in 2. und 3. Person sich entwickeln konnten, finden sich nur solche, in welchen der zweite Satz im Ind. Fut. steht, wie A 302 εἰ δ' ἄγε μὴν πείρησαι —· αἶψά τοι αἷμα κελαινὸν ἐρωήσει περὶ δουρί, worin die Elemente für hypotaktische Fassungen enthalten sind, wie B 357 ἁπτέσθω ἧς νηὸς —, ὄφρα πρόσθ' ἄλλων θάνατον καὶ πότμον ἐπίσπῃ, und Θ 13 ἤ μιν ἑλὼν ῥίψω ἐς Τάρταρον —· γνώσετ' ἔπειθ', ὅσον εἰμί, θεῶν κάρτιστος ἁπάντων, wo dem zweiten Satze hypotaktisch die in drohendem Sinne gebrauchten Formeln ὄφρ' εἰδῇς, εἰδῇ entsprechen, wie Θ 406. Φ 487 f. Hienach ist die Annahme voluntativer Bedeutung für die 2. und 3. Person Conj. in Finalsätzen unwahrscheinlich.

Auch in den Finalsätzen mit ὄφρα und der 2. und 3. Person Conj. kommt ganz überwiegend die Absicht des Sprechenden zum Ausdruck, und zwar fast nur nach Willenserklärungen in der 1. Person Fut. und nach Aufforderungen im Imperativ und im adhortativen Conj., nach Aussagesätzen in der 1. Person Praes. oder Aor. nur in drei Beispielen: A 158. E 128. η 317. Den Finalsätzen, welche die Absicht der 2. Person enthalten, gehen voraus: Aussagen in der 2. Person Praes. A 133. κ 341, Aor. γ 15, Fragen in der 2. Person Praes. Δ 249, Aor. λ 94, Opt. mit κέ ο 432, εἰ δ' ἐθέλεις Z 150 = Υ 213 = Φ 487. Die Absicht der 3. Person enthalten Finalsätze: nach Aussagen in der 3. Person Praes. Δ 205. Π 10. Ψ 210. β 329. χ 397, Aor. Δ 486. δ 713, Plusqpf. I 691, nach einem vom Praet. 3. Person abhängigen Inf. Θ 420. M 356. ξ 327. τ 296, nach einer Frage in der 3. Pers. Aor. Υ 185. Es sind im Ganzen 25 Beispiele (Il. 15, Od. 10), in denen der Finalsatz in der 2. oder 3. Person von Aussagen oder Fragen

[13]) Die von Leo Meyer in den Nachrichten der Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Philolog. histor. Kl. 1903 p. 332 f. für die voluntative Bedeutung der 2. und 3. Person Conj. in unabhängigen Sätzen beigebrachten Beispiele scheinen mir nicht beweiskräftig. Ein Teil derselben, Ω 551. A 150. ε 299. 465 werden in nicht überzeugender Weise so gedeutet, dass der Conj. nicht den Willen des Sprechenden, sondern der 2. oder 3. Person bezeichne; die aber von dem Willen des Sprechenden gedeuteten: H 197. ζ 201. π 437. O 350 werden natürlicher in futurischem Sinne gefasst.

abhängt, beinahe ein Drittel des gesamten Gebrauchs (88 Beisp.), während die von Aussagen und Fragen abhängigen Finalsätze in der 1. Person nur in 11 Beisp. (unter 93) gefunden wurden.

Auch hier enthält der Satz mit ὄφρα nicht immer die Absicht des Subjekts im Hauptsatze, sondern eine von der darin bezeichneten Handlung zu erwartende Folge. So B 357 ff. (oben p. 175) und Ξ 96 ὃς κέλεαι — νῆας — ἅλαδ' ἑλκέμεν, ὄφρ' ἔτι μᾶλλον Τρωσὶ μὲν εὐκτὰ γένηται: dort eine Folge, die der Sprechende selbst der dritten Person androht, wenn sie die bezeichnete Handlung ausführt, wie auch Φ 487 f., hier die nach Befolgung des gegebenen Rates von selbst sich ergebende. Auch in λ 93 τίπτ' αὖτ', ὦ δύστηνε, λιπὼν φάος ἠελίοιο ἤλυθες, ὄφρα ἴδῃ νέκυας καὶ ἀτερπέα χῶρον; ist in dem mit ὄφρα eingeleiteten Satze die mit dem Kommen in die Unterwelt von selbst verbundene Folge enthalten, nicht das Motiv oder der Zweck des Kommens, nach dem ja mit τίπτε gefragt wird. In dem Beispiel H 299 δῶρα δ' ἄγ' ἀλλήλοισι περικλυτὰ δώομεν ἄμφω, ὄφρα τις ὧδ' εἴπῃσιν Ἀχαιῶν τε Τρώων τε und dem ähnlichen M 315 ff. ist das eigentliche Motiv zu dem Vorschlage, bezw. zu der Mahnung, in dem, was V. 288 ff., bezw. 310 ff. ausgeführt ist, enthalten: es gilt dort der gegenseitigen Wertschätzung Ausdruck zu geben, hier der vom Volk den Fürsten zugeteilten Ehren sich würdig zu erweisen, nicht die Anerkennung der Achäer und Troer, bezw. der Lykier zu provocieren. Diese ist in beiden Fällen nur die wahrscheinlich von selbst eintretende Folge, wie sie in gleicher Weise in den parataktischen Formeln καί ποτέ τις εἴπῃσι H 87. ζ 275 vgl. Δ 176 enthalten ist. Das Gleiche gilt von den Sätzen mit ὄφρα Γ 353 und Ι 257, zum Teil auch von den Wendungen ὄφρα ἴδηαι oder εἰδῇς: vgl. E 221. ι 348. χ 234. Damit berühren sich auch Beispiele, wie ϑ 241 und 431, wo im Finalsatz nur ein Nebenzweck der in Absicht genommenen Handlung angegeben wird, der erst später und unter besonderen Umständen sich verwirklichen kann. — Die aufgezählten Beispiele dieses Gebrauchs in der Ilias gehören den Gesängen ΒΓΕΗΙΜΞΦ an; in den den ältesten Bestand des Epos darstellenden Gesängen findet sich kein Beispiel.

Mit diesem freieren Gebrauch hängt vielleicht auch zusammen, daß gerade in Sätzen mit ὄφρα häufiger, als bei den übrigen Finalkonjunktionen, der eigentliche oder nächste Zweck der im Hauptsatze bezeichneten Handlung in einem Particip enthalten ist und daran im verbum finitum die Handlung geschlossen wird, die jener entweder naturgemäß folgt oder nach den Umständen zu erwarten ist. Die von Keil p. 42 f. aufgezählten Beispiele (α 310. γ 334. ϑ 394. 427. κ 335. ν 51. ξ 28. ο 149. σ 419. τ 98. φ 264. Ω 285. 294. 312. 581) gehören nur dem letzten Gesange der Ilias und der Odyssee an.

Aus dem Gebrauch von ὄφρα mit anderen Modis ist Folgendes hervorzuheben. ὄφρα findet sich in den Reden mit dem Optativ verbunden: nach einem Wunschsatz im Opt. nur υ 80 (sonst steht nach Wunschsätzen im Opt. ὄφρα mit Conj.: Π 100. Ω 75. δ 737, auch nach einer Frage im Opt. mit κέ: ο 432), nach adhortativem Conj. Η 340, wo indeß εἴη oder ἴῃ statt εἴη vermutet wird, nach einem Urteil mit ὤφελλες δ 473, nach einer Frage im Ind. Aor. δ 463, nach erzählendem Praet. Ο 470. α 261. χ 52, — ὄφρα mit Opt. mit ἄν nach Praet. steht nur ω 334, wo man jetzt richtiger ἀνελοίμην statt ἂν ἑλοίμην liest.

ὄφρα mit Ind. Fut. ist mit Sicherheit nur festzustellen: nach εἶμι ρ 6, nach adhortativem Conj. und Imperativ Θ 110 = Π 242, nach Praet. δ 162. Das zuerst in Θ auftretende Fut. (εἴσεται) ist ebenso eine Neuerung, wie εἴσομαι in der Parataxe statt des Conj. εἰδῶ in demselben Gesange V. 532, vgl. Vogrinz Gramm. d. hom. Dialektes p. 359.

Der Gebrauch des finalen ὄφρα mit Optativ in der Erzählung umfaßt 44 Beispiele (Il. 23, Od. 21. — In Κ 571. μ 437. ψ 31 ist ὄφρα wahrscheinlicher das temporale b i s). Es ist bemerkenswerth, daß der Gebrauch in den alten Gesängen Α und Λ ganz fehlt, in Π nur in der Sarpedonepisode (568) und in einer kritisch angefochtenen Partie (653) in sehr auffallender Konstruktion sich findet. In Χ 329 (von Aristarch und Neueren verworfen) und μ 428 enthält der Finalsatz nicht die Absicht des Subjekts im Hauptsatze, sondern die des Schicksals oder der Gottheit. — Die letzte Stufe der Entwicklung bezeichnen die ausführenden Sätze mit ὄφρα: nach den Parti-

cipien λελιημένος Δ 465. E 690, nach ἄλλα φρονέων χ 52 und nach δοάσσατο κέρδιον εἶναι Π 653: vgl. oben p. 174 — ὄφρα κε mit Opt. findet sich nur M 26, ὄφρ' ἄν mit Opt. ρ 298 ist temporal zu fassen.

6. Der Gebrauch des finalen ἵνα mit Conj. in den Reden umfaßt (einschließlich der mit μή negierten) 95 Beispiele (Il. 47, Od. 48). Das Alter des Gebrauchs ergiebt sich daraus, daß schon A mit 4 Beispielen vertreten ist.

Der Gebrauch von ἵνα berührt sich vielfach mit dem von ὄφρα, zeigt aber folgende Besonderheiten: 1) ἵνα läßt abgesehen von dem vereinzelten, ganz eigenartigen Beispiel μ 156 (vgl. den Anhang zur Od. 2³ p. 134) den Zusatz von κέν oder ἄν nirgends zu, welche Partikeln bei ὄφρα in 11 Beispielen Eingang fanden; 2) ἵνα ist am häufigsten von allen Finalkonjunktionen mit μή verbunden, mit Conj. 13 mal: H 195. I 614. Ξ 483. T 180. 348. Υ 126. X 39. Ψ 314. δ 710. (μηδέ). μ 26. ο 309. σ 203 (μηκέτι). υ 267 [H 353 ist allgemein verworfen], während ὄφρα nur 3 Beisp. mit μή aufwies; 3) die bei ὄφρα so häufige Verbindung mit τάχιστα (oben p. 172) findet sich bei ἵνα nur ε 492, mit θᾶσσον β 307. κ 33, mit τάχα X 39; 4) eigenthümlich ist dem Gebrauch von ἵνα, daß damit eingeleitete Sätze öfter mit vorangestelltem ἦ einer Frage mit τίπτε oder τί folgen: A 202. H 26. δ 710. ν 418. P 445; 5) von besonderer Bedeutung ist, daß, während bei ὄφρα die 1. Person Sing. und Plur. Conj. sich weitaus am häufigsten findet (in 93 Beisp., gegen 88 der übrigen Personen), ἵνα nur 30 Beispiele der 1. Person Sing. und Plur. Conj. bietet, dagegen 65 der übrigen Personen; noch bedeutsamer aber, daß ἵνα mit der ersten Person Sing. Conj. in der Ilias nur in den 3 jüngeren Gesängen oder Gesangspartien angehörenden Beispielen O 402. Σ 387. Ω 555 und häufiger (in 12 Beisp.) erst in der Odyssee verbunden ist, während ὄφρα in der Ilias 24 Beispiele mit der 1. Person Sing. Conj. (von A an) bietet. Ergiebt sich danach die Verbindung von ἵνα mit der 1. Person Sing. Conj. als ein jüngerer Gebrauch, so wird die Entwicklung des finalen Gebrauchs bei ἵνα jedenfalls nicht, wie bei ὄφρα, von Beispielen ausgegangen sein, in denen der Sprechende das, was er selbst zu thun oder für sich zu erreichen

beabsichtigte, mit einem vorhergehenden Satze in Beziehung setzte, sondern seine Absichten in Bezug auf die zweite und dritte Person zum Ausdruck brachte.

Die dem finalen ἵνα voraufgehenden Hauptsätze enthalten übereinstimmend mit dem Gebrauch von ὄφρα ganz überwiegend Aufforderungen an die 2. Person Sing. und Plur. und Willenserklärungen des Sprechenden in der 1. Person Sing. Fut., seltener Aussagen oder Fragen im Ind. Praes., Perf. und Aor. Aber es überwiegen hier die Imperative der 2. Person nebst adhortativen Conjunctiven und auffordernden Fragen in dem Maße, daß Willenserklärungen in 1. Sing. Fut. in der Ilias nur in 3 Beispielen in O (31. 402) und Ψ (610) (öfter erst in der Odyssee) sich finden, während sie vor finalem ὄφρα schon in der Ilias in 12 Beispielen (von A an) vertreten sind.

Im Verhältniß zu der Frequenz des Gebrauchs von ἵνα überhaupt sind Hauptsätze, welche Aussagen oder Fragen im Ind. Praes. Perf. und Aor. enthalten, ziemlich häufig (24 Beisp., Il. 14, Od. 10). Aussagen liegen vor: in der 1. Person Sing. Impf. I 495, Aor. ν 303, in der 1. Plur. Impf. π 368, Aor. Υ 125, in der 2. Person nur in einem von δίω abhängigen Acc. c. Inf. ν 327, in der 3. Person Sing. Praes. M 434. Ξ 482. Ω 43. σ 53. I 614 (χρή), Aor. I 99 [B 206], in der 3. Plur. Praes. Γ 250. I 511. β 111, Aor. ϑ 580, Fut. β 307; Fragen: in der 2. Person Sing. Perf. A 203, Praes. B 232, Aor. H 25. ν 418, in der 3. Sing. Praes. δ 707, in der 1. Plur. Praes. Ξ 364, Aor. P 443, in 1. Pers. eines abhängigen Conj. dubitat. χ 168. Diese Beispiele schließen zugleich die seltenen Fälle in sich, wo ἵνα nicht die Absicht des Sprechenden einführt, sondern die der 2. Person (ν 327, sonst in Fragen A 203. B 232. H 26. ν 418) und der 3. Person (Γ 252. I 99. 512. M 435. Ω 43. β 111. 307 (?). δ 710 (?). ϑ 580 σ 54 (?)).

Häufig finden sich auch in den Finalsätzen mit ἵνα Verba der sinnlichen Wahrnehmung und geistigen Erkenntniß (in 22 Beisp.), aber den zahlreichen mit ὄφρα gebildeten Formeln steht hier nur die eine ἵνα εἴδομεν gegenüber. Wie ὄφρα ist auch ἵνα schließlich an Stelle des Infinitivs verwendet: γ 327 λίσσεσθαι δέ μιν αὐτός, ἵνα νημερτὲς ἐνίσπῃ und nach τὰ φρο-

νέων E 564 (in der Erzählung) zur Ausführung des Inhalts von τά.

Oefter wird auch ἵνα, wie ὄφρα, verwendet, um den Angeredeten auf eine erfreuliche Folge der von ihm geforderten Handlung hinzuweisen: Ψ 551 τῶν οἱ ἔπειτ' ἀνελὼν δόμεναι καὶ μεῖζον ἄεθλον —, ἵνα σ' αἰνήσωσιν Ἀχαιοί, α 302 καὶ σύ — ἄλκιμος ἔσσ', ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων εὖ εἴπῃ, ν 157. In diesem Sinne enthält der Satz mit ἵνα eine Zusage des Sprechenden: ι 355 δός μοι ἔτι πρόφρων —, ἵνα τοι δῶ ξείνιον, ι 517. π 184. Eine unerfreuliche Folge enthalten Beispiele, wie Θ 18 ἵνα εἴδετε, und in Fragen Ξ 364 Ἀργεῖοι, καὶ δὴ αὖτε μεθίεμεν Ἕκτορι νίκην —, ἵνα νῆας ἕλῃ; δ 710 und ν 418, wo die zu erwartende Folge ironisch als Absicht des Subjekts aufgefaßt wird. Auch in den Beispielen σ 54 ἀλλά με γαστὴρ ὀτρύνει κακοεργός, ἵνα πληγῇσι δαμείω und β 307 wird mit ἵνα mehr die zu erwartende Folge, als die Absicht des Subjekts eingeführt. Die Beispiele dieses Gebrauchs gehören in der Ilias nur den Gesängen ΘΞΨ, sonst der Odyssee an.

Bei dem Versuch, die Grundlagen des finalen Gebrauchs von ἵνα zu ermitteln, versagt, wie bei ὄφρα, die Etymologie: die von G. Curtius (Erläuterungen [2] p. 195) aufgestellte Erklärung des Wortes als Instrumentalis vom Relativstamm *jo* mit der Bedeutung w o m i t oder d a m i t ist nicht gesichert. So ist denn auch der Versuch Delbrücks und Webers [14]), auf diese Bedeutung die Erklärung des finalen Gebrauchs zu gründen, zweifelhaft, obwohl diese Erklärung an sich annehmbar wäre und in dem deutschen d a m i t eine Analogie hätte. Einen festeren Grund hat doch die Ansicht Schoemanns (Redeteile p. 183), der die finale Verwendung von ἵνα auf die lokale Bedeutung (dahin, wo) zurückführt, indem die Beziehung einer Thätigkeit auf ihren Zweck unter dem Bilde einer auf ein Ziel hingerichteten Bewegung aufgefaßt werde. Für diese Erklärung können vor allem die Beispiele Ω 381 ἠέ πῃ ἐκπέμπεις κειμήλια — ἄνδρας ἐς ἀλλοδαπούς, ἵνα περ τάδε τοι σόα

---

[14]) Delbrück findet in ἵνα ausgedrückt, daß der eine Satz mit dem andern in einer Verbindung von Ursache und Wirkung stehe, Weber sagt, in dem Absichtssatze erscheine als Mittel und Werkzeug ein ganzer Satz, der zur Erfüllung einer Absicht führen solle.

μίμνῃ, ν 363 f. ἀλλὰ χρήματα μὲν μυχῷ ἄντρου — θείομεν —, ἵνα περ τάδε τοι σόα μίμνῃ vgl. τ 20) geltend gemacht werden, wo die ἵνα angeschlossene Partikel πέρ die Bedeutung wo fordert: sodann aber eine Reihe von Beispielen finalen Gebrauchs, die sich auf eine ursprünglich lokale Bedeutung zurückführen lassen: Γ 252 ἐς πεδίον καταβῆναι καλέουσι, ἵν' ὅρκια πιστὰ τάμητε. Λ 290. Σ 387. Τ 173. α 373. γ 361. ρ 175. 250. χ 168, in der Erzählung Π 576. γ 2. λ 169. ν 74. ξ 71; namentlich, wenn im Hauptsatze δεῦρο oder δεῦτε vorhergeht, dem sich ἵνα eng anschließt: θ 307 δεῦθ', ἵνα ἔργα γελαστὰ — ἴδησθε, Γ 130 δεῦρ' ἴθι —, ἵνα θέσκελα ἔργα ἴδηαι, ι 517. λ 561. ν 303. ρ 529 [15]). Hienach ist es nicht unwahrscheinlich, daß die locale Bedeutung von ἵνα einen Hauptanteil an der Entwicklung des finalen Gebrauchs hat.

Der Conjunctiv hatte in der 1. Person Sing. und Plur. nach finalem ἵνα ursprünglich, wie nach ὄφρα, ohne Zweifel voluntative Bedeutung. Hinsichtlich der 2. und 3. Person Conj. in Finalsätzen sind schon p. 175 Zweifel an der ursprünglich voluntativen Bedeutung ausgesprochen. Nehmen wir Beispiele wie Γ 130 δεῦρ' ἴθι —, ἵνα θέσκελα ἔργα ἴδηαι und Τ 172 τὰ δὲ δῶρα ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων οἰσέτω ἐς μέσσην ἀγορήν, ἵνα πάντες Ἀχαιοὶ ὀφθαλμοῖσιν ἴδωσι, so läßt sich für diese, unter Annahme der localen Bedeutung von ἵνα, die ursprüngliche Auffassung in diesem Sinne denken: 'Komm her (dahin), wo du wunderbare Dinge schauen wirst' und 'Agamemnon möge die Geschenke in die Mitte des Versammlungsplatzes bringen lassen, wo alle Achaier sie mit Augen sehen werden'. Die futurische Auffassung der 2. und 3. Person des Conj. wird besonders auch durch die nicht seltenen Beispiele begünstigt, in denen die Sätze mit ὄφρα und ἵνα nicht eigentlich die Absicht des Redenden, sondern die von der geforderten Handlung zu erwartende Folge enthalten.

ἵνα mit Opt. findet sich in den Reden in 6 Beispielen: nach Optativ des Wunsches ξ 408 und σ 369, nach der 1. Person Ind. Aor. Ρ 223, Impf. ν 422, nach der 1. Person Sing. Fut. ρ 250 (Neuere schreiben ἄλφῃ); in Σ 88, wo der

[15]) Wo ein Finalsatz mit ὄφρα folgt, ist dieser von δεῦρο, δεῦτε weiter entfernt: Γ 162. Δ 193. Κ 97. γ 425. π 233, ausgenommen Ρ 685.

Finalsatz unmittelbar nach νῦν δέ folgt, fehlt der Nachsatz; es ist das einzige präpositive Beispiel.

In der Erzählung zeigen sämtliche positiven Beispiele (abgesehen von der unechten Stelle γ 78) den Optativ; von den 39 Beispielen gehören der Ilias 14 an in den Gesängen EIΛΟΠΡΤΥΦ, der Odyssee 25, so daß der Gebrauch in dieser ganz außerordentlich zunimmt. ἵνα μή mit Opt. findet sich: K 367. M 390. 458. N 670. Ψ 187. 297. Ω 21. α 157. δ 70. ρ 592. ε 490 (Ludwich: αὔῃ). π 331. σ 94. mit Conj. T 354 (die Neueren schreiben meist ἵκοιτο) und κ 24 (Bekker u. A. παραπνεύσει'). Im Ganzen ergeben sich 52 Beispiele des Gebrauchs von ἵνα mit Opt. in der Erzählung (Il. 21, Od. 31). Vergleicht man mit diesem den entsprechenden Gebrauch von ὄφρα, der 44 Beispiele (Il. 23, Od. 21) umfaßte, so ergiebt sich, daß im Verhältniß zum Gesamtgebrauch beider Konjunktionen (ὄφρα mit 237, ἵνα mit 145 Beisp.) der Gebrauch von ἵνα mit Opt. während der Periode der homerischen Dichtung den von ὄφρα bei weitem überflügelt, wobei noch hervorzuheben ist, daß ὄφρα μή (mit Conj. in 3 Beisp. der Ilias) überhaupt nicht mit dem Opt. verbunden erscheint, während ἵνα μή mit Opt. 13 Beisp. (Il. 7, Od. 6) bietet. Wenn die 7 Beispiele von ἵνα μή mit Opt. in der Ilias aber nur jüngeren und jüngsten Gesängen (KMN ΨΩ) angehören und auch ὡς μή mit Opt. in der Ilias sich nur in EIΩ findet, so hat die Verwendung der mit μή verbundenen Finalkonjunktionen in der Erzählung überhaupt erst spät Eingang gefunden. Aber auch der Gebrauch der nicht negierten Finalkonjunktionen mit Opt. in der Erzählung scheint nicht alt zu sein. Von den ihrem Hauptbestande nach ältesten Gesängen enthält A überhaupt kein Beispiel und in ΛΠΧ finden sich außer Λ 2 nur in jüngern oder kritisch verdächtigen Partien Beispiele.

7. Der finale Gebrauch von ὡς (ohne κέ oder ἄν) mit Conj. umfaßt nur 13 Beispiele, von denen 11 der Ilias, und zwar den Gesängen ΒΓΖΗΘΙΩ (darunter ὡς μή in 4 Beisp. in ΘΙΩ) [16], der Odyssee nur 2 angehören, so daß der Gebrauch

---

[16]) A 559 ist τιμήσεις, ὀλέσεις zu lesen: vgl. den Anhang zur Ilias I[3] p. 77.

hier fast ganz verschwindet. Dem entsprechend ist auch der Gebrauch mit Opt. in der Erzählung sehr beschränkt: in der Ilias auf 6 Beispiele in ΒΕΙ ΦΨΩ (darunter ὡς μή in ΕΙΩ), in der Odyssee auf 7 Beisp. Mithin gehört der finale Gebrauch von ὡς überhaupt in der Ilias nur der Gruppe Β—Ι (ausgenommen Δ) und den Gesängen ΦΨΩ an und findet sich unter andern nicht in den Gesängen ΑΛΠΧ. Damit steht offenbar im Zusammenhange, daß die 3 Beispiele von finalen Relativsätzen mit Conj. (ohne κέ oder ἄν) in der Ilias den Gesängen Β und Γ angehören (Β 233. Γ 287. 460).

Auch der zahlreichere Gebrauch der mit ὥς κε und ὅς κε eingeleiteten Finalsätze mit Conj. gehört überwiegend denselben Gesanggruppen an: ὥς κε findet sich zwar schon mit 1 Beispiel in Α, aber mit 7 in ΒΖΗΘ und mit je 1 in ΟΤΨΩ, in der Odyssee mit 13 Beisp.; ὅς κε mit je 1 Beispiel in ΔΙΩ, in der Odyssee mit 9 Beisp.; ὡς ἄν in Π (84. 271, unsicher ist Ψ 339), in der Od. mit 4 Beisp.: ὡς ἄν μή nur in der Od.: β 376. δ 749. π 84; ὅς ἄν mit Conj. kommt in finalem Sinne überhaupt nicht vor. In der Erzählung findet sich finales ὥς κε mit Opt. nur in der Odyssee: ϑ 21 und ω 83; ὡς ἄν mit Opt. ist final gebraucht nicht sicher zu belegen: in Τ 331 und ρ 362 ist es mehr konsekutiv, als final gedacht.

Den Finalsätzen mit einfachem ὡς im Conj. gehen im Hauptsatze voraus: Aufforderungen in der 2. Person des Imperativs Β 363. Γ 166. Ζ 259. ρ 76; in der 3. Person des Imper. (an die zweite gerichtet) Θ 182, im imperat. Inf. ε 164, im adhortat. Conj. Η 294; ein Aussagesatz (im 3. Sing. Aor.) nur Ζ 357; von besonderer Art ist Θ 513. Die negierten Finalsätze mit ὡς μή im Conj. schließen sich an Willenserklärungen in 1. Fut. (Θ 37. 468), an ein gleichwertiges Urteil mit χρή Ι 311, an einen Imperativ Ω 337; die finalen Relativsätze (ohne κέ) im Conj. an imperat. Infinitive: Γ 287. 460, an eine Frage in der 2. Person Praes. mit folgendem Absichtssatz, so daß der Relativsatz den Gedanken der 2. Person enthält, Β 233.

Gleichen Gedankeninhalt zeigen im Ganzen auch die Hauptsätze, an die sich die Finalsätze mit ὥς κε oder ἄν und die finalen Relativsätze mit ὅς κε im Conj. schließen. Aus-

sagen gehen nur voran: in 3. Plur. Fut. vor ὥς κε β 368, in 1. Sing. Aor. vor ὡς ἄν ω 360, eine Frage mit τίς im Fut. vor ὅς κε ρ 385.

Das Verbum zeigen diese Finalsätze ganz überwiegend in der 2. und 3. Person; die erste findet sich nur: nach einfachem ὡς im Sing. Θ 182. ρ 76, im Plur. Ζ 357, nach ὡς ἄν im Plur. Π 271, nach ὥς κε im Plur. Β 385. Θ 508. Durch das völlige Ueberwiegen der 2. und 3. Person im Verbum und das Zurücktreten der 1. Person (Sing. 2, Plur. 4 Beispiele) stellen sich diese Finalsätze den mit ἵνα eingeleiteten an die Seite, aber die geringe Frequenz derselben, die Beschränkung des Gebrauchs in der Ilias auf bestimmte Gesangsgruppen, und andere weiterhin sich ergebende Erscheinungen weisen ihnen eine ganz besondere Stelle in der Entwicklungsgeschichte der Finalsätze an.

Daß bei Beginn der homerischen Dichtung der Gebrauch von ὥς κε mit Conj. als Konjunktion für eine bestimmte Klasse von Finalsätzen bereits entwickelt war, erweist das Beispiel Α 32 ἀλλ' ἴθι, μή μ' ἐρέθιζε, σαώτερος ὥς κε νέηαι, welches in ursprünglicher Auffassung besagt haben wird. 'Geh, reize mich nicht weiter, auf welche Weise du sicherer heimkehren wirst'. Den Conjunctiv voluntativ zu fassen, verbietet κέ. Daß das Beispiel aber die älteste oder doch eine der ältesten Gebrauchsweisen von ὥς κε darstellt und nicht von Beispielen mit der 1. Person Sing. oder Plur. auszugehen ist, wird durch den ganz überwiegenden Gebrauch von ὥς κε mit der 2. und 3. Person des Verbums sichergestellt. Auch in den beiden einzigen Beispielen mit der 1. Person des Verbums Θ 507 f. ἐπὶ δὲ ξύλα πολλὰ λέγεσθε, ὥς κεν παννύχιοι — καίωμεν πυρὰ πολλά und Β 385 ist die vom Sprechenden beabsichtigte Handlung durch den Conj. mit κέ deutlich als die nach Ausführung der im Imperativ geforderten Handlung (eventuell) zu erwartende Folge bezeichnet; das erste Beispiel, in dem das Entsprechen von ξύλα πολλά und πυρὰ πολλά zu beachten ist, besagt dem Sinne nach: 'auf daß wir viele Feuer unterhalten (können)'. In der Odyssee tritt zum deutlichen Ausdruck der vorgestellten, möglichen Folge nach ὥς κε an Stelle des Conj. der Optativ, wie ψ 133 ἀοιδὸς ἡμῖν ἡγείσθω — ὀρχηθ-

μοῖο, ὥς κέν τις φαίη γάμον ἔμμεναι, wo Neuere gegen die Handschr. φήῃ schreiben, β 53. Ebenso nach ὡς ἄν π 295 νῶιν δ' οἴοισιν δύο φάσγανα — καλλιπέειν — ἑλέσθαι, ὡς ἄν ἐπιθύσαντες ἑλοίμεθα (Neuere schreiben auch hier gegen die Handschr. ἑλώμεθα), vgl. ο 537 = ρ 165 = τ 311 und Τ 331.

Den Endpunkt der Entwicklung von ὥς κε mit Conj. bezeichnet der Gebrauch im unmittelbaren Anschluß an die Verba φράζεσθαι und πειρᾶν an Stelle des sonst gebräuchlichen Infinitivs. Der Uebergang von den eigentlichen Finalsätzen zu diesen Konstruktionen wird vermittelt durch Beispiele, wie Ο 234 κεῖθεν δ' αὐτὸς ἐγὼ φράσομαι ἔργον τε ἔπος τε, ὥς κε καὶ αὖτις Ἀχαιοὶ ἀναπνεύσωσι πόνοιο, vgl. β 367 f. α 87. ε 31. In unmittelbarem Anschluß an die Verba φράζεσθαι und πειρᾶν war eine Konstruktion, wie ὥς κε mit Conj. geboten, wenn die Erwägung oder der Versuch sich darauf richtete, eine andere Person zu einer Handlung zu bestimmen, wie Δ 66. 71 πειρᾶν δ' ὥς κεν Τρῶες — Ἀχαιοὺς ἄρξωσι — δηλήσασθαι und Φ 459 f. Zuletzt aber wurde diese Konstruktion auch da angewandt, wo das Subjekt des abhängigen Satzes mit dem des regierenden Verbums identisch und eine Infinitivkonstruktion möglich war: Ι 112 φραζώμεσθ', ὥς κέν μιν ἀρεσσάμενοι πεπίθωμεν. α 205. β 168. 316.

Die mit ὡς ἄν gebildeten Finalsätze im Conj. schliessen sich an Imperative Π 84. 271, π 169, an eine Willenserklärung in der 1. Person Fut. ν 402 (die Handschr. φανείης, Aristarch wahrscheinlich φανήῃς), an einen vom Imperativ abhängigen Absichtssatz in 1. Pers. Sing. δ 672; an eine Aussage in d. 1. Person Sing. Aor. ω 360. Den Endpunkt der Entwicklung bezeichnet ρ 360 Ἀθήνη — Ὀδυσῆα ὤτρυν', ὡς ἄν πύρνα — ἀγείροι. Den Finalsätzen mit ὡς ἄν μή im Conj. gehen voraus: ein Imperativ β 376, die 1. Person Sing. Fut. π 84, ein vom Aor. abhängiger Inf. Fut. δ 749. Die Konjunktive nach ὡς ἄν stehen durchweg in der 2. und 3. Person, in der ersten Plur. nur Π 271.

Auch die mit ὅς κε eingeleiteten Finalsätze im Conj. drücken nicht eigentlich den Willen des Sprechenden oder des Subjekts im regierenden Satze aus, sondern die Erwartung, zunächst des Sprechenden, daß die mit dem Pronomen bezeich-

nete Person oder Sache eventuell (κέ) eine (erwünschte) Handlung vollziehen, bezw. eine (erwünschte) Wirkung thun werde. Es ist auszugehen von Beispielen, wie κ 538 f. ἔνθα τοι αὐτίκα μάντις ἐλεύσεται — ὅς κέν τοι εἴπῃσιν ὁδόν, wo der Satz ὅς κεν — εἴπῃσιν, mag man ὅς als Relativum, oder, was wahrscheinlicher ist, als Demonstrativum fassen, weder die Absicht des Sprechenden, noch die des μάντις bezeichnen kann, sondern nur die Erwartung des Sprechenden: 'der wird dir eventuell (wenn du ihn fragst) sagen'. Vgl. δ 389 ff. Ferner λ 134 θάνατος δέ τοι ἐξ ἁλὸς αὐτῷ ἀβληχρὸς μάλα τοῖος ἐλεύσεται, ὅς κέ σε πέφνῃ γήραι ὕπο λιπαρῷ ἀρημένον, Φ 126 θρώσκων τις κατὰ κῦμα μέλαιναν φρῖχ' ὑπαΐξει ἰχθύς, ὅς κε φάγῃσι Λυκάονος ἀργέτα δημόν 'welcher fressen wird' (v. l. ὥς κε), und wahrscheinlich auch κ 287 τῆ, τόδε φάρμακον ἐσθλὸν ἔχων ἐς δώματα Κίρκης ἔρχευ, ὅ κέν τοι κρατὸς ἀλάλκῃσιν κακὸν ἦμαρ und Δ 190 ἐπιθήσει φάρμαχ', ἅ κεν παύσῃσι μελαινάων ὀδυνάων, wo nur dann ein Finalsatz anzunehmen wäre, wenn ἐπιθήσει verstanden werden müsste: 'er s o l l auflegen'. Denn die Absicht des Sprechenden kann durch solche Relativsätze nur dann bezeichnet werden, wenn der Hauptsatz einen Ausdruck des Willens und der Relativsatz die Folge oder Wirkung der im Hauptsatze bezeichneten Handlung enthält. Diese Voraussetzungen sind gegeben in den Beispielen, in welchen der Relativsatz sich anschließt: an einen adhortativen Conj.: I 165 κλητοὺς ὀτρύνομεν, οἵ κε τάχιστα ἔλθωσ' ἐς κλισίην Πηληϊάδεω und π 349, an eine dubitative Frage in 1. Plur. Conj.: δ 29 ἦ ἄλλον πέμπωμεν ἱκανέμεν, ὅς κε φιλήσῃ, an einen Imperativ β 212 ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἴκοσ' ἑταίρους, οἵ κέ μοι — διαπρήσσωσι κέλευθον, ο 311, an einen abhängigen imperativischen Infinitiv: Ω 119 = 147 = 176 = 196, ζ 37, an eine Willenserklärung in 1. Fut.: β 192 σοὶ δέ, γέρον, θωὴν ἐπιθήσομεν, ἥν κ' ἐνὶ θυμῷ τίνων ἀσχάλλῃς, σ 86, an einen Absichtssatz in 1. Person Sing. ι 356 ἵνα τοι δῶ ξείνιον, ᾧ κε σὺ χαίρῃς. Das einzige Beispiel, welches im Hauptsatze nicht einen Ausdruck des Willens enthält, ist ρ 382 τίς γὰρ δὴ ξεῖνον καλεῖ — ἄλλον γ', εἰ μὴ —, ἢ καὶ θέσπιν ἀοιδόν, ὅ κεν τέρπῃσιν ἀείδων, wo aber die finale Bedeutung des Relativsatzes durch das parallele Part. Fut. τρύξοντα B 387 gesichert ist.

Daß auch in den Sätzen mit e i n f a c h e m ὡ ς mit Conj. eigentlich das Verhältniß der Folge zum Ausdruck kommt (in der Weise, daß), erweisen die Beispiele Ω 337 Πρίαμον ἐπὶ νῆας Ἀχαιῶν ὣς ἄγαγ', ὡς μήτ' ἄρ τις ἴδῃ μήτ' ἄρ τε νοήσῃ, Θ 512 μὴ μὰν ἀσπουδί γε νεῶν ἐπιβαῖεν ἕκηλοι, ἀλλ' ὥς τις τούτων γε βέλος καὶ οἴκοθι πέσσῃ βλήμενος — νηὸς ἐπιθρώσκων, wo der ὡς-Satz die dem negierten ἀσπουδί entgegengesetzte Art und Weise umschreibt, ε 163 ἀτὰρ ἴκρια πῆξαι ἐπ' αὐτῆς ὑψοῦ, ὥς σε φέρῃσιν ἐπ' ἠεροειδέα πόντον, wo die Stellung des ὑψοῦ unmittelbar vor dem ὡς-Satze zu beachten ist.

Daß aber das einfache ὡς mit Conj. als Finalkonjunktion neben ὥς κε Eingang fand, wird auf die Einwirkung der am frühsten entwickelten Finalsätze mit ὄφρα und ἵνα zurückzuführen sein, welche im ältesten Gebrauch die Partikel κέ nicht zuließen. So trat ὡς, welches mit κέ und Conj. ursprünglich die eventuell zu erwartende Folge einer Handlung bezeichnete, ohne κέ als Ausdruck der beabsichtigten Folge in die Reihe der eigentlichen Finalkonjunktionen. Die Beschränkung des Gebrauchs auf gewisse Gesanggruppen der Ilias, deren älteste Gesänge kein Beispiel bieten, aber den Gebrauch von ὥς κε kennen, macht die Annahme wahrscheinlich, dass der finale Gebrauch des einfachen ὡς erst innerhalb der homerischen Sprachperiode sich entwickelt hat. Wenn daneben das ältere ὥς κε sich behauptete, ja in der Odyssee das einfache ὡς wieder zurückdrängte, so berührt sich diese Erscheinung mit der oben besprochenen, daß auch ὄφρα gerade in der Odyssee öfter mit κέ verbunden erscheint, wovon die Ilias nur 2 Beispiele in jüngeren Stellen bietet. Wie bei ὄφρα, konnte aber auch bei ὡς der Zusatz oder das Fehlen der Partikel κέ dazu dienen, eine verschiedene Färbung des Sinnes zu erzielen. Offenbar ließ das einfache ὡς mit Conj. die Absicht schärfer hervortreten, während ὥς κε mehr an der Stelle war, wenn der nur eventuell zu erwartende Eintritt der (gewünschten) Handlung ausgedrückt werden sollte: so erklärt sich der Gebrauch von ὥς κε wenigstens in den Beispielen Π 334. ϑ 101. 251. τ 321[1]).

[17]) Den umgekehrten Gang der Entwicklung der Finalsätze mit ὡς nehmen Weber p. 36 f. und Brugmann Griech. Gramm.[3] p. 565 an. Letzterer sagt: 'Nachdem diese Entwicklung (des ὡς mit voluntativen

Zu dem Gebrauch von ὡς mit Opt. in der Erzählung ist Folgendes zu bemerken. In der unechten Stelle I 459 ὅς ῥ' ἐνὶ θυμῷ δήμου θῆκε φάτιν καὶ ὀνείδεα πόλλ' ἀνθρώπων, ὡς μὴ πατροφόνος μετ' Ἀχαιοῖσιν καλεοίμην enthält der ὡς-Satz nicht die Absicht des Subjekts (ein Gott) in θῆκε, sondern führt, epexegetisch zu 460, den damals gehegten Gedanken des Sprechenden aus. ζ 112 ἔνθ' αὖτ' ἄλλ' ἐνόησε θεά — ὡς Ὀδυσεὺς ἔγροιτο reiht sich den Beispielen an, wo nach τὰ φρονέων, ἄλλα φρονέων eine Ausführung mit ἵνα, ὅπως, ὄφρα und Optat. folgt. Nach πειρᾶν findet sich einfaches ὡς mit Opt. I 181, nach θέλγειν Φ 605.

Ebenso selten, wie die finalen Relativsätze im Conj. ohne κέ, wovon nur 3 Beispiele in B und Γ vorliegen[18]), sind die finalen Relativsätze im Opt. ohne κέ in der Erzählung. Die ersten Beispiele, in denen ὅς mit Opt. einen den Finalsätzen sich nähernden Sinn hat, finden sich M 333 πάπτηνεν —, εἴ τιν' ἴδοιτο ἡγεμόνων, ὅς τίς οἱ ἀρὴν ἑτάροισιν ἀμύνοι und K 20 im Anschluß an einen Wunschsatz mit εἰ und Opt. Ein ähnliches Beispiel bietet dann ζ 114 im Anschluß an einen Absichtssatz mit ὡς im Opt. Erst in ο 458 καὶ τότ' ἄρ' ἄγγελον ἧκαν, ὃς ἀγγείλειε γυναικί tritt uns ein Beispiel entgegen, wo der Relativsatz, unmittelbar vom Hauptsatze abhängig, die Absicht des Subjekts in diesem ausdrückt, an Stelle von ὅς κε mit Conj. in direkter Rede, vgl. I 165 κλητοὺς ὀτρύνομεν, οἵ κε τάχιστα ἔλθωσ' ἐς κλισίην Πηληϊάδεω.

Ob finale Relativsätze mit Ind. Fut. bei Homer anzunehmen sind, ist zweifelhaft. Wenn in Ω 153 f. τοῖον γάρ οἱ πομπὸν ὀπάσσομεν ἀργεϊφόντην, ὅς ἄξει der Relativsatz final gefaßt sein kann: der führen soll, so wird derselbe doch in der Wiedergabe der Worte durch Iris V. 183 nach dem Hauptsatze τοῖος πομπὸς ἅμ' ἕψεται verstanden werden müssen: der führen wird. Vielleicht ist in Θ 36 = 467 βουλὴν δ'

Conj. zur Finalkonjunktion) vollzogen war, kam auch ὡς ἄν, ὥς κεν cum conjunctivo, d. h. ὡς mit dem futurischen (prospektiven) Konj. dazu, Finalsatz zu werden, z. B. A 32.'

[18]) In σ 334 f. μή τίς τοι τάχα Ἴρου ἀμείνων ἄλλος ἀναστῇ, ὅς τίς σε — κεκοπὼς — δώματος ἐκπέμψῃσι kann der Relativsatz ebensowenig die Absicht des Sprechenden ausdrücken, als die des τὶς, er ist einfach futurisch zu fassen, wie in Φ 127 vgl. oben p. 186.

'Αργείοις ὑποθησόμεθ', ἥτις ὀνήσει der Relativsatz final gedacht. Andere Beispiele kommen kaum in Betracht.

Relativsätze mit ὅς κε und Opt. enthalten im Grunde nur den Ausdruck der Möglichkeit: ο 518 ἀλλά τοι ἄλλον φῶτα πιφαύσκομαι, ὅν κεν ἵκοιο, und nähern sich finaler Bedeutung nur im Anschluß an Sätze, in denen ein Wollen des Sprechenden ausgedrückt ist: nach einer Willenserklärung in der 1. Person Sing. Fut. Θ 291. Φ 336. ε 166, nach adhortativem Conj. Α 64. Η 342, nach einem Finalsatze Ι 424, nach Imperativ π 257. τ 403, nach konzessivem Opt. Ω 149, nach Relativsatz in 3. Person Fut. κ 434.

8. Dem finalen Gebrauch von ὅπως sind folgende 12 Beispiele mit Sicherheit zuzuweisen: in den Reden 4, mit Conj.: γ 19 λίσσεσθαι δέ μιν αὐτός, ὅπως νημερτέα εἴπῃ, ξ 180 τὸν δὲ μνηστῆρες — λοχῶσιν, ὅπως ἀπὸ φῦλον ὄληται — 'Αρκεισίου, α 76 ἀλλ' ἄγεθ' ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα — νόστον, ὅπως ἔλθῃσι, mit Fut. α 56 αἰεὶ δὲ — λόγοισιν θέλγει, ὅπως 'Ιθάκης ἐπιλήσεται [nicht sicher δ 544 ἀλλὰ τάχιστα πείρα, ὅπως κεν δὴ σὴν πατρίδα γαῖαν ἵκηαι]; in der Erzählung 8 Beisp. mit Optativ: Φ 547 ἐν μέν οἱ κραδίῃ θάρσος βάλε, πὰρ δέ οἱ αὐτὸς ἔστη, ὅπως θανάτοιο — κῆρας ἀλάλκοι, Κ 490 τὸν δ' 'Οδυσεὺς — ἐξερύσασκεν, τὰ φρονέων ἀνὰ θυμόν, ὅπως — ἵπποι ῥεῖα διέλθοιεν . ., ζ 319 ἡ δὲ μάλ' ἡνιόχευεν, ὅπως ἅμ' ἑποίατο πεζοὶ ἀμφίπολοί τ' 'Οδυσεύς τε, ν 318 οὐ σ' ἔτ' ἔπειτα ἴδον —, οὐδὲ νόησα νηὸς ἐμῆς ἐπιβᾶσαν, ὅπως τί μοι ἄλγος ἀλάλκοις, ξ 310 αὐτὰρ ἐμοὶ Ζεὺς — ἱστὸν — ἐν χείρεσσιν ἔθηκεν, ὅπως ἔτι πῆμα φύγοιμι, σ 158 τῇ δ' ἄρ' ἐπὶ φρεσὶ θῆκε θεὰ — μνηστήρεσσι φανῆναι, ὅπως πετάσειε μάλιστα θυμὸν μνηστήρων, χ 471 ἀμφὶ δὲ πασέων δειρῇσιν βρόχοι ἦσαν, ὅπως οἴκτιστα θάνοιεν, θ 344 λίσσετο δ' αἰεὶ Ἥφαιστον, ὅπως λύσειεν Ἄρηα. Von diesen 12 Beispielen gehören nur 2 (mit Opt.) der Ilias an und zwar den Gesängen Κ und Φ, dagegen 10 der Odyssee, 4 mit Conj. (Fut.) in α γ ξ und 6 mit Opt. in ζ θ ν ξ σ χ. Die Apologe ι—μ bieten überhaupt kein Beispiel.

Bei der Betrachtung dieser Beispiele tritt uns zunächst die auffallende Erscheinung entgegen, daß die Ilias nur 2 Beispiele des Gebrauchs mit Opt. in der Erzählung bietet und erst in der Odyssee neben 6 Beispielen dieser Art sich auch

4 mit Conj. oder Fut. finden. Weitere Besonderheiten des Gebrauchs sind, daß die Beispiele von ὅπως mit Opt. in der Erzählung doppelt so zahlreich sind (8), als die mit Conj. oder Fut. in den Reden (4), sodann daß der Conj. und das Fut. überall in der 3. Person stehn und daß ὅπως die Verbindung mit μή nicht eingegangen ist und (abgesehen von δ 545) auch nirgend den Zusatz von κέ oder ἄν zeigt.

Am nächsten berührt sich der Gebrauch des finalen ὅπως offenbar mit dem des verwandten ὡς, so besonders in der Verwendung zu epexegetischen Ausführungen, vgl. α 77 mit 87, K 490 mit ζ 112, in dem Anschluß an θέλγειν, vgl. α 57 mit Φ 605, und an πειρᾶν, vgl. δ 545 mit Δ 66 und I 181. Allein der Ausgangspunkt für die Entwicklung des finalen ὅπως ist doch ganz verschieden von dem für das finale ὡς nachgewiesenen. Aelter als der finale Gebrauch von ὅπως ist ohne Zweifel der scheinbar fragende nach dem Verbum φράζεσθαι und andern gleicher oder verwandter Bedeutung: dieser findet sich in der Ilias in den Gesängen ΑΓΔΙΚΞΡΥΦΩ mit Ind. Fut., Conj. und Opt., während finales ὅπως in der Ilias nur mit zwei Beispielen mit Opt. in der Erzählung zu belegen ist und zwar in dem ganz jungen Gesange K und einer kritisch angefochtenen Partie von Φ, vgl. d. Anhang zur Ilias 7 p. 97. Es scheint danach annehmbar, daß ὅπως mit Conj. nach dem Vorbilde von ὡς mit Conj. zur Finalkonjunktion geworden ist, da der finale Gebrauch von ὡς mit Conj. bereits in der Gesanggruppe B—I entwickelt vorliegt. In der Ilias überwiegt die Verbindung des fragenden ὅπως mit Ind. Fut.; mit Conj. verbunden findet es sich nur in den 3 Beispielen Γ 110. K 224 und P 634 = 713. Das letztere Beispiel aber: φραζώμεθα μῆτιν ἀρίστην, ἠμὲν ὅπως τὸν νεκρὸν ἐρύσσομεν ἠδὲ καὶ αὐτοὶ χάρμα φίλοις ἑτάροισι γενώμεθα νοστήσαντες berührt sich mit dem epexegetischen Gebrauch einerseits des finalen ὥς κε in O 234 κεῖθεν δ' αὐτὸς ἐγὼ φράσομαι ἔργον τε ἔπος τε, ὥς κε καὶ αὖτις Ἀχαιοὶ ἀναπνεύσωσι πόνοιο und andrerseits des finalen ὅπως in α 76 ἀλλ' ἄγεθ' ἡμεῖς οἵδε περι φραζώμεθα πάντες νόστον, ὅπως ἔλθῃσι, und macht es begreiflich, daß mit ὅπως, wie mit ὥς κε sich die Auffassnng verbinden konnte, daß die Partikeln die beabsichtigte Folge der Handlung des Hauptsatzes bezeich-

neten. Daher nun auch der unmittelbare Anschluß an die Verba θέλγειν, λίσσεσθαι, πειρᾶν, welche Konstruktionen (γ 19. ϑ 340. α 56. δ 545) nebst der τὰ φρονέων ὅπως K 490 die Endpunkte der Entwicklung bezeichnen.

Haben wir damit den Entwicklungsgang richtig gezeichnet, so ergiebt sich nach den oben gegebenen statistischen Daten zugleich mit ziemlicher Sicherheit, daß die Entwicklung von ὅπως zur finalen Konjunktion sich erst innerhalb der Periode der homerischen Dichtung vollzogen hat. Auffallend aber ist, wie schon bemerkt wurde, daß das finale ὅπως ganz überwiegend mit dem Optativ verbunden in der Erzählung verwendet ist und erst in der Odyssee mit Conj. verbunden in 4 Beispielen in den Reden auftritt. Da diese den Gesängen αγ und ξ (180) angehören, so erweist sich der Gebrauch mit Conj. gegenüber dem sonst allein herrschenden von ὡς und ὥς κε mit Conj. als eine besondere Eigentümlichkeit des Dichters der Telemachie. Der Gebrauch von ὅπως mit Opt. aber, der neben ὡς mit Opt. zuerst vereinzelt in K und Φ auftrat, fand erst in der Odyssee in Konkurrenz mit ὡς und Opt. eine weitere Verbreitung.

9. Der nur der Odyssee angehörende finale Gebrauch von ἕ ω ς (εἵως, εἷος oder ἧος) ist beschränkt auf die Verbindung mit dem Opt. nach Praet. im Hauptsatze und findet sich in 5 Beispielen: in der Erzählung δ 799 πέμπε δέ μιν πρὸς δώματ' Ὀδυσσῆος θείοιο, εἵως Πηνελόπειαν — παύσειε κλαυθμοῖο . ., ε 385. ζ 79. ι 375, in einer Rede: τ 367 ὅσσα σὺ τῷ ἐδίδους ἀρώμενος, εἷος ἵκοιο γῆράς τε λιπαρὸν θρέψαιό τε φαίδιμον υἱόν. Das letzte Beispiel bezeichnet den Endpunkt der Entwicklung, wie ὄφρα nach λελιημένος Δ 465. Ε 690, ὅπως nach λίσσεσθαι γ 19. ϑ 344. Der Ausgangspunkt ist gegeben in dem temporalen Gebrauch von ἕως in der Bedeutung b i s in Verbindung mit κέ und futurischem Conj. Aor., wovon in der Ilias die Beispiele vorliegen Γ 291. Ρ 622. Ω 154 = 183, das erste nach der 1. Pers. Sing. Fut. und das zweite nach Imperativ, welche die Möglichkeit des Uebergangs in finale Bedeutung erweisen können. Für den Gebrauch mit Opt. in der Erzählung, wobei die den Conj. begleitende Partikel κέ aufgegeben wurde, wird der entsprechende Gebrauch von ὄφρα vorbildlich gewesen sein.

Die dem ἕως κε verwandte Verbindung εἰς ὅ κε mit Conj., meist des Aor., deren Gebrauch älter und weit umfassender ist (in der Ilias mit 29 Beispielen), ist auf den temporalen Gebrauch beschränkt geblieben.

Ich hebe noch einige Ergebnisse der Untersuchung hervor, welche für die Feststellung des relativen Alters verschiedener Gesanggruppen oder einzelner Gesänge der Ilias mit in Betracht zu ziehen sein werden.

Eine besondere Stelle weisen der Gesanggruppe B—I folgende Gebrauchsweisen an, welche sie nur mit anerkannt jüngeren Gesängen der Ilias und (oder) mit der Odyssee teilt: der finale Gebrauch von ὡς ohne κέ mit Conj. (in BΓZHΘI, sonst nur in Ω und Od.), mit Optativ (in BEI, sonst in ΦΨΩ und Od.), von ὅς mit Conj. (nur in BΓ), von ὅς κε mit Conj. (in ΔI, sonst in Ω und Od.), von finalem ὄφρα mit κέ (in B, sonst in einer unechten Stelle in X und Od.), von ὡς μή mit Conj. (in ΘI, sonst in Ω), mit Opt. (in EI, sonst in Ω). Der Gruppe B—I sind ferner vorzugsweise eigentümlich: die Formel κέκλυτέ μευ —, ὄφρ' εἴπω κτλ. (in HΘ, sonst nur in T), die Verbindung ὄφρα τάχιστα (in ΔEΘI, sonst in XΣΨ und Od.), besonders aber auch der Gebrauch der Finalkonjunktionen, welcher Endpunkte der Entwicklung bezeichnet, Δ 66. 71. 465. E 564. 690. Z 261. I 112. 181. Dem Gesange Θ insbesondere eigentümlich ist εἴσομαι statt des gewöhnlichen Conj. in V. 532 und das von finalem ὄφρα abhängige εἴσεται in V. 111, sowie der finale Gebrauch des Relativs mit Ind. Fut. V. 36 = 467.

Treten durch diese Besonderheiten die Gesänge B—I in die nächste Beziehung zu den anerkannt jüngern Gesängen der Ilias und zur Odyssee, so entfernen sie sich dadurch zugleich ebensoweit von den Gesängen der Ilias, die nach wahrscheinlicher Annahme den ältesten Bestand des Epos enthalten, den Gesängen AΛΠX, denen die beobachteten Erscheinungen völlig fremd sind. Die Gesänge AΛΠX zeigen aber auf dem Gebiet der Finalkonstruktionen auch sonst dem Gebrauch der übrigen Ilias gegenüber Besonderheiten, die auf ein höheres Alter schließen lassen. So fehlt hier völlig der Gebrauch des finalen ὅπως, sowie der von ἵνα μή, während ὄφρα μή sich nur in A und daneben nur noch in Y findet; ferner fast völlig der Gebrauch der Finalkonjunktionen ὄφρα und ἵνα mit Opt. in der Erzählung (nur Λ 2 und in jüngeren Partien von Π und X). Auch sind diesen Gesängen die Infinitive εἶναι und γενέσθαι mit prädikativem Nom. oder Acc. fremd, und von dem finalen Partic. Fut. im Acc. bietet nur Λ ein Beispiel.

Göttingen. *C. Hentze.*

VIII.

Analyse des zwölften und zehnten Buches der Odyssee.

1. Grundlegung.

Die Ergebnisse der Analyse der Kyklopie [1]) nötigen uns, unsre Vorstellung von der Entstehung und Composition der Odyssee stark zu modifiziren. So ist Kirchhoff's alter Nostos, den schon Niese arg zum Wanken brachte, ganz und gar gestürzt, nachdem ihm sein Fundament, der Zorn des Poseidon, entzogen ist, nachdem seine wesentlichsten Bestandteile sich als Zuthaten der letzten Hand erwiesen haben. Dagegen hat der sogenannte Redaktor gewaltig gewonnen: es hat sich gezeigt, wie groß sein Anteil an einer Dichtung ist, die bis dahin zu den ältesten und besten Stücken unserer Odyssee gerechnet wurde. Nach diesem Ergebnis weiter zu schließen, wird ihm wenigstens quantitativ eine noch weit wichtigere Rolle in der Composition der Odyssee zuerteilt werden müssen, als selbst Wilamowitz gethan hat, der doch schon ein Fünftel aller Verse des Gedichtes ihm zuschreiben möchte. Aber auch der Qualität nach ist seine Bedeutung sehr gestiegen. Freilich sein selbständiges dichterisches Können, die Beherrschung der epischen Sprache und des epischen Stils, mag ziemlich gering sein, seine Originalität sich oft in Wunderlichkeiten äußern. Eine verhängnisvolle Täuschung ist es aber, wenn man den Redaktor, „den Verfasser von α", den Erweiterer von ι, einfach als schwachen Kopf behandelt. Seine dichterischen Absichten, seine Phantasie — so sonderbar ihre Quersprünge manchmal anmuten —, seine Conceptionsfähigkeit sollte man viel höher einschätzen, als es bisher geschehen ist; man wird dann gewiß zu richtigeren Vorstellungen von

[1]) Hermes XXXVIII, S. 414 ff. (1903). — Dieser Aufsatz schließt sich zeitlich und inhaltlich unmittelbar an jene an.

der Entstehung der Odyssee durchdringen. Der Verfasser von α zeigt sich zwar in der Beherrschung der epischen Technik in seiner ganzen Blöße, aber auch Wilamowitz hebt ausdrücklich hervor, daß das α die Exposition der — doch höchst complizirten — Dichtung sachlich gut gibt. Und doch will derselbe dem Redaktor die Erfindung der olympischen Scene in ε, „auch wenn Ω ihm vorlag", eben seines schwachen Kopfes wegen nicht zugestehen. Lieber noch will er annehmen, daß ε wirklich ehedem mit einer Götterversammlung begonnen hat. Es ist das ganz die Kirchhoff'sche Beurteilung des Bearbeiters (Excurs I S. 274), der ihn als mittelmäßigen Kopf bezeichnet, dagegen ihm gewohnheitsmäßige Fertigkeit in der Gestaltung der metrischen Form und selbst umfassende Kenntnis der überlieferten und zum Gemeingute gewordenen poetischen Ausdrucksweise, sowie Routine in der Handhabung derselben zuschreibt. Wilamowitz macht hier der Kirchhoff'schen Theorie eine Concession grade in dem Punkte, in welchem er so weit über diese hinausgeführt hat [2]). Mir scheint nun ganz im Gegensatz zu Kirchhoff viel weniger mangelndes Verständnis als technische Ungeschicklichkeit bezw. Gleichgültigkeit für den Redaktor charakteristisch zu sein. Wenn z. B. in der von Kirchhoff (im I. Excurs) ausführlich besprochenen Instruktion der Athene an Telemach (α 272 ff.) es dem Manne so völlig mißlungen ist, zu sagen, was die Situation erfordert, d. h. nach seiner Quelle, dem β, einen vernünftigen Extrakt aus dem Verlaufe der Volksversammlung in Ithaka in der Form einer göttlichen Instruktion für Telemach zu geben, so drängt sich ja zunächst der Zweifel an dem Verständnis des Verfassers auf. So hat Kirchhoff geurteilt. Wenn man aber bei den zahlreichen derartigen Umsetzungen der in seinen Quellen dargestellten Begebenheiten in irgendwelche Formen der Vor-

---

[2]) Zu welchen Consequenzen die Geringschätzung des „Redaktors" führt, dafür ist ein warnendes Beispiel das Buch von Seeck. Freilich, wenn der Bearbeiter nichts anderes gethan hat als „wegschneiden" und „anleimen", so ist es erklärlich, daß man zu so absonderlichen Resultaten gelangt, wie die Idee von den beiden im ganzen und im Detail gleichen Phäakengedichten ist und den drei completen Odysseen, aus denen der Bearbeiter mit viel Unverstand durch Anleimen und Wegschneiden seine Kompilation zu stande bringt.

herverkündigung bei dem Bearbeiter allemal dieselbe Beobachtung macht, daß er die Hauptmomente der Handlung fast wörtlich nach der Vorlage bloss mechanisch aneinanderzureihen pflegt, ohne Berücksichtigung ihres logischen Verhältnisses, daß er sich an den gegebenen Versen und Ausdrücken förmlich festklammert, bei Abweichungen so oft entgleist, in complizirteren Fällen ganz notwendige, zum Verständnis unerläßliche Dinge offenbar deshalb wegläßt, weil die Umsetzung zu schwierig war, so gibt es dafür keine andere Erklärung als die technischer Ungeschicklichkeit. Von dem weitreichenden Denken und dichterischen Planen des Mannes hat die Analyse der Kyklopie ein sehr klares Bild gegeben, freilich auch von seiner technischen Unbeholfenheit und der dadurch bedingten, ganz besonderen Art seines Arbeitens. Er hat so ziemlich gewußt, was er sagen wollte, es aber nicht immer so sagen können. Er hat viel weitläufigere Dinge erfunden, als eine ganz einfache Götterversammlung; inwieweit aber die Ausführung seiner dichterischen Absichten ihm jedes Mal geglückt ist, das hing von dem geformten Material ab, das ihm zur Verfügung stand. Für Götterversammlungen und ähnliche Dinge hat der Vorrat an Versen und Halbversen gewiß am ersten gereicht. Für uns sind diese Entlehnungen von ausgeführten Motiven, Schilderungen und Begebenheiten, Versgruppen, Einzelversen und epischen Phrasen nur hie und da nachweisbar, weil uns ein so verschwindend kleiner Bruchteil der alten epischen Poesie der Hellenen erhalten ist. Es ist ja gar keine Frage, daß dem Redaktor zur Verwirklichung seiner dichterischen Pläne so viel geformtes Material vorlag, wie wir uns schwerlich vorstellen. Das sind seine Bausteine und sein Mörtel dazu, woraus er nicht bloß Götterversammlungen und ähnliche conventionelle Dinge, wie Sturm, Landung und Aufbruch, Begrüßung, Bewirtung und Abschied, Weissagungen, Omina, Opfer, Schmaus und Liedvorträge u. s. w. mit leichter Mühe formte. Freilich etwas Eigentümliches, Intimes, Persönliches enthält fast jeder Vorgang: grade dies kann bei der Dichtweise des Bearbeiters nicht zur Geltung kommen (woher grade die Odyssee den Eindruck des Stilisirten so sehr macht): wo man also grade dies Eigentümliche herausgehoben und ge-

troffen findet, da darf man den Bearbeiter nicht suchen. Manchmal verraten kleinere Stücke unserer Odyssee solche intimere Reize, nur daß sie in die Situation, in die sie eingefügt sind, ausdrücklich nicht passen. Das nötigt dann. auf die Verwendung bereits geformten Materials zu schließen[3]).

Soviel zur Grundlegung für die folgende Untersuchung des zweiten Stücks der Apologe. Kirchhoff's jüngeren Nostos. Das Buch μ (aber auch das Kirkegedicht) bietet eine ganze Fülle von Anstößen mannigfachster Art, die Kirchhoff bekanntlich aus Umsetzung der Erzählung von der dritten in die erste Person herleitet. Ich denke. die Ergebnisse der Analyse des Kyklopengedichts müssen alle. die bisher an der Kirchhoff'schen Hypothese noch festhielten, von ihrer Unhaltbarkeit überzeugen. Ihre Grundlage ist eine durchaus irrtümliche Vorstellung von der Persönlichkeit und den Absichten des sogenannten Bearbeiters, dem diese Theorie zwar das ganze, schwierige α zutraut, der aber im übrigen nicht viel mehr gethan haben soll. als fertig vorhandene Gedichte aus der Odysseussage zu einem corpus zusammenleimen. Mich dünkt. auch dieser Ansicht von den zahlreichen dem Bearbeiter zur Verfügung stehenden fertigen und abgeschlossenen Gedichten — gleichgültig, ob man sich die größer oder kleiner vorstellt — aus der Odysseussage. einer Ansicht, die allerdings das notwendige Komplement bildet zu der Hypothese von dem bloß anleimenden (und durch eine Einleitung vereinenden) Bearbeiter, sollte man sich nicht allzu sehr gefangen geben. Doch kann davon zunächst ganz abgesehen werden[4]). Ist es nicht auf alle Fälle einleuchtend, daß ein Mann, der ein Gedicht wie die alte Kyklopie, das inhaltlich und formell in den alten Rahmen der Odyssee leidlich paßte, so von Grund aus umgestaltete, ganz anderen Ehrgeiz besaß, ganz andere Ziele verfolgte als die Vereinigung fertiger Odysseusgedichte zu einem corpus? Angenommen nun auch, daß die Abenteuer des jüngeren Nostos als selbständige Erzählung existirt hätten — wenn es auch schwer vorzustellen ist, wie es zwei inhaltlich so ganz verschiedene Berichte von

[3]) Beispiele siehe auch Hermes 38. S. 112 ff.
[4]) Daß der 'Bearbeiter', der Dichter der Odyssee vielfach andersartigen Stoff, z. B. Novellenstoff, seinem Plane aptirt habe ich inzwischen in der 'Phäakendichtung der Odyssee' (Neue Jahrb. f. Philol. 1906) gezeigt.

einer und derselben Fahrt des nämlichen Helden sollte gegeben haben — so ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß der Bearbeiter sie seinem eigensten Werke, als welches er ε nach geschehener Umarbeitung doch gewiß angesehen hat, rein mechanisch nur unter Umsetzung in die erste Person sollte angereiht haben, ohne wenigstens den Versuch zu machen, ihr seinen Stempel aufzudrücken und sie mit dem voraufgehenden Stücke in logischen, sachlichen Zusammenhang zu bringen. Dazu kommt dann ein zweites. Das Buch μ (von κ ganz zu geschweigen), enthält noch eine ganze Reihe von Problemen, die durch die Kirchhoff'sche Lösung nicht einmal berührt werden, und die nicht geringer wiegen als der von ihm in den Mittelpunkt der Frage gerückte Anstoß an dem Abenteuer auf Thrinakia (μ 374 ff.). Diese Unebenheiten, ja Ungereimtheiten, auf die im folgenden näher eingegangen werden soll, müßten, soweit sie nicht etwa durch spätere Interpolation entstanden sein könnten, sich bereits in der originalen Form des Gedichts befunden haben. Da würde die Frage nach ihrer Herkunft notwendig wieder entstehen, wenn man sich nicht überredet, daß diese Mängel dem jüngeren Nostos eben infolge seiner Jugend notwendig anhaften müßten. Bei dieser Lage der Dinge drängt sich die Vermutung gradezu auf, es möchten auch in κ und μ ältere und kürzere Vorlagen einer tiefgehenden erweiternden Umarbeitung unterzogen sein.

2. Das Motiv des Helioszorns.

Es empfiehlt sich, zur Aufhellung dieser Frage den Spuren des Bearbeiters genau nachzugehen. Es hat sich gezeigt, daß er es gewesen ist, der den persönlichen Zorn des Poseidon als dichterisches Bindemittel einführte und diesen Zorn objektiv und, was mehr ist, subjektiv aus einer Verfehlung (ἀτασθαλίη) des Odysseus zu begründen versuchte. Dem Poseidonzorn in ε geht der Helioszorn in μ parallel, aber aus diesem Verhältnis sind bis jetzt nur mehr oder weniger unzutreffende Schlüsse gezogen.

Es wurde gelegentlich schon hervorgehoben, daß der Bearbeiter für die Tötung der Heliosrinder nur die Gefährten des Odysseus verantwortlich macht, wie α, 5—7

αὐτῶν γὰρ σφετέρῃσιν ἀτασθαλίῃσιν ὄλοντο
νήπιοι, οἳ κατὰ βοῦς Ὑπερίονος Ἠελίοιο
ἤσθιον·

deutlich zeigt, nicht aber ihn selbst. Diese Verse weisen mit nichten auf den Helioszorn als ein älteres Motiv hin, das später durch den Poseidonzorn von seiner beherrschenden Stellung im Mittelpunkt der Sage verdrängt wäre, andrerseits ist es auch wieder nicht „ein ganz nebensächliches Moment, das mit unverhältnismäßiger Breite hervorgehoben und deshalb verdächtig ist, später eingeschwärzt zu sein,“ sondern ein wesentliches Stück im dichterischen Plane des Bearbeiters, die Verwirklichung des dem Odysseus von Polyphem angewünschten Untergangs seiner Gefährten.

Dieser Untergang mußte eintreten durch eine eigene, besondere Schuld der Gefährten. Denn wenn der von Poseidon erhörte Fluch unmittelbar (wie es sich ja wohl eigentlich gehörte) in Erfüllung gegangen wäre, so hätte dem Hörer aus der Vernichtung der weniger schuldigen Gefährten, der Verschonung des Hauptschuldigen, Odysseus, das Gefühl eines unerträglichen Unrechts erwachsen müssen. Sollte das vermieden werden, so war es nötig, die Erfüllung des Fluches etwas hinauszuschieben und den Gefährten eine besondere Schuld aufzubürden, von der aber notwendiger Weise Odysseus persönlich völlig frei bleiben mußte. So widerspricht das Vergehen der Gefährten und der Helioszorn dem Fluch des Polyphem nicht nur nicht, sie bringen vielmehr seine Erfüllung. So ordnet sich das zweite Motiv dem ersten völlig unter, man könnte den Helioszorn als ein Hilfsmotiv zum Fluch des Poseidonsohnes bezeichnen. Das Wesentliche aber ist die persönliche Unschuld des Helden. Nun sehe man zu, ob nicht auf diesen Ton die Erzählung des Abenteuers μ 260 ff. ganz und gar gestimmt ist. Odysseus warnt die Gefährten schon, als er das Brüllen der Rinder, das Blöken der Schafe hört (264—275); er fordert auf, an der Insel vorbeizufahren (276). Aber das hintertreibt Eurylochos, dem die andern Gefährten zustimmen (277—94). Odysseus erklärt nun ausdrücklich, daß er nicht anders kann als nachgeben, er allein gegen alle (297), er läßt aber die Gefährten schwören, sich zu enthalten (297

bis 302). Die leisten auch den Schwur (303, 4). Sie landen; Odysseus wäre aber gewiss in der Frühe des nächsten Tages weitergefahren, aber da bricht ein Sturm aus; sie müssen sich auf längeren Aufenthalt gefaßt machen (315—18). Odysseus warnt noch einmal (320—23). In der Not, während Odysseus eingeschlafen ist (333—38), also weder mitthun, noch hindern kann, da vollbringen die Gefährten auf die Aufforderung des Eurylochos die verhängnisvolle That. Durch die ganze Erzählung geht überlaut und aufdringlich das Bestreben, Odysseus zu entlasten und ganz allein die Gefährten zu belasten. Mag das Abenteuer auf Thrinakia früher gewesen sein, was es will, mag der Helioszorn früher bedeutet haben, was er will, die geschilderte Tendenz, die genaue Einpassung in den Polyphemfluch kann der Erzählung ganz allein der Erfinder dieses Motivs, der Bearbeiter, aufgeprägt haben.

Das Thrinakiaabenteuer also lesen wir in einer Form, an welcher der Bearbeiter wenigstens großen Anteil hat; verbindet man damit die andere Thatsache, daß die Figur des Teiresias von demselben Manne erfunden ist, so ist der Schluß unabweisbar, daß die in diesem Abenteuer vorkommenden Berufungen auf die Weissagungen des Teiresias μ 267 und 272 auch auf ihn zurückzuführen sind. An ersterer Stelle könnte jemand auf den Gedanken kommen, die Erwähnung „des blinden Sehers Teiresias" für Interpolation auszugeben, da der ganze Vers 267 leicht auszuscheiden ist. An der zweiten Stelle aber (272) ist der Name eng verbunden mit dem der Κίρκη Αἰαίη, die Warnung der Kirke mit der des Teiresias, sodaß der Gedanke nicht abzuweisen ist, daß es mit der Provenienz der Warnung der Kirke vor der Heliosinsel dieselbe Bewandtnis hat wie mit der des Teiresias. Dieser Verdacht muß zur Gewißheit werden, wenn man bedenkt, daß die Warnung der Kirke, auf welche hier Bezug genommen wird (μ 137—141) wörtlich identisch ist mit der des Teiresias (λ 110—114):

τὰς εἰ μὲν κ' ἀσινέας ἐάῃς νόστου τε μέδηαι,
ἦ τ' ἂν ἔτ' εἰς Ἰθάκην κακά περ πάσχοντες ἵκοισθε·
εἰ δέ κε σίνηαι, τότε τοι τεκμαίρομ' ὄλεθρον
νηΐ τε καὶ ἑτάροις, αὐτὸς δ' εἴ πέρ κεν ἀλύξῃς,

ὀψὲ κακῶς νεῖαι ὀλέσας ἄπο πάντας ἑταίρους.

Es ist unmöglich, daß μ hier die Quelle für λ ist. Denn es liegt auf der Hand, daß diese Prophezeiung (des Teiresias: denn es ist ja viel mehr eine Prophezeiung als eine Reiseinstruktion der Kirke) überhaupt nur Sinn hat in dem System des Bearbeiters, der das Schicksal des Helden von dem seiner Gefährten dadurch trennt, daß er diesen eine moralische Verfehlung unterlegt, von der der Held sich frei hält. Wer diese Verse dichtete, der kann bei dem κακά περ πάσχοντες nicht wohl an etwas anderes gedacht haben als an die durch die Blendung des Poseidonsohnes auf jeden Fall verwirkte Strafe, die den Helden und die Seinen treffen wird, auch wenn sie sich den Rindern des Helios gegenüber noch so untadelig verhalten. Dieses auch für den günstigen Fall geltende κακά περ πάσχοντες ist in λ durchaus vorbereitet durch die unmittelbar vorhergehenden Verse 100—104:

νόστον δίζηαι μελιηδέα, φαίδιμ' Ὀδυσσεῦ·
τὸν δέ τοι ἀργαλέον θήσει θεός· οὐ γὰρ ὀΐω
λήσειν ἐννοσίγαιον, ὅ τοι κότον ἔνθετο θυμῷ
χωόμενος, ὅτι οἱ υἱὸν φίλον ἐξαλάωσας,
ἀλλ' ἔτι μέν κε καὶ ὧς κακά περ πάσχοντες ἵκοισθε.

„bös gehen wird es dir jedenfalls wegen der Tötung des Poseidonsohnes; das Aeußerste aber wird sich vermeiden lassen wenn . . . .“ κακά περ πάσχοντες beweist, daß die Verse μ 137 bis 141 = λ 110—114 dem Poseidonzorn subordiniert gedichtet sind. Formell ist das Verhältnis dasselbe. Die Einkleidung der Warnung in einen Bedingungssatz paßt für den Propheten, der die Möglichkeiten des Geschehens kalt und uninteressiert, geschäftsmässig darlegt, dem Rat der Freundin wäre die imperativische Form eigentlich angemessen. Dazu kommt ein zweites: die Formulierung der drei letzten Verse (λ 112—114 = μ 139—141) hat trotz des hypothetischen ἀλύξῃς in μ 140 (= λ 113) eben die Version des Abenteuers auf der Heliosinsel zur Voraussetzung, die wir heute lesen, mit ihrer scharf pointierten Hervorkehrung der persönlichen Unschuld des Odysseus. Denn das ist doch klar: wenn Schuld und Unglück in Beziehung gesetzt werden, menschliche Verfehlung und von den Göttern verhängtes Unheil, so gibt es für Exemptionen vom

allgemeinen Verderben nur eine Voraussetzung: die mindere Strafbarkeit und verhältnismäßige Unschuld eines einzelnen. In diese Lage hat den Odysseus auf der Heliosinsel der Bearbeiter versetzt; er allein konnte auf den Gedanken kommen nach v. 140. 141, die den Kausalnexus Schuld — Verderben knüpfen, dem Odysseus die persönliche Exemption für den Fall der Uebertretung (durch wessen Mund auch immer) voraussagen zu lassen [5]).

3. Die Instruktion der Kirke an Odysseus.

Es hat sich also ergeben, daß die auf das Heliosabenteuer bezügliche Anweisung der Kirke an Odysseus (und die spätere Berufung des Helden auf diese Anweisung) eine Zuthat des Bearbeiters ist, die er übrigens mit eigenen, aus λ wiederholten Versen bestreitet.

Nun unterscheidet sich bekanntlich der Teil der Apologe, welcher auf das Kirkegedicht folgt, von den diesem vorhergehenden Abenteuern vor allem dadurch, daß Odysseus den Gefahren, die er zu bestehen hat, entgegengeht, ausgestattet mit den Verhaltsbefehlen der Kirke. Vor dem Kirkestück sind die Abenteuer z. B. Aeolus, Lästrygonen so komponiert, daß, wo es nötig war, eine das Stück einführende Situationsschilderung den Kopf bildet, woran sich dann die Begebenheit selbst anschliesst. Für die nun folgenden Abenteuer — Seirenen, Skylla und Charybdis sowie Rinder des Helios — gibt Kirke nicht

---

[5]) Kirchhoff sieht μ 140. 141 an als irrtümlich herüber genommen aus λ 113. 114. Die obigen Ausführungen enthalten schon implicite den Nachweis der Irrtümlichkeit dieser Ansicht. Scheidet man 140 und 141 aus, so enthält 139

εἰ δέ κε σίνηαι, τότε τοι τεκμαίρομ' ὄλεθρον.

gradezu eine Unrichtigkeit. Denn nicht „das Verderben" dürfte sie ihm prophezeien, sondern nur allgemein ein großes Missgeschick, das wäre aber zu κακά περ πάσχοντες nicht einmal ein ordentlicher Gegensatz; auch steht es nicht da. Sollte man aber das „du" in σίνηαι betonen (= du persönlich) wollen, so zerstört man den Gegensatz gegen 137 τὰς εἰ μέν κ' ἀσινέας ἐάᾳς, wo die zweite Person doch die Gefährten mit einschließt. Den Sinn der Verse in μ und λ gibt wohl am besten die Paraphrase wieder: „Gelingt es dir, deine Gefährten von einem Frevel an den Rindern des Helios abzuhalten, so werdet Ihr nach der Heimat zurückgelangen (allerdings nicht ohne mannigfache Bedrängnisse wegen der Blendung des Polyphem): andernfalls verlierst du Schiff und Gefährten, und du selbst kommst nur mit genauer Not (ὀψὲ κακῶς) nach Hause". Davon darf nichts weggeschnitten werden in μ sowenig wie in λ.

blos den Hörern und Lesern, auch dem Odysseus selbst diese Orientierung und schließt daran Verhaltsbefehle für diesen. Nun hat schon Wilamowitz mit großem Rechte betont, wie unschicklich doch die Situation ist, in der Kirke den Helden instruiert (μ 33—35 cf. μ 142, 143). Er hat gemeint, daß die Situation ursprünglich wohl eine andere gewesen sei, daß der Abschied nicht im Gebüsche, sondern im Schlosse der Kirke gefeiert worden sei, an der Stelle etwa, wo jetzt die Instruktion für die Hadesfahrt einsetzt (κ 480 ff.). Das wäre ja denkbar; es gibt aber noch eine andere Möglichkeit, die nämlich. daß nicht blos μ 1—35, sondern auch das ganze Stück μ 36 bis über 142 hinaus, das heißt also die ganze Reiseinstruktion der Kirke eine Arbeit des Bearbeiters ist. Für das Heliosabenteuer habe ich schon nachgewiesen, daß die bezügliche Instruktion sowohl (μ 137—141) als der Gebrauch, den Odysseus davon macht (μ 266—276), nur auf den Bearbeiter zurückgehen kann. Dann bleibt von der auf das Heliosabenteuer bezüglichen Mitteilung der Kirke nur v. 127—136 zurück, die Situationsschilderung, der „Kopf" des Abenteuers. Ja, man brauchte für ἀφίξεαι nur wieder ἀφικόμεθ' einzusetzen, um einen Gedichtanfang zu erhalten ganz wie κ 1. Αἰολίην δ' ες νῆσον ἀφικόμεθ· ἔνθα oder κ 135 Αἰαίην δ' ες νῆσον ἀφικόμεθ· ἔνθα. Man müßte sich also vorstellen, daß der Bearbeiter den ursprünglichen Gedichten, seiner Vorlage, den Kopf genommen, diese Situationsschilderung der Kirke in den Mund gelegt habe, wobei er dann aus eigener Invention an diese nur von ihrer eigentlichen Stelle fortgerückten Bestandteile der alten Gedichte Verhaltungsmaßregeln für Odysseus anfügte, die er der Kirke in den Mund legte. So ist jedenfalls die auf das Heliosabenteuer bezügliche Anweisung (v. 127—141) entstanden. Verhält es sich nun mit den auf die Seirenen bezüglichen Ratschlägen nicht ebenso? Das ist doch von vornherein wahrscheinlich; bei der großen Tragweite, welche diese Frage für die Entstehung der uns vorliegenden Form der homerischen Gedichte überhaupt besitzt, ist aber eine eingehende Prüfung geboten. Die Kirke beginnt μ 39 mit einer Situationsschilderung, dem „Kopf" des ursprünglichen Gedichtes (— μ 46). Der Eingangsvers hat die bekannte Form; nur hat

er eine kleine Aenderung, der Situation entsprechend, erfahren. Denn da die Beschreibung der Kirke sich auf einen aus mehreren Stationen bestehenden Reiseweg bezog, so musste in den Anfangsvers ein πρῶτον eintreten, der das ursprüngliche νῆσον verdrängt haben mag. Auch hier begann das ursprüngliche Gedicht wohl: Σειρήνων δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθ'. In v. 47 wird dann die Verhaltungsvorschrift angeschlossen. Diese aber trägt den Stempel ihrer Herkunft an der Stirn. *Sie ist nämlich sachlich und formell nicht der Lage entsprechend frei geformt, sondern offensichtlich nur aus der Vorlage durch Umsetzung des erzählenden Berichtes in die Form der Voraussage gewonnen.* Zunächst verrät v. 49 ἀκουέμεν αἴ κ' ἐθέλῃσθα das zeitliche Verhältnis dieser Vorschrift zu dem entsprechenden Ereignis selbst. Dort (etwa v. 170 ff.) hört Odysseus wirklich den Seirenengesang, dieser Thatsache als einer vorherbestehenden, unabänderlich fertigen accommodiert sich die Warnung an. Warum rät die Kirke ihm z. B. nicht, auch seine eigenen Ohren zu verstopfen? Von ihrem, sowie überhaupt vom objektiven Standpunkt aus wäre dies doch das Sicherste und Zweckmäßigste. Weil in der Vorlage Odysseus wirklich hörte, auch hören mußte; denn wie könnte sonst er oder der Dichter von dem Sange der Seirenen erzählen? So ist denn die Kirke Gedankenleserin, sie weiß, daß er wird hören wollen und richtet, um weitläufiges Hin- und Herreden zu vermeiden, ihre Vorschrift gleich nach den Intentionen des Odysseus ein. Es ist das für den Bearbeiter charakteristisch, für ihn ist überall nur *eine* Möglichkeit vorhanden, die nämlich, welche er in seiner Vorlage verwirklicht vorfand, daher denn auch alle seine Vorschriften, Hinweise, Prophezeiungen von vornherein immer nur diese eine Eventualität ins Auge fassen. So ist es bei der Vorschrift der Kirke für das Heliosabenteuer: sie sagt nicht: 'Wer sich an den Rindern vergreift, ist des Todes', sondern: 'Wirst Du (= werdet Ihr) Dich (Euch) an den Rindern vergreifen, so werden Deine Gefährten umkommen, Du aber davonkommen', so ist es in ι mit der Verwünschung des Poseidonsohnes; der sagt nicht: 'Vernichte ihn, zerschmettere ihn', sondern: 'Laß ihn nach Hause kommen nach Ver-

lust aller Gefährten auf einem fremden Schiffe und Leiden finden in seinem Hause'; so ist es hier. Der Dichter weiß aus seiner Vorlage, daß und wie Odysseus die Seirenen gehört hat, folglich weiß Kirke, daß er sie wird hören wollen. Das Wissen des Dichters wird überall in der gleichen „Wenn"-Form auf seine Geschöpfe übertragen, die dadurch etwas Hellseherisches bekommen. Der Dichter weiß, Odysseus wird heimkehren, so sagt denn Polyphem, ι 532 εἴ οἱ μοῖρ' ἐστὶ φίλους τ' ἰδέειν καὶ ἱκέσθαι κ. τ. λ., er weiß, Odysseus wird aus dem Schiffbruch heil davonkommen, daher sagt Kirke αὐτὸς δ' εἴ πέρ κεν ἀλύξῃς, und ebenso weiß hier der Dichter, Odysseus wird hören, so läßt er denn die Kirke sagen: ἀκουέμεν εἴ κ' ἐθέλῃσθα. Die Mache ist überall die gleiche. Obendrein ist die Instruktion der Kirke in ihrer Form so abrupt, daß es kein Wunder ist, wenn Odysseus bei der Weitergabe ihrer θέσφατα (μ 154 ff.) an seine Gefährten vollends confus geworden zu sein scheint. Als das Schiff sich mit günstigem Winde eine Strecke von der Kirkeinsel entfernt hat, redet Odysseus plötzlich, ohne daß die Seireneninsel etwa gesichtet wäre, seine Gefährten an: „Der Seirenen Gesang sollen wir meiden und ihre Blumenwiese; ich allein soll (das ἠνώγει in 160 ist übrigens sehr ungenau, gleichzeitig aber sehr bezeichnend, denn nicht Kirke ἠνώγει, sie sagt ja εἴ κ' ἐθέλῃσθα, stellt es also in sein Belieben, sondern die Vorlage, die die Begebenheit erzählte) ihren Gesang hören; bindet mich tüchtig fest! u. s. w. Es ist nur gut, daß die Gefährten sich verständiger zeigen als Odysseus und ihn trotz des Gebotes nicht binden. Daß das erst geschehen soll, nachdem er demnächst selbst ihre Ohren mit Wachs verklebt haben wird, sowie von dem Wachskleben überhaupt, sagt er kein Sterbenswort, gibt auch für das Binden irgend einen Zeitpunkt nicht an. Solche Befehle sind gewiß schlimmer als gar keine. Aber wie gesagt, die Hauptschuld an der Konfusion trägt die göttliche Beraterin und ihre 'θέσφατα'. Nach ihrer Schilderung der Seireneninsel sagt sie unmittelbar ohne Uebergang: 'Vorbeifahren'! Die Ohren deiner Gefährten mit Wachs (natürlich mit honigsüßem)[6]) verkleben, damit keiner

---

[6]) μελιηδέα ist natürlich nur Versfüllung und steht an der Original-

etwas hören kann! Du aber hören, wenn es dir beliebt! Sie sollen dich festbinden im Schiffe an Händen und Füßen!' u. s. w. Ist das logisch und verständlich gesprochen? Auch in knappster Form mußte wenigstens gesagt werden: damit ihr ungeschädigt vorbeifahren könnt, mußt du die Ohren deiner Gefährten mit Wachs verkleben; wenn du aber persönlich den Gesang hören willst, mußt du dich von ihnen festbinden lassen! Und zu seinen Gefährten mußte zu seiner Zeit der Held sagen: 'Ich werde euch jetzt die Ohren mit Wachs verkleben; wenn das geschehen ist, müßt ihr mich sofort festbinden. Statt dessen befiehlt Odysseus seinen Leuten das Festbinden, ohne die entscheidende Maßregel, das Verkleben der Ohren mit Wachs überhaupt nur zu streifen. Wie das gekommen ist? Nun, dem Redaktor standen für beide Momente, die Mahnung der Kirke und ihre Wiedergabe durch Odysseus nur die drei Verse

μ 177—9: ἑξείης δ' ἑτάροισιν ἐπ' οὔατα πᾶσιν ἄλειψα.
οἱ δ' ἐν νηῒ μ' ἔδησαν ὁμοῦ χεῖράς τε πόδας τε
ὀρθὸν ἐν ἱστοπέδῃ, ἐκ δ' αὐτοῦ πείρατ' ἀνῆπτον·

zur Verfügung. Das blos Aeußerliche der Mahnung der Kirke ließ sich daraus durch Umsetzung von ἄλειψα in ἀλείψας, ἔδησαν in δησάντων und ἀνῆπτον in ἀνήφθω verhältnismäßig leicht gewinnen; in der Wiedergabe dieser Mahnung durch Odysseus bot der Personenwechsel in der Anrede sowie die zeitliche Verknüpfung mit dem Befehl des Festbindens solche Schwierigkeiten, daß der Verfasser es vorgezogen hat, über das ἑτάροισιν ἐπ' οὔατα πᾶσιν ἄλειψα seiner Quelle bei der Umsetzung einfach hinwegzugleiten. Er hätte etwa sagen müssen: 'Wenn wir uns nun der Insel nähern, werde ich euch allen die Ohren mit Wachs verkleben; wenn das geschehen ist (ἑξείης πᾶσιν wenn ich bei allen die Runde gemacht habe), dann bindet mich fest"! Die Versausfüllung in v. 161 ὄφρ' ἔμπεδον αὐτόθι μίμνω ist obendrein geborgtes Gut cf. N 37, ϑ 275 ὄφρ' ἔμπεδον αὖθι μένοιεν. Das Verfahren ist übrigens ganz dasselbe wie bei den von Kirchhoff besprochenen Umsetzungen in α.

stelle des alten Gedichtes nicht, in dem man überhaupt derartige „Epitheta 'ornantia' vergebens sucht.

Den Schluß der Instruktion der Kirke für das Seirenenabenteuer bildet der gewiß merkwürdige Befehl μ 53, 54. 'Wenn du die Gefährten anflehen wirst (oder 'solltest') dich zu lösen, so sollen dich die mit noch mehr Fesseln binden'. Ist es wunderbar, daß dagegen schon die Alten (Aristophanes) Bedenken vorgebracht haben? Daß Odysseus in dem Momente, wo er den Zaubergesang der Seirenen deutlich hört, flehen wird, ihn loszubinden, ist wahrscheinlich genug; (daß sie ihn nicht losbinden dürfen, versteht sich von selbst und bedarf keiner Erwähnung); warum in aller Welt sollen sie ihn d a n n n o c h e i n m a l (πάλιν) binden und noch f e s t e r (was Aristophanes gewiß auch bemerkt haben wird, wenn die gekürzte Notiz: ἀθετεῖ Ἀριστοφάνης· πρὸς τί γὰρ ἅπαξ δεδεμένον πάλιν δῆσαι κελεύει; das auch ausläßt), da es doch genügt, seinem Befehle nur nicht zu gehorchen und ihn gebunden zu lassen? Freilich die Verse aus unserem Texte ausmerzen kann man nicht; wenn Kirchhoff (zu dieser Stelle) nur die A t h e t e s e dieser beiden Verse zurückweisen wollte, würde ihm jeder Einsichtige beistimmen. Es ist klar: μ 163, 164 und auch μ 195, 196 decken auch μ 53, 54; das Schicksal des ersten Verspaares ist auch das der anderen. Freilich für μ 195, 196 ist die Lage in so weit etwas günstiger, als sich in Praxi ja herausstellen mochte, daß die erste Fesselung nicht ausreichend war, sodaß Eurylochos und Perimedes wirklich gezwungen waren, die Fesselung zu vervollständigen. In der Eile mochte seiner Zeit die genügende Vorsicht nicht angewandt sein, vielleicht ist ihre jetzige Sorgfalt in Anbetracht dessen, was von der ausreichenden Fesselung abhängt, noch zu loben. Kirke und Odysseus aber, ihre Klugheit und Umsicht noch so hoch eingeschätzt, konnten doch nicht anders als auf die Notwendigkeit einer a u s r e i c h e n d e n Fesselung v o n A n f a n g an hinweisen. Ein vernünftiger Odysseus und eine vernünftige Kirke konnten nur befehlen: 'Sorgfältig muß die Fesselung aber geschehen, und ganz zuverlässig fest muß sie sein!' Das mögen sie einschärfen, so nachdrücklich sie können; je nachdrücklicher sie aber das thun, desto weniger werden sie die Möglichkeit setzen, daß die Fesselung sich faktisch doch als unzureichend erweisen kann. Für μ 53, 54 und 163, 164 liegt

die Sache aber offenbar so sehr gleich, daß Aristophanes, wenn er Ausstellungen an dem ersten Verspaare machte, das zweite nicht unbeanstandet passiren lassen konnte. Wenn also Schol. H. Vind. 133 von den Versen μ 163, 164 bemerkt καὶ ἐνταῦθα οἱ δύο ὀβελίζονται ὡς ἀδικώτατοι so gibt die Kümmerlichkeit oder meinetwegen auch Unverständlichkeit des Ausdrucks in dieser Notiz noch keineswegs das Recht, sie einfach abzuthun. Es scheint mir unzweifelhaft, daß der Urheber der Athetese auch hier Aristophanes war und sein Grund derselbe — durchschlagende — wie bei 53. 54. Ob er 195, 196 hat passiren lassen? Bei der Mangelhaftigkeit unserer Kenntnis läßt sich das weder bejahen, noch verneinen. Gewiß ist es aber, daß seine Bemerkung auch zu 195, 196 durchschlagend ist, denn was das zweite Binden allein erklärlich machen könnte, wäre die Bemerkung, daß eine Lockerung der Fesseln eingetreten wäre. Davon enthält aber weder Text noch Kontext etwas. Der Held ist δεδεμένος ganz wie zuvor, nichts an diesem Zustande hat sich geändert, wie sollte nicht Aristophanes auch hier gefragt haben: πρὸς τί ἅπαξ δεδεμένον πάλιν δέουσιν. Und wir — antworten wir mit Kirchhoff dem unbequemen Frager: 'Die angeführten Gründe (es ist nur e i n e r; Kirchhoff möchte sich aber überreden, daß zu 53, 54 Aristophanes mit dem besprochenen Grunde, zu 163, 164 aber ein anderer Gelehrter mit einem anderen Grunde das Wort genommen habe) sind teils unverständlich, teils offenbar hinfällig?' (hom. Odyss. S. 235). Vielmehr ist offenbar, daß Aristophanes von seinem Standpunkte aus ganz richtig athetirt hat. W i r erkennen in 53, 54 und 163, 164 die dichterische Bethätigung des Bearbeiters, die ganz auf gleichem Niveau steht mit den anderen Vorschriften, die er der Kirke und weiterhin dem Odysseus in den Mund gelegt hat. Das überhebt uns der Frage nach dem πρὸς τί der Verse 195, 196 immer noch nicht. Wie kommt der Bearbeiter zu dieser doch recht merkwürdigen Erfindung? Erstens beruht das auf der schon hervorgehobenen epigonenhaften Vorstellung von den Riesenkräften des ἥρως. Nur an Händen und Füßen gebunden, wie die alte Vorlage (μ 179) berichtete, bestand Odysseus das Abenteuer. Bezaubert von dem wundervollen Gesange, möchte

er immer hören und wünscht losgebunden zu werden, was er durch Winken (193) zu erkennen gibt. Wie nun, wenn dieser Drang in Odysseus sich so steigerte, daß er anfinge von seinen Riesenkräften Gebrauch zu machen? Würden ihn die Taue halten können? Schwerlich; und daher stehen Eurylochos und Perimedes ihn beobachtend da, und in dem Momente, wo es scheint, als werde Odysseus 'toben gegen seine Bande', wie das 'Winken mit den Brauen' verrät, da sind sie schon zur Hand (αὐτίκα ἀνστάντες, denn es eilt!), ihn in mehr Fesseln zu binden (μᾶλλόν τε πιέζειν). Und nun πιέζειν! Wenn ein Held mit solchen Riesenkräften so fest gebunden werden soll, daß die Bande ihn trotz Gegenwehr halten, dann müssen die Taue angezogen werden, daß sie ins Fleisch schneiden oder schrecklich schmerzen, wie der Bearbeiter seinen Helden das ausdrücklich aussprechen läßt v. 160, 161

ἀλλά με δεσμῷ δήσατ' ἐν ἀργαλέῳ.

Da mögen denn angesichts der Schmerzen die Gefährten das Aeusserste vermeiden, sie mögen seiner Riesenkraft gegenüber zu wenig thun. Daher sitzen denn Eurylochos und Perimedes auf Posten, den Helden beobachtend, um in dem Augenblick, wo er durch Gesten den inneren Drang, sich zu befreien, verrät, ihm die unerläßliche Peinigung aufzuerlegen, die man ihm gern erspart hätte. Zum anderen hängt diese Erweiterung aufs engste mit der Tendenz zusammen, von der der Bearbeiter bei der Umarbeitung seiner alten Vorlage geleitet wurde. Das Seirenenabenteuer hatte ursprünglich seinen Zweck in sich selbst, die abenteuerliche Begebenheit als solche war allein die Pointe der Geschichte. Ein tieferes Interesse für die handelnden Personen, den Kapitän und die Matrosen, soll nicht erregt werden. Diesen ‚Mangel' hat der Bearbeiter ersetzt; die Pointe ist anders gewandt worden, sie liegt jetzt in der Passion des Helden. So fügt sich das Abenteuer herrlich in den Rahmen der Erzählung, wie ihn der Bearbeiter sich gefertigt hat:

α. 4 πολλὰ δ' ὅ γ' ἐν πόντῳ πάθεν ἄλγεα ὃν κατὰ θυμόν.

Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß Eurylochos und Perimedes nach Namen und Rolle sich hier ebenso als Produkte des Bearbeiters erweisen wie λ 23 und wie der Antiphos αἰχμητής, den der wilde Kyklops als letzten in der Höhle fraß.

Denn πύματον setzt unsre Ueberarbeitung des Cyklopengedichtes voraus (β 17—20). Nieses Ansicht von der Herkunft der Namen der Gefährten wird durch dieses Ergebnis durchaus bestätigt.

Der gleiche Beweis wird sich für Skylla und Charybdis in Kürze erbringen lassen. Vor der Situationsschilderung dieses Abenteuers, die mit v. 59 anhebt und nicht blos durch die Einfügung der Schilderung der Plankten, die für Odysseus als A b e n t e u e r nichts bedeuten, verwirrt ist, steht v. 55—58 eine Instruktion, die sich schon durch ihren Hinweis auf die Plankten, abgesehen von ihrem Inhalt, als spätere Erweiterung erweist. Die eigentliche Instruktion für das den Odysseus allein angehende Skylla- und Charybdisabenteuer steht erst hinter der sehr weitläufigen Situationsschilderung in v. 108—110; sie lautet, daß er scharf an dem Skyllafelsen hin schnell vorbeifahren solle. Da nun in der voraufgehenden Schilderung der Skyllafelsen als der bei weitem höhere bezeichnet ist, so enthält diese Anweisung alles Erforderliche. Ueber ihre Herkunft kann aber ein Zweifel schwerlich obwalten, denn 1) wird nach bekanntem Muster und aus dem schon dargelegten Grunde mit der Möglichkeit, daß Odysseus selbst a u c h umkommen könnte, gar nicht gerechnet, 2) wird durch die Wahl des Worts ποθήμεναι das Erlebnis wieder in der Art umgebogen, daß die P a s s i o n d e s H e l d e n in den Vordergrund tritt.

Daran schließt sich v. 115—126 eine auffallende Auseinandersetzung. Der kühne Held möchte seine Gefährten schützen, die Skylla abwehren. Davon rät ihm die Kirke dringend ab, aber nicht mit dem Motiv, das man erwarten müßte: ‘sie wird dich dann bestimmt s e l b s t verschlingen’, o nein, an die Person des Helden wird sich das Ungetüm auch diesmal nicht wagen, wenn sie auch ein ἀθάνατον κακόν ist: nur ist zu vermuten, daß sie ihm den Kummer machen wird, ein zweites halbes Dutzend der Gefährten zu rauben. Folgt nun Odysseus diesem so wohl begründeten Ratschlage? Nein; er schickt sich trotzdem zum Kampfe an v. 228, 229. Tritt nun ein, was die Kirke prophezeite, schießt wirklich die Skylla zum zweiten Male hervor? Nichts dergleichen. Dabei hat ihm

Kirke noch obendrein einen Rat gegeben, wie er die das zweite Mal hervorbrechende Skylla abwehren kann: ihrer Mutter, der Krataiis soll er zuschreien, die wird sie dann zurückhalten. Thut Odysseus wenigstens nach diesem Eventualrat? Auch das nicht. Es ist nun versucht worden, durch Ausscheidung der Krataiisverse den Zusammenhang zu verbessern (v. 124—6). Denn dem strengen Wortlaut nach scheint Kirke dem Odysseus gar nicht die Vorbereitung zum Kampfe zu verbieten, sondern ihn nur davor zu warnen, *durch Rüstung zum Kampfe Zeit zu verlieren*: v. 121

ἢν γὰρ δηθύνῃσθα κορυσσόμενος παρὰ πέτρῃ.

Man möchte nun behaupten, daß Odysseus sich nach diesem Rate allerdings richte, indem er sich schon vor der Einfahrt in den στεινωπός (234) vollständig fertig gewappnet hatte (v. 228f.). Aber das kann nicht gemeint sein, denn Odysseus versichert selbst, sich nach der ἀλεγεινὴ ἐφημοσύνη der Kirke bezüglich der Wappnung nicht gerichtet, sie *vergessen* zu haben, das heißt also, daß das Verbot der Kirke sich wirklich auf das θωρήσσεσθαι selbst und nicht auf das δηθύνειν beim κορύσσεσθαι bezog. Es ist also δηθύνῃσθα κορυσσόμενος nicht ein bedacht gewählter Ausdruck, der im strengsten Wortsinne genommen sein will, sondern nur eine ungeschickte Wendung. Der Dichter meint wirklich: 'wenn du dich mit *Verteidigungsversuchen* beim Felsen versäumst'. Und Odysseus handelt direkt gegen diesen Befehl; er thut, wovon ihm abgeraten ist, — und nichts von den ‚Weissagungen' tritt ein. Das ist eine derartige Discrepanz, daß daran nichts zu heilen ist, es kann sich allein um eine Erklärung handeln, wie das gekommen ist.

Nach der Arbeitsweise des Erweiterers ist anzunehmen, daß dieses Stück geformt sein wird unter dem Druck des einschlägigen Berichtes seiner Vorlage. Durch diese ist eine Zwangslage geschaffen worden. Gesetzt: ein Dichter erweitert ein fertiges Gedicht in der Hauptsache so, daß er den Helden für seine schon fest umschriebenen Erlebnisse und Handlungen von einer göttlichen Persönlichkeit instruiren läßt, — so muß er ja unweigerlich einmal in eine Sackgasse geraten. Erstens wird jedes Handeln mit Ueberlegung unmöglich, zweitens, wie soll sich der Erweiterer verhalten, wenn der Held etwas ob-

jektiv Verkehrtes gethan hat? Soll der Gott sagen: 'Thu es (das Verkehrte)!?' Das wäre offenbar widersinnig. Oder soll er sagen: ,Thu es nicht!?' So müßte der Held (wie der Dichter) dem Hohngelächter verfallen.

Was berichtete nun die Vorlage? Der Vorgang, auf den sich die Vorschrift bezieht, steht μ 228—31.

αὐτὰρ ἐγὼ καταδὺς κλυτὰ τεύχεα καὶ δύο δοῦρε
μάκρ' ἐν χερσὶν ἑλὼν εἰς ἴκρια νηὸς ἔβαινον
πρῴρης· ἔνθεν γάρ μιν ἐδέγμην πρῶτα φανεῖσθαι
Σκύλλην πετραίην, ἥ μοι φέρε πῆμ' ἑτάροισιν.

Diese Verse berichten zunächst eine Thatsache: 'Odysseus befand sich während des Abenteuers auf dem Verdeck', die voraufgehende Erwähnung des Sich-Wappnens dient der Begründung dieser Thatsache, sie geschieht, 'um die Skylla zu bekämpfen'. Der Anfang des dritten Verses fügt einen thatsächlichen Nebenumstand hinzu: 'auf der πρῴρη befand sich der Held'. Der Rest der Verse gibt den Grund dafür. Dieser Grund ist aber 1) völlig selbstverständlich (wenn der Held einmal entschlossen ist zu kämpfen, so ist die πρῴρη der gebotene Platz; der Dichter denkt aber vielleicht an die Möglichkeit, daß die in dem στεινωπός herumschwärmende Skylla ihre Attacke von hinten machen könnte) 2) zeigt der Schlußpassus die Herkunft wenigstens dieser Motivirung: ἥ μοι φέρε πῆμ' ἑτάροισιν. Davon ist für die Vorlage also jedenfalls abzusehen. Es bleibt also nur die Thatsache: 'Odysseus befand sich auf dem Vorderdeck des Schiffes' und die Begründung: 'um zu kämpfen'.

Es ist undenkbar, daß die Thatsache selbst nicht in der Vorlage berichtet gewesen sein sollte und zwar mit Einschluß des πρῴρης, das zu motiviren (zu erklären) bezw. zu aptiren der Bearbeiter sich sonst nicht so schwer abgemüht haben würde. Denn die Anwesenheit des Kapitäns (der zugleich der spätere Berichterstatter ist) auf dem Verdeck und zwar auf dem Vorderdeck im Augenblicke der Krisis ist ganz unentbehrlich. Sie ist auch in sich selbst begründet. Dagegen ist die Kampfesabsicht 1) ein überflüssiges Motiv, 2) ein unsinniges ,Bravourstück' und 3) paßt es allein zu der Zeichnung, die der Erweiterer von Odysseus entwirft als einem aufgebauschten 'ho-

merischen Helden'. So wichtig diese hier abermals auftauchende Frage nach der Tendenz der Ueberarbeitung ist, so kann doch auch hier zunächst davon abgesehen werden. Genug, daß der Bearbeiter sich vor der thatsächlichen Angabe befand, daß der Held bei dem Abenteuer auf dem Vorderdeck verweilte, daß es für ihn keine andere Ausdeutung dieser Angabe gab, als die 'um zu kämpfen'.

Es liegt also hier thatsächlich das oben bezeichnete Dilemma vor. Der alte Bericht enthielt etwas, das der Bearbeiter zu einen vergeblichen Verteidigungsversuch umdeutete. Soll nun die göttliche Ratgeberin etwas anraten, was sich als zwecklos thatsächlich erwiesen hat, soll sie ihm befehlen 'seine herrlichen Waffen anzulegen und mit zwei Speeren in den Händen auf das Verdeck zu steigen'? Da das wegen der offenbaren objektiven Zwecklosigkeit der Maßregel keinenfalls angeht, so verbietet ihm die Kirke den Verteidigungsversuch; er aber v e r g i ß t ihre Worte. Das paßt besonders schön zu der ausdrücklichen gegenteiligen Erwartung der Kirke v. 37. 38.

σὺ δ' ἄκουσον
ὥς τοι ἐγὼν ἐρέω, μ ν ή σ ε ι δ έ σ ε κ α ὶ θ ε ὸ ς α ὐ τ ό ς.

Womit die Deutung des Auf-Deck-Seins als Verteidigungsversuch sonst noch zusammenhängt, soll im nächsten Kapitel erörtert werden; hier noch ein Wort von der Krataiis. Wenn es sich thatsächlich so verhielt, daß Odysseus, der gewaltige Held, der Skylla mit Waffen nicht beikommen kann, so gibt es für den Bearbeiter keine andre Möglichkeit als daß die Skylla ein ἀθάνατον κακόν ist[7]). Zu der Unsterblichkeit aber bedarf es der genealogischen Voraussetzung unsterblicher Herkunft. So erhält die Skylla in der Krataiis eine dämonische Mutter, und diese Mutter erhält wieder eine Funktion, die ihre Herkunft aus λ beweist, die des ἀποστρέψαι. Schade nur, daß die alte Vorlage ihr keine Möglichkeit gab, in Thätigkeit zu treten.

---

[7]) Diese Neigung, die poetischen Figuren zu vergöttlichen (zu steigern) ist für den Bearbeiter charakteristisch. Hier nur ein Beispiel: den schrecklichen Kyklops nennt er in α 70 ff.:

ἀ ν τ ί θ ε ο ν Πολύφημον ὅου κράτος ἐστὶ μέγιστον
πᾶσιν Κυκλώπεσσι· Θ ό ω σ α δέ μιν τέκε μήτηρ
Φόρκυνος θυγάτηρ·

4. Die alte Vorlage.

a) Das Seirenengedicht.

Es muß auch hier der Versuch gemacht werden, die alte Vorlage, auf der der Bearbeiter des μ aufgebaut hat, ihrem Inhalte nach wieder auszulösen, trotz der Schwierigkeit eines solchen Unternehmens, die sich aus der so complizirten Art der Ueberarbeitung herschreibt. Von der reinlichen Lösung dieser Aufgabe hängt für so manche wichtige und allerwichtigste Frage der Homerkritik sehr viel ab.

Am leichtesten ist noch die Wiederherstellung des ursprünglichen Seirenengedichtes. Das Gefüge der Fabel war fest genug, um einer allen eingreifenden umdichtenden Thätigkeit des Bearbeiters erfolgreichen Widerstand zu leisten. Nur durch Einschub der Verse 195, 196 gelang es ihm, dem Abenteuer eine einigermaßen neue, auf die Person seines Odysseus zugeschnittene Spitze zu geben. Im übrigen liegt uns das Stück wohl auch in seiner ursprünglichen Form vor, abgesehen natürlich von einer kleinen Aenderung, welche infolge der Zerreißung des unmittelbaren Zusammenhangs zwischen Situationsschilderung und eigentlichem Abenteuer an der Bruchstelle vorgenommen werden mußte [8]). Stellt man den Anfang des Abenteuers in der Form: Σειρήνων δ' ες νῆσον ἀφικόμεθ' ἔνθα κ. τ. λ. wieder her und denkt dem v. 166 durch Umänderung von τόφρα δὲ in (etwa) ὡς οὖν die notwendige Beziehung auf αὐτίκ' ἔπειτα (v. 168), so ergibt sich eine fortlaufende Erzählung ohne jeglichen Anstoß (μ 39—46 + 166—200 mit Ausschluß von 189, 190 und 195, 196).

Auch hier ist die Vergöttlichung fast vollendet, die genealogische Voraussetzung so vollständig wie möglich. Daß ἀντίθεος in des Wortes vollster Bedeutung genommen sein will, zeigt die Genealogie. Explizirt wird die Vorstellung des ἀντίθεος durch η 205, 206

ἐπεί σφισιν (den Göttern) ἐγγύθεν εἰμέν
ὥς περ Κύκλωπές τε καὶ ἄγρια φῦλα Γιγάντων.

Götterverwandt, mit den Göttern verkehrend, in ihre Geheimnisse eingeweiht sind die Kyklopen überhaupt; wie viel mehr ihr „König“ Polyphem! Das schließt bei der Dichtweise des Verfassers allerdings nicht aus, daß die Kyklopen anderwärts (ζ 5, 6) mit dem Titel ἀνδρῶν ὑπερηνορεόντων belegt werden. Polyphem ist unsterblich, weil er an der gräßlichen Wunde nicht stirbt; Skylla, weil sie nicht zu bekämpfen ist.

[8]) Nur v. 189, 190 möchte ich dem Bearbeiter zuweisen aus Gründen, die mit der Tendenz seiner Ueberarbeitung zusammenhängen.

Nur eine Schwierigkeit bleibt, auf die Wilamowitz (hom. Unters. 118) hingewiesen hat. Der Vers 168, 169[b]

αὐτίκ' ἔπειτ' ἄνεμος μὲν ἐπαύσατο, ἡ δὲ γαλήνη
ἔπλετο νηνεμίη·

wird auch ε 391, 392[b] gelesen. Gilt nun das ε, das ja viel glatter ist, für älter als das μ — der 'jüngere' Nostos — so liegt die Folgerung auf der Hand: dann muß μ hier von ε abhängig sein. So hat Wilamowitz geschlossen. Er tadelt an μ die Wiederholung οὖρος — ἄνεμος und an dem letzten Halbverse (κοίμησε δὲ κύματα δαίμων), daß ein übernatürliches Eingreifen hier nicht erforderlich sei 'daß die Gefährten jetzt rudern müssen, ist für das Folgende nur insofern von Bedeutung als Odysseus etwa dadurch länger der Versuchung des Seirenengesanges ausgesetzt bleibt'. Das angeführte Bedenken erschöpft aber längst nicht die Bedeutung der γαλήνη νηνεμίη für das Seirenenabenteuer.

Zunächst wird berichtet, daß man das Abenteuer rudernd besteht (v. 180, 194); dafür ist die Windstille Voraussetzung. Dadurch wird nun die Gefahr recht eigentlich geschaffen. Die Windstille sichert die Wirkung des Seirenengesangs, der im Brausen des Windes und beim Rauschen der Wogen nicht vernehmlich genug für den Zweck sein würde, und, da sie die Opfer zwingt zu rudern, dehnt sie auch den kurzen Moment der eigentlichen Gefahr. Denn die Meinung ist nicht, daß schon der erste Ton der Todessängerinnen an und für sich verderblich ist, sondern erst ihr deutlich vernehmbares Locken, die Unterscheidung ihrer Töne und Worte, — daß man sie auch wirklich versteht. Dazu sind Windstille und Rudern Voraussetzung. So ist die Windstille das Lebenselement der Seirenen, ihr Todesnetz, durch das sie die Opfer verstricken. Sie tritt überraschend auf, in unerklärlich schnellem Uebergange; die kräftige Brise, die das Schiff schnell (καρπαλίμως) heranführte, schweigt plötzlich (αὐτίκ' ἔπειτα); der Wind erstirbt und völlige Stille tritt ein. Das ist allerdings unheimlich, und der Schluß auf das Wirken eines δαίμων ist ganz am Platze.

Dieser Interpretation dürfte man mit einigem Mißtrauen begegnen, wenn in der That ε in seinem ganzen Bestande älter wäre als μ. Aber so liegt die Sache in der Odyssee wohl

nirgends, daß man solche Urteile über ganze Bücher fällen könnte, das hat schon die Analyse des ι gezeigt[9]). Vielmehr ist die Frage weit verwickelter. Die Hand des Bearbeiters spürt man überall, auch in den Stücken, die zu den besten der Odyssee gehören. Das ε verdient eine ganz eingehende Untersuchung, die hier aber zu weit führen würde. Glücklicher Weise läßt sich die aufgeworfene Frage auch so mit Sicherheit beantworten.

Auch in ε spielt Poseidon eine Rolle. Seine Rückkehr von den Solymern (ε 283) steht in direkter Beziehung zu κ 22 ff. und zwar nicht so, daß der Gedanke in κ dem ε entnommen sein kann, sondern umgekehrt: die Stelle in ε hat das κ zur Voraussetzung, wie allein schon μετεβούλευσαν (ε 286) beweist. Aber v. 290 und 375[b] beweisen noch viel mehr. Sie setzen den persönlichen Zorn des Poseidon gegen Odysseus (nicht blos ein elementares Zürnen des Gottes, das in einer Sturmschilderung natürlich nicht auffallen würde) voraus, ausserdem bewegt sich der göttliche Zorn in derselben begrenzten Sphäre, die der Bearbeiter ihm angewiesen hat: es handelt sich nur darum, das Opfer gehörig zu placken und zu plagen; ans Leben will der Gott seinem Feinde auch hier nicht (cf. außer v. 290 noch 375).

Das Auftreten der hilfreichen Athene ist hier (382—7) in der poetischen Maschinerie das Gegengewicht gegen den Poseidonzorn (375[b]—381). Dabei verpufft ihre Hilfe völlig wirkungslos. Ein Spielball der vier Winde aus allen vier Weltgegenden (328—332) sieht sich Odysseus nach Zertrümmerung seines Fahrzeugs (übrigens schon mit dem κρήδεμνον der Leukothea ausgestattet) auf das Schwimmen angewiesen (375). Damit hat Poseidon seinen Zweck erreicht; er entfernt sich; wie hilft nun Athene ihrem Schützling? Nach dem formelhaften Uebergangsverse ε 382 heißt es v. 383

ἤ τοι τῶν ἄλλων ἀνέμων κατέδησε κελεύθους.

Der Vers stammt aus dem Aiolosabenteuer (κ 20). Da ist κατέδησε der Situation angemessen; es findet wirklich ein 'Binden' statt. Die Winde werden in den Schlauch einge-

[9]) Auch auf die Phaiekendichtung kann ich jetzt verweisen.

bunden und können nun ihre Bahnen nicht ziehen nach ihrem Belieben. Hier aber ist der Ausdruck des Bindens beziehungslos; man sieht, es ist eine λέξις, ein Flitter, der aus alter Vorlage zum Aufputz aufgegriffen wird. Am deutlichsten zeigt dies Verhältnis η 272

ὅς μοι ἐφορμήσας ἀνέμους κατέδησε κέλευθον,

ein Vers, der unbestritten vom Bearbeiter herrührt. Hier ist dem κατέδησε außer seiner sinnlichen Beziehung auch noch sein logisches Objekt ἀνέμους und damit der ganzen λέξις ihr Inhalt, ihre Seele geraubt, sodaß nichts von ihr übrig geblieben ist als ein wesenloser Schatten. Athene beruhigt also die übrigen Winde (das drückt v. 384 noch einmal aus, gewissermaßen als Kommentar der altepischen λέξις 'ἀνέμων κατέδησε κέλευθα'), nur den Boreas läßt sie weiter wehen (v. 385). Weshalb? Er soll Odysseus seinem Ziel, dem Phäakenlande zutreiben (v. 386, 387). Der Gedanke ist ganz unerhört. Ein κραιπνὸς Βορέης mag sehr geeignet sein, ein Segelschiff einem Ziele zuzutreiben, vielleicht auch einen auf dem Kielbalken 'reitenden' Schiffbrüchigen ein wenig fördern können, für einen Schwimmer auf der See gibt es keine solche Förderung auch nicht durch den günstigsten Wind. Aber die Vorstellung mag auf einem ziemlich allgemein verbreiteten Irrtum beruhen. Soll der κραιπνὸς Βορέης aber nur vor ihm die Wogen brechen, (πρό τε κύματ' ἔαξε) 'glätten', 'um ihm das Schwimmen zu erleichtern', so wäre eine γαλήνη νηνεμίη doch eine viel bessere Hilfe. Das Vorstadium zu dieser kann der 'wogenbrechende' κραιπνὸς Βορέης auch nicht sein, denn dazwischen liegt eine für den Schwimmer mörderische Zeit von zwei Tagen und zwei Nächten (v. 388). Es ist nicht anders: mit welchem Pomp auch die Invention der Athene, die Erregung des κραιπνὸς B. angekündigt wurde (v. 382), sie ist für den Unglücklichen völlig wertlos. Was brauchte Athene auch den Βορέης zu erregen (ὦρσε δ' ἐπί)? Vielmehr mußte sie den schon wehenden weiter wehen lassen, höchstens hatte sie seine Kraft zu mäßigen. Und nun der Erfolg der Maßregel, wie ihn der Dichter selbst angibt v. 388

ἔνθα δύω νύκτας δύο τ' ἤματα κύματι πηγῷ
πλάζετο·

Es ist das grade Gegenteil der vorher angekündigten Wirkung der Maßregel, der mit göttlicher Hilfe gegebenen Direktion auf das rettende Ziel (sei es durch Zutreiben, sei es durch Erleichterung des Schwimmens), direktionslos wird er umhergeworfen (πλάζετο)! wie unendlich lange! auf hochgehender See [die beiden Versteile sind außerdem alte λέξεις (= ι 74 und φ 235)] so hochgehender, daß er den Tod vielfach vor Augen sieht. Da wird es denn allerdings Zeit, daß nun endlich, am dritten Tage, γαλήνη wird (391, 392[b]). Aber schon im nächsten Verse, d. h. im nämlichen Augenblicke, befindet der Schiffbrüchige sich wieder in der Situation eines 'von hohen Wogen Emporgehobenen' (393), eine Situation, die bis v. 451 anhält (μέγα κῦμα 402, 416, 425, 435). Dieser hohe Wogengang mag herrühren, woher er will, wie er denn ja wohl von der Nähe der Küste sich herschreibt und nicht vom Winde: γαλήνη wird er dadurch nie und nimmer. Es genügt die Ratlosigkeit der Interpreten zu constatiren: γαλήνη: ἀνέμου οὐ κύματος (Schol). Es ist das eine der vielen Worterklärungen, deren Mutter die ratlose Verlegenheit ist.

Eine weitere Zergliederung des ε würde zu weit führen, zumal da die Beschaffenheit des ζ eng mit der des ε zusammenhängt; ferner ist aber wohl klargestellt, daß die Originalstelle für die γαλήνη νηνεμίη nicht ε, sondern μ ist. Da der Ausdruck obendrein nicht etwa mehr oder minder leere epische Formel ist, sondern allein in dem alten Seirenenabenteuer seine gute Stelle hat, so ist es nicht zu gewagt, einen Zusammenhang zwischen dieser plötzlich eintretenden, unheimlichen 'windlosen Meeresstille' und der Natur der Seirenen anzunehmen. Wenn die Σειρῆνες nur ihren etymologischen Zusammenhang nicht verleugnen — Σείρ, Σείριος (cf. auch Ζεὺς Σειρήν sowie die weiteren Belege bei Wilamowitz, Timotheos, die Perser S. 44), so personificiren sie die Gefahren des Meeres zur Zeit der brütenden Hochsommerhitze, deren Begleiterscheinung die windlose Meeresstille ist, die das Segeln unmöglich macht, während die Hitze die Kraft der Ruderer verdorrt. Verhält sich das so, so fällt auch auf die crux interpretum 175[b], 176

ἐπεὶ κέλετο μεγάλη ἲς
Ἠελίου τ' αὐγὴ Ὑπεριονίδαο ἄνακτος·

unerwartetes Licht. Dann hängt der heftige Sonnenbrand, der das Wachs erweicht, gleichfalls eng mit der Natur der Seirenen zusammen.

Hier mag noch die doppelte Frage Beantwortung finden: Nachdem nun für die Vorlage die göttliche Beraterin ausgeschaltet ist, wie weiß da Odysseus, daß oder wann er sich den Seirenen nähert und was er zu thun hat? Die Frage ist in Wirklichkeit nur eine; wenn er nur weiß, daß oder wann er sich den Seirenen nähert, so wird der Kluge die Rettung schon aus sich selbst finden. Ja, wie weiß er in dem kritischen Augenblicke, wo die Vorkehrungen getroffen werden müssen, daß er sich den Seirenen nähert? Zunächst eine Gegenfrage: Wie weiß denn der mit Kirkes Rat ausgestattete Odysseus, wann das geschieht, woher kennt d e r den kritischen Moment? Drei Stationen hat der Reiseweg vom Ostende der Welt bis gen Ithaka; wenn auch eine Rechnung nach Tagen nicht ausdrücklich angegeben wird (im Gegensatz zu ε—ζ, wo genau gerechnet wird: 18 + 2 bezw. 17 + 3 = 20), so ist doch kein Zweifel, daß es sich um eine Fahrt von Wochen handelt. Was der Held also durchaus nötig gehabt hätte, wäre eine Angabe der μέτρα κελεύθου, also beispielsweise die Mitteilung: ‚am sechsten Tage abends werdet ihr euch der Seireneninsel nähern; dann triff deine Vorkehrungen! oder eines Merkzeichens: an einem aufgeschichteten Haufen von Menschenknochen ist sie kenntlich. Da nichts Derartiges angegeben wird, so muß Odysseus sofort nach der Abfahrt, ohne daß die Insel gesichtet wäre, ohne daß irgend ein Zeichen ihrer Annäherung auch nur zu vermuten wäre, ins Blaue hinein commandiren: ‚Bindet mich fest!' auf die Gefahr hin, auch Wochen lang so festgebunden stehen zu müssen.

Der Held der Vorlage befand sich in einer günstigeren, überhaupt der einzig möglichen Situation. Die Seirenen sind für ihn kein weltentrücktes Wunder, vielmehr eine reale Gefahr, der jeder Schiffer ausgesetzt ist (wenn ihr auch nicht jeder entgeht), von der jeder Schiffer vernommen hat (wie wir etwa vom Klabautermann), deren Merkzeichen er kennt: den Knochenhaufen am Strande und die ἄπνοια.

b) S k y l l a u n d C h a r y b d i s.

Daß die uns vorliegende Gestaltung des Skylla- und Charybdis-Abenteuers erst durch eine tiefgreifende Ueberarbeitung hergestellt sein kann, darauf führen folgende Erwägungen:

1. Offenbar eingelegt ist die Schilderung der Plankten, ein referirendes Extrakt aus einem Stücke eines sehr verbreiteten Argonautengedichts. Der Zweck dieser Einlage hängt mit den Vorstellungen zusammen, die der Bearbeiter von dem Lokal der Irrfahrten des Odysseus hervorrufen will — davon in einem anderen Kapitel. Für die Komposition des vorliegenden Abenteuers hat diese Einlage jedenfalls die Folge gehabt, daß der Eingang der Schilderung des Lokals für Skylla und Charybdis in die Form eines Gegensatzes gegen die Plankten gebracht wurde. Der Anfang von v. 73 οἱ δὲ δύω σκόπελοι ist so geformt mit Rücksicht auf v. 59 ἔνθεν μὲν γὰρ πέτραι. Das kann auf keinen Fall ursprünglich sein.

2. Die Kirke hat dem Odysseus eine Fahrtanweisung gegeben. Diese lautete v. 108 ἀλλὰ μάλα Σκύλλης σκοπέλῳ πεπλημένος ὦκα νῆα παρεξελάαν. Eine solche Anweisung kann nur unter der Voraussetzung gegeben werden, daß die beiden σκόπελοι deutlich (schon aus einer gewissen Entfernung) unterscheidbar sind. Diese Fahrtanweisung gibt Odysseus an seinen Steuermann weiter v. 220: σὺ δὲ σκοπέλου (oder σκοπέλων) ἐπιμαίεο. Diese Stelle ist allerdings schillernd, da es als zweifelhaft angesehen werden kann, ob diese Worte sich auf die Wahl zwischen Plankten einerseits und Skylla-Charybdis andrerseits (lies σκοπέλων) oder nur zwischen Skylla einerseits und Charybdis andrerseits (lies σκοπέλου) beziehen sollen. Das bleibe zunächst dahingestellt, da es für diese Frage nichts ausmacht; v. 108 ist klar genug. Die Möglichkeit der Unterscheidung zwischen den beiden Klippen, der der Skylla und der der Charybdis bedeutet für das Abenteuer selbst nichts, für die Instruktion der Kirke dagegen alles. Daraus folgt mit Wahrscheinlichkeit, daß der Bearbeiter erst die Felsen differenzirt hat.

3. Die nachträgliche Wiederholung des Charybdisabenteuers ohne Skylla (v. 426 ff.) hat Kammer (die Einheit der Odyssee S. 547 ff.) richtig gewürdigt. Natürlich handelt es sich in diesem Stücke nicht um eine Interpolation oder ‘nach-

trägliche Bereicherung', wie dieser meint. Es steht in allerengstem Zusammenhange zu 101 ff. (cf. Wilamowitz hom. Unters. 129. Anm.); ja diese Verse können nur gedichtet sein, um 426 ff. vorzubereiten. Denn in beiden Stücken herrscht dieselbe Vorstellung vom Lokal: 1) dem Feigenbaume 2) der Niedrigkeit der Charybdisklippe, a u f der doch wohl der Feigenbaum steht und 3) von der Natur der Charybdis, als einer Personifikation etwa von Ebbe und Flut. Grade dieser Auffassung steht die aus 235 ff., dem eigentlichen Abenteuer, hervorgehende Vorstellung der Charybdis als eines Strudels diametral gegenüber. Man sieht, daß der Bearbeiter die Vorstellung seiner Vorlage von der Charybdis vollständig umgedeutet hat.

Wie steht es nun mit der Skylla, deren Schilderung in v. 73—100 gegeben wird?

Die Differenzirung der beiden Klippen — ein notwendiges Erfordernis für den Bearbeiter — ist nach dem einfachsten und nächstliegenden Gegensatz 'höher — niedriger' gegeben worden. Dieser Absicht dienen die v. 73—79. Hier wird aller Nachdruck auf die Schilderung der Höhe gelegt; der Skyllafelsen ragt direkt in den Himmel hinein; er ist so hoch, daß sein Gipfel ewig in Wolken gehüllt erscheint. Es ist das das Extremste an Höhe, was der Phantasie zu leisten möglich ist. Bei der Charybdis wird nun aller Nachdruck auf die Niedrigkeit gelegt cf. v. 101 χθαμαλώτερον, das ja den Begriff der Niedrigkeit überhaupt zum Ausdruck bringt; der darauf stehende Feigenbaum, der die Charybdis 'beschattet' (v. 436) vervollständigt dies Bild. Ein extrem hoher Fels und ein recht niedriger, so niedrig, daß mit den andern verglichen seine Qualität als σκόπελος gänzlich zusammenschrumpft, das ist die Vorstellung die der Bearbeiter von der verhängnisvollen Passage geben will. Genau genommen ist für ihn hierorts nur e i n σκόπελος, der Skyllafelsen; den Charybdis'felsen' hat er mit fortgedeutet. Diesem Verhältnis trägt Odysseus völlig Rechnung in seinen an den Steuermann gerichteten Worten: σὺ δὲ σκοπέ λ ο υ ἐπιμαίεο = scharf an d e n Felsen (= d e n Skyllafelsen) halte dich! Wer dies Verhältnis durchschaut, wird an der Richtigkeit der Aristarchischen Lesart (σκοπέλου) nicht zweifeln und 201 ff. nur

auf Skylla-Charybdis und nicht auf die Plankten beziehen, an die man nur bei irriger Deutung des καπνός (ἐκ τῆς συγκρούσεως καὶ παρατρίψεως τῶν Πλαγκτῶν Schol.) als 'Rauch' (als ob dies Feuer auch Rauch hervorbrächte!) denken kann. Aus diesem Mißverständnis, das weiter mit der irrigen Annahme zusammenhängt, daß die citirten Plankten doch auch als Abenteuer für Odysseus etwas bedeuten müßten, während sie nur für die Lokalisirung derselben eine Rolle spielen sollen, scheint die Lesart σκοπέλων erst entstanden zu sein. Wenn wirklich mit der Schilderung 201 ff., mit dem καπνός u. s. w. vor dem sich die Gefährten so entsetzen, die Plankten gemeint wären, müßte dann nicht Odysseus statt zu sagen 'so und so wollen wir's machen, um hindurchzukommen', ihnen lieber den Trost spenden 'um den καπνός u. s. w. sorget nicht, unsre Straße ist eine andere'? Denn das ist doch Thatsache, daß die Fahrt nicht durch die Plankten, sondern durch Skylla und Charybdis gegangen ist.

Das gewonnene Resultat, daß wenigstens diese Vorstellung von dem Höhenunterschiede zwischen den beiden Felsen nicht auf die alte Vorlage zurückgeht, erhält eine überraschende Bestätigung durch eine Prüfung der Verse 234 ff. selbst. Es ist dies das Hauptstück der Fabel, das eigentliche Abenteuer, von Kleinigkeiten abgesehen eine in ihrem ganzen Verlaufe vortreffliche Schilderung. Diese geht z. B. in der Beschreibung der Thätigkeit der Charybdis nicht nur über das Können des Bearbeiters hinaus, sie widerspricht seiner Auffassung auch direkt darin, daß sie auf die Vorstellung eines unablässig, in schneller Wiederholung thätigen Meeresstrudels führt, während dem Bearbeiter ein Vorgang, Ebbe und Flut ähnlich, vorschwebt. Hier wird in v. 234 die Passage als ein στεινωπός beschrieben und in 238 erzählt, daß

ὑψόσε δ' ἄχνη
ἄκροισι σκοπέλοισιν ἐπ' ἀμφοτέροισιν ἔπιπτεν

Diese Erzählung, 'daß der Gischt hoch auf die Spitzen beider Klippen fiel', schließt die Vorstellung eines in den Himmel ragenden Berges, ganz besonders einer ewig in Wolken gehüllten Spitze ausdrücklich aus, widerspricht auch dem Gedanken an eine flache, mit einem Feigenbaum bestandene

Klippe, die eigentlich keine Klippe mehr ist. Ungezwungen ergibt sich hieraus nur die — übrigens auch natürliche — Vorstellung zweier annähernd gleich hoher Klippen, so hoch wie Klippen etwa zu sein pflegen. Nur ist die Zahl ‚zwei' eine Vorstellung, die vom Bearbeiter suggerirt ist. ἀμφοτέροισιν (239) kann an und für sich ebensowohl mehrere Felsklippen an beiden Seiten bedeuten. Wenn es sich auch nicht leugnen läßt, daß man schließlich auch eine Passage zwischen zwei Felsen als στεινωπός ansprechen könnte, so ist das Natürliche doch eine Enge zwischen zwei Felsreihen. Wie der alte Dichter das auch gemeint haben mag, eine Höhendifferenz, wie sie die Fahrtanweisung des Bearbeiters verlangt, ist hier jedenfalls ausgeschlossen.

Es erübrigt noch in Kürze die äußere Form der Verse zu mustern, durch die der Bearbeiter die Höhendifferenz geschaffen hat. Da ist zunächst v. 102 in einem Zustande, der eigentlich jeder Beschreibung spottet. πλησίον ἀλλήλων! Daß πλησίον nicht Adverbium sein kann, (λείπει τὸ ἐστί Schol.) ist klar, da wäre πλησίω (πλησίοι) zu verbessern. Diese ganze Auffassung widerspricht aber dem Zusammenhang; der Dichter will nicht die Situation 'Skylla-Charybdis' allgemein, sondern die Situation der Charybdis in ihrer Beziehung zu der bereits gegebenen Skyllaschilderung zum Ausdruck bringen. Daher kann nur verbunden werden τὸν δ' ἕτερον σκόπελον χθαμαλώτερον ὄψει — πλησίον und das Verblüffende liegt in ἀλλήλων. Es erklärt sich das vielleicht so, daß πλησίον (πλησίοι, πλησίαι) ἀλλήλων eben eine alte λέξις ist (cf. Γ 115. Ζ 245 und 249. β 149). Mit διοϊστεύσειας, das die vom Zusammenhang verlangte Vorstellung nur sehr notdürftig vermittelt, dürfte es bezüglich der Herkunft eine ähnliche Bewandtnis haben.

Von der Skyllaschilderung zeigt der Eingangsvers (73) οἱ δὲ δύω σκόπελοι ὁ μὲν eine sehr abrupte Form, da er gleichzeitig einen doppelten Gegensatz zum Ausdruck bringen soll, οἱ δὲ gegen die Plankten und ὁ μὲν gegen die Charybdis. Was dann aber folgt (73ᵇ—79), ist eine sehr ansprechende Schilderung eines himmelhohen Berges, eines Götterberges vielleicht, die in sich gut zusammenhängt, nur daß sie für den Zusammenhang, in den sie gestellt ist, viel mehr aus-

sagt als sie sollte. Außer der Höhe des Berges wird seine Glätte hervorgehoben, wie polirt ist er, sodaß ein sterblicher Mensch weder hinauf- noch hinunterklettern könnte, auch wenn er 20 Hände und Füße hätte. Die Glätte ist auch für die Form, in die der Bearbeiter das Abenteuer gebracht hat, völlig irrelevant. Die Betonung der völligen Unmöglichkeit für Menschen, hinauf- und herunterzusteigen, hat zu der Begebenheit auch nicht die allergeringste Beziehung. Was verschlägt es, ob man mit Aristarch für καταβαίη (77) schreibt ἐπιβαίη? Die Erwähnung des Heruntersteigens ist beziehungslos, gewiß; aber ist ἐπιβαίη obendrein neben ἀμβαίη (was denn doch das ἐπιβῆναι wohl einschließt) auch nur um ein Haar besser? Es ist gar nicht schwer, grade καταβαίη gegen ἐπιβαίη zu verteidigen. Wer hinaufsteigt, wird doch wieder herunter wollen? Und der Abstieg ist oft schwerer als der Aufstieg. — Es gibt nur die eine Erklärung, daß der Bearbeiter hier nicht mit selbstgeformtem, sondern mit entlehntem Material arbeitet. Die oben vorgetragene Vermutung, daß diese Verse sich ursprünglich auf einen Götterberg oder etwas ähnliches bezogen, findet eine weitere Stütze in dem betonten βροτὸς ἀνήρ (77).

v. 80—84. Hier wird die Schilderung des Ungeheuers selbst, der Skylla, angeschlossen. Sie ist recht schwer verständlich, jedenfalls in außerordentlichem Grade phantastisch. Ihre Höhlenwohnung liegt μέσσῳ ἐν σκοπέλῳ. Das bezieht sich vielleicht auf die Breite, nicht auf die Höhe des Felsens. Aber die Angabe v. 83. 84 verlegt die Höhle immerhin in Bogenschußhöhe. Wenn das Ungetüm von dort sich zum Wasserspiegel herunterstreckend seine Beute hinaufzieht, so muß es immerhin eine Länge besitzen, die über die Breite des ganzen στεινωπός, in dem sie doch oft sich herumtummelnd fischt (95), nicht unbeträchtlich hinausgeht. Oder soll v. 83. 84 nur die T i e f e der Höhle bezeichnen, während man sich den Eingang — wie es ja wohl natürlich wäre — in der Höhe des Wasserspiegels zu denken hätte? Dem widerspricht aber ausdrücklich die Beschreibung des Vorganges selbst — ἀείροντο und das Bild des Anglers mit langem Stabe. Es ist wohl kein Zweifel, daß der Dichter der Skylla Dimensionen zu-

schreibt, die dem Kontext widersprechen. Dazu kommt, daß in die besprochenen Verse eine Anrede der Kirke an Odysseus hineingearbeitet ist; sie können also nur dem Bearbeiter zugeschrieben werden.

v. 85—88 entfalten eine Deutung des Namens der Skylla als eines σκύλαξ. Aber nicht blos 86—88 mit ihrer lächerlichen Schilderung, sondern auch v. 85 selbst hat keinen anderen Zweck. Denn δεινὸν λελακυῖα setzt schon diese Deutung des Namens voraus.

v. 89—92 enthalten dann die eigentliche Schilderung der Skylla, an der besonders die πόδες ἄωροι, was doch wohl 'verkümmerte' πόδες heißt, auffallen. Da scheint eine Vorstellung wie etwa die von einem Krokodil vorzuliegen. An den 6 Hälsen und 6 Köpfen ist nichts auszusetzen; die Zahl 6 wird mancher für notwendig halten, da ja die Skylla mit einem Griffe 6 Gefährten raubt (und die Kirke dies obendrein als das Normale hinstellt). Andrerseits wird man zugeben, daß ein Mann wie der Bearbeiter, wenn er aus dem eigentlichen Abenteuer heraus die Gestalt der Skylla erst schuf, nicht wohl anders konnte, als ihr 6 Hälse und 6 Köpfe beilegen.

v. 93—97. In der Lebensweise der Skylla lassen die Angaben ein Dunkel. Schildern 93, 94 denselben Moment mit 95—97? Hält sie 'immer' ihren Kopf aus der Höhle herausgestreckt, oder nur dann, wenn sie nicht ‚sich um den Felsen herumtummelt'? Schließt also die zweite Situation die erste aus? Soll es heißen 'bald thut sie das eine, bald das andre'? Es ist kaum anders vorzustellen; man muß aber urteilen, daß der Dichter das zum Verständnis Wesentliche, die Angabe des zeitlichen Verhältnisses sich erlassen hat.

v. 98—100. Den Schluß könnte man sich als Erzählung im Munde des Odysseus schwer denken, es spricht hier die allwissende Ratgeberin; die abschließende Bemerkung, daß die Skylla mit jedem ihrer 6 Köpfe einen Mann davonträgt, halte ich für einen ein Selbstverrat des Verfassers, der uns vorrechnet, weshalb er denn sein Ungetüm mit 6 Köpfen hat ausstatten müssen.

Ich sehe in der That keine Möglichkeit, daß das Ungetüm Skylla in der alten Vorlage überhaupt vorhanden gewesen

sein sollte. Man stelle sie sich vor als ein Seeungeheuer in möglichen Dimensionen, ein Tier, welches schwimmt und einen Unterschlupf hat in einer Felshöhle, deren Eingang für das schwimmende Tier etwa in der Höhe des Wasserspiegels sich befinden muß, nimmer ist es vorstellbar, daß der Gefährtenraub die Form des Hochhebens angenommen haben könnte. Eben das ὑψόσε ἀειρομένων (249), ἀείροντο προτὶ πέτρας (255), der Vergleich mit dem Angler zwang zur Ansetzung des Höhleneingangs in beträchtlicher Höhe (ὑψόσε 249). Damit ist das Seeungeheuer allerdings bedenklich aufs Trockene gesetzt. *Für die alte Vorlage bleibt nichts als die Vorstellung eines Strudels.*

Nun ist merkwürdig genug, daß diese Vorstellung der Skylla und Charybdis als eines Doppelstrudels von identischer Natur und Thätigkeit trotz der Umgestaltung beider durch den Bearbeiter sich nicht ganz hat verdrängen lassen. So stark hat sich die Kraft der ursprünglichen Komposition erwiesen. Die Strudel sind personificirt, es sind dämonische Wesen, die vom Meeresgrunde aus wirken, am ersten dem Τυφῶς vergleichbar. Der Dichter schildert nur das eine, die Χάρυβδις, weil das andre identisch ist, wie der Ausgang zeigt, und weil die Augen der Betrachter nach der Charybdisseite gewendet sind (244 πρὸς τὴν ἴδομεν). Zwischen beiden, keiner zu nahe, wird die Passage gesucht. (In dem vom Bearbeiter hergestellten Text widerspricht dies πρὸς τὴν ἴδομεν den Kampfesabsichten des doch genau orientirten Odysseus). Während man zu Tode erschrocken gebannten Blickes auf die Charybdis sieht (und sich dabei der Skylla etwas mehr nähert), rafft diese sechs wackere Matrosen fort (ἕλετο 246) genau in derselben Weise, in der das die Charybdis gethan haben würde — sie werden über Bord gespült, sei es von dem emporsteigenden oder zurückschlagenden Wogenschwall, jedenfalls aber von der emporgeschleuderten Wassermenge hochgehoben (ὑψόσε ἀειρομένων). Ob die Woge die Unglücklichen verschlungen, ob sie an den Felswänden zerschmettert wurden, wer will das sagen: sicher aber ist, daß die Skylla ihre Opfer nicht im Höhleneingange fraß (256, 57). Diese beiden Verse sind vom Bearbeiter eingefügt, um das Abenteuer seiner Umarbeitung anzu-

passen. Es sind Flicken, notdürftig aneinandergepaßt: 256[a] = ι 417 aus der alten Kyklopie, unter Umwandlung von αὐτός in αὐτοῦ. Dies αὐτοῦ kann sich nur auf πέτρας beziehen, was denn von dem Bearbeiter, übrigens unter Nichtachtung des Plurals, einfach dem σπέος der Skylla gleichgesetzt wird. Mit dem Plural πέτρας ist überhaupt in dem Kontexte des Bearbeiters ein unlösbarer Widerspruch stehen geblieben, der im Grunde ebenso schwer wiegt wie βαθείης ἔκτοθεν αὐλῆς in ι. Wie dort ἔκτοθεν sinnloser Weise stehen geblieben ist, so hier πέτρας. Ein Fels ist es, in dem nach ihm die Skylla ihre Höhle hat, in deren Eingang sie sitzt, wohin sie ihre Opfer emporzieht, und da soll es noch heißen können: ἀείροντο προτὶ πέτρας? Nach der ganzen Schilderung des Bearbeiters ist hierorts überhaupt nur e i n e πέτρα, der Skyllafelsen, höchstens zwei, wenn man den seiner Qualität beraubten Charybdisfelsen mitrechnen will; schwerlich hat die gegenüber in der Höhle ihres Felsens sitzende Skylla ihre Opfer auch nach diesem hingezogen und sie obendrein zugleich auch da (αὐτοῦ) verzehrt. Für das alte Gedicht gibt πέτρας eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß sein Verfasser den στεινωπός als eine Passage zwischen zwei Klippen r e i h e n angesehen hat. 256[b] κατήσθιε κεκληγῶτας scheint in Anlehnung an B 314 geformt, wo in einer Situation, die eine gewisse Aehnlichkeit hat, eine Schlange die jungen Spatzen κατήσθιε τετριγῶτας an derselben Versstelle. Das für τετριγῶτας eingesetzte κεκληγῶτας steht aber nur an dieser einzigen Stelle von menschlichem Jammergeschrei (sonst vom Kampfgeschrei streitbarer Recken). In 257 kann über ἐν αἰνῇ δηιοτῆτι eigentlich kein Zweifel sein. Die Bedeutung ist auch für Homer durch ein Dutzend Stellen gesichert 'in schrecklicher Feldschlacht'. Damit der Unsinn nicht zugegeben wird, soll es hier heißen 'in grausamen Kampfe', man denkt an eine Gegenwehr — e i n e s Menschleins im Rachen eines turmgroßen Ungetüms! Zugestanden, eine Gegenwehr eines einzigen kurzen Momentes könnte durch ἐν αἰνῇ δηιοτῆτι ausgedrückt werden: wie kann dann die erste Vershälfte (χεῖρας ἐμοὶ ὀρέγοντας) bestehen? Dieser Gestus des Hülfeheischens schließt den Gedanken an Widerstand völlig aus. Was der Verfasser sagen will, ist kaum

zweifelhaft 'sie streckten zu ihm hülfeflehend die Hände aus in schrecklicher Todesnot'. Aber selbst dieser Gedanke ist mit dem in 249[b], 250 erzählten Hilferuf, besonders nach τότε γ' ὕστατον schwer zu vereinen.

Das Hauptstück des ursprünglichen Abenteuers lesen wir also jetzt etwa v. 232—259 mit Ausschluß von 256. 257; seine Einleitung nebst dem Anschluß an das voraufgehende Seirenenabenteuer scheint gleichfalls erhalten zu sein: 201—207. Das dazwischenstehende Stück 208—231 ist, wie schon dargelegt, stark überarbeitet. Eine Disposition des Odysseus ist unentbehrlich; 208 und 213—216 sind sachgemäß. ὑμεῖς μὲν in 214 verlangt einen Gegensatz, der nicht der mit unzulänglicher Motivirung eingeführte Steuermann, sondern nur Odysseus selbst gewesen sein kann, der etwa die persönliche Uebernahme des Steuers nebst dem Zweck derselben angekündigt haben mag. cf. v. 31:

αἰεὶ γὰρ πόδα νηὸς ἐνώμαον οὐδὲ τῷ ἄλλῳ
δῶχ' ἑτάρων . .

Reste dieser Verse stecken vielleicht in 217—221. Die Ausführung dieser Anordnung ist ebenso sehr überarbeitet. v. 222 besagt für die Gefährten genug, eigentlich auch 228. 29 für Odysseus, nur daß hier die das troische Heldentum hineinspielt, den Zweck des

αὐτὰρ ἐγὼ . . . εἰς ἴκρια νηὸς ἔβαινον

verdeckt. Die sachliche Differenzirung der ursprünglich identischen Skylla und Charybdis veranlaßte jenes neue, besondere Charybdisabenteuer; dabei bedingte die Beibehaltung des lokalen Zusammenhangs die Rückkehr des Odysseus an die nämliche Stelle diesmal unter Eliminirung der Skylla.

c) Das Abenteuer auf Thrinakia.

Ueber die Frage, welcher Art die Vorlage des Bearbeiters in diesem Stück gewesen sei, wird hier auf Grund allgemeiner Erwägungen ohne Detailprüfung des uns vorliegenden Textes geurteilt werden können. Ich begnüge mich, auf die einschlägige Litteratur zu verweisen.

Wie das Stück die gekennzeichnete Tendenz, den Odysseus zu entlasten, die Gefährten dagegen zu belasten, von Vers zu Vers verrät, ist schon gezeigt worden. Diese Tendenz durchdringt das Abenteuer so, daß man sich schwer vorstellen kann,

15*

wie, dieser Tendenz entledigt, die Dinge sich etwa abgespielt haben könnten. Nahm etwa Odysseus an der Schlachtung und am Mahle teil? (denn wovon lebte er in der kritischen Woche?) Die Verse nämlich, durch welche in unserem Texte die Teilnahme des Odysseus an dem Vergehen ausdrücklich ausgeschlossen wird, sind vielleicht die ungeschicktesten der ganzen Erzählung 333—338: das Motiv der Entfernung stammt aus δ 367, wo die rettende Göttin συνήντετο νόσφιν ἑταίρων. Aber was sich in δ unabsichtlich fügt, ist hier zu berechneter Absicht vergröbert. Manchem Lieblinge der Götter erscheinen die Helfenden in der Einsamkeit, aber den Helden mit der Absicht in die Einsamkeit zu schicken, damit ihm göttliche Hilfe sich offenbare, das blieb dem Bearbeiter vorbehalten, dessen Erfindungsgabe unter dem Zwange steht, 'homerisch' motiviren zu müssen. Daß der Held sich die Hände zum Beten wäscht, mag noch angehen — aber an windgeschützter Stelle? (385^{b}. ε 443 (cf. ζ 210). Und alle Götter des Olymp haben keine andre Hilfe als ihm Schlaf zu senden, den nun seine Gefährten nach Herzenslust ausnützen können 338[9]). Derselben Art ist dann die Rückkehr des Odysseus 366—73 und 391—3. Die Arbeitsweise kennzeichnet den Bearbeiter; aber wenn auch die gekennzeichnete Tendenz in diesen Versen gipfelt, mehr oder weniger steckt sie in jedem anderen Stückchen der Erzählung.

Wenn Helios (379) klagt, daß die Gefährten ihm seine Rinder ὑπέρβιον getötet, so ist das ganz unwahr. Liegt die Lösung etwa in dieser Richtung? Dann müßten die Hungersnot und ihre Ursache, der Sturm, die Rede des Eurylochos, die Abwesenheit des Odysseus Zusätze des Bearbeiters sein. Man müßte sich dann die alte Erzählung beschränkt denken auf die Erwähnung des Landens (305, 306), die Schlachtung (353—365), die Beschwerde des Helios und die Antwort des Zeus (374—388), die Abfahrt 397 ff., der dann der Sturm folgt. Es ist nicht zu verkennen, daß ἡμεῖς[10]) (375) damit zu rechter

[9]) Formell anstössig in dieser Partie ist ὁδὸν φήνειε νέεσθαι — ἤλυξα ἑταίρους — γλυκὺν ὕπνον, den der Held 372 mit νηλέϊ ὕπνῳ richtiger bezeichnet; der Dichter will aber sagen im 'tiefen Schlaf'.

[10]) ἡμεῖς hat auch Kirchhoff zu schaffen gemacht; er denkt an Ἀχαιοί, das aber aus mehr als einem Grunde ganz undenkbar ist.

Geltung käme, auch Helios βοῶν ἐπιεικέ' ἀμοιβήν mit Recht verlangen könnte, wenn so des Eurylochos 'unhomerisches' Gelübde, das von Helios in unserem Texte ja ganz ignorirt wird, in Fortfall gekommen wäre. Dagegen enthält v. 378, worin der Unschuld des Odysseus Rechnung getragen wird, die Berichterstattung über Vorgänge im Himmel seitens des Erzählers (389, 90 können nur dem Bearbeiter gehören) und schließlich die Schlachtung selbst.

Mit dieser Schlachtung, dem Mittelpunkt der ganzen Erzählung, hat es doch eine ganz eigentümliche Bewandtnis. Freilich in dem homerischen Hymnus auf Hermes spielt auch das Schlachten eine Rolle. Das Motiv des Diebstahls ist dort überhaupt der Appetit des neugeborenen Gottes (κρειῶν ἐρατίζων v. 64 Gem.), aber dafür ist dieser Hymnus auch jedes echten mythologischen Zuges bar. Er ist ein Schwank, an den ein religiöser oder sittlicher Maßstab so wenig gelegt werden darf wie an die Erzählung von Ares und Aphrodite. In der Heraklessage spielt das Schlachten der Rinder keine Rolle, der Schlußsatz bei Apollodor. II, 5, 10. 15 (Ὁ δὲ (Εὐρυσθεὺς) αὐτὰς κατέθυσεν Ἥρᾳ) ist für den Mythus jedenfalls irrelevant. Doch ließe sich das immerhin noch mythologisch denken.

Daß die Rinder des Helios ihrer Natur nach ewig und unsterblich sind, erscheint selbstverständlich. Der Mythus mag verblassen; eine andere Zeit mag in den göttlichen Wesen Material sehen zum Schlachten und Essen. Aber in dem tadellosen Stück Erzählung, das wir 127—136 lesen, da herrscht noch die fromme Vorstellung alter Zeit. Die Zahl 350 ist in ihrer mythologischen Beziehung völlig plan[11]). Nicht weniger durchsichtig sind die Namen der Hirtinnen, der Heliostöchter Φαέθουσα und Λαμπετίη, und ihrer Mutter, der δῖα Νέαιρα. Damit kann über das Wesen dieser Rinder eigentlich kein Zweifel obwalten; sie sind ewig und unsterblich. Gut ist es aber, daß es mit ausdrücklichen, nicht mißzuverstehenden und nicht zu mißdeutenden Worten dasteht:

[11]) Wenn die Zahl der Schweine des Eumaios ähnlich angegeben wird, so beweist das gewiß nichts gegen den mythologischen Charakter der Heliosrinder, wohl aber etwas für die Herkunft der betreffenden Partie des ξ.

γόνος δ' οὐ γίγνεται αὐτῶν
οὐδέ ποτε φθινύθουσι·

Es ist ganz undenkbar, daß der Dichter, der diese schönen Verse geschaffen hat, es irgend wie als möglich zugelassen haben könnte, daß irgend jemand diese ewigen Wesen schlachte. Der Bearbeiter hat sich aber mit diesem Widersinn abgefunden nach derselben prächtigen Methode, nach der er die Kyklopen charakterisirt hat: die Rinder sind unsterblich und sind doch sterblich; sie sind eben beides nur gewissermaßen. Man kann die unsterblichen Wesen schlachten, kann sie auch essen, denn sie sind nach der Schlachtung wirklich tot (393 βόες δ' ἀποτέθνασαν ἤδη) — aber! aber! dafür geben sie Zeichen ihres Fortlebens nach dem Tode, sie treiben unheimlichen Spuk (394—96) selbst noch in geröstetem Zustande! So ganz unheimlich kann aber dieser Spuk am hellen Tage doch wieder nicht gewesen sein, denn er bleibt ohne irgend eine, auch die allergeringste Wirkung auf die Beteiligten. Das beweist, daß der ganze Zauber eben nur Kompromiß ist zwischen Unsterblichkeit und Tod, ein Versuch, das Unmögliche möglich zu machen.

Ich wüßte nicht, welch' anderen Frevel jemand an den göttlichen Rindern verüben könnte als Raub. Derart hat Herakles, hat in der Hauptsache selbst in dem homerischen Hymnus Hermes gehandelt. Was ein Schiffer mit diesem Raube anfangen könnte, wäre schwer zu sagen; die Hauptsache aber ist, daß in unserem Stücke die ganze dichterische Vorbereitung der Handlung (erzwungene Landung, Sturm, Hungersnot) auf das Schlachten und Essen zielt. Wenn also das dreimal wiederkehrende Ἠελίοιο βόας ἐλάσαντες ἀρίστας (343, 353, 397) für das Abenteuer einmal eine bedeutendere Rolle gespielt haben sollte, so ist jedenfalls in unserem Texte keine weitere Spur davon geblieben. Viel eher ist anzunehmen, daß der Bearbeiter bei der Composition seiner Erzählung Anlehnung an eine Vorlage gefunden hat, in der ein Raub der Heliosrinder erzählt wurde.

Auf dieselbe Spur führt noch ein anderes. Den besten Eindruck in der ganzen Erzählung macht die Begründung der Beschwerde des Helios bei Zeus 380, 381.

βοῦς . . . ᾗσιν ἐγώ γε
χαίρεσκον μὲν ἰὼν εἰς οὐρανὸν ἀστερόεντα
ἠδ' ὁπότ' ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτραποίμην.

Das ist ein feines und obendrein gut griechisches poetisches Motiv. Die Rinder sind der Augentrost des Gottes, der ihm seine nimmer endende mühselige Arbeit versüßt cf. Mimnermus frag. 12:

Ἠέλιος μὲν γὰρ ἔλαχεν πόνον ἤματα πάντα.

Darum ließ auch Alkaios in dem Hymnus auf Hermes den Apollon in ähnlicher Situation sich ähnlich äußern, wie Paus. VII, 20, 4 zeigt: Βουσὶ γὰρ χαίρειν μάλιστα Ἀπόλλωνα Ἀλκαῖός τε ἐδήλωσεν ἐν Ὕμνῳ τῷ εἰς Ἑρμῆν γράψας, ὡς ὁ Ἑρμῆς βοῦς ἀφέλοιτο τοῦ Ἀπόλλωνος (Bergk Fragm. 7)[12]).

Es erscheint mir darnach am wahrscheinlichsten, daß der Bearbeiter das Abenteuer auf Thrinakia selbständig geformt hat unter Anlehnung an den Gang der Handlung einer Heraklesdichtung, indem er den Raub zur Schlachtung vergröberte. Die Schlachtung setzt Hungersnot voraus; die Schilderung derselben bestritt er mit Material aus δ 363 ff. Ebendaher stammt der Gedanke, den Odysseus sich entfernen zu lassen. Sturm und Schilderung der Schlachtung bestritt er mit herkömmlichen Versen. Nur 357 ist von besonderer Art: die statt des κρῖ λευκόν verwendeten Blätter; mir scheint das ein willkürlicher Einfall des Bearbeiters, aus dem man Schlüsse auf das homerische Opferritual keinesfalls ziehen darf[13]). Zu den besprochenen Bestandteilen des Abenteuers kommt noch die Opposition des Eurylochos gegen Odysseus. Dieser ist aber — wie in der Hauptsache schon Niese gesehen — eine Erfindung des Bearbeiters ebensogut wie Perimedes und Antiphos, wie ich in der Besprechung des Kirkegedichts eingehender nachweisen werde.

---

[12]) Die Pausaniasstelle beweist in auffallender Weise, worauf Wilamowitz aufmerksam gemacht hat, wie wenig die Odyssee den alten Grammatikern Autorität ist. Für die These „Apollon hat an Rindern seine Lust" war neben dem Hermeshymnus des Alkaios nur die eigentlich nichts beweisende Stelle Φ 446 ff. (Dienst des Apollon bei Laomedon) angeführt, die ganz zutreffende Odysseestelle dagegen ignorirt. Oder sollte daran der Heliosname schuld sein? Ebenso wird die Odyssee Paus. IV,30,2 ignorirt.

[13]) Anders Stengel Hermes Bd. XXXVIII, 42. — cf. z. B. das Händewaschen an windgeschützter Stelle als Einleitung eines feierlichen Gebets.

So bleibt von einem Abenteuer auf Thrinakia nichts für die alte Vorlage übrig. Es sind nun zwei Möglichkeiten: entweder entnahm der Bearbeiter auch die mythologische Schilderung selbst derselben Quelle, die ihm das Raubmotiv sowie die Beschwerde und den pathetischen Zorn des Helios lieferte, oder, wenn dies Gedichte ursprünglich ein Seefahrererlebnis war, so kann es kaum in etwas anderem bestanden haben als in einer Landung auf der wunderbaren Insel und dem Anblick der herrlichen Herden. Das letztere will mir aber am wenigsten wahrscheinlich vorkommen.

5. Das Kirkegedicht.

Ueber das Kirkegedicht unsrer Odyssee hat Wilamowitz geurteilt, daß die Sage älter, die Bearbeitung aber jünger sei als die Erzählung vom Aufenthalt des Helden bei der Kalypso. Diese Hypothese bezeichnet das Problem ganz klar und gibt in der Hauptsache auch eine zutreffende Lösung. Nur ist unser Gedicht nicht eine junge Bearbeitung alter Sage, sondern eine junge Ueberarbeitung einer älteren Vorlage. Das Verhältnis zur Kalypso bleibt im folgenden außer Frage.

Das Problem wird am besten klargestellt durch die Frage: 'Hat Eurylochos die Verwandlung seiner Gefährten gesehen? Weiß er, daß sie von Kirke in Schweine verwandelt sind?' Die Erzählung breitet nämlich über diese höchst wichtige Frage einen merkwürdigen Schleier. Die Abgesandten unter Eurylochos sind zur Wohnung der Zauberin gelangt, sie stehen ἐν προθύροισι; sehen sie nun die Zauberin oder nicht? Das Gedicht berichtet v. 221, daß man drinnen laut singen hörte. Allein vom Hören ist die Rede; soll dadurch implicite das Sehen ausgeschlossen werden? Nach der hergebrachten Erklärung, die ja durch das nachherige Benehmen des Eurylochos erzwungen wird, muß ἱστὸν ἐποιχομένης als Epexegese des Dichters, nicht als Objekt der Wahrnehmung gefaßt werden. Oder singt sie ein für ihre Thätigkeit charakteristisches Lied? Eine ungezwungene Auffassung des sprachlichen Ausdrucks scheint allerdings das Sehen mit einzuschließen; das Hören ist nur deshalb in den Vordergrund gestellt, weil es die erste und auffallendste Wahrnehmung ist. Der kostbare

Webstuhl, die kunstreiche Arbeit, die überraschende Erscheinung — das sind Wahrnehmungen des Augenscheins. Gewiß ist ferner, daß die Situation das Sehen gestattet, das zeigt schon π. 12.

ἔστη ἐν προθύροισι· ταφὼν δ' ἀνόρουσε συβώτης

(einerlei, wo man die πρόθυρα sucht)[14]. Von den πρόθυρα sieht man in den Wohnraum, von dem Wohnraum aus erblickt man ἐν προθύροισι stehenden Besuch (wenn man hinblickt, natürlich, und die Aufmerksamkeit nicht abgelenkt ist wie bei der Kirke), darüber sollte all' der blaue Dunst, den der Bearbeiter mit der αὐλή macht, nicht täuschen. Die Fremden rufen, um die Aufmerksamkeit der Singenden zu erregen; die Hexe öffnet einladend die 'glänzende Thür' (wer kann da an das Hofthor denken!) und nun sollte der mißtrauische Eurylochos nicht sehen, was drinnen geschieht? Wer unbefangen v. 229 liest, kann nicht zweifeln, daß sich der ganze Vorgang der Verwandlung vor den Augen des Beobachters abspielt. So eilt dieser denn auch unmittelbar nach geschehener Verzauberung seiner Leute schleunigst (αἶψα 24) zum Schiff zurück, um Nachricht zu bringen; von Ratlosigkeit, Nichtwissen, Ausspähen steht h i e r kein Wort.

Doch mögen da Kompositionsrücksichten vorliegen. Genug, daß Eurylochos in dem Berichte an Odysseus sein langes vergebliches Warten und Ausspähen erwähnt. Aber ganz wider unsre Erwartung erfahren wir, daß der Mann von dem ganzen Vorgange nicht blos nichts gesehen hat, sondern auch nicht einmal etwas a h n t! Denn er berichtet nur: 'Die Genossen sind verschwunden und nicht wiedergekommen'. Dabei ist er doch wieder so voller Bestürzung, als ob er genau wüßte, was geschehen ist. Vor allem aber ist überraschend, daß Eurylochos gar keine Vermutung über das Schicksal der Genossen ausspricht, auch die ganz auffallende Erscheinung der zahmen Löwen und Wölfe, die doch seinen Verdacht geweckt und ihn zur Vorsicht gemahnt hatten, gar nicht erwähnt.

Das ist um so auffallender, als er ein anderes Mal wirklich viel mehr weiß, v. 431, wo er die Gefährten (seiner

[14]) Der Vers war offenbar courant, wie die unpassende Verwendung Λ 777 beweist cf. ϑ 325, 304.

Rolle gemäß) zum Ungehorsam verleiten will. hat er eine ganz zutreffende Vorstellung von der drohenden Gefahr, so zutreffend, daß kein bloßer Schluß zu seiner Ueberzeugung führen könnte, sondern nur deutlicher Augenschein. Er bezeichnet nämlich die drohende Gefahr ganz genau; in Schweine werden die Verwegenen verzaubert werden. Es ist sehr natürlich, daß Eurylochos auf den Gedanken kommt. seine Gefährten seien vielleicht verzaubert worden, aber vor allem mußte er diesen Verdacht in seinem Bericht an Odysseus äussern. Er berichtet diesem ausdrücklich, daß er auf einen Verdacht hin zurückgeblieben sei, was das aber für ein Verdacht gewesen, davon sagt er nicht das Geringste. Das sieht doch so aus, als ob er den Odysseus geflissentlich nicht orientieren wollte.

Und doch ist diese Orientierung für den zur Befreiung seiner Genossen ausziehenden Helden ganz unentbehrlich. Wenn er nicht wenigstens ahnt, was seinen Leuten geschehen, was ihm also selbst droht, wenn kein Warnungs- oder Merkzeichen ihn die Gefahr erkennen läßt, so ist er ohne Frage verloren. Ist er dagegen orientiert, so kann er die Gaben der Hexe, ihre Speisen und ihre Getränke von sich weisen, er kann ihr mit Gewalt zusetzen. Er muß also mit einiger Sicherheit schließen können, daß sein Weg ihn zu einer Hexe führt. Aber grade die möglichen Voraussetzungen zu diesem Schlusse sind fortgeräumt: 1) die verzauberten Bestien erscheinen ihm nicht 2) Eurylochos ist so völlig ahnungslos, daß er nicht einmal von dem spricht, was er doch gesehen hat, und was ihm so sehr aufgefallen ist.

Damit ist es nun wirklich nötig geworden, einen Gott vom Himmel zu bemühen und damit der Geschichte den echten 'homerischen' Aufputz zu geben. Was die verzauberten Bestien hätten geben können, was Eurylochos und das Schicksal der unglücklichen Gefährten hätte geben müssen, die nötige Aufklärung, das gibt jetzt Hermes. Aber er gibt noch mehr als die notwendige Aufklärung und damit wird die ganze schöne Fabel nun völlig 'homerisch', er gibt auch das μῶλυ. Damit ist nun wirklich erreicht, daß Intelligenz und Wille des Helden ganz und gar eliminirt sind, und daß wie im μ ein

selbstdenkender und selbstwollender Held zur Drahtpuppe wird. Nicht trinken, die Hexe an der Kehle fassen, mit dem Tode bedrohen und schwören lassen, das genügte zur Befreiung der Gefährten und wäre des klugen und mutigen Helden würdig gewesen. Nun aber, da der Held mit dem μῶλυ bewaffnet ist, erübrigt eigentlich die körperliche Bedrohung der Hexe (die obendrein zu einer Unsterblichen degradirt ist, wie im Grunde auch der Kyklops). Hermes hat ja den Helden nicht blos durch das μῶλυ gefeit, er hat ihm durch die immer (ἀεί) wiederholte Prophezeiung seines Kommens einen festlichen und liebevollen Empfang bereits vorbereitet. Odysseus brauchte wirklich nicht so grob zu sein; auch wenn er sein Schwert stecken ließe, würde sich alles in Wohlgefallen auflösen. Wenigstens sollte Hermes seinem Schützlinge nicht den törichten Ratschlag geben, 'auf die (unsterbliche) Kirke loszuspringen, als ob er sie töten wolle'.

So haben wir einen doppelten Verlauf der Handlung, einen natürlichen und einen übernatürlichen in wunderbarer Mischung. Nach dem ersteren Schema würden die Dinge folgendermassen verlaufen: Odysseus durch natürliche Beobachtung gewarnt, trinkt nicht, bedroht die Hexe mit dem Tode und läßt sie Urfehde schwören, nach letzterem: Odysseus durch Hermes informirt und gefeit, trinkt und wird nicht verwandelt, daran erkennt ihn die gleichfalls von Hermes vorbereitete Göttin, Vereinigung in Liebe. Die Mischung ist so zu Stande gekommen, daß die natürlichen Merkzeichen zwar erhalten geblieben, aber als Motiv ausgeschaltet sind; daß die Bedrohung mit dem Tode noch als wirksames Motiv verwandt ist, ohne es doch zu sein. Auch in anderen Dingen ist dem Bearbeiter die Verschmelzung nicht gelungen. Woran ist z. B. in unsrem Gedichte der Zauber der Kirke gebunden? An den Trank oder den Schlag mit dem Stabe oder beides gemeinsam? Nach 235—8 ist der Trank das Wirkende, der Schlag mit dem Stabe dient nur dem Eintreiben in den Stall. Anders 318: obwohl Kirke sieht, daß der Trank auf Odysseus nicht wirkt (οὐδέ μ' ἔθελξεν), schlägt sie ihn doch mit dem Stabe und schickt ihn sogar, obwohl doch auch der Schlag mit dem Stabe nichts genützt hat, in den Schweinestall mit den Worten v. 320

ἔρχεο νῦν συφεόνδε· μετ' ἄλλων λέξο ἑταίρων.

Als wenn die Hexe blind wäre! Dem Dichter ist offenbar die freie Verwendung des μῶλυ-Motivs nicht nach Wunsche gelungen. Die Kraft zu eigener formeller Gestaltung war ihm durch 237, 38 gebunden.

Mit der Einführung des μῶλυ-Motivs steht es nicht wesentlich besser als mit seiner Verwendung. Hermes überreicht das Antidot, ohne es zu haben (v. 287 τῆ, τόδε φάρμακον); erst nachträglich (v. 302) gräbt er es aus. Er beschreibt seine Beschaffenheit, d. h. seine Farbe, was Odysseus mit eigenen Augen ebenso gut sehen konnte. Von seiner Verwendung schweigt er. Muß es eingenommen werden, oder wenigstens in den Hexentrank geworfen werden oder genügt der bloße Besitz? Das letztere muß wohl der Fall sein, denn von einer Verwendung des Zauberkrauts erfahren wir nichts. Die ganze Instruktion des Hermes (293—301) ist nur gebildet durch Umsetzung nach dem eigentlichen Vorgange (wie es der Bearbeiter zu machen pflegt). Dort stand aber nichts vom μῶλυ und so ist denn trotz 292 ἐρέω δὲ ἕκαστα seine Verwendung unerwähnt geblieben, während das alte, jetzt überflüssige Motiv der Bedrohung mit dem Tode (295) stehen geblieben ist. Bei dieser Umsetzung ist 299 das Flickwort μακάρων eingedrungen (cf. Wilamowitz homer. Unters. S. 119). Der Anfang der Hermesrede ist eine Arbeit, wie sie der Bearbeiter auch sonst geleistet hat.

Einer richtigen Einsicht in den Verlauf des alten Gedichtes steht noch die Person des Eurylochos entgegen. Denkt man sich diese fort, so ist alles klar. Von Anfang an ging Odysseus zur Behausung der Kirke; die verzauberten Bestien machen ihn vorsichtig; er sieht zurückbleibend die Verzauberung der Gefährten; tritt selbst ein (natürlich ohne erst zum Schiff zurückzukehren) trinkt nicht, bedroht die Hexe und läßt sie schwören; so befreit er die Gefährten.

Die Rolle des Eurylochos ist von dem Bearbeiter hauptsächlich dadurch geschaffen, daß in dem Hauptstücke des alten Gedichtes (v. 210—243) durch einige leichte Umsetzungen (cf. z. B. v. 232 Εὐρύλοχος mit 258 αὐτὰρ ἐγώ) Odysseus seine Rolle mit Eurylochos getauscht hat. Vorbereitet wird das durch das 'Losen in ehernem Helme' (203—9), ein zu

stilgemäßem Aufputz verwandtes Motiv des Bearbeiters (cf. ι 331 ff.): ihm gehören auch die voraufgehenden Verse (198 bis 202) zurückweisenden Inhalts. Der Bericht des Eurylochos 244 ff. ist in der Hauptsache eine Wiederholung. 261—309 sind eine verhältnismäßig selbständige Arbeit des Bearbeiters. Eurylochos erscheint dann noch einmal 429—448. Die Arbeitsweise ist auch hier unverkennbar; ich hebe nur zweierlei hervor. 435—8 kann wegen der Bezeichnung der Kyklopenhöhle als μέσσαυλος, wodurch sie ja erst durch die αὐλή geworden, sowie wegen der ἀτασθαλίη des θρασὺς Ὀδυσσεύς nur auf den Bearbeiter zurückgehen und die Voraussetzung für v. 441 καὶ πηῷ περ ἐόντι μάλα σχεδόν ist jene Novelle vom geraubten Anaktenkind aus dem O, deren Einbeziehung in die Odysseussage der Held seiner Schwester Κτιμένη und seinen zur Opposition geneigten Schwager verdankt.

Die Vorverkündigung der Ankunft des Odysseus durch Hermes ist eine Parallele zu ι 506 ff. Sie ist aber auch die Voraussetzung für die Liebesvereinigung von Kirke und Odysseus. Ich habe das oben angedeutet, indem ich die Liebesvereinigung dem übernatürlichen Schema der Handlung zuwies. Für eine Sterbliche ist in dem Augenblicke, wo sie ernstlich mit dem Tode bedroht wird, eine derartige Handlungsweise, wie sie der Kirke hier zugeschrieben wird, schwerlich möglich. Ebenso unmöglich ist auch die Handlungsweise des Odysseus. Wie ihm Speis und Trank vorgesetzt wird 383 ff., weist er es weit von sich, zu essen und zu trinken (τίς κεν ἀνὴρ, ὃς ἐναίσιμος εἴη), bevor er seine Gefährten wiedergesehen! Das ist ebenso richtig, wie schön. Und derselbe Odysseus sollte dem Liebesbegehren der Kirke nicht dieselbe Forderung entgegensetzen? auch das Bad und die Zurüstungen zur Mahlzeit über sich ergehen lassen, ohne seiner Gefährten zu gedenken? Und dabei war der Held wirklich auf dem richtigen Wege des Gefühls, indem er der Aufforderung des Weibes 337, 38 die Erinnerung an die Gefährten entgegenhält. Dann aber vergißt er plötzlich den Zweck des Kommens und unterwirft sich ihrem Willen. Die Befreiung der Gefährten aber verdankt er jetzt nur ihrem Wohlwollen.

Dies Verhältnis zeigt doch wohl, daß die Handlung in dem

alten Gedichte anders verlief. Der Held ließ das Weib nicht eher los, als bis es Urfehde geschworen und gelobt, die Genossen loszugeben. Ich glaube überhaupt nicht, daß das rohe erotische Moment irgendwie ursprünglich war. Dieselbe Roheit in dieser Hinsicht offenbart der Bearbeiter in dem Abschied der Kirke von Odysseus, in dem Gespräch zwischen Odysseus und Nausikaa (ζ 288). Es ist das derselbe Ton, der in unseren 'Volksbüchern' herrscht. Es ist das nicht einmal die einzige Aehnlichkeit; auch die Bettlerperspektive des ganzen Werkes und die Aufbauschung des Reckentums ist ein Beweis, welcher Profession dieser Dichter ist und an welche Volksklassen er sich wendet.

Die Ausdehnung des Aufenthalts bei der Kirke hängt wohl auch mit den Zwecken des Bearbeiters zusammen; das Aufenthaltsjahr bei Kirke steht jedenfalls mit der Jahresrechnung des Bearbeiters in Berührung. Ferner wird erst durch die wachsende Intimität die Grundlage gewonnen für die weitere Instruktion des Helden durch Kirke. Das Verweilen ist gar nicht motivirt, wenn nicht die Liebe den Helden hält. So hat der Erweiterer es sich wohl gedacht, daher müssen dann die Gefährten wie in ι als Ermahner zum Guten auftreten.

Zu Beginn des Abenteuers steht die Hirschjagd. Schwerlich gehört sie trotz ihrer tadellosen Form dem Kirkeabenteuer ursprünglich an; ob sie wenigstens ursprünglich ein Seefahrererlebnis ist oder anderswoher entlehnt (cf. ι 152 ff.) läßt sich nicht entscheiden. Das alte Abenteuer fängt mit Sicherheit erst 210 an; das erste Stück reicht bis 243. Das zweite Stück steht 310 ff., ist aber von 317 an überarbeitet, es reicht bis 345. Wenn Kirke den Helden nach geleistetem Schwur zu essen und zu trinken aufforderte, so würden wir 382 wieder auf altem Boden stehn. Bis 428 möchte das alte Gedicht im großen und ganzen unversehrt erhalten sein, abgesehen von der Bezeichnung der Hexe als θεά, die mir für das alte Gedicht ganz unmöglich scheint (v. 399 ebenso wie 343; vielleicht ursprünglich γυνή). Wo aber der Bearbeiter frei schaltet, da thut er in der Vergöttlichung gleich ein übriges cf. δῖα θεάων 400, ἱεροῖς ἐν δώμασι 426, ἱερὰς ἀνὰ βήσσας 275. Selbst ihre Die-

nerinnen werden vergöttlicht 350, 51[15]); sie ist allwissend, cf. 457 ff., immer verkehrt Hermes bei ihr 330. 331. ἀθανάτη Κίρκη heißt sie μ 302, ihre Instruktionen sind θέσφατα 155. Die Genealogie der Kirke gehört auch hierher, sie beansprucht aber eine Behandlung in anderem Zusammenhange.

6. Charakter und Tendenz der Ueberarbeitung.

Ueber die Beschaffenheit der Vorlage für die Bücher ι, κ und μ wird sich am zuverlässigsten urteilen lassen, wenn man erwägt, was für Art die Zusätze sind, durch welche der Bearbeiter sie seinen dichterischen Absichten dienstbar gemacht hat.

Zunächst müssen da die Rückbeziehungen auf Troja auffallen. Wenn der Bearbeiter es sich so angelegen sein läßt, auf diese Beziehung hinzuweisen, wie ι 259 ff. 503 ff. κ 457 zeigen, so verdächtigt das auch die anderen Stellen dieser Art. Es sind das κ 40—42 im Aeolusabenteuer, wo in völlig entbehrlicher Weise plötzlich der troischen Beute gedacht wird, die sonst das ganze Gedicht, sogar der Eingang ι 39 ff., wo man sie doch bestimmt erwarten sollte, ignorirt, dann κ 14—18 und μ 189, 190, wo auch die Seirenen nicht umhin können, von Ilios zu singen, ein Verhältnis, das consequenter Weise zu dem Gedanken führt, es habe, soweit die griechische Zunge klingt, im Himmel und auf Erden keinen anderen poetischen

[15]) 350, 51 erweisen sich allerdings durch das Praesens γίγνονται als unpassend eingefügt. Der Bearbeiter hat sie aus einem anderen Zusammenhang entnommen. Auch die Plurale κρηνέων, ἀλσέων, ποταμῶν beweisen, dass es sich um die Herkunft der Gattung Nymphen und nicht einzelner Exemplare (4) handelt. Daß zur Verteidigung des Präsens so Stellen herangezogen werden wie ε 79 Kalypso erkannte den Hermes, denn Götter kennen sich, auch wenn sie weit auseinander wohnen oder σ 194 Athene schminkte die Penelope mit einer Schminke, wie Kytherea sie sich auflegt, wenn sie zu Tanze geht, π 161 Telemach sah die Athene nicht, denn Götter lassen sich nicht von allen Leuten sehen oder E 341, 342 es floß das Blut der Göttin, ἰχώρ wie es bei unsterblichen Göttern fließt, das ist eine grenzenlose Verkehrtheit. In α 70, das, wie erwiesen, vom Bearbeiter herstammt, ist ebenfalls ἐστί von dessen Standpunkte das einzig Mögliche, denn seiner Qualität nach als ἀντίθεος, Sohn des Poseidon und Enkel des Phorkys, ist es ausgeschlossen, daß der Unhold etwa an der schrecklichen Brandwunde inzwischen gestorben wäre. Denn eben daraus, daß der Kyklops trotz alledem im stande war, sich an den Höhlenausgang zu setzen u. s. w. schließt der Bearbeiter auf die Göttlichkeit des Polyphem. Er ist also auch vom Standpunkte des α aus (9—10 Jahre nach dem Ereignis) immer noch eine Art Kyklopenfürst.

Stoff gegeben als Ilios. Ich schreibe diese Stellen unbedenklich dem Bearbeiter zu.

Ihm gehört überhaupt der ganze heroische Aufputz. Er hat die Matrosen zu adligen Recken in homerischer Kriegsrüstung umgebildet. Daher stammen die ἐϋκνήμιδες ἑταῖροι ι 550, κ 203, ι 60 (an letzterer Stelle sind sie, wenn man das Likonenabenteuer für sich a l l e i n betrachtet, leichter zu ertragen), der eherne Helm, in dem geloost wird κ 206, das κορύσσεσθαι und θωρήσσεσθαι des Odysseus, seine κλυτὰ τεύχεα καὶ δύο δοῦρε μ 121, 128. Dem entspricht auch, daß dem Helden der Ruhmesgedanke in ungeeignetster Situation vorschwebt ι 317, daß er unmöglichen Kampf sinnt μ 144 ff. und das, was Eurylochos von der grenzenlosen Heldenhaftigkeit seines 'Schwagers' singt μ 279, 280. Das alles ist als Zusatz des Bearbeiters bereits aufgezeigt; in den Vorlagen fand sich nichts derartiges.

Die Ordnung der homerischen Gesellschaft in der Ilias ist die aristokratische. Den Agamemnon umgibt ein Kreis sehr selbständiger Herren, die ihren Eigenwillen nicht verläugnen. Das auf das Verhältnis von Kapitän und Matrosen zu übertragen, ist eigentlich ein fremdartiger Gedanke. Aber da es dem Bearbeiter homerisch schien (es könnte auch die Argofahrt eingewirkt haben), so schuf er die Herren Eurylochos, Perimedes, Polites, Elpenor, Antiphos. Und obwohl grade die Schiffahrt streng monarchische Ordnung erfordert, ist in der Odyssee Anarchie der herrschende Rechtszustand. So meutert Eurylochos zweimal μ 278 ff. und κ 428 ff., aber auch die anderen Gefährten mahnen ab ι 224, begütigen κ 442, fordern auf 471 ff., rebelliren ι 44, μ 294, 297. Solchen Herren, gleichgestellten Adligen, befiehlt man nicht; darum wird vorkommenden Falls, wie in der Ilias, 'geloost' (330—335, κ 205 und Odysseus wird zur Ausführung eines von ihm ersonnenen und vorbereiteten Werkes erst noch 'gewählt' (a. s. O.). Das alles gehört, wie im einzelnen nachgewiesen wurde, dem Bearbeiter. Wenn nun auch im Lästrygonenabenteuer der Sonderungsgedanke ganz unmotivirt auftritt κ 91—95 (denn warum befiehlt Odysseus seinen Gefährten nicht, a u c h außerhalb der gefährlichen Bucht zu bleiben?), muß man nicht auch da auf die Hand des Bearbeiters schließen?

Das hängt mit einer weiteren Frage zusammen. Es ist klar, daß ein abenteuernder Kapitän nur e i n Schiff führt, der homerische König Odysseus dagegen an der Spitze einer ganzen Flotte steht. So kannte denn auch die Vorlage für κ, wie gezeigt, nur e i n Schiff, und es hat dem Bearbeiter Mühe genug gekostet, sich mit der 'Flotte abzufinden'. Dasselbe Verhältnis scheint mir auch im Aeolusabenteuer noch unter der Ueberarbeitung kenntlich zu sein. Darauf weist zunächst der ganze Kontext hin, aber auch unser Text selbst läßt das in κ 32

αἰεὶ γὰρ πόδα νηὸς ἐνώμαον, οὐδέ τῳ ἄλλῳ
δῶχ' ἑτάρων κ. τ. λ.

noch deutlich erkennen. Damit wäre denn κ 26, 27 als Zusatz erwiesen und κ 54 (cf. übrigens Z 246[b]) könnte ursprünglich etwa gelautet haben

κείμην· τὴν δ' ἐφόρει κραιπνὴ ἀνέμοιο θύελλα.

Das Lästrygonenabenteuer hat in dieser Hinsicht in unsrer Odyssee die Bedeutung, daß es die Rückverwandlung des flottenführenden Königs in den einfachen Kapitän vollzieht — durch einen ganz über die Maßen entsetzlichen Unglücksfall. Gebunden ist dieser Unglücksfall an eine dem Bearbeiter eigentümliche Idee, die Absonderung des Königs von seiner Flotte: Die Flotte fährt in den gefährlichen Hafen, der König, der an der Queue zu fahren scheint, hält sein Schiff außerhalb desselben zurück. Kein Befehl, keine Warnung erfolgt. Die Absonderung, auf der die ganze Geschichte basirt, tritt als selbstverständliche, vollendete Thatsache auf, ohne daß an einen Grund auch nur gedacht wird. Aber durch eben diese räumliche Sonderung wird die Begebenheit mit den Kundschaftern dunkel und widerspruchsvoll. Von welchem Schiffe entsandte sie Odysseus? Von dem seinigen, ohne Frage. Wohin kehren die Verfolgten zurück? Doch wohl auf demselben Wege, auf dem sie hingegangen waren, zum Schiffe des Odysseus, der sie aufnahm und dem sie Gewährsmänner sind für die ganze Begebenheit. Das sollte man meinen. Aber in unserem Texte kehren die Abgesandten zu den Schiffen zurück. Sie ziehen ihre Verfolger nach sich und führen sie auf die Spur jener abgesonderten Schiffe. Natürlich finden sie hier mit den andern den Tod — nur frage niemand, woher Odys-

seus die ganze complizirte Geschichte erfahren hat. Man denke sich die elf Schiffe fort (κ 91—4, 121—125, 131, 132 als Zusätze des Bearbeiters, natürlich auch die Quelle Ἀρτακίη κ 108), so verliert die Geschichte zwar das Ueberschreckliche, dafür tritt sie aber ganz auf das Niveau der übrigen Erzählungen der alten Vorlage. Obendrein wird die Klage des Odysseus beim Skyllaabenteuer

μ 258, 259 οἴκτιστον δὴ κεῖνο ἐμοῖς ἴδον ὀφθαλμοῖσιν
πάντων, ὅσσ' ἐμόγησα πόρους ἁλὸς ἐξερεείνων

nur s o verständlich.

Für das Lotophagenabenteuer kann man sich Mehrzahl der Schiffe oder Einzahl gleich wohl denken.

Etwas anders verhält es sich mit dem Eingange ι 39 ff. Hier finden wir Troja (39), die ἐυκνήμιδες ἑταῖροι (60), die Mehrzahl von Schiffen (54, 60), Insubordination als Ursache des Unglücks (44). Aber hier handelt es sich wirklich um Städtezerstörung, Beute und Feldschlacht. Auch die Unbotmäßigkeit wird wenigstens begründet. Es hängt also alles in sich richtig zusammen; freilich contrastirt das mit dem märchenhaften Inhalt der übrigen Schilderungen nur um so stärker.

Kampf ist der Inhalt des kleinen Stückes, wenigstens bis v. 61. Aber grade die Kampfschilderung 54—61, wie die Ausschweifung 45, 46, dazu noch einiges andere, ist wie Gemoll nachgewiesen hat, erborgtes Gut. Denkt man sich das fort, so ist nicht recht einzusehen, was das Kikonenabenteuer sonst gewesen sein könnte. Man wird daher nicht umhin können, das ganze Stück dem Bearbeiter zuzuschreiben. Da aber das Kikonenabenteuer nicht weniger bedeutet als die sachliche und lokale Verknüpfung zwischen dem Odysseus der Ilias und dem Helden der Seeabenteuer, so muß auch die Erwähnung der Abfahrt von Ilios dem Bearbeiter gehören.

Ueberarbeitet wurde eine einfache Aufreihung märchenhafter, anspruchsloser Seeabenteuer. Denen fehlte jede Beziehung zu Troja, jeder Anschluß an das Heldenepos überhaupt. Sie besaßen überhaupt keinen lokalen Zusammenhang; die Aufreihung war, wie noch zu Tage liegt, so lose wie nur möglich. Für den homerischen Helden war Ausgang

und Ziel der Fahrt gegeben: Troja—Ithaka. Auch das hat also der Bearbeiter hineintragen müssen. Doch hat ihm das nicht genügt: er hat auch Zwischenstationen geschaffen, indem er einen bedeutenden Teil der Irrfahrt des Odysseus der als allgemein bekannt vorausgesetzten Argofahrt parallel angesetzt hat. Ich verweise hier im einzelnen auf die überzeugenden Ausführungen von Wilamowitz (cf. auch Kirchhoff über Ἀρτακίη). Diesem Zwecke dient die Einfügung der Plankten in die Reiseinstruktion der Kirke, aber auch der genealogische Anschluß der Kirke an die Medea. Die Zauberkenntnis beider hat das vermittelt. Die Hexe Kirke ist zunächst deshalb eine Schwester des Heliossohnes Aietes geworden, damit in dem Hörer die Vorstellung von Αἶα und dem Ostende der Welt hervorgerufen würde. Er hat seinen Helden aber auch an den Westrand der Welt gelangen lassen. Genealogisch ist das erreicht durch den Anschluß der Kalypso an Atlas, den der Bearbeiter vollzogen hat, um die Vorstellung des äußersten Westens (mag seine Zeit den an der Tritonis oder schon an den Säulen des Herakles gefunden haben) hervorzurufen. Er hat auch die Insel Thrinakia (über das ursprüngliche Lokal der Heliosrinder s. Wilamowitz hom. Unt. S. 168) an den äußersten Westen verlegt. Sein Held ist eben Jason + Herakles; für seine Vorstellung wird sich Thrinakia so ziemlich mit Erytheia decken. Auf dem Wege vom Ostende der Welt bis zum Westende ist der Held nördlich um die ἤπειρος gefahren, auch diese Vorstellung ruft der Bearbeiter durch Anschluß an die Argofahrt hervor. Nicht wie Jason auf der Hinreise nach Kolchis gefahren ist: Ἀρτακίη — Symplegaden (Plankten) — Kolchis soll Odysseus zurückfahren, sondern vor den Plankten nordwärts ausbiegen. Das ist die Bedeutung der Verse μ 55—72.

Seinem gewaltigen Helden hat der Bearbeiter auch ebenbürtige Gegner zu schaffen gesucht. Diesem Streben zuliebe ist der Κύκλωψ ein ἀντίθεος geworden mit allen genealogischen Voraussetzungen, die Hexe Kirke eine hehre Göttin und der Wasserstrudel Skylla ein Ungetüm von der Art, daß es eigentlich des Helden Aufgabe wäre sie zu erlegen, wie das Herakles und Perseus in ähnlichen Fällen gethan haben. Auch in die-

sem Falle hat der Bearbeiter die genealogische Voraussetzung beigebracht.

Vollständig auf den Fuß des Heldenepos gebracht wurde dann die alte Vorlage durch Einführung der göttlichen Maschinerie, repräsentirt durch die Reiseinstruktion der Kirke und das Eingreifen des Hermes.

Welches war nun der Ausgang der alten Vorlage? Schloß sie, wie jetzt die Apologe, mit einem Sturm? mit dem Untergang des Schiffes und der Gefährten? mit der Rettung des Helden auf einem Balken? Kam er zu Kalypso? Der Helioszorn als Veranlassung des Sturmes, die Schuld der Gefährten als Grund ihres Untergangs, die ἀτασθαλίη des Odysseus gegen den Poseidonsohn als letzte Ursache der Bedrängnis des Helden gehört dem Bearbeiter, also die ganze moralische Voraussetzung der μ 403—425 geschilderten Vorgänge. Trotzdem ist es ja nicht ganz unmöglich, daß der Sturm und seine Folgen eben ohne diese Voraussetzungen doch den Schluß des alten Gedichtes gebildet hätten. Da ist nun die wörtliche Uebereinstimmung von μ 403 ff. mit ξ 301 ff. höchst auffallend: μ 403—6 = ξ 301—4; μ 415—419 — ξ 305—9. Die Sturmschilderung in μ enthält als Besonderheit nur den Tod des Steuermanns; diese Verse aber stammen wieder aus der Ilias μ 412ᵇ—414 = M 384ᵇ—386. Schon diese zweite Uebereinstimmung zeigt, wo Original und wo Nachbildung ist. Man vergleiche obendrein μ 407 mit ξ 299.

μ 407 ἡ δ' ἔθει οὐ μάλα πολλὸν ἐπὶ χρόνον·
ξ 299 ἡ δ' ἔθεεν βορέῃ ἀνέμῳ ἀκραέι καλῷ.

In μ ist die Vorstellung des 'laufenden' Schiffes im Gegensatz zu dem bei 'Windstille' still liegenden ganz verblaßt, hier heißt ἔθει nur 'hatte gute Fahrt'.

Ferner wird das Motiv der Rettung auf einem Schiffsbalken dreimal verwandt: 1) μ 420 Odysseus kommt so zu Kalypso (übereinstimmend mit ε 130 ff.) 2) ε 370 Odysseus kommt zu den Phäaken 3) ξ 311 Odysseus kommt, wie er erzählt, zu den Thesprotern. Wo ist das Original? daß es ε 370 nicht ist, wird auch ohne eingehende Analyse des ε zugestanden werden. Das Motiv ist ja dort nicht selbständig, sondern der Rettung durch Schwimmen untergeordnet; eigent-

lich soll es dem Helden nur die Möglichkeit gewähren, sich auszukleiden, damit er dann unbehindert schwimmen kann. Es kann sich nur um die Priorität zwischen μ und ξ handeln. Und da scheint ja ein Zweifel gar nicht obwalten zu können. In μ erzählt ja Odysseus selbst die 'Wahrheit' und in ξ 'lügt' der Verschlagene ähnlich der Wahrheit. Es scheint weder ihm zu verargen, wenn er die Begebenheit mit denselben Worten den Phäaken und dem Eumaios erzählt, noch dem Dichter wenn er dieselben Verse wieder verwendet.

Aber es ist ein Unterschied vorhanden: In ξ erkennt der Erzähler das Walten des Geschickes (des Zeus, der ihm in der höchsten Not den Mastbaum seines zertrümmerten Schiffes in die Hände spielt); so wird dankbaren Herzens ein jeder reden, den ein unverhoffter Glücksfall vom Rande des Todes zurückreißt; in μ macht sich der kluge Held den Rettungsapparat selbst zurecht, immer noch im Schiffe befindlich, selbst als der Mast auf den Kielbalken (auf dem er doch stand, saß oder lag) niederkrachte. Der Held hat Halt und Ruhe genug, im Toben der Elemente die beiden Balken zusammenzubinden! Daß die Schilderung in ξ schöner und natürlicher, ja allein natürlich ist, ist doch nicht zu verkennen. Wären uns die beiden Erzählungen in umgekehrtem Verhältnis überliefert, die in ξ als wirkliche Begebenheit, die in μ als entstellte Version des Helden, so würden wir nicht umhin können, ihn unverschämter Prahlerei zu bezichtigen. So bleibt natürlich der Charakter des Helden aus dem Spiel; es handelt sich nur um die Dichter und um die Frage, welcher Dichter hatte eine bessere Vorstellung von der Lage eines solchen Schiffbrüchigen, der von μ oder von ξ? In ξ verhält sich der Schiffbrüchige τῷ ῥα περιπλεχθείς (ξ 313) in μ ἑζόμενος (μ 425). Dies wenig gereimte ἑζόμενος ist dann in ε zu dem mit der Wirklichkeit noch weniger vereinbarenden

ε 370 αὐτὰρ Ὀδυσσεύς
ἀμφ' ἑνὶ δούρατι βαῖνε, κέληθ' ὡς ἵππον ἐλαύνων

geworden. Der Schenkeldruck macht die Hände frei und die sind nötig zu ε 372

εἵματα δ' ἐξαπέδυνε, τά οἱ πόρε δῖα Καλυψώ.

Bedenkt man nun, daß auch die voraufgehende Sturmschil-

derung in μ aus ξ geflossen ist, so wird man sich nicht bedenken, auch das Motiv der Rettung auf Schiffstrümmern dem ξ zuzuschreiben.

Das ist ein Resultat von der allergrößten Tragweite. Denn hätte die alte Vorlage einen auch nur annähernd ähnlichen Schluß gehabt, wie hätte der Bearbeiter auf den Einfall kommen sollen, den auszumerzen und durch einen anderen, anderswoher entlehnten, zu ersetzen? Der Untergang der Gefährten aber und die Einzelrettung des Helden sind gerade das Ziel, worauf die Apologen hinsteuern, zu dessen Erreichung ein umständlicher poetischer Apparat — Blendung und Fluch des Kyklopen, Poseidonzorn und Helioszorn — in Thätigkeit gesetzt wird, und welches die Brücke zum zweiten Teil der Odyssee, dem Freiermord, bildet.

Unsre Analyse also hat gezeigt, daß in den Büchern ι, κ, μ zwei verschiedene Ueberlieferungsschichten vorliegen, eine ältere Unterlage, über der sich lagert und in die sich hineinschiebt die umgestaltende und erweiternde Ueberarbeitung des Redaktors, des Dichters unserer Odyssee. Wir haben Charakter und Tendenz der Bearbeitung kennen gelernt, auch manchen Blick gethan in die dichterische Werkstätte des Bearbeiters. Eins aber steht noch aus, die Antwort auf die Frage nach der näheren Beschaffenheit der ursprünglichen Unterlage.

Wir haben gesehen, daß sie nichts Troisches, nichts Heroisches, nichts von dem enthielt, das uns als specifisch homerisch erscheint wie Heldentum, Heldenruhm, Götterapparat. Sie ging nicht von Troja aus und führt nicht nach Ithaka, sie berichtete von keiner Flotte, von keinem König und keinem Kriege, sie warf den Erzähler nicht nach Verlust seiner Gefährten schiffbrüchig an ein gastliches Gestade, sie wußte von keiner bedrängten, sich sehnenden Gattin, von keinem heranwachsenden Sohne, sie wies auf keinen Freiermord als ihren Ausgang. War ihr Held ursprünglich Odysseus oder ist hier fremdartige Dichtung von dem Dichter der Odyssee aptirt wie wie sonst vielfach? Das letztere ist doch das Wahrscheinlichere. Denn nirgends ist ein Anzeichen, daß der Träger dieser Geschichten mythisch etwas bedeutet haben könnte, sei es einen Dämon der Schiffahrt oder einen Gott der Unterwelt; keine

Brücke führt auch von dem Helden der Ilias zu dem Träger dieser Geschichten hin- oder herüber, als die, welche der Bearbeiter geschaffen.

Eine weitere Frage ist, ob die Unterlage eine einzige, einheitliche war. Nur um eine Seefahrerdichtung könnte es sich ja handeln. Ausschließlich als solche sind denkbar: Aiolos, Seirenen, Skylla und Charybdis; die anderen, besonders die beiden größeren, welche den Charakter des Märchenhaften tragen, Kyklops und Kirke, fügen sich dieser Einkleidung nur mit Widerstreben. Dies Verhältnis macht es wahrscheinlich, daß es wieder erst der Bearbeiter ist, der die aus verstreuter Literatur aufgelesenen Einzelstücke aufgereiht hat. Die eigentlichen Seeabenteuer dürfte er freilich aufgereiht vorgefunden haben; diesen dürfte eine primitive Form der Selbsterzählung eigen gewesen sein. Dieser Form müßte sich das hinzukommende fügen, was nicht ohne Komplikationen abging, vor allem aber zu jener umständlichen Anlage des g a n z e n Werkes nöthigte.

Hildesheim. *Dietrich Mülder.*

IX.

Der homerische Hymnus an Hermes.

Der Hymnus nimmt eine eigenartige Stellung unter allen, nicht allein den homerischen Hymnen ein, weil der Dichter die Concurrenz zweier Göttergestalten und zweier Kulte mit kühnem und glücklichem Griff pragmatisch hat erklären wollen. Die Stellung der beiden jugendlichen Hauptgötter in der griechischen Religion, ihren Wirkungskreis und ihre Attribute, teilweise auch ihre Namen, führt er auf einen friedlichen Ausgleich zurück, der zwischen dem Jünglinge Apollon und dem eben heranwachsenden Knaben Hermes unter dem Einflusse des Vaters Zeus stattgefunden hat. Beim ersten Anblick scheint der ganze Hymnus sehr wenig religiöse Elemente zu enthalten, der Ton ist spielend leicht, voller Humor und Gaukelei, das Gotteskind ist recht als ein verschmitzter, griechischer Junge aufgefaßt, der die Aelteren, und zwar die nächsten Verwandten, hinterführt, um selbst Spaß zu haben und sich den Weg zu machen, göttlich begabt und pueril bis zur Skurrilität. Und doch hebt sich der ganze Vorgang gewissermaßen von einem religiösen Hintergrunde ab, der Dichter hat den Gesang über wohlbekannte Mythen und weit verbreitete Kultusvorstellungen komponirt. Dies läßt sich, wie ich glaube, sowohl in der Gesamtkomposition wie im Einzelnen vielleicht noch schärfer nachweisen, als bisher geschehen. Mit der Rekonstitution des Textes scheint man auch zuweilen zu radikal zu verfahren. Die Wichtigkeit des Hymnus als Dokument der griechischen Religionsgeschichte mag entschuldigen, wenn Bekanntes wiederholt wird.

Zuerst wird dem gewöhnlichen Hymnenstile gemäß der

Gott genannt, dann seine Eltern erwähnt, weiter wo er wohnt, was er tut und wie er geboren — die Einleitung zu seinem göttlichen Leben. Daß der 17. Hymnus eben der Anfang unseres Hymnus ist, zeigt schon die ausführliche Erzählung von der Geburt, die ohne eine Fortsetzung eine Ungeheuerlichkeit wäre. Bei bescheideneren Festen hat man sich offenbar damit begnügt, den Anfang des großen Hermeshymnus zu recitiren, diese Verkürzung allein hat sich in einigen Hymnenbüchern vorgefunden und ist dann auch in unsere Sammlung aufgenommen worden. Uebrigens ist die Geburt des Hermes prototypisch für das ganze spätere Auftreten des Kleinen: er ist die Frucht *gestohlener* Liebe, im Dunkel der *Nacht* empfangen [1]). Eigentümlich ist die gemächliche Umständlichkeit, womit dasselbe Thema variirt und in anderer Form wiederholt wird (V. 10—11; 20), auch die Epitheta V. 14—15 und die Zusammenfassung seines Wirkens V. 17—19, die die Disposition des ganzen Hymnus angiebt (cf. Baum. S. 185). Es wäre nicht unmöglich, daß V. 10—19 einmal als eine Fortsetzung der abgerissenen ersten Verse gedichtet worden seien, um so dem Ganzen den Charakter eines ordentlichen Hymnus zu verleihen. Für λῃστήρ wird sonst im Hymnus φηλητής gebraucht, und die an Hermes V. 13 ff. gerühmten Eigenschaften werden nicht alle durch die folgende Erzählung erklärt, während andere eben *unserem* Dichter näher liegende unerwähnt bleiben. Ein verunglückter Vers wie 25 könnte dann hinter V. 16 eine passende Stelle finden. Aber es kann ja Alles auch auf die Rechnung desselben Dichters geschrieben werden, der sich langsam den Weg zur eigentlichen Erzählung anbahnen wollte.

In einem Tage entwickelt sich der ganze Charakter des Gottes, und wie es den neugeborenen Apollon sogleich nach Kithara, Bogen und Orakelstätte verlangt (h. I, 131 ff.), muß Hermes sofort als βούκλεψ auftreten: seine diebische Natur betätigt sich mit dämonischer Gewalt. Warum er eben auf den Einfall kommt, *Apollons* Kühe zu stehlen, ob aus Habsucht, ob aus Eifersucht, wird uns nicht gesagt. Der

---

[1]) Vgl. Schol. Ω 24 (aus Eratosthenes).

πολύτροπος, αἱμυλομήτης wird schon seine eigenen Gedanken dabei haben. Charakteristisch ist die Eile, die der künftige Götterbote hat (θόρε, ἀναΐξας), auch in dieser Beziehung ein Gegenstück des Apollon Δρομαιεύς (Δρομαῖος, Βοηδρόμιος). Als Späher 'springt' er V. 65, 'er eilt' V. 88, schnell geht er zur Wiege 150; ebenso bezeichnet der Gang Apollons ein anhaltendes Crescendo 212, 215, 227, bis die beiden V. 305 zum Olymp fortstürzen (320), ebenso laufen sie V. 397 wieder herab zur Erde. So sind sie auch beide Götter der Wege und Strassen und göttliche Vorbilder der Schnellläufer geworden. Nach Paus. (V 7, $_{10}$) hat man in Olympia erzählt, daß Apollon den Hermes im Lauf besiegt hat. Hier im Hymnus halten sie sich Schritt.

Doch fürs Stehlen paßt die Nacht, und der Tag muß ausgefüllt werden. Gerade deshalb macht das Glückskind an der Schwelle seinen ersten Glücksfund, ἕρμαιον. Er will Kühe stehlen, um ὄλβιος zu werden, und worauf stößt er? Auf eine K u h, aber eine ganz sonderbarer Art, die ihm doch μυρίον ὄλβον verschafft. Vor dem Hause w e i d e t das wunderliche Geschöpf das frische Gras, schon durch den rhytmischen Gang die anmutige und zierliche Bewegung der feierlichen Citharmusik vorauskündend (σαῦλα ποσὶν βαίνουσα). Als die künftige Cithar begrüßt Hermes die Schildkröte, aber die Begrüssung bekommt wegen der Zweideutigkeit der Ausdrücke eine außerordentlich komische Färbung. Denn eine besonders 'liebliche' Gestalt kann man der Schildkröte, die immer als häßlich galt, nicht nachrühmen, eine Tanzlustige ist die langsame erst recht nicht, aber auf gut besetztem Tische wird sie schon ihren Platz ausfüllen und ganz 'zuvorkommend' hat sie sich gezeigt — um sich, wohlverstanden, sofort in ihre Schale zurückzuziehen! Bunt schimmert der Schildpatt, und mannigfaltig rauscht die Musik der Kithara (αἰόλος öfters von Chortanz und Chormusik) — aber die Kröte lebt lautlos, buchstäblich versteckt in einem 'Gebirge' (ὀρέσκῳοι χελώνης V. 42, cf. λιθορρίνοιο V. 48) [2]). Nun, das Erste, nach dem ein Knabe

---

[2]) Griechische Gebirge sind öfters 'Krötengebirge' benannt worden (Chelonatas in Elis, Chelone am Fusse der Skironischen Felsen und Vorgebirge der Insel Kos, Chelydorea in Arkadien). Dann kann der

sich umsieht, ist ein Spielzeug, ἄθυρμα [3]), und wenn auch solch eine Schale wenig Nutzen gewährt — ein ἕρμαιον soll man immer aufheben und mitnehmen. Dies hat der griechische Aberglaube vorgeschrieben, weil 'Hermes es geschenkt' und 'Hermes selbst so getan' hat (ὀνήσιμος ebenso wenig zu ändern wie ὀνήσεις V. 35). 'Ich nehme dich mit nach Hause, denn zu Hause ist besser als draußen zu sein' — das meint auch die Kröte, die eben in ihr 'Haus' verschwunden ist und überhaupt immer 'zu Hause' in ihrer Schale ist (cf. Baum. zu V. 36). Der Ausdruck ist prägnant in all seiner Zweideutigkeit; der Dichter hat mit Absicht (so schon Schneidewin) einen altbekannten Vers aus Hesiod (Erga 365) in den Mund des göttlichen Diebes gelegt, der überall draußen umschweift — aber auch an der Thür (hier derjenigen des Krötenhäuschens!) aufpaßt als πυληδόκος V. 15 (πυλαῖος, πρὸς τῇ πυλίδι) oder Προπύλαιος im Culte. 'Gewiß wirst Du, wenn Du am Leben bleibst, jede schädliche Einwirkung von außen abwehren, aber tot wirst Du vielleicht schön singen'. Die Schildkröte zieht eben den Kopf zurück, indem die Luft auf die bekannte Weise entweicht, und diese 'Musik' scheint eben den Hermes sicher zu machen, daß das Tierchen nach dem Tode 'singen' wird. Es erhöht nur die komische Wirkung, wenn der Dichter bei seinen Zuhörern die Kenntnis derselben Worte (ἐπηλυσίης πολυπήμονος) in derselben feierlichen Verbindung, die sie im Demeterhymnus haben (V. 230), voraussetzen könnte, und ich sehe nichts was dagegen spräche. V. 37 ist sowohl spöttisch wie drohend aufzufassen: diejenige, die Anderen zu helfen weiß (cf. die Pliniusstelle bei den Erklärern) und sich in ihrer Schale wie in einer Feste sicher glaubt, nb. wenn sie l e b t, wird sich gegen das 'schmerzhafte Eingreifen' des Hermes nicht wehren können. Vielleicht liegt auch eine Anspielung an die Rolle der Lyra in den Händen des Apollon καθάρσιος, der auch gegen den Angriff äußerer und innerer Feinde hilft, in den Worten.

Gedanke an die Kröte als ein 'Berglein' den Griechen nicht so fern gelegen haben.

[3]) Cf. von der Kitharis V. 484 ῥεῖα συνηθείῃσιν ἀθυρομένη μαλακῇσιν. Sie ist ja auch wirklich ein S p i e l z e u g.

Dann kehrt das Hirtenknäbchen nach Hause zurück, das βοίδιον statt der βοῦς mitbringend. Aber um ein rechtes Rind daraus zu machen — Hermes erfindet ja eben, was er im Augenblicke wünscht und braucht — setzt er Hörner in die Schale hinein, legt einen ζυγόν darauf, fügt noch eine Kuhhaut hinzu, und das Spielzeug ist fertig. Die Erfindung des Hermes und diejenige des Dichters sind wirklich beide gleich bewundernswert. Aber so fern liegt diese Vorstellung von der Lyra nicht, das zeigt die Geschichte von K e r a m b o s bei Anton. Liberalis (22, 'nach Nikander'). Der Kerambos ist ein zweiter Hermes, er erfindet die Syrinx und die Lyra und singt als der Erste der Menschen die meisten und schönsten Lieder, er leidet auch an dem hermesischen Fehler, dem κερτομεῖν, daher wird er in einen holzfressenden Käfer verwandelt: κέραμβος, der auch ξυλοφάγος βοῦς καλεῖται, die Kinder benutzen ihn als Spielzeug καὶ τὴν κεφαλὴν ἀποτέμνοντες φέρουσιν, ἡ δὲ ἔοικε σὺν τοῖς κέρασι λύρᾳ τῇ ἐκ τῆς χελώνης. Die ganze Geschichte geht auf unsere Hermesfabel zurück, was insbesondere die unglaubliche Sitte der Kinder, den abgeschnittenen Kopf als Spielzeug zu tragen, hinlänglich zeigt; die Verwandlungssage ist auf dem Worte κ έ ρ α μ β ο ς und der Gleichheit des Kopfes der ξυλοφάγος βοῦς mit der Lyra aufgebaut [4]). Die Lyra hat man sich folglich als einen gehörnten Kuhschädel vorgestellt, den der erfinderische Kuhhirt Hermes zum wohlbekannten Instrumente umgestaltet hat [5]).

Danach fängt Hermes zu s i n g e n an, auch hier ein Gott des Glücksfundes. Er singt ἐξ αὐτοσχεδίης, wie es ihm gerade einfällt. Er hat dadurch, wie es scheint, den κοῦροι ἡβηταί (cf. den Hermes παιδοκόρος in Metapont) d. h. den Tetradisten [6]), das göttliche Beispiel solcher Necklieder gegeben.

---

[4]) Für Kerambos und die Nymphen ist Hermes χορηγὸς τῶν Νυμφῶν in Athen zu vergleichen (in Chalkis bei Teneos [nach Kern Ath. Mitth. 19, 54 ff.] πᾶσι πολίταις χορηγός).

[5]) Ich kenne sonst nur einen 'singenden Kopf', denjenigen des zerrissenen Orpheus, der in den Meereswellen herumtreibt. Auch der geht vielleicht in letzter Linie auf eine ähnliche Vorstellung zurück, die dann mit dem Motive des das Meer durchquerenden Sängers kombiniert wurde.

[6]) Hes. τ ε τ ρ α δ ι σ τ α ί · σύνοδος νέων συνήθων κατὰ τετράδα γινομένη, cf. die Rede, die der Koch in Menanders Kolax (Ath. 14, 659 d) hält

Solche Anwendung der Citharmusik schien dem ernsten Apollon nicht zugeschrieben werden zu können. Es ist auch toll genug, daß der Junge sich über seine eigene Geburt lustig macht. Aber der Neugeborene besingt eben, was er kennt und um sich sieht, die Mutter, die Mädchen, die Tripoden mit den Lebeten, — die letzteren, weil er vielleicht eben gebadet worden ist. Liest man mit Schmitt V. 59 ὀνομακλήδην, dann hat er die Namen der Eltern und seinen eigenen auch ganz glücklich 'gefunden'.

Aber Hermes plant schon Anderes — ein charakteristischer Zug für den jungen Gott, etwas zu sagen und Anderes zu denken. Es ist denkbar, daß diese Plötzlichkeit des Entschlusses, die in dem αἰπὺς δόλος V. 66 hervortritt, mit dem Beinamen Αἴπυτος in Arkadien (Tegea) in Zusammenhang steht. Wir hätten vielleicht erwartet, daß Hermes mit seiner neuen Musik Mutter und Mädchen in Schlaf versetzt hätte und dann entschlüpft wäre. Davon hören wir freilich nichts. Wenn er aber große Lust nach F l e i s c h spürt, dann ist es dem gewöhnlichen Sänger ebenso gegangen. Denn nach dem Gesange hat es auch einen Demodokos nach Speise verlangt, und die Mahlzeit muß jetzt kommen, nachdem der Götterknabe seinen ersten Tag mit der neuen Erfindung zugebracht hat. Ausserdem setzt die δαιτὸς ἑταίρη eine wirkliche δαίς voraus, und das Gleichnis der bankettirenden Jünglinge leitet die Gedanken in dieselbe Richtung. In betreff des 'Fleisches' befinden sich offenbar Gott, Sänger und Priester in schönster Uebereinstimmung.

Warum geht denn Hermes nicht sofort nach Apollons Kühen? Es heißt V. 65: ἆλτο κατὰ σκοπιήν, 'um zu spähen', wonach? Er weiß ja, daß die Kühe Apollons, die er schon in der Morgenfrühe haben wollte, sich in Pierien befinden, und braucht nicht, wie die gewöhnlichen Diebe, herumzuspähen, zumal bei Nacht (V. 67). Der Dichter scheint hier vor Allem auf die vielen Hermeshügel und Hermesberge aufmerksam machen zu wollen, wo man sich gerne den göttlichen ἐποπητήρ (ὀπτήρ) auf dem 'Luginsland' dachte. Daß es selbst einem

---

die Zunge wohl dem Hermes geweiht, id. Μέθη fr. 2, Alexis Χορηγίς und Schol. Ar. Plut. 1126.

angehenden Götterboten schwer fallen möchte, von dort aus die Kühe in Pierien zu entdecken, kümmerte den Dichter nicht. Es galt ihm nur, die wesentlichen Charakterzüge des Gottes in ihrer Genesis zu erklären, daher rühmt er öfters seinen schnellen Blick, nennt ihn V. 73 ἐύσκοπος. Der Beiname 'Αργειφόντης folgt mit (wie α 38), vielleicht weil der Dichter das Epitheton mit Argos in Verbindung brachte und auf die Geschichte vom Kuhhirten Argos, der Alles sah, und der Iocuh die Hermes gleichfalls aus der Bewachung frei machte, anspielen wollte. Hier haben wir es mit dem Hermes μαστήριος zu tun (Ai. Hik. 920 Weil, cf. unten V. 392), der sucht und findet und später Anderen dazu hilft.

F ü n f z i g K ü h e schneidet Hermes von der Herde für sich ab. Das ist schon Viel, der Hunger nach Fleisch sei so groß wie möglich. Denn seinen Hunger will ja Hermes befriedigen. Ohne mich auf weitere Speculationen einzulassen, glaube ich, daß es sich hier um eine Opferhekatombe Apollons handelt. Apollon ist ja vor Allen Ἑκατόμβιος, schon im ersten Gesange der Ilias, Ἑκατομβαῖος in Athen, desgleichen auf Mykonos, wo ihm am 7. Ἑκατομβαιών ein Stier und 10 Lämmer geopfert wurden, die nach v. Prott eine Hekatombe vertreten sollten (Ditt. Syll.[2] 615, A. 26), und dasselbe wird bezeugt durch den Monatsnamen Hekatombaion in Athen und Hekatombeus in Lakonien (Preller-Robert S. 263, 1; Mommsens Meinung Feste S. 3, 4 ist auch nur eine ziemlich schwache Hypothese). Nun wissen wir ja, daß man es mit der genauen Hundertzahl einer Hekatombe nicht so genau nahm. Schon in der Odyssee opfert Nestor dem Poseidon eine 'Hekatombe' von 81 Stieren (Stengel Kultusalt. 106), und dieselbe abgeschwächte Bedeutung des Wortes werden wir für die kleinen Panathenaien annehmen (Inschrift aus Lykurgs Zeiten, Ditt. Syll.[2] 634 mit Anm. 5). Entweder will Hermes eine ganze 'Hekatombe' haben [7]), oder, was das Richtige sein wird, er will eben d i e H ä l f t e e i n e r a p o l l i n i s c h e n H e k a t o m b e herausnehmen und als rechtmäßigen Anteil für sich in Anspruch nehmen — er will ebenso viel gelten wie sein älterer Bruder

[7]) Eine ordentliche Hekatombe bei Anton. Lib. 23: ἀπελαύνει πόρτιας δώδεκα καὶ ἑ κ α τ ὸ ν β ο ῦ ς ἄζυγας καὶ ταῦρον.

Apollon. Diese seine Absicht spricht Hermes ganz deutlich V. 167 ff. aus, er will nicht, daß Mutter und Sohn ἀδώρητοι καὶ ἄλιστοι in ihrem Krähwinkel sitzen bleiben: ἀμφὶ δὲ τιμῆς κἀγὼ τῆς ὁσίης ἐπιβήσομαι ἥσπερ Ἀπόλλων. Wenn er diese τιμή nicht auf gewöhnliche Weise erreichen kann, will er sich wenigstens auf verpönten Wegen dieselben Vorrechte verschaffen. Er hat mit Opfertieren angefangen, er wird mit den übrigen apollinischen Opfergaben jeder Art fortsetzen. Und die Veranlassung seines Wunsches, der V. 22 ganz unvermittelt auftauchte, giebt der Dichter deutlich an: κρειῶν ἐρατίζων (cf. 130 ὁσίης κρεάων ἠράσσατο und 287).

Hermes geht auf die Suche, und, um seine Spuren unkenntlich zu machen, flicht er leichte Sandalen ganz eigenartiger Mache[8]), auch hier seine τέχνη betätigend (V. 80 f.). Wenn wir sonst von solchen Sandalen nichts erfahren, ist es wohl nicht unmöglich, daß auch hier eine Realität zu Grunde läge. S o l c h e Fußbekleidung hat er wenigstens erfunden, wenn nicht die Sandalen überhaupt[9]). Wenn die Myrte in Anwendung kommt, werden wir des altertümlichen Hermesbildes im athenischen Tempel der Polias erinnert, das ganz von Myrtenzweigen verhüllt war. Sonst kennen wir einen A p o l l o n Μυρικαῖος, auch einen Μυρτῷος, aber wir können nicht sagen, ob auch hier eine Koncurrenz zwischen den beiden zu konstatiren ist. Hermes will vor allem κ ο ῦ φ α σάνδαλα haben, deren Spuren sich nicht zeigen (ἄφραστα), und die man nicht bemerkt (ἀνόητα), und die ihm nichts schaden (ἀβλαβέως). Leicht müssen sie auch deshalb sein, weil er einen weiten Weg vorhat (οἷά τ' ἐπειγόμενος δολιχὴν ὁδόν), und damit die Hunde ihn nicht vernehmen (143 und 145)[10]).

---

[8]) Das verdorbene ἔριψεν V. 79 hat Postgate in der Ausg. von Allen und Sikes durch ῥιψίν endgültig emendirt.

[9]) In Thes. Steph. finde ich unter σανδάλιος: Cocchii Chirurg. p. 7 fin. πῶς πλέκεται β ρ ό χ ο ς ὁ καλούμενος β ο υ κ ο λ ι κ ὸ ς, ὁ καὶ σ α ν δ ά λ ι ο ς, ebenso Oribas. p. 84 Mai. Der 'Hirtenknoten' oder ‚Sandalknoten' könnte man sehr gut auf den Hermes, ‚den Hirten' κάτ' ἐξοχήν, zurückgeführt haben — er habe eben Alles, was die Hirten angeht, so auch die Sandalen und die Sandalschlingen zuerst gemacht.

[10]) Eine ganz absurde Uebertreibung hat dieser Zug später erfahren, wie wir aus Anton. Lib. 23, 3 ersehen. V. 86 αὐτοπρεπής: cf. αὐτόδηλος und διαπρέπω. Als Kuhhirte kann er nicht, wie sonst so oft, unsichtbar sein. — ὁδοιπ. ἀλ. er darf sich dem Gemeindewege nicht anvertrauen.

Etwas mehr ergiebt sich aus der folgenden Unterredung mit dem Greise in Onchestos. der eben mit den blühenden Reben beschäftigt ist. Denn so viel darf man wenigstens den Worten entnehmen. daß Hermes dem Alten gute Weinernte verspricht. wenn er dafür sorgt. daß er, 'wenn auch sehend. nichts sieht und, wenn auch hörend. taub und stumm ist' — dies sowohl jetzt mit Bezug auf die eben vorbeiziehenden Kühe wie später in dem Falle, daß Einer ihn ausfrägt. Von diesem soll er auch keine Notiz nehmen. 'Sonst wird es über dich selbst ausgehen' (σιγᾶν ἦ μή τι καταβλάψῃς τὸ σὸν αὐτοῦ ?). Die Episode hat, wie wir sie hier lesen, keine große Bedeutung für die Composition des Ganzen, denn auch ohne den Alten würde Apollon mittelst der Wahrzeichen die rechte Fährte gefunden haben, und, wie Gemoll sagt, eine Bestrafung liegt nicht im Plan des Dichters. Dieser arbeitet hier unter einem gewissen Zwange, den festen Zug des Mythus vom Rinderdiebstahle konnte oder wollte er nicht fortlassen (so wird ja ein anderes Mal Herakles durch Menoites an Geryoneus verraten). Außerdem gewährte das Zusammentreffen des jungen nüchternen Tagediebes, des Athletenideals, mit dem alten, krummbuckeligen, bis in die Nacht aushaltenden Weinbauers einen wirkungsvollen Gegensatz. Aber noch wichtiger für die Beibehaltung der Episode mag der Umstand gewesen sein, daß Hermes für den Weinbau wirklich etwas bedeutete; in Lesbos erscheint er als Schützer des Weingartens bei Kaibel Epigr. 812. Daher hat der Dichter den Greis beim Weinbau beschäftigt sein lassen; hat Hermes hier helfen, hat er auch schaden können.

Die finstere Nacht ist vorbei, der Tag. die Zeit nützlicher Arbeiten (δημιοεργός) rückt heran. Nachdem der Diebstahl vollführt ist, kann der Neumond sich wieder auf seine Warte begeben, sein Licht scheinen lassen (V. 99 f.). Hermes, 'der sich zu wehren versteht' (ἄλκιμος wirkungsvoll neben dem Phoibos Apollon) [11]), treibt die Kühe. die keine Müdigkeit verspüren (Anzeichen eines hervorragenden βουκόλος). auf die Weide und macht sich selbst ein Essen. Hier schimmert es

[11]) Zufällig ist es kaum, dass der Φοῖβος Apollon gerade nach dem bleichen Mondlichte erwähnt wird.

deutlich durch, daß Hermes, wie er das Feuerzeug erfunden hat, auch als der Erste den zwölf Göttern in der Alpheiosebene opfert. Sonst wird uns berichtet, daß Herakles der Erste gewesen ist, der den Zwölfgöttern in Olympia geopfert hat (Pind. Ol. V 5 mit Schol.). Aber wenn es nach dem sonstigen Treiben des Hermes, wie es uns der Dichter erzählt, einen Rückschluß zu machen gestattet ist, müssen wir eine Schwankung der Tradition annehmen. Er ist ja der Herold und der Diener der Götter, der zugleich des Amtes eines Opfernden und Spendenden waltet; vgl. die Kerykenfamilie in Athen, von der es bei Athen. 660ᵃ heißt: ὅτι δὲ σεμνὸν ἦν ἡ μαγειρικὴ μαθεῖν ἔστιν ἐκ τῶν Ἀθήνησι Κηρύκων· οἵδε γὰρ μαγείρων καὶ βουτύπων ἐπεῖχον τάξιν. In dieser Familie wird sich auch die Vorstellung von ihrem göttlichen Stammvater erhalten haben, die dem Dichter des 15. Gesanges der Odyssee lebendig ist, als er V. 319 ff. den Odysseus Hermes zum Zeugen nehmen läßt, daß er versteht πῦρ τ' εὖ νηῆσαι διά τε ξύλα δανὰ κεάσσας, δαιτρεῦσαί τε καὶ ὀπτῆσαι καὶ οἰνοχοῆσαι. Ferner gehört hierher der Hermes, den man in Magnesia gefunden hat, von den κομάστορες κήρυκες und διάκονοι geweiht. Endlich ist Diodor I 16 anzuführen: τὰ περὶ τὰς τῶν θεῶν τιμὰς καὶ θυσίας διαταχθῆναι (Ἑρμῆν).

Hermes macht eben dem Apollon Alles nach. Hier tritt er auf als ein Koncurrent des Ap. μαγείριος (Rev. arch. 1874, I 91) [welchen Beinamen Preller-Robert I 262, A. 3 auf Pyanopsiengebräuche zurückführt, was mir nicht einleuchten will][12]. Gerade in Olympia haben auch die beiden einen der sechs Doppelaltäre geteilt (Pind. Ol. 5, 5 mit Schol.), und hier wenigstens wird der Dichter mit olympischen Vorstellungen frische Fühlung haben. Natürlich will H., wie Gemoll sagt, als Olympier betrachtet werden, aber die ganze Weise seines umständ-

[12]) Man könnte wohl auch auf den Gedanken kommen, daß Hermes als Rinderhirt, βουκόλος, die religiöse Weiterentwickelung dieses Wortes mitgemacht hat. Die βουκόλοι (vgl. Crusius Philol. LXVII S. 33, Dieterich De hymn. Orph. S. 3 ff.) sind im Dionysosdienste wenigstens gewiss ebenso alt wie die Vorstellung von Dionysos als einem ταῦρος. — Zum Hermes als Koche der Götter vgl. Kallim. h. Artem 68: ὁ δὲ δώματος ἐκ μυχάτοιο | ἔρχεται Ἑρμείης σποδιῇ κεχριμένος αἰθῇ αὐτίκα τὴν κούρην μορμύσσεται. — Hermes der Athene, Apollon und Artemis zum Altare voranschreitend Zoega Bassir. T. 100, p. 247.

lichen Verfahrens bei der Opferhandlung wird prototypische Bedeutung haben.

Der Opferer ist jetzt χαρμόφρων, wie es einem fröhlichen Tischgenossen geziemt (cf. δ 60: σίτου θ' ἅπτεσθον καὶ χαίρετον), und die Stücke verteilt er, nachdem er die entsprechenden Loose geschüttelt und gezogen hat — κληροπαλεῖς (129), d. h. der Ἑρμοῦ κλῆρος entscheidet. Um so komischer wird die Wirkung sein, wenn man den Hermes eben durch diese Entscheidung des Looses sich selbst die beste und erste Portion zuteilen läßt. So hat es wohl ein Athener verstanden, vgl. Aristoph. Eir. 365: Ἑρμῆς γὰρ ὢν κλήρῳ ποιήσεις οἶδ' ὅτι [13]). Uebrigens kennen wir aus Chalkis (bei Teos nach O. Kern) einen Hermes Τύχων (Ath. Mitth. 19, 54), der vom Dämonen Tychon oder Priapos nicht sehr verschieden ist. Für Athen wird uns ein H. Tychon durch Clem. Alex. Protr. S. 64 A Sylb. verbürgt (nach Conj.).

Nicht einmal ein Zehntel der Herde, die Hermes den Göttern gestohlen hat, gönnt er ihnen als Opfergabe. Und zu guter letzt, nachdem er den ganzen Olympierkreis für den glücklichen Ausgang des nächtlichen Abenteuers gedankt hat, betrügt er noch dazu die Götter um ihren rechtmäßigen Anteil der Beute. Auch die Opferung nimmt er nicht ernsthaft, er verschließt alles ins Aulion! Mit dem sehr menschlich angehauchten Hermes aber hat wiederum der Dichter seinen göttlichen Spaß, das zeigen die Epitheta κύδιμος Ἑρμῆς, wo der Gott beinahe der Versuchung unterliegt, θυμὸς ἀγήνωρ, wo der Dichter abermals die Kenntnis Homers (M 300) bei seinen Zuhörern voraussetzt (cf. Baum.), ἱερῆς κατὰ δειρῆς, und endlich das feierliche ἤνυσε δαίμων, nachdem Hermes sich selbst geopfert hat!

Zuletzt bekommt noch der Alpheiosstrom seine Opfergabe, nämlich die Sandalen. Es war ja ganz gewöhnlich, daß während der olympischen Festfeier Gaben in den Alpheiosstrom gesenkt wurden, vgl. Achill. Tat. I 18. Timaios hat von einer goldenen Schale berichtet, die in den Fluß geworfen in der Arethusa wieder zum Vorschein gekommen wäre (Polyb. XII 4d).

---

[13]) Cf. Poll. VI 55: Ἑρμοῦ δὲ κλῆρος ἡ πρώτη τῶν κρεῶν μοῖρα.

Wenn Hermes seine leichte Sandalen den Fluß herabfließen läßt, genügt er dem olympischen Flußgotte und sorgt für seine eigene Sicherheit. Er wird gewiß hier eine nicht ungewöhnliche Sitte unter den Olympiabesuchern befolgt haben[14]).

Was dem Hermes als Opferbeamten zukommt, sind die Häute, Köpfe und Füße, δέρματα, κεφαλαί und πόδες, vgl. z. B. die Opferverordnung für Zeus Megistos aus Jasos Ditt. Syll.[2] 602: λαμβανέτω δὲ τῶν θυομένων σκέλος ἕν, ὁποῖον ἂν θέλῃ, σὺν τῇ ὀσφύϊ, ὡς ἐκτέμνεται ἡ ὀσφύς . . . καὶ κεφαλὴν καὶ πόδας καὶ σπλάγχνων τέταρτομ μέρος . . . παρὰ δὲ τῶν ξένων τὰ μὲν ἄλλα καθὰ καὶ παρὰ τῶν ἀστῶν, λαμβανέτω δὲ καὶ τὰ δέρματα[15]). Hermes nimmt folglich in doppelter Weise an der Opferung teil, außer der θεομορία (δώδεκα μοίρας V. 128) bekommt er noch sein ἱερώσυνον oder γέρας. Während er an den für die Götter gebratenen Stücken, auch dem ihm selbst rechtmäßig als Gott zufallenden (ὁσίης 130), nicht rühren darf, befolgt er, was seinen speciellen Anteil als Opferer betrifft, die Regel, die man aus dem koischen Opferkalender mit Bezug auf Hera und Zeus Polieus kennt: die ἔνδορα werden an Ort und Stelle verbrannt (s. Stengel Kultusalt.[2] S. 102 und Ditt.[2] 616 n. 44): οὐλόποδ' οὐλοκάρηνα πυρὸς κατεδάμνατ' ἀϋτμῇ (V. 137). So wird Hermes der Priester der einzige Gott, dem etwas zu Ehren verbrannt wird, der einzige, der etwas von der Göttermahlzeit und dem Opferdampfe genießt, was freilich dem Dichter zufolge zur Stillung des Hungers nicht recht viel besagen will. Aber, wenn es die eigene Ehre gilt, beträgt er sich ganz anständig. Das Uebrige nimmt er von der Opferstelle mit (er kennt nichts derart wie τῶν κῶρεν οὐκ ἀποφορά) und hängt es in der Höhle auf[16]), 'ein Zeichen des neuen Diebstahls', wohl desjenigen, den er eben als Opfer-

[14]) Schneidewin konstatirt eine Lücke vor V. 137, Baumeister lieber vor V. 136[b], weil das τὰ μὲν 134 eine Fortsetzung τὰ δὲ voraussetze. Beides überflüssig, wenn man die Wegwerfung der Sandalen als einen Teil der Opferhandlung auffasst: das σάνδαλα δὲ, das er V. 134 im Sinne hatte, veränderte sich in σ. μὲν unter dem Einflusse des flg. ἀνθρακ. δὲ.

[15]) E. L. Hicks Greek inscr. in the Brit. Mus. III 1, nr. 440 (4. oder 3. Jhr.). Vgl. auch die Verordnung für Men Tyrannos, Ditt.[2] 633: παρέχειν δὲ καὶ ,τῷ θεῷ' τὸ καθῆκον, δεξιὸν σκέλος καὶ δορὰν καὶ κεφαλὴν καὶ πόδας καὶ στηθύνιον . . . .

[16]) So werden die Fleischstücke am besten konservirt.

priester an den Göttern verübt hat. Denn dies hat doch keinen Sinn, so lange die übrigen Kühe da stehen, die selbst das beste 'Zeichen' des großen Diebstahls sind.

Was hat Hermes aber mit den Häuten getan. Es heißt, er habe sie auf dem trockenen Felsen ausgespannt, wo sie noch zu sehen seien (V. 125). Weiter nichts. Er hat sie da bleiben lassen, damit sie trocken werden oder er hat sie einfach vergessen und Apollon hat sie da auch später entdeckt (V. 403). Man hätte vielleicht erwartet, daß Hermes damit etwas Besonderes plante, erfinderisch wie er ist, z. B. den βυρσοδέψαι in Zubereitung und Anwendung der Haut mit einem guten, 'göttlichen' Beispiele vorangegangen wäre. Er hat ja früher eine eigene Art Sandalen erfunden. Daß er auch sonst Etwas mit Häuten zu tun hat, zeigt die Geschichte von Apemosyne, Tochter des Katreus, bei Apollodor III 2, 3, 3. Hermes verfolgt die Geliebte auf Rhodos, kann sie aber nicht einholen: κατὰ τῆς ὁδοῦ βύρσας ὑπέστρωσε νεοδάρτους, ἐφ' ἃς ὀλισθοῦσα, ἡνίκα ἀπὸ τῆς κρήνης ἐπανῄει, φθείρεται. Es mag sein, daß der Dichter hier andere Züge hat fallen lassen, um nur auf das noch vorhandene 'Zeichen' des Diebstahls in der Felsenformation aufmerksam zu machen.

Nachdem so Hermes den Gott unter den Göttern gespielt hat, schlüpft er, 'der wohlwollende Hermes des Zeus', wie es stolz und parodisch von dem sich verkleinernden, unsichtbaren μάγειρος heißt, schnell und unbemerkt in die Halle hinein, indem er sich duckt — durch das Schlüsselloch [17]). Still schreitet er vorwärts, geradeaus in die Haupthalle hinein, 'die fette Götterwohnung', wie es wiederum parodisch vom Aufenthaltsorte der armen Maia heißt, — denn an der Schwelle (ἐπ' οὔδῳ wohl zu lesen 149) hatte er, das Oeffnen der Thür vermeidend, kein Geräusch gemacht. Dann war ja das Uebrige leicht. Und sofort begeht der 'rühmliche Hermes' — die Wiege, wie z. B. seine Mutter den Webstuhl. Dies ist jetzt

---

[17]) V. 147 hat wenigstens Jeder verstanden, dem der Ausdruck ὁ Ἑρμῆς ἐπεισῆλθε (Plut. de garr. 502 F) geläufig war (ὅταν ἐν συλλόγῳ τινὶ σιωπὴ γένηται). Wie so ein Engel aussieht, der durchs Zimmer fliegt, so hat auch Hermes ausgesehen, ehe er wieder in der Wiege lag. Hermes kann sich selbst unsichtbar machen, wie sein Sohn Autolykos 'Alles was er in die Hände nahm' (Hesiod fr. 112 Rz.).

seine 'Arbeit' und Sorge, wie er sich später V. 267 ausdrückt. Als rechtes, unruhiges Wiegenkind 'spielt' er mit dem Kleide, das bessere Spielzeug unter dem linken Arme verbergend. Aber die scharfblickende Maia weiß besser Bescheid wie die Kalypso, als Hermes als wohlbestallter Götterbote in ihre Grotte hineintrat (ε 97), sie wahrsagt übelgelaunt über die letzten Streiche dem unartigen Kinde die Zukunft, und Hermes antwortet in umgekehrter Ordnung: ich werde φηλητής sein (166), und wenn Apollon mich aufsucht, werde ich erst recht ihn bestehlen (176). Er hat jetzt andere Erfahrungen gemacht, seitdem er in 'Göttergesellschaft' gewesen ist: mit dem Zuhausesitzen, wie die Schildkröte es liebte, bringt man nichts fertig, nein, das ewige Genießen und das ewige Schwatzen ist erst das rechte Göttliche. Und auch die Stellung als Führer des ganzen Diebcorps (ὄρχαμος φηλητέων statt ἀνδρῶν, λαῶν klingt ebenso kynisch wie parodisch) soll man nicht verschmähen, wenn man dadurch Rache an dem bestohlenen Bruder erlangen kann. Dieser darf nicht einmal nachforschen, das ist ein Eingriff ins Gebiet des Μαστήριος. Er ist sehr pikiert, der Kleine, da er in der Wiege liegt ἠύτε τέκνον νήπιον — humorvolle Wiederholung der Worte 151 f., denn das ist er jetzt eben, wenn er es im Augenblicke auch vergißt.

Zum Einzelnen bemerke ich die humorvolle Anwendung von A 149 im V. 156; derselbe naheliegende Gedanke an das in Windeln 'gekleidete' oder geschnürte Wickelkind kehrt im folgenden Verse wieder: gegen diese Bänder helfen alle μηχαναί des Hermes nicht. Der pathetische Ausruf 160 πατήρ ἐφύτευσε im Munde der Mutter klingt auch komisch; vielleicht parodirt es eine nicht weiter bekannte Stelle. Wenn Hermes andeutet, daß er den delphischen Tempel plündern will, hat der Dichter augenscheinlich an den Tripusraub des Herakles gedacht [18]) (vgl. unten).

Früh steht Apollon auf, als Ἑώιος (Apoll. Rh. B 688) oder Ἔναυρος (bei den Kretern, Hes. s. v.) [Herondas III 34 Ἀ. Αὐρεύς], daher hebt der Dichter zum dritten Male mit der Mor-

[18]) τόν τε ναὸν συλᾶν ἤθελε καὶ τὸν τρίποδα βαστάσας κατασκευάζειν μαντεῖον ἴδιον, Apod. II 6, 2, 4.

genröte an. Apollon (V. 190) fragt den Alten in Onchestos sehr vorsichtig, ohne den Gedanken an einen Diebstahl auszusprechen, um nicht dem Alten Furcht einzuflößen. Und der Greis antwortet gleichermaßen, umständlich und vorsichtig (V. 208 ἔδοξα νοῆσαι). Apollon tritt als Νόμιος auf: er findet den Greis als elenden Hirten eines elenden Rindes auf elender 'Weide', nämlich an einer Dornhecke, und die Anrede zeigt den Hohn des stolzen und sachkundigen Gottes der Herden (Ὀγχηστοῖο βατοδρόπε ποιήεντος 190)[19]. Die βοῦς ἀπὸ Πιερίης bringen erst das κνώδαλον ins rechte Relief, wie sie sich an derselben Stelle des Verses gegenüberstehen. Das ganze Interesse und die ganze Fürsorge dieses Apollons sammelt sich um seine schöne Herde, deren Verlust er schmerzlich fühlt, mit dem raren Stiere und den braven Hunden und um die göttlichen Triften (V. 199). Hier ist folglich nichts zu streichen, den Widerspruch mit V. 73 muß man hinnehmen. Jetzt ist es dem Dichter nur darauf angekommen, das Verbrechen des Hermes im Munde Apollons so groß wie möglich zu machen. Warum aber Hermes den Stier hat zurückbleiben lassen, darüber dürfen wir uns nicht weniger wie Apollon wundern. Wenn wir uns eine Herde von hundert Kühen und Stieren vorstellen, liegt es ja ebenso nah, daß der Stier bei den fünfzig zurückgelassenen Kühen bleibt. Aber dieser Stier, der abwärts weidet, erinnert auch an den Stier in der Herde des Herakles, an dessen Raub der Geryonesrinder wir oben zu V. 87 ff. aufmerksam gemacht haben: der Stier trennt sich auch von der Herde ab (Apollod. II 5, 10, 9). Hier scheint wiederum ein festes Sagenmotiv berührt, aber nicht ausgenutzt worden zu sein. Die Hunde dagegen müssen schon deshalb erwähnt werden, weil sowohl Apollon wie Hermes mit den Hunden etwas zu tun haben, und zwar beide als Götter der Hirten. Apollon Κύννειος (Κύννιος) wurde u. a. am Hymetos verehrt, s. Preller-Robert I 272 A. 1, und Hermes Κυνάγχης kennen wir aus einem Fragmente des Hipponax. Hier im Hymnus erwürgt er nicht die Hunde, er geht ihnen unbemerkt

[19]) Ich halte den Vers mit Gemoll für heil und erkläre wie er; man sagt ja ebensogut νέμειν βοῦν wie νέμειν ὄρος, aber das Beispiel aus Xen. Kyr. III 2, 20 deckt sich nicht mit unserer Stelle.

vorbei (V. 145), so paßt es besser für den kindlichen Dieb. Man muß bewundern, wie der Dichter diesen kleinen Zug in sein Bild hineingefügt hat.

Die Weise, in der Hermes die Kühe getrieben hat, wird uns jetzt wie V. 75 ff. so angegeben, daß die Kühe rückwärts gehen, Hermes selbst vorwärts, die Kühe vor sich hertreibend; das Kreuz- und Quergehen (πλανοδίας) deutet ἐπιστροφάδην an (V. 210). Hier giebt der Alte, freilich gegen seinen Willen, zwei Charakteristika des Hermes an, denn ein "Stab" ist jedenfalls sein festes Attribut, und 'derjenige, der sich bald hier bald dort umkehrt' ist der H. Στροφαῖος, der sonst vor der Thür die Diebe zur Umkehr bringt [20]). Es mag auch sein, daß eben das Aussehen des Zwieselstabes oder Schlangenstabes mit den einander zugekehrten Köpfen (cf. 211) den Dichter dazu gebracht hat, die Kühe und den Hirten in der Weise vom Olymp bis nach Pylos sich fortbewegen zu lassen — die paßt doch höchstens, wenn sie aus einer Höhle (einem Stalle) heraus- oder in eine Höhle hineingetrieben werden.

Apollon hat offenbar noch keine Ahnung, wer der Dieb sei, aber er weiß, daß die Kühe südwärts der Hauptstraße entlang getrieben wurden. Deshalb geht er jetzt s c h n e l l e r (212 θᾶσσον ὁδὸν κίε). Er bemerkt, vielleicht eben da, wo der treffliche thebanische οἰωνοπόλος seine Kunst übte, einen Wahrzeichenvogel, erkennt, daß Hermes der Dieb sei, und e i l t sofort (ἐσσυμένως ἤιξεν) nach Pylos [21]). Apollon wird uns folglich hier als Gott der Wahrsagung aus dem Fluge der Vögel vorgestellt; wie wir ihn aus Il. A (Kalchas) und O 525 ff. kennen. Er eilt nach Pylos, weil der Dieb mit seiner Beute da ist. So muß man doch die Worte einfach verstehen. Dies Pylos kann nicht weit von dem Alpheiosflusse liegen, hat es auch nicht, wie von V. Bérard in betreff des homerischen Pylos nachgewiesen, cf. V. 398: ἐς Πύλον ἠμαθόεντα ἐπ' Ἀλφειοῦ πόρον ἷξον. Ein Zeugniß dieser Lage ist auch die Schilderung

---

[20]) Möglich, daß ein Ap. Στροφαῖος mit dem H. Στρ. konkurrirt hat, jedenfalls kennen wir eine Artemis Στροφαία aus Erythrai Athen. VI 259 B (Preller-Rob. I 402 und 322).

[21]) Der Διὸς παῖς Κρονίωνος, der sich trotz seiner stolzen Herkunft als einen Erzdieb herausgestellt hat, und der ἄναξ Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων halten sich an derselben Stelle des Verses in Gleichgewicht.

der Opferung V. 103 ff.; die findet eben nahe dem αὔλιον ὑψιμέλαθρον (103 und 134) und dem Alpheios statt. Es verschlägt dabei nichts, daß es hier keine solche Höhle giebt. Eine bestimmte Localität hat die ursprüngliche Sage überhaupt nicht gekannt: die Sonne geht im Westen unter. die Sonnenrinder hat ein Dieb ins Reich der Finsterniß geführt [22]), und zwar durch ein Pylos ἠγαθέη, d. h. die πύλη der Unterwelt (ἐν Πύλῳ ἐν νεκύεσσι), dahin hat auch ein Hermes προπυλαῖος gehört. Ich glaube, daß es noch ein deutliches Anzeichen giebt, daß Hermes und die gestohlenen Rinder sich am selbigen Orte befunden haben. Seine Mutter weiß schon V. 155 ff. vom Diebstahle, ohne daß das Kind davon erzählt hat — dann hat es eben die Kühe nach Hause mitgenommen wie die Schildkröten-βοῦς, und Apollon geht V. 246 ff. bei seiner Untersuchung der Höhle offenbar von derselben Voraussetzung aus. Unweit davon weiden auch πολλὰ μῆλα V. 232. Daß 'Pylos' als Aufenthaltsort des Hermes der Kyllenegrotte zu Liebe aufgegeben worden ist, hat den Dieb und die Rinder getrennt. Das muß schon vor unserem Dichter geschehen sein, weil er sonst die Widersprüche besser hätte bewältigen können. Er arbeitet mit einem schon ausgebildeten Mythus, ohne sich über die Schwierigkeiten klar zu werden. Daher kommt auch die Unbestimmtheit der Richtung des Weges, den Hermes und später Apollon eingeschlagen haben. Es wird an der Sandebene beim Meere festgehalten, weil dies für die Spuren der Rinder und des Hermes wichtig war. Aber noch schimmert ein früheres Stadium des Mythus durch. Die Sandebene (V. 75 und 340 f., cf. 221) kann von der Asphodeloswiese, wo die Apollonrinder weiden, nicht weit entfernt sein (über die Sandebene gehen sie auch zum Olymp zurück V. 320), und auch nicht von Pylos, denn hier wird Apollon wegen der merkwürdigen Spuren erst recht ganz ungewiß (220 ff.). Dies weist nach dem herdereichen Elis als Ort des Raubes, und das darf kein Wunder nehmen, wenn man an die Augiasrinder, Rinder des Neleus etc. denkt. Ganz klar ist diese Vorstellung dem Dichter V. 340 ff. gewesen:

---

[22]) Vgl. Dieterich Nekyia S. 25 A. 1.

κλέψας ἐκ λειμῶνος ἐμὰς βοῦς ᾤχετ' ἐλαύνων.
ἑσπέριος παρὰ θῖνα πολυφλοίβοιο θαλάσσης,
εὐθὺ Πύλονδ' ἐλάων.

Im Folgenden aber, wo der χῶρος κρατερός 354 (cf. τρηχεῖα χθών 273) erwähnt wird, hat er wiederum an die Höhle bei Navarin gedacht [23]). Daß in einem früheren Stadium der Mythus sich in Elis abgespielt hat, dafür kann man vielleicht noch anführen, daß es auch hier ein Kyllene giebt, und zwar an dem Vorgebirge Χελωνᾶτας — das paßt für einen Hermes ganz gut; ein Olympia giebt es auch [24]). Als aber die Grenzen für den Mythus nach Thessalien und Arkadien verschoben wurden, wurde der Hergang verwickelter, wenn es sich auch um die Schnellsten der Götter handelte. Der schwatzige Greis wurde nach Onchestos versetzt (88 ἱέμενον πεδίονδε zeigt Localkenntnis); aber eine Angabe des Diebes läßt der Hymnus ihn hier nicht machen (anders freilich V. 352 ff., wo die ältere Version befolgt wird), das ist des Orakelgottes unwürdig befunden, auf diese Weise unterrichtet zu werden. Dagegen hat der Dichter die Gelegenheit benutzt, auf einen wesentlichen Zug im göttlichen Wesen Apollons aufmerksam zu machen, und desgleichen auch im Bezuge auf Hermes verfahren. Eine Sandebene hat er sich in Pierien und bei Pylos, am Anfange und Ende des Weges gedacht, der Fußspuren wegen; so erfindet Hermes die Sandalen in Pierien, aber erst bei Pylos wird Apollon irre. Bei Alpheios und Pylos geht Alles unserem Dichter durcheinander. Weil Apollon an letztgenanntem Orte die Rinder nicht finden kann, sucht er den Dieb auf, dessen Namen er schon in Boiotien erfahren hat: ursprünglich hat er die Kühe gesucht, und an ihrem Aufenthaltsorte angelangt und durch die nach außen zeigenden Spuren irregeführt (denn so wurden sie ja in die Höhle hineingetrieben), hat er eben im rechten Momente den Namen des Diebes erfahren (cf. Anton. Lib.). Als Apollon später seinem

[23]) Ovid, M. 2, 679 befindet sich (zufällig?) in Uebereinstimmung mit einer ursprünglichen Sagenform, wenn er Elis erwähnt. Ebenso fällt V. 686 auf: silvis occultat abactus (aber 703 sub montibus).

[24]) Möglich, dass einmal auch Namen wie Thrios, Myrtuntion (81), Buprasion, Olenos im Mythus eine Rolle gespielt haben (cf. auch die Kentauren unten).

Vater Bericht erstattet, hat der Dichter seine eigene Erfindung fallen lassen müssen, um einer älteren Form des Mythus, wo noch Alles einigermaßen Sinn hatte, Platz zu geben.

Auffallend sind dem Apollon die ἴχνια der Rinder, noch auffallender die βήματα des Diebes. Die paßten gar nicht für Hermes, auch nicht für die wilden Tiere, die sonst den Apollon νόμιος seiner Rinder berauben; es seien weder Wölfe (cf. Ap. λυκοκτόνος So. El. 6) noch Bären noch Löwen — noch Kentauren gewesen! Diese Letzteren machen nämlich die merkwürdigsten Fußspuren, die es giebt, Mannes- und Tierspuren zugleich. Daß Apollon sich die Kentauren als seine Feinde denkt, ist in Elis unweit des Pholoegebirges nicht sonderbar (vgl. die Giebelsculpturen vom Zeustempel von Olympia und Fries von Phigaleia).

So eilt denn der stolze Apollon nach der Kyllenegrotte und steigt, e r s e l b s t, in die dunkle Grotte hinab. Das αὐτός ist gar nicht anzutasten, denn der Dichter liebt es eben, Apollon in all seiner Größe dem kleinen Diebe entgegenzustellen, daher das wuchtige ἄναξ Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων, das V. 227 wiederholt wird und in ähnlicher Weise dem neugeborenen Διὸς παῖδα Κρονίωνος V. 230 gegenübergestellt, gleicher Weise V. 236 ἑκηβόλον Ἀπόλλωνα opp. V. 235 Διὸς καὶ Μαιάδος υἱός, V. 239 Ἑρμῆς Ἑκάεργον (cf. V. 218 Ἑκηβόλος)[25]), V. 243 Διὸς καὶ Λητόος υἱός opp. παῖδ' ὀλίγον V. 245. Jetzt hebt eben der Dichter den schönen, kräftigen, lichtumstrahlten Apollon (V. 217 πορφυρέῃ νεφέλῃ κεκαλυμμένος ε ὐ ρ έ α ς ὤμους, cf. h. 1, 449) hervor, wie er, 'er selbst', als ἑώιος, im Widerspruche mit seiner sonstigen Natur in die Dunkelheit hinabsteigt, als καταιβάσιος[26]), um seinen kleinen, eben geborenen, die Nacht liebenden Bruder, der später auch wirklich καταιβάτης wurde[27]), zur Rede zu stellen (V. 358 f.: κατέκειτο μελαίνῃ νυκτὶ ἐοικώς, ἄντρῳ ἐν ἠερόεντι κατὰ ζόφον· οὐδέ κεν αὐτὸν αἰετὸς ὀξὺ λάων ἐσκέψατο). Und Hermes — tritt nicht als α ὐ τ ό ς auf, im Gegenteil, er 'vermeidet sich selbst', ἀλέεινεν ἑαυτόν 239, zieht

[25]) Hier hat man wohl 'den F e r n treffenden' im Worte empfunden, um so furchtbarer ist der Gott jetzt in der Nähe.

[26]) in Thessalien, Zenob. IV 29, Schol. Eur. Phoin. 1408.

[27]) παρὰ Ῥοδίοις καὶ Ἀθηναίοις, Schol. Arist. Eir. 648.

sich vor sich selbst zurück, indem er sich kleiner macht und ein Hermes en miniature wird. Αὐτός und ἑαυτόν stützen sich folglich gegenseitig. Hermes kann ja jetzt nicht vor Apollon fliehen, er flieht vor sich selbst, und 'wie glühende Kohlen unter der Asche' (an die Feuertechnik und die Opferepisode des Hirten erinnernd, V. 140 und ε 488) verbirgt er sich unter die 'wohlriechenden Windeln'. Daß das Kyllenegebirge und die Maiahöhle von Wohlgeruch erfüllt sind, wie auch der ganze Olymp (322), glauben wir gerne, aber den Wohlgeruch der Windeln müssen wir wohl etwas anders auffassen, etwa im Stile des οἰωνός V. 295. Der Kleine weiß sich auf vielerlei Art zu wehren. Wenn er jetzt zusammenschrumpft (συνέλασσε — früher die βόες, jetzt sich selbst!), tut er es infolge seiner göttlichen Gabe, Kleines groß und Großes wiederum klein zu machen (cf. Hesiod Theog. 444 und Paus. II 3, 4) [28]), und wenn er Schlaf heuchelt, betätigt er gleichzeitig seine göttliche Macht, die er jetzt an sich selbst erprobt (προκαλευ μ έ ν ο ς), Schlaf zu geben und den Schlaf zu nehmen (Ω 343 und 445). Νεόλλουτος V. 241 ist prägnant, denn eben von den λουτρά des Hermes hat man an verschiedenen Orten erzählt, so bei Pheneios auf dem Berge Trikrenai Paus. VIII 16, 1, cf. auch die θερμὰ λοετρά V. 268 [29]). — Hermes will als ein e b e n Geborener aussehen, der noch keine Zeit gehabt hat, Diebstahl zu üben. Da liegt der Kleine, δολίης εἰλυμένος ἐντροπίῃσι, wie es mit deutlichem Bezuge auf die Windeln, in die der πολύτροπος gewickelt ist, heißt, cf. 151 σπάργανον ἀμφ' ὤμοις εἰλυμένος. Die Grotte selbst sieht erbärmlich aus, aber Apollon weiß, wo die Götter ihre Schätze in ihren Wohnungen verbergen, er nimmt 'den Schlüssel', nach der drastischen Erzählung des Dichters, und findet in den drei Adyta des Hermes ἐπιθαλαμίτης (Hes. s. v.) ebenso große Schätze, wie sonst in den heiligen Wohnungen der unsterblichen Götter: Hermes hat, will der Dichter mit leicht ver-

---

[28]) Nach Pherek. im Schol. τ. 395 hatte sein Sohn Autolykos vom Vater die Gabe τὰ θρέμματα τῆς λείας ἀλλοιοῦν ἐς ὃ θέλοι μορφῆς.

[29]) Das Heiligtum eines Hermes Κρανaῖος haben die Amerikaner auf Kreta ausgegraben, Americ. Journ. of arch. XI 1896, 593. Hermesstatue in Pergamon, Inschr. v. Perg. 183. Hermes mit Waschbecken Gerhard Ak. Abh. II T. 63.

ständlicher Uebertreibung sagen, schon während seiner kurzen Lebenszeit als Dieb großen Erfolg gehabt, er hat sich ganz wie die anderen Olympier eingerichtet. V. 168 war die Sachlage freilich anders (ἀδώρητοι καὶ ἄλιστοι), aber schon V. 60 f. hatte der Dichter seinem Zwecke entsprechend die Höhle ganz anständig ausgestattet. Wenn die Kleider Maias erwähnt werden, mag es wohl sein, daß der Dichter sich der Geschichte vom kleinen Hermes, der die Kleider der Mutter wegstahl, erinnerte. Kleider fanden sich übrigens in so manchem Tempel als Opfergaben.

Wenn Apollon zürnt, droht er mit dem Tode, und hier verspricht er dem Knäblein einen ganz anders finsteren Aufenthaltsort als die dunkle Höhle und eine ganz andere Nacht für sein Wirken als die Nacht auf Erden. Und wollte man den Kleinen ganz tüchtig einschüchtern, dann hätte man es besser und natürlicher nicht tun können [30]). Er solle auch in der Zukunft 'Führer', ἡγεμών bleiben, doch nicht der Rinder oder der Menschen, sondern derjenigen, die völlig wertlos sind, unter denen er nichts schaden kann, der Abgestorbenen. Ἡγεμονεύσεις darf man natürlich nicht ändern, hier liegt offenbar eine Anspielung an Hermes ἡγεμών vor, so heißt er in einer Weihinschrift eines Paidagogen zu Peiraieus. CIA III 197, und einem H. ἡγεμόνιος opferten die athenischen Strategen in jedem Frühlinge (s. Preller-Robert I 403, 1). Schwierig ist ὀλίγοισιν V. 259, aber wenn man bedenkt, daß Apollon sich in seiner Drohung innerhalb der von der vorliegenden Situation gegebenen Grenzen bewegt und sich eben an einen παῖδ' ὀλίγον wendet (V. 245, cf. 456, und die erbitterte und höhnische Anrede V. 254 ὦ παῖ, ὃς ἐν λίκνῳ κατάκειαι), glaube ich mit Matthiae, daß die ὀλίγοι ἄνδρες von den winzigen flatternden Seelenbildern, die Hermes als ψυχοπομπός auf alten Vasen vor sich treibt (Crusius bei Roscher Lex. II 1149 f., Rohde Psyche² 244, $_3$), sich halten können: 'Der Du klein sein willst, sollst auch immer unter Kleinen verkehren' [31]). Das ganze Amt

---

[30]) So schreckt **er selbst** die Kindlein als verschmiertes Aschenbrödel Kallim. h. Art. 68 ff. (δώματος ἐκ μυχάτοιο kommt er hervor).

[31]) Vgl. Epigr. Anthol. IX 334 (Hermes Tychon):
κἀμὲ τὸν ἐν σμικροῖς ὀλίγον θεὸν ἢν ἐπιβώσῃς
εὐκαίρως, τεύξῃ· μὴ μεγάλων δὲ γλίχου etc.

des Totenführers wird als eine Strafe des Tod sendenden Apollon angesehen, die Drohung hat sich ja verwirklicht! Das ist für den religiösen Standpunkt des Dichters ganz bezeichnend, er teilt die Anschauungen des λ-Interpolators.

Die Antwort des Hermes (V. 261 f.) ist ein kleines Meisterstück, das ganz passend dem Gotte der Beredsamkeit, dem Hermes λόγιος, sermonis dator etc., in den Mund gelegt wird. Das Knäblein wundert sich erstens über die schroffe Anrede, dann folgt die ganz naive Frage, ob A. die ἄγραυλοι βόες sucht (und deshalb sich an ein Wiegenkind wendet, das nicht einmal διὰ προθύροιο περῆσαι V. 271 kann)[32], darüber könne er keine Auskunft geben, könne auch deswegen keinen Lohn für etwaige Anzeige fordern. V. 264 ist beizubehalten, er charakterisiert trefflich die wohlüberlegte Frechheit des Lügners. Durch den Mangel an Uebergangspartikeln giebt sich Hermes den Schein des völlig Entrüsteten, der kunstlos weiter plappert. Sehr sachgemäß weist er auf seine äußere Erscheinung hin, die sehr gegen eine solche Beschuldigung spreche[33]. Er hat auch ganz recht, wenn er sich als ὑπνοδότης und Γαλάξιος vorstellt, cf. Anthol. IX 744, 3 Ἑρμᾷ τυρευτῆρι καὶ εὔγλαγι und den Apollon Γαλάξιος in Boiotien Preller-Robert I 269, 4; (auch auf diesem Gebiete macht Hermes dem Bruder den Rang streitig), aber diese seine ἔργα (266), besonders die σπάργανα und λουτρά, wirken doch ganz komisch. V. 269 zeigt seine ängstliche Fürsorge für den Bruder, daß er sich nicht durch solchen Skandal lächerlich mache. So etwas wäre auch unter den Unsterblichen, die so viele θαύματα erleben (höhnischer Seitenhieb des Bastards), ein starkes Stück. Beim lieben Vater, dem Schwurgotte par excellence, ist er bereit zu schwören — von ihm denkt er auch nicht zu hoch. Aber auch hier bewahrt Hermes den naiven Zug des Neugeborenen, dessen Vorstellungskreis sehr begrenzt ist, cf. V. 57 ff., 427 ff. Schwören tut er als θεὸς ὅρκιος dem anderen Schwurgotte gegenüber, nur ist es komisch, daß die Götter unter sich bei einander schwören. Später als er vor Zeus steht, schwört der

[32]) Dies ist ja gewissermassen auch wahr, weil er als θεὸς πυλαῖος schon an der Thüre bleiben muss.

[33]) Auch der Argos in Aigim. 188 Rz. ist κρατερός τε μέγας τε.

Schalk bei den προθύραια als Hermes προπύλαιος, so wie z. B. der Hirt Apollon V. 460 bei seinem Speere oder der König bei seinem Scepter. Von seinem Sohne Autolykos, seinem treuen Gegenbilde, heißt es τ 395 ὃς ἀνθρώπους ἐκέκαστο κλεπτοσύνῃ θ' ὅ ρ κ ῳ τ ε.

Der Lügner kann aber dem strahlenden, wahrheitsliebenden Apollon nicht ins Auge sehen, ὁρώμενος ἔνθα καὶ ἔνθα (279), wie es mit Entlehnung aus dem Aigimios fr. 188 Rz., wo der kräftige Kuhhirte Argos geschildert wird, heißt [34]). Er spielt den gleichgültigen Gamin, μάκρ' ἀποσυρίζων etc. Apollon verspricht sich nichts Gutes von einem Knaben mit solchen gefährlichen Anlagen: der wird bald sein Wirkungsfeld von den οὔρεος βῆσσαι zu den reichen δόμοι verlegen, was H. selbst früher angedeutet hat, und als Hermes νύχιος (Ai.) wird er in der Nacht arbeiten. Apollon wiederholt seine frühere Drohung, — vom Schlafe werde H. als χθόνιος schon genug drunten kriegen, und zur Strafe für den Diebstahl werde er immer ein Erchdieb heißen. Es ist bezeichnend, daß Apollon dies als S t r a f e auffaßt: Hermes möchte selbst nichts lieber (175 ff.), wenn er nicht das Höchste erreichen könnte.

Er bekräftigt es sofort auf seine Weise: Apollon hat gesagt, daß er 'o h n e G e r ä u s c h' den Mann nackt am Boden sitzen lassen und viele Hirten 'ä r g e r n' (ἀκαχήσεις, cf. Welkkers Auslegung) wird. Das erfüllt sich an Apollon durch den οἰωνός sofort, aber auf eine für den vornehmen, hochehrwürdigen Zeichengott sehr unangenehme Weise. Das Ganze ist eine parodirende Parallele zum οἰωνός und ἐσσυμένως V. 213 und 215 (an derselben Stelle der Verse). Das frühere Wahrzeichen war ein οἰωνὸς ἐναίσιμος, dies ist ein ἀτάσθαλος ἀγγελιώτης. Das Zeichen des Niesens (der Kleine hat sich natürlich, wenn nicht in der Wiege, erkältet) kommt als weitere Bestätigung noch hinzu (nicht wie Baum.). Die beiden Brüder haben sehr wenig Respekt für ihre gegenseitigen Interessensphären: hat Apollon sich über den H. φηλητής und χθόνιος lustig gemacht, wird er selbst jetzt als Gott der Mantik aufs

[34]) Dieser für den verschmitzten Lügner charakteristische Zug auch V. 387 nach der Lügenrede (ἐπιλλίζων), cf. V. 45 u. V. 415 πύκν' ἀμαρύσσων.

Empfindlichste getroffen. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß Hermes auch auf dem Gebiete des Wahrsagens mit Apollon koncurrirt, und zwar als Κληδόνιος, als Gott der begegnenden Klänge (in Pharai. Smyrna, s. Preller-Robert, I 399, 2). Gleichermaßen findet man in Apollons Kultus die Weissagung ἀπὸ κληδόνων, nämlich beim Altar des Apollon Spodios in Theben, Paus. IX 11, 7. Bei dieser Gelegenheit, nicht lange nach der Geburt, hatte Hermes, dem Dichter zufolge, sich derselben benutzt, indem er sie selbst herbeiführt (προϊέναι ist für die οἰωνοί der technische Ausdruck, cf. β 147). Man fühlt, wie der Dichter die Situation genießt: das feierliche κρατὺς Ἀργειφόντης, an die größte Tat im Leben des Hermes erinnernd, der Arbeiter und Bote — nicht der Götter, wie sonst, sondern des Magens! Der κύδιμος Ἑρμῆς liegt am Boden, Apollon sitzt daselbst vor ihm[35]) und ärgert sich: 'Nur zu, der Du ein rechtes Wickelkind bist, Du Sohn des stolzen Zeus', desjenigen, von dem 'alle Wahrzeichen stammen', bricht er höhnisch aus. Früher hat er sich nicht dazu bequemen können, ihn den 'Sohn des Zeus' zu nennen. Σπαργανιώτης, gebildet wie ἀγγελιώτης V. 296 (daher Kallim.) und μηχανιῶτα V. 436, das sich gleichermaßen nur hier im Hymnus vorfindet, erinnert, auch in der Bildung, an den εἰραφιώτης, den Hermes selbst einmal am Arme tragen sollte — es liegt ein Hohn in der vollen Form. 'der du den Windeln gehörst, daraus entstammst'. Von einem Wickelkinde hätte man so etwas erwarten können. Apollon ist aber sogleich auf der Höhe der Situation: das Zeichen (vielleicht rechtsher kommend, wenn Hermes am rechten Arm oder auf der rechten Schulter getragen wurde), τὸν οἰωνὸν, δέχεται (cf. Herod. IX 91), und er schickt sich an, 'dem Vogel' als Führer, d. h. dem Hermes ἡγεμών, zu folgen. Die Strafe besteht darin, daß Hermes zu Fuß gehen muß und selbst den Weg zeigen. Er stellt sich aber ganz unschuldig an, die Windeln über die Ohren gezogen hat er gar nichts gehört, weder von den οἰωνοί noch vom Führeramte, er wundert sich nur über diese nachdrückliche Art des Kräftigen (ζαμενέστατε V. 307).

[35]) προπάροιθε, natürlich nicht ὄπισθεν, nach dem Stattgefundenen.

ihn wegzutragen und über die Richtung (zuletzt nach dem Boden): es sei eines Gottes unwürdig, nur der Rinder wegen sich dermaßen zu ereifern und den Kleinen auf solche Weise in der Ruhe zu stören (ὀρσολ.).

Er verweist den Streit an Zeus, als Hermes δίκαιος, ἔλεγχος τῶν δικαίων κἀδίκων (Kaibel Epigr. 814), δικασπόλος (Nonn. 41, 171): so hat er oft als Herold die Friedensvorschläge der nachgebenden Partei gebracht (*pacifer* Ov. M. 14, 291). Zeus soll diesen Zwist schlichten, wie er denjenigen zwischen dem Räuber Idas und dem Räuber Apollon oder denjenigen zwischen Apollon und Herakles in Delphoi beilegte. Diese Parallelen haben den Dichter zu der Erfindung angeregt. Jetzt soll Hermes dem stolzen Bruder, Λητοῦς ἀγλαὸς υἱός, allein als einfacher Schafhirte, ἐπιμήλιος, μηλοσσόος (A. P. VI 334, 3, cf. V. 570), vorangehen (beides involvirt οἰοπόλος: einsamer Hirt ohne Herde); er ist schon der typische ἡγεμών, wenn auch der Weg nach dem lichten Olymp, nicht nach den Rindern geht (nur so ist wohl auch Apollon seiner sicher). Beim hehren Zeus δικαιόσυνος lagen die τάλαντα δίκης, womit Hermes bei Gerhard Etr. Spieg. 235 die Seelen des Achilleus und Memnon in Gegenwart Apollons wägt [36]). Möglich, daß der Dichter eine solche Function des Hermes vor Augen gehabt hat, als er hier auf die Erwähnung der Wage der Gerechtigkeit geriet (s. Baum.), die sonst keine Rolle spielt.

In trockener Gerichtssprache wird fortgefahren: Hermes und Apollon standen vor Zeus' Knien; der hoch donnernde Vater der beiden 'Kleinen' wird also sitzend gedacht, wie in so manchem Kultbilde. Er entwaffnet sofort den Aelteren, der eben den Hermes des Rinderdiebstahls überführen wird, des βόας ἐλαύνειν: πόθεν ταύτην ληίδ' ἐλαύνεις (V. 330). Zeus denkt offenbar an einen zweiten Ganymed, den der habsüchtige Apollon gestohlen und ihm in der Morgenfrühe als Beute zubringt. Zeus als vorsehender Herrscher des Götterstaates bestimmt schon im Voraus das Amt des Götterheroldes für den Knaben. „Ein eifriges Ding" nennt er Hermes; hier scheint eine Anspielung an den δαίμων Σπουδαίων vorzuliegen,

[36]) Mehr bei Crusius, Roschers Lexikon II 1142 ff. (Keren 18 ff.).

den die Athener neben Athene Ergane und Hermes verehrten (Paus. I 24, 3), er scheint eine wesentliche Eigenschaft desselben Hermes zu personificiren, nämlich die σπουδή, die er schon in unserem Hymnus beim Forteilen betätigt hat (V. 305 σπουδῇ ἰών, cf. 397). Ein κῆρυξ tut auch einer ordentlichen ὁμήγυρις wirklich not [37]).

Der Hohn des Zeus trifft den reichen Apollon, dessen Kult so viele Gaben einbringt, sehr empfindlich. Apollon ist ja κερδῷος, gewinnbringend für sich selbst und andere (s. Baumeister), aber auch Hermes (s. Preller-Robert I 403, 6), und dies will Apollon jetzt nachweisen: Hermes sei ein φανερὸς κλέπτης oder, wie er es humoristisch, an διαπρύσιον κιθαριστήν (cf. h. Aphr. 3, 80 δ. κιθαρίζων) erinnernd, ausdrückt, ein διαπρύσιος κεραιστής (V. 336), der den Zeus selbst an κερτομία übertreffe (κέρτομον nicht zu ändern — der beleidigte Apollon kann immer noch nicht den Spott des Vaters vergessen). Es folgt der Bericht über das Verfahren des Diebes: er ging παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης: der Dichter erinnert sich der Situation in A 34, wo dieselben Worte vom Priester des Apollon gelesen werden [38]), er erwähnt die Spuren der Rinder auf dem schwarzen Sande (κόνις μέλαινα V. 345, warum schwarz? vielleicht aus demselben Grunde wie V. 140?), er selbst aber habe als ein ὁδηγὸς ἀμήχανος (st. ὁδ' ἐκτός in den codd.) den Weg weder mit Füßen noch mit Händen zurückgelegt. Das χερσὶν βαίνειν sieht aus wie ein Kalauer, findet sich indessen auch bei Ai. Eum. 36, wo der Prophet sagt: τρέχω δὲ χερσίν, οὐ ποδωκείᾳ σκελῶν. Der Scholiast bemerkt (zu V. 34) ἔξεισι τετραποδηδὸν ἐκ τοῦ ναοῦ und zu V. 36 ὡς μήτε σωκεῖν μήτε μ' ἀκταίνειν βάσιν: διὰ τὸ γῆρας. Apollon denkt, zumal weil es sich um ein Wickelkind handelt, wohl an die Vierfüßler V. 224 f., speziell an die Kentauren, die sich gewissermaßen χερσίν fortbewegen. Mit dem διαπυρπαλάμησεν V. 357 berührt Apollon eine Rumestat des Hermes

[37]) Σ 141 μάλα δ' ὦκα διακρινθέντας ὀΐω — ἄψ ἴμεν Οὔλυμπόνδε θεῶν μεθ' ὁμήγυριν ἄλλων, gerade die Rückkehr der Uneinigen nach dem Olymp scheint den gedächtnisstarken Dichter zur Entlehnung veranlasst zu haben.

[38]) Wenn man Pylos bei der Alpheiosmündung sucht, läßt sich wohl auch das handschriftliche Πέρονδ' halten (cf. V. 398).

(die zeitliche Coincidenz hat wohl die Anwendung des Wortes an dieser Stelle hervorgerufen). In der Wiege liegt der H. νύχιος, nicht einmal der Adler des Zeus, der scharfe Späher des Angeredeten, hätte ihn da entdeckt, die Augen reibt er, um sich den Schein des gerade Erweckten zu geben.

Nachdem Apollon sich niedergelassen hat (der Vorgang wird als eine ordentliche Gerichtssitzung geschildert, sie hat auch gerade in der Morgenfrühe angefangen), fängt Hermes eine ganz 'andere' Rede an, die vornehmlich sich an den Zeus ἱκέσιος wendet. Er verwendet dabei alle die Kniffe, an die man in den athenischen Gerichtshöfen gewöhnt war. Er sucht Mitleid beim Schiedsrichter zu erwecken (Ζεῦ πάτερ V. 368, wie Apollon ὦ πάτερ), mag seinen Gegner bei Namen nicht nennen (ἦλθεν, wie Apollon παῖδά τιν'), weist dessen widerrechtliches Verfahren nach (keiner seiner Standesgenossen sei Augenzeuge gewesen), stellt seine Stärke der Schwäche des Bedrohten gegenüber (375, 386), schmeichelt dem Richter und den übrigen Anwesenden (V. 381 f., wie mit Verbeugungen nach allen Seiten), schwört auf seine Unschuld und droht mit Vergeltung. Apollon habe sich versehen, sich der φωρή (385) schuldig gemacht, nicht er [39]). Das Ganze gipfelt in dem Eide, den er im Angesichte des Zeus ὅρκιος, 'der Alles weiß' (382), ablegt, er nennt ihn einen 'großen' Eid und schwört (cf. oben) bei dem Nächstliegenden, τὰ πρόθυρα! Die Götter gingen schon weiter, wenn sie hoch und heilig schwören wollten. Aber die πρόθυρα gehörten zu seinem Machtgebiete, wie auch der ὄλβος, nach dem er eine unwiderstehliche Sehnsucht fühlt und die sich V. 379 (ὄλβιος) auf sehr komische Weise merkbar macht.

Hermes geht wieder, zum ersten Male in der Eigenschaft eines διάκτορος (derjenige, der die Befehle der Götter ausrichtet — so hat wohl unser Dichter das Wort dem Zusammenhange zufolge verstanden), und zwar als ἡγεμών des Apollon, zur Erde hinab. Während Hermes τὰ χρήματα, wie die Rinder in dem nonchalanten Stile des respektlosen Dichters heißen (wie er den Götterknaben V. 332 χρῆμα nennt), aus

---

[39]) der sonstige φώριος Ἑρμείας (Nonn. Dion. 35, 236).

der Höhle hinausbringt, hat Apollon ἀπάτερθεν ἰδών (als Ἕκατος, cf. oben, und Προόψιος, Ἐπόψιος, Θεάριος) die Häute bemerkt. Er will verhindern, daß Hermes weiter anwachse und noch stärker werde, daher schnürt er starke Bänder um seine Hände, die Weiden aber wachsen auf der Stelle in der Erde fest, und was für die Hände des Hermes (χερσί) bestimmt war, schlingt sich „leicht und überall“ (ῥεῖά τε καὶ πάσῃσιν etc.) um die Füße (ποσσί) der Rinder, daß diese nicht weiter fortkommen. Apollon war voller Zorn und ängstlicher Vorahnung der beiden getöteten Rinder wegen, Hermes zeigt, daß er ihm noch die sämmtliche übrige Herde wegnehmen kann. Apollon wundert sich über das, was er sieht, über die überall emporsprießenden Weiden, Hermes aber schiebt die Bemerkung ein, daß es an dem Boden läge, der so beschaffen sei (χῶρον ὑποβλήδην ἐσκήψατο 415) — indem er gleichzeitig als rechter Lügner mit den Augen winkt: der κλεψίφρων bestrebt sich, um die Kühe ganz unter dem Keuschlamm zu verbergen (ἐγκρύψαι sc. τὰς βόας, opp. dem folgenden Λητοῦς δ' ἐρικυδέος υἱόν). Sodann besänftigt der κρατὺς Ἀργειφόντης (V. 414) den κρατερὸς Apollon durch das Citharspiel. Auf diese Weise glaube ich, daß sich der ganze Zusammenhang ohne Annahme schwererer Verderbnisse oder weggefallener Verse herstellen läßt.

Es gilt jetzt, dem Dichter auf die Spur zu kommen, wie er zu der ganzen Erfindung gekommen ist. Wenn Apollon den Kleinen mit ἄγνοι (= λύγοι) umbindet, ist an die 'Fesselung' gewisser Götter zu erinnern (cf. Artemis [Orthia] λυγοδέσμα in Sparta, Paus. III 16, 11, ὅτι ἐν θάμνῳ λύγων εὑρέθη, περιειληθεῖσα δὲ ἡ λύγος ἐποίησε τὸ ἄγαλμα ὀρθόν; ib. c. 14, 7 wird auch ein Asklepios ἀγνίτας erwähnt), Ares (E 386 δῆσαν κρατερῷ ἐνὶ δεσμῷ, cf. καρτερὰ δεσμά hier V. 409) Zeus, Hera, vielleicht Hermes selbst (Paus. I 27, 1 ὑπὸ κλάδων μυρσίνης οὐ σύνοπτον), der den Ares einmal aus den Fesseln loslöste (ἐξέκλεψεν l. c.). Hermes, als φυτάλμιος, fecundus, läßt die Weiden am Boden festwachsen und die Kühe festhalten — gewissermaßen als ποδάγραι. Und wenn wir auch keinen Hermes Πόδαγρος, auch keinen Apollon Ποδ. kennen, wissen wir jedenfalls, daß es eine Artemis Ποδάγρα gab (Clem. Al. Protr.

32 P aus Sosibios). Der schnelle Götterbote, der Anderen auf Reisen beisteht, zeigt hier die umgekehrte Eigenschaft, durch Festhalten sich etwas anzueignen, derjenige, der sonst loslöst, kann auch binden.

Für diesen Augenblick, wo der Zorn Apollons aufs Höchste gestiegen ist, hat Hermes die Lyra aufgespart: Apollon, ὁ φορμικτάς vor Allen, ist selbst der Erste, der die wundervolle beruhigende und erheiternde Wirkung seines Instrumentes erfahren hat. Das ist ein außerordentlich feiner Zug unseres Dichters, der damit seinem Gesange und seinem Spiele die göttliche Weihe verleiht (in gleicher Weise läßt ein Odysseedichter den Odysseus den Bericht seiner eigenen Thaten durch Demodokos vernehmen). Und dem Hermes hat die Lyra κῦδος und ὄλβος eingebracht (V. 461 cf. 25), wie sie es dem Sänger und Citharspieler immer noch tut oder wenigstens dem Dichter zufolge tun sollte (Hes. Theog. 95 ff.). Das Lied allein sei einer Hekatombe wert (437)! Und das hat Hermes mit éinem βοίδιον erreicht! Er wählt sich als Gegenstand des Gesanges eine Theogonie nach hesiodeischem Muster mit den Musen[40]) voran, aus, weil dies feierliche Sujet dem 'ersten' ordentlichen Gesange allein ziemte, und wohl zugleich, um sich selbst in der Götterwelt einen Platz zu machen. Auch früher einmal hat er sich zum Nächstliegenden gehalten (V. 57 ff.). Der Ἵμερος (cf. Hes. Theog. 64), der den Apollon zuerst ergriffen hat, steigert sich zu ἔρος (V. 422 und 434), und die ganze ästhetische und physische Wirkung des Gesanges und der Musik faßt Apollon V. 449 in εὐφροσύνη (cf. Hes. Theog. 102 δυσφρονέων ἐπιλήθεται, auch von der Wirkung einer Theogonie), ἔρως und ὕπνος (!) zusammen, und Apollon selbst hebt die Vorzüglichkeit der neuen Musik dem Flötenspiel gegenüber hervor (452). Seine Rede ist sehr fein ausgearbeitet. Er beginnt mit der Anrede βουφόνε, er denkt noch an die Häute, die er vor sich sieht (oder vielleicht an das Aussehen des Instruments, wo das δέρμα Anwendung gefunden hatte, V. 49):

---

[40]) Die Mnemosyne hat Hermes (ἑρμηνεύς, interpres deum) als μοῖρα erhalten (λάχε, 430). Cf. Hymn. Orph. 11 f. βιότου τέλος ἐσθλὸν ὀπάζων | ἐργασίῃσι, λόγου χάρισιν καὶ μνημοσύνῃσιν. Sein Sohn Aithalides, der Herold der Argonauten, konnte nichts vergessen (Apoll. Rh. I 645 Schol.)

der Erfolg des μηχανιώτης, der die δαιτὸς ἑταίρην (Matthias, cf. 31) verfertigt hat, zeigte sich eben zuletzt durch den ἀμή-χανος ἔρως (434) und durch die Heilung der ἀμηχανεῖς μελε-δῶνες (447, cf. Hes. Theog. 55). Er wisse auch den Diebstahl in Vergessenheit zu bringen. Der Μαιάδος υἱός V. 439 wird 446 Διὸς καὶ Μαιάδος υἱός und 455 endlich Διὸς υἱός: damit erreicht das Wohlwollen Apollons dem kleinen Halbbruder gegenüber den Gipfel. Das Zutrauen, das er in Hermes erweckt zu haben glaubt, nützt er sofort aus, indem er dem πέ-πων (ebenso 282, wo er auch bei guter Laune ist) sich selbst als πρεσβύτερος gegenüberstellt, V. 457: er solle dem älteren Bruder sagen, 'wie es sich mit der Sache verhalte', d. h. ihm seine Erfindung anvertrauen (ἐπαινεῖν wie öfter αἰνεῖν, 'mitteilen', und μῦθος, 'Bericht' oder Sachverhalt, wie z. B. Eur. El. 346 τὸν ὄντα εἴσῃ μῦθον, = λόγος). Er werde den Kleinen und die Mutter nicht ihrer gebührenden Ehre berauben, er werde ihn berühmt und reich machen [41]). Darauf möge er sich verlassen. Hermes zeigt sich in der Antwort als einen rechten Κερδῷος (μύθοισιν κερδαλέοισι 463) oder κερδέμπορος (cf. Diod. 5, 75 φασὶ δ' αὐτὸν τὰ διὰ τῆς ἐμπορίας κέρδη πρῶτον ἐμποιῆσαι). Er will die Kithara demjenigen hingeben, dem schon im Olymp das Gebiet der Musik gehört, und dafür will er nicht allein die Kühe und das Amt des göttlichen Kuhhirten, sondern auch die Mantik erlangen. Der Uebergang von der Gewährung der Bitte zum neuen Verlangen ist sehr fein versteckt: 'Du weißt ja Alles' — Du weißt, daß Ich Dir fügsam sein will (467, μύθοισι zu μῦθον 457) und, 'der Du von Allem Kunde hast, wirst schon sofort die ganze Technik des Spielens verstehen' (471). An 'das Wissen' im Allgemeinen schließt sich die Erwähnung seiner bevorzugten Stellung neben Zeus als eines Gottes der Mantik (er könne schon dem jüngeren Bruder etwas davon gönnen), an die spezielle Anwendung seines Wissens auf das Citharspiel schließt sich eine lobende Charakteristik der neuen wertvollen Gabe, die Alles was χάρις (484 παντοῖα νόῳ χαρίεντα) heißt, ein-

[41]) In V. 460 wäre vielleicht st. ἡγεμονεύσω zu lesen ἡγεμὸν' εἴσω? Hermes ist ja ἡγεμών (dieser Ruhmtitel könnte schon verlocken), und auf den θῶκος unter den Göttern kommt es ihm sehr an (468, cf. 172

schließt (446 Ἀγλαΐα, 482 Εὐφροσύνη, 480 Θάλεια). Mit der Kithara hat Hermes dem Dichter zufolge auch die Chariten, wenigstens diejenigen, die mit der Musik und den Freuden der Tafel etwas zu tun haben, dem Apollon abgetreten — sie haben ja in der Wirklichkeit den beiden gehört (in Elateia mit den Chariten zusammen verehrt, Bull. de corr. hell. XI 341). Dem Empfänger aber schärft er ein, daß er ihn auch, wie 461 versprochen, berühmt mache, den Hermes als den Erfinder nenne (477). V. 489 leitet wieder zum 'Allwissen' Apollons zurück, und dem σοι als Empfänger der Kithara wird ἡμεῖς δέ 491 als Uebernehmer der Herde ganz natürlich entgegengestellt. Hermes unterläßt nicht, dabei auf seine spezielle Fürsorge und sein ganz spezielles Interesse für die gestohlenen Rinder aufmerksam zu machen (493 spricht er als φυτάλμιος, zu 495 cf. Gemoll). Eine liebe Gabe (vgl. zu 198) will man auch liebsam behandelt wissen.

Damit tauschen die beiden Kithara und Hirtenstab aus. Apollon aber ist seines neuen Besitzes noch nicht sicher, hat er doch neulich gesehen, wie es mit den wiedererhaltenen Rindern gegangen ist. Daher der Schwur des Hermes, nichts von dem, was dem Apollon πολυκτήμων (522 ἐκτεάτισται) gehört, anzurühren [42]). Daß diese Angst Apollons vor dem Hermes κλέπτης und παλιγκάπηλος (Ar. Plut. 1156) eine natürliche Fortsetzung des Tausches ist und nicht durch die Verlegung der Scene nach dem Olymp und außerdem durch eine zweite Versöhnung, durch den Vater vollzogen, abgebrochen werden darf, scheint mir ganz klar zu sein. Und daß die ἀγλαὰ δῶρα V. 462 (cf. 470) und die Anspielung auf die Mantik V. 467 ff. (wohl auch die ἀπάτη 462, die Apollon für immer von sich abweist), eine Fortsetzung geradezu verlangten, dürfte auch einleuchtend sein. Sonst wäre der Gott des Handels und des Gewinns, der auch mit seiner Rede immer Erfolg hat, zu schnöde davongekommen. Daher wird das Verdammungsurteil, das allgemein die Verse 507—12 getroffen hat, auch auf V. 503—6 auszudehnen sein. Sie sind dadurch hineingekommen, daß ein Sänger erzählen wollte, was nun mit demjenigen, was Her-

---

[42]) Μηδέποτ' ἐμπελάσειν πυκινῷ δόμῳ V. 523 um auch den wegen der Drohung V. 178 besorgten Zuhörer für alle Zukunft zu beruhigen.

mes erhalten hatte, weiter geschehen sei, nämlich daß die Kühe zurück zur göttlichen Wiese getrieben wurden, daß die Brüder von dannen zum nahen Olymp zurückkamen, und daß die Erfindung der Syrinx den Hermes auf dem Gebiete der Musik wenigstens schadlos gehalten hat.

Es steht noch zurück, daß Apollon sein Versprechen verwirkliche, dem Bruder κῦδος und ὄλβος zu verschaffen (461). Denn Hermes wollte ja vor Allem die gleichen Rechte, τιμαί und δῶρα, dieselbe ὁσίη, haben wie der ältere Bruder (172 und 470). Den ὄλβος verleiht Apollon mit der Wünschelrute, die reich macht und die schirmt, überhaupt alles Gute, Wort und Tat, das Apollon von Zeus gelernt hat, verwirklicht, und das κῦδος wird durch seine Stellung als θεὸς τέλειος σύμβολος verbürgt. 'Die eigentliche Mantik könne er aber nicht erhalten'. Die viel umstrittenen Verse scheinen erst dann ihren rechten Sinn zu erhalten, wenn man den Apollon seinem Bruder so viel vom mantischen Machtbereiche abtreten läßt, wie er es, ohne seine eigentliche Stellung als mantischen Hauptgottes anzurühren, tun kann. Daher giebt er ihm die σύμβολοι, die So. fr. 152 N.^{2} erwähnt hat, wozu Hesych bemerkt: τοὺς διὰ τῶν πταρμῶν οἰωνισμούς ἔλεγον. τινὲς δὲ διὰ τῆς φήμης γινομένας μαντείας (vgl. Ai. Prom. 489 ἐνόδιοι σύμβολοι, wozu Schol. τοὺς ἐξ ὑπαντήσεως und Xen. Apol. 13, wo Sokr. sagt οἱ μὲν οἰωνούς τε καὶ φήμας καὶ συμβόλους τε καὶ μάντεις ὀνομάζουσι τοὺς προσημαίνοντας εἶναι, ἐγὼ δὲ τοῦτο δαιμόνιον καλῶ, cf. Kyr. VI 1, $_{46}$ und Apomn. I 1, $_{3}$). Hermes wird folglich θεὸς σύμβολος, weil er die μαντικὴ ἀπὸ κληδόνων (cf. S. 25) von Apollon erhält, und τέλειος, weil er die Wahrzeichen dieser Art ins Werk setzt oder realisiert (nach der Auffassung, daß der Gott das herbeiführt, was er wahrsagt). Und als solcher Gott wird er seitens Apollons immer πίστις und τιμή genießen, d. h. Apollon (und seine vornehmste Orakelstätte) wird immer diese Art der Wahrsagung gutheißen und respektiren. Merkwürdiger ist die Verbindung des magischen Hermesstabes mit der Mantik Apollons. Hat Apollon als Schüler des Zeus Glück verheißen, soll Hermes durch den Stab dies verwirklichen (V. 531 πάντας ἔπι κρατέουσα θεοὺς ἐπέων τε καὶ ἔργων?; doch sind die Verse immer noch nicht völlig er-

klärt). Ἀκάκητα geht vielleicht auf seine Stellung als ψυχοπομπός und sein Verhältnis zur Unterwelt, cf. 572 f. und die Drohung 256 ff., die ja bange machen könnte; zugleich scheint eine Anspielung auf den Rednerstab und Hermes als *interpres deum* in den Worten zu liegen. Somit hätten wir hier einen Hermes vor uns, zugleich Zauberer, Totengeleiter und Götterherold, in allen drei Eigenschaften bedurfte er ja eines Stabes, und zwar eines anderen wie des Hirtenstabes (497). An V. 532, könnten sich dann 572 f. anschließen, wenn man sie nicht in den Mund des Zeus legen will, wie es Gemoll tut.

Nachdem Apollon den Wert der beiden Ehrenstellungen, die er hergiebt, gebührend hervorgehoben hat, kommt er auf den Hauptpunkt, die Verweigerung der Mantik im großen Stile. Der Abschlag wird so schonend wie möglich gegeben Hermes wird als 'lieber Bruder' φέριστε Διοτρεφές V. 533, κασίγνητε χρυσόρραπι V. 539 (an die eben stattgefundene Beschenkung nachdrucksvoll erinnernd), Μαίης ἐρικυδέος υἱὲ καὶ Διὸς αἰγιόχοιο, θεῶν ἐριούνιε δαῖμον V. 551 angeredet. Apollon hebt, im Anschluß an die Charakteristik der Kundigen und Unkundigen, die Hermes mit Bezug auf das Citharspiel gegeben hat (482 ff.) hervor, daß auch seine Stellung als Orakelgott begrenzt sei, daß er nicht immer wisse, Orakelsprüche zu geben: viele werden sich umsonst an ihn wenden (ἐρεείνειν V. 547, wie der Spieler die liebe Lyra 'ausfrägt' 483), und vielen wird er geradezu schaden (opp. Hermes, der den Vorteil hat, daß er von den Sprüchen nur auf τὰ ἀγαθά Rücksicht zu nehmen braucht, 532). Dem μάψ θρυλλίζειν 488 entsprechen die μαψιλόγοι οἰωνοί 546 und ἀλίη ὁδός 549, und νῆις 487 entspricht παρὲκ νόον 547 und νοέειν θεῶν πλέον αἰὲν ἐόντων 548; auch die Götter haben nicht von Allem Kunde. Das Futurum 541 hat Franke richtig erklärt; außerdem legt es der ganze Zusammenhang nahe, daß keine lange Zeit verstrichen ist, seitdem der ἡβητής (375) dem Würfelorakel entwachsen ist, das er als παῖς (557) inne hatte. Damit übergiebt Apollon dem Bruder die Thrien, daß er sich mit dem begnüge, was seinem Alter zieme. Freilich sind sie beim Mahle nicht so zuverlässig wie die δαιτὸς ἑταίρη, aber als Kundiger werde der Knabe sie schon mit Nutzen und Freuden ausfragen kön-

nen (ἐρεείνειν 564). So habe denn auch Hermes Gelegenheit, die Sterblichen 'seine Stimme' vernehmen zu lassen (σῆς ὀμφῆς 566 und ἐμῆς ὀμφῆς 545), und alle beide werden sie von jetzt ab die Διὸς ὀμφή (471) verkünden. Damit gelangt erst die Bitte des Hermes nach der Mantik, die der κερδαλέος (463) schon deutlich genug durch die Weise, womit er sein Citharspiel als ein 'Ausfragen' des Kundigen charakterisirte, einen befriedigenden Abschluß. Jetzt könne der Hirtenknabe (556), als Ersatz dafür, die alten Thrien beim Mahle ausfragen (die Honigwaben 'abweiden' lassen — er solle sich erinnern, daß er βουκόλος sei!)

Rekapitulirend sagt Apollon 567 ταῦτ' ἔχε, d. h., was er von der Mantik ihm abgetreten hat, und außerdem die Rinder, indem er als weiteres Zeichen seines Entgegenkommens das letztere Machtgebiet auch über andere Haustiere ausdehnt. V. 569—71 gehören nicht hierher, woher sie auch stammen mögen (man könnte sie ja demselben Sänger zuschreiben, der 503—12 gedichtet hat und den Vater die Aussöhnung hat bewerkstelligen lassen: Zeus hat dann auch die weitere Machtverteilung [43]) unter den Beiden vollzogen). 'Seitdem haben die Brüder sich geliebt', als rechte Götter der φιλία (Apollon φιλήσιος zu Didymoi, Hermes φίλος Hippon. u. ö., φίλτατος, φίλανδρος, cf. V. 382 καὶ σε φιλῶ, 508 und 525).

Das Gesammtresultat dieser ersten Tage im Leben des Hermes lautet V. 577 f.: *παῦρα μὲν οὖν ὀνίνησι, τὸ δ' ἄκριτον ἠπεροπεύει / νύκτα δι' ὀρφναίην φῦλα θνητῶν ἀνθρώπων.* Das kommt uns etwas überraschend, nachdem wir gehört haben, daß Hermes so viel Gutes von Apollon erhalten hat. Sind es denn wirklich nur die Schlacken seines Wesens, die der lichte Apollon dem schattenliebenden Bruder übrig gelassen hat? Der Dichter scheint dieser Meinung zu sein, indem er dem Hermes den hehren Apollon, den Musengott, s e i n e n Gott, vergleichend zur Seite stellt. Diese Vergleichung kann der Dieb und Betrüger, der Gott der praktischen Geschäftsleute, nicht aushalten. Die Charakteristik sieht wie ein nicht

[48]) Die μῆλα 570 gehören den beiden ἐπιμήλιοι (H. μηλοσσόος A. P. VI 334, 3).

zurückzuhaltender Stimmungsausbruch aus: nachdem der Dichter mit dem spaßliebenden Gotte so viel Spaß gehabt, wirft er ihn jetzt ungeduldig hin. Jedenfalls haben die Verse, wie sie hier im Hymnus stehen, eine ganz eigentümliche, persönliche Färbung.

Wenn wir nach Ort und Zeit für die Entstehung des Hymnus fragen, dann führen viele Spuren, wie schon von Anderen bemerkt, nach Attika und dem Jahrhunderte der großen Tragiker. Eine Gelegenheit, solch einen Hymnus vorzutragen, würde ein Tetradistenmahl sehr gut bieten können. Außer der direkten Anspielung V. 55, wird man an einer derartigen Feier vorzüglich sich des göttlichen Koches und Spitzbuben erinnert haben, und die enge Verbindung des Hermes mit der Aphrodite gerade an ihrem gemeinsamen Geburtstage (in Menanders Kolax war er geradezu τῆς Πανδήμου Ἀφροδίτης ἑορτή, Athen. 14, 659, cf. Leo Gött. Nachr. 1903, 683) erklärt die ausführliche Erwähnung der Geburt des Hermes, mit der er selbst Spaß macht, und die Anspielung an die Unterhaltung mit der ἑταίρῃ 478 ff. — die Cithar ist gerade die δαιτὸς ἑταίρη des Kleinen, wofür er die drei alten παρθένοι eintauscht. Bei so einem Festschmause hat man auch gerne des Hermes als des umgänglichen, lieben Kameraden gedacht; daß der Anrichter eine unbezwingliche Lust nach Fleisch verspürt und dennoch nichts anrühren darf, ist bei solcher Gelegenheit eine ganz bedeutungsvolle Pointe. Gerade in Menanders Kolax ist der μάγειρος auch θυτής gewesen, und daß er der sämtlichen olympischen Gottheiten gedacht hat, sehen wir aus dem Fragmente bei Athenaeus. Für die Verbindung mit Apollon mag ausserdem der Umstand von Gewicht sein, daß nach einer Ueberlieferung, die sehr wohl alt sein kann, am 4. des Monats die Drachentötung in Delphi stattgefunden hat (Hyg. f. 140 post diem quartum quam essent nati Apollo matris poenas exsecutus est, nam Parnassum venit et Pythonem sagittis interfecit): der Apollon, der am 1. geboren, Νεομήνιος (s. Usener Rh. Mus. 34, 421) ist am 4., als Hermes das Licht zum ersten Male erblickt, schon ein Erwachsener und tritt im vollen Bewußtsein vom Rechte des Erstgeborenen auf.

Von tieferer Religiosität steckt im Liede selbst eigentlich nichts; die mythologischen und kultischen Tatsachen hat der Sänger mit wohl berechneter Kunst zum Vorwurf einer außerordentlich frischen und kühnen Dichtung benutzt und uns eine treffliche Charakteristik der beiden eng verwandten Götter gegeben, wie sie in den Herzen oder wenigstens in den Gedanken der gebildeten Welt des fünften Jahrhunderts lebten.

Kristiania. *S. Eitrem.*

X.

Zum Text von Tacitus' Germania.

Im Anschluß an eine in der Historischen Zeitschrift veröffentlichte Besprechung des vierten Bandes von Müllenhoffs Altertumskunde möchte ich hier noch kurz auf die Textgestaltung zurückkommen, wie sie dem Müllenhoff'schen Commentar zu Grunde liegt. Daß dieser Text im Allgemeinen auf bester und solidester Grundlage beruht, war ja bei einem so scharfsinnigen, Jahrzehnte hindurch in eindringender Forschung mit der Germania beschäftigten Gelehrten nicht anders zu erwarten. Es liegt mir auch ganz fern, für die mancherlei Stellen, an denen M. selbst kontroverse Lesarten bespricht, um sich meist mit gutem Grunde für eine derselben zu entscheiden, das Für und Wider hier noch einmal zu erörtern. Ich möchte vielmehr nur einige wenige Stellen herausheben, bei denen zugleich prinzipielle Gesichtspunkte in Frage kommen, und dabei meinerseits einige Emendationsvorschläge vorbringen.

Wo Müllenhoff von den gewöhnlichen Lesarten der Ausgaben abweicht, ist es meist in Vertheidigung der Ueberlieferung, und diese konservative Richtung seiner Kritik wird man bei einem so vorzüglich überlieferten Texte wie dem der Germania nur billigen können. Für die Germania handelt es sich in der That viel mehr darum, den Text zu erklären als zu emendiren, und je mehr es den vereinten Bemühungen der klassischen und deutschen Philologie und der Geschichtsforschung gelungen ist, die großen Schwierigkeiten der Erklärung zu überwinden, um so mehr, kann man sagen, ist hier das Feld für Conjekturen eingeschränkt. Wo auch Müllenhoff sich genöthigt sieht, von der handschriftlichen Ueberlieferung abzuweichen, wird sie sich in der That schwer vertheidigen lassen. Nur für eine einzige Stelle, an der M. für eine Conjectur eintritt, möchte ich ihm mit Bestimmtheit widersprechen, nämlich in Cap. 8 bezüglich des Adjektivs zu den als Geiseln geforderten *puellae*; ebenso entschieden wie M. hier für die allerdings sehr leichte Aenderung in *nobiles* eintritt, ebenso ent-

schieden möchte ich an den überlieferten *puellae nobiles* festhalten; denn wo der Text etwas so unzweifelhaft thatsächlich Zutreffendes, wenn auch, wie M. meint, Selbstverständliches, bietet, liegt am wenigsten Grund vor, ihn zu ändern und einen preciösen Gedanken hineinzukorrigiren. An einer andern Stelle, an der M. von der hergebrachten und der Ueberlieferung am besten entsprechenden Lesart abweicht, hat er sich, wie in seinen Erklärungen leider öfter (vgl. meine Recension), durch Baumstark'sche Tifteleien verleiten lassen, Cap. 30: *rarissimum nec nisi Romanae disciplinae concessum*; hier entscheidet sich M. für die Lesart *ratione* statt *Romanae*, mit der Baumstark'schen Begründung: wenn n u r das römische Kriegswesen dieses möglich macht, so kann der Fall sonst gar nicht vorkommen, und nicht blos höchst selten". Ein bloßes Weglassen des Artikels bei der Uebersetzung in's Deutsche genügt, um die wirkliche Bedeutung der Stelle zu erläutern: was sonst sehr selten und nur römischer Disciplin vergönnt ist, d. h. einer Disciplin w e der römischen, ein einfacher und guter Sinn[1]).

Daß aber auch in der Germania trotz der Vorzüglichkeit der Ueberlieferung ohne Conjecturen nicht auszukommen ist, kann nicht ernstlich bestritten werden. So hat an Stellen wie Cap. 28 *ne Ubii* (für *nubii*), Cap. 41 *Sueborum* (für *verborum*), Cap. 43 *Harii* (für *alii*), Cap. 45 *equorum* (für *deorum*) der richtige Text erst durch Conjectur hergestellt werden müssen, alles Verbesserungen, an deren Richtigkeit füglich Niemand zweifeln kann. Zu den sichern Emendationen kann man ferner Cap. 10 *poena* rechnen für *poenarum*, wo sich der Fehler durch die folgenden Genetive *equorum pecorumque* erklärt, und ebenso Cap. 20 *quo* (oder *quanto*) für das erste *tanto*, das in Relation zu dem vorhergehenden *quanto* eingedrungen ist; auch die Conjectur von Köchly in Cap. 15 *insignia arma* (für *magna arma*) kann man fast als sichere Emendation bezeichnen. End-

[1]) Von weiteren Stellen, an denen sich M. mit den meisten Herausgebern, wenn auch nicht ohne Bedenken, gegen die handschriftliche Autorität entscheidet, die mir aber doch noch weiterer Erwägung wert scheinen, erwähne ich Cap. 3: nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur (dafür vocis ille — videtur), und Cap. 44: peditum usu ac pernicitate gaudent (dafür pedum etc. etc.).

lich möchte ich hier noch eine ältere Verbesserung für den letzten Satz in Cap. 39 anreihen, die von den neueren Ausgaben nicht berücksichtigt ist und Müllenhoff ganz entgangen zu sein scheint: *adicit auctoritatem fortuna Semnonum, centum pagis habitantium*; die Handschriften bieten *habitantur*. Müllenhoff erhebt gegen die gewöhnliche Aenderung in *habitant* Bedenken, die bessere Conjectur erwähnt er überhaupt nicht.

In allen diesen Fällen handelt es sich um ganz geringfügige Aenderungen, meist bloße Verschreibungen oder Verlesungen einzelner Buchstaben. Hier möchte ich noch eine derartige ganz leichte Aenderung empfehlen. Im Schlußsatz von Cap. 23 lautet der überlieferte Text: *si indulseris ebrietati, suggerendo quantum concupiscunt, haud minus facile vitiis quam armis vincentur.* Liest man das ganze Kapitel im Zusammenhang, wird man nicht umhin können, an der handschriftlichen Form *vincentur* anzustoßen; die Concinnität des Gedankens läßt sich aber auf's Einfachste und Beste herstellen, wenn man für *vincentur*: *vincerentur* schreibt (der eigentliche Sinn ist: si indulgeremus — vincerentur); es ist hier nur das Abkürzungszeichen für *er* ausgefallen, die Emendation also die denkbar leichteste und plausibelste. Aehnlich liegt die Sache am Ende von Cap. 45; hier lautet der Text in unsern Ausgaben: *Suionibus Sithonum gentes continuantur, cetera similes uno differunt quod femina dominatur: in tantum non modo a libertate sed etiam a servitute degenerant.* Die handschriftliche Lesart des letzten Wortes ist *degeneratur*, was sich natürlich nicht vertheidigen läßt; ich schlage aber vor, dafür nicht *degenerant*, sondern *degenerarunt* zu lesen. Das schließt sich der handschriftlichen Ueberlieferung enger an, und paßt, wie mir scheint, ungleich besser in den Zusammenhang.

In der Hauptsache wird man sich für die Germania auf derartige ganz geringfügige Aenderungen des Textes beschränken müssen. Aber ganz lassen sich doch auch größere Fehler der Ueberlieferung nicht läugnen. So hat Müllenhoff in Cap. 6 eine Ergänzung vorgeschlagen, die auch ich für nöthig halte: *in rectum aut uno flexu dextros vel sinistros* (noch besser vielleicht *sinistrosve*) *agunt.* Während es sich hier nur um eine kleine Auslassung handelt, tritt M. im Anschluß an Meiser

für eine noch viel tiefer greifende Aenderung in Cap. 44/45 ein, nämlich für die Umstellung des vorhin besprochenen Schlußsatzes von Cap. 45 über die *Sithones* von dort an's Ende von Cap. 44. Ich habe früher bei Besprechung des zweiten Bandes der Alterthumskunde, Hist. Ztschr. 69, 476, mich auch für diese Umstellung erklärt (unter Beibehaltung von *trans Sujonas* im Anfang von Cap. 45) und selbst im Anschluß daran noch eine weitere kleine Umstellung im letzten Satz von Cap. 44 empfohlen (*sed clausa — servo* hinter *lasciviunt*). Aber so kühne Aenderungen in den Text aufzunehmen, wo sich doch auch für die Aufrechterhaltung der Ueberlieferung Gründe geltend machen lassen, wird ein Herausgeber mit Recht Bedenken tragen, so lange sich größere, allen Handschriften gemeinsame Umstellungen sonst nicht nachweisen lassen. Dagegen glaube ich, daß eine andere bestimmte Fehlerquelle, aus der sich eine Reihe von größeren Verderbnissen in sämmtlichen Handschriften der Germania erklären lassen, in der That anerkannt werden muß, nämlich aus ursprünglichen Beischriften oder Randglossen, die dann in den Text selbst eingefügt sind. Müllenhoff will allerdings von dieser Art von Fehlern nichts wissen; aber ich hoffe, daß die Zusammenstellung im Folgenden doch einigermaßen beweiskräftig sein wird. Es kommt zunächst der ganz matt nachhinkende Schlußsatz von Cap. 21 in Frage: *Victus inter hospites comis*, der von den meisten Erklärern für ein Glossem oder vielmehr für eine den Inhalt des ganzen Kapitels rekapitulirende Beischrift, die ursprünglich am Rande des Textes stand, erkannt worden ist. Müllenhoff wendet sich dagegen mit der Frage „gibt es sonst Glosseme in der Germania?" und tritt selbst für eine Conjectur Lachmanns ein, die mir unter den vielen Emendationsversuchen für die Stelle am allerwenigsten glücklich scheint. Zur Beantwortung der von M. aufgeworfenen Frage dient dagegen zunächst eine zweite Stelle am Ende von Cap. 27, wo die Sache ganz ähnlich liegt. Hier hat Reifferscheid die Worte *quae nationes e Germania in Gallias commigraverint* zuerst als eine Randschrift erkannt, die den Inhalt des folgenden Kapitels angeben sollte, und ich zweifle nicht, daß er recht gesehen hat. Müllenhoff wendet ein, daß die Worte gar keine zutreffende Inhaltsangabe seien;

aber was er in scharfen Worten gegen den angenommenen Verfasser der Randschrift sagt, würde sich im Grunde ungefähr ebenso gegen Tacitus selbst, wenn der diese Worte geschrieben hätte, richten. Uebrigens aber schießt M. mit seiner Kritik über das Ziel hinaus: als eine allerdings etwas summarische Inhaltsangabe kann man die Worte schon gelten lassen; denn den Hauptinhalt von Cap. 28 bilden in der That die aus dem eigentlichen Germanien, geographisch-politisch gefaßt, d. h. aus dem von Donau und Rhein begränzten Gebiet hinausragenden Völkerschaften germanischer Abstammung, und nur gleichsam in Paranthese werden auch umgekehrt die ehemals in Germanien ansässigen Gallier erwähnt. Freilich will Müllenhoff die Trevirer und Nervier in Cap. 28 nicht als Germanen anerkennen, sehr mit Unrecht, wie ich glaube: daß aber Tacitus von diesen beiden Völkerschaften jedenfalls ihr eigenes Pochen auf germanische Herkunft bezeugt, ist nun einmal nicht zu leugnen, und so fallen sie, ebenso wie im Folgenden die *Vangiones*, *Triboci*, *Nemetes* und die *Ubii*, durchaus unter die beigeschriebene Inhaltsangabe.

Mir scheint also, daß die beiden Stellen in Cap. 21 und Cap. 27 sehr geeignet sind, sich gegenseitig zu unterstützen und daß sie allein schon genügen würden, die Annahme von eingedrungenen Randschriften in den Text der Germania zu begründen. Ich möchte aber noch zwei weitere Stellen heranziehen, für die ich gleichfalls das Eindringen kurzer Beischriften für wahrscheinlich halte. In Cap. 37 Mitte lautet der überlieferte Text: *Quid enim aliud nobis quam caedem Crassi, amisso et ipso et ipse Pacoro, infra Ventidium dejectus oriens objecerit.* Daß hier in den Worten *et ipso et ipse* eine bloße Dittographie vorliegt (wie etwa in dem doppelten *munera* Cap. 18, wo übrigens auch der Gedanke an eine den Inhalt bezeichnende Randschrift bei dem einen „*munera*“ nicht ganz ausgeschlossen ist), kann in diesem Falle nicht für wahrscheinlich gelten. Vielmehr erscheint das eine der beiden Wortpaare als Emendation zu dem andern, und die emendirte Lesart müßte der überlieferten bei- oder übergeschrieben gewesen und dann neben ihr in den Text eingedrungen sein. Immerhin wäre es merkwürdig, daß in diesem Falle die Emendation nicht einfach die

Ueberlieferung verdrängte, und ich muß gestehen, daß ich an beiden Lesarten. *et ipse* sowohl wie *et ipso*, nicht ohne Anstoß vorüberkomme. Wie wäre es nun, wenn der ursprüngliche Text weder *et ipse* noch *et ipso*, sondern *et ipsi* gelautet hätte: der Orient, bezw. das Reich des Arsaces, dem auch selbst *Pacorus* verloren ward? Diese allerdings sehr kühne grammatische Verbindung hätte dann Veranlassung gegeben zu der doppelten Beischrift *et ipso et ipse*, und der Abschreiber der Urhandschrift, die wir als Grundlage unserer sämmtlichen Germania-Handschriften annehmen müssen, hätte dann diese doppelte Randschrift statt des einfachen *et ipsi* in den Text gesetzt.

Endlich möchte ich noch zu erwägen geben, ob nicht auch in Cap. 4: *Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos*, die Worte *aliarum nationum*, die auch schon von anderer Seite angegriffen sind, am besten als erklärende Beischrift zu *aliis* einzuklammern wären; denn *aliis* allein in der Bedeutung von „fremd" genügt (vgl. so Cap. 46 *conubiis mixtis* ohne Zusatz); es ist aber sehr begreiflich, daß ein Leser es durch ein „*sc. aliarum nationum*" am Rande verständlicher zu machen suchte. Doch ich erkenne an, daß in diesem Falle sich der überlieferte Text auch vertheidigen läßt, und der Versuchung, einige andere noch unsicherere Vermuthungen vorzubringen, will ich lieber widerstehen. Dagegen möchte ich zum Schluß noch mit einem Worte auf die Kapiteleintheilung bei Müllenhoff Bezug nehmen. M. betont wiederholt mit Nachdruck, daß die Kapitelschlüsse in der Germania sich meist dadurch mit Sicherheit erkennen lassen, daß Tacitus mit einer Pointe, mit einem besonders markanten Gedanken zu schließen suchte. Wenn M. darin recht hat, wie wohl zuzugeben ist, so meine ich, daß die übliche Kapiteleintheilung am Ende von Cap. 24 nothwendig eine Aenderung erfahren müßte, die sich mir auch aus andern Gründen zu empfehlen scheint; mit den Worten: *ipsi fidem vocant*, einer trefflichen Pointe, müßte man das Kapitel schließen, und der jetzt am Ende von Cap. 24 stehende Satz müßte den Anfang von Cap. 25 bilden (Anknüpfung mit dem Pronomen *demonstrativum* auch am Anfang von Cap. 30, Cap. 41 etc.). Auch für Cap. 12/13 und Cap. 17/18 wird man zweifeln können, ob die von M. bevorzugte oder die sonst gewöhnlich in den Ausgaben sich findende Kapiteleintheilung richtiger ist; doch ist das in beiden Fällen eine Frage von geringer Bedeutung und ich verzichte daher, weiter darauf einzugehen.

Charlottenburg. *L. Erhardt.*

XI.

Excurs zu Tacitus' Histor. I, 46.

Tacitus erzählt in den Historien 1, 46 von Erpressungen und Roheiten, welche sich die Centurionen im Heere des Kaisers Otho den Soldaten gegenüber erlaubten, folgendes:

flagitatum, ut vacationes praestari centurionibus solitae remitterentur; namque gregarius miles ut tributum annuum pendebat. quarta pars manipuli sparsa per commeatus aut in ipsis castris vaga, dum mercedem centurioni exsolveret, neque modum oneris quisquam neque genus quaestus pensi habebat: per latrocinia et raptus aut servilibus ministeriis militare otium redimebant. tum locupletissimus quisque miles labore ac saevitia fatigari, donec vacationem emeret. ubi sumptibus exhaustus socordia insuper elanguerat, inops pro locuplete et iners pro strenuo in manipulum redibat; ac rursus alius atque alius eadem egestate ac licentia corrupti ad seditiones et discordias et ad extremum bella civilia ruebant. sed Otho, ne vulgi largitione centurionum animos averteret, fiscum suum vacationes annuas exsoluturum promisit, rem haud dubie utilem et a bonis postea principibus perpetuitate disciplinae firmatam.

Diese so anschauliche Schilderung der betreffenden Zustände ist jedoch nicht erschöpfend und bedarf der Ergänzung, die denn durch Beantwortung einiger sich aufdrängenden Fragen im Nachstehenden versucht werden soll.

Zunächst handelt es sich darum, ob es zur Competenz der Centurionen gehörte, den Manipularen Urlaub zu ertheilen.

Seeck, Untergang der antiken Welt II p. 476 f. nimmt

das an. Indem er nachweisen will, daß es im Anfange des fünften Jahrhunderts keine Centurionen mehr gab, sagt er: 'Schon aus dem Jahre 349 besitzen wir ein Zeugniß, welches das Verschwinden des Centurionats zwar nicht beweist, aber doch wahrscheinlich macht. Cod. Theod. 7, 1, 2: si quis miles per commeatum dimissus fuerit a tribuno vel praeposito aut inconsulto eodem ab obsequio militari signisque discesserit, per singulos milites tribuni et praepositi quina pondo auri fisco inferant. Das Recht, den Soldaten Urlaub zu ertheilen, wird also hier von den Officieren ausgeübt, während es in der früheren Kaiserzeit den Centurionen zustand (Tac. Hist. 1, 46). Wenn aber ihre Befugnisse auf die tribuni und praepositi übergegangen waren, so läßt dies wenigstens vermuthen, daß sich keine Centurionen mehr bei den Truppen befanden'.

Anderer Meinung ist Marquardt, Staatsverw. II² p. 461, der die Ertheilung des Urlaubs zu den Funktionen der Tribunen rechnet und sich auf Cod. Just. 12, 36, 13 (398) beruft, ohne indessen zu berücksichtigen, daß der hieher gehörende § 1 (= Cod. Theod. 7, 1, 17 § 1): si vero quisquam missus a numero vel a tribuno ad comitatum serenitatis nostrae pervenerit (aliter enim eos hoc facere vetamus), illico se viris illustribus comitibus, sub quorum regimine constituti sunt, offerre festinet et causam profectionis exponat, ut et responsum caeleste mereatur et citam remeandi accipiat facultatem offenbar nicht auf eine Beurlaubung, sondern auf eine amtliche Sendung zu beziehen und tribunus in einem andern Sinne als in der früheren Kaiserzeit — worüber unten mehr — zu verstehen ist. Beweisstellen älteren Datums führt Marquardt nicht an.

Rostowzew endlich, Pauly-Wissowa Encycl. IV, Sp. 719 (wo sich übrigens in den Citaten mehrere Versehen finden) sagt: 'Urlaub wird den Soldaten vom Feldherrn selbst ertheilt (Vit. Hadr. 10)' und weiter über die Zeit nach Diocletian: 'der Urlaub wird jetzt von den praepositi, decuriones und tribuni cohortium gegeben', wozu die weiter unten zu besprechenden Stellen Cod. Theod. 7, 12, 1 = Cod. Just. 12, 43, 1 und Cod. Just. 12, 38, 16 § 2—5 citiert werden.

Betrachten wir nunmehr, um zu einem festen Ergebniß zu gelangen, die einschlagenden Stellen der Historiker und

der Gesetzbücher, so haben wir die ersten drei Jahrhunderte der Kaiserzeit und die Zeit nach der diocletianischen Reform des Kriegswesens zu unterscheiden. In der ersteren Periode treten uns drei Gruppen von Zeugnissen entgegen. Zunächst gibt es einige Stellen, nach denen die Urlaubsertheilung den Commandeuren zustand. Tac. Ann. 15, 10: Paetus — reliquas (legiones) promiscuis militum commeatibus infirmaverat. Suet. Galba 6 erzählt von dem nachmaligen Kaiser als Commandanten in Germania superior: pari severitate interdixit commeatus peti. Tarrutenins Paternus, der unter Marc Aurel schrieb, sagt Digg. 49, 16, 12 § 1: debere eum, qui se meminerit armato praeesse, parcissime commeatum dare, und Vit. Alex. Sev. 51 lesen wir von diesem Kaiser, er habe in expeditionibus Niemandem gestattet a signis abesse.

Andrerseits schreiben einige Stellen die Urlaubsertheilung den Tribunen zu. Vit. Pescen. Nig. 3 heißt es in einem Schreiben des Severus an Rogonius Celsus: milites tui vagantur, tribuni medio die lavant, wo die scharfe Gegenüberstellung auf die Berechtigung der Tribunen schließen läßt. Ebenso verhält es sich mit Vit. Al. Sev. 54: cum tamen tribunos eius (legionis) capitali affecerit supplicio, quod per neglegentiam eorum milites apud Daphnen luxuriati essent. Hieran reihen sich verschiedene Stellen, an denen die Rede davon ist, daß die Tribunen von den Soldaten Geschenke erhielten, die, wenn es auch nirgends ausdrücklich ausgesprochen ist, wahrscheinlich die Erlangung von Urlaub zum Zweck hatten. Vit. Hadr. 10: cum — nec pateretur quicquam tribunum a milite accipere. Hieher gehört auch Vit. Pescen. Nig. 3: ipse a milite nihil accepit: cum tribunatus[1]) ageret, nihil accipi passus est, nam et imperator tribunos duos, quos constitit stellaturas accepisse, lapidibus obrui ab auxiliaribus iussit. Von Alexander

[1]) tribunatus wird hier entsprechend dem Sprachgebrauch der nachdiocletianischen Zeit, auf den wir zurückkommen, für das Legionscommando gebraucht. Vgl. Vit. Maxim. mai. 5: statim illum (Maximinum) tribunum legionis quartae, quam ex tironibus ipse composuerat (Alex.), dedit et eum in haec verba provexit: veteres milites tibi — idcirco non credidi, quod veritus sum, ne vitia eorum — emendare non posses, wo es gleich darauf heißt: accepta igitur legione statim eam exercere coepit.

Severus erzählt seine Vita 15: annonam militum diligenter inspexit; tribunos, qui per stellaturas militibus aliquid tulissent, capitali poena afflixit. Die hier genannte stellatura, auch stillatura geschrieben, war ein Theil der den Soldaten zustehenden annona, die diese, um Vergünstigungen, hauptsächlich wohl Urlaub, zu erlangen, den Tribunen abtraten. Die Sache wird nur selten erwähnt und ist daher nicht ganz klar.

Eine dritte Gruppe von Stellen vindiciert die Urlaubsertheilung den Commandeuren und Tribunen. Vit. Hadr. 10: nunquam passus est aliquem iniuste abesse, cum tribunos non favor militum, sed iustitia commendaret. Aus der Zeit des Severus Alexander Macer Digg. 49, 16, 12 § 2: officium tribunorum vel eorum, qui exercitui praesunt, est milites in castris continere, sowie Vit. Al. Sev. 52: severitatis tantae fuit in milites, ut saepe legiones integras exauctoraverit — nec exercitum unquam timuerit, idcirco quod in vitam suam dici nihil posset, quod unquam tribuni vel duces de stipendiis militum quicquam accepissent.

Ueber die betreffenden Verhältnisse in der nachdiocletianischen Zeit belehren uns einige Verordnungen der Gesetzbücher. Um diese jedoch richtig zu verstehen, ist zu beachten, daß vom vierten Jahrhundert an der Titel tribunus eine andere Bedeutung hat, als in der früheren Kaiserzeit. Die Commandeure der damals in der Stärke sehr reducierten Legionen, die der Cohorten und barbarischen Auxilia sowie die der berittenen Scholae und der Vexillationen führen jetzt diesen Titel. Daneben tritt für die Commandeure der Flotten, der Waffenfabriken, der militärisch verwalteten Grenzbezirke, überhaupt jeder selbständigen Truppe der Titel praepositus auf. Zusammengefaßt heißen die Abtheilungsführer tribuni et praepositi (Mommsen, Hermes 24, p. 268). Diesen Officieren stand nun damals Urlaubsertheilung zu. Die Verordnung vom Jahre 349 (Cod. Theod. 7, 1, 2) ist bereits S. 290 angeführt. Weit über 100 Jahre später verfügt Kaiser Anastasius (491—518) Cod. Just. 12, 38, 16 § 2: non danda pro tempore tribuno licentia triginta viris amplius sub commeatus occasione dimittere, und § 3: sin vero — amplius quam triginta viros datis commeatibus tribunus dimittere ausus fuerit, pecunias quidem, quae

post praefatorum triginta virorum numerum per commeatus dimissis militibus erogandae fuerant, publicae rationi erogator non dubitet reportandas. Zugleich deutet diese Verordnung mehrfach darauf hin, daß die Commandeure geneigt waren, größere Beurlaubungen eintreten zu lassen, um sich an den ersparten Bezügen der Soldaten zu bereichern: so § 4: sciat vero tribunus — sese de propriis facultatibus singulis militibus, quibus ultra numerum triginta virorum sub nomine commeatuum eos dimittendo causam non consequendi publica solatia dederit, quicquid ob iniquam dimissionem amiserint, soluturum. In der Verfügung Justinians, betreffend die Ordnung des nach dem Siege Belisars über die Vandalen zurückerworbenen Afrika, Cod. Just. 1, 27, 2 heißt es § 9: nullum audeant duces aut tribuni commeatalem dimittere, ne, dum sibi lucrum student conficere, incustoditas nostras relinquant provincias. nam si usurpaverint memorati duces vel officia eorum seu tribuni commeatalem de militibus relinquere aut aliquod lucrum de eorum emolumentis sibi acquirere, hoc non solum in quadruplum iubemus publico rependere, sed etiam dignitate eos privari.

Stellen, welche bezeugten, daß die Centurionen berechtigt waren Urlaub zu ertheilen, fehlen gänzlich. Nur einmal werden unter den mit dieser Befugniß ausgestatteten Officieren die den Centurionen im Range gleich stehenden Decurionen erwähnt. Im Jahre 323 wird verordnet (Cod. Theod. 7, 12, 1): ne cui liceat praepositorum vel decurionum vel tribunorum cohortium quocunque genere cuiquam de militibus a castris atque a signis vel his etiam in locis, quibus praetendant, discedendi commeatum dare. Hier befremdet die Erwähnung der decuriones, die es damals wahrscheinlich nicht mehr gab. Wir bemerken darüber folgendes. Hieronymus in der 399 verfaßten Schrift gegen den Johannes Hierosolymitanus 19 zählt die damals bei der militia equestris bestehenden Stufen auf, und zwar tiro, eques, circitor, biarchus, centenarius, ducenarius, senator, primicerius, den decurio kennt er also nicht mehr. Da nun der circitor bereits im Jahre 326 (Cod. Theod. 7, 22, 2 § 2), der biarchus im J. 327 (CIL VIII, 8491), bezeugt ist und der senator auf einer Papyrusurkunde aus dem Jahr 359 (Hermes

19 p. 418) erwähnt wird, man also berechtigt ist, die von Hieronymus genannten Stufen der diocletianisch-constantinischen Heeresreform zuzuschreiben, so erhellt, daß in dieser ein decurio nicht mehr vorhanden war. Decurionen wurden in der früheren Kaiserzeit allerdings bisweilen mit dem Commando detachierter Abtheilungen beauftragt, vgl. aus dem zweiten Jahrhundert den decurio alae Vocontiorum, der das Detachement in einem ägyptischen Steinbruche commandiert (Eph. ep. VII, p. 427), und den decurio alae I Flaviae, praepositus [coh. I Breucorum?] (CIL III, 5918 b); ferner aus dem dritten Jahrhundert den decurio alae ex praeposito numeri . . . (CIL VIII, 9745) und den als praepositus cohortis II Breucorum Gordianae bezeichneten (Eph. ep. V, 1047 = CIL VIII, 21560). Davon kann aber hier die Rede nicht sein; es ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Ueberlieferung im Cod. Theod. ungenau ist. Im Cod. Just. 12, 43, 1, wo sich dieselbe Verordnung, auch in anderer Beziehung etwas verändert, wieder findet, sind denn auch die Decurionen ausgelassen.

Nach Vorstehendem hat man anzunehmen, daß das Recht der Beurlaubung Prärogative der selbständigen Commandanten war, daß aber bis zu der diocletianisch-constantinischen Reform die Legionstribunen mit der factischen Ausübung dieses Rechtes kraft Delegation beauftragt waren. Damit stimmt auch das, was Livius 43, 11 zum Jahre 170 v. Chr. erzählt. Hier berichten aus Makedonien zurückgekehrte Gesandte über die Zustände im Heere des Consuls A. Hostilius: exercitum consulis infrequentem commeatibus vulgo datis per ambitionem esse: culpam eius consulem in tribunos militum, contra illos in consulem conferre. Die Centurionen hatten die fragliche, so wichtige, Befugniß wohl nur dann, wenn sie zur Führung selbständiger Truppenkörper abcommandiert waren; wozu zu vgl. Brambach 1583, CIL III, 1918, 6025, VII, 587. Unter den von Tacitus geschilderten Verhältnissen können die Centurionen nur insofern bei der Urlaubsertheilung mitgewirkt haben, als die Petenten ihr Gesuch bei ihnen anzubringen hatten und ihre Berichterstattung, die sich gewiß nach dem von den Soldaten dargebrachten Geldopfer richtete, die Entscheidung der Tribunen beeinflußte.

Welcher Unfug übrigens mit Beurlaubungen getrieben wurde, lehrt was Tacitus Ann. 13, 35 zum Jahre 58 vom Heere in Armenien berichtet: satis constitit fuisse in eo exercitu veteranos, qui non stationem, non vigilias inissent, vallum fossamque quasi nova et mira viserent, sine galeis, sine loricis nitidi et quaestuosi, militia per oppida expleta. Offenbar hatten sich diese Leute so weitgehende Beurlaubung durch Bestechung der Centurionen und Tribunen erkauft, um Handelsgeschäften nachzugehen. Daß solche in der That von Soldaten betrieben wurden, zeigt das von Tacitus Ann. 13, 51 erwähnte Edict des Nero, dem zufolge militibus immunitas (Steuerfreiheit) servaretur, nisi in his, quae veno exercerent.

Was nun denjenigen Theil des Manipels betrifft, von dem Tacitus H. 1, 46 sagt, er habe sich in ipsis castris umhergetrieben, so können damit nur Mannschaften gemeint sein, welche sich nicht eigentliche Beurlaubung, also die Erlaubniß das Lager zu verlassen, sondern nur Befreiung von den munera von den Centurionen erkauft hatten. Es entsteht die Frage, ob diese Officiere zu solchem Verfahren berechtigt waren.

Die munera oder munia bestanden zunächst im Wachtdienst. Tacitus sagt Ann. 11, 18, wo er von den Bemühungen des Corbulo, die Disciplin im Heere Unter-Germaniens wieder herzustellen, spricht: stationes, vigiliae, diurna nocturnaque munia in armis agitabantur. Neben den stationes und vigiliae finden sich Ann. 1, 28 die custodiae portarum erwähnt, vgl. auch ibid. 1, 32, wo beim Militäraufstande die Tribunen und der praefectus castrorum 'vigilias, stationes et si qua alia praesens usus indixerat, ipsi partiebantur'. Dazu kamen die Schanzarbeiten. Bei Dio Cass. 52, 25 räth Maecenas dem Augustus, Centurionen, welche von der Pike auf gedient haben, nicht in den Senat aufzunehmen; denn τῶν καὶ φορμοφορησάντων καὶ λαρκοφορησάντων καὶ αἰσχρὸν καὶ ἐπονείδιστόν ἐστιν ἐν τῷ βουλευτικῷ τινας ἐξετάζεσθαι. Josephus Bell. Jud. 3, 5, 3 spricht ferner von der ξυλεία, der ὑδρεία und dem ἐπισιτισμός, wozu vgl. Vegetius 2, 19: fascicularia tamen, id est lignum, foenum, aquam, stramen, etiam legitimi milites in castra portabant. Zusammengefaßt sind diese munera Tac. Ann. 1, 35: duritiam operum ac propriis nominibus incusant vallum, fossas, pabuli

materiae lignorum[2]) adgestus et si qua alia ex necessitate aut adversus otium castrorum quaeruntur. Die in den letzten Worten angedeuteten außerordentlichen munera betreffend, brauchen wir an die Anlegung von Straßen und Errichtung großartiger Bauten nur zu erinnern, erwähnen wollen wir jedoch die Reinigung von Nilkanälen, welche Augustus vornehmen ließ (Suet. Octav. 18: fossas omnes, in quas Nilus exaestuat, oblimatas longa vetustate, militari opere detersit), und die von Curtius Rufus in der Gegend von Wiesbaden und Homburg im Jahr 47 angeordneten Arbeiten zur Eröffnung eines Silberbergwerkes, von denen Tacitus Ann. 11, 20 sagt: unde tenuis fructus nec in longum fuit, at legionibus cum damno labor, effodere rivos, quaeque in aperto gravia, humum infra moliri. Solche Anforderungen erbitterten und führten bei schwachem Regimente zu offenbarer Widersetzlichkeit, vgl. Vit. Did. Jul. 5: ipse autem Julianus praetorianos (beim Heranrücken des Septimius Severus) in campum deduci iubet, muniri turres: sed milites desides et urbana luxuria dissolutos invitissimos ad exercitium militare produxit, ita ut vicarios operis, quod unicuique praescribebatur, mercede conducerent. Schlimmer ist was in der Vit. Probi 21 erzählt wird. Als dieser Kaiser im Interesse seiner Vaterstadt Sirmium Wasserarbeiten zur Verbesserung des Bodens vornehmen lassen wollte, wurde er von seinen Soldaten ermordet.

Die Aufsicht über die richtige Ausführung der munera stand dem praefectus castrorum zu, vgl. Veget. 2, 10, wo das zwar nicht ausdrücklich gesagt wird, aber aus verschiedenen einzelnen Angaben geschlossen werden darf. Nach dieser Stelle ist der genannte Officier zuständig für castrorum positio, vall. et fossae aestimatio, die Sorge für ligna und stramina u. a. mi Darum war er auch den Soldaten besonders verhaßt. Tacitus Ann. 1, 20 erzählt: centuriones — verberibus insectantur, praecipua in Aufidium Rufum, praefectum castrorum, ira, quem dereptum vehiculo sarcinis gravant aguntque primo in agmine,

---

[2]) Von einem schlimmen Vorkommniß bei dem Herbeischaffen von Brennholz lesen wir Tac. Ann. 13, 35: adnotatusque miles, qui fascem lignorum gestabat, ita praeriguisse manus, ut oneri adhaerentes truncis bracchiis deciderent (Winter 57/8).

per ludibrium rogitantes, an tam immensa onera, tam longa itinera libenter ferret. quippe Rufus diu manipularis, dein centurio, mox castris praefectus, antiquam duramque militiam revocabat, vetus operis ac laboris et eo immitior, quia toleraverat. Die schriftliche Aufzeichnung der von den einzelnen Soldaten geleisteten Arbeiten war Sache des primus princeps, 'ad quem' nach Veget. 2, 8 'prope omnia, quae in legione ordinanda sunt, pertinent', und der nach einer Inschrift von Lambaesis (CIL VIII, 2555 = 18072) zur Bewältigung der Schreibarbeit in einem besondern Lokale (tabularium) ein eigenes Bureau hatte. Die Vertheilung der munera auf die einzelnen Leute wird den Centurionen obgelegen haben, da diese Officiere den Mannschaften am nächsten standen. Im Princip sollten die munia von allen Leuten abwechselnd und in gleichem Maße geleistet werden. Veget. 2, 19: cotidianas etiam in pace vigilias, item excubitum sive agrarias (scil. stationes) de omnibus centuriis et contuberniis vicissim milites faciunt, ut ne quis contra iustitiam praegravetur aut alicui praestetur immunitas: nomina eorum, qui vices suas fecerunt, brevibus inseruntur. Allerdings ist hier nur vom Wachtdienste die Rede, indessen darf man unbedenklich annehmen, daß hinsichtlich der übrigen munia dasselbe Princip galt und das nämliche Verfahren beobachtet werden sollte. Vgl. Tac. Hist. 2, 69, wo von Verminderung der Truppenzahl und dadurch bedingter größerer Bedrückung der Leute die Rede ist: amputari legionum auxiliorumque numeros iubet (Vitellius) vetitis supplementis et promiscuae missiones offerebantur. exitiabile id reipublicae, ingratum militi, cui eadem munia inter paucos periculaque ac labor crebrius redibant.

Von den munera waren nun ganze Classen von Soldaten befreit. Einmal die Specialisten, deren lange Reihe Tarrutenius Paternus Digg. 50, 6, 6 aufführt. Diese mußten im Besitz mannigfacher Kenntnisse und Fertigkeiten sein und erlangten die immunitas ohne weiteres durch ihre Stellung, indessen wohl kaum eine völlige, denn Paternus sagt: quibusdam aliquam vacationem munerum graviorum condicio tribuit. Sodann die im Range zwischen dem Centurio und dem gregarius stehenden Unterofficiere, die sogen. principales. Vgl.

Vegetius 2, 7, der der Aufzählung derselben die Worte hinzufügt: hi sunt milites principales, qui privilegiis muniuntur: reliqui munifices appellantur, quia munia facere coguntur. Sie wurden theils im Dienste mit der Waffe, theils in den Bureaus verwandt, so daß ihnen für die Wahrnehmung der munera thatsächlich keine Zeit blieb. Höchst wahrscheinlich wurden sie von dem Commandanten des exercitus provinciae ernannt; wenigstens läßt sich das hinsichtlich der beneficiarii nachweisen. Nach Tac. Hist. 4, 48 nahm Caligula dem Proconsul von Afrika das Commando der dort stehenden Legion und übergab dasselbe einem Legaten, beließ jenem aber das Recht ebenso viele beneficiarii zu ernennen als dieser (aequatus inter duos beneficiorum numerus, et mixtis utriusque mandatis discordia quaesita auctaque pravo certamine). Vgl. Mommsen, Staatsr. II² p. 253 f. und Eph. epigr. IV p. 533, A. 1, sowie von Domaszewski Pauly-Wissowa Encycl. III, Sp. 271.

Daß nun die munifices im Hinblick auf ihre bevorzugten Kameraden auch ihrerseits sich nach Immunität sehnten, ist nicht zu verwundern. Zuständig für die Gewährung derselben war der Commandant, der ja auch die principales ernannte. Die Vita Pertinacis 9 erzählt von diesem außerordentlich habsüchtigen Kaiser: multi autem eum etiam in provinciis, quas consularis gessit, sordide se egisse in litteras rettulere: nam vacationes et legationes militares dicitur vendidisse. Vielleicht übten, ähnlich wie bei der Urlaubsertheilung, auch die Tribunen kraft Delegation dies Recht aus, wenn wir Quintil. Declam. 3, 6: transeo oblatam nolenti munerum vacationem et blandius, quam militiae disciplina postulat, adulatum militi tribunum Glauben schenken dürfen. Davon, daß die Centurionen berechtigt gewesen wären, die vacatio zu gewähren, findet sich keine Spur.

Je schwerer es nun für die munifices sein mußte, auf ordnungsmäßigem Wege die Immunität zu erlangen, zumal wenn bei ihnen die zu wirklicher Beförderung erforderlichen Vorbedingungen, Tüchtigkeit im Dienste sowie Kenntnisse, nicht vorhanden waren, desto näher lag ihnen die Bestechung der Centurionen, deren Geldgier ihnen entgegen kam. Diese schonten dann pflichtwidrig die Geschenkgeber bei der Vertheilung

der munera — ob aller, oder nur der graviora, ist nicht festzustellen —, aber selbstverständlich nur für eine kurze Zeit, da sie auch andere Mannschaften zu berücksichtigen hatten, wie das Tacitus 1, 46 ausdrücklich sagt[3]); und nachdem sie einmal die Annehmlichkeit einer Nebeneinnahme gekostet hatten, waren sie darauf bedacht, dieselbe zu einer regelmäßigen zu machen und bedrückten ihre Leute mit Arbeiten und durch rohe Behandlung, bis sie sich entschlossen, das Vacanzgeld zu zahlen.

Dieser Mißbrauch ist übrigens älteren Datums. Schon bei der Meuterei in Pannonien im Jahre 14 klagen die Soldaten Tac. Ann. 1, 17: denis in diem assibus animam et corpus aestimari; hinc vestem arma tentoria, hinc saevitiam centurionum et vacationes munerum redimi. Aehnliche Beschwerden wurden in demselben Jahre bei der Rheinarmee laut. Tac. Ann. 1, 35: mox indiscretis vocibus pretia vacationum incusant. Auf den nämlichen Unfug deutet Tac. Ann. 1, 44: centurionatum inde egit (Germanicus) — si tribuni, si legio industriam innocentiamque approbaverant, retinebat ordinem; ubi avaritiam aut crudelitatem consensu obiectavissent, solvebatur militia. Der Ursprung dieser Ungesetzlichkeiten ist in den Verhältnissen der Bürgerkriege zu suchen. Appian Bell. civ. 5, 17 bemerkt treffend, während dieser Kriege hätten sich die Soldaten für Leute angesehen, die nach eigener Meinung und freiem Gutdünken Hülfe leisteten und den Heerführern ihres eigenen Vortheils wegen unentbehrlich seien. Das hätten diese dann auch wohl eingesehen und seien darum um so nachsichtiger gewesen, als sie gefühlt hätten, daß sie weniger durch das Gesetz, als durch Geschenke über ihre Mannschaften zu gebieten vermöchten. Wenn Dio Cass. 78, 28 berichtet, es habe das Heer gegen den Macrinus erbittert ἡ τῆς μισθοφορᾶς συντομὴ καὶ ἡ τῶν γερῶν τῶν τε ἀτελειῶν τῶν ἐν τοῖς στρατιω-

[3]) Wenn in einer Verordnung vom Jahre 395 (Cod. Theod. 7, 12, 3) mit den Worten: hi, qui temporariam vacationem, ut saepe adsolet, impetraverint von einer vacatio auf beschränkte Zeit die Rede ist, so ist darunter wohl die völlige Beurlaubung zu verstehen, da es gleich darauf heißt: quorum si quis post exactum commeatus diem indultum beneficium morando corruperit etc. Jedoch bezieht sich diese Verordnung vielleicht nicht auf das Militär, sondern auf die Officialen der Büreaus.

τικοῖς ὑπηρετήμασιν. ἃ παρὰ τοῦ Ταραύτου (Caracalla) εὕρηντο, στέρησις, so mag Caracalla, der seine Soldaten überaus begünstigte, die vacatio munerum ab und an aus freien Stücken gewährt haben.

Da die Vermögensverhältnisse der Soldaten im Allgemeinen nicht der Art waren, daß sie das Vacanzgeld bereit gehabt hätten, und da andrerseits die Centurionen schwerlich geneigt waren, die fraglichen Vergünstigungen gewissermaßen auf Credit zu befürworten bezw. eintreten zu lassen, so mußten die munifices sich das nöthige Geld, während sie noch vollen Dienst thaten, erwerben, und das geschah zum Theil auf die verwerflichste Weise, per latrocinia et raptus. Es entsteht hier die Frage, wie das möglich war. Darauf ist zu antworten, daß zunächst sich wohl im Lager selbst dazu Gelegenheit bot. Daß Lagerdiebstähle nicht unmöglich waren, zeigt der Umstand, daß in republikanischer Zeit von den Soldaten ein promissorischer Eid geleistet werden mußte. Nach Cincius bei Gellius Noct. Att. 16, 4 lautete derselbe folgendermaßen: C. Laelii C. f. consulis L. Cornelii P. f. consulis in exercitu decemque milia passuum prope furtum non facies dolo malo solus neque cum pluribus pluris nummi argentei (1 Denar) in dies singulos; extraque hastam, hastile, ligna, poma, pabulum, utrem, follem, faculam si quid inveneris sustulerisve, quod tuum non erit, uti tu ad C. Laelium C. f. consulem Luciumve Cornelium P. f. consulem sive quem ad uter eorum iusserit, proferes aut profitebere in triduo proximo, quicquid inveneris sustulerisve dolo malo aut domino suo, cuium id censebis esse, reddes, uti quod rectum factum esse voles. Polybius 6, 33 sagt darüber: ὁ δὲ ὅρκος ἐστὶ μηδὲν ἐκ τῆς παρεμβολῆς κλέψειν, ἀλλὰ κἂν εὕρῃ τι τοῦτο ἀνοίσειν ἐπὶ τοὺς χιλιάρχους. Wir wissen nicht, ob ein solcher Eid in der Kaiserzeit noch gefordert wurde; wenn das aber auch der Fall war, so würde er bei den betreffenden Leuten nichts genützt haben. Da es für diese jedoch immerhin wohl mit Schwierigkeiten verbunden war, im Lager zum Ziele zu gelangen, so benutzten sie gewiß häufiger die Gelegenheiten, die sich ihnen außerhalb des Lagers boten, wobei ihnen dann sicherlich die Connivenz der Centurionen zu Hülfe kam.

Zu den munera zog mitunter die Mehrzahl der Mannschaften aus, vgl. Tac. Hist. 3, 13: at Caecina — primores centurionum et paucos militum, ceteris per militiae munia dispersis, secreta castrorum affectans in principia vocat. Wie leicht konnte sich da ein Mann entfernen und seine eignen Wege gehen. Auch auf Märschen war das möglich, vgl. Tac. Ann. 11, 18: Corbulo — legiones operum et laborum ignavas, populationibus laetantes, veterem ad morem reduxit, ne quis agmine decederet. Hist. 4, 35: (Civilis) ubi — cohortes velut multa pace ingredi accepit, rarum apud signa militem etc. Ibid. 2, 68: erant agminis coactores. Vit. Alex. Sev. 51: si quis de via in alicuius possessionem deflexisset, pro qualitate loci aut fustibus subiciebatur in conspectu eius aut virgis aut condemnationi. Modestinus Digg. 49, 16, 3 § 16: si quis agmen excessit, ex causa vel fustibus caeditur, vel mutare militiam solet.

Daß zum Wachtdienst commandierte Soldaten wohl einmal zu verwerflichem Zwecke ihren Posten verließen, ist vielleicht aus folgenden Stellen zu entnehmen. Vit. Macrini 12: tribunum, qui excubias deseri passus est, carpento rotali subter adnexum per totum iter vivum et exanimem traxit. Modestinus Digg. 49, 16, 3 § 5: qui stationis munus relinquit, plus quam emansor est. Ibid. § 6: si praesidis vel cuiusvis praepositi ab excubatione quis desistat, peccatum desertionis subibit. Vielleicht entfernten sich auch einzelne Leute heimlich über Wall und Graben aus dem Lager und kehrten auf demselben Wege zurück. Modest. l. c. § 17: si vallum quis transscendat aut per murum castra ingrediatur, capite punitur und § 18: si vero quis fossam transsiluit, militia reicitur. Wo Mannschaften in Städten einquartiert waren, kamen arge Ausschreitungen vor. Tac. Hist. 2, 56: dispersi per municipia et colonias Vitelliani spoliare rapere, vi et stupris polluere, und ibid. 3, 2: neque enim in procinctu et castris habitos per omnia Italiae municipia desides, tantum hospitibus metuendos — insolitas voluptates hausisse. Allerdings wurden nicht selten strenge Verbote erlassen und harte Strafen verhängt. Vgl. Vita Avid. Cass. 4: nam primum milites, qui provincialibus aliquid tulissent per vim, in illis ipsis locis, in quibus pecca-

verant, in crucem sustulit. Dio Cass. 73, 8, 1: ἐπεὶ οὖν οὔτε τοῖς στρατιώταις ἁρπάζειν, οὔτε τοῖς Καισαρείοις (den kaiserlichen Freigelassenen) ἀσελγαίνειν ἔτι ἐξῆν, δεινῶς οὗτοι ἐμίσουν αὐτόν (den Pertinax). Vit. Pesc. Nig. 10: idem ob unius gallinacei direptionem decem commanipulones, qui raptum ab uno comederant, securi percuti iussit et fecisset, nisi ab omni exercitu prope usque ad malum seditionis esset rogatus. Aurel. Vict. Caes. 20: denique ne parva latrocinia quidem impunita patiebatur (Septim. Sev.). Vit. Aurel. 7 heißt es in einem Schreiben: si vis tribunus esse, manus militum contine. nemo pullum alienum rapiat, nemo ovem contingat. uvam nullus auferat, segetem nemo deterat; oleum sal lignum nemo exigat, annona sua contentus sit. Paulus Digg. 47, 17, 3: miles, qui in furto balneario adprehensus est, ignominia mitti debet.

Diese Verbote und Strafen erzielten jedoch keine Besserung; noch in den Gesetzbüchern finden sich verschiedene Verordnungen gegen die Gewaltthätigkeiten und Räubereien des Militärs. Cod. Theod. 7, 1, 12 = Cod. Just. 12, 36, 11 (384): tribuni vel milites nullam evagandi per possessiones habeant facultatem: cum signis propriis in mansionibus solitis ac publicis maneant. Cod. Theod. 9, 14, 2 = Cod. Just. 3, 27, 1 (391): liberam resistendi cunctis tribuimus facultatem, ut quicunque militum — ad agros nocturnus populator intraverit — permissa cuicunque licentia digno se illico supplicio subiugetur. Cod. Theod. 7, 4, 21 (396): si a militaribus provinciales quaelibet damna pertulerint — illico interpellato iudice admissum crimen ad nostram clementiam perferatur, ut admissum crimen congrue vindicetur. Cod. Theod. 7, 1, 16 = Cod. Just. 12, 36, 13 § 2 (398): si quos milites per provincias relictis propriis numeris passim vagari cognoveris, correptos facias custodiri, donec de his clementiae nostrae auribus intimetur et quid fieri oporteat decernamus. Cod. Theod. 7, 18, 15 = Cod. Just. 12, 46, 3 (406): qui relictis militaribus castris se ad depraedationes vel latrocinium contulerint, severitatem publicam non evadant.

Gewiß gab es im römischen Heere aber auch brave Leute, die an Unfug eben besprochener Art kein Gefallen fanden. Solche scheint Tacitus im Auge gehabt zu haben, wenn er

davon spricht, daß das Vacanzgeld auch servilibus ministeriis verdient worden sei. Leider fügt er nicht hinzu, wem diese Dienste geleistet wurden. Es ist durchaus unwahrscheinlich, daß sich dem munifex dazu im Lager Gelegenheit bot. Die Officiere hatten ihre Burschen, so daß sie die Dienste der manipulares nicht nöthig hatten. Vgl. Veget. 2, 19: ad obsequia iudicum vel tribunorum nec non etiam principalium deputabantur milites, qui vocantur accensi, hoc est postea additi quam fuisset legio completa, quos nunc supernumerarios vocant, und 3, 8: hinc tribunis tabernacula collocantur, quibus per contubernales deputatos ad munia aqua lignum et pabula ministrantur. Außerdem würde der Soldat, wenn er wirklich einem Vorgesetzten servilia ministeria geleistet hätte, sicherlich keinen Sesterz erhalten haben. Somit bleibt nur die Annahme übrig, daß die betreffenden Leute bei den Bewohnern der canabae um Lohn niedrige Dienste, etwa Wasserholen und Holzspalten, verrichteten. Solch ein Lagerdorf wird zwar in der hier in Betracht kommenden Partie des Tacitus nicht erwähnt, wohl aber Hist. 4, 22: subversa longae pacis opera, haud procul castris (Vetera) in modum municipii exstructa. Beschäftigung der Soldaten in Privatdiensten war indessen verboten. Digg. 49, 16, 12 § 1: Paternus quoque scripsit, debere eum, qui se meminerit armato praeesse — ad opus privatum — militem non mittere; nam in disciplina Augusti ita cavetur: etsi scio fabrilibus operibus exercere milites non esse alienum, vereor tamen, si quicquam permisero, quod in usum meum aut tuum fiat, ne modus in ea re non adhibeatur, qui militi sit tolerandus. Veget. 2, 19: nec aliquibus milites instituti deputabantur obsequiis, nec privata iisdem negotia mandabantur; si quidem incongruum videbatur imperatoris militem, qui veste et annona publica pascebatur, utilitatibus vacare privatis. Nicht direct auf die hier besprochenen Verhältnisse beziehen sich einige Verordnungen der Gesetzbücher, verbieten jedoch allgemein den Soldaten private Beschäftigungen. Cod. Theod. 7, 1, 15 (396): si quis posthac militem in privato obsequio repertus fuerit retinere, quinque libris auri multae nomine feriatur. Cod. Just. 12, 36, 13 pr. (398): nemo miles ex his, qui praesentes divino obsequio nostrae clementiae deputati sunt, et qui in hac

esse urbe praesente comitatu concessi sunt, quive de aliis numeris vel legionibus sunt, vel sibi vacet (eigene Geschäfte treiben) vel aliena obsequia sine nutu principali peragere audeat: qui autem in huiusmodi facinore fuerint convicti, militia exuti poenas consentaneas luere compellantur. Cod. Just. 12, 36, 15 (458): milites, qui a republica armantur et aluntur, solis debent utilitatibus publicis occupari; — quod si quis ex militaribus iudicibus ullos militum tam divinis quam regiis vel privatis domibus ac possessionibus diversisque aliis obsequiis contra interdictum serenitatis nostrae crediderit deputandos, sciat ab eo, qui contra vetitum fecerit, et ab eo, qui ausus accipere militem fuerit, per singulos milites singulas libras auri protinus exigendas. Cod. Just. 4, 65, 31 (458): milites nostros alienarum rerum conductores [4]) seu procuratores aut fideiussores vel mandatores conductorum fieri prohibemus, ne omisso armorum usu ad opus rurestre se conferant et vicinis graves praesumptione cinguli militaris exsistant. armis autem, non privatis negotiis occupentur, ut numeris et signis suis iugiter inhaerentes rempublicam, a qua aluntur, ab omni bellorum necessitate defendant.

Waren nun die Mißbräuche und Ungesetzlichkeiten, von denen Tacitus erzählt, schlimm, so war es doch noch schlimmer, daß Otho im Bewußtsein seiner Schwäche und in der Besorgniß, die Stimmung der Centurionen möchte sich gegen ihn wenden, sich entschloß, diesen die Vacanzgelder aus dem Fiscus zu zahlen. Er hoffte damit sowohl die Bedrückten als die Bedrücker zufrieden zu stellen, und Tacitus hat wohl Recht, wenn er die fragliche Maßregel als unter den herrschenden Umständen nützlich billigt; ein allgemeines Urtheil hat er gewiß nicht aussprechen wollen. Daß alle guten Kaiser darauf ebenso gehandelt haben sollen, müssen wir Tacitus aufs Wort glauben. Von den Imperatoren dieser Denomination kommen für ihn Vespasian, Titus, Nerva und Trajan in Betracht (vgl.

[4]) Conductor eines einer Legion gehörenden Grundstücks konnte der Soldat werden, wie die, bei Carnuntum gefundene und von Bormann, Bericht des Vereins Carnuntum f. d. J. 1899 p. 143 f. besprochene, Inschrift bezeugt; dort wird ein miles leg. XIIII Mart. victr. im Jahre 205 als conductor prati Furiani bezeichnet. Vgl. Schulten, das Territorium legionis, Hermes 29, p. 481 ff.

Vopiscus Vit. Aurel. 42); aber über diese wird nichts derartiges berichtet; dahingegen erzählt Tacitus selbst Hist. 1. 58 von Vitellius: vacationes centurionibus ex fisco numerat.

Ob es nach dieser Erledigung der Angelegenheit mit den Erpressungen der Centurionen wirklich besser geworden ist, wissen wir nicht; das Schweigen des Historiker kann zufällig sein; wenn wir aber die S. 291 angeführten Stellen in Betracht ziehen, an denen von Geschenken für die Tribunen die Rede ist, so liegt die Vermuthung nahe, daß auch die Centurionen von ihrer Gewinn bringenden Gepflogenheit nicht abgelassen haben.

Interessant ist, daß die S. 292 erwähnte stellatura, die in älterer Zeit streng bestraft wurde, schließlich ebenso wie die Vacanzgelder der Centurionen als berechtigt anerkannt wurde. Das lehrt die aus dem Jahre 406 stammende Verordnung Cod. Theod. 7, 4, 28. Nachdem hier zunächst festgesetzt ist, daß Naturallieferungen nur den bei der Fahne anwesenden Soldaten gewährt werden sollen, heißt es § 1: hoc quoque legis auctoritate complexo, ut semper dierum, per quos resistentes tribuni emolumenti gratia sollemniter stellaturae nomine consequuntur species, non aliter adaerentur, nisi ut in foro rerum venalium distrahuntur. Die resistentes species sind die Lieferungen, welche die beurlaubten Soldaten nicht erhalten können, und die jetzt den Tribunen rechtlich zufallen; sie sollen diesen in Geld nach dem Marktpreise ausgezahlt werden [5]). Ob Cod. Theod. 7, 4, 29 (407): si quas sub gratia donationis a militibus auferunt amplius, quam merentur, annonas, duces seu tribuni iuxta nummaria defixa pretia sine ulla dubitatione percipiant sich ebenfalls auf die stellatura bezieht, ist zweifelhaft, es scheint sich vielmehr um Geschenke zu handeln, die der dux oder tribunus von den Soldaten bei ihrer Beförderung erhielt, und die nach dem bei der Armee officiellen Satze, der niedriger war, als der Marktpreis, in Geld angeschlagen wer-

[5]) Im Cod. Just. 12, 38, 12 lautet die Verordnung etwas anders, namentlich heißt es statt 'semper' 'septem', so daß damit der stellatura ein festes Maß gesetzt sein würde. Gothofredus hält diese Lesart für richtiger, wird aber von Ritter in einer langen Anmerkung bekämpft, der 'semper dierum', durch 'dierum tot, quot quidem absunt milites' erklärt.

den sollen. Von erlaubten Nebenbezügen ist auch die Rede Cod. Theod. 7, 4, 36 (424): si alias annonas, quae non suae dignitatis erunt, sed alio modo, dum tamen licito, suis commodis acquisitas in auro sibi dari duces sive tribuni voluerint, illis pretiis contenti sint, quae in forma aerariarum annonarum universis militibus sollemni observatione praebentur. Unerlaubt war es jedenfalls, wenn die Commandanten verstorbene Soldaten in den Listen weiter führten und deren annona bezogen, wovon Libanius in der im Jahre 391 oder 392 gehaltenen Rede περὶ τῶν προστασιῶν p. 522 R. spricht: τοσοῦτον δὲ τὸ παρὰ τῆς τροφῆς τῶν λόχων, οἷς ἔνι ζῶντα ποιεῖν τὸν οἰχόμενον, ἐσθίειν τε αὐτοῖς ἐν τῷ τοῦ τεθνεῶτος ὀνόματι. Im weiteren Verlauf ist dort noch von andern ungerechtfertigten Bezügen der Commandanten die Rede: ὄντων δὲ τούτων μεγάλων εἰσὶ Πακτωλοὶ μείζονες, χρυσὸς ὁ δικαίως μὲν ἂν μείνας ἐν ταῖς χερσὶ τῶν στρατιωτῶν, μεθιστάμενος δὲ ἐπὶ τὰς τῶν στρατηγῶν, ᾧ πένης τε καὶ ἀθυμότερος ὁ μάχιμος γίγνεται. μέρη τε ὑποδημάτων φορῶν καὶ χλαμύδος εἴδωλον, πολλάκις δὲ καὶ ἀπὸ τῆς γαστρὸς ἡ φορά, ὥστ' ἄγουσιν ἐπὶ τὰς μάχας πεινῶντα σώματα. Aehnliches lesen wir bei Zosimus, der 2, 33 sagt, τὸ πλέον τῶν σιτήσεων μέρος εἰς κέρδος τοῦ στρατηγοῦ καὶ τῶν ὑπηρετουμένων τούτῳ χωρεῖν, und 4, 27: ἰλάρχας καὶ λοχαγοὺς καὶ ταξιάρχους εἰς πλῆθος ἤγαγε τοσοῦτον (Theodosius), ὥστε διπλασίους ἢ πρότερον εἶχε λελεῖφθαι, τοὺς δὲ στρατιώτας τῶν ἐκ τοῦ δημοσίου δεδομένων αὐτοῖς ἔχειν οὐδέν. Von solcher Corruption der Commandanten macht der Barbar Generidus eine Ausnahme, den Honorius mit dem Commando der Truppen in Dalmatien, Ober-Pannonien, Noricum und Rätien betraute. Von diesem erzählt Zosimus 5, 46: συνεχέσι τοὺς στρατιώτας ἐπαίδευε γυμνασίαις, ἐπιδιδούς τε τὰς σιτήσεις αὐτοῖς παραιρεῖσθαι τούτων οὐδενὶ κατὰ τὸ σύνηθες ἐνεδίδου, καὶ αὐτός, ἐξ ὧν αὐτῷ τὸ δημόσιον ἐδίδου, τὰ πρέποντα τοῖς πλέον πονοῦσι φιλοτιμούμενος. Daß aber der einmal eingerissene Unfug fortdauerte, zeigt das Verbot aller Beinträchtigungen der Soldaten, welches Justinian in seiner an den Belisar gerichteten Verordnung Cod. Just. 1, 27, 2 § 8 mit folgenden Worten ausspricht: ut nullum etiam dispendium a ducibus vel ducianis praedicti limitanei sustineant, nec aliquas sibi consuetudines de eorum stipendiis per fraudem ad suum lucrum convertant. hoc autem non solum in limitaneos volumus observari sed etiam in comitatenses milites. Der hieher gehörende § 9 der nämlichen Verordnung ist bereits S. 293 citiert.

Hannover. *Albert Müller.*

XII.

Sprachliches zu Florus 'Vergilius orator an poeta'.

Wer die Sprache kennen lernen will, in der zu Trajans Zeiten litterarisch gebildete Männer der westlichen Provinzen über nicht alltägliche Fragen sich unterhielten, braucht bloß das Bruchstück der Selbstbiographie des P. Annius Florus zu lesen, das Fr. Oehler in einer Brüsseler Hs. des 12. Jhrhs. entdeckt und Ritschl im Rh. Mus. I 302 f. erstmals herausgegeben hat. Der Dichter und Rhetor hatte diesen Lebensabriß einer verlornen Abhandlung über den 'Redner' Vergil vorausgeschickt, und zwar in der Form eines Gespräches, das er selbst in Tarraco mit einem von Rom nach Bätica zurückkehrenden Manne anknüpft, der unter Domitian den Mißerfolg des jungen afrikanischen Dichters beim kapitolinischen Agon mitangesehen und tief bedauert hatte. Das Gespräch fesselt nicht nur durch die Wärme der Empfindung, sondern auch durch das Fernhalten alles klassizistischen Regelzwanges hinsichtlich der Wortwahl und Wortverwendung; auch im Satzbau herrscht, im Gegensatz zu Ciceros Dialogen, der lockere Satzverein über das kunstgerechte Satzgefüge vor. Daß die lexikalischen Merkzeichen der zwanglosen Plauderei vom ersten Herausgeber und noch mehr von Schopen verkannt wurden, ist nicht merkwürdig. O. Roßbach, der 1896 das Fragment des P. Annius Florus seiner Ausg. der Bella-Epitome des 'L. Ann⟨a⟩eus Florus' beigefügt hat (p. 183, 1—187, 19), verhält sich gegen die meisten Aenderungen dieser Art ablehnend und setzt ein paar nicht notwendige eigene Conjecturen wenigstens nicht in den Text, sondern in den kritischen Apparat [1]). Von

[1]) Tadellos ist 184, 5 nec urbem illam revisis, ubi *in foro omni* ('auf jedem öffentlichen Platze', *omnium* will R.) clarissimus ille de Dacia triumphus exultat. — 184, 11 hat die Hs.: *atque* ego varie per-

den sprachlichen Beobachtungen, die sich mir bei der Lesung des Schriftchens aufdrängten, scheinen mir folgende der Veröffentlichung wert.

185, 9—12 'salve, hospes: nisi molestum est, dic nomen tuum; nam nescio quid oculi mei ammonent et quasi per nubilum recognosco (185, 11) *quid istic*. '(hic)', inquam, 'Florum vides . . .' So schreibt R. mit Mommsen; Schopen wollte gar: per nebulam (te) recognosco'. 'Quid istic?' inquam. 'Florum vides . . .' Ich empfehle: . . . dic nomen tuum (nam — recognosco): *quid est?* '*(h)ic*', inquam, 'Florum vides . . .' Das nachdrücklich an die Spitze der Zwischenbemerkung gestellte nescio quid 'ein undefinierbares Etwas' ist nicht nur Obj. zu oculi mei (= me?) ammonent, sondern auch zu recognosco (nämlich oculis ammonitus). Nach der Parenthese wird die Bitte dic nomen tuum in der Form der Frage — *quid est* (*tibi nomen*)? — wieder aufgenommen. Das an der Spitze der Antwort unentbehrliche hic steckt in den zwei von istic noch verbleibenden Buchstaben, deren Aspirata, wie so oft, nicht ge-

---

turbatus 'quid nunc vis ego respondeam?' R. will *ad quae*, vermutlich wegen 186, 20 ad quam illius interrogationen in hunc modum respondi. Aber atque und et, diese schlichtesten Anknüpfungspartikeln, werden in Dialogen — man braucht bloß in Merguets Lex. z. Ciceros philos. Schriften nachzuschlagen — ebenso gerne verwendet im Beginn einer Antwort oder bei ihrer Ankündigung wie καὶ von Plato, und zwar oft, wo wir 'at ἀλλά' oder auch eine relative Ueberleitung erwarten; vgl. 184, 2 'et quid tu' inquit 'tam diu in hac provincia?' 183, 14 et Baeticus 'tune es . . ?' Die Conj. per *tot[a] maria*, die R. 186, 24 von sich anmerkt, sollte er von einer 2. Aufl. ausschließen. Das in den romanischen Sprachen fortlebende toti 'alle' steht seit Plautus fest.

p. XXX Anm. 1 verzeichnet R. als Unterschrift des Leydener cod. Lat. 19 der Epitome: '. . Ductus ab exemplari domini Guiniforti Bergigij . . .' Gleichviel ob ein Schreibfehler oder ein Kollationsversehen vorliegt, es muß Guiniforti Barzizij heißen. Guinifortus (auch die Form auf -tis kommt vor) Barzizius war ein Sohn des Gasparinus (ca. 1370—1459), der sich Barzizius nannte nach seinem Geburtsort Barzizza bei Bergamo. Vater und Sohn spielen auch in der Textgeschichte der oratorischen Bücher Ciceros und der Declamatio in Catilinam eine Rolle. Vgl. m. Asg. des Brutus praef. p. XVIII Anm. 4 und Heinr. Zimmerer declam. in Catil. S. 44. p. 13 (18) p. 35, 13 gibt R. mit der Vulgata: cum . . urbem templum sibi visam, senatum regum esse ⟨consessum⟩ confiteretur. Die Nazarianische Hs. hat *deum* vor esse; darin steckt *coetum*, das oft *cetum* oder auch, wie in der Pithoeushs. das Juvenal 7, 239 (vgl. Heräus in J. J. f. Ph. Suppl. 19, 586) *quetum* geschrieben und von Späteren als unverständlich geändert wurde oder geradezu ausgeschieden. Das Letztere trifft zu für einen Teil der sonst autoritären Hss.-Klasse M in Cic. de or. I 30; vgl. m. Tulliana 1898 S. 3—9.

schrieben wurde. Die Formel quid est (erat) tibi (ei, dominae u. dgl.) nomen, in der quid als Substantiv gefaßt wurde, hat sich seit Plautus, der sie zufolge Holtze synt. I, 394 und Brix zu Trin. 889 allein achtzehnmal verwendet, in der Umgangssprache erhalten, weil sie volkstümlich war. Auch ni(si) molestum est und nescio quid waren in der Umgangssprache beliebt. An unserer Stelle ist jene Formel bloß verkannt worden, weil die Hs. nicht quid *tibi* est? hat. Aber der Dativ ist in diesem Zusammenhange so überflüssig wie bei nisi m. est. Die Unterdrückung von Pronomina, die sich aus dem Gesamtgedanken von selbst ergeben, ist in der Komödie, in Ciceros Briefen, in Horatius' Sermonen, in den Romanen des Petron und Apuleius und in ungezierten Prosadialogen vom Typus des unsrigen häufig. Die Interpolation vermißter Pronomina in Hss. von Dichtungen ist ein wesentliches Kennzeichen der Minderwertigkeit der Ueberlieferung: den Hrsg. schützt gegen Mißgriffe insgemein das Metrum. In der Prosa fällt bei abweichender Ueberlieferung dieses Schutzmittel weg; bei Werken von rhythmischer Prosa hat derjenige Kritiker ein gewisses Aequivalent, der die Rhythmen der betreffenden Schrift untersucht. Und eine geteilte Ueberlieferung führt in der Regel eher zum Ziel als eine einheitliche.

In unsern 112 Teubnerzeilen begegnen folgende Pronominalellipsen: 183, 19 quidni amem (*te*)? 185, 8 sed statim Pyrenaeus (mons *me*) excepit; 185, 14 liceat fatigato (*mihi*) hic subcumbere; 185, 19 si fata Romam negant (*mihi*) patriam, saltim hic manere (*mihi*) contingat; 186, 15 'quid hic (*a te*) agitur? unde (*tibi*) subvenit reditus? an pater (*cum tibi*) ab Africa subministrat?' 'inde nequaquam (subvenit), cum hac ipsa peregrinatione (*eum*) offenderim'. Dieses eum hielt Ritschl, a te 186, 15 Schopen für unentbehrlich. 186, 24 ut nusquam vivere putarem hominem (*me*) miseriorem; vgl. Cic. ad Att. X 18, 3 Ecquem tu hominem (nosti *me*) infeliciorem? Wegen des unmittelbar folgenden Non loquor plura, ne *te quoque* excruciem, will Otto me in den Text setzen. 187, 1 subinde retractanti (*mihi*) sortemque meam . . . conferenti; dagegen steht die reine ciceronische Form dieser Partizipialkonstruktion (vgl. Seyffert Lael.[2] S. 184) 183, 1 + capienti mihi in templo

(= spatianti mihi in xysto?) et saucium vigilia caput . . . recreanti[2]).

186, 21 gibt R. mit Ritschl: 'non miror ⟨te⟩ eius nunc esse persuasionis, qua et ipse quoque aliquando laboravi', wobei er bemerkt: sed melius fortasse ante vel post 'esse' inseritur. Aber wer hier te wegen et ipse quoque interpoliert, muß Dutzende von Stellen in lateinischen und griechischen Dichtern und Prosaikern ändern, in denen ähnliche Antithesen nicht mit der erwarteten Schärfe hervorgekehrt sind. Hier einige: Minuc. Fel. Oct. 28, 5 agnoscitisne eadem nos sensisse et egisse quae (ohne *vos*) sentitis et geritis [Bährens schrieb gleich gessise quae ⟨vos⟩ s. et geritis !]; Sen. ep. 49, 2 liber Q. Sextii patris, magni viri et, licet neget (ohne *ipse*), Stoici, dagegen de benef. VII 8, 2 l. n. ipse; Hor. ep. I 16, 78 ipse deus, simulatque (ohne *ego*) volam, me solvet, obwohl der Originalvers in Eur. Bacch. 498 lautet λύσει μ' ὁ δαίμων αὐτὸς, ὅταν ἐγὼ θέλω; Cic. Brut. 3 si in leviorum(!) artium studio memoriae proditum est poetas nobiles poetarum aequalium morte doluisse, quo tandem animo (ohne *ego oratoris*) eius interitum ferre debui, cum quo . . .? Diese und drei verwandte Cicerostellen bespricht Seyffert Lael.[2] S. 37. Besonders lehrreich ist Cic. de or. I 90 id, quod (ohne *nos*) intenderemus, confirmare et quae contra dicerentur refellenda neben I 143 id quod *nos* intenderemus confirmandum, post, quae contra dicerentur, refellenda (auch der Wechsel zwischen quod und quae verstößt gegen unser Schullatein); Caes. b. G. VII 78, 1 ut ii, qui aetate inutiles sunt bello, oppido excedant atque (⟨*ipsi*⟩ H. J. Müller in der W. f. kl. Ph. 1894 No. 21 Sp. 567) omnia

---

[2]) Zu Gunsten von Mommsens *spatianti* möchte ich auf folgende Varianten hinweisen: Curtius VIII 9, 2 p. 184, 28 Hedicke *spatiosa* C, *speciosa* P, VIII, 1, 12 p. 165, 11 *spatiosis* P, *speciosis* C, VII, 11.3 p. 160, 34 *specum* P, *spatium* C. 183, 16 f. halte ich die Lesung von Bährens für richtig: ne Afri*cae* coro*na* magni Jovis *obt*ingeret (stat *att*ingeret der Hs.), nicht die Vulgata Afri*ca[e]* coro*na⟨m⟩* — *att*ingeret. Die Komposita mit *ob* werden in den Hss. häufig durch andere verdrängt: Curtius III 6, 11 p. 12, 40 omisso P, amisso C, VII 6, 22 p. 151, 6 offusa C, confusa P, VIII 10, 24 p. 189, 9 obmolita P, adm. C, X 4, 1 p. 236, 18 obsequeris v, exequeris alle A. Der Sinn der Worte ist einfach ne donaretur (ornaretur, redimeretur) corona; dagegen hat er nichts zu thun mit Marti als cui Tarpeias licuit *contingere* quercus Et meritas prima cingere fronde comas oder mit dem horazischen *attingere* solium Jovis und igneas arces.

prius experiantur quam ad Critognati sententiam descendant; Demo. 18, 179 οὐκ εἶπον μὲν ταῦτα, οὐκ ἔγραψα δέ (ohne αὐτός), οὐδ' ἔγραψα μέν, οὐκ ἐπρέσβευσα δέ, dagegen Cornific. IV 25, 34 Non sensi hoc et non suasi; neque suasi et non *ipse* facere coepi; 18, 204 καταλιθώσαντες οὐ μόνον (ohne αὐτοί) αὐτόν, ἀλλὰ καὶ αἱ γυναῖκες αἱ ὑμέτεραι τὴν γυναῖκα αὐτοῦ (vgl. Westermann z. St.); Plato Crit. 54 D ἀλλὰ μή σε πείσῃ Κρίτων ποιεῖν ἃ λέγει (ohne αὐτός) μᾶλλον ἢ ἡμεῖς; Hom. Od. 23, 298 παῦσαν (ohne αὐτοί) ἄρ' ὀρχηθμοῖο πόδας, παῦσαν δὲ γυναῖκες.

Statt des 187, 12 überlieferten nonne *tibi* pulcrum atque magnificum consecutus officium? schreibt R. mit Ritschl pulc⟨h⟩rum ⟨videor⟩ und merkt als Jahns Konj. ⟨videor⟩ nach pulcrum, als eigene pulch*rum* ⟨*sum*⟩ an. Aber die Ellipse von sum und sumus ist bei den Komikern in der lebhaften Frage und im Ausruf ganz gewöhnlich; die von est und sunt ist in ebendiesen Fällen, außerdem in Schilderungen, Charakteristiken und Epiphonemen bei Cicero beliebt (Seyffert Lael.[2] S. 568[b] unter 'Ellipse'). Natürlich hat *tibi* in diesem Zusammenhang die Kraft von *te iudice*. Auf das dreimalige für *mihi* es ('in meinen Augen') bei Plautus hat schon Holtze synt. I 310 Abs. aufmerksam gemacht (Poen. III 5, 40 V 4, 68 Aulul. IV 10, 38). Die gleiche volkstümliche Konstruktion hat das Wort des Redners Crassus bei Val. Max. VI 2, 2 'Non es *mihi* consul, Philippe, quia nec ego *tibi* senator sum? Bei Hor. s. I 2, 126 Haec ubi supposuit dextro corpus mihi laevum, Ilia et Egeria est ('gilt mir als . . .') ergibt sich der Dativ aus dem Vordersatze. Vgl. Draeger H. S. I § 191.

Abgelehnt hat R. mit Recht 183, 14 tunc es ⟨ille⟩ ex Africa, *quem* summo consensu poposcimus? Vorzuschlagen bleibt erst 184, 17 propitia sit illa civitas et fruantur illa ⟨*ei*⟩, *quibus* fortuna permittit. Was ich nach diesen Beweisen für die Unterdrückung entbehrlicher Pronomina im Konversationston über Mommsens Textgestaltung von 185, 22 denke, ist leicht zu erraten. Im Zusammenhang lautet die Stelle: Si fata Romam negant patriam, saltim hic manere contingat. Quid quod consuetudo res fortis est. Et ecce iam familiaritate continua *civitas* nobis *ipsa* blanditur, quae, siquid credis mihi

qui multa cognovi, omnium *earum* (*rerum* die Hs.) quae ad quietem eliguntur gratissima est. Statt omnium *earum* (*civitatium*) im Sinne von 'unter allen den Städten' erwartet man einen Ausdruck für 'unter all den Gegenden, Himmelsstrichen'. Wem es wirklich um Ruhe und Zurückgezogenheit zu tun ist, der sucht eher vici wie Lebedos, Gabii und Fidenae auf als civitates wie Mitylene. Und wie lautet die unmittelbare Fortsetzung? Populum vides . . probum . .. hospitale. Caelum peculiariter temperatum . . *Terra*, fertilis campis et magis collibus-nam Italiae vites affectat et comparat areas — scrotino non erubescit autumno. Siquid ad rem pertinet, (186, 6) *civitas ipsa* generosissimis auspiciis instituta . . . Der dritte und vierte Satz schließen die Möglichkeit aus, 185, 21 civitas in demselben engen Sinne von 'Stadt' (Tarraco) zu fassen, die dem Worte 186, 6 zukommt, außerdem 184, 16. 20 (= 183, 6. 184, 4. 8 urbs = 184, 13 Roma). Auf die Notwendigkeit, civitas 185, 21 allgemein zu deuten und im verschriebenen rerum ein sinnverwandtes Substantiv zu suchen, weist auch der zwischen beiden Stellen eingefügte Satz si quid credis mihi qui multa (nicht multas!) cognovi: seinerseits wird er erklärt durch 184, 24 quae loca quasve regionis peragrasti? und durch 185, 9 vides quae spatia caeli peragraverim, quae maris quaeve terrarum. Ich glaube also, Florus habe nicht *rerum* geschrieben, sondern *orarum* oder *regionum*. Ein zu enger Begriff wäre litorum aus 183, 7 hoc litus und 186, 12 nostrum litus: beide Stellen weichen nicht nur im Numerus ab, sondern bewegen sich in ganz andern Gegensätzen. Keiner Rechtfertigung bedarf orae = plagae: orae wird so von den augusteischen Dichtern verwendet, ja selbst von Cicero.

184, 15 quaere desine me in *memoriam priorem* reducendo vulnus dolorum meorum rescindere. Diese La. der Hs. ändern Jahn, Halm und Roßbach mit Mommsen in *priorum*. Ob wegen 184, 26 breviter exponam nec invitus priorum recordabor? Aber der Sing. wäre an der zweiten Stelle sprachlich und sachlich unmöglich: priorum bezieht sich hier auf die Reisen, die Florus in den Mittelmeerländern sowie in Mittel- und Westeuropa unternommen hatte. Mit memoriam priorem hingegen ist der Mißerfolg beim kapitolinischen Dichteragon gemeint,

eine Tatsache, woran 183, 12—17 Florus selbst den Gast aus Bätica erinnert hat. Das Adj. darf also nicht geändert werden, sondern es ist memoriam priorem als 'Ereignis, Vorfall, Begebnis aus früherer Zeit' zu deuten. Diese Verwendung des Wortes, die wiederum der Umgangssprache anzugehören scheint, kennen Georges[7] (und Nägelsbach L. St. § 18, 1) nur aus Cic. de or. I 4: Ac mihi repetenda est *veteris* cuiusdam *memoriae* non sane satis explicata recordatio. Sorofs Kommentar verweist auch auf Cic. ad Qu. fr. II 2, 1 habet profecto quiddam Sardinia adpositum ad recordationem *praeteritae*[3]) *memoriae*. Worin diese '(denkwürdige) alte Geschichte' besteht, wird in der Fortsetzung des Briefes angedeutet.

An Cic. de or. I 32 *Quid tam* porro *regium*, tam liberale, tam munificum quam opem ferre supplicibus erinnert bei Florus 187, 16 *quam regium* est sedere a suggestu praecipientem bonos mores, an die erste Periode von de or. I die erste des Florusdialoges, an Cic. ad Att. IV 15, 2 das sonst nur aus den Hendekasyllaben des Licinius Calvus (bei Asconius 84, 3) bekannte pereruditus 183, 8.

Daß das in gewissen selteneren Funktionen vielverkannte tamen auch in diesem Dialog beanstandet wurde, nimmt nicht wunder: 184, 24 et ille '*quae tamen* ('denn eigentlich', tandem Schopen) loca peragrasti? Das zuerst wohl von Ovid gebrauchte si tamen = si quidem steht 183, 12. Für diese Verbindung und für qui tamen = qui quidem ὅσγε habe ich in den Bl. f. d. bayer. Gm. 1898 Bd. 34 S. 261 viele in Hands Tursellinus fehlende Belege beigebracht. Regelrecht ist 186, 14 o beatam civitatem, quae in te fatigatum incidit! quemadmodum tamen te prosequitur, et quid *hic* agitur?

---

[3]) Da ein Kenner des Lateinischen wie Bücheler *praeteritus* = *superior prior* bei Petron c. 110 in der 1. u. 2. Asg. angefochten hat, so erscheint es nicht überflüssig, an die von Vahlen 1880 im Hermes XV 272 f. aus Cornific. IV 46, 62 und Quintilian IV proem 6 beigebrachten Belege zu erinnern. Dazu kommt aus Curtius III 12, 25 pr. (= pristina, prisca) fortuna, VI, 7, 34 pr. (= ante acta) vita, X, 9, 11 pr. dicsordia, aus den panegyr. Lat. 12, 45 p. 312, 29 Bae. pr. dignitas. Das schon bei Cicero vorkommende subst. Ntr. Plur. hat Curtius V 6, 2 V 8, 17. An Propertius' Fas est praeteritos (= extinctos) semper amare vivos erinnert Sidon. Apoll. ep. III 8, 2 p. 45, 24 Luetj.: nec perseverant satis aut suspicere praeteritos (τοὺς πρὸ αὐτῶν) aut admirari praesentes (τοὺς ἐπ' αὐτῶν).

Wer die letzte Stelle mit 186, 23 vergleicht, begreift Schopens Schreibung toto enim ⟨*hic*⟩ quod egimus quinquennio *isto*, *ita* mihi pertaesum erat huius professionis, ut nusquam vivere putarem hominem miseriorem. Trotzdem hat Roßbach den Zusatz mit Recht abgelehnt: schon in der Alexandergeschichte des Rhetors Curtius und in Senekas Dialogen werden Adverbien des Ortes, der Zeit und der Weise, die sich halbwegs aus dem Zusammenhang ergeben, gerne unterdrückt. Bei Curtius 'erzeugt' die Ellipse von ibi, ubique, interim mox, olim, subito u. dgl. bisweilen 'Zweideutigkeit' (Vogel Curtiusgrammatik[4] § 166). Bei Seneka hat erst Emil Hermes 1904 mit einer Reihe von ibi, hic u. s. w., die Gertz und Wesenberg interpoliert hatten, aufgeräumt.

Uebrigens verlangt die methodische Behandlung der Ueberlieferung 186, 23, daß man das handschriftliche *isto* | *isto* nicht mit Ritschl in *isto ita* oder mit Mommsen in istoc ita ändere, sondern in *isto [isto]*. Die Wiederholung des letzten Wortes einer Zeile am Anfang der folgenden ist die naivste Art von Dittographie: das weiß Roßbach selbst aus den Hss. der Bella-Epitome, z. B. gleich aus I 1 p. 6, 7. Eine andere Doppelschreibung liegt 184, 18 vor: ex illo die *cui' quo* = ex illo die *cuius [quo]*: das dem Kasus des vorhergehenden Demonstrativs fälschlich angeglichene Relativ steht unmittelbar hinter seiner richtigen Form. Die Weglassung des das *ut* ankündigenden *ita* — 184, 20 steht adeo ut — gehört der Umgangssprache an, ist aber bei weitem nicht so vulgär wie im gleichen Satze mihi (statt me) pertaesum erat oder 184, 1 alterutrum (alterum utrum M. Haupt) oder 184, 25 plane (sane Georges) quam breviter exponam. Im Verse und neben dem regelrechten ita ut steht dieses ut bei Horaz s. I 1, 96 dives ut metiatur nummos, ita sordidus ut . . . außerhalb des metrischen Zwanges bei Nepos Dion 1, 5 Hunc a Dionysio missum Carthaginienses suspexerunt, ut neminem umquam Graeca linqua loquentem magis admirati sint. Dazu bemerkt Nipperdey-Lupus S. 84 'suspicere bedeutet schon an und für sich einen hohen Grad . . . Allerdings konnte vor suspexerunt leicht das Nepos geläufige usque eo ausfallen'. Der zweite Teil der Anmerkung ist zu streichen wegen Nep. Epam. 5, 1

Fuit etiam disertus, ut nemo ei Thebanus par esset eloquentia. Von den Stellen, die Georges II 2990 für dieses ut anführt, passen die zwei aus Cicero nicht. Beachtenswert ist, daß auch beim volkstümlich schreibenden Varro diese Ellipse vorkommt.

185, 4 inde cursus Italiam *redii* (v mit der korrigierten Hs., *vidi* die nicht korr. Hs.), et taedio maris cum mediterranea concupissem, secutus Gallicas Alpes lustro populos aquilone pallentes. Trotz 184, 27 vidi und 185, 3 viderem glaube ich nicht an eine Verschreibung von redii in vidi. Die Weglassung der Präposition vor dem Ländernamen ist nicht nur durch den Vorgang der altlateinischen und augusteischen Dichter, ja zum Teil der klassischen Prosa geschützt (vgl. Archiv f. l. L. X 399 ff.), sondern auch durch 183, 6 Baeticam revertentes neben 184, 3 in nostram Baeticam excurris. Aber rursus Italiam redii scheint mir unvereinbar mit 184, 18 ff. *ex illo die*, cuius tu mihi testis es, postquam ereptam manibus et capiti coronam meo vidi, totus animus resiliit atque *abhorruit ab illa civitate* adeoque sum percussus illo dolore, ut *similis furenti* huc et illuc *vager* (vagarer Ritschl) per diversa terrarum. Von einer längeren Pause, die Florus zwischen der Seefahrt nach Sicilien Kreta Rhodus und Aegypten und der Fußwanderung nördlich und westlich der Alpen und südlich der Pyrenäen gemacht hätte, wird nirgends etwas gesagt. Das Gegenteil kann man herauslesen aus 185, 9 vides quae spatia caeli peragraverim, quae maris quaeve viarum und aus 185, 13 ff.: toto orbe peragrato liceat tandem fatigato hic aliquando subcumbere. Si Scythes essem, iam plaustra solvissem . . . Quousque vagabimur? an semper hospites erimus? Si fata Romam negant patriam, saltim hic manere contingat. War ferner Florus seit den Zeiten Domitians in Rom, wenn auch nur vorübergehend, wie konnte er 184, 2—5 den Gast sprechen lassen: quid tu tam diu in hac provincia? nec in nostram Baeticam excurris *nec urbem illam revisis*, ubi versus tui a lectoribus concinuntur . .? Vollends jeder Anhaltspunkt fehlt uns dafür, daß Florus unter Domitian als junger Mann oder unter Hadrian als gealterter anderswo als in der Hauptstadt des Reiches gewirkt habe, z. B. in Neapel oder Mailand. Des-

halb gilt mir *redii* als willkürliche und sinnwidrige Aenderung des zu *vidi* verschriebenen *adii*. Wollte Fl., als er, lassus maris, aber nicht lassus viarum war und, cum mediterranea concupisset (über dieses von Ritschl mit concupisce⟨re⟩t angefochtene höchst bezeichnende Plusquamperfekt vgl. m. Curtiusasg. S. XIX A. 1), die Alpen zwischen dem cis- und transalpinischen Gallien übersteigen, so mußte er auf der Rückkehr von der Orientfahrt Italien berühren. Der Begriff eines längeren Aufenthaltes liegt in diesem Kompositum nicht. Auch die Fußwanderungen werden 185, 6—8 und 185, 10—14 (*nisi toto orbe peragrato* . . vetuit suas *redire* serpentes) in lauter Ausdrücken geschildert, die nur zu similis furenti huc et illuc vager passen und den in seinem Dichterstolz tiefgekränkten jungen Afrikaner als eine Art Ahasver erscheinen lassen, bis er im stillen Tarraco für lange seinen Frieden fand.

187, 1 subinde retractanti sortemque meam cum fortunis *et ceteris* vitae laboribus conferenti tandem aliquando pulcritudo suscepti operis apparuit. Der Sinn der Stelle, die an die erste Gatire des Horaz erinnert, kann nur sein: indem ich mein Los mit den Lebenslagen und den Lebensmühen der übrigen Menschen verglich, erschloß sich mir die Schönheit des von mir freiwillig gewählten Berufes. Man erwartet also ceterorum et oder auch *ceteris et*, während et ceteris dem Schreiber wegen des formelhaften et cetera in die Feder floß.

Würzburg. *Th. Stangl.*

Miscellen.

6. ἄματα 'aufrichtig'.

G. Sotiriadis publiciert in dem Artikel Ἀνασκαφαὶ ἐν Θέρμῳ Ἐφ. ἀρχ. 1905 S. 55 ff. ein ätolisch-akarnanisches Abkommen. Die neue Inschrift — eine στήλη χαλκῆ des 3. Jahrh. — bringt ein neues Wort, zum Glück zweimal, und zwar, wie Tfl. II zeigt, so deutlich, dass kein Zweifel laut werden darf. Nach der Ueberschrift: Συνθήκα καὶ συμμαχία | Αἰτωλοῖς καὶ Ἀκαρνάνοις heisst es Z. 1/2 εἰρήναν | εἶμεν καὶ φιλίαν ποτ' ἀλλάλους, φίλους ἐόντας καὶ συμμάχους ἅμα | τα τὸμ πάντα χρόνον, ὅρια ἔχοντας κτλ. Auf die συνθήκα, die Z. 1—14 umfaßt, folgt die συμμαχία. Nach einer Reihe ätolischer und akarnanischer Zeitbestimmungen (Z. 14—23) steht Z. 24 συμμαχία Αἰτωλοῖς καὶ Ἀκαρνάνοις ἄματα τὸμ πάντα χρόνον — die Ueberschrift also zum Bundesgenossenschaftsvertrage, der Z. 25 mit εἴ τίς κα ἐμβάλλῃ εἰς τὰν Αἰτωλίαν ἐπὶ πολέμωι beginnt und mindestens 18 Zeilen hatte (Z. 25—42), darunter 14 noch lesbare (25—38).

Das Verbaladjektiv μα-τό-ς, abgeleitet von der in μένος, μέμαμεν steckenden Wurzel, h. ursprünglich, wie skr. matás, 'erdacht, ersonnen': αὐτό-ματος von sich aus ersonnen, μάτην dor. μάταν ersonnen, falsch (vgl. Soph. El. 63 λόγῳ μάτην). Die neue Bildung ἄ-ματος hat also zur Grundbedeutung 'nicht ersonnen, nicht bloß gedacht' und entwickelt, wie der mitgeteilte Zusammenhang zeigt, die Reihe 'wirklich, wahr, wahrhaftig, aufrichtig'; vgl. ἀψευδής wahrhaft, zuverlässig. Das Adverbien -μάτως (αὐτομάτως) und μάτην wird auch attisch *ματά adverbial gebraucht (z. B. αὐτόατα Dem. 1, 6); vgl. κάρτα, πολλά, πυκνά, μικρά, κάλλιστα u. a.

Die Bedeutungsentwickelung von ἄματα führt zu der von der Hendiadys ἁπλῶς καὶ ἀδόλως, die anderwärts in der Formel des Vertrags statt ἄματα erscheint, worauf übrigens Sotiriadis selbst S. 74 aufmerksam macht. So h. es z. B. in einem kretischen Schwure (SGDJ 5041, 21): ἦ μὰν ἐγὼ συμμαχησῶ τοῖς Λυκτίοις τὸν πάντα χρόνον ἁπλόως καὶ ἀδόλως. Zuweilen erweiterte man die Forderung der Aufrichtigkeit und Redlichkeit durch den Zusatz δικαίως καὶ προθύμως (Thuk.

5, 23, 1) oder ἀπροφασίστως (SGDJ 5075, 6). Letztere Bedeutung 'ἄνευ δισταγμοῦ, ἄρα ἀπροφασίστως' suchte Sotiriadis, meiner Ansicht nach fälschlich, hinter ἀμάτα, wie er accentuiert; er geht von μάτη, ματία, ματάω aus.

Leipzig. *Johannes Baunack.*

---

7. Zu Cicero pro Roscio Amerino.

Pro Roscio Amer. 5, 11. Omnes hanc quaestionem te praetore *e* manifestis maleficiis cotidianoque sanguine *dimittendis suis* sperant futuram. 'Alle hoffen, daß diese Untersuchung unter deiner Prätur dazu dienen werde, die Ihrigen aus den handgreiflichen Schandtaten und dem täglichen Blutvergießen zu entfernen'. Die Hss. überliefern nicht die Präposition e, haben aber statt dimittendis suis dimissius, wofür auch dimissuis gelesen werden kann. Als Beispiel für dimittere e führe ich an Verrinen II, V, 13: ut statim e medio supplicio dimiserit — Ebenda 37, 106. Hic nihil est, quod *suspicione* hoc putetis. 'Hier liegt kein Grund vor, weshalb ihr dies auf einen Verdacht hin glauben solltet'. Die Ueberlieferung hat den Akkusativ suspicionem, der hier unmöglich ist.

Hannover. *H. Deiter.*

---

8. Kritische Bemerkungen zu Ciceros philosophischen Schriften.

De nat. deor. II 53, 132. Enumerari enim non possunt fluminum opportunitates, aestus maritimi *invicem* accedentes et recedentes. Hier ist offenbar von der regelmäßig wechselnden Flut (accedentes) und Ebbe (recedentes) die Rede. Das für invicem überlieferte multum ist sinnlos. Ebenda 57, 143. Munitaeque sunt palpebrae tamquam vallo pilorum, quibus et apertis oculis, si quid incideret, repelleretur, et somno coniventibus, cum oculis ad cernendum non egeremus, ut*pote* qui tamquam involuti quiescerent. Geschützt wurden die Augenlider gleichsam durch einen Wall von Haaren, damit durch sie, sowohl wenn die Augen geöffnet sind, falls etwas hineinfallen wollte, dies abgewehrt werde, als auch wenn sie im Schlafe sich schließen, wann wir die Augen, weil sie ja gleichsam eingehüllt ruhten, zum Sehen nicht nötig hätten. Utpote qui lesen wir noch Cic. Phil. 5, 11, 30 utpote qui peregre depugnarit und Att. II 24, 4 utpote qui nihil contemnere soleamus.

De div. I 43, 95. Omitto nostros, qui nihil in bello sine extis agunt, nihil sine auspiciis domi [habent auspicia]: externa videamus. Dieser Text wird verbessert, wenn wir, nachdem die Klammer entfernt worden ist, nach domi ein Komma setzen und vor habent ein si einschieben, so daß wir lesen: si habent auspicia, d. h. wenn sie das Recht, Auspizien anzustellen, besitzen. Vgl. de leg. III 3, 10: Omnes magistratus auspicium iudiciumque habento. I 48, 107. In monte Remus auspicio se devovet atque secundam Solus avem servat. At Romulus pulcher in alto. Daß der erste Vers verderbt ist, lehrt das Versmaß. Man hat deshalb nach der Juntina Hinc für In monte geschrieben. Wir können aber durch eine weniger gewaltsame Aenderung Rat schaffen, wenn wir Remus in den zweiten Vers an die Stelle von At, das durch Dittographie entstanden zu sein scheint, setzen, um so zwei regelrechte Verse zu erhalten: In monte auspicio se devovet atque secundam Solus avem servat Remus. Romulus pulcher in alto.

Tuscul. I 25, 60. Animae sit ignisne, nescio, nec me pudet, ut istos, fateri nescire, quod nesciam (illud, si ulla alia de re obscura adfirmare possem, sive anima sive ignis sit animus, eum iurarem esse divinum). Durch die von mir hergestellte Parenthese wird der Sinn der Stelle deutlicher als dies bei der bisherigen Interpunktion der Fall ist.

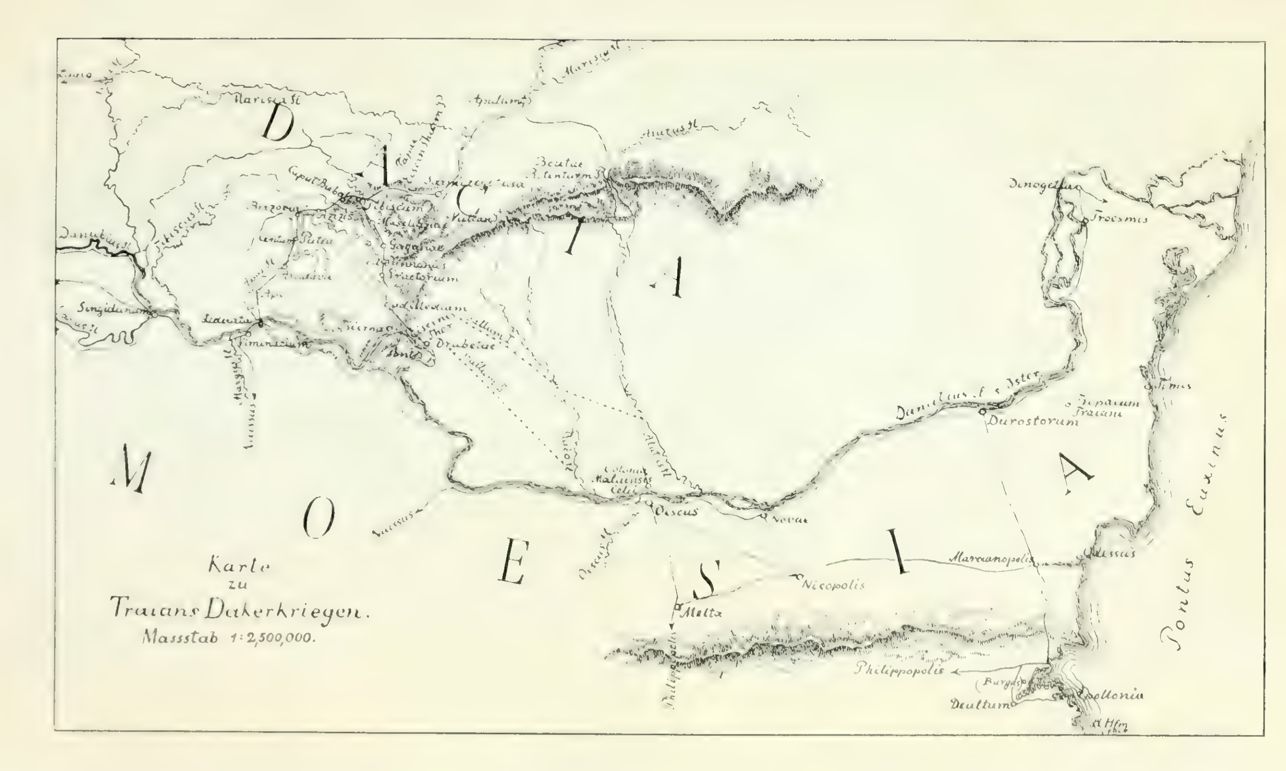
V 11, 33. Verum tamen, quoniam de constantia paulo ante diximus, non ego hoc loco id quaerendum puto, verumne sit, quod Zenoni placuerit quodque eius auditori Aristoni, bonum esse solum, quod honestum esset, sed, si ita esset, *quomodo sit factum*, ut totum hoc beate vivere in una virtute poneret. Diese Aenderung gibt einen angemessenen Sinn und ist verhältnismäßig leicht, jedenfalls viel leichter, als wenn wir mit Th. Schiche Aus Ciceros philos. Schriften, Leipzig 1903, S. 97) schreiben: *si* ita esset, *num consentaneum esset*, tum, ut totum hoc beate vivere in una virtute poneret*ur*.

V 21, 61. Quamquam hic quidem tyrannus ipse *in*dicavit quam esset beatus. Statt des überlieferten iudicavit müssen wir indicavit schreiben, weil Dionysius kein Urteil abgegeben, sondern nur durch seine Maßnahmen angedeutet hat, in welchem Grade er glückselig sei. Für diese Auffassung spricht auch der Infinitiv declarasse in § 62, wo es heißt: Satisne videtur declarasse Dionysius nihil esse ei beatum, cui semper aliqui terror impendeat?

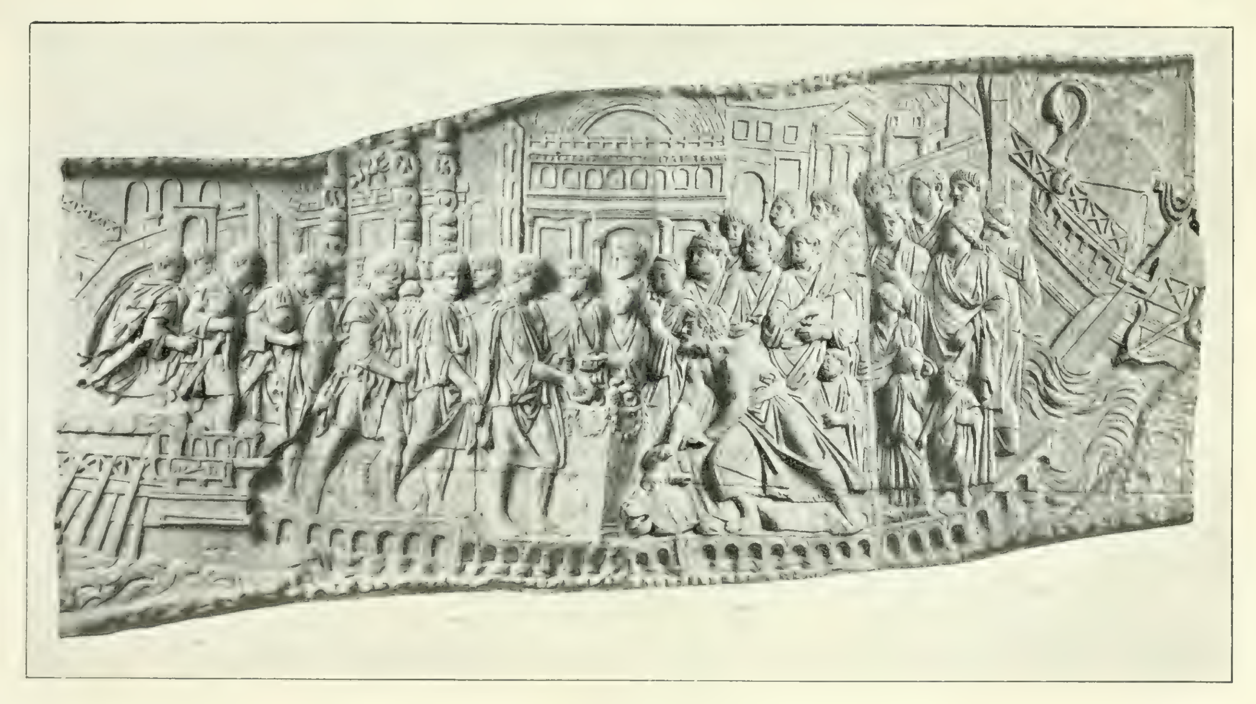
Hannover. *H. Deiter.*

9. Analogien zur homerischen Skylla in der mykenischen Kunst?

Dem Verfasser des oben abgedruckten Aufsatzes über das zwölfte und zehnte Buch der Odyssee wollte ich die Möglichkeit, dem Cyklus seiner Homeruntersuchungen ein letztes Glied einzufügen, nicht verschließen — so häufig ich mich bei seinen Arbeiten (zuletzt bei den Darlegungen über das Verhältnis zwischen Homer und den Elegikern, Hameln 1906) zu Bedenken veranlaßt fühlte. Vom ästhetischen Urteil und Eindruck will ich hier nicht reden. Aber ist die rein sprachliche Exegese so souverän, dass sie auf jede Unterstützung von seiten der archäologischen und mythologischen Forschung in dem Grade verzichten könnte, wie das z. B. bei der Besprechung des Skylla-Abenteuers (oben S. 223 ff.) geschehen ist? Es fügt sich gut, dass mir eben durch die Güte des Verfassers (Fr. Studniczka, Athen Mitt. 1906, 50 ff.) ein kleiner Artikel über 'Skylla' in der mykenischen Kunst zugeht. Dort wird, mit Evans, auf einem knossischen Thonsiegel die Darstellung eines Schiffers nachgewiesen 'der sich gegen den gewaltigen, hundeartigen Kopf eines Seeungeheuers, einer Art Skylla, zur Wehr setzt'. Ein ähnliches Ungetüm — einen Fisch mit Hundevorderteil — weist Studniczka 'auf einem korinthisierend italischen Dinos im Louvre' nach, sowie auf einem fragmentarisch erhaltenen Wandgemälde des mykenischen Palastes. 'Ein mächtiger schwarzer Tierkopf . . . öffnet weit den blutrot gesäumten Rachen . . . gegen ein Liniengefüge, das genau der Form entspricht, in der Evans auf dem Siegel das hoch aufgebogene Hinterteil der ναῦς κορωνίς mit seiner Querstütze ergänzen mußte'. Die offne Frage, wie man sich die Köpfe der Skylla zu denken habe, wird also doch wohl, im Gegensatz zu manchen antiken Homererklärern, im Sinne jener νεώτεροι entschieden, die dem Ungeheuer κυνῶν κεφαλάς zuschrieben (Eustath. z. d. St. p. 1715, 5 ff.). Auch für die übrigen Züge des homerischen Skyllabildes lassen sich Analogien in mykenischen Darstellungen von mächtigen σηπίαι und andern κήτη nachweisen, wie besonders K. Tümpel (Berl. philol. Wochenschr. 1895, 996 ff. u. ö.) darzutun versucht hat. 'Geschaffen' hat also der 'Bearbeiter' die Gestalt der Skylla schwerlich. *Cr.*


DACIA
MOESIA
Pontus Euxinus
Danubius f. s. Ister
Durostorum
Troesmis
Noviodunum
Odessus
Marcianopolis
Nicopolis
Philippopolis
Deultum
Apollonia
Oescus
Novae
Singidunum
Viminacium
Drubetae
Tierna
Sarmizegetusa
Apulum
Maris fl.
Aluta fl.
Karte
zu
Traians Dakerkriegen.
Massstab 1:2,500,000.





Der Piraeus.



XIII.

Beiträge zur Kaisergeschichte.

I. Die Dakerkriege Traians auf den Reliefs der Säule (Tafel I. II).

Indem Cichorius in seiner Erläuterung der Traianssäule [1]) überall bemüht war, die Oertlichkeiten des Kriegsschauplatzes wiederzuerkennen, hat er den einzigen Weg beschritten auf dem ein historisches Verständnis erreicht werden kann. In voller Anerkennung von Cichorius' Verdienst hat Petersen in seiner Geschichte des Dakerkrieges [2]) die Andeutungen des Locales durch den Künstler vielfach anders ausgelegt und damit dem Gang des Krieges einen anderen Verlauf gegeben. Wenn ich nun selbst den Spuren, die Petersen und Cichorius gewiesen, folgend in der Erklärung oft von ihnen abweiche, so wird die folgende Untersuchung das Verhältnis meiner Auffassung zu den älteren Meinungen hervortreten lassen, ohne eingehend Dinge zu wiederholen, die jene beiden bereits richtig behandelt haben [3]).

Ein Angriffskrieg gegen Dakien war durch die Natur des Gebirgslandes ungemein erschwert. Nicht nur, daß der Gebirgswall, der das Hochland umschließt, im Süden und Westen bei dem völligen Mangel an Straßen nur auf zwei Paßwegen mit geschlossenen Heeren überschritten werden konnte [4]), auch

---

[1]) Die Reliefs der Traiansäule 2. und 3. Textband.

[2]) Traians Dakische Kriege nach dem Säulenrelief erzählt 1. 2.

[3]) Die letzte Arbeit von Mme Victoria Vaschide 'histoire de la conquête Romaine de la Dacie', Paris 1903 (= bibliothèque de l'école des hautes études fasc. 140) kann auf Selbstständigkeit keinen Anspruch erheben.

[4]) Vgl. unten im Texte.

die Operationsbasis der Römer an der Donau[5]) war durch das viele Meilen lange Hindernis des Kasanpasses in zwei Hälften zerschnitten, die trotz der Kunststraße am Südufer durch die Lücke des Eisenthorpasses getrennt blieben. So war ein Zusammenwirken der beiden moesischen Heere, die im Westen und Osten des Kasanpasses standen[6]) nur nach Ueberschreiten der Donau im Norden des Flusses möglich. Wir sehen daher auf den Reliefs der Säule das Nordufer des Flusses in römischem Besitz, womit die anderen Zeugnisse im Einklang stehen. Demnach hat auch Domitian trotz des ungünstigen Friedens diese Stellungen, die für die Sicherheit Moesiens unentbehrlich waren, nicht preisgegeben[7]).

Ueber die beiden Paßwege, die in das Innere des Gebirgslandes führten, belehrt uns Iordanes Getica XII, 74: *quae patria (Dacia) in conspectu Moesiae sita trans Danubium corona montium cingitur, duos tamen habens accessus unum per Boutas, alterum per Tapas.* Diese Angaben beruhen auf historischer Kunde. Das zeigt die Nennung des berühmten Schlachtortes Tapae, der unserer geographischen Ueberlieferung fremd ist. Boutae wird sonst nicht erwähnt. Aber der Bau des dakischen Straßennetzes in römischer Zeit lehrt, daß der Rothenthurmpaß südlich von Hermannstadt zu verstehen ist. Denn die Straße von Oescus, dem Hauptquartier Niedermoesiens, nach Apulum, der Hauptstadt Dakiens, führt über diesen Paß, ebenso wie die Straße von Viminacium, dem Haupt-

---

[5]) Die phantastischen Kastellbauten und sonstigen Römerreste, die Kanitz mit ebensoviel Zuversicht als gänzlichem Mangel an Sachkenntnis in seinen Studien abbildet, habe ich grundsätzlich nicht berücksichtigt. Ich habe zu oft auf meinen eigenen Forschungsreisen in den Balkanländern mich überzeugt, daß dieses Licht nur in den Sumpf führt.

[6]) Viele Stellen dieser wundervollen Felsschlucht sind wegen der Stromschnellen in römischer Zeit für einen regelmäßigen Schiffsverkehr nicht geeignet gewesen. So sicher der Eisentorpaß, wo nicht einmal die Uferstraße durchgeführt ist. Dann die in der Peutingerischen Tafel scrofulae genannte Stelle vgl. C. III 13813 und gewiß noch manche andere. Auch die Uferstraße die vielfach auf Holzconstructionen ruhte, konnte zu leicht zerstört werden, um als Operationsbasis zu dienen. Vgl. C. III 8267. Sie diente dem obermoesischen Heere als eine kürzere, innere Linie, um den für das Zusammenwirken mit dem niedermoesischen Heere wichtigsten Punkt Tsierna südlich von ad Mediam zu erreichen. Vgl. Neue Heidelb. Jahrbb. 5, 116.

[7]) Rhein. Mus. 48, 240.

quartier Obermoesiens, über Tapae dasselbe Ziel erreicht[8]). Andere römische Straßen über den Gebirgswall sind nicht bekannt und doch beruht das römische Straßennetz auf den älteren Naturwegen und Handelsstraßen[9]).

Alle Angriffe der Römer auf Siebenbürgen, deren Richtung wir in der Ueberlieferung noch zu verfolgen vermögen, sind gegen Tapae, den Eisenthurmpaß, westlich von Sarmizegethusa gerichtet. Im allgemeinen sagt Strabon von der augusteischen Zeit 7, 3, 13 (p. 304) ῥεῖ δὲ δι' αὐτῶν, Μάρισος ποταμὸς εἰς τὸν Δανούιον, ᾧ τὰς παρασκευὰς ἀνεκόμιζον οἱ Ῥωμαῖοι τὰς πρὸς τὸν πόλεμον. Trotz der unserer Auffassung widersprechenden Vorstellung, die die Theiss zu einem Nebenflusse der Marosch macht, ist doch nicht zu verkennen, daß die Römer die Marosch, die einzige Wasserstraße, welche in das Innere Dakiens führte, für ihre Militärtransporte benutzten[10]). Westdakien ist auch angedeutet in der Consolatio ad Liviam v. 387 *Danuviusque rapax et Dacius orbe remoto Appulus.* Denn der Volksname ist von der späteren Hauptstadt des römischen Dakiens Apulum, die an der Marosch liegt, nicht zu trennen und bei Viminacium ergießt sich der aus den westlichen Vorbergen Dakiens strömende Apus in die Donau[11]). Domitians Feldherr Iulianus siegte bei Tapae[12]). Auch Cornelius Fuscus, wo immer er den Untergang gefunden haben mag[13]), wird diese Straße gewählt haben. Der Brückenschlag, den Iordanes

[8]) Westd. Zeitschr. 21, 191. Vgl. Tafel I.

[9]) Vgl. das Illyrische Wegsystem Westd. Zeitschr. 21, 158 ff.

[10]) Cichorius 1, 23 bezieht ᾧ auf Δανούιον und versteht die untere Donau 'vom schwarzen Meere her'. Aber was soll dann die Erwähnung der Marosch, welche der Marisus ist? Vgl. Ravennas 204, 14, Jordanes Getica XXII, 113. 114. Constantin. Porphyr. de adm. imp. 40. Zeuss, Die Deutschen p. 447. Daß die Donau an ihrer Mündung schiffbar ist, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Auch sind die Römer in den Kriegen unter Augustus die untere Donau nicht herauf, sondern hinunter gefahren. Vgl. Neue Heidelb. Jahrbb. 1, 193.

[11]) Sehr mit Unrecht hat Frau Vaschide p. 41 dem Apus das Leben bestritten, indem sie auf der Peutingerischen Tafel statt apo fl(uvio) apud fluvium lesen will.

[12]) Dio 67, 10 συμβαλὼν ἐν ταῖς Τάπαις. Vgl. Prosopogr. imp. Rom. 3, p. 308 n. 102.

[13]) Die Stelle des Dio 68, 9, 3 kann nichts beweisen für den Schlachtort, wie Gsell, essai sur le règne de l'empereur Domitien p. 214 wollte. Das Excerpt beginnt, nachdem Traian bereits in das Hochplateau eingedrungen ist. Vgl S. 337.

erwähnt[14]), weist auf einen Punkt westlich des Kasanpasses, also auf der Straße Lederata-Tapae hin. Denn östlich der Enge bei Drobetae war schon unter Domitian eine stehende Schiffsbrücke[15]). Sicher ist Tapae auch das Ziel von Traians erstem Feldzug[16]). Für die späteren Kämpfe des Säulenreliefs eine Umgehung der Hauptstellung von Tapae durch Entsendung eines Theiles des römischen Heeres nach dem Vulkanpaß oder gar dem Rothenthurmpaß anzunehmen, bietet die Ueberlieferung gar keinen Anhalt. Einen so gefährlichen Gegner, wie Decebal es war, mit solchen Wagnissen zu bekämpfen und ihm den Vortheil seiner centralen Stellung erst recht einzuräumen, wäre eine seltsame Kriegskunst gewesen. Ein pfadloses Hochgebirge mit dichtem Urwald bestanden ist kein Schauplatz für die Umgehungsstrategie.

Erster Krieg.

a) Erstes Kriegsjahr.

Die Voraussetzungen für die römische Kriegführung waren gegeben durch den Aufmarsch der römischen Truppen in den von den natürlichen Bedingungen der Operationsbasis vorgezeichneten Stellungen. Das Heer Obermoesiens hatte sein Hauptquartier in Viminacium, am Westeingange des Kasanpasses; das Heer Niedermoesiens in Oescus, das der Mündung der Aluta in die Donau gegenüber lag[17]). Da in diesen Hauptquartieren die größten Truppenmassen standen, die Magazine sich befanden, die Straßen sich hier vereinigten, auf welchen der Nachschub stattfand, der Armeestab hier seinen Sitz hat, so sind diese Orte der gegebene Ausgangspunkt der Operationen[18]). Die Ueberlieferung läßt noch erkennen, daß diese im Wesen der Kriegführung begründete Annahme, auch für den Dakerkrieg Geltung hatte.

I. II. Cichorius erkennt die flachen Ufer der schiffbaren unteren Donau, also das Ufer von Moesia inferior. Der Künstler unterscheidet zwei Arten von Befestigungen burgi und prae-

---

[14]) Getica XIII, 77.
[15]) Vgl. unten S. 330.
[16]) Scene XXIV.
[17]) Vgl. Neue Heidelberger Jahrbb. 1, 198.
[18]) Vgl. die Marcussäule 110. 121.

sidia[19]). In fig. 8 ist das Gebäude mit der vorgelegten Säulenstellung ein armamentarium. Die Fässer enthalten Mehl (frumentum), die Hauptnahrung der Truppen[20]).

III. IV. V. Uebergang des römischen Heeres auf zwei Schiffsbrücken, die, wie Cichorius mit Recht bemerkt, durch einen weiten Raum geschieden zu denken sind. Ueber die obere[21]), also westliche, Brücke führt Traian persönlich das Heer von Obermoesien. Den Ort des Brückenschlages kann man aus dem einzigen Fragmente der Dacica Traians erschliessen, Peter frg. hist. Rom. p. 324: *Traianus in I. Dacicorum: Inde Berzobim, deinde Aizi processimus.* Die beiden Orte Berzobis und Aizi liegen auf der Hauptstrasse, die in späterer Zeit von dem Viminacium benachbarten Lederata nach Sarmizegethusa führte. Daß auch das niedermoesische Heer bei seinem Hauptquartier über die Donau geht, hat der Künstler deutlich ausgesprochen[22]). Neben dem großen Lager liegt links eine Ansiedlung, die canabae, und zwischen beiden erblickt man einen freistehenden Thorbau, hinter dem Pappeln sichtbar werden. Mit Recht sagt Cichorius, daß diese Bäume freie Landschaft bezeichnen, raumtrennend wirken sollen[23]). Er sah auch, daß von der linken Oeffnung des Thorbaues und von dem linken Thore der Festung Straßen nach dem Flusse führen[24]). Dadurch ist der Thorbau vollkommen klar als Quadrivium bezeichnet und das Lager selbst als das Hauptquartier Oescus kenntlich[25]). Wie das Quadrivium in bewußt falscher Perspective 4 Oeffnungen zeigt, so hat der Künstler auch 3 Lager-

---

[19]) Vgl. über diese technische Benennung C. III 3388. 10312. 10313 und dazu arch. epigr. Mitth. 13, 141.

[20]) Cichorius glaubt, daß die Fässer, wo immer sie auf der Säule transportiert werden, mit Wein gefüllt sind. Mir ist es ganz unbekannt daß der römische Soldat im Felde Wein erhält.

[21]) Die Richtung des Flußlaufes wird durch die Stellung der Schiffe bezeichnet. Bei einer Schiffsbrücke sind die Schnäbel nothwendig stromaufwärts gekehrt.

[22]) Daß III und IV ein Bild sind, hat Petersen erkannt.

[23]) Petersen sagt Theil 2, 38 Anm. 1, einen Garten innerhalb eines Gebäudes sah man schon in III. Aber was soll hier ein Garten und dazu ein Garten aus Pappeln in dieser Bilderschrift, die nicht prägnant genug gedacht werden kann.

[24]) Diese Auffassung der in den Fels geschnittenen Rillen als Straßen scheint Petersen für sinnlos zu halten, da er die Erwähnung 'des Straßennetzes' mit einem Ausrufungszeichen versieht.

[25]) Vgl. Westd. Zeitschr. 21, 189 und Philologus 61, 19.

thore sehen lassen. Denn man wird Petersen beipflichten müssen, daß das Thor, durch welches die Soldaten auf die Brücke ziehen, die dem Flusse zugekehrte porta praetoria des Lagers ist. Das Donauufer, an welchem Oescus liegt, ist ein Steilufer; zu einer Art Berg wird es im Bilde nur durch die Nothwendigkeit den Flußgott aus einer Grotte hervorblicken zu lassen, um ihn zum Flußübergang in Beziehung zu setzen.

VI—X. Der Künstler, dem die Verherrlichung des Kaisers Zweck ist, schildert nur den Vormarsch des vom Kaiser geführten obermoesischen Heeres. Die drei Bilder VI Kriegsrath, VII Vormarsch, VIII Lustratio des Heeres [26]) sind formelhaft, um den Beginn der Expeditio zu bezeichnen [27]). Ehe noch in Scene X die nicht minder typische Allocutio den Abschluß der vorbereitenden Handlungen schildert, zeigt eine eingeschobene Scene IX, die Gesandtschaft der Buri, die man seit langem richtig gedeutet hat. Die Gesandten waren im Lager, wo die lustratio stattfand, an der Grenze des römischen Gebietes vor Traian erschienen. Die niederschmetternde Antwort malt sich in dem Sturze des Boten [28]).

XI—XXII. Schildert den Vormarsch auf der Strasse von Lederata gegen Tibiscum und die Erbauung befestigter Lager an den Stationen dieser Straße. Die Stationen sind in der Peutingerischen Tafel [29]) überliefert.

Lederata
XII
Apo fl.
XII
Arcidava
XII
Centum Putea

---

[26]) Das Heer, das lustriert wird, ist natürlich jenes, das dem Kaiser über die Brücke gefolgt ist.

[27]) Vgl. Marcussäule 110. 116.

[28]) Dio 68, 8, 1. Der Kaiser ist in dieser Scene nach links gewandt, um eine deutliche Trennung von der folgenden Scene zu erreichen. So auch in vielen anderen Scenen.

[29]) Der Ravennas p. 203 f. las Tiviscum — Gubali — Zizis — Bersovia — Arcidaba — Canonia — Potula — Bocaneis. Trotz der greulichen Verderbnis ist das nur Tibiscum — caput Bubali — Azizis — Bersovia — Arcidava — Centum Putea — Apus fluvius. Nur bei der letzten Station kann man an einen unbekannten Ortsnamen denken.

XII
Bersovia
XII
Azizis
III [verb. XII]
Caput bubali
X
Tibiscum.

Die künstliche Anlage dieses Straßenzuges verräth die völlig gleiche Länge der Etappen[30]). Die keineswegs bequeme Aufgabe alle 6 Stationen der Straße zu zeigen, hat der Künstler in der Weise gelöst, daß auf je ein im Bau begriffenes Lager ein vollendetes folgt. 1) XI+XII; 2) XIII + XIV; 3) XV + XVI + XVII; 4) XVIII; 5) XIX + XX; 6) XXI + XXII[31]). Da in Scene XII. XIII. XVIII. XXI neben dem Standlager noch ein Marschlager, an den Zelten kenntlich, dargestellt ist, so entsteht ein schwer zu scheidendes Gedränge von Lagerformen. In 5 Scenen XII. XIV. XVI. XVIII. XX erscheint der Kaiser, wodurch die Gliederung für die 5 ersten Stationen bestätigt wird.

Man hat demnach in XI + XII. die an beiden Ufern des Apus im Bau begriffenen Befestigungen zu erkennen. Das Lager mit den Zelten in XII ist ein für die Zeit des Baues errichtetes Marschlager nicht ein Teil des Standlagers[32]). Denkt man sich das Marschlager aus dem Bilde weg, so bleibt zu beiden Seiten des Flusses je ein viereckiges Kastell, die durch eine Brücke verbunden sind. Soweit der Fluß zwischen den Befestigungen läuft, sind seine Uferränder mit Geländern eingefaßt[33]). XIII ist das Marschlager von dem der Kaiser in XIV

[30]) Dies sichert die Verbesserung der Distanz zwischen Azizis und Caput bubali. Ganz ähnlich zählen die Wegstationen vom Sangarios nach Archelais je 20 römische Meilen, den größten Tagesmarsch eines römischen Heeres. Sehr mit Unrecht schließt Anderson daraus auf Verderbnis Journal of. Hell. St. 19, 126.

[31]) In XXII ist das befestigte Lager links im Hintergrunde völlig zu trennen von dem, eine ganz andere Scene bildenden Halte der Legionare im Walde.

[32]) Vgl. Petersen 1, 21,

[33]) Das ist der Sinn des Geländers, das zwischen den Beinen des Legionars sichtbar wird, der scheinbar quer über dem Flusse hinter der Brücke steht.

nach Arcidava emporsteigt. Es ist hier wie überall zu beachten, daß diese Kastelle immer nur einen Thorthurm zeigen [34]), nicht zwei das Thor flankirende Thürme. XV—XVII Erbauung von Centum Putea. XVIII. Das Marschlager vor dem als bereits vollendet dargestellten Bersovia. Hier werden die ersten gefangenen Daker eingebracht. XIX ist ein Brückenschlag und daneben XX die Erbauung eines Doppelkastells bei Azizis. XXI ein Marschlager, aus welchem das Heer kampfbereit aufzubrechen im Begriffe ist; die Reiterei überschreitet die Brücke in der Richtung gegen den Feind. Im Hintergrunde rechts das Kastell Caput Bubali XXII [35]).

In XXIV folgt, wie Cichorius dargelegt hat, die große Schlacht bei Tapae. Die beiden von dem Anmarsch der obermoesischen Armee V—XXI zu diesem Schlachtbild überleitenden Scenen XXII. XXIII zeigen den Vormarsch eines Heeres durch einen Wald, der erst gelichtet werden muß. Mit sicherem Urtheile erkannte Petersen in diesem Heere die Truppen Niedermoesiens. Der jugendliche Führer, der sie auf Bild III + IV bei Oescus über die Donau geführt hatte, erscheint in der Schlacht XXIV neben dem Kaiser. Es ist Laberius Maximus, der zum Lohne für seine Verdienste später im Jahre 103 das Consulat neben dem Kaiser bekleidete [36]). Soldaten überbringen beiden Feldherrn als Siegeszeichen die abgeschlagenen Feindesköpfe. Der Kaiser weicht entsetzt zurück vor dem Anblick der in der Todesstarre durch ihre grimmige Wildheit wie Medusen wirkenden Gesichter. Der theuer erkaufte Sieg war nicht entscheidend. Auf XXV ziehen sich die Daker hinter ihre Befestigung im Eisenthurmpasse zurück. Die bleichenden Römerschädel und die wehenden Drachenfahnen zeigen, daß sie zu weiterem Widerstand entschlossen sind.

Der Weg, den das niedermoesische Heer genommen hat, wird von Petersen und Cichorius in seinem letzten Theile gewiß richtig bestimmt. Es zog von ad Mediam (Mehadia) über den Tergovaer Schlüssel gegen Tibiscum und vereinigte sich vor dem Eisenthurmpasse mit dem Heere des Kaisers. Gleich

---

[34]) Vgl. C. III 7450.
[35]) Vgl. Anm. 31.
[36]) Prosop. imp. Rom II p. 258 n. 4.

Petersen bin ich der Meinung, daß das niedermoesische Heer an der Hauptschlacht bei Tapae theilgenommen hat. Demnach ist in Scene XXVI nicht, wie Cichorius will, das Eintreffen dieses Heeres dargestellt. Vielmehr liegt dieser Flußübergang wie die Scenen XXVII—XXX nach der Schlacht bei Tapae in einem Gebiete im Westen des eigentlichen Dakiens. Nach zwei Scenen der Unterwerfung feindlicher Stämme — vielleicht sind es die Buri[37]) — folgt als Schluß die Fortführung einer fürstlichen Frau in römische Gefangenschaft. Der Kaiser selbst befiehlt ihr ein Schiff zu besteigen, das nach Art eines Canoes gezeichnet im Hintergrunde sichtbar wird. Ich kann nach dem Gange der Ereignisse in jenem Flusse, dessen Fluten sichtbar sind, nichts anderes sehen als die Marosch. Es hat sich die römische Occupation späterhin bis an diesen Fluß erstreckt. Nach dieser Annahme hätten die Römer das Gebiet nördlich von Tibiscum bis an die Marosch noch in diesem Feldzug unterworfen und die alte Wasserstraße neu gewonnen. Operationen in diesem Gebiete, bei denen das pannonische Heer mitwirkte, haben im ersten Dakerkriege Traians stattgefunden, da Glitius Agricola[38]), der als Statthalter Pannoniens von Traian in diesem Kriege ausgezeichnet wurde, später im Jahre 103 mit Laberius Maximus Consul war[39]).

Von Bild XXXI bis XLVI reicht eine zusammenhängende Reihe von Ereignissen. Petersen hat überzeugend nachgewiesen[40]), daß jener Einfall der Daker in Moesia inferior dargestellt ist, den Traian zurückwies und der in der Erinnerung fortlebte durch das Siegeszeichen Tropaeum Traiani und die Siegesstadt Nicopolis ad Istrum. Der Ort, wo der Flußübergang der Daker stattfand XXXI, ist charakterisirt durch den unmittelbar darauffolgenden Angriff XXXII auf ein Lager, das Auxilia vertheidigen. Das östlichste Legionslager Moesiens ist in traianischer Zeit Durostorum[41]). Demnach erfolgte der Einfall im Norden der Dobrudscha, vielleicht am Donaubug bei Dinogetia, so daß das Kastell Troesmis wäre, das spätere Legions-

[37]) Ueber ihre Sitze vgl. Serta Harteliana, 11.
[38]) Prosop. imp. Rom. II p. 119 n. 114.
[39]) Nach dem Rücktritt Traians.
[40]) 1, 52 ff.
[41]) Vgl. C. III p. 1349.

lager. In diesen beiden Scenen ist die Voraussetzung gegeben für die nun folgende Donaufahrt des Kaisers XXXIII—XXXV. Die Einschiffung erfolgte an einer Stelle, die, wie Petersen sehr richtig sah, durch die monumentalen Eingangsbogen einer Brücke bezeichnet wird. Er sah hierin eben jene Stelle, wo der pons Traianus erbaut wurde. Aber, daß die Bogen eine im Bau begriffene Brücke bezeichnen sollen, ist ein Spiel mit Räthseln. Vielmehr steht zwischen den beiden Bogen eine Schiffsbrücke, die durch einen nach links gewandten Schiffsschnabel angedeutet wird[42]). Diese Andeutung ist unerläßlich, um die Richtung des Stromlaufes erkennen zu lassen. Auf dem Bilde ist links Westen und der Beschauer sieht nach Norden. Das Stadtbild in Scene XXXIII zeigt eine gewisse Aehnlichkeit mit der Stadt auf Scene C, die unmittelbar am Pons Traianus liegt, also sicher Drobetae war[43]). Ein zwingender Grund auch im ersten Bilde Drobetae zu erkennen, ist dann gegeben, wenn die Donau erst von diesem Punkte aus ununterbrochen schiffbar war[44]). Ob der Kaiser in Drobetae sich aufhielt, als die Nachricht von dem Einfall ihn erreichte, oder an einem andern Punkte der mittleren Donau, ist für die Auffassung des Bildes gleichgültig[45]). Nach der Scene der Stromfahrt XXXIV folgt die Scene der Landung XXXV. Wegen der Fahrtrichtung müßte der Ort am Nordufer liegen und man kann an Celei, den Brückenkopf von Oescus denken, so daß zwischen XXXV und XXXVI, wie zwischen XCII und XCVII, der Uferwechsel nicht ausgedrückt ist. Aber den Künstler so stricte interpretiren, heißt ihm Gewalt anthun, da es ihm an jedem Mittel, den Uferwechsel bei der Landung auszudrücken, fehlt. Er durfte dem Beschauer zumuthen, an das südliche Ufer bei XXXV zu denken, da ja jeder wußte, daß die nun folgenden Ereignisse sich am südlichen Ufer zutrugen. Der Ort der Landung wird demnach Novae sein[46]).

---

[42]) Petersen verkennt die Bedeutung dieses Schiffsschnabels: 1,44 'vielleicht durch die Schuld des Ausführenden zwischen die beiden Brückenthore reichenden Schiffsschnabels'.

[43]) Die Versuche Petersens hier das castellum pontis des Procop nachzuweisen, scheitern schon an seiner falschen Orientierung.

[44]) Vgl. oben S. 322.

[45]) Wir wissen darüber gar nichts.

[46]) Novae liegt dem Marschziel Nicopolis am nächsten.

Bei der Betrachtung dieser ganz verschollenen Episode des Dakerkrieges mußte es immer auffallen, daß die beiden Siegeszeichen an zwei von einander so entfernten Punkten der moesischen Landschaft sich finden. Die Siegesstadt steht am Fuße des Balkans und das Tropaeum in der Dobrudscha. Es liegt in der Eigenart der Barbarenvölker, daß sie auf ihren Raubfahrten soweit vordringen, bis ein entschiedener Widerstand sie zurückwirft, und daß ihre Heeressäule im Vordringen sich verbreitert. Um die Plünderer wirksam zu fassen, genügt es nicht, ihnen in der Front entgegenzutreten, weil sie selbst geschlagen mit dem Beutegut abziehen können, sondern es ist nothwendig, sie auch im Rücken zu fassen, um ihnen das Entkommen unmöglich zu machen. Auf Grund dieser Erwägung gelingt es in diese Schlachtenscenen Zusammenhang zu bringen. Cichorius hat erkannt, daß auf Bild XXXVIII die Barbaren während eines nächtlichen Angriffes bei ihren mit Beute beladenen Wagen im Schlafe überfallen werden. In diesem Kampfe ist der Kaiser nicht selbst anwesend, wie er auch bei dem vorhergehenden Gefechte gegen sarmatische Reiter XXXVII nur als ein entfernter Zuschauer erscheint. Der Kaiser erhält die Nachricht von der Niederlage durch die Reiter Fig. 91, von denen eine andere Abtheilung Fig. 92 gegen die Sarmaten kämpft. In diesen Kämpfen hat der Kaiser das Heer nicht persönlich geführt. Vielmehr zeigt der Ort der Siegesstadt Nicopolis, daß der Kaiser von Novae gegen den Balkan zog, um den Barbaren den Weg zu verlegen. Die Kämpfe in XXXVII, XXXVIII sind ein Angriff auf den Rücken der Barbarenhaufen, und da sie hier eines Ueberfalles nicht gewärtig waren, ließen sie sich bei Nacht im Schlafe überrumpeln. Auf diesen Sieg bezieht sich das Tropaeum Traiani. Denn nach antiker Sitte wird das Tropaeum da errichtet, wo der Feind sich zuerst zur Flucht wandte, wo das erste τρέπειν stattfand[47]. Die

[47]) Am deutlichsten ist dies bei der Belagerung von Syracus. Das erste Tropaeum wurde an der Stelle errichtet wo die Böotier zuerst den Angriff der Athener gebrochen hatten. Das zweite Siegeszeichen steht an der Stelle der schwersten Niederlage. Thukydides 7, 45 Τῇ δ' ὑστεραίᾳ οἱ μὲν Συρακόσιοι δύο τροπαῖα ἔστησαν, ἐπί τε ταῖς Ἐπιπολαῖς ᾗ ἡ πρόσβασις καὶ κατὰ τὸ χωρίον ᾗ οἱ Βοιωτοὶ πρῶτον ἀντέστησαν. Das zweite entspricht der Siegesstadt Nicopolis.

Siegesstadt Nicopolis steht nicht nothwendig auf dem Platze, wo der Sieg erfochten ist, sondern an dem Orte, wo das Lager des Siegers war [48]). Bei den umfassenden Operationen, welche zur völligen Einkreisung der Plünderer führten, verweilte der Kaiser längere Zeit an jenem Orte. Die Erbauung jenes Lagers, das vom Schicksal dazu bestimmt war, die Siegesstadt zu werden, zeigt XXXIX. Hier erscheinen gefangene Barbarenfürsten vor dem Kaiser. Doch läßt der Künstler die Zukunft vorweg nehmend von links Barbaren mit ihren Frauen und Kindern herankommen, die der Kaiser in der neuen Stadt ansiedeln sollte. In XL, XLI sind die Kämpfe um Nicopolis dargestellt. Die folgenden Scenen lassen diese Ereignisse nur ausklingen. XLII Allocutio nach dem Siege; XLIII Die gefangenen Barbaren im Lager; XLIV Verleihung der dona militaria; XLV Marter römischer Gefangener; XLVI, XLVII Rückfahrt des Kaisers auf der Donau, Landung an einem Kastelle; vielleicht ist Oescus angedeutet. Denn mehr als eine schematische Bezeichnung ist gar nicht beabsichtigt.

b) Zweites Kriegsjahr.

Auf dem Bilde, welches das zweite Kriegsjahr eröffnet, XLVIII erblickt man eine Legion, die eine Schiffsbrücke überschreitet. Nur bei dieser Legion sind die Signa so characterisirt, daß über den Namen der Legion kein Zweifel bestehen kann. Neben dem Adler der Legion wird das Bild eines Widders getragen. Der Widder ist das Nativitätsgestirn der legio I Minervia [49]). In Wirklichkeit ist das Nativitätsgestirn an den Manipelsigna befestigt [50]). Der Künstler hat demnach, um gerade diese Legion kenntlich zu machen, die Vorschriften vernachlässigt. Man wird annehmen dürfen, daß diese Verstärkungen aus Germanien während des Winters 101/2 an der unteren Donau eingetroffen sind.

Eine Localisirung der Ereignisse, welche das zweite Kriegs-

[48]) So hielt es schon Alexander nach dem Siege gegen Poros Arrian 5, 19; ebenso Augustus nach Actium Dio 51, 1, Terentius Varro nach dem Siege gegen die Salasser Strabo 4, 6, 7 p. 206. Der Sinn wird ein religiöser sein. An diesem Orte hat man vor dem Auszuge zur Schlacht die Hilfe der Götter angerufen.

[49]) Arch. epigr. Mitth. XV, 182 ff. Cichorius, der meinen Nachweis sich aneignet, bezieht mit Unrecht C. XIII, 8313 auf Traians Dakerkrieg.

[50]) Domaszewski, Die Fahnen Fig. 12.

jahr eröffnen, ist nur möglich geworden durch Petersens scharfsinnige Entdeckung, daß die dreifache Befestigung in Scene XLIX am Beginn des zweiten Krieges XCV wiederkehrt. Er hält die Befestigung für eine Art von Brückenkopf bei Drobetae[51]). Benndorf sah das Richtige als er diese lange Linie für ein Vallum erklärte, bestimmt weitere Länderstrecken zu schützen[52]). Das Vallum beginnt an jenem Punkte, wo die Legion über die Donau geht. Dieser Punkt ist das Lager von Oescus[53]). Das Vallum reicht von dem Brückenkopf bei Celei quer durch die Ebene nördlich der Donau bis an jenes Gebirge, das zwischen Drobetae und Tsierna die Donau erreicht. Da wo das Vallum an den Bergen endet, steht ein Kastell, das durch die kreisförmige Befestigung des Bildes nur angedeutet wird. Die kürzere Mauer im Hintergrunde des Bildes ist ein zweites kürzeres Vallum, das näher an Drobetae und der Donaubrücke hinzieht. Die doppelte Grenzsperre, eine vordere und hintere Linie, ist die normale Anlage, am Rhein, in Britannien, an der Aluta, in Arabien. Die vordere Linie war als Doppelmauer geplant; jedoch zu Beginn des zweiten Feldzuges ist die minder bedrohte innere Befestigung erst als Pallisadenwand ausgeführt. In dem Raume zwischen der Außenmauer und der Pallisadenwand, der eine befestigte Straße darstellt, steht die aus dem niedermoesischen Heere gebildete Besatzung des Vallum. Dagegen läßt der Künstler die neu eintreffende Legio I Minervia mit den ihr voranziehenden Reitern absichtlich vor der Mauer vorbeiziehen, um zu zeigen, daß sie zur Expeditionsarmee gehören. Der Troß dagegen bewegt sich in dem gesicherten Raume hinter dem ersten Vallum.

In Bild L erwartet Traian auf halber Berghöhe Legionen

---

[51]) Der Plan Theil 2, 66 f.; die unselige Dakerfeste des Kanitz hat ihn ganz irregeführt.

[52]) Das Monument von Adamklissi S. 124. Nur die Beziehung auf den sog. Traianswall der Dobrudscha kann ich nicht billigen.

[53]) Auch Cichorius und Petersen halten das Lager für identisch mit jenem, das auf Bild III und IV dargestellt ist. Die Aehnlichkeit ist sicher vorhanden, aber nicht derart ausgesprochen, daß sie die Identität der Orte bewiese. Wohl aber nehmen auch späterhin die östlich und westlich der Aluta hinziehenden Valla ihren Ausgang von Celei, oder nahe gelegenen Punkten. Vgl. Corp. inscr. lat. III Suppl. Tab. IV. Der Grund liegt eben in der ursprünglichen Bedeutung von Oescus als dem Hauptquartier von Niedermoesien.

die eine Bergstraße, deren Rand gegen den Absturz durch Geländer geschützt ist, emporsteigen. Auf der Höhe liegt ein Kastell. Am linken Rande von LI ist der weitere Verlauf der Straße über das Gebirge in einer kartenähnlichen Uebersicht dargestellt. Den Eingang in die Straße bildet ein Straßenbogen. Es ist dies die Straße, welche von Drobetae über die Berge nach jener Straße führt, welche von Tsierna über ad Mediam nach Tibiscum lief. Auf eben dieser Straße war schon im Vorjahre das niedermoesische Heer zur Vereinigung mit dem obermoesischen gegen Tibiscum marschirt.

Der Straßenzug ist überliefert bei dem Ravennaten p. 204 und von ad Mediam ab in der Peutingerischen Tafel:

Peutinger:	Ravennas:
	Drubetis
ad Mediam	Medilas
XIIII	
Praetorium	Pretorich
IX	
ad Pannonios	Panonin
IX	
Gaganis	Gazanam
XI	
Masclunis	Masclunis
XIIII	
Tibiscum	Tibis

Der Ravennate hat allein die Verbindung ad Mediam nach Drobetae. Das ist kein Phantom dieser über alle Gebühr vernachläßigten Quelle. Denn das Gebiet von ad Mediam gehörte auch später noch zu Drobetae [54]). Demnach befinden wir uns, nachdem das Gebirge überstiegen ist, in Scene LI bei ad Mediam. Hier erwartet eine Legion den Kaiser, wahrscheinlich die Truppe, die zur Sicherung des Gebiets im Winterquartier gelegen hatte [55]). Scene LII Arbeiten im Walde,

[54]) C. III 1579. 1580 ebenso noch Slatina n. 8009 nördlich von ad Mediam.

[55]) Die Ermüdung des Künstlers in der Darstellung dieser einförmigen Vorgänge wird bereits fühlbar. Die Signa der Legion sind gänzlich verzeichnet; sie sind Prätorianerfahnen geworden und der Adler ist nach rückwärts gewendet.

dienen der Beschaffung des Baumaterials für das Kastell Praetorium, das oben auf dem Berge bereits fertig steht. Der Kaiser empfängt eine Gesandtschaft von Barbaren. Dann erst folgen LIII lustratio exercitus, LIV allocutio, beides formelhafte Bilder, welche das Ueberschreiten der Reichsgrenze, den Beginn der Expeditio bezeichnen. Mit LV, LVI ist der Aufstieg ins Gebirge, Straßenbau, Anlage des Kastells ad Pannonios äußerst knapp geschildert. Auf der Paßhöhe LVIII liegt im Hintergrunde das Kastell Gaganis; vorne im Bilde reitet der Kaiser über den doppelten Graben [56]) einer feindlichen Befestigung, die niedergebrannt wird in LVII. LIX. Den Marsch des Kaisers beobachten im Bilde LIX Daker, die sich zum Abzug wenden. Mit LX hat der Kaiser Masclunis erreicht. Hinter den Bergen ist die römische Postenkette an der Straße von Viminacium her bei Caput Bubali sichtbar. Die von Viminacium anrückenden Truppen vereinigen sich in LXI mit dem Heere des Kaisers. Eine dakische Friedensgesandtschaft fleht den Kaiser an. Hierin hat man schon früher die Gesandtschaft erkannt, die Dio 68, 9, 1 erwähnt. Noch einen Schritt vorwärts und wir stehen auf dem Schlachtfeld von Tapae. Dorthin führt uns auch der Künstler im Bilde LXII. Im Thale sehen wir das römische Heer lagernd, auf der Höhe stehen vier Rundbauten, die von den Römern bewacht werden. Denn als Excubiae sind sie deutlich bezeichnet durch die Vierzahl der Wachenden in jeder Abtheilung [57]). Die Bewegung der Abwehr des ersten Mannes zwischen dem 2. und 3. Rundbau läßt sich nur als Bedrohung unsichtbarer Feinde verstehen. Wenn aber diese Bauten von römischen Posten bewacht werden, so sind es römische Bauten. Ihre Bedeutung hat Pollen erkannt, der sie Grabtempel nennt. Diese Grabbauten stehen auf dem Schlachtfeld von Tapae; über die Bestattung der Todten dieser Schlacht berichtet Xiphilinus 68, 8, 2: τοῖς δὲ τελευτήσασι τῶν

[56]) Ebensowenig wie Petersen vermag ich die von Cichorius als Grundlage seiner Hypothese hier angenommene Insel zu erkennen.

[57]) Marquardt Staatsv. II, 407. Zwischen dem 1. u. 2. Bau besteht der Posten nur aus 3 Mann. Aber die vollkommenen sichtbaren Posten zwischen dem 2. und 3. und dem 3. und 4. Bau lassen über die Bedeutung gar keinen Zweifel.

[58]) Auch Petersen 1, 69 hält die Deutung Pollens für annehmbar, spricht aber dann von Schatzhäusern bei Heiligthümern.

στρατιωτῶν ἐν τῇ μάχῃ βωμόν τε στῆσαι καὶ κατ' ἔτος ἐναγίζειν κελεῦσαι. Ganz gleicher Art ist das Soldatengrab von Adamklissi[59]). Damals auf dem zweiten Feldzug hat der Kaiser die Grabbauten errichtet, nicht nach dem unfruchtbaren Siege des ersten Feldzuges, wo die Römer das Schlachtfeld wieder räumen mußten. Von Tapae aus rückt der Kaiser weiter vor auf der Straße nach Sarmizegethusa und hält in Scene LXIII vor einem römischen Kastelle, die Umgehungsbewegung der Numidier abwartend. Auf Bild LXIV sehen wir die Numidier, die die Stellung der Daker im Eisenthurmpasse, an der der Angriff des Kaisers im Vorjahre gescheitert war, auf Seitenpfaden umgehen[60]) und die Daker in den Wäldern vor sich hertreiben. Der Kaiser hat also im Jahre 102, den Kampf an dem Punkte wieder aufgenommen, wo er ihn im Jahre 101 abgebrochen hatte. Auf dem Schlachtfelde, wo das Vorrücken des Jahres 101 sein Ende gefunden, setzten die Numidier zum Angriff an. Dadurch wird die ganze Art der Erzählung bei Xiphilinus erst begreiflich. 68, 8, 3 nach der Bestattung der Toten von Tapae fährt er fort ὡς δὲ καὶ ἐς αὐτὰ τὰ ἄκρα ἐπεχείρησεν ἀναβῆναι, λόφους ἐκ λόφων μετὰ κινδύνων καταλαμβάνων, καὶ τοῖς τῶν Δακῶν βασιλείοις ἐπέλασεν, ὅ τε Λούσιος — es ist Lusius Quietus mit seinen Numidiern[61]) ἑτέρωθι προσβαλὼν καὶ ἐφόνευσε πολλοὺς καὶ ἐζώγρησε πλείονας. Ohne die Chronologie der Säule würde niemand darauf verfallen den Angriff des Lusius Quietus und die Schlacht bei Tapae in zwei verschiedene Jahre zu setzen[62]). So aber folgt sowohl nach der Oertlichkeit als auch für den Erfolg des Eroberungskrieges

---

[59]) Rhein. Mus. 60, 158.

[60]) Die Umgehung holt keineswegs weit aus, weil sonst die Wirkung, die Paßsperre zu öffnen, gar nicht eingetreten wäre. Das Auftreten dieser leichten Reiter gerade in der Nähe der Paßsperre wirkt entmutigend auf die Vertheidiger. Wenn leichte Reiter viele Meilen hinter der Stellung plündern, so ist das doch kein Grund sie zu räumen.

[61]) Prosopogr. imp. Rom 2, 308 n. 325.

[62]) So hat der kritische Tillemont beide Ereignisse in das Jahr 101 gesetzt. Mommsen Röm. Gesch. 5, 202 schiebt in das Xiphilinusexcerpt 68, 8 zwischen § 2 und 3 das Excerpt de legationibus 9, 1—4 ein und kommt zu einer Erzählung die mit den Säulenreliefs nicht stimmt, welche den Angriff der Numidier unmittelbar nach 8, 2 setzen. Die Art wie Boissevain im dritten Bande seiner Dio-Ausgabe die verschiedenartigen Excerpte zu einem Texte eigenster Erfindung zusammenschweißt, ist abschreckend.

ganz richtig auf die Schlacht von Tapae des Jahres 101 der Angriff des Quietus des Jahres 102. Der Epitomator hat alles ausgelassen, was für seinen Zweck ein kurzes Bild der Eroberung zu geben belanglos schien, und die selbst geschaffene Lücke mit dem leeren λόφους ἐκ λόφων gefüllt.

Die Befestigung des gewonnenen Eisenthurmpasses durch die Römer zeigt Bild LXV, wo ein Kastell in ganz schematischer Weise ein Bergjoch umschließt. In Scene LXVI scheinen die in einem Kastell aufgespeicherten Geschütze in Beziehung zu stehen zur Unterwerfung dakischer Fürsten. Vielleicht ist hier die Scene des dionischen Excerptes zu erkennen 68, 9, 3 ὁ δὲ Τραιανὸς ὄρη τε ἐντετειχισμένα ἔλαβε, καὶ ἐν αὐτοῖς τά τε ὅπλα τά τε μηχανήματα καὶ τὰ αἰχμάλωτα τό τε σημεῖον τὸ ἐπὶ τοῦ Φούσκου ἁλὸν εὗρε. Die nun folgenden Kämpfe vor dem Falle Sarmizegethusas und der Unterwerfung Decebals zu localisiren, sehe ich keine Möglichkeit. Denn nach Dios kurzen Andeutungen 68, 9 wurde mehr als ein fester Platz genommen, ehe die Hauptstadt selbst den Siegern in die Hände fiel.

Der zweite Krieg.

Für die richtige Auffassung der ersten Ereignisse dieses Krieges sind die einleitenden Scenen von entscheidender Bedeutung. Benndorf hat mit überzeugenden Gründen dargethan, daß die Meerfahrt des Kaisers, LXXIX—LXXXVII gegen den Osten gerichtet ist[63]). Von Ancona ausfahrend, durchkreuzt der Kaiser das adriatische Meer, übersetzt die Landenge von Korinth[64]) und gelangt durch das ägäische Meer bis an einen Punkt der pontischen Küste. Wenn dagegen auch Cichorius und Petersen den Kaiser nach einer kurzen Fahrt im adriatischen Meere, der eine an der Küste Dalmatiens, der andere an der Istriens landen lassen, so fragt man sich vergebens, warum eine so kurze Seefahrt so ausführlich geschildert sein soll. Ja man muß sich wundern, warum der Kaiser von der sonst üb-

[63]) Das Monument von Adamklissi p. 155 ff.

[64]) Die Behauptung, daß der Kaiser auf der Fahrt von Italien nach Korinth von Brundisium hätte ausfahren müssen, ist ganz irrig. In Ravenna lag die Kriegsflotte, deren Schiffe für die Transporte dienten; die bequeme Verbindung Benevent—Brundisium ist erst für den Partherkrieg gebaut worden.

lichen Route — von Rom auf der via Flaminia nach Aquileia und dann die uralte Hauptstraße durch das Savethal[65]) — abgewichen ist. Eine Abkürzung der Landreise wird dadurch keineswegs erreicht.

Von Ancona ausfahrend, LXXIX, landet der Kaiser in Korinth LXXX + LXXXI und überschreitet den Isthmus LXXXII. LXXXIII; hier liegen die Schiffe wieder bereit. Aber bevor er sich einschifft, bringt er vor einem Legionslager ein großes Opfer dar LXXXIV + LXXXV. Gerade dieses Marschlager einer Legion paßt vortrefflich für die Route über Korinth. Es ist dies eine Legion, welche nach Korinth vorausgesandt war, um den Kaiser zu erwarten und ihm auf der Fahrt an die untere Donau zu folgen[66]). Petersen ist gezwungen, die Legion gegen alle Wahrscheinlichkeit nach Italien und Ravenna zu verlegen. Was soll sie da, wenn sie nach Illyricum bestimmt ist? Gerade so unverständlich ist die Legion in Dalmatien, wo damals keine Legionen garnisonirten. Wenn aber der Kaiser kriegerische Verwicklungen an der unteren Donau erwartet und selbst auf dem kürzesten Wege hineilt, so muß er Verstärkungen zur Hand haben.

Von Korinth setzt der Kaiser, wie Petersen sehr richtig bemerkt die Fahrt mit Rudern fort und landet, LXXXVI, in einer griechischen Stadt[67]). Nicht minder treffend hebt Petersen hervor, daß der Kaiser von hier bis zum nächsten Landungsort, der an einer nordischen[68]) Küste liegt, mit Segeln gefahren ist LXXXVII. Der Wechsel zwischen Ruder- und Segelfahrt bezeichnet den Ort der Landung in LXXXVI. Dieser Hafen ist der Piraeus. Der Kaiser fuhr mit Ruderschiffen durch den

---

[65]) Westd. Zeitschr. 21, 160.

[66]) Korinth, der große Hafen mit dem lebhaften Schiffsverkehr bietet als Ziel eines Truppentransportes dieselben Vortheile wie Alexandrien. Vgl. meine Bemerkungen Philologus Suppl. 9, 69.

[67]) Man erkennt die Griechen an der Theilnahme der Frauen und Mädchen an Staatsopfern. Das ist völlig unrömisch. Daher in der Colonia Corinthus Frauen und Kinder zurückbleiben. Vgl. unten XCI wo die Römer mit den erwachsenen Knaben, die graecisierten Barbaren mit Frauen und Kindern erscheinen.

[68]) Daß der Holzbau auf eine nordische Küste hinweise, sagt Petersen. Aber wie soll das dann Istrien sein, das von Marmorstädten griechisch-römischer Kultur umkränzt ist. Auch auf die Küste Dalmatiens paßt es nicht.

saronischen Golf und von Sunion ab bis Thrakien bedient er sich quer durch das Meer der Segel. Daß der Kaiser hier anlegt, hat nichts Befremdendes. Auch auf seiner Fahrt zum Partherzug verweilte er in Athen[69]). Charakterisirt ist die civitas foederata auch dadurch, daß den Kaiser nur ein Lictor begleitet, der hinter dem Altare steht[70]) Die topographischen Andeutungen entsprechen völlig dem bekannten Bilde des Piraeus in der Kaiserzeit[71]). Der Kaiser ist im Kantharoshafen gelandet. Man sieht im Hintergrunde Gebäude von hoher Lage: Rechts das Asklepieion, dann das Thor gegen den Hafen Munichia, hierauf das an den Berg angebaute Theater von Munichia; links davon ein Thor gegen Athen, dann einen von einer Halle eingeschlossenen heiligen Hain, wahrscheinlich das Heiligthum des Zeus Soter[72], endlich wird hinter der Eetioneia die Bucht Krommytaru sichtbar, in der drei Schiffe liegen. Nach dieser Bucht öffnet sich das Thor der Eetioneia[73]). An den Befestigungen soll man sich nicht stoßen. Antonius kann sie wieder aufgerichtet haben, als der Piraeus während des aktischen Krieges einer seiner wichtigsten Stützpunkte war. Auch wissen wir gar nicht, wie weit Sulla die Befestigungen geschleift hat.

Der Punkt der thrakischen Küste, an welchem der Kaiser im Bilde LXXXVII landet, läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit erst bestimmen, wenn eine eigenthümliche Erscheinung in den folgenden Scenen XCI—XCIX richtig verstanden wird. In XCI tritt eine Umsetzung der Bewegung ein. Denn während der Kaiser, wie regelmäßig auf der Säule, von Ancona bis vor jener Scene in der Bewegung von links nach rechts dargestellt war, schlägt diese Bewegung in XCI in den

---

[69]) Dio 68, 17, 2.

[70]) Mommsen, Staatsrecht 1, 378. Vgl. Tafel II.

[71]) Die von Judeich, Topographie p. 392 in römische Zeit gesetzte Inschrift Ἐφ. ἀρχ. 1884, 170 gehört nach B. Keil Hermes 25, 318 der vorrömischen Periode an.

[72]) Gerade dieses Heiligthum ist als bedeutendstes des Piraeus auch für die römische Zeit bezeugt Strabo 9 p. 395: τόν τε Πειραιᾶ συνέστειλαν εἰς ὀλίγην κατοικίαν, τὴν περὶ τοὺς λιμένας καὶ τὸ ἱερὸν τοῦ Διὸς τοῦ Σωτῆρος· τοῦ δὲ ἱεροῦ τὰ μὲν στοΐδια ἔχει πίνακας θαυμαστούς, ἔργα τῶν ἐπιφανῶν τεχνιτῶν, τὸ δ' ὕπαιθρον ἀνδριάντας. Es stand in hoher Lage Lykurg. Leocr. 17. Man hätte es dem Bilde gemäß auf der Höhe in der Nähe des Astythores anzusetzen. Die Kritik Wachsmuths, Die Stadt Athen 2, 1, 141 wäre dann sehr unberechtigt.

[73]) Die Zeichnung ist schematisch.

Gegensinn um; erst nach dem Opfer an der Donaubrücke bei Drobetae, dem sichersten Punkt der ganzen Bilderreihe, tritt wieder die normale Bewegung ein.

Bei Benndorfs Annahme, daß der Kaiser von Ancona der Donaumündung zustrebte, ist die Umsetzung der Bewegung verständlich. Dann drückt sie eine Rückwendung nach dem Ausgangspunkte aus; die Bewegung verlief von LXXIX—XC von Westen nach Osten und schlägt in XCI—XCIX in den Gegensinn um, verläuft von Osten nach Westen. Da nun das Bild XCIX in Drobetae spielt, so liegt der Punkt XCI östlicher, d. h. also gegen die Mündung der Donau zu[74]). Was den Kaiser bestimmt, in äußerster Schnelle der Donaumündung zuzueilen, ist die Erwartung eines Dakereinfalles in eben jener Landschaft, die im Winter 101 der Schauplatz der Kämpfe gewesen ist. Durch die Schnelligkeit seiner Bewegung und die überraschende Machtentfaltung hat er die Pläne der Feinde vereitelt. Die Aufregung, welche das unerwartete Erscheinen des Kaisers mit seinem Heere hervorrief, malt sich im Bilde XCIII; von allen Seiten scharen sich die Daker um Decebal, der sie in Sarmizegethusa zu den Waffen gerufen hat. Zwischen der Opferscene XCI und dem Eintreffen des Kaisers an den Wällen, zwischen Oescus und Drobetae XCVI, liegt nichts als der Wegbau durch das Waldgebirge XCII + XCVII. Demnach ist der Kaiser nicht auf der gebahnten Donaustraße, die zwischen Oescus und Troesmis ausgebaut war, den bedrohten Kämpfern an den Wällen zu Hilfe gekommen. Vielmehr liegt der Punkt XCI abseits der Donau am Nordsaum des Haemus, dessen Ueberschreiten Benndorf in Bild XC richtig erkannt hat. Dann ist der Kaiser südlich des Haemus gelandet und es bietet sich als einziger Punkt, von wo ein einmaliger Gebirgsübergang ihn nach dem Lande jenseits des Haemus bringt, nur die Bucht von Burgas zwischen Apollonia und Mesembria dar. Die Straße, auf der er von der Landung bis zum Haemus gelangt, ist militärisch gesichert durch drei Stationen

[74]) Gerade die verzweifelten Anstrengungen Petersens, sich selbst das Unmögliche glaubhaft zu machen, daß das in der Bilderreihe später Gesehene sich früher zugetragen hat, beweist, wie unmöglich es ist den Bewegungswechsel bei einer direkten rein oestlichen Reise von Ancona nach Drobetae zu erklären.

die im Hintergrund der Reiter sichtbar werden, Bild LXXXIX. Der militärische Stützpunkt dieses Gebietes ist die Domitianische Militärkolonie Deultum [75]), welche mit dem ebenfalls domitianischen Legionslager Durostorum [76]) durch eine Militärstraße verbunden ist. Sie erreicht den Nordabhang des Haemus an dem Orte, wo später Marcianopolis erbaut wurde [77]). In dem der Kaiser die Straße Deultum — Durostorum einschlug, ritt er die äußere Front der Verteidigungslinie ab. Da der Angriff der Feinde sich noch nicht ausgesprochen hatte, so ist dies die richtigste Marschlinie, die er wählen konnte. Auf dieser mittleren Linie ist er der Dobrudscha ebenso nahe als der kleinen Walachei und vermag rechtzeitig Hülfe zu bringen, wo immer der Feind auch angreifen sollte. Dort hatte der Kaiser selbst einen neuen Stützpunkt geschaffen in Nicopolis, einer Stadt mit römisch-griechischer Kultur [78]). Diesen Ort hat der Kaiser auf seinem Zuge auch aufgesucht, um seiner militärischen Wichtigkeit [79]) willen: So sehen wir den Kaiser auf dem Bilde XCI vor einer Aedicula den Toten der Schlacht von Nicopolis opfernd [80]), wie er es selbst geboten hatte. Römer und gräcisirte Barbaren aus dem nahen Nicopolis wohnen dem Opfer bei. Im Hintergrunde sollen an 5 Altären feierliche Stieropfer dargebracht werden. Den Sinn wird man begreifen, wenn man sich erinnert, daß die siegreichen Truppen an so ausgezeichneten Siegesorten Altäre errichten, an denen auch später geopfert wurde [81]). Von Nicopolis eilt der Kaiser auf

[75]) Vgl. C. VI 31692.

[76]) Wie oben bemerkt (Anm. 41), bestand das Legionslager sicher unter Traian; das Doppellager Oescus in Niedermoesien wurde wie alle Doppellager nach der Katastrophe des Antonius Saturninus aufgelöst Sueton. Domit. 8.

[77]) Die Stadt heißt nach Traians Schwester. Sie ist dort angelegt als weiterer Stützpunkt der Linie Deultum — Durostorum. Vgl. Prosopogr. 3, 466, n. 584.

[78]) Inscr. Graec. ad res Rom. pert. I n. 564 und meine Bemerkungen arch. epigr. Mitth. 10 p. 212 n. 9. Vgl. Anm. 67.

[79]) Stadtgründungen dieser Art haben immer militärische Bedeutung. Vgl. Rhein. Mus. 48, 345.

[80]) Der Kaiser bringt ein Trankopfer dar. Vgl. Marquardt Staatsw. 3, 312.

[81]) So auf dem ganz gleichartigen Schlachtfeld von Philippi Sueton Tiberius 14 accidit, ut apud Philippos sacratae olim victricium legionum arae sponte subitis conlucerent ignibus. Natürlich hat Tiberius, wie Traian, beim Besuch des Schlachtfeldes geopfert. Das Wunder erklärt Vergil. Eclog. 8, 105 mit Schol.

die Nachricht von dem Angriff der Daker gegen die Werke zwischen Oescus und Drobetae nach Norden. Bild XCII zeigt den Bau der Militärstraße von Nicopolis nach Oescus. Die Beschaffenheit des Landes, welches von zahlreichen tief eingeschnittenen Wasserläufen mit steilen Thalwänden durchschnitten wird, tritt in der Art des Wegbaues, steile mit Geländern versehenen Wegböschungen, tief liegenden Brücken deutlich hervor. Nachdem Decebal auf die Kunde von dem Herannahen des Kaisers die Daker unter die Waffen gerufen, Bild XCIII, sucht er den eisernen Ring der Befestigungen zu sprengen. In XCIV sehen wir den Sturm der Daker gegen das römische Lager bei Sarmizegethusa [82]). XCV den Sturm auf die römischen Wälle zwischen Drobetae und Oescus. Die Verschanzungen sind von den Dakern durchbrochen und mit Mühe erwehren sich die Römer der Angreifer. Deshalb sind die Truppen die mit dem Kaiser von Süden hieher eilen, XCVII, gezwungen, den kürzeren inneren Wall selbst einzureißen, um den in dem Zwischenraum zwischen beiden Wällen Kämpfenden Hülfe zu bringen XCVI. Ueber die Berge nähern sich auf der Straße von ad Mediam nach Drobetae die Truppen Obermoesiens XCVI. Nach dem Siege bringt der Kaiser am Nordufer bei Drobetae angesichts des Pons Traianus ein Opfer dar XCIX. Nachdem der Kaiser noch, C, Gesandte verbündeter Barbaren empfangen hat, beginnt wie im Jahre 102 der Vormarsch auf der Straße Drobetae ad Mediam. Auf Bild CI verlassen die Truppen die eben siegreich vertheidigten Schanzen, daher über dem Thore der Befestigung die Tropaea als Erinnerung an diese Kämpfe. In CII treffen die Truppen in ad Mediam ein: es folgt als formelhafte Einleitung des Feldzuges Allocutio, Lustratio, Kriegsrath CIII—CV, flüchtig und gleichgültig von dem Künstler behandelt. Noch lästiger war es ihm die Truppen auf eben den beiden Straßen, die er im ersten Kriege so ausführlich geschildert, nochmals bis Sarmizegethusa vorrücken zu lassen. So zeigt er denn CVI—CVIII zwei durch einen Ge-

---

[82]) Daß Decebal das Lager — Vgl. Dio 68, 9, 7 — eingenommen hat, wie Petersen glaubt, ist in der Ueberlieferung nicht begründet. Wohl hat Decebal seine eigene Befestigung wieder aufgebaut 68, 10, 3 τά τε ἐρύματα ἐπεσκεύαζε.

birgszug geschiedene Heeressäulen, das obermoesische und niedermoesische Heer, die auf diesen Straßen Tapae zustreben. CIX—CX stehen die Römer in dem Lager vor Sarmizegethusa. Die von Cichorius und Petersen trefflich erläuterte Belagerung von Sarmizegethusa nochmals zu schildern, wäre verlorene Mühe; auch die letzten Kämpfe dieses Feldzuges sind in der Auffassung der Vorgänge nicht zweifelhaft, so unsicher das Lokal bleibt.

Dagegen will ich noch ein Problem erörtern, das der Aufmerksamkeit der Forscher bisher entgangen ist. Wie oben gezeigt wurde, ist die Legio I Minervia die einzige, die sicher kenntlich war. Bekanntlich hat Hadrian gerade diese Legion im zweiten Kriege befehligt. Ohne die oft erörterte Frage nach der fingirten Adoption Hadrians hier wieder besprechen zu wollen, das eine ist klar, eine solche Hervorhebung von Hadrians Legion ist Hadrians Werk [83]). Die Säule ist erst auf Hadrians Befehl mit den Skulpturen geziert worden. Das zeigen auch die Reste der Kannelirung oben am Schaft. Dann versteht man, daß die Inschrift vom Dakerkrieg nichts weiß. Die Säule steht da, nicht als ein Denkmal jenes Krieges, sondern ad declarandum, quantae altitudinis mons et locus tantis operibus sit egestus. Aber die Römer wußten noch Wunderbareres von der Säule zu berichten. Die Gebeine des Kaisers Traian ruhten darunter in einer goldenen Urne [84]). Oben auf der Säule hat des Kaisers Abbild zweifellos gestanden, wie Marcus und Faustina auf der Marcussäule [85]). Nach dem Grabe sucht man ja wieder und wird es so wenig finden, als zur Zeit des Papstes Sixtus des V. Wo der Tote seine Ruhe fand, ist durch diese Legende verdunkelt. Wie der gött-

---

[83]) Damit erklärt es sich, daß der Bogen von Ancona, dessen Inschrift das Datum 115 trägt, auf der Säule schon im Jahre 105 fertig steht. Oben Bild LXXIX.

[84]) So erzählt nach der Stadtchronik Eutrop 8, 2 und die anderen Quellen die von ihr abhängen. Dio hat die schlechteste Version 68, 16 κίονα μέγιστον, ἅμα μὲν ἐς ταφὴν ἑαυτῷ, wonach der Kaiser die Säule als sein Grab gebaut hat. An solchen Stellen sieht man, was für ein platter Kopf der vielgerühmte Dio ist. Vgl. Jan Bergmans, Die Quellen der Vita Tiberii des Cassius Dio Amsterdam 1903.

[85]) Dieser Schluß ist nach der Analogie gestattet. Denn die Marcussäule ist dem Geiste nach eine bloße Copie der Traiansäule.

liche Alexander, dessen Heldentum er nachgeeifert, so wird auch Traian in seinem Tempel sein Grab gefunden haben.

II. Die Rede des Aristides εἰς βασιλέα.

Schon in seiner Ausgabe des Aelius Aristides hatte Bruno Keil kurz bemerkt, daß die unter den Werken dieses Sophisten überlieferte Rede εἰς βασιλέα (35 Keil = 9 Dind.) nicht, wie man früher annahm, auf Pius oder Marcus bezogen werden dürfe [1]). In eingehender Erörterung suchte Keil vor kurzem den Beweis zu führen, Macrinus sei der Kaiser, den die Rede feiere [2]). Dreizehn Kriterien, der Rede selbst entnommen, dienen ihm zum Maßstab, um das Leben der Kaiser von Pertinax bis Carinus zu prüfen. Kaum eines dieser Merkmale paßt ohne Zwang auf diesen unbedeutenden Fürsten, zwei aber: der Germanensieg des Kaisers [3]) und die Periode hellenenfeindlicher Gesinnung [4]), die der Thronbesteigung des Herrschers voranging, genügen allein, um Macrinus mit aller Sicherheit auszuschließen. Denn unsere ebenso ausführliche als zuverlässige Ueberlieferung bei Cassius Dio und Herodian [5]) weiß nicht das geringste von Kämpfen des Macrinus gegen die Germanen. Nun gar Septimius Severus und seinen Sohn Caracalla für Verächter derjenigen, die damals für Hellenen galten, zu erklären, schlägt der ganzen Ueberlieferung ins Gesicht [6]). Soll man erst daran erinnern, an wen Philostratus das Leben des Apollonius gerichtet hat und wer der Lehrer Caracallas war? Für Keil verwandelt sich denn auch die ganze Rede in leeres Gerede, das keinerlei Licht auf die Zeitgeschichte wirft. Wie ganz anders, wenn die Rede aus ihrem falschen geschichtlichen Zusammenhang in den wahren gerückt wird.

---

[1]) Aristides vol. II p. 253.

[2]) Nachr. d. Gött. Gesellsch. der Wissensch. phil.-hist. Kl. 1905, 381 ff.

[3]) § 35.

[4]) § 20.

[5]) Die Viten des Macrinus und Diadumenianus enthalten außer Anklängen an die auch bei Eutrop und anderen überlieferte Kaisergeschichte, sowie den Uebersetzungen aus Herodian nur leere und alberne Erfindungen.

[6]) Ueber die Ausdehnung des für die Sophisten so wichtigen griechischen Spielwesens auf den Westen des Reiches vgl. auch C. VIII p. 1985.

Von all den Kaisern, die seit dem Sturze der severischen Dynastie in raschem Wechsel den Thron bestiegen, hat sich kein anderer so lange bei der Macht behauptet als Gallienus. Es hätte dies eine Mahnung sein sollen, in diesem wundersamsten aller Kaiser mehr zu sehen als einen 'wüsten und fahrigen' Gesellen. Selbst in unserer zerstörten Ueberlieferung ist es noch ausgesprochen, daß er der Schöpfer der neuen Beamten- und Heeresordnung war[7]), die uns in der diocletianischen Reichsverfassung vollständiger überliefert ist. Nichts hat die Beurtheilung des Mannes so irregeleitet, als die abscheuliche Uebermalung der Vita Gallieni und der der triginta tyranni. Der hier bis zur Ermüdung wiederholte Vorwurf eines liederlichen Lebens, gilt nicht für die ganze Dauer der Regierung. Vielmehr kann nur Eutrops Charakteristik, von der sich Anklänge auch in der Vita finden, historisch richtig sein. 9, 8: *Gallienus cum adulescens factus esset Augustus, imperium primum feliciter mox commode ad ultimum perniciose gessit. nam iuvenis in Gallia et Illyrico multa strenue fecit occiso apud Mursam Ingenuo qui purpuram sumpserat et Trebelliano. Diu placidus et quietus mox in omnem lasciviam dissolutus tenendae rei publicae habenas probrosa ignavia et desperatione laxavit*[8]). Eine Spur davon Vita Gallieni 7, 2: *erat in Gallieno subitae virtutis audacia, nam aliquando iniuriis graviter movebatur.* Durch diese Bemerkung gerät der Biograph mit seinem sonstigen Gefasel in Widerspruch.

Und doch soll gerade Gallienus ausgeschlossen sein, weil unter ihm niemals Friede im Reiche gewesen sei[9]). Es giebt aber einen Zeitpunkt der Regierung des Gallienus, wo tatsächlich der Friede wenigstens gesichert schien. Der Verlust jener Blätter aus der Sammlung der scriptores historiae Augustae, welche die gemeinsame Regierung der Kaiser Valerianus und Gallienus enthielten, hat uns auch den ausführlichen, chronologisch geordneten Bericht über das Jahr 260 geraubt, in dem

[7]) Hirschfeld, Verw.-Beamte p. 485.

[8]) Ammianus 14, 1, 9 *inire flagitium grave quod Romae cum ultimo dedecore temptasse aliquando dicitur Gallienus, adhibitis paucis clam ferro succinctis vesperi per tabernas palabatur et compita.* Die Inschrift C. I. L. III 8193 hat Mommsen mit Unrecht auf die mores effeminati Gallieni bezogen, vgl. Domaszewski, die Religion des röm. Heeres S. 78.

[9]) Das Lob des Friedens § 36. 37. Keil a. a. O. S. 407.

Gallienus die Alleinherrschaft antrat. Nur aus den Nebenviten dieser Zeit kann ein Rest der Thatsachen, die für die Jahre 253—260 in den Hauptviten erzählt waren, wieder gewonnen werden[10]). So entnehmen wir der Vita Ingenui, daß die erste Erhebung gegen Gallienus im Jahre 258 eintrat[11]). Die moesischen Legionen hatten den Ingenuus zum imperator ausgerufen[12]). Nach dem Siege des Gallienus bei Mursa[13]), brach in dem besiegten Heere eine neue Empörung aus, die zur Erhebung des Regalianus führte. Auch er erlag den siegreichen Waffen des Gallienus[14]) noch in demselben oder im folgenden Jahre. Denn eine Inschrift des Jahres 259 zeigt den Gallienus im gesicherten Besitze von Dacien[15]) C. III 875:

[10]) Es muß als kritischer Grundsatz festgehalten werden, daß die Nebenviten, der Caesares und Gegenkaiser, an echtem Material nicht mehr enthalten, als der letzte Bearbeiter der Sammlung, der sie alle verfaßt hat, den Hauptviten, die er, soweit sie nicht durch seine eigenen Erfindungen erweitert sind, in derselben Fassung las, wie wir, entnehmen konnte. Ist der Bericht in der Hauptvita erhalten, so haben die Nebenviten nur den Werth von Handschriften.

[11]) Trig. tyr. 9.

[12]) Trig. tyr. 9. *Ingenuus, qui Pannonias tunc regebat, a Moesiacis legionibus imperator est dictus, ceteris Pannoniarum volentibus.* Der Verfasser weiß nicht einmal zwischen Pannonien und Moesien zu unterscheiden. Moesien als Ort der Revolte bestätigt die moesische Inschrift aus dem Jahre 258, C. III n. 7450, auf der die Beinamen Valeriana, Galliena getilgt sind. Da auch der Name des älteren Valerianus getilgt ist, so kann die Rasur nur in der Zeit der gemeinsamen Herrschaft erfolgt sein. Ebenso, C. XIII 8261, hat Postumus im Jahre 259 am Stadtthore Kölns die Namen beider Herrscher tilgen lassen. Nach Valerianus Tode auch seinen Namen zu tilgen, hätte gar keinen Sinn gehabt. Ohne eine örtliche Veranlassung, die auch der Zeit der Inschrift nahe steht, ist gerade bei Gallienus die Tilgung des Namens äusserst selten. Derselbe Irrthum Aur. Victor 33, 2 *Ingenuum quem curantem Pannonios comperta Valeriani clade imperandi cupido incesserat*, gesteigert durch die falsche Datierung. Veranlaßt ist der Irrthum durch den Anschluß des pannonischen Heeres an den Prätendenten.

[13]) Mursa als Schlachtort Eutrop 9, 8; Aur. Victor 33, 2; Sirmium Zonaras 12, 24, vielleicht ist es der Ort wo Ingenuus auf der Flucht den Tod fand. Sirmium ist der stärkste Waffenplatz auf der Rückzugslinie des Ingenuus von Mursa nach Moesien. Vgl. Anm. 16.

[14]) Nach Aurel. Victor 33, 2 *moxque Regalianum, qui receptis militibus, quos Mursina clades reliquos fecerat, bellum duplicaverat* (Vgl. Eutrop. 9, 8) folgt der Aufstand des Regalianus unmittelbar auf den des Ingenuus. Alle Angaben über Regalianus in Vita Gallieni cap. 9 — das ganze läppische Kapitel ist erfunden — und trig. tyr. 10 sind erfunden. Vgl. Klebs prosopogr. imp. Rom. I p. 298; über die Münzen des Regalianus, die in Pannonien gefunden werden, zuletzt Mowat rev. num. 1900, 186.

[15]) Vgl. Rhein. Mus. 1902, 516 Da Gallienus auf den alexandrinischen Münzen seines 10. Jahres die Decennalien nennt, so hat er die

Deo Azizo bono p[uero conserva]tori pro salutem d(ominorum) [n(ostrorum) Valeriani et Gal]lieni Aug(ustorum) et Valeria[ni nobiliss(imi) Caes(aris)] et Corneliae Salonina[e Aug(ustae) et Genio] leg(ionis) V Mac(edonicae) III piae fidelis . . . Donatus praef(ectus) leg(ionis) eiusde[m . . .] templum inceptum perfecit. Die Niederwerfung der pannonisch-moesischen Heere war nur möglich gewesen durch die Abberufung bedeutender Massen der britannisch-germanischen Heere C. I. L. III 3228 cf. p. 2328 [182] (aus Sirmium): *Iovi Monitori pro salute atque incolumitate d. n. Gallieni Aug(usti) et militum vexill(ationum) legionum Germanicianar(um) et Brittanicianar(um) [cu]m auxiliis [e]arum . . [V]italianus [pro]tector Aug(usti) n(ostri) et [praepo]situs.* Diese Truppen standen demnach mindestens bis ins Jahr 260 [16]) an der Grenze von Pannonien und Moesien.

Der Abmarsch eines so großen Theiles des Rheinheeres nach Illyricum rief in Gallien eine Empörung hervor. Die Chronologie dieser Ereignisse ist in Dunkelheit gehüllt und läßt sich nur einigermaßen erhellen durch die Chronologie der Söhne des Gallienus. Mommsen hat zuerst richtig erkannt, daß der Name Saloninus nur dem jüngeren Sohne zukommt [17]). Unverkennbar heißt der jüngere Sohn nach der Kaiserin Cornelia Salonina. Publius Licinius C o r n e l i u s (oder Cornelius Licinius) S a l o n i n u s Valerianus. Dagegen führt der ältere Bruder niemals den Namen Saloninus und auch seine Gentilicia sind auf einigen Monumenten die des Vaters [18]), Licinius Egnatius. Seine regelmäßige Namensform ist jedoch wie bei Saloninus, P. Licinius Cornelius (oder Cornelius Licinius) Valerianus, so daß auch er das Gentile der Mutter angenommen hat [19]). Da aber Salonina auf den alexandrinischen Kaiser-

10. Wiederkehr seines Regierungsantrittes, etwa September 262 gefeiert. Damals wurden die Münzen geprägt, die den Legionen die Beinamen pia fidelis zum 6. Male beilegen. Demnach begann diese Zählung im Westheere im Jahre 257, als Valerianus nach dem Osten ging zur Bekämpfung der Parther, Gallienus im Westen allein herrschte. Es ist dies eine Art, die Regierungsjahre zu zählen.

[16]) Gallienus ist Alleinherrscher. Daß der Name des Gallienus nicht getilgt ist zeigt, daß die Pannonien umfassende Empörung des Regalianus früher eingetreten sein muß.

[17]) C. I. L. III und VIII Index.

[18]) Ephem epigr. 8 n. 770. I. Gr. VII n. 3105.

[19]) Eine Verquickung von beiden C. I. L. III 7608. P. L(icinius) Incnatius Cornelius Valerianus.

münzen nur 15 Regierungsjahre zählt gegen 16 des Gallienus, so kann es fraglich sein, ob Valerianus nicht einer früheren Ehe entstammte, Gallienus die Salonina erst als Kaiser zum Weibe nahm. Die Annahme des Gentiles der Mutter hat einen staatsrechtlichen Grund. Dessau[20]) hat mit Recht vermuthet, daß auch Gallienus sein zweites Gentile Egnatius den Namen seiner Mutter entnahm. Das geschah nicht nach der Art echtrömischer Häufung der Gentilicia, sondern entsprach einem Grundsatz, der in den untersten Schichten des Heeres sich entwickelt hatte. Lehrreich ist die Inschrift C. I. L. III 10299 *L. Sept(imio) Tatulo vet(erano) ex opt(i)one coh(ortis) I Tracum Germ(anicae) et Aurel(ia) Verina coiux et L. Aur(elius) qui et Sept(imius) Constans filius mil(es) coh(ortis) s(upra) s(criptae), Aur(elius) qui et Sept(imius) Constantinus fil(ius) mil(es) leg(ionis) I adi(utricis), Aur(elius) qui et Sep(timius) Victorinus f(i)l(ius), Aur(elius) qui et Sept(imius) Verinus fil(ius), Aur(elius) qui et Septimius (A)emilius f(ilius).* Der Hauptname dieser Kinder ist der der Mutter. Denn in den Ehen mit den focariae wurden keine legitimen Kinder erzeugt[21]). Gallienus hat die Picke zur Herrschaft gebracht im Staate und im Heere[22]) und so hießen auch die Kaisersöhne wie die Lagerkinder. Für das Heer jener Zeit ist das Merkmal der illegitimen Geburt der Beweis des legitimen Anspruchs auf den Thron. Unabhängig von Mommsen hat Dattari[23]) die alexandrinischen Münzen der beiden Söhne in zwei Reihen geschieden. Die des Valerianus tragen die Aufschrift Π ΛΙΚ ΚΟΡ ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟϹ ΚΑΙϹ ϹΕΒ und nennen die Regierungsjahre Γ, Δ, Ε; die des Saloninus dagegen ΠΟ ΛΙ ΚΟΡ CΑ ΟΥΑΛΕΡΙΑΝΟϹ mit den Jahren Ε, ς, Ζ, Η.

Beide Prinzen waren kurze Zeit zugleich Caesares C. I. L. III 12215. Die Angabe der Epitome 33 *Gallienus quidem in locum Cornelii filii sui Salonianum alterum filium subrogavit*, ist nicht ganz genau. Dennoch können die Prinzen nur ganz kurze Zeit neben einander gestanden haben, da kein an-

---

[20]) Prosop. imp. Rom. 2 p. 278.
[21]) C. I. L. III p. 2011.
[22]) Religion des röm. Heeres S. 78 Note 322; Rhein. Mus. 1902, 512.
[23]) Rivista ital. di num. 15, 26.

deres Monument sie zusammen nennt[24]). Auf den alexandrinischen Prägungen ist das Endjahr des Valerianus das Anfangsjahr des Saloninus. Die Prinzen zählen jedoch nicht nach den Regierungsjahren des Gallienus. Denn auf den Inschriften des Jahres 254 wird nach Valerianus dem Vater und Gallienus der Caesar Valerianus noch nicht genannt[25]). Das Jahr der Erhebung des Valerianus zum Caesar ist das dritte Jahr[26]) des Gallienus, 255 und das Jahr seines Todes das Jahr 259. Derselbe Ausgangspunkt wurde in Alexandria für die Zählung der Jahre des Saloninus gewählt, so daß das 5. Jahr beiden gemeinsam ist. Wahrscheinlich ist es das Geburtsjahr des Saloninus, der dann im Jahre 259 erst 5 Jahre zählte; auch Valerianus hatte bei seinem Tode das Knabenalter noch nicht überschritten[27]).

Bei dem Aufbruch gegen Ingenuus hatte Gallienus die Hut der Rheingrenze dem Postumus anvertraut und als Scheinregenten den Caesar Valerianus in Köln zurückgelassen. Postumus brach die Treue, belagerte den Kaisersohn in Köln und ließ ihn nach der Eroberung der Stadt ermorden. Daß der Ausbruch der Empörung noch in das Jahr 258 fällt, zeigt die doppelte Zählung der Regierungsjahre des Postumus. Die Vita Gallieni[28]) rechnet von dem Siege über Gallienus im Jahre 261, 7 Jahre. Die Münzen des Postumus zählen dagegen 10 Jahre[29]) und führen so auf das Jahr 258 als Anfangspunkt. Ueber die ersten Kämpfe zwischen Postumus und Gallienus berichtet eine ganz unverdächtige Quelle Zonaras 12, 24 Ταῦτα γνοὺς ὁ Γαλιῆνος πρὸς τὸν Ποστούμιον ἀπῄει, καὶ

[24]) In C. I. L. VI 1108 ist Zeile 6 vor eorum 'totiusque domus divinae' Zeile 5 Saloninus zu ergänzen, ebenso ist in n. 1107 der Caesar Saloninus, da der ältere Valerianus nicht mehr regiert.

[25]) C. I. L. III Diplom XCV; Dessau inscr. sel. n. 533. Weil Valerianus erst im dritten Jahre der Regierung seines Vaters Caesar wurde, sind in Pannonien besondere Meilensteine gesetzt worden, die seinen Namen allein tragen, um das Ereignis seiner Erhebung zum Caesar zu proklamiren C. III 4646. 4647. 4682.

[26]) So standen auf dem Markte zu Thamugadi die Statuen des Gallienus aus dem Jahre 255 und die des Sohnes Valerianus.

[27]) Vgl. die Bilder der Prinzen bei Dattari (oben Anm. 23); deshalb ist auch Valerianus nie Augustus geworden. Prosop. imp. Rom. II p. 273 n. 124.

[28]) 4, 5 Die gleiche Angabe trig. tyr. 3, 4; 9, 5 ist nur aus der Vita entlehnt.

[29]) Eckhel doctr. num. 7, 441; ebenso Eutrop 9, 9.

συμμίξας αὐτῷ πρότερον μὲν ἡττήθη, εἶτα καὶ ἐπεκράτησεν. ὡς καὶ τὸν Ποστοῦμον φεύγειν. στέλλεται οὖν ὁ Αὐρίολος καταδιῶξαι αὐτόν. ὁ δέ, καίτοι δυνάμενος καταλαβεῖν αὐτόν, οὐκ ἠθέλησεν ἐπιδιῶξαι ἐπὶ πολύ, ἀλλ' ἐπανελθὼν εἶπε μὴ δυνηθῆναι αὐτὸν καταλήψεσθαι. Ποστοῦμος δ' οὕτω διαφυγὼν αὖθις συνίστα στρατόν. καὶ πάλιν ὁ Γαλιῆνος ἤλαυνεν ἐπ' αὐτὸν, καὶ ἐν πόλει τῆς Γαλλίας τινὶ κατακλείσας ἐπολιόρκει τὸν τύραννον. ἐν δὲ τῇ πολιορκίᾳ πλήττεται βέλει ὁ βασιλεὺς τὰ μετάφρενα, καὶ νοσήσας ἐκ τούτου τὴν πολιορκίαν διέλυσε. Die Belagerung, die an der Verwundung des Gallienus scheiterte, fällt ins Jahr 261[30]). Demnach fällt der siegreiche Kampf, der mit völliger Besiegung des Postumus endet, in frühere Zeit, so daß im Jahre 260 auch dieser Gegenkaiser für überwunden gelten konnte; auch nach dem Jahre 261 hat Gallienus die Rheinlager behauptet bis zur Zeit seiner Decennalien.

Der Besitz Italiens war in dieser Zeit nicht gefährdet. Denn der Einfall der Alemannen fällt weit früher. Zonaras berichtet ihn vor der Erhebung des Ingenuus 12, 24 ὃς Ἀλαμμανοῖς περὶ τριάκοντα μυριάδας οὖσι περὶ τὰ Μεδιόλανα συμβαλὼν μετὰ μυρίων ἐνίκησεν· εἶτα καὶ Αἰρούλοις Σκυθικῷ γένει καὶ Γοτθικῷ, ἐπεξελθὼν ἐκράτησεν. Schon seit dem Jahre 255 führt Gallienus den Titel Germanicus und in eben dieses Jahr gehört die merkwürdige Mainzer Inschrift C. I. L. XIII 6780 *leg(io) XX pro sal(ute) Canabe(nsium [rev(ersi) ad] Cana[bas . . . . [tianas [ab expedi]tione.* Es kann das Jahr des Alemannensieges sein[31]). Auch lehren die stadtrömischen Inschriften, daß Gallienus nach dem Tode des Kaisers Valerianus im ruhigen Besitze Italiens ist[32]). Der Gothensturm schwieg nach dem großen Raubzug des Jahres 258 ganz, um erst am Ende der Regierung des Gallienus von Neuem loszubrechen[33]).

---

[30]) Rhein. Mus. 1902, 515 C. I. L. XIII p. 584, 2 Westd. Korr. Bl. 1903, 183.

[31]) Die Befestigung Veronas C. I. L. V 3319 im Jahre 265 gehört der letzten schlaffen Zeit des Kaisers an.

[32]) Vgl. die in Anm. 24 citierten Inschriften.

[33]) Rappaport, die Einfälle der Gothen p. 51 ff. hat die doppelten und dreifachen Erzählungen über dieselben Ereignisse als selbständige Züge behandelt, obwohl Mommsen röm. Gesch. V, 222 das Richtige gegeben hatte.

Auch im Osten hatten noch im Jahre 260 Odenathus und Callistus[34]) die Perser wieder über die Grenze zurückgeworfen. Die Zeit von Valerians Gefangennahme ist nicht bekannt. Mit Unrecht schließt man aus den alexandrinischen Münzen des Valerianus, die ein achtes Regierungsjahr nennen, daß Valerianus nach dem 30. August 260 in die Hände der Perser fiel. Denn schon Eckhel hatte gezeigt, daß die Münzen des Gallienus seit dem 8ten Regierungsjahre durch ihre veränderte Aufschrift auf die Alleinherrschaft hinweisen[35]). Auch späterhin ist Odenathus nur Generalstatthalter des Ostens, aber keineswegs Kaiser. Der Titel στρατηγὸς τῆς ἑῴας, den ihm Syncellus p. 716, d. h. Dexippus giebt, entspricht völlig dem Titel, den Philippus in gleicher Lage seinem Bruder verlieh, rector Orientis[36]).

So herrschte in der zweiten Hälfte des Jahres 260 im ganzen Reiche Friede. Daß dies nur die Ruhe vor dem Sturm war, konnte der Redner nicht ahnen und so sagt er mit Recht § 36 ἡσυχάζει δὲ πᾶσα ἤπειρος, γῆ δὲ καὶ θάλαττα τὸν προστάτην στεφανοῦσιν, Ἕλληνες δὲ καὶ βάρβαροι ταὐτὸν ἤδη φθέγγονται, ἡ δὲ ἀρχὴ καθάπερ ναῦς τις ἢ τεῖχος ἐπεσκεύασταί τε καὶ ὠχύρωται καὶ τὸ αὐτῆς βεβαίως κεκόμισται ἀγαθόν· τίνα ταῦτα οὐχ ὑπερβέβληκεν ἀνδρείαν, ἢ τίς ἀμείνων καὶ λυσιτελεστέρα γένοιτ' ἂν ταύτης κατάστασις. Die darauf folgende Ausmalung des Friedens ist umso wirksamer, je schwerer die Kriege waren, die vorhergingen. Der Schluß zeigt, wo die Rede gehalten ist νῦν καὶ πανηγύρεις φαιδρότεραι καὶ ἑορταὶ θεοφιλέστεραι· νῦν καὶ τὸ Δήμητρος πῦρ λαμπρότερον καὶ ἱερώτερον. Das ist keine leere Phrase; vielmehr ist die Anrufung der Demeter bedingt durch den Ort und die Zeit der Rede. Sie ist gehalten im Herbst des Jahres 260 bei dem großen

---

[34]) Der Name Ballista (= Kanone) der lateinischen Ueberlieferung ist ein militärisches signum, wie ein Reiteroberst unter Augustus Sagitta heißt. Westd. Korr. Bl. 1903 p. 80.

[35]) Doctr. num. 4 p. 91. Vgl. auch Dattari Rivista ital. di num. 14, 375 ff.

[36]) Rhein. Mus. 1899, 159. Nicht nur in Aegypten zählt man Gallienus' Regierungsjahre auch in Arabien Inscr. Graec. ad. res Rom. pertinent. 3 n. 1286. 1287. Merkwürdig ist es, daß auch Numidia zur Pars Orientis gehört. Denn es giebt keine Legionsmünzen der III Augusta. Vgl. Philologus 1902, 23.

Feste der Demeter in Eleusis. Aber nicht zufällig war Gallienus in Eleusis, sondern er hat beim Antritt der Alleinherrschaft die mystischen Weihen genommen, um sein Regiment zu segnen und zu heiligen[37]). Aber kein anderer Kaiser des dritten Jahrhunderts hat die Eleusinischen Weihen empfangen, so daß wir festen Grund gewonnen haben, um mit größerer Zuversicht die Elemente der Rede, die auf Gallienus weisen, zu untersuchen.

Folgen wir dem Redner in seiner Schilderung des Kaisers, so hatte er nach der Forderung der Kunst zuerst von der Herkunft des Kaisers zu sprechen, und zeigt, wie er die Herrschaft gewonnen § 5 δεηθέντων δὲ ἁπάντων αὐτοῦ γενέσθαι, ἔδωκεν τοῖς δεηθεῖσιν ἑαυτὸν καὶ παρακαλέσασιν. Nach der Kaisergeschichte, aus der die lateinischen Quellen fließen, hat der Senat, nachdem das Heer den Valerianus zum Kaiser gewählt hatte, den Gallienus als Caesar ausgerufen, Eutrop. 9, 7 *Gallienus quoque Romae a senatu Caesar est appellatus*; Aur. Vict. 32, 3 *eius filium Gallienum senatus Caesarem creat.* Rufius Festus 32 *Gallienum senatus imperatorem fecisset.* Wenn die Epitome 32, 2 den Gallienus durch Valerianus zum Augustus ernannt werden läßt, so ist das nicht einmal ein Widerspruch[38]). Das Schwanken der Inschriften, welche für den Sohn, zuweilen ein Regierungsjahr weniger zählen, als für den Vater Valerianus kann die Richtigkeit der Ueberlieferung nur bestätigen[39]). So erklärt es sich, daß der Redner sagen durfte, der Kaiser sei völlig unschuldig an den blutigen Vorgängen beim Thronwechsel § 8 ἀλλ' οὕτως ἐμέλησεν αὐτοῦ τοῖς θεοῖς, ὅπως ὁσίως καὶ εὐσεβῶς ἐπιστήσεται τοῖς πράγμασιν, ὥστε ἃ μὲν τῆς μανίας καὶ ἀπονοίας ἔργα ἦν, ἑτέροις ἀνέθηκαν, ἃ δὲ τῆς δικαιοσύνης

---

[37]) Vita Gallieni 11, 3 *Gallienus apud Athenas archon erat, id est summus magistratus, vanitate illa, quo et civis adscribi desiderabat et sacris omnibus interesse. quod neque Hadrianus nisi in summa felicitate neque Antoninus nisi adulta pace — Areopagitarum praeterea cupiebat ingeri numero contempta pro re publica.* Das Folgende sind Erfindungen. Die Dinge werden im Jahr 264 erzählt, weil Gallienus damals wohl Archon gewesen ist.

[38]) Zonaras 12, 23 Οὐαλεριανὸς δὲ σὺν Γαλιήνῳ τῷ υἱῷ τῆς Ῥωμαίων ἡγεμονίας δραξάμενος besagt über die Art der Erhebung gar nichts.

[39]) Dessau inscr. sel. n. 538 cf. n. 552. C. VIII 2380. 2381; sie bezeugen einen verschiedenen Ausgangspunkt für die Zählung der tribunicia potestas. Auch daß der Kaiser nach dem Redner (§ 5) sein Amt nicht dem Erbrecht verdankt, ist so begreiflich.

καὶ φιλανθρωπίας καὶ τῆς ἄλλης εὐσεβείας, τούτῳ διεφύλαξαν. Er war bei dem Kampfe gegen Trebonianus Gallus und Aemilianus in Rom und nicht beim Heere. Bedenkt man, daß der Kaiser eben erst zum Mysten in Eleusis geweiht ist, so erhält die Stelle die ihn von aller Blutschuld freispricht ihren vollen Sinn. So wird auch die Milde des Kaisers in den Bürgerkriegen der letzten Zeit bezeichnend hervorgehoben § 9 τοσοῦτον ἀπέχει τοῦ σφαγὰς καὶ θανάτους βούλεσθαι ποιεῖν ὥστε καὶ τῶν ἐπιβουλευόντων τινὰς καὶ τῶν φανερῶς ἐξελεγχομένων, καὶ τούτους περιεῖναι καὶ ζῆν τῇ τούτου φιλανθρωπίᾳ. Dasselbe sagt Ammianus Marcellinus 21. 16, 10 *(Gallienus) enim perduellionum crebris verisque adpetitus insidiis, Aureoli et Postumi et Ingenui et Valentis, cognomento Thessalici, aliorumque plurium mortem factura crimina aliquotiens lenius vindicabat.* Noch lebhafter tritt uns des Kaisers milde Art entgegen in dem einzigen lebendigen Blatte aus der Geschichte des Ingenuus. Anonym. post. Dionem 5 p. 221 ed. Dindorf ὅτι ἐν τῷ κατὰ Ἰγγενούῳ πολέμῳ πολλὰ καὶ τέκνα καὶ γονεῖς καὶ ἀδελφοὺς ἀνεῖλον ἐπὶ τοσοῦτον ὥστε τινὰ κατασχεῖν ἴδιον ἀδελφὸν παρὰ Γαλιηνῷ καὶ εἰπεῖν Ὦ βασιλεῦ, οὗτος ἀδελφὸς ἐμός ἐστι, καὶ ἐν τῷ πολέμῳ κατέσχον αὐτόν. Ὁ δὲ νομίσας ὅτι παραιτήσασθαι αὐτὸν βούλεται, καὶ ἀπεδέξατο καὶ ἐπῄνεσεν, καὶ ὑπέσχετο πολλὰ δώσειν καὶ τὴν ἁμαρτίαν τῆς τυραννίδος συγχωρεῖν. Τὸν δὲ εἰπεῖν, ὅτι οὐ χρὴ τὸν ἅπαξ ἀντάραντα ὅπλα βασιλέως ζῆσαι, καὶ τὸ ξίφει ἀνελεῖν αὐτόν. Ὁ δὲ Γαλιῆνος ἠγανάκτησε μὲν, πλὴν διὰ τό ἀδόκητον τῶν πραγμάτων συνεχώρησεν. Der Character des Kaisers in den Bürgerkämpfen wird geschildert mit den Worten 10 μηδὲ ταραχωδῶς ἔχειν πρὸς τὰ συμβαίνοντα μηδὲ ὀξύρροπον εἶναι πρός τε ὀργὴν καὶ θυμόν, ἀλλὰ βεβαίῳ καὶ ἀκινήτῳ τῇ διανοίᾳ χρῆσθαι πρὸς ἅπαντας. Es ist dies der Characteristik des Eutrop gemäß *diu placidus et quietus*[10]). Seine Begabung und seine Bildung werden als hohe bezeichnet 12: Ταύτην τοίνυν τὴν παιδείαν καὶ ὁ βασιλεὺς παιδευθεὶς καὶ πάντων τῶν καλλίστων μετασχών, τῶν μὲν καὶ ἀπὸ φύσεως ὑπαρξάντων αὐτῷ, τῶν δὲ καὶ ἀπὸ παιδείας ⟨προσ⟩γενομένων, οὐ μέσως οὐ δ' ὥσπερ ἄλλοις τισίν, ἀλλὰ πρὸς ὑπερβολὴν

[10]) Die grenzenlose Uebertreibung trig. tyr. 9 ist bloße Stilübung.

ἑκάστου. Von seiner Begabung spricht seine Geschichte und die Bildung entspricht seiner Herkunft. Sein Vater war Consul bereits vor seiner Thronbesteigung gewesen [41], so daß der jugendliche Sohn die senatorische Erziehung und die Bildung, die seine Zeit noch geben konnte, erhielt. Seine Fähigkeit als Kaiser, die § 13 preist, stimmt überein mit Eutrop, der sein Regiment als ein glückliches und später noch als angemessen bezeichnet und das bestätigt die wirksame Vertheidigung Galliens und Italiens. Die furchtbare Lage des Reiches vor seiner Thronbesteigung und die Verzweiflung der Herrscher selbst an der Herrschaft § 14 οὗ καὶ πρότερον ἀπεπλανήθησάν τινες τῶν ἐν ἀρχαῖς καὶ βασιλείαις γενομένων κἄπειτα ὥσπερ ἐν λαβυρίνθῳ πολλαῖς καὶ χαλεπαῖς ἀπορίαις ἐντυχόντες τελευτῶντες αὑτοὺς ἀπεῖπον stimmt völlig zu der Regierung der Philippi Decii, Treboniani und des Aemilianus. Das Lob der milden Finanzverwaltung und der Gerechtigkeit in der Rechtssprechung läßt sich durch die Ueberlieferung nicht controllieren. Dagegen ist die Liebe für das Hellenische um so sicherer, ein Zeugnis für Gallienus § 20 εἰ δ' αὖ τὸ φιλέλληνα εἶναι καλὸν καὶ πρέπον βασιλεῖ, τούτῳ προσήκων ὁ ἔπαινος· οὕτω γὰρ σφόδρα φιλέλλην ἐστὶν ὁ βασιλεὺς καὶ τοσοῦτον αὐτῷ περίεστιν τούτου τοῦ καλοῦ ὥστε ἠμελημένης τῆς τῶν Ἑλλήνων παιδείας καὶ καταπεφρονημένης, ἀνῃρημένων δὲ τῶν ἐπ' αὐτῇ τιμῶν, παρεωσμένου δὲ καὶ ἐν οὐδενὸς ὄντος μέρει παντὸς τοῦ Ἑλληνικοῦ, οὐκ ἠμέλησεν ὁ βασιλεύς, ἀλλὰ πρὸς ταῖς ὑπαρχούσαις τιμαῖς καὶ ἄλλας προσέθηκεν. Das ist kein eitles Lob für den Freund Plotins, den einzigen Kaiser, der wie der große Philhellene Hadrian, Archon in Athen gewesen ist [42]. Die Periode der Mißachtung des Hellenischen ist die der früheren Kaiser von Philippus bis Aemilianus, die als Grenzbarbaren weder durch Herkunft noch durch Bildung den Hellenen freundlich gesinnt sein konnten. Aber gerade die Neigung Galliens für das Hel-

---

[41]) Er war schon vor dem Jahre 238 Consul gewesen Zosimus 1, 14 und zählt als Kaiser im Jahre 254 sein zweites Consulat; princeps senatus Vita Gordiani 9, 7 kann nicht technisch gebraucht sein, wenn es überhaupt echt ist. Der censor Vita Valeriani 5, 4 ist natürlich gelogen. Aber gerade die angesehene Stellung Valerians im Senat ist der Nachricht günstig, daß der Senat Gallien zum Caesar erhoben habe.

[42]) Vgl. oben Anm. 37.

lenische zeigt, daß er aus einer gräcisirten Landschaft stammte. In Folge der eigentümlichen Beförderung im Heere jener Zeit gehen die leitenden Männer des dritten Jahrhunderts schon seit Septimius Severus aus der illyrischen Garde hervor und in den illyrischen Landschaften hat man die Heimat des Gallienus zu suchen. Dann aber gewinnt die Inschrift aus Traianopolis in Thrakien eine höhere Bedeutung. Bull. corr. hell. 6, p. 185 Τὸν μέγιστον καὶ θειότατον αὐτοκράτορα Πό[πλιον] Λικίνιον Γαλλιηνὸν Εὐτυχῆ Εὐσεβῆ Σεβ(αστὸν) τ[ὸν] ἄρχοντα τῆς οἰκουμένης ἄρξαντα δὲ καὶ τὴν ἐ[πώ]νυμον ἀρχὴν ἐν τῇ λαμπρᾷ καὶ ἐλευ[θέ]ρᾳ Τραιανέων π[όλει]. Denn auch Hadrian — Galliens Vorbild — hat in seiner wirklichen und vermeintlichen Heimat, in Italica und Hadria, das höchste Gemeindeamt bekleidet [43]. Die nun folgende Schilderung der φιλανθρωπία und ἐγκράτεια verräth durch den nur hier verwendeten mythologischen Schmuck die Ausführung eines unerläßlichen τόπος. Doch wird man sich vor Augen halten müssen, daß die luxuria erst allmählich ein Characterfehler des Gallienus geworden ist, der ihm um die Zeit des Regierungswechsels noch nicht anhaftete. Dagegen ist die Schilderung der Wiederherstellung der Heereszucht vollständig wahr. Die auf der Bestechung des Heeres begründete orientalische Dynastie hatte den Fluch der Donative als einziges Erbe den Nachfolgern hinterlassen. Wann die Soldzahlungen wieder auf ein erträgliches Maaß beschränkt wurde, wissen wir nicht; aber die nachweisbaren, durchgreifenden Heeresreformen Galliens [44]) lassen erkennen, daß er auch hierin den Wandel geschaffen, den die gänzliche Verarmung des Reiches nothwendig machte. Gerade die Militärrevolten, die im Jahre 261 in allen Teilen des Reiches ausbrachen, verrathen, daß er das herkömmliche Donativ beim Antritt der Alleinherrschaft nicht bezahlt hat.

Das Verhalten des Kaisers gegen das barbarische Ausland war für den Redner der schwierigste Punkt. Daß er

[43]) Vita Hadriani 19 *in patria sua quinquennalis, et item Hadriae quinquennalis, quasi in altera patria et Athenis archon fuit.* Die staatsrechtliche patria des Kaisers ist, wie die aller Senatoren, Roma. Deshalb ist schon Valerianus nicht mehr Bürger von Traianopolis gewesen.

[44]) Ich verweise auf Rhein. Mus. 1902, 512 und Ritterling, Festschrift für Otto Hirschfeld, 345. Der Gegenstand bedarf einer besonderen Darstellung.

den Vater in der Gefangenschaft der Perser gelassen, den Gothen vielleicht schon damals Dacien preisgegeben hatte, verhüllt der Redner durch das Lob der εὐβουλία, die die Barbaren durch maßvolles Verhalten zum Frieden erzieht. Damit diese Art weiser Vorsicht nicht als der bessere Theil der Tapferkeit erscheine, schließt der Redner mit der wirkungsvollen Hervorhebung der Germanensiege und der Vernichtung der Alemannen[45]), die einen wahren Ruhmestitel des Kaisers bilden. Wenn am Schluße das Knäblein Saloninus angerufen wird, so darf man daraus folgern, daß der Kaisersohn den Vater nach Eleusis begleitet hat.

Der Ort und die Zeit der Rede lassen auch den Redner selbst erkennen. Es ist die Rede keine andere als die hochberühmte, die Suidas nennt als das Werk des athenischen Sophisten Callinicus von Petra, der προσφωνητικὸς Γαλιηνῷ[46]).

An die strengen Formen der τέχνη gebunden hat der Redner bei allem Bemühen nur ein farbloses, wenn auch für das Verständnis dieser dunkeln Zeit unendlich werthvolles Bild gezeichnet. Wie ganz anders prächtig lebendig ist die Schilderung der pompa Gallieni in der Vita! Nach einem ersten glückhaften Aufsteigen ist der hochbegabte Kaiser durch die trüben Wirbel der Zeit immer tiefer hineingerissen worden in die Rohheit und den Aberglauben einer gemeinen Soldateska, ohne die er nicht herrschen konnte, bis er, der ein Zögling der Hellenen sein wollte, trotz vereinzelten Aufleuchtens der verdunkelten Kraft in der Verlotterung der ihm vom Schicksal aufgezwungenen Genossen unterging. Aber in den drangvollen Jahren seiner Regierung ist unter furchtbaren Wehen die neue Ordnung des Staates und Heeres geboren worden, als deren Urheber eine bessere Geschichtserkenntnis Gallienus feiern muß.

Heidelberg. *A. v. Domaszewski*

---

[45]) Der Volksname, dessen Ausfall Keil erkannt hat (§ 35), ist der der Alemannen, die auf dem Boden Italiens 300 000 Mann stark vernichtet wurden. Vgl. oben. S. 350.

[46]) Dieselbe Rede bei Menander, Walz IX p. 217 ὡς Καλλίνικος ἐποίησεν ἐν τῷ μεγάλῳ Βασιλικῷ. Es liegt mir gänzlich ferne Keils großes Verdienst durch meine historische Deutung seiner Entdeckung schmälern zu wollen. Vielmehr danke ich ihm auch für die Anregung das Corpus der Aristides Reden schärfer auf seine Bestandteile zu prüfen.

XIV.

Die Schlußscene der Sieben gegen Theben.

Die Schlußscene der Sieben gegen Theben ist neuerdings wieder mehrfach, und von sehr berufener Seite, für unecht erklärt worden, nur der Umfang der Athetese wird verschieden bestimmt[1]). Trotzdem möchte ich hier eine Lanze für die Echtheit der ganzen Scene einlegen, denn bei wiederholtem Durcharbeiten hat sich mir dieser Eindruck in immer steigendem Maße aufgedrängt, so daß der Sache wohl am besten gedient ist, wenn ich das, was mir aufgestoßen ist, auch auf die Gefahr des Irrtums hin hier vorlege.

Um eine Athetese zu beweisen, genügt es nicht, die Unangemessenheit der Stelle selbst im Rahmen des Ganzen zu zeigen, es muß auch N a t u r und Absicht des Interpolators begreiflich gemacht werden. Für unsere Scene schien sich diese Frage ganz von selbst dahin zu beantworten, daß ihr Verfasser sich an die Antigone des Sophokles anlehne. Das Drama hatte sich so sehr dem Sinn der athenischen Hörer eingeprägt, daß sie in einer Darstellung der thebanischen Sage die Gestalt der Antigone und ihre mutige Tat nicht missen mochten; und so wurde bei Gelegenheit einer Neuaufführung der Sieben jene Schlußscene hinzugedichtet. Ist diese Voraussetzung denkbar?

Ueber Inhalt und Sinn der Antigone ist in letzter Zeit wieder viel gestritten worden; eins aber kann heutzutage wohl

[1]) Vergl. jetzt bes. Corssen, die Antigone des Sophokles. Progr. d kgl. Prinz-Heinrichs-Gymnasiums in Berlin 1898 S. 12 ff. und Wilamowitz, Sitz. Ber. d. Berl. Akad. XXI 1903 S. 436 ff.

als ausgemacht gelten: nicht der abstrakte Staatsgedanke ist es, der sich der Antigone entgegenstellt und dem sie erliegt. sondern das individuelle und ungerechte Wollen des Kreon. Daß ein Alleinherrscher für die Athener die Heiligkeit des Staates repräsentiert hätte, ist undenkbar. Der Konflikt findet also durchaus statt zwischen dem Einzelwillen des Königs und der Antigone. In der Scene der Sieben dagegen wird Kreon überhaupt mit keinem Wort erwähnt. das Verbot der Bestattung haben erlassen die δήμου πρόβουλοι (990 Kirchhoff), τὸ Καδμείων τέλος (1009), οἱ Καδμείων προστάται (1010), ἡ πόλις (1026, 1030, 1055), ἅπαντες (1034), πολῖται (1046). Es ist also einfach gedacht in den den Athenern geläufigen Formen der Demokratie. Daß damit das Verbot für die Athener in eine völlig andre Beleuchtung rückt, ist selbstverständlich: es unterscheidet sich aber auch sonst in allen wesentlichen Punkten von der Darstellung des Sophokles.

Es war allgemein griechische Sitte, die Leiche des Landesverräters über die Grenze zu schaffen, damit die Götter des Landes nicht gekränkt würden. Was draußen aus ihm wurde, darum kümmerte man sich in älterer Zeit wohl überhaupt nicht; später, als die Sitten humaner geworden waren, mochte es dann den Verwandten unbenommen sein, ihn jenseits der Grenze zu bestatten [2]). Man hat versucht, mit diesem Brauch den Befehl des Kreon zu entschuldigen [3]), und doch steht gerade sein Befehl in schärfstem Widerspruch zu dem frommen Sinn der alten Sitte. Er befiehlt, den Leichnam unbestattet und innerhalb der Grenzen liegen zu lassen. Damit frevelt er gegen beide Gottheiten, gegen die Götter des Landes, deren Gebiet befleckt wird, und gegen die Götter des Hades, denen er die ihnen gebührenden Ehren versagt. Beides wirft ihm Tiresias vor (v. 1015 ff., 1070 ff.). Ganz anders lautet der Befehl, den der Herold in den Sieben verkündigt, er folgt ganz dem allgemein griechischen Brauche, den Leichnam des Verräters über die Grenze zu schaffen (ἔξω βαλεῖν 998) und unbestattet, ein Raub den Hunden und Vögeln, hinzuwerfen.

Kreon setzt auf die Uebertretung seines Gebotes die Todes-

---

[2]) Rohde, Psyche I² 217.
[3]) Vergl. W. Vischer, Rh. Mus. 29, 445 ff.

strafe. Dieser Punkt ist für das Schicksal der Antigone so der eigentlich centrale, dass ein Interpolator, der unter dem Zwange der sophokleischen Tradition dichtete, sich ihm kaum entziehen konnte, fehlt er doch selbst bei Euripides in den Phoenissen (1634 Nauck) nicht. Aber das Gegenteil ist der Fall. Der Herold sagt von einer Strafe überhaupt nichts, und Antigone redet nur ganz im allgemeinen von der Gefahr, die sie auf sich nehmen will (1012). Ja der Chor deutet an, daß das Volk sich wohl noch eines bessern besinnen werde (1055).

Die eigenartige Beleuchtung, in der bei Sophokles das Verbot des Kreon erscheint, ist wesentlich dadurch mitbedingt, dass der Dichter die Frage nach Schuld oder Schuldlosigkeit des Polyneikes völlig in den Hintergrund schiebt, ja ihn eher, da nur Kreon sein Tun beurteilt, als schuldig erscheinen läßt (vergl. bes. v. 520 f., wo Antigone das κακός nicht zurückweist) Diesen Zug hätte ein Fortsetzer der Sieben, der das äschyleische Stück mit dem des Sophokles in Einklang setzen wollte, sehr wohl brauchen können, da in den Sieben Polyneikes durchaus gegenüber seinem Bruder zurückgedrängt, ja ins Unrecht gesetzt ist. Aber auch dieser Zug findet sich nicht, sondern Antigone, die vor Kreon die Schuld des Bruders nicht verteidigt, sagt hier zu dem Herold παθὼν κακῶς κακοῖσιν ἀντημείβετο (1033).

Noch auffälliger ist die Diskrepanz beider Dramen in der Verwendung der Ismene. Diese Gegenspielerin und ihr Verhältnis zur Schwester ist in Sophokles' Drama so charakteristisch ausgeprägt, daß wir wohl erwarten dürften, einen Hauch davon auch in der Nachahmung zu spüren. Wäre doch damit dem Interpolator Gelegenheit gegeben, das Auseinandertreten der Schwestern zu den zwei Leichen zu motivieren, indem Ismene sich von der Schwester abwendet und nun allein den Eteokles bestattet. Und vor allem hätte er die Eingangsscene der Antigone verwenden können, um Antigone ihren Entschluß aussprechen zu lassen. Aber von all dem weiß dieser Interpolator nichts. Der Streit zwischen den Schwestern um die Bestattung wird mit keiner Silbe erwähnt; auch in dem vorausgehenden Klagelied, dessen Verteilung unter die Schwestern

man dem gleichen Interpolator zuzuschreiben pflegt[1]), scheinen, soweit es die ungenaue Ueberlieferung erkennen läßt, beide Schwestern in gleicher Weise um die Brüder zu klagen. Nach dem Auftreten des Herolds aber redet Ismene, wie es schon oft gerügt ist, kein Wort mehr, und Antigone sagt dem Herold selbst ihre Absicht ins Gesicht. Hier hätte der Nachdichter wahrlich von seinem angeblichen Vorbilde lernen und nach dem Abgang des Herolds einfach eine verkürzte Wiedergabe der ersten Scene der Antigone einschieben können, wodurch er all jene Unebenheiten vermieden hätte.

Zeigt so die Scene in ihrer äußeren Gestaltung nichts, was irgend an Sophokles' Drama erinnern könnte, so sind auch die Differenzen in den Motiven der Handelnden, wenn vielleicht weniger in die Augen fallend, so doch sicherlich nicht weniger tiefgreifend. Betrachten wir zunächst die Art, wie das Bestattungsverbot motiviert wird. Polyneikes, der das Land verwüstet hätte, εἰ μὴ θεῶν τις ἐμποδὼν ἔστη δορὶ τῷ τοῦδε, soll unbestattet über die Grenze geworfen werden, denn: ἄγος δὲ καὶ θανὼν κεκτήσεται θεῶν πατρῴων, οὓς ἀτιμάσας ὅδε στράτευμ' ἐπακτὸν ἐμβαλὼν ᾕρει πόλιν. Dagegen wird Eteokles gepriesen ἱερῶν πατρῴων δ' ὅσιος ὢν μομφῆς ἄτερ. All diese Gedanken wurzeln ganz in der alten religiösen Vorstellungsweise, diese allein war für den Beschluß des Volkes maßgebend. Nun vergleiche man damit die Art, wie bei Sophokles Kreon sein Gebot motiviert (v. 162 ff.). Da heißt es, daß man den Freund nicht dem Vaterland vorziehen (182), in dem Feind der Vaterstadt nimmermehr seinen Freund sehen dürfe (187). Danach habe sich auch sein jetziges Gebot gerichtet (192). Dem Eteokles wird nachgerühmt, daß er für die Vaterstadt gekämpft und sich im Speerkampf als einen der Tapfersten bewährt habe (194). Polyneikes aber,

> ὃς γῆν πατρῴαν καὶ θεοὺς τοὺς ἐγγενεῖς,
> φυγὰς κατελθών, ἠθέλησε μὲν πυρὶ
> πρῆσαι κατ' ἄκρας, ἠθέλησε δ' αἵματος
> κοινοῦ πάσασθαι, τοὺς δὲ δουλώσας ἄγειν,
> τοῦτον πόλει τῇδ' ἐκκεκηρῦχθαι λέγω
> μήτε κτερίζειν μήτε κωκῦσαί τινα. (199—204).

[1]) Vergl. Wilamowitz a. a. O. S. 442.

Von den heimischen Göttern ist also nur noch ganz nebenbei die Rede; für die Beurteilung der Tat beider Brüder aber ist das religiöse Moment völlig verschwunden, während es in den Sieben das allein maßgebende ist. Rein menschliche Eigenschaften und Verhältnisse sind dafür eingetreten.

Können wir die Ankündigung des Herolds mit Kreons erster Rede vergleichen, so den Streit zwischen ihm und Antigone mit dem zwischen Antigone und Kreon (446 ff.). Auch hier sind die treibenden Motive in beider Reden durchaus verschieden von denen in den Sieben. Wenn Sophokles' Antigone vor allem getrieben wird von der frommen Pflicht gegen die Götter, wogegen ihr Verhältnis zum Bruder eher zurücktritt (450 ff.), so spricht sie in den Sieben fast nur von diesem (1015). Und während Kreon bei Sophokles überall den Eteokles dem Polyneikes gegenüberstellt, da jener durch die diesem erwiesenen Ehren gekränkt werde, was doch am Schluß der Sieben, in denen Eteokles die weitaus dominierende Rolle spielt, sehr wohl seine Stelle gehabt hätte, so spricht der Herold nur von Antigones Widersetzlichkeit gegen den Willen der ganzen Stadt und von Polyneikes Feindschaft; von Eteokles ist nicht die Rede. So zeigt auch die mehr innerliche Ausgestaltung der Scene nichts, was auf eine Abhängigkeit von Sophokles deuten könnte[5]).

Eine genauere Vergleichung unserer Scene mit dem sophokleischen Drama ergiebt also lauter Diskrepanzen, nichts was, abgesehen von den ganz groben Zügen der Erzählung selbst, übereinstimmte. Danach sind wir nicht berechtigt, dem Interpolator eine Abhängigkeit von Sophokles zuzuschreiben. Und doch wäre die einzig denkbare Bedingung, unter der eine solche Schlußscene später erst an das alte Drama angehängt wäre, die Wirkung einer dominierenden Dichtung, die so entscheidend in die Sagengestaltung eingegriffen hätte, daß den Spätern die Tat der Antigone als notwendiger Bestandteil des Mythus erschien; und das könnte natürlich nur Sophokles'

[5]) Auch der Vers 1023 κόλπῳ φέρουσα βυσσίνου πεπλώματος kann nicht aus Unbedachtsamkeit im Banne des sophokleischen Dramas gedichtet sein (Wilamowitz S. 438), denn sie weiß ja noch nicht, daß der Chor ihr helfen wird und erwartet es nach v. 1011 auch durchaus nicht.

Drama sein, da wir von einer andern Tragödie desselben Inhalts und nur entfernt der gleichen Bedeutung nichts wissen [6]). Damit ist der vorsophokleische Ursprung der Scene eigentlich schon entschieden, doch überblicken wir noch einmal die Differenzpunkte beider Dramen, um zu fragen, ob sie irgend einen Anhalt für die Chronologie bieten. Da glaube ich vor allem die Gestalt der Ismene für die Altertümlichkeit der Scene geltend machen zu müssen. Eine Untergliederung der handelnden Personen kennt der Dichter noch nicht, nur Spieler und Gegenspieler stehen einander gegenüber. Erst Sophokles versteht es, solche Begleiter zu wirksamen Contrastfiguren auszugestalten. Man vergleiche, wie in den Choephoren noch einfach Orestes und Elektra allein einander gegenübergestellt sind, während in Sophokles' Drama der Pädagog und Chrysothemis ihnen zur Seite treten. Ja mit dem völligen Verstummen der Ismene in den gesprochenen Partien hängen solche Härten der dramatischen Gestaltung zusammen, daß wir wohl fragen dürfen, ob hier nicht noch ein stärkerer Zwang, als nur archaische Gebundenheit, sich geltend machte. Das Stück scheint noch für 2 Schauspieler gedichtet (1. Eteokles, Antigone; 2. Bote, Herold), und darum redet allein die eine der Schwestern, während Ismene nur an den Gesangspartien beteiligt ist [7]).

Deutet so die Scene selbst auf eine Entstehungszeit vor Sophokles, so ist nun auch nach dem Drama des Sophokles für sie einfach kein Platz. Denn wenn sie, wie wir jetzt annehmen müssen, nicht der dominierenden Einwirkung der Antigone ihr Dasein verdankt, so ist ein anderer Zweck und Sinn einer solchen Zudichtung gar nicht auszudenken, und alles, was in dieser Richtung vorgebracht ist, ist von vornherein unhaltbar. Gegen die Annahme, daß das Stück für spätere Aufführungen zu kurz erschien und daher verlängert wurde [8]), ist zu sagen, daß eine solche Rechnung nur die Vers-

[6]) In den sonst uns noch erkennbaren Dramen Ἀντιγόνη (vergl. jetzt bes. Bruhn in s. Ausgabe S. 28 ff.) liegt der Schwerpunkt der Handlung sichtlich nicht auf Antigones Tat, sondern ihren späteren Schicksalen. Mit unsrer Scene haben sie noch weniger zu tun, als Sophokles Tragödie.

[7]) Freilich sind solche überzählige Gesangsrollen sonst erst bei Euripides nachweisbar. O. Müller, Griech. Litt. Gesch. I[4] S. 593. A. Müller, Bühnenaltertümer 178.

[8]) Bergk, Griech. Litt. Gesch. III, S. 305.

zahl berücksichtigt, die ja in der Tat in den jüngeren Dramen größer ist. Ob aber zugleich auch die Aufführungszeit länger wurde, muß darum noch sehr zweifelhaft sein, da in den späteren Stücken die melischen Partien, die natürlich mehr Zeit als die gesprochenen in Anspruch nahmen, immer mehr zurücktreten. Wenn die Dauer der Darstellung entsprechend der Verszahl gewachsen wäre, so, fürchte ich, hätte niemand die Aufführung einer ganzen Trilogie mehr aushalten können[9]). Noch weniger aber ist es denkbar, daß man das Stück aus dem Rahmen der äschyleischen Trilogie löste und die Scene zudichtete, um es mit einem andern Stücke in engere Verbindung zu setzen[10]). Mag auch in späterer Zeit öfter ein Einzeldrama losgelöst aus der trilogischen Composition aufgeführt sein: daß man auf eigene Hand neue Trilogien aus gänzlich heterogenen Dramen zusammenbaute, werden wir weder dem Geschmack der Athener zutrauen, noch auch nach der ganzen Entwicklung der griechischen Tragödie, die ja gerade die Fesseln der trilogischen Composition mehr und mehr abstreifte, annehmen dürfen.

Daß endlich der Interpolator, der sich dem Banne der sophokleischen Antigone so völlig zu entziehen wußte, von der entsprechenden Scene in Euripides Phoenissen beeinflußt sein soll, ist gleichfalls von vornherein abzuweisen. Diese ist ihrerseits offenbar nur unter dem Zwange der von Sophokles geschaffenen Tradition entstanden, obwohl sich die ganze Oekonomie des Stückes dagegen sträubt. Daß sie daher irgend einen maßgebenden Einfluß unabhängig von Sophokles ausgeübt habe, ist ausgeschlossen. Und alles, was man an angeblichen Aehnlichkeiten zwischen beiden Scenen vorgebracht hat[11]), ist denn auch so vage oder selbstverständlich, daß daraus nicht das mindeste gefolgert werden kann. Es ist doch wirklich nicht auffällig, daß Antigone in beiden Fällen sagt: 'ich werde ihn bestatten', nicht auffällig, daß in dem Befehl, den Leichnam unbestattet über die Grenze zu werfen, beide Male

---

[9]) Vgl. Aeschylus' Schutzflehende mit 1040 Versen und Oed. Col. mit 1779 Versen; eine Trilogie wäre also um ca. 2100 Verse gewachsen d. h. um zwei Dramen des älteren Umfangs. Ein entsprechendes Anschwellen der Aufführungszeit ist natürlich unmöglich.

[10]) Corssen a. a. O. S. 14f. [11]) Corssen a. a. O. S. 15.

die Wörter ἔξω, βαλεῖν[12]) und ἄθαπτον vorkommen (Spt. v. 1012, 998 und Phoen. 1657, 1630), dass der Herold in den Sieben, wenn er die Bestattung verbietet, das Wort ἐκφορά braucht (v. 1008)! Auch daß Polyneikes nach v. 1033 in einer günstigeren Beleuchtung erscheint, als bei Sophokles, was sich ganz ähnlich in den Phoenissen findet (1655), ist nur sonderbar, so lange man die Sieben als Einzeldrama betrachtet. Im Rahmen der Trilogie, die das Geschick des Labdakidenhauses darstellte, war eine gleichmäßigere Beleuchtung beider Brüder umso mehr angezeigt, als in dem Schlußstück nur der eine von beiden auftrat[13]). Während aber jeder Einfluß des Euripides auf die Scene der Sieben abzuweisen ist, könnte man eher auf die Vermutung kommen, dass die Schlußscenen der Phoenissen eine latente Kritik der Schlußscenen der Sieben enthielten, wie sich Euripides ja gerade in dieser Tragödie auch sonst gegen Aeschylus wendet. Die Art, wie Antigone hier ebenso wie in den Sieben ihre Absicht laut und unverhohlen verkündet, von Kreon natürlich gehindert wird und nun ihr Vorhaben einstweilen aufgiebt (1667 ff.), um nachträglich anzudeuten, daß sie heimlich wiederkommen und den Bruder doch noch bestatten wolle (1745 f.), sieht fast ganz wie eine Besserung und unausgesprochene Kritik der ungeschickten Anordnung unsrer Scene aus. Damit wäre dann freilich die Echtheit dieser Scene erwiesen; aber das bleibt eine Vermutung.

Betrachten wir nun die Scene selbst, um zu fragen, ob die Anstöße, die sie bietet, dazu berechtigen, einen zweiten Verfasser anzunehmen. Zunächst hat man mehrfach hervorgehoben, daß eine Disputation über die Bestattung hier nicht am Platze sei, da sich damit eine Perspektive auf neue Verwicklungen eröffne[14]). Vor allem aber sei in dem ganzen Drama Eteokles so sehr allein Mittelpunkt unsrer Teilnahme, daß der Dichter hier vergeblich versuche, uns auch für Poly-

---

[12]) ἐκβαλεῖν ist offenbar die stehende Wendung; vergl. Thuk. I 126, 12 Plato leg. IX p. 873 C, 874 B X p. 909 C Soph. Ai. 1392. Aelian var. hist. IV 7.

[13]) Und schon im Epos war Polyneikes wohl im Recht: Bethe, theb. Heldenl. S. 106 f.

[14]) Bergk, S. 303, 305. Corssen S. 13.

neikes lebhafter zu interessieren. Beide Einwände führen im letzten Grunde zurück auf ästhetische Principien, über deren Anwendbarkeit auf archaische Dramen, ihre absolute Berechtigung selbst zugegeben, man sehr streiten kann. Daß ein Drama eine in sich geschlossene Handlung enthalten soll, daß die Anteilnahme für das Dargestellte harmonisch sich auf alle Glieder der Handlung erstrecke, das mag uns ja sehr wünschenswert erscheinen; ob aber ein Dichter, der noch so sehr mit der Kunstform ringt, wie Aeschylus, diesen Forderungen immer genügt hat, kann wohl bezweifelt werden. Vor allem aber haben jene Einwände erst dann rechte Geltung, wenn man die Sieben als Einzeldrama und nicht als Schlußstück der Trilogie betrachtet, und wenn man die ganze Handlung der sophokleischen Antigone in die Scene hineinhört; d. h. sie würden in weit stärkerem Maße einen späteren Zudichter, als den Dichter selbst treffen. In der Schlußscene der Trilogie war es fast geboten, auch auf Polyneikes stärkeres Licht fallen zu lassen. Auf beiden Brüdern liegt der Fluch des Vaters, ihr Wechselmord beendet die durch drei Geschlechter fortgehenden Greuel des Labdakidenhauses. Darum sind sie für die Oekonomie der ganzen Trilogie gleich wichtig, und es ist lediglich die Gebundenheit des archaischen Stils, die nur Einen auftreten zu lassen erlaubt. Auch der Gedanke an weitere Verwicklungen kann, wenn wir die Sieben allein für sich betrachten und nichts aus Sophokles hineindeuten, eigentlich nicht aufkommen. Bei diesem erscheint ja in der Tat auch Antigones Geschick als Wirkung des im Labdakidenhause forterbenden Verhängnisses (594 ff., 856 ff.). Anders bei Aeschylus. Hier ist es allein der Fluch des Oedipus, der die Brüder ins Verderben treibt (vergl. 801, 823, 921); von ihm sind die Schwestern gar nicht mitbetroffen, und so ruht der Dämon jetzt (933), der durch Laios' Verirrung (785) und dann durch Oedipus' Fluch geweckt war; durch drei Geschlechter erstreckte sich seine Wirkung (727). Damit haben die Schwestern gar nichts zu tun, über sie wird der Dämon, den wir uns ganz real denken müssen, nicht kommen. Aus religiösem Grunde also, der für antikes Empfinden bei der Auffassung des Dramas sicherlich in erster Linie maßgebend war, hat kein Hörer für

Antigone gebangt. Und auch äußerlich ist die Verwicklung innerhalb der Scene selbst völlig abgeschlossen für jeden, der nicht die sophokleische Gestaltung künstlich in unser Drama hineininterpretiert. Die Stadt verbietet die Bestattung, ohne aber auf die Uebertretung des Verbotes irgend eine Strafe zu setzen, Antigone erklärt, sie wolle den Bruder doch bestatten, der Chor schließt sich ihr zur Hälfte an und spricht die Vermutung aus, daß die Stadt ihre Meinung wohl ändern werde. Eine solche Andeutung ist aber, da nichts weiter geschieht, für die Auffassung natürlich maßgebend; wir müssen annehmen, daß die Stadt wirklich ihr Gebot zurücknehmen wird. So tragen wir auch diesen Anstoß erst nachträglich in die Scene hinein, wenn wir sie unter dem Gesichtswinkel des sophokleischen Dramas betrachten; er besteht also nur unter der Annahme des nachsophokleischen Ursprungs.

Nicht nur die letzte Scene, überhaupt die Einführung der Schwestern hat man für spätere Dichtung erklärt, indem man das Stück entweder mit v. 933 (Bergk) oder mit v. 988 (Wilamowitz) schloß und die ganze Gesangspartie dem Chore zuteilte. Zumal v. Wilamowitz hat kürzlich diese Ansicht ausführlich begründet. Mehrfach wird im vorangehenden Drama betont, daß das ganze Geschlecht vernichtet ist. Kinderlos sind die Brüder gefallen (810), der Dämon ruht jetzt (933), er hat das Geschlecht vernichtet (795). 'Wer das sagt, eliminiert kühner Hand die Descendenz des Polyneikes von seiner Argeia, eliminiert Laodamas, den Verteidiger Thebens im Epigonenkriege. Wie sollte er eine andere Descendenz der blutschänderischen Ehe die Brüder überleben lassen?' (S. 438). Doch auch dieser Einwand scheint mir auf einem unberechtigten Hinübertragen sophokleischer Gedanken in das alte Drama zu beruhen. Bei Sophokles allerdings sind es die Greuel des Labdakidenhauses, die blutschänderische Ehe des Vaters, die alle Nachkommen in das unabwendbare Verderben stürzen. Dagegen im äschyleischen Drama treibt der bestimmt ausgesprochene Fluch des Oedipus allein die Söhne in den Tod, die Töchter werden von ihm gar nicht berührt. Der Dämon ist nicht ein im Hause der Labdakiden fortwaltender, sondern der durch Oedipus Fluch geweckte, der nun nach dem Tode

der Brüder zur Ruhe gekommen ist. Daß trotz des Ueberlebens der Schwestern das Geschlecht nach den Worten des Boten vernichtet ist, kann uns nicht Wunder nehmen. Nur auf dem Manne beruht die Geschlechtsfolge, die Frau tritt mit der Ehe in einen andern Geschlechtsverband ein, ihre Kinder gehören einem fremden Geschlechte an.

Wilamowitz hat seine Elimination der Schwestern ferner damit zu begründen gesucht, daß er die Anapäste (840—52), die ihr Auftreten ankündigen, für unecht erklärt. Und in der Tat scheinen sich gegen diese Verse nicht wenige Bedenken zu erheben[15]. Freilich, daß die Mädchen dem Zuge folgen, nicht ihn geleiten, kann nicht schwer ins Gewicht fallen; folgten doch selbst bei der feierlichen ἐκφορά die Frauen der Leiche nach, während die Männer vorangingen, wie ein solonisches Gesetz bei Demosthenes 43, 62 bestimmt. Schwerer wiegt der Einwand gegen das lange Schweigen der Schwestern, woran schon Bergk Anstoß genommen hatte. Wie kommt der Chor dazu, ihnen gewissermaßen das Wort vor dem Munde wegzunehmen, so daß sie, die Nächstbeteiligten, erst nach ihm zu Worte kommen? Nun sagt der Chor allerdings, das sei so δίκη (845), was doch wohl auf einen festen Brauch deutet, der ebensogut Aeschylus wie einem Nachdichter bekannt sein konnte. Und wenn der Chor hier zwei Teile zu unterscheiden scheint, seinen Gesang (ὕμνος, παιάν) und die Klagen der Schwestern (φήμη)[16], so zerfällt das folgende Lied wirklich in zwei deutlich getrennte Teile: das Lied 853—933 und die wilden Klagen 934—88. Die Hauptsache aber ist, daß jene uns sonderbar vorkommende Verteilung des Trauergesangs, wonach zunächst der Chor ein Lied singt und dann erst die Frauen der Verwandtschaft in laute Klagen ausbrechen, offenbar auf echter alter Sitte beruht. Sie findet sich nämlich genau ebenso bei der einzigen Totenklage, die wir aus älterer Zeit ausführlich geschildert finden, der Klage an Hektors Leiche im letzten Buch der Ilias. Hier heißt es ganz entsprechend der Anordnung in unserm Drama:

οἱ δ᾽ ἐπεὶ εἰσάγαγον κλυτὰ δώματα, τὸν μὲν ἔπειτα
τρητοῖς ἐν λεχέεσσι θέσαν, παρὰ δ᾽ εἷσαν ἀοιδοὺς

[15]) Bergk, S. 304. Wilamowitz a. a. O. S. 448. [16]) ebd.

θρήνων ἐξάρχους, οἵ τε στονόεσσαν ἀοιδὴν
οἳ μὲν δὴ θρήνεον, ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες.
τῇσιν δ' Ἀνδρομάχη λευκώλενος ἦρχε γόοιο (Ω 719—23).

Also zunächst werden Sänger um die Totenbahre aufgestellt, die einen Threnos singen (ἀοιδή). Dann erst erheben die Frauen die γόοι; und zwar hier natürlich, wie es episch nicht anders möglich war, eine nach der andern: Andromache, Hekabe, Helena. Den Refrain des Liedes wie jeder Klagerede bilden die Seufzer der Weiber oder des Volks. Bei Homer wie bei Aeschylus ist es eine feierliche Totenklage, die uns vorgeführt wird; daß für eine solche sich feste Regeln in dem Herkommen herausgebildet haben, dürfen wir wohl erwarten. Eine Feier ist es, die man dem Toten weiht, und da mögen schon zunächst die Angehörigen verstummen, um zuerst das feierliche Klagelied singen zu lassen. Dann erst brechen ihre Klagen wieder hervor, in die jetzt alle einstimmen. Das ist offenbar fester Brauch. Und so haben wir in den Sieben die vollständig ausgeführte, echte Totenklage. Allerdings sind die Frauen dem Herkommen nach gehalten, zunächst ein Lied zu singen, denn sie nehmen in der Tragödie selbstverständlich die Stelle der berufsmäßigen, sonst wohl engagierten Sänger ein[17]). Von ihrem Gesang heben sich die folgenden Klagen deutlich ab, die mehrfach mit dem richtigen terminus technicus als γόοι bezeichnet sind (940, 945). Es sind keine zusammenhängenden Sätze mehr, sondern einzelne, fast schreiartige Ausrufe. Sie müssen wir nach der festen Anordnung, die uns die Iliasstelle kennen lehrt, den Schwestern zuteilen, während das vorangehende Lied ganz dem Chore gehört. Die Ueberlieferung ist darin selbstverständlich nicht maßgebend. Möglicherweise sind auch zwischen den Klagen Worte des Chors eingeschoben, entsprechend dem ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες. Diese dürften wir wohl am ehesten in den korrespondierenden Versen 955—7 und 970—2 suchen, zumal hier von Οἰδίπους geredet wird, während die Schwestern natürlich πατήρ sagen (988)[18]).

[17]) Sängerinnen finden sich auch sonst; so bei der Bestattung Achilles die Musen selbst. (Odyss. 24, 60).

[18]) An der Iliasstelle ist viel korrigiert worden, und dass die ausführlichen Reden der drei Frauen spätere Einlage sind, ist immerhin

So können wir unmöglich mit Bergk die Klagerufe ganz streichen, denn sie sind integrierender Bestandteil des vollständigen Threnos, noch können wir sie mit Wilamowitz dem Chor geben, denn die Frauen der Verwandtschaft sind nun einmal notwendig dabei, wenn ein Toter des Geschlechts begraben wird. Und in der Tat deuten in den Versen selbst genugsam Anzeichen darauf hin, daß sie von den Schwestern gesprochen wurden. Schon die wilde Verzweiflung, die sich in ihnen ausspricht und die merklich von der größeren Ruhe des vorangehenden Liedes sich abhebt, trauen wir dem Chor kaum zu. Dann heißt es v. 954 ἀδελφαὶ ἀδελφεῶν, wo Wilamowitz allerdings in dem Sinne korrigieren will, daß Bruder neben Bruder liege (S. 441 f.). Aber in je zwei einander folgenden kurzen Halbversen ist stets der gleiche Gedanke ausgesprochen; entweder wird vom Unglück der Brüder (z. B. v. 947—50) oder vom Schmerz der Klagenden (v. 945 f.), geredet. Und hier ist doch in v. 953, mag er auch verderbt sein, deutlich von den ἄχεα die Rede, und danach muß auch 954 den Schmerz der Klagenden enthalten, d. h. die Erwähnung der Schwestern. Daß es v. 988 πατήρ heißt, mag uns auch im Munde der Töchter angemessener erscheinen, der Chor sagt doch meist Οἰδίπους (815, 863, 1040) oder πατρῷος (855, 891, 921), nur 874 ἀραίῳ τ' ἐκ πατρὸς πότμῳ, wo auf dem πατήρ ein besonderer Nachdruck liegt (ähnlich 823 πατρόθεν εὐκταία φάτις). Entscheidend aber scheint mir die Stelle 979 ἰὼ πόνος. ἰὼ κακά. δώμασι καὶ χθονί. καὶ τὸ πρόσω γ' ἐμοί. Hier muß in dem πρόσω eine Steigerung liegen, das zeigt schon die wirkungsvolle Stellung nach δώμασι καὶ χθονί. Das ganze Geschlecht und die Stadt sind von dem Schmerz getroffen, am meisten aber wir, die euch die Nächsten waren. Ja es war das wohl eine ganz stereotype Wendung in den Klagen der Angehörigen, denn genau dasselbe sagt Andromache an der Leiche Hektors:

möglich. Daß aber in der ursprünglichen Fassung die Frauen der Verwandtschaft bei der Totenklage gar nicht aufgetreten seien, ist nicht glaublich, dann hätten die Reden also eine ältere Partie verdrängt. Für unsere Frage ist dies aber gleichgültig, denn entscheidend ist, daß der Interpolator die Reden eben nach dem Lied der Sänger einschob. Und selbst v. 719—22 für sich betrachtet, zeigen dieselbe Disposition des Threnos: das Lied und die Klagen der Weiber. Wir würden also zwei Zeugen statt eines gewinnen.

τῷ καί μιν λαοὶ μὲν ὀδύρονται κατὰ ἄστυ,
ἀρητὸν δὲ τοκεῦσι γόον καὶ πένθος ἔθηκας,
Ἕκτορ· ἐμοὶ δὲ μάλιστα λελείψεται ἄλγεα λυγρά. (Ω 740—2).

Auch ihn beklagen die Mannen. die Eltern, am meisten aber sie, die ihm Nächste. Daß das, was für den Dichter von Ω die Gattin ist, wie sie denn auch zuerst klagt, während Hektors Schwestern überhaupt nicht erwähnt werden, für Aeschylus die Schwestern sind. ist ein bedeutsames Zeichen für den Wandel der Kultur. Jener gehörte ohne Zweifel einer menschlich und kulturell fortgeschritteneren Zeit an als der später lebende Tragiker. Der Gedanke aber ist bei beiden im wesentlichen derselbe, und wie er dort nur paßt im Munde der nächsten Angehörigen, so doch sicherlich auch hier.

Nachdem so die Hauptsache festgestellt ist. daß jene beanstandeten Anapäste genau dem entsprechen. was wir sonst von dem griechischen Brauch wissen, können die übrigen Einwände nicht so sehr mehr ins Gewicht fallen [19]). Die Ankündigung Auftretender durch ἀλλά findet sich ganz ebenso Pers. 150 und ähnlich Pers. 246 Prom. 940. Die Zusammensetzungen mit ἀμφί sind bei Aeschylus so beliebt. daß man ihm ἀμφιβόλως wohl kaum mit Sicherheit absprechen darf. In ähnlicher Bedeutung gebraucht er ἀμφίλεκτος Ag. 845 Sept. 791, ἀμφίλογος Pers. 885; ἀμφίβολος nicht metaphorisch Sept. 281. Auch die Fülle der Epitheta (v. 843) ist doch eher Eigenart des äschyleischen Stils als des eines farblosen Nachdichters. Endlich darf auch der Doppeldaktylus 844 nicht auffallen, denn dieselbe Form haben zwei Verse der zeitlich so nahe stehenden Perser: 14 κοὔτε τις ἄγγελος und 52 δούλιον Ἑλλάδι.

Schließlich wendet Wilamowitz noch ein, daß man nicht wisse, wer den Polyneikes bestatte, wenn es eben nicht aus Sophokles bekannt wäre, und daß Ismene in der Sage die eigentliche Heroine von Theben, hier dagegen ganz die Nebenfigur des Sophokles sei [20]). Diese Bedenken sind umso auffallender, da Wilamowitz die Erzählung von Antigones Tat für einen Bestandteil der Sage hält [21]). Wir werden auf diese für die

---

[19]) Wilamowitz a. a. O. S. 448. [20]) ebd. S. 436 ff. [21]) ebd. S. 437 Anm. 1. Hermes 26 S. 231.

Beurteilung der äschyleischen Scene grundlegende Frage unten noch zurückkommen; hier genügt es, darauf hinzuweisen, daß auch in der Sage bereits Antigone die ältere Tochter des Oedipus war [22]); damit fiel ihr also ohne weiteres die Pflicht der Bestattung zu. Daß die Gestalt der Ismene nicht die typischen Züge der sophokleischen trägt, sondern noch die stumme Begleiterin archaischen Stiles ist, wurde schon oben (S. 362) bemerkt.

Gegen die Echtheit der Scene läßt sich also kein Argument geltend machen, das wirklich durchschlüge. Und doch hat sich immer wieder die Annahme späterer Zudichtung aufgedrängt, weil nach unserem Gefühl allerdings zu dem in der Trilogie behandelten Untergang der drei Geschlechter des Labdakidenhauses diese Bestattungsfrage nicht recht mehr zu gehören scheint. Aber natürlich kann damit über Echtheit oder Unechtheit gar nichts entschieden werden, da wir über die Berechtigung dieses unsres modernen Gefühls nichts weiter wissen, als daß sie gerade in allen auf den Totenkult bezüglichen Fragen eine höchst zweifelhafte zu sein pflegt. Umso dringender aber wird nun die Aufgabe, sich über Sinn und Bedeutung der Scene Rechenschaft zu geben. Wie kam Aeschylus dazu, seiner Trilogie diese Schlußscene anzufügen? Folgte er einer Sagenüberlieferung oder hat er sie frei erfunden?

In den uns bekannten Versionen der Sage vom Zuge der Sieben gegen Theben findet sich keine Spur von Antigones heldenmütiger Tat, ja die Voraussetzungen für sie scheinen zu fehlen. Ob nun erzählt wurde, daß den gefallenen Helden sieben Scheiterhaufen errichtet waren, ob gemäß homerischer Sitte oder aus Haß gegen die Böoter die Sage entstand, daß ihre Leichen unbestattet liegen gelassen und erst durch Theseus Eingreifen ausgeliefert wurden [23]), immer doch sind es die Sieben als geschlossene Einheit, die die Erzählung angeht. Polyneikes nimmt keine irgendwie gesonderte Stellung ein.

[22]) Vergl. Pherekydes schol. Phoen. 53 und Bethe, theb. Heldenlieder S. 165.

[23]) Vergl. E. Bruhn in s. Ausgabe der Antigone 1904 S. 5. Wilamowitz, Griech. Tragödien I S. 189.

Aber freilich unsre Kenntnis von diesen Sagen ist so lückenhaft, so durch rein zufällige Umstände bestimmt, daß aus dem Schweigen der Ueberlieferung nimmermehr auf das Nichtvorhandensein einer Erzählung geschlossen werden darf.

Wichtiger ist es, daß die Erzählung und die Anschauung, auf der sie beruht, durchaus nicht in den Rahmen epischer Sitten und Gebräuche, wie wir sie wenigstens aus Homer kennen, paßt. Die Bestattung der Toten spielt hier keine solch wichtige Rolle, wie sie der bei Aeschylus dargestellte Konflikt notwendig voraussetzt. Vor allem aber scheint der Begriff des Landesverräters, wie er bei dem Tragiker verwandt ist, dem Epos fast fremd gewesen zu sein. Des Polyneikes Verbrechen besteht, wie wir schon oben sahen, in einer Befleckung der Landesgötter, er ist den θεοὶ πατρῷοι zu einem ἄγος geworden. In der homerischen Welt aber haben die θεοὶ πατρῷοι keine Stelle. Wie die Grenzen zwischen den einzelnen Landschaften verwischt sind, so ist auch das Göttersystem ein panhellenisches, in dem die Lokalgötter völlig untergegangen sind. Die Gebeine der Toten werden ungescheut im fremden Lande beigesetzt; nirgends zeigt sich der Wunsch, in heimischer Erde, bei den heimischen Göttern zu ruhen [24]). So wurde im Epos wohl auch der Kampf des Polyneikes gegen Eteokles und gegen Theben nicht anders als ein Kampf zwischen Helden aufgefaßt, von einer Befleckung der heimischen Götter war dabei kaum die Rede. Das wird bestätigt durch den uns aus der Thebais erhaltenen Fluch des Oedipus: ὡς οὔ οἱ πατρώϊ' ἐν φιλότητι δάσσαιντ', ἀμφοτέροισι δ' ἀεὶ πόλεμοί τε μάχαι τε (frg. 2 Kinkel). Kämpfe und Schlachten gegen einander wünscht er ihnen, aber keiner von ihnen erscheint dabei als Verteidiger, keiner als Frevler an dem Vaterlande. Und wenn dem Polyneikes wie den anderen Sieben wohl ursprünglich von den Thebanern die Bestattung versagt wurde, so beruht das eben nur auf dem alten homerischen Kriegsbrauch, den Feind auch noch im Tode zu schänden und zu schädigen. Mit jener bei Aeschylus sich aussprechenden Sorge vor Befleckung der θεοὶ πατρῷοι durch den Frevler ist das ganz unvereinbar. Die

[24]) Rohde, Psyche I² p. 29.

homerischen Helden sind losgerissen von dem Boden ihres Heimlandes, nur Mann zu Mann stehen sie einander gegenüber. darum nimmt das Epos ungescheut Partei auch für den Landesverräter[25]). Daß in dieser Welt die Bedingungen für den Streit um die Bestattung des Polyneikes, wie ihn uns Aeschylus darstellt, fehlen, liegt auf der Hand.

Kann aber die Schlußscene auf freier Erfindung des Aeschylus beruhen? Man ist neuerdings meist geneigt, das zu leugnen, und zu meinen, daß die Scene die Sage als bekannt voraussetze[26]). Doch diese Ansicht beruht durchaus auf dem unbewußten Zirkelschluß, daß man die ganze Antigone des Sophokles in die Scene hineinhört und, da deren Geschicke allerdings kaum angedeutet scheinen, annehmen zu müssen glaubt, daß die Erzählung den Athenern bekannt war. Wir müssen aber, um die Scene rein aus sich zu interpretieren, jeden Gedanken an Sophokles' Drama gewaltsam zurückdrängen, dagegen die Voraussetzungen, die der Athener der äschyleischen Zeit an die Scene heranbrachte, uns möglichst deutlich vergegenwärtigen. Und da kann es denn keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Streit um die Bestattung des Landesverräters Polyneikes damals ein höchst aktuelles Interesse besaß.

Es bestand in Athen und wohl in den meisten griechischen Staaten jener Zeit ein Gesetz, das befahl, die Leichen von Frevlern gegen die heimischen Götter unbestattet über die Grenze zu werfen[27]). Wer den Göttern der heimischen Erde ein ἄγος war, der durfte nicht in ihrer Erde ruhen. So geschah es mit Tempelräubern, so auch mit Landesverrätern[28]). Es versteht sich von selbst, daß ursprünglich von einer Bestattung im Nachbargebiet durch die Angehörigen keine Rede sein konnte[29]), sind doch die chthonischen Gottheiten anfänglich so rein lokale[30]), daß ein Bestatten draußen bei den fremden Göttern, die den Toten nicht kennen, zu denen er

[25]) Bethe, thebanische Heldenlieder 106 f.

[26]) Ebd. 165 Anm. 9.

[27]) Die wichtigsten Stellen hat W. Vischer im Rhein. Mus. 20, 445 ff. gesammelt. Vergl. zum folgenden auch Rohde, Psyche I² 217 f. und Bergk, Litt. Gesch. III 410.

[28]) Xenophon, hell. I 7, 26.

[29]) So auch Bergk, Gr. Litt. Gesch. III S. 410 u. Anm. 152.

[30]) Rohde, Psyche I² S. 204 f.

überhaupt in gar keine Beziehung treten kann, religiös als zweck- und sinnlos erscheinen muß. So wiederholen denn auch alle Tragiker, wenn sie auf dies Gesetz zu sprechen kommen, das ἄθαπτον; den Vögeln und Hunden soll der Tote zum Raube bleiben[31]); und Plato in seinen Gesetzen befiehlt mehrfach, schwere Verbrecher ἐκβάλλειν ἄταφον[32]). In Sparta scheinen die Leichen in eine Schlucht geworfen worden zu sein[33]).

Der erste Vorstoß gegen diese harte Sitte ist nicht der Scheu vor der Würde der chthonischen Götter entsprungen, waren diese doch damals zur Zeit rein lokaler Kulte mit den θεοὶ πατρῷοι im wesentlichen identisch. Er ging vielmehr aus von den Angehörigen der Toten selbst. Es war eine Schädigung des Toten, wenn ihm die Bestattung versagt war. er konnte dann, wie es schon Patroklos in der Ilias (Ψ 69) schildert, nicht eingehen in die Ruhe des Hades. Daher mochten die überlebenden Verwandten wohl oft versuchen, ihren lieben Toten auch gegen den Willen des Staates heimlich in attischer Erde zu bergen. So erzählt uns Thukydides I 138 von Themistokles: τὰ δὲ ὀστᾶ φασι κομισθῆναι αὐτοῦ οἱ προσήκοντες οἴκαδε κελεύσαντος ἐκείνου καὶ τεθῆναι κρύφα Ἀθηναίων ἐν τῇ Ἀττικῇ. οὐ γὰρ ἐξῆν θάπτειν ὡς ἐπὶ προδοσίᾳ φεύγοντος. Und wie oft mochten die Hinterbliebenen das Urteil des Staates, das ihre Angehörigen des Landesverrates bezichtigte, für ungerecht halten und nicht glauben, daß die Götter den geliebten Toten zürnten[34]). So entsteht naturgemäß ein Antagonismus zwischen Staat und Familie und es ist an sich ganz glaublich, was uns berichtet wird, daß die Athener die Gebeine des Themistokles wieder ausgegraben und zerstreut hätten[35]).

Nur langsam lösen sich die Gottheiten des Hades von dem

---

[31]) Aesch. Sept. 998ff. Soph. Ant. 29f. 205f. Eurip. Phoen. 1630.

[32]) Plato leg. IX p. 874 B X 909 C.

[33]) Vergl. Thukydides I 134. Die Leiche des Pausanias wird allerdings schon verscharrt, aber wohl an unheiliger Stelle, so daß das delphische Orakel eingreift.

[34]) Vergl. die Worte der Gattin des Phokion bei Plutarch, Phokion 37.

[35]) Andokides bei Plutarch, Them. 32. Ob dies oder überhaupt die Erzählung von der heimlichen Tat seiner Angehörigen nur Sage ist, kann hier gleichgültig sein. Das Gerücht beweist ebensoviel wie das historische Faktum.

Boden der einzelnen Landschaft los, um sich, wie schon einst zur Zeit des Homer, zu panhellenischen Gottheiten zu ererweitern. Je mehr dieser Prozeß, den alle griechischen Göttergestalten mehr oder weniger durchmachen, die Götter der Unterwelt über ihre ursprüngliche lokale Gebundenheit hinaushebt, umso mehr muß ihre Verehrung Bedeutung erhalten auch über die Grenzen des einzelnen Landes hinaus[36]). Hades tritt ein in die Reihe der Götter, denen man am ehrfurchtvollsten naht, er erhebt sich weit über die kleinen, lokal gebundenen Kulte der Landesgötter. Einen Frevel gegen die unteren Gottheiten, wie er in der Nichtbestattung einer jeden Leiche gesehen wurde, suchte man jetzt vor allem zu meiden. Es ist charakteristisch, daß die Priesterschaft von Delphi, die wohl nicht unwesentlich dazu mitgewirkt hat, der Religion der Griechen einen panhellenischen Charakter zu verleihen[37]), offenbar auch in der angegebenen Richtung zu wirken gesucht hat. Thukydides berichtet uns I 134, daß auf ihren Befehl die verscharrte Leiche des Pausanias wieder ausgegraben und an heiliger Stätte beerdigt worden sei. Da nun aber die Verehrung der Hadesgötter keine lokale, keine für jedes Gebiet verschiedene mehr war, so erwuchs nun den Angehörigen auch noch jenseits der Grenzen des eigenen Landes die Verpflichtung, ihre Toten zu bestatten. Daher entstand der bald zur festen Sitte werdende Brauch, Tote, denen das Begräbnis in der Heimat versagt war, im Nachbargebiete zu bestatten. Die Athener taten das meist in Megara[38]). So mochte das Gesetz jetzt auch in der Form μὴ ταφῆναι ἐν τῇ Ἀττικῇ angeführt werden, wie wir es zuerst bei Xenophon hell. I 7, 26 und in den Angaben über die Verurteilung der Vierhundert lesen[39]). Aber auch später noch wird öfter ganz allgemein von μὴ θάψαι geredet[40]). Das eigentliche, rechte Begräbnis konnte eben doch

---

[36]) Vergl. über diesen Prozeß Schömann-Lipsius G. Altert. II⁴ 1902 S. 142 ff. und Rohde, Psyche I² S. 218 Anm. 1; speziell über die Unterwelt Preller-Robert, Gr. Myth. I⁴ 1894 S. 809 ff.

[37]) Schömann-Lipsius a. a. O. S. 140 f.

[38]) Teles bei Stol. floril. 40, 8 I p. 745, 17 ff. Hense. Es scheint mir evident, daß das nicht ursprüngliche Sitte, vielmehr ein Compromiß widerstreitender Anschauungen ist.

[39]) Plutarch vit. X. orat. p. 834 B. Lycurg c. Leocr. 113.

[40]) Lysias ὑπὲρ Ἀριστοφ. χρημ. 7. Dio Chrysost. 31, 85.

nur im Heimatland stattfinden. Nicht nur mußte der in der Fremde bestattete Tote des regelmäßigen Kultes entbehren auch die chthonischen Götter selbst behielten in der Vorstellung des Volkes weit länger ihren rein lokalen Charakter, als es uns nach den Angaben in der Literatur scheinen könnte. So bringt noch die Gattin des Phokion heimlich die Gebeine ihres Gemahls nach Athen zurück und bestattet sie in ihrem Hause neben dem Herde[41]).

Daß diese Wandlungen nicht ohne innere Kämpfe zwischen den harten Geboten des Staates und der Liebe der Familie zu ihren Toten, zwischen alter und neuer Weltanschauung vor sich gegangen sind, versteht sich von selbst. Wir hören von solchem Streit nur bei dem Geschick einzelner, hervorragender Persönlichkeiten, bei einem Themistokles, Pausanias, Phokion. Doch was von ihnen erzählt wird, hat zweifelsohne typische Bedeutung, ist nur der Niederschlag einer großen Anzahl ähnlicher Ereignisse. Und für einen Niederschlag dieser Kämpfe halte ich nun auch die Schlußscene der Sieben des Aeschylus. Suchen wir den Punkt, an dem sie innerhalb der oben skizzirten Entwicklung steht, näher zu fixieren.

Im Jahre 467 sind die Sieben aufgeführt, ungefähr 470 fällt der Tod des Pausanias, ungefähr 460 der des Themistokles. Beiden wurde, wie wir gehört haben, wegen Verrats das Begräbnis in der Heimat oder doch an ehrlichem Platze versagt. Das Zusammentreffen dieser Zahlen ist kein Zufall. Wir wissen, wie der Argwohn des μηδίζειν, begründet und unbegründet, gerade in der Zeit nach den Perserkriegen bei den Griechen grassirte. Und unter den Nachwirkungen der Verfassungskämpfe wurden damals nicht wenige Bürger als Vaterlandsverräter in die Fremde getrieben. Nur von dem Schicksal der ersten Männer des damaligen Griechenlands hat sich die Kunde bis auf uns erhalten, sie sind aber sicher nur typische Beispiele für weit verbreitete Konflikte. Diese Zeit, meine ich, trägt alle Voraussetzungen in sich, die zur Entstehung unsrer Scene nötig waren. Gewiß muß man sich hüten, sie etwa auf

---

[41]) Plutarch, Phokion 37. Noch Teles bei Stobaeus a. a. O. muß sich gegen den Satz wenden τό γε ἐν τῇ ἰδίᾳ μὴ ἐξεῖναι ταφῆναι πῶς οὐκ ὄνειδος; vergl. Rohde, Psyche I² 218 Anm. 1.

ein bestimmtes, einzelnes Ereignis beziehen zu wollen, sich hüten auch, sie als in tendenziöser Absicht gedichtet aufzufassen. Allerdings läßt uns der Dichter nicht im Zweifel, wessen Partei er ergreift, aber das ist nicht das Treibende gewesen. Das liegt vielmehr in jenem naiven Anachronismus, mit dem die Tragiker überhaupt die Welt der griechischen Sage betrachten. Halb unbewußt tragen sie Sitten und Anschauungen der eigenen Zeit in jene graue Vorzeit hinein. Natürlich wird bei dieser naiven Uebertragung zeitgenössischer Verhältnisse in die Heroenzeit auch der Standpunkt des Dichters selbst mit zur Geltung kommen: sein sittliches Urteil über die Gegenwart wird auch die Züge des Spiegelbildes dieser Gegenwart, das er selbst in die Vergangenheit geworfen hat, bestimmen.

Die Sage scheint, wie schon bemerkt, nur davon gewußt zu haben, daß die Sieben gegen Theben unbestattet draußen liegen blieben oder daß ihnen sieben Scheiterhaufen errichtet wurden. Polyneikes nahm keine besondre Stellung ein. Für Aeschylus dagegen, der in seiner Trilogie den Untergang des Labdakidenhauses erzählte, hatte nur Polyneikes Interesse. Durch den unseligen Wechselmord der Brüder ist das Geschick des Hauses erfüllt, beide Leichen werden auf die Bühne getragen, die Totenklage beginnt. Daß bei ihr die nächsten weiblichen Verwandten nicht fehlen durften, verstand sich für den Griechen von selbst. Aber jener Kampf der Brüder war für den Tragiker nicht mehr, wie wohl noch im Epos, einfach ein Kampf von Mann zu Mann. Eteokles war im letzten Stück der Trilogie ganz als der mutige Verteidiger des Heimatlandes erschienen. Polyneikes, der eigene Sohn Thebens, führte ein fremdes Heer zum Kampf gegen die Vaterstadt. Wie konnten die toten Brüder jetzt so friedlich neben einander liegen? wie konnten sie beide mit den gleichen Ehren in der Gruft des Vaters bestattet werden? Fragen solcher Art, die sich dem Dichter des alten Epos, der heroischen Sage nimmermehr aufdrängten, dem tragischen Dichter des 5. Jahrhunderts, der selbst die Perserkriege mit durchgefochten und alle inneren Kämpfe, die sie zur Folge hatten, mit verlebt hatte, ihm waren sie selbstverständlich. Und so spielt sich hier in dra-

matischer Stilisierung ein Konflikt ab, wie er damals nur allzu oft die athenischen Bürger erregte.

In dieser Auffassung verliert die Scene alles, was zunächst an ihr auffällig scheinen konnte, ja diese Züge werden jetzt ein Beweis für die Richtigkeit unsrer Ansicht. Als die Totenklage beendet ist und sich der Zug eben anschickt, die beiden Leichen zum Grabe des Vaters zu geleiten, tritt ihm der Herold entgegen und verkündet den Beschluß der Obrigkeit. Er bewegt sich durchaus in Ausdrücken, die dem Athener geläufig waren; mehrfach wird sogar direkt vom δῆμος (1028) oder von der πόλις (1026, 1030, 1051, 1055, 1060) geredet. Die unmittelbare Anordnung wird dagegen als von irgend einer Behörde ausgehend gedacht, die sich der Dichter wohl am ehesten nach Art der βουλή vorgestellt hat (πρόβουλοι 990, doch auch Καδμείων τέλος 1009, προστάται 1010). Natürlich paßt das nicht zu der bisherigen monarchischen Verfassung; es sind eben athenische Verhältnisse, die der Dichter schildert. Auch das Gebot selbst zeigt ganz die damals übliche Anschauungsweise. Polyneikes hat gegen die θεοὶ πατρῷοι gefrevelt, er ist ihnen ein ἄγος und darf daher nicht in heimischer Erde ruhen; unbestattet soll er über die Grenze geworfen werden. Eine Strafe für die Uebertretung des Gebots wird nicht angekündigt, sehr entgegen dem sophokleischen Drama, doch völlig zu athenischem Brauche stimmend. Das Vergehen würde wohl sicher als eine Verletzung der Landesgötter unter den Begriff der Asebie fallen [42]) und die Klagen wegen Asebie waren schätzbar, d. h. erst das Gericht bestimmte das Strafmaß [43]). Auf Tod wurde durchaus nicht stets erkannt [44]). Vor allem aber schritt auch gegen Asebie keine Behörde ex officio ein, sondern erst auf die Klage oder Denunciation eines Bürgers hin [45]). Darum entspricht es nur athenischen Verhältnissen, wenn es in unsrer Scene ganz im Ungewissen bleibt, ob Antigone für ihre Tat bestraft werden wird. Diese selbst beruft sich nicht wie ihre Namensschwester bei Sophokles auf

[42]) Vergl. Plato leg. X p. 909 C ἀποθανόντα δὲ ἔξω τῶν ὁρίων ἐκβάλλειν ἄταφον· ἐὰν δέ τις ἐλεύθερος συνθάπτῃ δίκας ἀσεβείας τῷ ἐθέλοντι λαγχάνειν ὑπεχέτω.

[43]) Meier-Lipsius, att. Prozeß I 375 u. 208.

[44]) ebd. S. 375.

[45]) Schömann-Lipsius, Gr. Altert. II⁴ 1902 S. 167.

die heiligen, unverletzlichen Gesetze des Hades. Auch das ist kein Zufall. Für sie sind eben die chthonischen Gottheiten noch identisch mit jenen θεοὶ πατρῷοι, gegen die ihr Bruder gefrevelt haben soll. Den wirklichen Landesverräter verabscheuen sie daher und nimmermehr darf er in ihr Erdreich gesenkt werden. Daher will sie den Bruder nur bestatten aus schwesterlicher Liebe, nicht sollen ihn die Wölfe zerreissen, sondern er soll eingehen in den Frieden des Todes. Denn freilich sie glaubt nicht, daß er den heimischen Göttern ein Greuel ist, hat er doch nur den Bösen mit Bösem vergolten (1033), daher können die Gottheiten des Heimlandes ihm nicht unhold gesinnt sein (1031). So ist die Gottesvorstellung bei Aeschylus eine völlig andre wie im sophokleischen Drama. In diesem ist Hades schon der allgemeinsame Gott, der jeden Toten, ob schuldig, ob schuldlos, als sein Recht beansprucht (v. 1064 ff.). Für Aeschylus dagegen haftet der Gott der Unterwelt noch fest am heimischen Boden, nur seine Kinder, nur sie, denen er hold ist, will er empfangen. Das ist der letzte und entscheidende Grund, weshalb des Sophokles Drama jünger sein muß, als unsre Scene. Hier ist die Frage noch nicht, wie in der sophokleischen Antigone, ob keinem Toten nach Hades Gesetzen die Bestattung verweigert werden dürfe, sie ist nur die, ob dieser bestimmte Tote ein Recht habe auf ein Grab in der Heimat oder ob er als Frevler an den Göttern des Erdbodens diesen beflecken würde. Sie wird symbolisch entschieden, indem sich die Hälfte des Chors der Antigone anschließt, Ismene mit dem anderen Halbchor den Eteokles bestattet. So werden sie beide in heimischer Erde ruhen.

Bei diesem Abgang des Leichenzuges in zwei Hälften ist eines auffällig. Der ganze Chor steht im Begriff, beiden Brüdern das Geleit zum Grab des Vaters zu geben, als der Herold dazwischen tritt. Am Ende dagegen werden die Brüder offenbar nach verschiedenen Richtungen hinausgetragen, der Zug spaltet sich in zwei Hälften. Das muß bei der Aufführung natürlich noch weit deutlicher gewesen sein. Polyneikes wird nun nicht mehr, wie Eteokles, in der Gruft des Vaters bestattet, mehr abseits, wohl draußen vor der Stadt, senken sie ihn in die Erde. Das verlangt eine Erklärung,

denn bei der völligen Passivität des Herolds könnte Antigone die Leiche ebensogut in das Grab des Vaters tragen. Ich glaube, wenn wir uns die absolute Naivität dieser Stilisierung recht vergegenwärtigen, ist die Vermutung nicht zu kühn, daß damit in etwas die Heimlichkeit dieser Bestattung angedeutet werden soll. Daß Antigone dem Herold offen ihre Absicht ankündigt, war bei der Beschränkung auf zwei Schauspieler notwendig, da sie anders auch dem Publikum nicht mitgeteilt werden konnte. Daß der Herold nicht dazwischentritt, war nötig, damit die Bestattung erfolgen konnte. Der Zug wendet sich nun aber aus der Stadt hinaus, um von den Bürgern nicht bemerkt zu werden. Der Gedanke, daß der Herold von Antigones Absicht Anzeige erstatten könnte, existiert nicht, denn alles was hinter der Scene sich ereignen könnte, ist für diesen archaischen Stil einfach nicht vorhanden.

Fügt sich so die Scene gut ein in die religiösen Grundanschauungen, wie wir sie für diese Fragen in des Dichters Zeit voraussetzen mußten, so erklingen nun auch sonst, wenn wir recht hinhören, manche Töne, die gerade in jener Epoche eine besondere Stärke besessen haben müssen. Noch ist in aller Erinnerung der furchtbare Einbruch der Perser nach Hellas, noch immer dauert der Krieg zur See fort. Eine nervöse Unruhe bemächtigt sich bei dem Gedanken an den Großkönig der Bürger, so daß nur allzu leicht ein Mitbürger dem Verdacht, es mit dem Landesfeinde zu halten, verfiel. Wie viele mögen damals, oft unschuldig, selten überführt, dem Vaterlande den Rücken haben wenden müssen, das ihnen selbst als Toten noch die Aufnahme weigerte. Nun hören wir die Worte des Herolds τραχύς γε μέντοι δῆμος ἐκφυγὼν κακά (1028); an welche andre *κακά* können wir da wohl denken, als an die Tage, da der Athener von den Schiffen aus seine Vaterstadt brennen sah? Und wie manche Athener, deren Angehörige durch innere Parteizwistigkeiten vertrieben, wohl gar zu Landesfeinden geworden waren, mögen damals ebenso wie Antigone gedacht haben, daß sie nur Böses mit Bösem vergolten hätten, daß die Götter der Heimat ihnen nicht grollten. Sagt doch Beloch von Themistokles, daß 'er schließlich zu dem wurde, wozu seine Feinde ihn machen wollten, und die einzige Zu-

flucht aufsuchte, die ihm auf der Welt noch offen stand, den Schutz des Großkönigs' [46]). Und endlich erhalten nun auch die Worte des Chors, die bisher als ein ziemlich schwächlicher Versuch, die Gedanken des Hörers von der Zukunft abzuziehen, erscheinen mußten, eine ungeahnt tiefe Bedeutung: καὶ πόλις ἄλλως ἄλλοτ' ἐπαινεῖ τὰ δίκαια (1055). Alle Furcht, alle Hoffnungen der Athener sprechen aus ihnen.

Gewiß endigt die Trilogie mit einem ungelösten Konflikt, aber mit einem Konflikt, dessen Problem das Leben selbst gestellt hatte und der daher nicht auf eine einfache Rechnung zu bringen war. Der Dichter steht ganz auf Seite der Antigone, aber seine Entscheidung gilt zunächst nur für diesen einen Fall. Denn nicht für die ungeschriebenen Gesetze des Hades tritt hier Antigone ein, die unweigerlich Gehorsam fordern; daß ein Landesverräter, der den heimischen Göttern wirklich ein ἄγος ist, doch in ihrer Erde ruhen solle, dieser Gedanke wäre dem Aeschylus niemals gekommen. Es handelt sich allein um die Frage, ob Polyneikes wirklich ein Verräter ist, ob er nicht nur seinen Feinden hat weichen müssen, während die Götter der Heimat ihm hold geblieben sind. Und das gleiche Problem war es, das auch die athenischen Verhältnisse in Folge der innern Parteihader immer und immer wieder aufrollten. Weil aber eine solche Frage nicht ein für allemal und allgemeingültig zu entscheiden war, sondern für jeden Einzelnen neu gestellt werden mußte, schon darum dürfen wir in unsrer Scene keine bestimmte Tendenz finden wollen. Und wer will sagen, ob sie sich auf einen einzelnen Fall, der damals besonderes Aufsehen erregte, bezog? Besser tun wir jedenfalls, statt nach solchen zeitgemäßen Tendenzen zu suchen, die Scene einfach für das zu nehmen, was sie ist: ein Anachronismus.

Dresden. *Max Wundt.*

[46]) Griechische Geschichte I 1893 S. 460.

XV.

Der Dichter Timotheos und sein Gedicht zu Ehren der Opis zu Ephesos.

Macrobius schreibt Sat. V 22, 4: *Alexander Aetolus poeta egregius in libro qui inscribitur Musae refert, quanto studio populus Ephesius dedicato templo curaverit praemiis propositis, ut qui tunc erant poetae ingeniosissimi in deam carmina diversa componerent. In his versibus Opis non comes Dianae, sed Diana ipsa vocata est. Loquitur autem, ut dixi, de populo Ephesio:*

Ἀλλ' ὅ γε πευθόμενος πάγχυ Γραικοῖσι μέλεσθαι
  Τιμόθεον κιθάρας ἴδμονα καὶ μελέων
υἱὸν Θερσάνδροιο, τὸν ἤνεσεν ἀνέρα σίγλων
  χρυσείων † ιερων [cod. Camerar.[1]); vulgo: ερην] δὴ τότε
χιλιάδα ὑμνῆσαι ταχέων Ὦπιν βλήτειραν ὀιστῶν,
  ἥ τ' ἐπὶ Κεγχρείῳ τίμιον οἶκον ἔχει,

et mox:

  Μηδὲ θεῆς προλίπῃ Λητωΐδος ἄκλεα ἔργα.

Apparuit, ni fallor, Opin Dianam dictam u. s. w.

Meineke hat Anal. Alex. p. 225 an diese von ihm falsch gelesene[2]) und völlig mißverstandene Dichterstelle eine Reihe ganz haltloser Hypothesen geknüpft, indem er damit eine Stelle aus Diodor (XIV, 46) verband, welche außer einem

[1]) Die Hs. des Camerarius ist bekanntlich verschollen. Vgl. L. v. Jan Prolegg. sr. Ausg. p. LIII, not. LXXX n. LXXXVII.

[2]) . . ἱερὴν χιλιάδα . . . τ' Ὦπιν βλήτειραν, wofür sich A. Schöne nicht hätte verwenden sollen (vgl. Kukula, öster. archäol. Inst. VII. 1905. S. 80. Anm. 3).

milesischen Dichter Timotheos eine Reihe weiterer gleichzeitiger Dichter als im Jahre 398 a. Chr. blühend anführt. Auf seine Phantasieen weiter einzugehen ist nicht mehr nötig, da von Wilamowitz-Moellendorff (Hermes XXXVII, 303) sie überzeugend widerlegt hat. Aber auch dessen eigene Erklärung wird unserer Dichterstelle nicht gerecht. Schon deshalb nicht, weil er die Textverderbnis nicht richtig beseitigt. Er liest nämlich χρυσείων αἴρων δὴ τότε χιλιάδα 'indem (das Volk der Ephesier) 1000 Goldshekel erhob'. Wobei αἴρων ein matter und jedenfalls durchaus entbehrlicher Zusatz ist. Ich füge gleich hinzu die nicht minder verfehlten Vorschläge von Diels: (laut brieflicher Mitteilung an Kukula, s. unten) ἱερῶν ('das Volk von Ephesos forderte den Timotheos zum Singen auf, indem es 1000 Shekel opferte = weihte, zum Dienst für die Göttin bestimmte') und von R. C. Kukula selbst (Oesterr. archäol. Institut Band VIII 1905. S. 30 Anm. 3 und früher schon in der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1904, 1. Heft, S. 3) χρείων = 'bewilligend'.

Statt einer Widerlegung, auch dieser mehr versfüllenden, als den Gedanken bereichernden Vorschläge gebe ich die mir zutreffend scheinende Erklärung der Stelle selbst.

Wir erwarten von dem Dichter, daß er uns die Summe, welche dem Timotheos für seine Dichtung gezahlt wurde, in klaren Worten nenne. Die Münzart ist mit erwünschter Deutlichkeit gegeben: Der Dichter sagt nicht bloß, daß mit Gold gezahlt wurde, sondern nennt die Münzgattung selbst. Wenn er aber sagt, man zahlte 'Goldshekeln', so wäre das ebenso nichtig, als wenn heute jemand sagen wollte, man zahlte mit preußischen Thalern. Das, worauf es ankommt, ist viel weniger die Münzart als die Höhe der Summe; diese muß hier genannt sein. Die χιλιάς aber, welche man bisher hierher zog, kann nicht richtig bezogen sein, weil wir damit einen für das Altertum und selbst für die Gegenwart ganz unerhörten Preis erreichen. Kukula (an der zweitgenannten Stelle S. 5 Anm. 3) hat berechnet, daß die 1000 Goldshekel rund 22500 M. unseres Geldes ausmachen würden. Das bedeutet für jene Zeit ein Vermögen, wie es sich ein namhafter Dichter vielleicht durch seine ganze Lebensarbeit erwerben konnte.

Plutarch (Apophth. VI, 675 Reiske) berichtet, daß ein Timotheos von Archelaos für einen ἐγκώμιον mehr als 3000 Drachmen verlangt, aber weniger bekommen habe. Das wären aber nach unserm Gelde immer noch wesentlich unter 3000 M. Wenn die Gemeinde von Ephesus eben erst die gewaltigen Kosten für den Neubau eines Tempels bestritten hatte, und nun den Kostenanschlag für das Einweihungsfest zu machen hatte, so wäre es heller Wahnsinn gewesen, falls sie die schon stark in Anspruch genommene Finanzkraft durch das exorbitante Honorar für eine einzelne Dichtung geradezu erschüttern wollte. Hätten die Ephesier wirklich eine solche Torheit begangen, so wäre ihre Tat als ein reiner Schildbürgerstreich im ganzen Altertume verlacht worden und der beneidenswerte Dichter wäre als der bestbezahlte Musensohn in aller Munde gewesen.

Die Summe, die wir suchen, muß sich in den Grenzen des Möglichen und des in der alten Welt Ueblichen bewegen. Auf keinen Fall aber darf sie das heutzutage Mögliche zehnfach oder besser hundertfach übersteigen. Würde etwa unser Kaiser einem Wildenbruch 100000 M. für irgend ein Einweihungsgedicht zahlen?

Wer Bürgergemeinden kennt und erfahren hat, wie sie bei Vergebung solcher Aufträge vorgehen, der weiß auch, daß sie das Geschäft klar und nüchtern bestimmen. Sie begnügen sich nicht damit, einfach eine Dichtung zu bestellen, sondern bestimmen zunächst einmal einen möglichst niedrigen Preis und auch annähernd den Umfang der Dichtung, beides mit Recht. Der Dichter könnte ihnen sonst für gutes Geld eine räumlich so engbegrenzte Arbeit liefern, daß sie für den feierlichen Zweck nicht ausreichend ist. Deshalb vermute ich an dieser Stelle auch eine Angabe der Verszahl. Das klingt nüchtern, aber in diesen Dingen dachten und handelten die Griechen tatsächlich nüchtern und praktisch. Mit der Vermutung allein wäre aber natürlich nichts gewonnen. Das, was ich vermute, finde ich tatsächlich in der Handschrift vor. Denn das als ερην oder ερων überlieferte Wort ist nichts andres als ἐπῶν; ἔπος aber ist bekanntlich nichts andres als unser Wort 'Zeile'. Die Bürger bestellten also ein Gedicht u. zw. χιλιάδα

ἐπῶν, also von 1000 Zeilen oder Versen. Das ist ein durchaus angemessenes Maß. Denn von den homerischen Gesängen hat z. B. Ψ 897, Ω 804 Verse. Es ist ja bekanntlich in alexandrinischer Zeit feststehender Gebrauch, den Umfang von Dichtwerken nach Zeilen (στίχοι, ἔπη) anzugeben.

Wo aber, wird man fragen, bleibt nun Raum für die Zahl, welche uns die Höhe der Goldshekel angiebt? Und an welcher Stelle sollen wir sie suchen? Wir brauchen sie nicht erst zu suchen und brauchen sie auch nicht zu erraten. Sie ist uns an rechter Stelle überliefert. Camerarius las in seiner verschollenen Handschrift, die in den griechischen Texten besonders verläßlich ist, ιερων. Von diesem Worte sind die vier letzten Buchstaben schon als ἐπῶν erkannt und verwertet. Was übrig bleibt, ist ein ι. Das heißt: das Zeichen, welches die Griechen für die Zahl 10 gebrauchten. Und nun lesen wir den Vers:

χρυσείων δέκ' ἐπῶν δὴ τότε χιλιάδα..

Die ganze Stelle lautet nun in der Uebersetzung: Als es (das Volk) nun erfuhr, daß unter den Griechen Timotheos, der Sohn des Thersander, als Meister im Zitherspiel und Gesang hochgeehrt sei, beauftragte sie den Mann damals tausend Verse für zehn Goldshekel zu dichten auf die Schützin schneller Pfeile, die Opis, die am Kenchreios ihren angesehenen Tempel bewohnt.'

Ebenso befriedigend wie die handschriftliche Deutung ist auch das rechnerische Ergebnis der so erklärten Stelle. Der Preis von 10 Goldshekeln beträgt, wenn wir die von Kukula am angegebenen Orte notierten Preisbestimmungen, die auf Hultsch und Kubitschek zurückgehen, zu Grunde legen, nach unserm Gelde 225 M., nach Drachmen berechnet etwa 278 Drachmen. Das dürfte ein durchaus angemessenes Honorar sein; denn es entspräche etwa nach heutigem Geldwerte einer Zahlung von $22^1/_2$ Pfg. pro Zeile. Bei dem damaligen hohen Geldwert entspricht das etwa der fünffachen Summe heutiger Währung. Das bedeutet etwa eine Mark für die Zeile und 1000 M. für die ganze Dichtung. Mit einer solchen Bezahlung

würde selbst der gefeiertste Dichter der Gegenwart zufrieden sein. Die Summe ist zwar niedriger als die legendare von 3000 Drachmen, welche Pindar (Schol. Nem. V 1) für ein Epinikion gefordert haben soll. Pindar war aber auch ein Dichter von Weltruf, während der Timotheos unserer Stelle den Ephesiern erst als tüchtiger Dichter empfohlen werden mußte. Entscheidend aber sind die entsprechend niedrigeren Preise, welche im 4. Jahrh. den Dichtern bei den Panathenaeen gezahlt wurden, s. CIA II 965, und bei dem Feste der Artemis Leukophryne in Magnesia (s. Kern in Hermes XXXVI 495). Wenn Kukula mit Recht sagt, daß 'wohl zu den reichsten Veranstaltungen die ἀγῶνες ἡμιταλαντιαῖοι und ταλαντιαῖοι gehörten (Longpérier Rev. arch. XIX 138, Rev. numism. XIV 31; CIL 269 s.; CIG 2810) also etwa 2335 und 4715 Mark, so betreffen diese Summen doch wohl nicht allein ein einzelnes Dichterhonorar, sondern die Gesamtausgaben für die ἀγῶνες und bleiben immer noch um den etwa fünften und zehnten Teil geringer als das, was man bisher glaubte dem Timotheos zuweisen zu können.

Welcher Timotheos es nun war, der die Summe erhielt, das hängt mit der sehr schwierigen Frage zusammen, ob es sich wirklich um die Einweihung des von Herostratos i. J. 356 verbrannten und nicht früher als etwa 323 eingeweihten Tempels handelt. Ich bin mit v. Wilamowitz geneigt, es anzunehmen, da ich die von Kukula unterstützte Ueberlieferung des Eusebios-Hieronymus ad a. Abr. 1622 (= 395 n. Chr., vgl. v. Gutschmid, Kleine Schriften I 433 f., 481 f.): ὁ ἐν Ἐφέσῳ ναὸς αὖθις ἀνεπρήσθη, daß also schon i. J. 395 ein bedeutender Tempelbrand stattgefunden und eine neue Einweihung nötig gemacht habe, für zu schlecht beglaubigt halte. Kukulas gelehrter Widerspruch kann mich darin nicht beirren.

Mir genügt übrigens die Richtigstellung des Textes, die uns einen interessanten Einblick in die Art gestattet, wie man damals dichterische Aufträge erteilte und bezahlte. Die Vermutung, daß es sich um eine Konkurrenz gehandelt habe, geht zwar zurück auf die anfangs citierte Stelle des Macrobius,

findet aber in seiner eigenen Quelle ihre Widerlegung. Denn es heißt da ausdrücklich, daß man den Dichter Timotheos (und n u r diesen einen) mit dem Auftrag geehrt habe. Mit Recht freilich weist Kukula darauf hin, daß das übliche Verfahren damals ein ἀγών gewesen sei. Und eben darum wird Macrobius das Gleiche im vorliegenden Falle angenommen haben, ohne daß er uns dafür aus dem Gedichte des Alexander selbst irgend eine Beglaubigung beibringen konnte. Höchstens könnte man annehmen, daß der Opis als einer *comes* der Artemis ein eigner Gesang geweiht worden sei. Aber auch dem scheint das griechische Citat aus Alexander zu widersprechen.

Die weitere Ausnutzung dieser Stelle für die Literaturgeschichte und für die Baugeschichte des ephesischen Tempels soll mich jedoch hier nicht beschäftigen. Videant alii!

Steglitz bei Berlin. *Ludwig Gurlitt.*

XVI.

Zum attischen Erbrecht.

Das attische Blutrecht berücksichtigt die Toten mehr als die Ueberlebenden, das darf heute wohl als anerkannt gelten [1]. Die zürnende Seele des Gemordeten muss versöhnt werden, damit sie dem Staate kein Unheil bringe, ihrem Dienst dürfen die Erben sich so wenig entziehen, wie sie umgekehrt einen Mörder verfolgen dürfen, dem sein Opfer ausdrücklich im Sterben verziehen hat [2]. Dieselbe Sorge für den Toten, der seinen Willen nicht mehr äußern kann, dessen Zorn aber viel gefährlicher für den Staat ist als der eines Lebenden, beherrscht auch das Erbrecht stärker als man im Allgemeinen annimmt. Das Haus des Toten darf nicht veröden, es muss ein Sohn da sein, der dem Verstorbenen und der Reihe seiner Ahnen τὰ νομιζόμενα δρᾷ, die Opfer und Ehren darbringt, ohne welche die Seele im Jenseits nicht zur Ruhe kommt, das ist viel wichtiger als das materielle Wohlergehen der Ueberlebenden. Hat der Tote keinen Sohn hinterlassen, so muss ihm einer geschafft werden, womöglich aus dem Blute seines Geschlechts. Am schärfsten kommt das in den nachträglichen Adoptionen zum Ausdruck, die nicht das Gesetz aber die Sitte fordert. Mißbilligend hebt Isaios VII 31 hervor, dass zwei Schwestern, die ihren kinderlosen Bruder beerbten, keinen ihrer Söhne nachträglich in seine Familie adoptieren ließen [3]. Den fehlenden Sohn aus der Ahnen Blut zu beschaffen, ist aber vor allem die Aufgabe der ohne Brüder zurückbleibenden Tochter, der ἐπίκληρος. Nicht ihr steht das Erbe zu, sondern dem Sohn,

---

[1]) Rohde, Psyche 236 ff. Wilamowitz, Einleitung zu Aisch. Cho. 10 ff.
[2]) Dem. XXXVII, 59.
[3]) Vgl. Is. XI, 49, Dem. XLIV, 43, Plat. Ges. IX, 878 A.

den sie einem Manne aus des Vaters ἀγχιστεία gebiert, der nach Erlangung der Grossjährigkeit den κλῆρος des Großvaters übernimmt und der Mutter nur noch den Unterhalt schuldet (σῖτον μετρεῖ [Dem.] XLVI 20). Die Stellung der Erbtochter als Mittlerin zwischen dem Erblasser und dem eigentlichen Erben ist in den zahlreichen trefflichen Arbeiten, welche diese Institution in den letzten 20 Jahren behandelt haben[4]), wohl kräftig betont worden, aber man hat die Konsequenzen aus ihr vielfach nicht mit genügender Schärfe gezogen.

Es ist für uns oft nicht leicht, die leitenden Rechtsgedanken der alten attischen Gesetzgeber klar zu erkennen, weil sie in den Köpfen und Herzen der Athener des IV. Jahrhunderts, auf deren Aussagen wir fast ausschließlich angewiesen sind, schon so stark verblaßt waren. Dem klugen Rechtsanwalt Isaios und seinen Klienten ist es ja äußerst gleichgültig, ob dem verstorbenen Großonkel τὰ νομιζόμενα von dem dazu Berufensten erwiesen werden — nur um sein Geld ist es ihnen zu tun —, deshalb ignorieren sie die sacrale Grundlage des Erbrechts, wo es ihnen paßt, und schieben Grundsätze allgemeiner Billigkeit, ja selbst moralische Würdigkeit und politische Verdienste in den Vordergrund. Aber im Herzen der meisten Athener klingt doch noch die Saite leise fort, die einst den Grundton gegeben hatte; trotz aller Aufklärung und Vorurteilslosigkeit bangt dem einzelnen vor dem Schicksal seiner Seele, der kein Erbe Totenopfer bringt. Wo es in seinen Kram paßt, weiß auch Isaios diese Saite kräftig anzuschlagen, ich erinnere nur an die oft citierte Stelle VII 30 πάντες γὰρ οἱ τελευτήσειν μέλλοντες πρόνοιαν ποιοῦνται σφῶν αὐτῶν, ὅπως μὴ ἐξερημώσουσι τοὺς σφετέρους αὐτῶν οἴκους, ἀλλ' ἔσται τις καὶ ὁ ἐναγιῶν καὶ πάντα τὰ νομιζόμενα αὐτοῖς ποιήσων· διὸ κἂν ἄπαιδες τελευτήσωσιν, ἀλλ' οὖν υἱὸν ποιησάμενοι καταλείπουσι.

Gerade dieser Wechsel von geflissentlicher Hervorhebung und geflissentlicher Nichtachtung der alten Rechtsvorstellungen, je nach dem Interesse seines Klienten, erschwert bei Isaios im

[4]) Ich nenne vor allen Hafter, Die Erbtochter nach attischem Recht, Leipzig 1887, Hruza, Beitr. zur Gesch. des griech. und röm. Familienrechts I Erlangen und Leipzig 1892, Lipsius, Der attische Process II 575 ff. Beauchet, Histoire du droit privé de la Rép. Athénienne I 378.

einzelnen Fall das Urteil über das, was tatsächlich Rechtens war.

So hat die geschickte Anlage und Durchführung der Rede VIII Περὶ τοῦ Κίρωνος κλήρου alle Neueren zu einer meiner Ueberzeugung nach falschen Beurteilung einer wichtigen erbrechtlichen Frage verleitet [5]). Der Rechtsfall ist folgender: Kiron hatte aus erster Ehe nur eine Tochter, die er erst dem Nausimenes und nach dessen frühem Tode dem nichtgenannten Vater des Sprechers vermählte. Er hatte bei Verheiratung der Tochter keinen Grund, sie einem Manne seines Geschlechts zu geben, denn aus zweiter Ehe waren ihm zwei Söhne geboren, so daß jene als Erbtochter nicht in Frage zu kommen schien. Nun starben aber beide Söhne jung ohne Nachkommenschaft, und auch die Tochter starb vor dem Vater, so daß bei Kirons Tode von direkten Nachkommen nur zwei Töchtersöhne, der Sprecher und sein, anscheinend jüngerer, Bruder vorhanden waren. Der Sprecher machte sofort nach des Großvaters Tode Miene, die Erbschaft anzutreten, aber Kirons Witwe lieferte sie auf Rat ihres Bruders Diokles nicht ihm, sondern einem Brudersohn des Erblassers aus. Die beiden Parteien sind also Tochtersöhne und Brudersohn des Verstorbenen und nach modernen, ja nach allgemein menschlichen Begriffen müßten die direkten Enkel dem Neffen unbedingt vorangehen. Sicherlich war zu erwarten, daß solche Gefühlsgründe, ganz abgesehen von der juristischen Sachlage auf attische Richter des IV. Jahrh. stark einwirken würden, und deshalb hat der Neffe Kirons seine Aussichten durch Anzweiflung der Legitimität von Kirons verstorbener Tochter zu bessern versucht. Demgemäß ist die Rede zweiteilig angelegt, im ersten beweist Isaios' Klient die legitime Abkunft seiner Mutter, im zweiten seine bessere Erbberechtigung [6]). Beide Teile sind sehr ungleich an Länge, der erste umfaßt 23 (§ 7—29), der zweite 5 (30—34) Paragraphen. Diese Verschiedenheit ist

---

[5]) Hruza S. 92 Anm. zieht aus dem Wesen der Epikleros richtige Folgerungen, aber den Fall des Kiron scheint er nicht durchschaut zu haben.

[6]) § 6 Πρῶτον μὲν οὖν, ὡς ἦν ἡ μήτηρ ἡ ἐμὴ Κίρωνος θυγάτηρ γνησία, ἐπιδείξω τοῦτο ὑμῖν, ... ἐπειδὰν δὲ ταῦτα φανερὰ καταστήσω, τόθ' ὡς καὶ κληρονομεῖν μᾶλλον ἡμῖν ἢ τούτῳ (τοῦτον codd. vgl. 31, 45) προσήκει τῶν Κίρωνος χρημάτων.

zum Teil durch den Stoff begründet, der Legitimitätsnachweis erfordert mehr Beweismaterial als die juristische Deduktion, aber man merkt doch, daß Isaios nach der üblichen Praxis attischer Gerichtsredner die starken Positionen absichtlich recht lange verteidigt, um an den schwachen Punkten nachher schnell vorbeigehen zu können. Ein Anhang voll Invectiven gegen einen an dem Prozeß gar nicht direkt beteiligten Mann, Diokles, den Bruder von Kirons zweiter Frau (36—44), lenkt dann auch noch die Aufmerksamkeit von dem dürftigen zweiten Hauptteil ab.

Die Legitimität der Mutter weiß der Sprecher allerdings sehr wahrscheinlich zu machen: Zweimal hat Kiron die Tochter mit feierlichem Hochzeitsschmaus und freilich bescheidener Mitgift verehelicht, der zweite Gatte hat sie und später ihre Söhne in seine Phratrie eingeführt [7]), seine Demoten haben sie mit sacralen Ehrenstellen betraut, ihre Söhne hat der Großvater zu Festen und Opfern herangezogen. Alles dies wird durch Zeugenaussagen belegt und sämtliche Sklaven Kirons würden es auf der Folter bestätigen können, hätte die Gegenpartei nicht ihre Auslieferung verweigert. Mit üblicher Breite wird die Ablehnung der Sklavenfolterung als Zeichen des schlechten Gewissens der Gegenpartei verwertet [8]). Nachdem die legitime Abkunft der Mutter siegreich verteidigt ist, erwartet man im zweiten Teil den Nachweis, daß der Tochtersohn, auch wenn die Mutter in ein anderes Geschlecht hineinverheiratet war, doch erbberechtigt ist, aber dieser Beweis mißglückt. Hätte es ein Gesetz gegeben, das den Töchtersöhnen unter allen Umständen den Vorzug vor den Brudersöhnen sicherte, so würde es Isaios natürlich angeführt haben, aber das tut er n i c h t, und grade die Art, wie er diesen schwachen Punkt zu verdecken strebt, läßt deutlich erkennen, daß er sich im Widerspruch zum geltenden Recht befindet. Er argumentiert folgendermaßen § 31: Εἰ γὰρ ἐξῆν μὲν τῇ ἐμῇ

[7]) Ungünstig bleibt, daß Kiron die Tochter offenbar nicht gleich nach der Geburt in die Phratrie eingeführt hat, vgl. Schoemann Is. S. 383 f., aber sichere Schlüsse gegen ihre Legitimität lassen sich daraus nicht ziehen, vgl. Hermes XXXVII, 587 ff

[8]) Ganz unverfroren sagt er im Epilog 45 ἔχετε δὲ πίστεις ἱκανὰς ἐκ μαρτυριῶν, ἐκ β α σ ά ν ω ν, ἐξ αὐτῶν τῶν νόμων, die Nichtauslieferung der Sklaven wird einfach einer Aussage auf der Folter gegen die Nichtauslieferer gleichgestellt.

μήτηρ, θυγάτηρ δὲ Κίρωνος, μηδὲν δὲ ἐκεῖνος διαθέμενος ἐτελεύτησεν, ἦν δὲ ἀδελφὸς οὗτος αὐτῷ, μὴ ἀδελφιδοῦς, συνοικῆσαι μὲν ἂν τῇ γυναικὶ κύριος ἦν, τῶν δὲ χρημάτων οὐκ ἄν, ἀλλ' οἱ γενόμενοι παῖδες ἐκ τούτου καὶ ἐξ ἐκείνης ὁπότε ἐπὶ δίετες ἥβησαν· οὕτω γὰρ οἱ νόμοι κελεύουσιν. εἰ τοίνυν καὶ ζώσης κύριος αὐτὸς μὴ ἐγένετο τῶν τῆς γυναικός, ἀλλ' οἱ παῖδες, δῆλον ὅτι καὶ τετελευτηκυίας, ἐπεὶ παῖδας ἡμᾶς καταλέλοιπεν, οὐ τούτοις ἀλλ' ἡμῖν προσήκει κληρονομεῖν τῶν χρημάτων. Im ersten Satze ist zunächst die Bemerkung ἦν δὲ ἀδελφός — ἀδελφιδοῦς für den Beweis auszuscheiden, denn daß der Brudersohn in die Rechte des Bruders auf die Erbtochter nach dessen Tode oder Verzicht eintrat, steht fest, Isaios hat diesen Einschub nur der Stimmungsmache zu Liebe hinzugefügt, dem Hörer soll die Stellung des Neffen etwas ungünstiger erscheinen als sie ist. Dann bleibt also: Lebte die Mutter noch, so wäre Kirons Neffe berechtigt, sie zu heiraten und die Kinder dieser Ehe wären Kirons Erben. Ganz richtig, dann hätte die Tochter ihre Funktion als ἐπίκληρος erfüllt und dem Vater einen Sproß aus dessen Blut geboren. Logisch müßte man nun weiter schließen, lebte die Mutter noch, so hätten die Kinder aus ihrer früheren Ehe, der Sprecher und sein Bruder, mit Kirons Erbe gar nichts zu tun, nur etwaige Kinder aus einer neuen Ehe mit Kirons Brudersohn wären erbberechtigt — also werden nach dem Tode der Mutter die Kinder des nichtverwandten Mannes ebenso wenig Anspruch auf das Erbe haben, wie sie es bei ihren Lebzeiten gehabt hätten. Isaios schließt natürlich nicht so, sondern er schiebt geschickt für die Kinder der Erbtochter von ihrem ἀγχιστεύς einfach Kinder der Erbtochter unter. Die weiteren Argumente in den drei folgenden Paragraphen ignorieren den Vater der Erbtochterkinder fortgesetzt, als wenn es auf ihn gar nicht ankomme, obwohl doch Isaios selbst soeben das Gesetz angeführt hat, das den Kindern des ἀγχιστεύς von der Erbtochter die Erbschaft zuspricht. Es ist umso auffallender, daß man diesen Kniff dem Isaios will durchgehen lassen, als der antike Verfasser der Hypothesis ihn ganz richtig durchschaut hat: Ἐπιπλέκεται δ' αὐτῷ καὶ ἡ κατὰ ποιότητα ζήτησις· ὁ γὰρ ἀδελφιδοῦς ἠγωνίζετο, λέγων ὅτι εἰ καὶ δῶμεν ἐκείνην γνησίαν εἶναι θυγατέρα Κίρωνος, ἐπειδὴ ἐτελεύτησεν

ἐκείνῃ, ὁ δ' υἱὸς αὐτῆς ἀμφισβητεῖ νῦν, προτιμητέος ἐστὶν ὁ κατὰ πατέρα ἀδελφιδοῦς τοῦ ἀπὸ θυγατρὸς ἐκγόνου κατὰ τὸν νόμον ἐκεῖνον τὸν κελεύοντα προτιμᾶσθαι τοὺς ἀπὸ τῶν ἀρρένων τῶν θηλειῶν· οὗτος γὰρ τεχνικώτατα πάνυ σιωπήσας τοῦτον τὸν νόμον ἐκ τῆς τῶν τεκόντων διαφορᾶς ἀγωνίζεται δεικνὺς ὅτι ὅσον θυγάτηρ ἀδελφοῦ οἰκειοτέρα τοῖς τελευτῶσι, τοσοῦτον ἔκγονος ἀδελφιδοῦ διαφέρει· ἔρρωται οὖν ἐνταῦθα τῷ δικαίῳ καὶ ἀσθενεῖ τῷ νομίμῳ. Ich gebe Caillemer [9]) u. a. durchaus zu, daß der Grammatiker hier von der Wendung des attischen Intestat-Erbfolge-Gesetzes ([Dem.] XLIII 51) κρατεῖν δὲ τοὺς ἄρρενας καὶ τοὺς ἐκ τῶν ἀρρένων κτέ. keinen ganz richtigen Gebrauch macht, aber den Sinn des ganzen Gesetzes gibt er zutreffend wieder. Mehr und mehr dringt ja die Einsicht durch, daß der erste Satz des viel behandelten und mißhandelten Gesetzes unantastbar und trotz altertümlich ungeschickter Stilisierung wohl zu verstehen ist [10]): Ὅστις ἂν μὴ διαθέμενος ἀποθάνῃ, ἐὰν μὲν παῖδας καταλίπῃ θηλείας σὺν ταύτῃσιν, ἐὰν δὲ μή, τούσδε κυρίους εἶναι τῶν χρημάτων. Die anstößigen Worte σὺν ταύτῃσιν werden durch Isaios III 68 geschützt und erläutert [11]). So wie es einem Vater, der keine Söhne, aber eheliche Töchter hinterläßt, nur dann freisteht, über sein Erbe testamentarisch zu verfügen, wenn er dem Erben zugleich die Hand der Tochter bestimmt, so sind bei Intestaterbfolge die im Gesetz genannten Verwandten im Falle des Vorhandenseins von Töchtern des Erblassers nur dann κύριοι τῶν χρημάτων, wenn sie zum Erbe auch die Tochter nehmen (σὺν ταύτῃσιν [12]). Kiron hat keine Tochter hinterlassen, die sein Neffe ehelichen könnte,

---

[9]) Revue de législation 1874, 145, die Sonderpublikation der Aufsätze Caillemers Le droit de succession à Athènes ist mir nicht zugänglich.

[10]) Thalheim, Griech. Rechtsaltert. 55 Anm. 3, Drerup. Jahrb. f. Philol. Suppl. XXIV 284; noch Buermann, der die Echtheit des Gesetzes so geschickt und erfolgreich verteidigt hat. Rhein. Mus. XXXII 352 ff. plagte sich mit unnötigen Aenderungsversuchen.

[11]) Is. III, 68 ὁ γὰρ νόμος διαρρήδην λέγει ἐξεῖναι διαθέσθαι ὅπως ἂν ἐθέλῃ τις τὰ αὑτοῦ, ἐὰν μὴ παῖδας γνησίους καταλίπῃ ἄρρενας· ἂν δὲ θηλείας καταλίπῃ σὺν ταύταις. Vgl. Is. X, 13.

[12]) Drerup, der das Gesetz a. a. O. gut behandelt hat, will dem Sinne nach ergänzen σὺν ταύτῃσιν τὸν κλῆρον καταλείπειν aber dann müßten diese Worte ausgefallen sein, heraushören kann sie niemand. Ich ergänze mit Bunsen de iure hered. Ath. 17, 30 aus dem Folgenden κυρίους εἶναι.

also gilt für diesen die im Zwischensatz des Gesetzes ungeschickt genug formulierte Bedingung nicht, er tritt die Erbschaft einfach an als γνήσιος παῖς ἐξ ἀδελφοῦ ὁμοπάτορος. Nach dem Wortlaut des Intestaterbfolgegesetzes kann gar kein Zweifel sein, daß Isaios' Klient vor dem Vatersbruder des Kiron zurückstehen muß.

Die uns so selbstverständliche Anschauung, daß der Sohn einer Tochter unter allen Umständen dem Großvater näher steht als ein Neffe, würde die ganze Erbtochter-Institution über den Haufen werfen. Warum muß die Erbtochter denn den nächsten Verwandten ihres Vaters heiraten, selbst wenn sie bereits anderweitig vermählt ist[13]), wenn auch ein Sohn, den sie einem andern Mann geboren, des Großvaters Erbe sein könnte? — Ein solcher Sohn kann eben gar nicht der rechte Ersatz für den versagten echten Erben sein, weil er einem andern οἶκος, dem seines Vaters angehört. Die Seelen der Ahnen verlangen den Dienst eines Erben aus ihrem Haus; mit einer Legalfiktion lassen sie sich freilich abfinden, aber der εἰσποίητος υἱός hat dem eigenen οἶκος und seinem Kult so gut abzusagen[14]) wie die Braut, die aus des Vaters Haus in das des Gatten übergeht.

Daß die Logik des Rechts der Erbtochter gegenüber in der Tat unerbittlich ist, zeigt am besten der von Isaios in der Rede X Περὶ τοῦ Ἀριστάρχου κλήρου behandelte Fall. Aristomenes, der Bruder Aristarchs, hat dessen Tochter, obwohl sie Erbtochter war, weder selbst geheiratet, noch seinem Sohne vermählt, sondern einem Fremden zur Frau gegeben. Darauf gelingt es ihm, Aristarchs Erbe in die Hand seiner Kinder und Enkel zu bringen (X 5—6). Warum nahm nun der nicht zur Familie gehörige Mann der Erbtochter nicht das Erbe für seine Frau und seinen Sohn, den Sprecher der Rede in Anspruch? Isaios gibt sehr bestimmte Antwort darauf § 19 ὁ γὰρ πατὴρ οὑμὸς ἐπὶ προικὶ ἐγγυησάμενος τὴν ἐμὴν μητέρα συνῴκει, τὸν δὲ κλῆρον τούτων καρπουμένων οὐκ εἶχεν ὅπως εἰσπράξαιτο· ὅτε γὰρ περὶ αὐτοῦ λόγους ἐποιήσατο τῆς μητρὸς κελευούσης, οὗτοι ταῦτα αὐτῷ ἠπείλησαν, αὐτοὶ ἐπιδικασάμενοι αὐτὴν ἕξειν, εἰ μὴ βούλοιτο

[13]) Is. III, 64.
[14]) Vgl. z. B. Is. X, 4, 11.

αὐτὸς ἐπὶ προικὶ ἔχειν. ὁ δὲ πατήρ, ὥστε τῆς μητρὸς μὴ στερηθῆναι καὶ δὶς τοσαῦτα χρήματα εἴασεν ἂν αὐτοὺς καρποῦσθαι. Die Vermählung mit dem Angehörigen eines fremden οἶκος hat also das Erbrecht der ἐπίκληρος aufgehoben, sie kann weder selbst die Erbschaft antreten, noch sie ihrem Sohn übermachen, nur um den Preis der Trennung von ihrem Gatten und der Vermählung mit einem ἀγχιστεύς ihres Vaters könnte sie sich und Kindern aus dieser neuen Ehe das väterliche Erbe retten[15]). Bei dem jetzt angestrengten Prozeß nimmt deshalb der Sprecher das Vermögen des Aristarch für seine Mutter und sich mit einer Begründung in Anspruch, die sich mit den Angaben in § 19 gar nicht verträgt. Er legt den größten Wert darauf, daß seine Mutter nicht ihren Vater Aristarch sondern ihren Bruder Demochares zu beerben habe, denn der sei als Kind, aber n a c h dem Vater gestorben[16]). Falls diese Angabe zutrifft, war die Mutter n i e m a l s Erbtochter, denn dann war Demochares erst Erbe des Vaters und nachher Erblasser. Ihn beerbte die Schwester in Ermanglung von Söhnen, Töchtern, Brüdern[17]), Brudersöhnen ganz mit Fug nach dem Intestaterbfolgegesetz. Vermutlich ist aber die Behauptung, Demochares sei nach seinem Vater gestorben, trotz ihrer kräftigen Wiederholung gelogen, denn der Sprecher setzt mehrfach die Erbtochterstellung seiner Mutter voraus (§§ 5, 12, 19) und es ist wirklich nicht einzusehen, weshalb sein Vater sich durch die Drohungen der ἀγχιστεῖς des Aristarch abhalten ließ, die Erbschaft zu beanspruchen, wenn sie seiner Frau nicht als Erbtochter, sondern als Schwester zugestanden hätte. Im Uebrigen ist dieser ganze Prozeß mit seiner Fülle von Widersprüchen und Rechtsverdrehungen auf beiden Seiten ein sehr lehrreiches Beispiel für die Verwahrlosung der attischen Rechtsbegriffe und für die Unkenntnis der Richter. Aber durch den ganzen Wust von Heuchelei, Sophistik und Gleich-

[15]) Vgl. Is. III, 64 τὰς μὲν ὑπὸ τῶν πατέρων ἐκδοθείσας καὶ συνοικούσας ἀνδράσι γυναῖκας (περὶ ὧν τίς ἂν ἄμεινον ἢ ὁ πατὴρ βουλεύσαιτο;) καὶ τὰς οὕτω δοθείσας, ἂν ὁ πατὴρ αὐτῶν τελευτήσῃ μὴ καταλιπὼν αὐταῖς γνησίους ἀδελφούς, τοῖς ἐγγύτατα γένους ἐπιδίκους ὁ νόμος εἶναι κελεύει, καὶ πολλοὶ συνοικοῦντες ἤδη ἀφῄρηνται τὰς ἑαυτῶν γυναῖκας.

[16]) Diese Behauptung wird beständig wiederholt 4, 7, 8, 10, 14, 26.

[17]) Der leibliche Bruder Kyronides war nicht erbberechtigt, weil sein Vater ihn in ein anderes Haus hatte hineinadoptieren lassen § 4.

gültigkeit gegen das Gesetz schimmern die einfachen scharfen Linien des strengen alten Rechts hier noch ebenso durch wie in der Rede über Kirons Erbschaft.

Um zum Schluß noch einmal auf diese zurückzukommen: Sollte der Großvater seine leiblichen Enkel denn gar nicht vor dem Neffen haben bevorzugen können? — Natürlich konnte er es, er hätte sie nur zu adoptieren brauchen, aber das hat er eben nicht getan. Der Sprecher und sein Bruder haben es lange gehofft, aber Diokles, Kirons Schwager hat es angeblich hintertrieben (§ 36), daher der besondere Haß, mit dem der Sprecher ihn viel mehr als den eigentlichen Gegner angreift. Wäre durch die Adoption an ihrer rechtlichen Stellung zum Erbe des Großvaters nichts geändert worden, so würden die Enkel über deren Vereitelung schwerlich so erbost sein.

Basel. *Alfred Körte.*

XVII.

Beiträge zur Erklärung und Kritik des Platonischen Phädon.

Wer sich in die Lektüre von Platons Phädon auch nach seiner textkritischen Seite hin vertieft hat, wird schwerlich dem Urteile Apelts (Berl. phil. Wochenschr. 1900, S. 1122) beistimmen, daß der Text des Phädon im allgemeinen trefflich erhalten sei und nur selten der Nerv eines Gedankens oder Beweises gelitten habe. Die Zahl schwieriger und in unserer Ueberlieferung unrichtig erhaltener Stellen ist wahrlich nicht gering, und ein Hinweis auf p. 62 a, 74 d, 86 c, 96 e und ihre mannigfache, eingehende Behandlung selbst von den berufensten Platokennern mag genügen, um zu zeigen, vor welche Schwierigkeiten wir uns hier vielfach gestellt sehen [1].

I.

An erster Stelle bespreche ich eine Reihe von Fällen, wo ich, anders als meine Vorgänger, die handschriftliche Ueberlieferung beibehalten, oder mit geringerer Veränderung auskommen zu können glaube.

p. 66 b (Kap. 11): κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις ἐκφέρειν ἡμᾶς, ὅτι, ἕως ἂν τὸ σῶμα ἔχωμεν μετὰ τοῦ λόγου ἐν τῇ σκέψει . . ., οὐ μή ποτε κτησώμεθα ἱκανῶς, οὗ ἐπιθυμοῦμεν κτλ.

Man hat hier nach einem Subjekte für κινδυνεύει ἐκφέρειν gesucht und entweder den Satz mit ὅτι (= die Tatsache daß) als Subjekt aufgefaßt oder mit Tournier ὁ θάνατος nach ὥσπερ ἀτραπός τις eingeschoben. Allein θάνατος darf man nicht einschieben, da Platon diesen Ausdruck, unter dem die Philosophen etwas anderes verstehen, als er nach der volkstümlichen Auffassung besagt, offenbar vermeidet und ihn auch später nur mit Vorbehalt gebraucht, vgl. u. p. e ἐπειδὰν τελευτήσωμεν,

[1]) Die folgenden Vorschläge enthalten zugleich die Rechtfertigung für die Textgestaltung meiner Ausgabe (Platons Phädon für den Schulgebrauch erklärt, Gotha 1902, F. A. Perthes).

ὡς ὁ λόγος σημαίνει und p. 67 d οὐκοῦν τοῦτό γε θάνατος ὀνομάζεται, λύσις καὶ χωρισμὸς ψυχῆς ἀπὸ σώματος; doch warum soll nicht ἀτραπός Subjekt sein, das in seiner übertragenen Bedeutung (Pfad = Ausweg) durch ὥσπερ und τις eingeführt ist? Ganz ähnlich steht ὥσπερ—τις Menon 70 c ὥσπερ αὐχμός τις τῆς σοφίας γέγονε 'gewissermaßen eine Art Dürre der Weisheit ist eingetreten'. Mit Berufung auf diese Stelle möchte ich deshalb auch nicht auf τις verzichten, was Burnet in der neuesten Ausgabe des Platon (Oxford, 1899) nach der Lesart im Marcianus und mit Bezugnahme auf Jamblichus einklammert. Mit dem Gesagten wird dann auch Apelts Konjektur (a. a. O. S. 1123) Ἄτροπος hinfällig.

p. 70 d (Kap. 15) καὶ τοῦτο ἱκανὸν τεκμήριον τοῦ ταῦτ' εἶναι, εἰ τῷ ὄντι φανερὸν γίγνοιτο κτλ. Die Existenz der Seele nach dem Tode soll bewiesen werden mit Hilfe des Naturgesetzes vom Kreislaufe des Werdens; aus dem Lebenden entsteht das Tote, also muß auch aus dem Toten das Lebende hervorgehen; ist dies der Fall, so muß das Tote nach dem Tode noch existieren, d. h. ein wirkliches Dasein haben, als dessen notwendige Bedingungen kurz zuvor δύναμις und φρόνησις angegeben sind (p. 70 b ὡς ἔστι τε ἡ ψυχὴ ἀποθανόντος τοῦ ἀνθρώπου καί τινα δύναμιν ἔχει καὶ φρόνησιν), sonst kann eben aus ihm kein neues Leben entstehen. Der Volksglaube an den Platon hier anknüpft, redet nur von einem Aufenthalte der Seelen im Hades, verbindet aber nur eine unbestimmte Vorstellung mit diesem Dasein. Die Hauptsache mußte also an dieser Stelle für Platon sein, diese unbestimmte Vorstellung des Volksglaubens von dem schattenhaften Dasein der Seele umzuwandeln in den Begriff der wahren, mit δύναμις und φρόνησις begabten Existenz; der Nachdruck liegt deshalb hier überall auf εἶναι, und der Ort ist Nebensache, weshalb auch p. 72 a die Beweisführung abgeschlossen wird mit ἀναγκαῖον τὰς τῶν τεθνεώτων ψυχὰς εἶναί π ο υ, ὅθεν δὴ πάλιν γίγνεσθαι, ohne daß der Ort näher bezeichnet ist, wie es ja auch schon p. 70 d hieß οὐ γὰρ ἂν που πάλιν ἐγίγνοντο μ ὴ ο ὖ σ α ι (ohne ἐκεῖ). Es ist daher falsch τοῦ ταῦτ' εἶναι mit Baumann (Progr. v. Augsburg 1889, S. 7) in τοῦ 'νταῦθ' εἶναι oder mit A. Th. Christ (Progr. v. Prag 1894, S. 15) in τοῦ αὐτόθι εἶναι zu

ändern oder mit Stallbaum und Wohlrab τοῦ ταῦτ' εἶναι zu erklären als τοῦ τὰς ψυχὰς ἡμῶν ἐκεῖ εἶναι, da der Ort hier, wie gesagt, für Platon Nebensache ist; aber auch ταῦτ' mit Schanz fort zu lassen oder mit Heindorf und Forster τοῦ αὐτὰς εἶναι zu schreiben ist nicht angängig, da der Gedanke, daß die Seelen im Hades eine wahre Existenz besitzen, schon mit ἄλλο τι ἢ εἶεν ἂν αἱ ψυχαὶ ἡμῶν ἐκεῖ ausgedrückt ist, der Beweis aber, daß sie nun auch wirklich existieren, erst am Schlusse des Kapitels gegeben werden kann. τοῦ ταῦτ' εἶναι kann nur heißen, wie Stender (Ausgabe des Phädon, Halle 1897) übersetzt, 'daß es sich so verhält', oder noch besser: 'daß dem so ist', d. h. — und ich vermute, daß auch Stender den Worten diese Beziehung gibt — daß der παλαιὸς λόγος mit seinem Glauben an die Wiedergeburt der Seelen nach dem Tode recht hat. Erst mit dem Nachweise der wahren Existenz der Seele nach dem Tode ist auch der Volksglaube an die Wiedergeburt der Toten wissenschaftlich begründet, wo nicht, so ist er zu verwerfen (p. 70 d εἰ δὲ μὴ ἔστι τοῦτο, ἄλλου ἄν του δέοι λόγου).

p. 86 b (Kap. 36) habe ich mit Berufung auf den cod. Augustan., der an dieser Stelle eine von der übrigen Ueberlieferung abweichende Lesart bietet, ἀλλὰ φαίη ἂν δὴ ἔτι που εἶναι αὐτὴν τὴν ἁρμονίαν geschrieben statt φαίη ἀνάγκη, was wegen des Ueberganges in die direkte Rede nicht geht und deshalb in einigen jüngeren Handschriften schon in ὡς ἀνάγκη umgeändert ist; aber auch Baiters ἀνάγκῃ scheint nicht angemessen. Was soll die Wiederholung dieses Wortes, nachdem es kurz vorher schon einmal gesagt ist (p. 86 ὡς ἀνάγκη ἔτι εἶναι τὴν ἁρμονίαν und dann am Schlusse (p. 86 c) noch einmal gesagt wird? Anderseits kann der Optativ nicht gut ohne Zusatz bleiben. Stallbaum wollte ihn als Fortsetzung des Bedingungsatzes εἴ τις διισχυρίζοιτο u. s. w. auffassen, ist mit dieser Auffassung aber vereinzelt geblieben. Dagegen hat Stallbaum damit ganz recht, daß er schon mit οὐδεμία γὰρ μηχανὴ ἂν εἴη die Parenthese beginnen läßt, wozu uns schon der Optativ mit ἄν veranlassen sollte, da als Fortsetzung der oratio obliqua besser der bloße Optativ stehen würde. Indem ich nun vermute, daß in dem ganz überflüssigen ἀνάγκη das

sehr nötige ἂν δή steckt, lasse ich Simias von οὐδεμία γὰρ μηχανὴ ἂν εἴη an die Unmöglichkeit einer anderen Annahme erörtern und mit φαίη ἂν δή nochmals betonen, welchen Einwurf man ihm machen könnte. Die Ergänzung von τις aus dem Vorgehenden macht keine Schwierigkeit. Vgl. die ganz ähnliche Stelle p. 87 d ἀλλὰ γὰρ ἂν φαίη nach vorausgehendem καί τις λέγων κτλ., die mit der unseren so übereinstimmt, daß sie meine Vermutung rechtfertigen dürfte. Schließlich bemerke ich noch, daß der Uebersetzung des Ficinus eine ähnliche Lesart zugrunde liegt.

p. 88 a wird mit großer Uebereinstimmung in den neueren Ausgaben von Christ, Burnet, Stander u. a. bei εἰ γάρ τις κα πλέον ἔτι τῷ λέγοντι, ἢ ἃ σὺ λέγεις an dem ἢ der Handschriften, das man mit Schleiermacher tilgen wollte, festgehalten mit Beziehung des σὺ auf Simias (vgl. Liebhold, Neue Jahrbücher 1886, S. 688). Mit Recht! Das aber wird man Schleiermacher zugeben müssen, daß die Wortstellung πλέον ἔτι τῷ λέγοντι nicht recht sein kann und auch durch die von Heindorf angeführten Beispiele nicht gestützt wird. Setzt man aber mit leichter Aenderung für τῷ das unbestimmte τῳ ein, also πλέον ἔτι τῳ λέγοντι, so ist auf die einfachste Weise jeder Anstoß beseitigt. Aehnlich steht τις in καί τις λέγων kurz vorher p. 87 d.

p. 91 b (Kap. 40) stimme ich Burnet bei, wenn er nach der übereinstimmenden besseren Ueberlieferung ἡ δὲ δὴ ἄνοιά μοι αὕτη οὐ συνδιατελεῖ schreibt, obgleich man meist nach Fischers Konjektur ἡ δὲ δὴ ἄγνοια schreibt. Nicht an den weiteren Verlauf der Unterredung ist zu denken, wie Baumann a. a. O. S. 11 f. mit Recht gegen Wohlrab bemerkt, sondern an den nahen Tod, der ihm Gewißheit bringt. Wenn nun also doch das Leben mit seinem Unverstande und seiner Unvollkommenheit im Wissen damit gemeint sein soll, dann ist es doch weit entsprechender, Platon dies durch ἄνοια ausdrücken zu lassen, wie er ähnlich p. 67 (Kap. 11) von der ἀφροσύνη des Körpers befreit zu werden hofft (καὶ οὕτω μὲν καθαροὶ ἀπαλλαττόμενοι τῆς τοῦ σώματος ἀφροσύνης, ὡς τὸ εἰκός, μετὰ τοιούτων τε ἐσόμεθα καὶ γνωσόμεθα δι' ἡμῶν αὐτῶν πᾶν τὸ εἰλικρινές), als durch ἄγνοια, was außerdem gar nicht überliefert ist.

p. 95 a (Kap. 44) steht in den Handschriften Σιμίου γὰρ λέγοντος ὅτε ἠπόρει, wofür man nach Forster ὅτι oder ὅτι ἠπόρει geschrieben hat. Ich halte weder das eine noch das andere für richtig, da es sich um den bestimmten Einwand des Simias handelt und Simias an der Stelle, auf die Kebes anspielt, p. 85 c, nicht bloß gesagt hat, daß er Bedenken habe, der Beweisführung zuzustimmen, sondern seine Zweifel ausführlich vorbringt; ich schlage deshalb unter Vergleichung von p. 85 c καὶ ἔγωγέ σοι ἐρῶ, ὃ ἀπορῶ, sowie Kratyl. p. 404 e ἐγὼ πειράσομαι φράσαι, ὅ γέ μοι φαίνεται, Protag. p. 348 c ἃ αὐτὸς ἀπορῶ mit noch leichterer Aenderung des nicht haltbaren handschriftlich überlieferten ὅτε ἠπόρει vor zu schreiben: ὅ γε ἠπόρει.

p. 103 c (Kap. 51) kann Kebes nicht gut sagen, daß ihn noch vieles beunruhige, da er keinerlei Bedenken äußert, vielmehr der Beweisführung des Sokrates vollständig zustimmt und dies Kap. 50 a. E. (p. 103 a) unumwunden ausspricht. Auch würde Sokr. nicht gut mit συνωμολογήκαμεν ἄρα fortfahren können, sondern ihn auffordern müssen, seine Bedenken zu äußern, was aber nirgends geschieht, vielmehr versichert Kebes p. 107 a (Kap. 56) nochmals weitläufig, daß er völlig einverstanden ist. Ich habe deshalb statt ὥς οὐ πολλά με ταράττει geschrieben ὥς οὐ πολλά μ' ἐτάραττεν, was sich auch an οὐδ' αὖ οὕτως ἔχω ('Nein, jetzt geht es mir nicht wieder so') passend anschließt. Kebes fühlt recht gut, daß Sokr. mit seiner Anrede (von καὶ ἅμα βλέψας κτλ an) auf seine vorherigen vielfachen Bedenken (vgl. p. 77 a, 86 e) anspielt und sucht sich gewissermaßen deswegen zu entschuldigen. Daß die Stelle so, wie sie überliefert ist, unhaltbar ist, ist auch die Meinung von Baumann und Christ, die mit Beibehaltung des Präsens οὐδ' αὖ οὕτως ἔχω in οὐ ταύτῃ οὕτως ἔχω schreiben wollen. Wie aber will man sich die rückhaltlose Zustimmung vorher und nachher erklären?

II.

Daß der Archetypus unserer Handschriften des Platon Lücken enthalten hat, darf als ausgemacht gelten (Schanz, Studien S. 42). Meist handelt es sich bei ihnen um Fälle,

wo durch die Nachbarschaft gleicher oder ähnlicher Buchstaben einzelne Worte ausgefallen sind; doch ist wenigstens auch in einem Falle (Eutyphr. 4 a) schon ein Ausfall von mehreren Worten (τὰ ἐπεξιέναι φόνου τῷ πατρί oder Aehnliches) festgestellt (ebenda S. 44). Auch für den Phädon muß mehrfach eine Lücke angenommen werden; so wird übereinstimmend von allen Herausgebern p. 72 c nach Fischer ἄν ergänzt, ebenso p. 78 b nach Heindorfs Vorgange οὔ, p. 105 a οὐκ, p. 83 c τά. Daß auch p. 100 d mit G. Schneider μετάσχεσις einzusetzen ist, erscheint höchst wahrscheinlich, jedenfalls wird die schwierige Stelle dadurch am einfachsten geheilt. Für andere Fälle mag es zweifelhaft bleiben, z. B. ob man nötig hat, p. 62 c ἄν bei πρὶν ἐπιπέμψῃ einzuschieben, oder p. 62 d mit Christ καὶ vor φευκτέον εἶναι einsetzen soll, u. a.; dagegen sei es gestattet, einige andere Stellen unter dem Zeichen der Lückenhaftigkeit zu betrachten.

Ich beginne mit der vielumstrittenen Stelle p. 62 a (Kap. 6) ἴσως μέντοι θαυμαστόν σοι φανεῖται, εἰ τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων ἁπάντων ἁπλοῦν ἐστιν καὶ οὐδέποτε τυγχάνει τῷ ἀνθρώπῳ, ὥσπερ καὶ τἆλλα ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνάναι ἢ ζῆν. Daß τοῦτο auf αὐτὸν ἑαυτὸν ἀποκτιννύναι zu beziehen ist, was auch kurz vorher mit ὡς οὐ δέοι τοῦτο ποιεῖν gemeint ist, darf nach den ausführlichen und gründlichen Auseinandersetzungen von Bonitz (Plat. Studien, 3. Aufl. S. 313 ff.) als ausgemacht gelten. Für ἁπλοῦν schlage ich statt 'unterschiedslos', was schon Baumann a. a. O. S. 5 mit Recht verworfen hat, da es doch noch mehr Dinge in der Welt giebt, die unterschiedslose Geltung haben, die Uebersetzung 'einseitig' vor; was damit gemeint sein soll, wird erst durch den Zusatz καὶ οὐδέποτε τυχχάναι τῷ ἀνθρώπῳ, ὥσπερ καὶ τἆλλα klar, während sonst ein jedes Ding seine zwei Seiten hat (ἐπαμφοτερίζει γὰρ καὶ τἆλλα schol.), d. h. bald ein Glück ist, bald nicht, soll dies nur eine Seite haben. Daß ferner τυγχάνει die Bedeutung 'widerfährt, begegnet' haben kann, hat Baumann an Beispielen nachgewiesen; die Ergänzung von ὄν nach βέλτιον (also οὐδέποτε τυγχάνει . . . βέλτιον ὄν) ist schon wegen ἔστιν ὅτε „manchmal“ ganz unmöglich. Was bedeuten nun aber die Worte ἔστιν ὅτε καὶ οἷς βέλτιον τεθνῦναι ἢ ζῆν? Es geht nicht an, mit ihnen nach

L. Jan, Schanz u. a. einen neuen Satz beginnen zu lassen, da der darin enthaltene Gedanke gänzlich unvermittelt sein würde; schließt man aber die Stelle mit Einsetzung eines neuen καί an das vorhergehende an, so bilden die Worte neben ὥσπερ καὶ τἆλλα das besondere Beispiel eines Dinges, das 'zwei Seiten' hat (ἐπαμφοτερίζει), d. h. unter Umständen auch ein Glück sein kann. Der Ausfall des καί erklärt sich leicht aus der Nachbarschaft des καί nach ὥσπερ und vor οἷς.

Ebenso vielfach behandelt, ohne daß bis jetzt eine Heilung gelungen wäre, ist p. 74 d (Kap. 19): ἆρα φαίνεται ἡμῖν (sc. ξύλα ἴσα) οὕτως ἴσα εἶναι ὥσπερ αὐτὸ ὃ ἔστιν ἢ ἐνδεῖ τι ἐκείνου τῷ τοιοῦτον εἶναι οἷον τὸ ἴσον ἢ οὐδέν.

So bieten übereinstimmend die besseren Handschriften mit der unbedeutenden Abweichung des τῷ in B statt τι hinter ἐνδεῖ; in einigen minderwertigen Handschriften ist μή zwischen τῷ und τοιοῦτον εἶναι eingeschoben. Daß diese Ueberlieferung nicht haltbar ist, hat man längst erkannt und dementsprechend zu ändern versucht; indessen alle gemachten Verbesserungsvorschläge leiden an dem einen Fehler, daß sie die Entstehung der Verderbnis zu wenig erklären; das übereinstimmend gebotene ἐκείνου neben τῷ ist doch zu auffallend, als daß man es einfach in ἐκείνῳ umändern dürfte, zumal da mit dieser Konjektur Madvigs, wie Liebhold (N. Jahrb. 1886, Nr. 133 S. 686) ganz recht bemerkt, nicht recht etwas anzufangen ist, ebenso wenig, wie mit dem von Schanz vorgeschlagenen ἐκείνου τοῦ τοιοῦτον εἶναι. Wie könnte wohl das, wovon gerade an der vorliegenden Stelle die Rede ist, daß die Sinnendinge qualitativ hinter den Ideen zurückbleiben, mit dem Zusatze ἐκείνου eingeführt werden können? Aber auch das von Liebhold empfohlene ἐκείνοις τοῦ τοιοῦτον εἶναι genügt nicht. Abgesehen davon, daß es, wie Heindorfs ἐκεῖνα τοῦ τοιοῦτον εἶναι, neben der Aenderung des ἐκείνου in ἐκείνοις noch die von τῷ in τοῦ nötig macht, genügt die Stelle auch in diesem Wortlaute dem Sinne nicht. Das Verdienst, hierauf hingewiesen zu haben, gebührt Otto Apelt in der schon oben angeführten Besprechung der neusten Platoausgabe von Burnet (Berl. philol. Wochenschr. 1900), indem zugleich Burnets Versuch durch Athetese der Worte τῷ τοιοῦτον εἶναι οἷον τὸ ἴσον die Stelle

zu heilen, zurückgewiesen wird. Mit Recht bemerkt Apelt, daß die Stelle gar nicht enthält, was die folgenden Worte οὐκοῦν ὁμολογοῦμεν, ὅταν τίς τι ἰδὼν ἐννοήσῃ, ὅτι βούλεται μὲν τοῦτο, ὃ νῦν ἐγὼ ὁρῶ, εἶναι οἷον ἄλλο τι τῶν ὄντων, ἐνδεῖ δὲ καὶ οὐ δύναται τοιοῦτον εἶναι, οἷον ἐκεῖνο κτλ. als darin enthalten voraussetzen; er will deshalb ἢ οὐδέν, an dem er Anstoß nimmt, in σπεύδειν umändern (also τῷ τοιοῦτον εἶναι, οἷον τὸ ἴσον σπεύδειν). Gewiß eine leichte Aenderung, aber mit dem einfachen τῷ . . . σπεύδειν scheint mir doch der nach dem folgenden Satze als fehlend vorauszusetzende Gedanke noch nicht genügend wiedergegeben zu sein; der Gegensatz hätte doch sicherlich nicht fehlen dürfen. Dazu kommt, daß an dem ἢ οὐδέν nach vorausgehender Doppelfrage mit Unrecht von Apelt Anstoß genommen ist. So findet sich ganz ähnlich ἢ οὔ nach vorausgehendem πότερον — ἢ Phaedon p. 94 b. Da nun σπεύδειν nicht genügt für das, was nach den Worten ὅταν τίς τι ἰδὼν ἐννοήσῃ κτλ. an unserer Stelle gestanden haben muß, so werden wir eine Lücke annehmen müssen, die ich etwa so zu ergänzen vorschlage: ἢ ἐνδεῖ τι ἐκείνου τῷ τοιοῦτον εἶναι οἷον τὸ ἴσον ⟨βούλεσθαι, ἀλλ' οὐ δύνασθαι⟩, ἢ οὐδέν; die Ergänzung der Lücke dürfte keinen größeren Umfang einnehmen, als die von Schanz zu Eutyphr. 4 a vorgeschlagenen Worte; was aber ἐνδεῖ τι ἐκείνου anbetrifft, so steht es in demselben Sinne, in dem kurz vorher ἐλλείπει τι ἐκείνου steht (oben p. 74 a) und bedeutet 'bleibt hinter ihm zurück' (cf. Hesych. ἐνδεῖν = ἐλλείπειν), und der Dativ mit τῷ ist ein Dat. causae und entspricht einem deutschen Nebensatze, wie schon Stallbaum die Worte auffaßte (τῷ τοιοῦτον εἶναι οἷον τὸ ἴσον κτλ. also = 'insofern sie [d. h. die Sinnendinge] zwar ebenso beschaffen, wie das An-sich-gleiche sein wollen, es aber nicht vermögen'). Aehnlich steht τῷ p. 60 b τῷ ἅμα μὲν αὐτὼ μὴ ἐθέλειν παραγίγεσθαι τῷ ἀνθρώπῳ.

p. 87 d (Kap. 37) ist davon die Rede, daß die Seele viele Körper aufzubrauchen vermag (ἀλλὰ γὰρ ἂν φαίη ἑκάστην τῶν ψυχῶν πολλὰ σώματα κατατρίβειν), worauf gleich die Worte folgen ἄλλως τε καὶ εἰ πολλὰ ἔτη βιῴη. An der späteren Stelle, wo Sokrates auf diese Stelle zurückgreift p. 91 d (Kap. 41) heißt es 'ἀλλὰ τόδε ἄδηλον παντί, μὴ πολλὰ δὴ σώματα καὶ πολ-

λάκις κατατρίψασα ἡ ψυχὴ . . ἀπολλύηται'. Der Zusatz καὶ πολλάκις ist nun auch p. 82 d erforderlich; denn zwei Fähigkeiten werden der Seele zugeschrieben: sie kann sich einmal nach dem Tode mit einem neuen Leibe bekleiden, anderseits aber auch vermag sie als Prinzip des Lebens den hinfälligen und im Zustande fortwährender Auflösung befindlichen Körper (p. 91 d ἐπεὶ σῶμά γε ἀεὶ ἀπολλύμενον οὐδὲν παύεται) immer aufs neue zu ergänzen (vgl. Wohlrab zu d. St.); da sich die Worte p. 87 d ἄλλως τε καὶ εἰ πολλὰ ἔτη βιῴη, die doch wohl nur von dem Zusammenleben der Seele mit ein und demselben Körper, den sie sich immer wieder erneuert (vgl. εἰ γὰρ ῥέοι τὸ σῶμα καὶ ἀπολλύοιτο ἔτι ζῶντος τοῦ ἀνθρώπου, ἀλλ' ἡ ψυχὴ ἀεὶ τὸ κατατριβόμενον ἀνυφαίνοι p. 87 d, e 4), zu verstehen sind, nur auf die Neubelebung des Körpers, in dem sie lebt, beziehen können, so sind die Worte καὶ πολλάκις auch Kap. 37 nicht gut zu entbehren.

p. 99 d Ἔδοξε τοίνυν μοι . . μετὰ ταῦτα, ἐπειδὴ ἀπειρήκη τὰ ὄντα σκοπῶν, δεῖν εὐλαβηθῆναι κτλ. Daß das Plusquamperfekt nötig sei, erkannte schon Baumann (a. a. O. S. 15) und wird jetzt durch die Lesart des Marcianus von erster Hand und durch Vergleichung mit Stobäus bestätigt. Die Worte ἐπειδὴ ἀπειρήκη u. s. w. würden heißen: 'Nachdem ich es aufgegeben hatte, die Sinnendinge zu betrachten', wie man ja auch meist übersetzt, wobei man als Gegensatz annimmt, daß Sokrates (Platon) sich von da ab der Betrachtung der Begriffe (Ideen) zugewandt habe. Das ist aber falsch; der Betrachtung der Begriffe wendet er sich zu 'auf seiner zweiten Fahrt ἐπὶ τὴν τῆς αἰτίας ζήτησιν' nur insofern zu, als diese ihm die Mittel zur richtigen Erkenntnis der Sinnendinge und ihrer Ursachen sein sollen, vgl. ἐν ἐκείνοις σκοπεῖν τῶν ὄντων τὴν ἀλήθειαν und τὸν ἐν τοῖς λόγοις σκοπούμενον τὰ ὄντα). Nicht die Betrachtung der Sinnendinge also hatte er aufgegeben, sondern nur die Methode ihrer Betrachtung verworfen und war deshalb zu einer neuen Weise der Forschung übergegangen (ἀλλ' οὖν δὴ ταύτῃ γε ὥρμησα καὶ ὑποθέμενος ἑκάστοτε λόγον (die Begriffe sind also nur die Grundlage der Erkenntnis) . . . ἃ μὲν ἄν μοι δοκῇ τούτῳ συμφωνεῖν, τίθημι ὡς ἀληθῆ ὄντα κτλ.). Ist dem nun aber so, dann ist die Ein-

schiebung eines ἐκείνῃ durchaus notwendig, so daß die Worte ἐπειδὴ ⟨ἐκείνῃ⟩ ἀπειρήκη u. s. w. lauten würden: 'nachdem ich es aufgegeben hatte, auf jene Weise die Sinnendinge zu betrachten', dem dann unten 'ἀλλ' οὖν δὴ ταύτῃ γε ὥρμησα entsprechen würde. Der Ausfall des ἐκείνῃ im Archetypus ist durch die Nachbarschaft des ἐπειδή leicht erklärlich (vgl. Schanz a. a. O.).

p. 101 b, c (Kap. 49): Τί δέ; ἑνὶ ἑνὸς προστεθέντος τὴν πρόσθεσιν αἰτίαν εἶναι τοῦ δύο γενέσθαι . . . οὐκ εὐλαβοῖο ἂν λέγειν; καὶ μέγα ἂν βοῴης, ὅτι οὐκ οἶσθα ἄλλως πως κτλ. So interpungiert jetzt Burnet mit K. F. Hermann, Schanz u. a., während Stallbaum und Wohlrab das Fragezeichen nach λέγειν fortlassen. Bis λέγειν ist an dem Fragetone entschieden festzuhalten, was den kurz vorherstehenden Worten οὐκοῦν . . . φοβοῖο ἂν λέγειν, entsprechen würde. Aber man vermißt an dieser Stelle die Antwort des Kebes, nach der Sokrates dann erst mit καὶ μέγα ἂν βοῴης u. s. w. fortfahren könnte. Diese Antwort des Kebes ist aber mit einem 'ναί', das vor καί leicht ausfallen konnte, ohne große Schwierigkeit eingesetzt, so daß die Stelle lauten würde: 'Τί δέ; . . . οὐκ εὐλαβοῖο ἂν λέγειν'; 'ναί'. 'καὶ μέγα ἂν βοῴης κτλ.' Auch p. 100 e antwortet Kebes mit einem einfachen ναί. Will man dies ναί des Kebes nicht einsetzen, so ist notwendig, nach λέγειν einen Gedankenstrich zu machen, um wenigstens im Gedanken seine Antwort zu ergänzen.

p. 112 e (Kap. 61): ὧν τὸ μὲν μέγιστον καὶ ἐξωτάτω ῥέον περὶ κύκλῳ (ῥέον κύκλῳ Schanz) ὁ καλούμενος Ὠκεανός ἐστιν κτλ. und p. 113 b, wo vom Pyriphlegethon die Rede ist, ἐντεῦθεν δὲ χωρεῖ κύκλῳ θολερὸς καὶ πηλώδης, περιελιττόμενος δὲ (τῇ γῇ) ἄλλοσέ τε ἀφικνεῖται κτλ.

Wenn die Lesart περὶ κύκλῳ auch von Lobeck durch eine Stelle aus Plut. Amat. 10, 18 belegt ist und an περὶ καπνῷ bei Homer ihr Analogon hat, so bleibt sie doch immerhin auffällig. Seltsam aber ist, daß der Begriff der Erde, die der Okeanos umkreist, fehlt, der eigentlich nicht fehlen darf, während man sich wundert, diesen Zusatz beim Pyriphlegethon gemacht zu sehen, da es doch bei ihm, wie bei dem Kokytos, nur auf ein im Kreise Umherfließen im allgemeinen ankommt,

ohne daß ein Gegenstand, welcher von ihnen umflutet wird, genannt ist (vgl. vom Pyriphlegethon περιελιχθεὶς δὲ πολλάκις ὑπὸ γῆς ἐμβάλλει κατωτέρῳ τοῦ Ταρτάρου und vom Kokytos (p. 113 c) δὺς κατὰ τῆς γῆς περιελιττόμενος χωρεῖ ἐναντίος τῷ Πυριφλεγέθοντι κτλ.), so daß Schanz ihn vor ἄλλοσέ τε ἀφικνεῖται mit Recht nach Heindorfs Vorgange aus dem Texte entfernt, was zudem durch die indirekte Ueberlieferung (Theodoretus, Eusebius) bestätigt wird. Also an erster Stelle (p. 112 e) wo es stehen müßte, steht es nicht, während es an der zweiten Stelle 113 b absolut fehlen muß. Wie kommt dies? Wie kommt es ferner, daß in einigen geringeren Handschriften an der zweiten Stelle τὴν γῆν st. τῇ γῇ sich findet? Das bringt mich auf die Vermutung, daß τὴν γῆν an der ersten Stelle zwischen περί und κύκλῳ einzusetzen ist und hier gelesen werden muß: ῥέον περὶ τὴν γῆν κύκλῳ, von wo es dann später in den Handschriften fälschlich nach p. 113 b hinter περιελιττόμενος δέ seinen Platz verschoben hat. So würde sich auch die Lesart τὴν γῆν in jenen Handschriften, die in den besseren Handschriften danach in τῇ γῇ umgeändert ist, leicht erklären. Beispiele von Wortverschiebung sind für den Archetypus unserer Handschriften gewiß selten (Schanz, Studien S. 44), doch fehlen sie nicht ganz, wie es doch wohl auch an der bekannten Stelle p. 66 b am besten ist, mit Schleiermacher die Umstellung der Worte μετὰ τοῦ λόγου ἐν τῇ σκέψει eine Reihe später hinter ἕως ἂν τὶ σῶμα ἔχωμεν einzusetzen, wenigstens erscheint dies besser als mit Christ (a. a. O. S. 15) und Burnet, die Worte als Interpolation aufzufassen.

III.

In einer dritten Gruppe bespreche ich einige I n t e r p o l a t i o n e n. Wie reich unser Platontext an kleineren und auch größeren unechten Zusätzen ist, dürfte jedem bekannt sein, der sich mit platonischer Textkritik beschäftigt hat (Schanz a. a. O. S. 30). Zwar wird man bei der Methode der Athetese die größte Vorsicht anwenden müssen, und es scheint, als ob man in letzter Zeit von ihr mehr Gebrauch gemacht hat, als es unumgänglich nötig war (Wüst, Beiträge zur Textkritik u. Exegese der Plat. Polit., 1902, S. 1), allein

bei allem Konservatismus wird man doch nicht umhin können, auch im Phädon eine Anzahl unechter Stellen auszuscheiden. So ist p. 72 e (Kap. 17 a. Ende) καὶ ταῖς μέν γε ἀγαθαῖς ἄμεινον εἶναι, ταῖς δὲ κακαῖς κάκιον allgemein als schlechter Zusatz anerkannt, und ich wüßte keinen Herausgeber seit Stallbaum, der sie nicht eingeklammert hätte; mit fast allgemeiner Uebereinstimmung wird p. 116 e das sinnlose ἐκείναις fortgelassen; ebenso p. 69 e τοῖς δὲ πολλοῖς ἀπιστίαν παρέχει; p. 67 e erweist sich jetzt οὐ γελοῖον, an dem schon Cobet und Schanz Anstoß nahmen, durch Vergleichung mit dem Papyrus von Arsinoe mit Sicherheit als Glossem u. s. w. An anderen Stellen wird man schwanken können und deshalb lieber die Ueberlieferung beibehalten, so lange sie sich sinngemäß erklären läßt. Dies scheint mir jedoch nicht der Fall zu sein an den beiden folgenden Stellen:

Zunächst p. 71 e (Kap. 16). Im Kap. 16 handelt es sich für Sokrates darum, den Kreislauf des Werdens auch für die Begriffe Leben und Sterben festzustellen und damit die Postexistenz der Seele zu beweisen. Dies geschieht, indem jedesmal ein Paar (συζυγία) von Gegensätzen und die zwischen ihnen sich vollziehenden Uebergänge (γενέσεις) aufgestellt werden (fr. p. 71 c). Mit οὐκ ἐναντίον μὲν φῄς τῷ ζῆν τὸ τεθνάναι εἶναι; p. 71 d wird eine neue συζυγία von Gegensätzen angeführt, worauf seltsamer Weise schon nach φαίνεται, ἔφη die Schlußfolgerung kommt εἰσὶν ἄρα αἱ ψυχαὶ ἡμῶν ἐν Ἅιδου, während von dem Uebergange des Toten zum Leben, ohne den die Schlußfolgerung auf ein Fortexistieren des Toten gar nicht gemacht werden kann, noch gar nicht die Rede gewesen ist, dies vielmehr erst hinterher nachfolgt; erst danach ergibt sich die richtige Schlußfolgerung p. 72 τούτου δὲ ὄντος ἱκανόν που ἐδόκει τεκμήριον εἶναι, ὅτι ἀναγκαῖον τὰς τῶν τεθνεώτων ψυχὰς εἶναί που, ὅθεν δὴ πάλιν γίγνεσθαι. Es leuchtet ein, daß die Worte εἰσὶν ἄρα . . . ἔοικεν zu entfernen sind; sie sind ein Zusatz jemandes, dem es nicht genügte, daß Platon p. 72 die Beweisführung mit ὅτι ἀναγκαῖον τὰς τ. τεθν. ψυχὰς εἶναί που abschließt und deshalb mit Anlehnung an die Anfangsworte des Kapitels seine Bemerkung hinzufügte. Nun haben wir aber bereits oben S. 398 gesehen, daß der Ort für Platon

ganz Nebensache ist. Aus diesem Grunde verbietet es sich auch, an eine Umstellung der Worte (etwa nach ὅθεν δὴ πάλιν γίγνεσθαι p. 72 a) zu denken, ganz abgesehen davon, daß Beispiele von Umstellungen dieser Art für unsern Archetypus nicht nachgewiesen sind.

Eine andere Interpolation vermute ich an der vielbehandelten Stelle p. 96 e, wo die Worte ἢ τὸ ἕν, ᾧ προσετέθη bis καὶ ᾧ προσετέθη ohne eine Aenderung gar nicht beibehalten werden können. Gegen Wyttenbachs Einschiebung von ἢ τὸ προστεθέν, wodurch drei Glieder entständen, wendet sich mit Recht Christ a. a. O. p. 20; wenn jedoch Christ seinerseits entweder die Worte καὶ ᾧ προσετέθη entfernen oder aus τὸ προστεθὲν καὶ ᾧ πρ· τὸ ἕν, ὅ προσετέθη machen will, so möchte man fragen, ob auch die zweifache Disjunktion irgend einen Zweck hat, da es sich doch nur um die Entstehung der zwei durch Addition von eins zu eins handelt; jedenfalls ist p. 101 b, wo auf unsere Stelle zurückgegriffen wird, nicht weiter die Rede davon, und es dürfte sich empfehlen, auch an unserer Stelle die Worte ἢ τὸ ἕν, ᾧ προσετέθη bis καὶ ᾧ προσετέθη auszuscheiden, als müßigen und ungeschickten Zusatz jemandes, der die Disjunktion, auf die es Platon gar nicht ankam, hineinbringen wollte.

Als ebenso müßigen und nicht weniger ungeschickten Zusatz hat schon A. von Bamberg p. 115 (Kap. 63) die Worte ὡς πορευσόμενος, ὅταν ἡ εἱμαρμένη καλῇ in seiner Ausgabe (Platons Apologie u. s. w. Leipzig 1897) ausgeschieden, dem ich völlig zustimme. Wenn Platon kurz darauf die Wendung ἡ εἱμαρμένη καλεῖ mit φαίη ἂν ἀνὴρ τραγικός einführt, kann er sie nicht kurz zuvor schon gebrauchen.

Helmstedt. *Karl Linde.*

XVIII.

Vergessene Physiognomonika.

In der sorgfältigen 'Sylloge locorum physiognomonicorum', die Förster im zweiten Bande seiner 'Scriptores physiognomonici' p. 233 sq. zusammengestellt hat, fehlen einige Stellen, die mit dem Kaiser Julian in Beziehung stehen und teils für die Kenntnis seiner Person, teils für die Erklärung seiner Schriften von Bedeutung sind:

A. Das Julianporträt bei Gregor von Nazianz[1]).

In der zweiten Invektive sagt der Kirchenvater (c. 23 t. I p. 161 D sq. ed. Maur.) im Anschluß an seine Begegnung mit dem Prinzen in Athen:

τότε τοίνυν οὐ φαῦλος ἐγὼ τοῦ ἀνδρὸς εἰκαστὴς οἶδα γενόμενος καίτοι γε οὐ τῶν εὖ πεφυκότων περὶ ταῦτα εἷς ὤν· ἀλλ' ἐποίει με μαντικὸν

ἡ τοῦ ἤθους ἀνωμαλία (1)

καὶ τὸ περιττὸν τῆς ἐκστάσεως κτλ.

οὐδενὸς γὰρ ἐδόκει μοι σημεῖον εἶναι χρηστοῦ

αὐχὴν ἀπαγής[2]) (2),

ὦμοι παλλόμενοι καὶ ἀνασηκούμενοι (3),

ὀφθαλμὸς σοβούμενος καὶ περιφερόμενος καὶ μανικὸν βλέπων (4),

πόδες ἀστατοῦντες καὶ μετοκλάζοντες (5),

μυκτὴρ ὕβριν πνέων καὶ περιφρόνησιν,

προσώπου σχηματισμοὶ καταγέλαστοι τὸ αὐτὸ

---

[1]) Schon angeführt von Orbilius Anthroposcopus (J. G. Fr. Franz), Versuch einer Geschichte der Physiognomonik und der damit verbundenen Wissenschaften. Wien und Leipzig 1784 S. 238.

[2]) In der Historia tripartita (t. 69 col. 1065 B bei Migne) ist hieraus cervix *inflexibilis* geworden.

φέροντες (φρονοῦντες Socrates, Hist. eccl. l. III c. 23),
γέλωτες ἀκρατεῖς τε καὶ βρασματώδεις (6),
νεύσεις καὶ ἀνανεύσεις σὺν οὐδενὶ λόγῳ,
λόγος ἱστάμενος καὶ κοπτόμενος πνεύματι κτλ.

Während Gregorius Presbyter in seiner Vita des Nazianzeners (a. a. O. p. CXXXVII) diesen Passus bloß ungenau paraphrasiert, weist Basilius Minimus (t. 36 col. 1141 A bei Migne) ganz deutlich auf seinen physiognomonischen Charakter hin, indem er von dem ἦθος τοῦ Ἀποστάτου bemerkt: σημειωτέον . . . ὡς . . . σεσοβημένον καὶ δαιμονῶν· ὃ καὶ μάντις, οἶμαι, καὶ ἀσφαλὴς φυσιογνώμων ἐθήρευσεν ἂν εἰπὼν πλήρη δαιμόνων τὸν ἄνδρα καὶ κακίας ἁπάσης μεστὸν καταγώγιον. Die εὖ πεφυκότες περὶ ταῦτα, zu welchen Gregor sich bescheidener Weise nicht rechnet, sind also diesem Scholion zufolge niemand anders als die φυσιογνώμονες. Auf sie weist zudem auch schon der technische Ausdruck σημεῖον hin, während andrerseits bei der Aufzählung der äußeren Merkmale der Mangel einer sachgemäßen Reihenfolge und die willkürliche Beifügung oder Weglassung einer entsprechenden Deutung den Laien verraten. So wenig Verlaß nun auch auf die sehr subjektive Pseudowissenschaft der Physiognomonik im allgemeinen ist, so gerne möchte man doch gerade bei den Einzelheiten, wo der Kirchenvater bloß das εἶδος und nicht zugleich auch das sich daraus ergebende ἦθος charakterisiert, sich eine Vorstellung von dem Eindruck bilden, den diese Züge nach Maßgabe der Physiognomoniker auf ihn machen konnten. Diese letzteren geben nun leider nicht an allen, sondern nur an den von uns durch beigeschriebene Ordnungszahlen gekennzeichneten Stellen Bescheid. Zudem kommen bei ihnen die von Gregor hervorgehobenen Merkmale in den meisten Fällen nicht absolut, sondern nur in Verbindung mit andern vor, von deren Vorhandensein oder Fehlen wir bei der Persönlichkeit Julians keine genauere Kenntnis haben. Da der Nazianzener von vornherein jeweils nur auf ein schlimmes ἦθος schließen zu müssen glaubt, kommt daher in solchen Fällen, wo die julianischen Merkmale in irgend einem zusammengesetzten Typus auch eine vorteilhafte Auslegung zulassen, dieses εἶδος nicht in Betracht. Unter diesen die Zu-

verlässigkeit des Resultates sehr beeinträchtigenden Einschränkungen ist folgendes aus den Physiognomonikern zu entnehmen:

Zu 1: Physiognomonica Pseudaristotelis (vol. I) p. 28, 8 τὸ ἦθος τὸ ἐπὶ τοῦ προσώπου εὐμετάβολον = δειλοῦ σημεῖον.

Zu 2 (vgl. Ammian. l. XXV c. 4, 22 von Julian: opima et incurva cervice): Physiognomonica Polemonis [3]) arabice (vol. I) p. 258, 15 cervicum laxitas signum *adfectationis* vonseiten eines Stärke heuchelnden Schwächlings (vgl. a. a. O. p. 258, 9 sunt quoque, qui eo gressum augeant und Ammian. l. XXII c. 14, 3 ridebatur ... ut homo brevis, grandia incedens). — Physiognomonica Adamantii (vol. I) p. 367, 3 (τράχηλος) λαγαρός ... καὶ ἀσθενὴς πανούργων, κακομηχάνων; p. 369, 9 ἀκλινεῖς τραχήλους ἔχοντες ... ἑαυτούς ... τείνουσι τέχναις καὶ πόνοις μεγάλοις μάλα κεκλασμένους ὄντας. οὗτοι ... ἀνδρόγυνοι ... οἱ τράχηλοι αὐτῶν οὐ διαρκῶς πεπηγέναι δύνανται ... ἡ ... τραχήλου κλάσις ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον ἀνδρογύνου; vgl. 415, 6. — Anonymi Physiognomonica graec. (Vol. II) p. 228, 21 sq. — Fragmenta (vol. II) p. 276, 7; 306, 17; 307, 29. — Physiognomonica Anonymi latine (vol. II) p. 58, 5 cervix tenuis = indicium eines Eunuchen; p. 72, 10 cervix ... tenuis *timiditatem* et *malignitatem* declarat; p. 73, 1 cervix ... soluta et invalida ... *nocentes* et *insidiosos* homines praedicat; p. 76, 7 infracta ... cervix = Zeichen eines (homo) vel *stultus* vel *effeminatus*. — Fragm. p. 299, 26 ἀνήρ ... ἐπικεκλασμένος τὸν αὐχένα = ein Weichling.

Zu 3 (vgl. Ammian. l. XXII c. 14, 3 videbatur ... ut homo brevis, humeros extentans): Pseudarist. p. 89, 9 οἱ ... τοῖς ὤμοις ἐπισαλεύοντες = ⟨γαῦροι⟩. — Pol. arab. p. 262, 3 si ... umeros vides moventem, ... ei *tumultuationem* et *audaciam*, dum aliquid molitur, et *homines consulendi evitationem* adiudica. — Physiognomonica Adamantii (vol. I) p. 400, 2 ὁ

---

[3]) Daß Gregor die Physiognomonik des Polemo (vgl. Foerster a. a. O. vol. I Proleg. p. LXXV sq. und desselben Dissertatio de Polemonis physiognomonicis Kiliae 1886) selbst gelesen hätte, ist nicht anzunehmen. — Die Notiz bei Suidas s. v. Γρηγόριος: ἠκολούθησε δὲ τῷ Πολέμωνος χαρακτῆρι τοῦ Λαοδικέως τοῦ σοφιστεύσαντος ἐν Σμύρνῃ κτλ. dient offenbar lediglich zur Kennzeichnung des dem Kappodokier eigenen Stils.

. . . ἐν τοῖς ὤμοις ὑποκινούμενος . . . αὐθάδης τε καὶ ⟨ἀπιθὴς καὶ⟩ ὑβριστής. — Anonym. lat. p. 100, 2 qui . . . humeros commovet . . . *superbus* atque *insolens*; p. 130, 1 humeros eidem (sc. einem homo *sceleratissimus*) . . . spasmus frequentissime contrahebat. — Anonym. graec. p. 229, 5 ὦμοι συνεχῶς κινούμενοι . . . ἀπαιδευσίαν ἔχειν δηλοῦσιν. — Fragm. p. 330, 1 umerorum . . . allevatio atque contractio . . . gestum quendam *humilem* atque *servilem* et quasi *fraudulentum* facit (vgl. Cicero, Brutus 60 C. Julius . . . ex . . . in utramque partem toto corpore vacillante quaesivit, quis loqueretur e lintre)[4]).

Zu 4: Pseudarist. p. 82, 17 οἱ εὐκινήτους τοὺς ὀφθαλμοὺς ἔχοντες ὀξεῖς, ἁρπαστικοί. — Pol. arab. p. 108, 21 (ubi) vides . . . oculos concitatos, in ipsis valde mobiles . . ., *eo* scias *iam esse potitum daemonem* (vgl. Gregor. Naz. or. IV c. 56 δαιμονῶν . . . καὶ τῷ μανιώδει τῶν ὀφθαλμῶν ἐπισημαίνων οὓς ἐθεράπευσεν . . . ἐπλήσθη δαιμόνων . . . τῶν δαιμόνων μετειληφώς u. o. das Scholion des Basilius Minimus) *insolentissimum*, *iracundum*, *vindictae cupidum*, qui in eum *fugacissimum* tentationes immittat. Si vero perpetuo circumvolvuntur, eorum possessor *facinus foedum patravit*, ut cognatorum caedem aut rei vetitae persecutionem ex iis, quas deus summus detestatur, instar istius, quod Pelopis filius perpetravit, qui filium epulans inventus est, vel ut Oedipus, Lai filius, qui corpus cum matre miscuisse fertur . . . Talis est etiam Thraciae regionis ad Constantinopolim pertinentis regionis incolarum descriptio (vgl. Julian, Misopogon. p. 474, 19 γένος ἐστί μοι Θρᾴκιον), quorum oculi volvuntur et agitantur, cum *malitia incliti* sint, sed a perpetrandis malis vehementi *metu et timore* retineantur, quamquam *studium* eorum perpetuo *in malum propensum* est; p. 114, 9 Ubi in oculis vides agitatas et palpebras et interiorem partem eorum, possessori eorum *timiditatem* adiudicato; p. 114, 21 Oculus nictans vel tremens . . .. eius possessori *segnitiem*, *pigritiam*, *apoplexiam*, *stuprum*, *vino-*

---

[4]) Diese Stelle meint wohl Montacutius, wenn er in seiner Separatausgabe der beiden Invektiven (Etonae 1610) das 'ciceronische' gestum agere humeris et quodammodo de lintre loqui exserto humero et rursum ad aequilibrium depresso zum Vergleiche bezieht.

lentiam adiudicato etc.; p. 116, 12 Ubi oculum vides totum agitatum, tamquam festuca insit ei, scias eius possessorem *rei venereae valde deditum esse et lusum et cuppedia amare*; p. 124, 3 sq.; p. 144, 17 Oculum . . . valde mobilem videns ei *dolum* tribuas et *astutiam* et *pravam cupidinem*; p. 156, 17 Quodsi . . . oculo . . . inesse vides tremorem . . ., adscribe eis *insaniam*. Adfectos enim insania aut adfectum iri eos recte reperies; p. 164, 8 Oculi, qui perpetuo aperiuntur et conivent, *timiditatem* indicant; p. 242, 19 oculi . . . valde mobiles = *typus Graecus purus;* p. 260, 17 Si cum gressus celeritate oculorum mobilitatem faciliorem et perturbationem coniungit et in capite movendo et in vehementer anhelando multus est: haec proprietas est hominis *acris, conscii mali*, quod perpetravit, *facinoris*; p. 270, 13 viri *timidi* signum, id est *imparis* et *imbecillis*, illud est eum . . . esse oculorum palpebris crebro motis, respiratione vehementi etc.; p. 276, 15 signum (*androgyni effeminati*; vgl. p. 123, 5 sq) est, ut videas eum . . oculis valde fulgurantem et eos agitantem. — Vgl. Adam. p. 306, 8 sq.; Anonym. lat. p. 33, 2 sq.; Pseudopol. ar. (vol. II) p. 152, 1 sq.; Rasis (vol. II) p. 164, 15 sq.; Secreti secret. (vol. II) p. 201, 2; Anonym. graec. p. 226, 5; Fragm. p. 278, 21; 299, 14; 308, 14.

Zu 5: Pol. arab. p. 282, 3 saepe pedibus suis terram calcat et ferit, celeri motu = signum *viri amari animi*. Vgl. Adam. p. 417, 3. Anonym. lat. p. p. 124, 10; 123, 9 (De *androgyno*) . . . cuius omnes artus incerti status sunt, qui insilit frequenter imis pedibus et calcaneis saepius insurgit, qui genua collidit. Vgl. Pol. arab. p. 262, 19; 276, 18; 280, 12; Adam. p. 416, 1. — Pol. arab. p. 284, 11 pedes eius (sc. *cui malum et afflictio imminet inscio*) inter eundum iactabantur . . . quae signa nisi in *insano* non videbis, immo vero *ei malum adfore* certo iudicabis; Fragm. p. 237, 9 = Hom. Il. ν, 281 (ὁ δειλός) μετοκλάζει καὶ ἐπ' ἀμφοτέρους πόδας ἵζει; — Pol. arab. p. 204, 20 genua laxa, mollia, instabilia . . . e signis *mulierum* et *effeminationis* sunt.

Zu 6: Pol. arab. p. 128, 8 Quotienscunque (homo *mali plenus*) ridebat, alta voce ridebat; . . . eum observabam risu correptum; vgl. p. 148, 21; 150, 9 nec nisi ridens invenie-

batur (homo *turpis*); — Pseudopol. arab. p. 154, 14 qui magnum ridet, *impudens* est et *cavillator*. — Rasis p. 170, 6. — Fragm. p. 303, 7 καγχασμὸς γέλως ἐστίν . . . μνηστηριώδης κἀξυβρίζων (cf. Od. σ, 99)· μωρὸς δὲ ἐν γέλωτι ἀνυψοῖ φωνὴν αὐτοῦ (= Sirac. 21, 20); p. 305, 27 (= Sirac.[5]) 19, 30 bei Clemens Alex. Paed. l. III c. 3, 23) γέλως ὀδόντων ἀναγγελεῖ τὰ περὶ αὐτοῦ (sc. einen weibischen Menschen).

Faßt man diese mannigfaltigen ἤθη, von denen manche sich in den von physiognomonischen Einflüssen unabhängigen Partien der Invektiven wiederfinden, zu einem Gesamtbild zusammen, so muß Julian auf Gregor, wenn dieser auch nur eine ungefähre und allgemeine Kenntnis von den Aufstellungen der Physiognomoniker besaß, diesen zufolge den Eindruck eines weichlichen, affektierten, bösartigen und tückischen Menschen gemacht haben, in dessen unmännlichem Wesen etwas unbestimmbar Dämonisches lag.

Diese Charakteristik wird durch eine gleichfalls physiognomonische Stelle bei Ammian ergänzt. In dessen Julianporträt heißt es l. XXV c. 4, 22 dem εἶδος, wenn auch nicht dem ἦθος nach übereinstimmend mit dem Nazianzener: venustate oculorum micantium flagrans (vgl. Mamertinus, Gratiarum act. c. 6: micantia sidereis ignibus lumina), *qui mentis eius angustias*[6]) *indicabant*. Vgl. Anonym. lat. p. 50, 3 trementes micantesque oculi et salientes, quos Graeci παλλομένους dicunt, . . . *magnarum rerum cogitatorem* . . . indicant . . . his oculis aestimatur etiam Alexander Magnus fuisse. — Adam. p. 328, 1 ὀφθαλμοί . . . παλλόμενοι . . . νοήματα ἁδρά, ὑψηλά, δραστήρια ἔργων μεγάλων παρέχονται κτλ. Vgl. auch Anonym. lat. p. 57, 13 oculi . . . micantes leniter intendentes tamquam concinnati ad suavitatem et gratiam, wo leider gerade die Deutung ausgefallen ist.

B. Der liebeskranke Antiochus.

In seinem Misopogon erzählt Julian p. 447, 8 sq. ed.

[5]) Zu der ganzen Stelle vergleicht schon Clemencet unmittelbar *Eccl. XIX 27* Amictus corporis, et *risus dentium*, et ingressus hominis *enuntiant de illo*.

[6]) Von Wagner (zu der Stelle t. III p. 106) richtig durch ἀγχίνοια erklärt.

Hertlein die auch aus Suidas, Valerius Maximus, Plutarch, Lucian u. a. bekannte Geschichte von der heimlichen Liebe des Prinzen Antiochus von Syrien zu seiner Stiefmutter Stratonike [7]). In der von dem Kaiser vorgetragenen Version dieser von Galen, De praecogn. (vol. XVIII p. 18 ed. Kühn) ausdrücklich für eine ἀληθὴς ἱστορία ausgegebenen Novelle (I) wird p. 447, 15 sq. der Zustand des Liebeskranken mit folgenden Worten geschildert:

(φασι) τὸ σῶμα . . . αὐτῷ κατὰ μικρὸν τηκόμενον (1) ἀφανῶς οἴχεσθαι καὶ ὑποῤῥεῖν τὰς δυνάμεις (2),

καὶ τὸ πνεῦμα ἔλαττον εἶναι τοῦ συνήθους (3) . . .

ἐναργοῦς . . . οὔσης τῆς περὶ τὸ μειράκιον ἀσθενείας (= 2).

Sodann werden von dem Arzte Erasistratos bei der θήρα τοῦ νοσήματος folgende συνθήματα τοῦ πάθους festgestellt, die sich beim Erscheinen der Geliebten zeigen:

ἆσθμα τῶν θλιβομένων ἠφίει . . . κινούμενον (4),
καὶ ταραχὴ ἦν τοῦ πνεύματος (5),
καὶ πολὺ περὶ τὸ πρόσωπον ἐρύθημα (6),
ἐπήδα δεινῶς ἡ καρδία (7) καὶ ἔξω ἵετο (beim Pulsfühlen daselbst).

Diese Symptome dienen jenem allerdings hier mehr zur Ermittelung der geliebten Persönlichkeit als zur Feststellung des Leidens an sich. Diesem war er schon vorher auf die Spur gekommen ὑπονοήσας ἐκ τῶν Ὁμήρου (d. h. vielmehr Ἡσιόδου O. et D. 66 Ζεὺς . . . ἐκέλευσε . . . ἀμφιχέαι [der Pandora] κεφαλῇ . . . Ἀφροδίτην . . . γυιοβόρους μελεδῶνας), τίνες ποτέ εἰσιν αἱ γυιοβόροι μελεδῶνες,

καὶ ὅτι πολλάκις οὐκ ἀσθένεια σώματος, ἀλλ' ἀρρωστία ψυχῆς αἰτία γίγνεται τηκεδόνος (= 1) τῷ σώματι,

καὶ τὸ μειράκιον ὁρῶν ὑπό τε ἡλικίας καὶ συνηθείας οὐκ ἀναφρόδιτον.

II. Suidas s. v. Ἐρασίστρατος (vgl. s. v. ἐξ ἔρωτος· ὅτι ἐξ ἔρωτος ἐνίοτε νόσος ἐπισυμβαίνει κτλ.) gibt unsere Geschichte in

---

[7]) S. Rohde [2], Der griechische Roman S. 55 ff.; Rosenbaum in der Allg. Enc. der Wissenschaften Sect. 1. Th. 36 S. 151 u. Erasistratus) und Fuchs, Erasistratea, quae in librorum memoria latent, congesta enarrantur. Diss. Berol. 1892 p. 12, 23. — Unter dem physiognomonischen Gesichtspunkt besprechen den Fall schon Scipio Claramontanus, De coniectandis cuiusque moribus et latitantibus animi affectibus libri X Lugduni 1704 p. 652. 661 und Orbilius Anthroposcopus a. a. O. S. 148.

verkürzter Form dem Resultat nach wieder und behauptet, der Arzt habe das πάθος ἐκ τοῦ σχεῖν τὴν χεῖρα ἐπὶ τὴν καρδίαν . . . καὶ τὸν παλμὸν συνεικάσαι (= 7) herausgefunden, indem der Kranke ἐπάλλετο τὴν καρδίαν μάλιστα τῷ ταύτης (sc. der von ihm erblickten Geliebten) ἔρωτι.

III. Bei Valerius Maximus l. V c. 7 Ext. 1 zeigt der Liebeskranke ultimam tabem (= 1), und der Entdecker seines Leidens (hier der mathematicus Leptines bzw. nach anderer Version Erasistratos) bemerkt an ihm ad introitum Stratonices:

rubore perfundi (= 6)

et spiritu increbrescere (= 5) eaque egrediente pallere (8)

et *excitatiorem* anhelitum subinde recuperare (vgl. 3, 4)

und wird

brachium adulescentis . . . apprehendendo modo vegetiore modo languidiore pulsu venarum (7 a) auf die richtige Fährte gebracht.

IV. Appian. bell. Syr. § 59 berichtet, Erasistratos habe zunächst vermutet, εἶναι τῆς ψυχῆς τὴν νόσον, ᾗ δὴ καὶ ἐρρωμένῃ καὶ νοσούσῃ τὸ σῶμα συναίσθεται. Von der Erwägung ausgehend, daß namentlich die Liebe geheim gehalten zu werden pflege, habe er dann τὰς τοῦ σώματος μεταβολάς beobachtet, nämlich σβεννύμενον ἀεὶ τὸ σῶμα καὶ μαραινόμενον ὁμαλῶς (= 1; vgl. Gemistus Pletho Epit. ἐνόσει τε καὶ ἔφθινε) . . . θαλερώτερόν τε γιγνόμενον (beim Erscheinen der Geliebten) αὐτῷ καὶ ζωτικώτερον καὶ αὖθις ἀπιούσης ἀσθενέστερον (= 2), und so die Wahrheit herausgebracht.

V. Nach Plutarch, Demetrius 38 erkannte Erasistratos mit leichter Mühe die Liebe als Krankheitsursache. Er wendete, um die geliebte Persönlichkeit zu ermitteln, seine Aufmerksamkeit τῷ προσώπῳ des Kranken zu und beobachtete τὰ συμπάσχειν μάλιστα τῇ ψυχῇ τρεπομένῃ πεφυκότα μέρη καὶ κινήματα τοῦ σώματος. Dabei fand er folgendes:

ἐγίνετο τὰ τῆς Σαπφοῦς ἐκεῖνα (= fragm. 2, 13 ed. Bergk; vgl. I) περὶ αὐτὸν πάντα (sc. beim Erscheinen der Geliebten):

φωνῆς ἐπίσχεσις (vgl. 4),

ἐρύθημα πυρῶδες (= 6),

ὄψεων ὑποδείξεις (Toll. coni. ὑπολείψεις; 9),

ἱδρῶτες ὀξεῖς (10),

ἀταξία καὶ θόρυβος ἐν τοῖς σφυγμοῖς (= 7),
τέλος δὲ τῆς ψυχῆς κατὰ κράτος ἡττωμένης ἀπορία (11),
καὶ θάμβος (12)
καὶ ὠχρίασις (= 8).

VI. Bei Pseudo-Lucian, De dea Syria 17 heißt es von dem Patienten:
ἥ τε χροιὴ πάμπαν ἐτράπετο (vgl. 6. 8)
καὶ τὸ σῶμα δὶ ἡμέρης ἐμαραίνετο (= 7) und von dem Arzt:
ἔγνω τὴν νοῦσον ἔρωτα εἶναι mit dem begründenden Zusatz
ἔρωτος δὲ ἀφανέος πολλὰ σημήια
ὀφθαλμοί τε ἀσθενέες (= 9)
καὶ φωνὴ (vgl. 4)
καὶ χροιὴ (vgl. 6. 8)
καὶ δάκρυα (13). Beim Erscheinen der Geliebten ergeben sich folgende Symptome:
τήν τε χροιὴν ἠλλάξατο (vgl. 6. 8)
καὶ ἱδρώειν ἤρξατο (= 10)
καὶ τρόμῳ εἴχετο (14)
καὶ ἡ καρδίη (welche der Arzt mit der Rechten befühlt)
ἀνεπάλλετο (= 7).

VII. Der von Galen a. a. O. p. 40 mitgeteilten Version der sophistischen Aerzte zufolge brachte Erasistratos das Leiden des Antiochus deshalb heraus, weil er ἐρωτικὸν σφυζουσῶν ᾔσθετο τῶν ἀρτηριῶν (= 7 a) τοῦ νεανίσκου (= De praecogn. vol. XIV p. 613; vgl. Tzetzes, Chil. VII Hist. 118, 172 τόν [sc. Ἀντίοχον], ὃν Ἐρασίστρατος ἐκ τοῦ σφυγμοῦ καὶ μόνου τῆς μητρυιᾶς ἐπέγνωκεν ἐρῶντα τῆς οἰκείας), wonach man tatsächlich an das Vorkommen eines σφυγμὸς ἴδιος ἔρωτος ἐξαίρετος zu glauben hätte[8]).

Solche absolute und ausschließliche Liebes-σημεῖα, deren Existenz ja auch Lucian a. a. O. behauptet, gibt es nun auch nach der Theorie der Physiognomoniker. Es kommt hier folgendes in Betracht:

Pseudarist. p. 4, 6 τοῖς τῆς ψυχῆς παθήμασι τὸ σῶμα

---

[8]) Hierüber vgl. die von Orbilius a. a. S. 145 zitierte Abhandlung Christoph. Blitzeri a Bilitz resolutio quaestionis: an *pulsus aliquis amatorius* concedendus in Greg. Horstii Dissert. de natura amoris, Giessae 1611. 4°, fol. F sq., wo der Fall des Antiochus fol. F 2 behandelt wird.

σ υ μ π ά σ χ ο ν φανερὸν γίνεται περί . . . τοὺς ἔρωτας (vgl. I. II. IV. V. VII.); p. 36, 13 λ ε υ κ ό χ ρ ο ο ι (vgl. 8) . . . καὶ ἀεὶ δ α κ ρ ύ ο υ σ ι ν (13) οἵ . . . φιλογύναιοι . . . καὶ περὶ τὰ ἤθη ἐρωτικοί.

Arab. p. 106, 14 Caput LXIX: De signo mulierum erga quemvis *peregrinum* amoris = p. 286, 1 sq.: Ein Fall, wo die geliebte Persönlichkeit anwesend ist; 25 signa; p. 288, 5 (beim liebenden Jüngling:) *oculis aqua mersis* (= 13) . . . *spiritum altum* (vgl. 3. 4 [9]) . . . vestes *sudore* madefactas (= 10) . . . nasum *palpitantem* (vgl. 14) et colorem eius . . . modo *pallore* (= 8) modo *rubedine* (= 6) variegatum . . . *tremore* tenebatur (14); p. 288, 11 (bei der liebenden Frau:) *oculi aqua mersi* (= 13).

Pseudopol. graec. p. 430, 5 τῶν ἐρώντων . . . σημεῖα . . . τῶν τοῦ σώματος μερῶν σ υ μ π ι π τ ό ν τ ω ν (= 1) = fragm. p. 308, 15 (= Oribas. Synops. VIII, 9 bzw. Paulus Aegin. III, 17).

Anonym. lat. p. 133, 6 amoribus . . . deditus . . . debet . . . *oculos* habere prope *lacrimosos* (= 13) et prope *pallidos* (= 8).

Fragm. p. 278, 23 αἱ . . . χροαὶ αὐτῶν (sc. der Liebenden) ὠ χ ρ α ί (= 8).

Die Uebereinstimmung dieser technischen σημεῖα mit den novellistischen fällt sofort in die Augen. Galen vermehrt unser Material noch durch zwei Fälle aus seiner eigenen Praxis: Bei einem liebeskranken Jüngling (a. a. O. vol. XVIII B p. 40) konstatierte er beim Erscheinen der Geliebten einen σφυγμὸς (= 7) ἀνώμαλός τε καὶ ἄτακτος γενόμενος und bei einer liebeskranken Frau (a. a. O. vol. XIV p. 626, 631, 633 [10]) gibt er die bei der Erwähnung des Geliebten b e o b a c h t e t e n Symptome mit den Worten: συντηκομένης (= 1), ἤλλαγη . . . αὐτῆς καὶ τὸ βλέμμα (= 9) καὶ τὸ χρῶμα (= 6. 8) τοῦ προσώπου, τὸν

---

[9]) Hierdurch wird die Richtigkeit der Emendation *excitatiorem* (st. des handschriftlichen exercitatiorem) in der o. ausgeschriebenen Stelle des Valerius Maximus, wo Perizonius den anhelitus als einen „ex imo pectore petitum“ erklärt, bestätigt. S. Kempfs Erklärung in seiner Ausgabe p. 449.

[10]) Schon angeführt von Scipio Claramontanus a. a. O. p. 715 und Orbilius Anthroposcopus a. a. S. 213.

σφυγμὸν εὗρον ἀνώμαλον ἐξαίφνης πολυειδῶς γενόμενον (= 7) wieder, und zwar beidemale mit der Versicherung, daß es einen besonderen erotischen Puls nicht gebe, sondern daß man aus einem beschleunigten Pulsschlag lediglich auf ταραχῶδές τι πάθος in der Seele des Kranken schließen dürfe, und nur ein glücklicher Zufall, wie er bei ihm selbst und wohl auch bei Erasistratos gewaltet habe, zu einer richtigen Diagnose führen könne. Damit ist aber zugleich der physiognomonischen Diagnostik des ἔρως ἀφανής überhaupt das Urteil gesprochen. Denn verfolgt man den Verlauf unserer Liebesgeschichte — unerklärlicher Zustand des Kranken, Vermutung eines psychischen Leidens, eventuell heimlicher Liebe, Beobachtung des Patienten in Anwesenheit einer liebenswerten Persönlichkeit, Feststellung einer starken seelischen Erregung angesichts derselben und Bestätigung der Annahme durch diesen Befund — so bleibt kein einziges unmittelbares Liebessymptom mehr übrig: Der Arzt hat keine andere Handhabe als eine völlig vage, auf seine Dichterlektüre, seine allgemeine pathologische Erfahrung und seine persönliche Kenntnis des Kranken gestützte Vermutung, und der von ihm vorausgesetzte ἔρως (ἀφανής) muß erst durch äußere Nebenumstände zum ἔρως φανερός werden und die von den Dichtern beobachteten Ausdrucksformen annehmen, damit die hypothetische Diagnose gerechtfertigt werden kann [11]).

Die Antiochus-Geschichte hat bereits ein älteres Vorbild in einer von Hippokrates an dem König Perdikkas vollzogenen Heilung [12]). Bei Soranus im Leben des Koers (vol. XXIII p. 851 ed. Kühn) heißt es: ἐθαυμάσθη (sc. Hippocrates), ὥστε καὶ ὑπὸ Περδίκκα τοῦ Μακεδόνων βασιλέως φθισικοῦ (= 1) νομισθέντος παρακληθέντα δημοσίᾳ πρὸς αὐτὸν ἐλθεῖν . . . καὶ

[11]) Blitzer entscheidet die Frage a. a. O. fol. F 2 v. u. im Sinne Galens mit folgenden Worten: Amorem omnino ex pulsu deprendi posse, si sit inconstans, varius, celer etc., praesertim si ad aspectum amasiae id contingat . . . In amore . . . nulla causa (inconstantiae etc.) vel evidens vel interna patet. Nequaquam tamen concedendum . . . ut iste pulsus amatorius indigetetur, quasi ab aliis sit distinctus et infallibiliter hunc affectum detegat.

[12]) Bereits von Blitzer a. a. O. fol. F 2 o. angeführt. — Vgl. auch die von Eunapius, Vita Aedesii ed. Boissonade vol. I p. 38 erzählte Liebesgeschichte, wo die kranke Sosipatra sagt: ἂν . . . ἀποχωροῦντα θεάσωμαι (sc. den Geliebten), δάκνεταί μου καὶ στρέφεταί πως πρὸς τὴν ἔξοδον ἔνδον ἡ καρδία. Vgl. o. I und Aristaenet. II 5 Valk.

σημειώσασθαι ψυχῆς εἶναι τὸ πάθος· ἤρα γὰρ μετὰ τὸν τοῦ πατρὸς Ἀλεξάνδρου θάνατον Φίλας τῆς παλλακίδος αὐτοῦ· πρὸς ἣν δηλώσαντα τὸ γεγονός, ἐπειδὴ παρεφύλαξεν ταύτης βλεπομένης παντελῶς ἐκεῖνον τρέπεσθαι (vgl. IV), λῦσαι μὲν τὴν νόσον, ἀνακτήσασθαι δὲ τὸν βασιλέα. Das Fehlen eines besonderen Liebeskriteriums stellt diese Anekdote in eine Reihe mit den nichtsophistischen Versionen der syrischen Erzählung und bestätigt so mittelbar die Richtigkeit der galenischen Kritik.

C. Diodorus von Antiochia.

Julian, Epist. 79 p. 606, 22 sagt von seinem asketischen Gegner Diodorus: ab ipsis punitur diis . . . in corruptionem thoracis incidens . . . Omne eius corpus consumptum est. Nam malae (I) eius conciderunt, rugae (II) vero in altitudinem corporis descenderunt. *Quod non est philosophicae conversationis* indicio, sicut videri vult a se deceptis . . . — faciem pallore (III) confectam (das Verbum fehlt). Was der Kaiser hier dem Diodorus abstreitet, nämlich das indicium philosophicae conversationis, gab es in der Tat nach der Lehre der Physiognomoniker. Pol. arab. p. 104, 21 verzeichnet ein ganzes (LV) Caput de signo viri litterarum et philosophiae amantis (= p. 272, 1), worin es p. 272, 7 u. a. heißt: nec multam in corpore pinguetudinem nec paucam habeat[13]). Da Julian uns den Eindruck verschweigt, den die äußeren Merkmale des Priesters auf ihn machten, so mögen die Physiognomoniker für ihn antworten:

Zu I vgl. Adam. p. 378, 8 (παρειαῖς) ταῖς . . . ἄγαν λεπταῖς κακοήθειαν καὶ πανουργίαν (παρεῖναι λέγω); p. 425, 1 παρειαὶ στεναὶ (τοῦ μωροπονήρου). — Anonym. graec. p. 227, 9 (παρειαὶ) κιρραὶ καὶ λειπόσαρκοι τὸν ποικίλον καὶ ὀργίλον καὶ σύντομον καὶ δύστροπον δηλοῦσιν, εἰ μὴ ὑπὸ ἐγκρατείας οὕτω γεγόνασιν.

[13]) Vgl. die physiognomonische Beschreibung des Philosophen Isidorus bei Damascius § 16 ed. Westermann, wo es heißt: οἱ . . . ὀφθαλμοί . . . ἑστῶτες . . . βεβαίως. Denn diese von der julianischen so verschiedene (s. o. A. 4) Augenart ist die für den Philosophen bezeichnende. S. Adam. p. 310, 4 ὀφθαλμοὶ ἑστῶτες . . . δεικνύουσιν ἄνδρα φροντιστήν, φιλολόγον, φιλομαθῆ; 344, 4 ὀφθαλμοὶ ἑστῶτες . . . φροντιστάς, φιλομαθεῖς, ἥμερα ἤθη κεκτημένους . . . δηλοῦσι.

Zu II vgl. Pol. arab. p. 226, 13 Ubi in mala . . . corrugatio est, eis *fraudem malam indolem* et *vilitatem animi tribue*, nam suibus similes sunt. — Anonym. graec. p. 227, 13 παρειαὶ ἐρρυτιδωμέναι ἀνδρός, εἰ μὴ ὑπὸ βαθέος γήρως, τὸν π ο ν η ρ ὸ ν δηλοῦσιν. — Anonym. lat. p. 141, 6 rugoso vultu et maxime malis. huismodi mulier *inepta*, *inefficax*, *ingrata*. — Pseudarist. p. 32, 13 ἀ θ ύ μ ο υ σημεῖα· τὰ ῥυτιδώδη τῶν προσώπων καὶ ἰσχνά; p. 34, 9 π ι κ ρ ο ῦ σημεῖα . . . ἰσχνός . . . τὸ πρόσωπον ῥυτιδῶδες ἄσαρκον (vgl. Adam. p. 417, 11). — Pol. arab. p. 114, 2 (si) frontem vides levem *sine* rugis . . . scias eum esse *litterarum amantem*. — Pseudopol. arab. p. 149, 15 cuius frons multas rugas habet, eius possessor *superbus* est. — Rasis p. 177, 12 totius corporis macies, rugosa facies = signa hominis *malorum morum*.

Zu III vgl. Tertullian, de anima c. 5 (= t. I proleg. p. LXX, 1) *pavorem* . . . pallore (sc. anima testatur). — Nemes. de nat. hom. c. 2 (ebenda) φ ο β ο υ μ έ ν η ς (sc. τῆς ψυχῆς) ὠχρόν (sc. γίνεται τὸ σῶμα). — Anonym. graec. p. 410, 19 χρῶμα . . . ὠχρόν = εἶδος δ ε ι λ ο ῦ; p. 416, 15 τὸ πρόσωπον . . . ὠχρόν = π ι κ ρ ο ῦ σημεῖον. — Anonym. lat. p. 10, 1 color . . . cum pallore etc. = w e i b i s c h; p. 48, 7 circa oculos pallor zeigt einen *impudentem*, *malignum*, *potentibus inimicum*, *concinnatorem negotiorum atque causarum*, *nunquam quietum*, *nunquam non mali aliquid cogitantem* an; p. 107, 1 color . . . pallore deformatus . . . *imbellem*, *timidum* eundemque *tergiversatorem* significat, *si non aegritudo sit causa palloris*. — Fragm. p. 282, 13 ὠχροί . . . (οἱ τῇ λ υ κ α ν θ ρ ω π ί ᾳ κατεχόμενοι); p. 310, 6 (ὑ π ὸ φ ό β ο υ) . . . ὠχρίασις γίνεται. Von diesen Stellen ruft Anonym. lat. p. 48, 7 die Erinnerung an das Cassiusporträt bei Plutarch, Caesar 62 ἐμοί . . . οὐ λίαν ἀρέσκει λίαν ὠχρὸς ὤν . . . δέδοικα . . . τοὺς ὠχροὺς καὶ λεπτοὺς ἐκείνους (= Antonius 11; vgl. Brutus 8 ἔφη . . . ἐνοχλεῖν . . . τοὺς ὠχροὺς καὶ ἰσχνούς) wach, welches Shakespeare, Julius Caesar I 3 mit den Worten: 'Yond Cassius has a lean and hungry look. He thinks too much: such men are dangerous . . . Would he were fatter . . . Such men as he be never at heart's ease, Whiles they behold a greater than themselves' wiedergibt. Tatsächlich bietet auch der Fanatiker Cassius eine

nicht ganz unpassende Parallele zu dem acutus sophista religionis agrestis.

D. Die Völkertypen.

In das Gebiet der 'Physiognomonia chorographica vel gentilis' gehört die in letzter Linie astrologisch-ethnographische Theorie von den verschiedenen Volksgöttern, welche Julian in seiner Galiläerschrift p. 179, 7 sq. ed. Neumann zur Erklärung der διαφορὰ τῶν ἐθνῶν ἐν τοῖς ἤθεσι καὶ τοῖς νόμοις vorträgt[14]). Diese stützt sich nämlich p. 180, 17 auf den Grundsatz τοὺς νόμους . . . ἡ τῶν ἀνθρώπων ἔθετο φύσις οἰκείους ἑαυτῇ. Dabei werden folgende Beispiele angeführt: p. 180, 8 Κελτοὺς . . . εἶναι καὶ Γερμανοὺς θρασεῖς. Vgl. fragm. p. 289, 7 (= Galenus, De temper. II, 6) θρασεῖς (sc. Κελτοί . . . καὶ Γερμανοί); vgl. p. 302, 9.

p. 180, 9 Ἕλληνας . . . πολιτικούς. Vgl. Pol. arab. c. XXXV (De Graecis et eorum genere puro) p. 242, 9 pulcros . . . mores et instituta. Fragm. p. 270, 2 (τὸ τῶν Ἑλλήνων γένος) βέλτιστα πολιτευόμενον.

p. 180, 10 μετὰ τοῦ . . . πολεμικοῦ. Vgl. fragm. p. 302, 17 (οἱ Ἕλληνες bzw. Ἀθηναῖοι) εὑρετικοί . . . τέχνης . . . πολεμικῆς.

p. 180, 11 συνετωτέρους . . . καὶ τεχνικωτέρους Αἰγυπτίους. Vgl. Anonym. lat. p. 14, 4 Aegyptii . . . callidi, dociles. — Fragm. p. 274, 4 φιλόσοφοι φύσει . . . Αἰγύπτιοι (nach der von Strabo II, 3, 7 p. 103 bekämpften Lehre des Posidonius)[15]).

p. 180, 20 ἀγρίους (sc. τοὺς Σκύθας). Vgl. Adam. p. 393, 5 Σκυθῶν . . . ἀγριότητα. — Fragm. p. 334, 1 (= Firmicus Maternus, Math. I, 1) Scythae . . . immani feritatis crudelitate grassantur etc.

p. 181, 2 οὐδὲ τῶν Ἑσπερίων ἐθνῶν εὕροις ἄν τινας εὐκόλως . . . ἐπὶ τὸ φιλοσοφεῖν . . . ηὐτρεπισμένους . . . οὐδενὸς μεταλαμβάνουσι μαθήματος. Vgl. fragm. p. 269, 22 τά . . . ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην . . . διανοίας . . . ἐνδεέστερα καὶ τέχνης.

---

[14]) S. hierüber unser Programm „Julians Galiläerschrift im Zusammenhang mit seinen übrigen Werken". Freiburg i. B. 1904 S. 13 ff. 15.

[15]) S. a. a. O. S. 19 o.

p. 184, 5 τὸ φιλελεύθερόν τε καὶ ἀνυπότακτον Γερμανῶν . . . τὸ χειρόηθες καὶ τιθασόν . . . πάντων ἁπλῶς τῶν πρὸς ἕω καὶ πρὸς μεσημβρίαν βαρβάρων καὶ ὅσα καὶ τὰς βασιλείας ἀγαπᾷ κεκτημένα δεσποτικωτέρας. Vgl. fragm. p. 269, 23 τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην (sc. ἔθνη) . . . ἐλεύθερα διατελεῖ μᾶλλον . . . τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν . . . ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ; p. 270, 8 διά . . . τὸ δουλικώτεροι εἶναι τὰ ἤθη φύσει οἱ μὲν βάρβαροι τῶν Ἑλλήνων, οἱ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν τῶν περὶ τὴν Εὐρώπην ὑπομένουσι τὴν δεσποτικὴν ἀρχὴν οὐδὲν δυσχεραίνοντες.

E. Die Juden.

Physiognomonisch sind auch die beiden Attribute, welche Julian, Galiläerschr. p. 201, 12 den Juden beilegt, um ihren störrischen Charakter zu kennzeichnen: Er nennt sie hier ὁ σκληροκάρδιος καὶ λιθοτράχηλος λαός. Hievon ist allerdings das erstere bereits in der Septuaginta Ez. 3, 7 vertreten; das letztere ist aber ein ἅπαξ λεγόμενον und vielleicht von dem Kaiser selbst anstelle des Ex. 33, 3. 5; 34, 9; Deut. 9, 6. 13 und Baruc. 2, 30 gebotenen σκληροτράχηλος gewählt, das auch im (Cyrill-)Codex Venetus Marcianus 123 (mit übergeschriebenem -κάρδιος) an erster Stelle steht. Obwohl es sich demnach hier lediglich um eine Reminiszenz aus dem Septuagintatext handelt, ist es doch nicht uninteressant, daß auch bei den Physiognomonikern derartige Termini vorkommen und von ihnen ganz übereinstimmend gedeutet werden. Zu σκληροκάρδιος vgl. fragm. p. 268, 1 (= Aristoteles, De part. anim. III, 4 p. 667 A) τά . . . ἀναίσθητα (sc. ζῷα) σκληρὰν ἔχει τὴν καρδίαν bzw. p. 268, 11 (= Plinius n. h. XI § 193) *bruta* existimantur animalium, quibus durum (cor) riget und zu λιθο- bzw. σκληροτράχηλος: Adam. p. 368, 4 οἱ . . . σκληροτράχηλοι ἀμαθεῖς bzw. Anonym. lat. p. 74, 6 cervix dura *indocilem* hominem ostendit.

Freiburg i. B. *R. Asmus.*

XIX.

Rhetorische Hydraulik.

Die ὕδραυλις oder Wasserorgel, nach Philons Bezeichnung eine mit den Händen gespielte Syrinx, scheint in Rom bereits gegen das Ende der Republik eingebürgert gewesen zu sein. Cicero erwähnt sie wie eine ganz bekannte Sache im Zusammenhange einer gegen Epikurs Lehre vom *summum bonum* gerichteten Polemik (Tusc. III 18, 43): *ad hancine igitur vitam Telamonem illum revocabis, ut leves aegritudinem, et si quem tuorum adflictum maerore videris, huic acipenserem potius quam aliquem Socraticum libellum dabis? hydrauli hortabere ut audiat voces potius quam Platonis? expones quae spectet florida et varia? fasciculum ad nares admovebis? incendes odores? sertis redimiri iubebis et rosa?* Was hier aufgezählt wird, gehört alles in die Klasse der *res voluptariae*; es sind wohl Reizmittel für die Sinne, aber einer tiefgehenden Gemütsbewegung gegenüber doch nur *deliciae*, nichtige Spielereien. Inmitten dieser nicht eben ehrenvollen Gesellschaft begegnet uns zum ersten Male auf römischem Boden die Urform grade des Instrumentes, mit dem sich für uns die Erinnerung an Stunden weihevoller Andacht oder edelsten Kunstgenusses verknüpft. Es wird übrigens kein Zufall sein, daß Cicero hier die Wasserorgel und nicht irgend ein anderes musikalisches organon heranzieht; glaubte man doch, daß der Delphin, *non homini tantum amicum animal, verum et musicae arti*, durch die Töne der *hydraulis* bezaubert würde (Plin. N. H. IX 24). Nehmen wir an, daß Cicero an diesen Aberglauben gedacht hat, so gewinnt der Gegensatz an ironischer Schärfe.

Diese etwas geringschätzige Behandlung, die sich die Orgel hier gefallen lassen muß, ist von der spätern Zeit reichlich wieder gut gemacht worden; das Instrument fand sogar am Kaiserhofe Zutritt. Kein Wunder, daß sich Neros umherflackerndes Interesse auch diesem Erzeugnisse einer schon hoch ausgebildeten Mechanik zuwandte. Der greuliche Dilettant soll die Absicht gehabt haben, selbst als Orgelspieler aufzutreten, bei der Siegesfeier, die das Schicksal ihm nicht vergönnt hat (Suet. Ner. 54). Ob unter den *organa hydraulica novi et ignoti generis*, mit deren Erklärung er die Zeit vertrödelte, als die Empörung schon ihr Haupt erhoben hatte (ebd. 41), auch Wasserorgeln gewesen sind, ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen; auf diesem Gebiete der Mechanik gab es schon früher Spielereien genug, deren uns Heron eine ganze Anzahl beschreibt. Wahrscheinlich ist es immerhin, zumal Nero auch *scaenica organa* samt der Amazonengarde in den Krieg mitnehmen wollte (ebd. 44). Von spätern Kaisern haben Elagabalus und Alexander Severus selbst das Orgelspiel ausgeübt (Scr. hist. Aug. I 225, 11. 247, 2); von Gallienus erzählt sein Biograph: *saepe ad tibicinem processit, ad organum se recepit* (ebd. II 87, 10). Bezeugt ist die Verwendung der *hydraulis* im Cirkus [1]) (Petron. Sat. 36 p. 24 B.[3]) und Theater (Aetn. 297) [2]). Daß sie in späterer Zeit auch in privaten Kreisen beliebt war, ergiebt sich aus manchen Andeutungen (Epithalam. Laurent. 62 Athen. IV p. 174 a Mart. Cap. II 117). Amm. XIV 6, 18 beklagt schon das Ueberhandnehmen dieser Liebhaberei, und in demselben Sinne rühmt Apoll. Sid. Epp. I 2 von den Gastmählern des Westgotenkönigs Theodorich II, daß *organa hy-*

[1]) Die Anwendung der Orgel bei Wettkämpfen (*in commissionibus*) bestätigt Sen. Epp. 84, 10. Auf dem Mosaik von Nennig erscheint sie neben andern Darstellungen circensischer Art, auch auf Contorniaten und sonst findet sich ihr Bild nicht selten. Das Material ist jetzt gesammelt bei Degering, die Orgel, ihre Erf. und ihre Gesch. bis zur Karolingerzeit. Taf. I—VIII; ich habe die höchst dankenswerte Arbeit erst bei der Korrektur benutzen können.

[2]) Ein *organarius Sericus* wird von Amm. XXVIII 1, 8. 29 erwähnt. Γοργονίῳ ὑδραύλῃ Oxyrh. Pap. I n. 93. CIL III suppl. 10501 (Anth. lat. II 1 c. 489 B.) T. *Ael. Justus hydraularius salariarius leg(ionis) II ad (iutricis)* . . . Seine Gattin Sabina ist auch öffentlich aufgetreten: v. 7 *spectata in populo hydraula grata regebat* ('*hydraula sic declinatum puto ut organa*' Buecheler). Das erinnert an die Frau des Ktesibios; vgl. das Terrakottarelief bei Degering Taf. II. Ein festbesoldeter Tempelorganist aus Inschr. von Rhodos: Th. Reinach, Rev. d. ét. gr. XVII 204 ff.

draulica dabei nicht zugelassen wurden. Auch in Byzanz hatte die Orgel in vervollkommneter Gestalt festen Fuß gefaßt. Als Kaiser Justinus minor die Regierung antrat, *organa, plectra, lyrae totam insonuere per urbem* (Coripp. Just. III 72), und Constantinus Porphyrogenitus giebt in seinem Werke von den Cerimonien des byzantinischen Hofes genaue Vorschriften über Verwendung und Aufstellung des Instrumentes bei festlichen Gelegenheiten. Was die Orgel der christlichen Kirche geworden ist, bedarf keiner Bemerkung. Auch der Sprachgebrauch spiegelt diesen Entwickelungsgang wieder. Ursprünglich bedeutet *organon* jedes Werkzeug ganz allgemein, doch bezeichnete man damit vorwiegend Instrumente musikalischer Art, auch hier wieder ohne Unterschied [3]). Dagegen hatte sich zu Augustins Zeit der Gebrauch durchgesetzt, *ut organa proprie dicantur quae inflantur follibus* (Expos. in Psalm. 150, 7; Isid. Orig. III 21, 2).

Unsere Kenntnis der antiken Orgel beruht vorwiegend auf den technischen Beschreibungen bei Heron und Vitruv. Daneben giebt es aber noch eine ganze Reihe von Zeugnissen, die, obgleich durchaus rhetorisch gehalten, doch Anspruch darauf erheben, dem Leser eine möglichst klare Vorstellung von den wesentlichsten Teilen der Mechanik zu vermitteln, vor allem aber ein greifbares Bild der äussern Erscheinung vor seine Augen zu stellen. Wir wollen einmal den Versuch machen, durch eine Zergliederung dieser rhetorischen Beschreibungen unsre sachliche Einsicht zu erweitern, zugleich aber soll sich unser Augenmerk darauf richten, inwieweit die in Frage kommenden Verfasser den uns bekannten Grundsätzen der ἔκφρασις gerecht [4]) geworden sind.

Eine ganz rhetorisch gehaltene Beschreibung der Wasserorgel findet sich in der *Aetna* (297 ff.):

carmineque irriguo magnis cortina theatris
imparibus numerosa modis canit arte regentis
quae tenuem impellens animam subremigat unda.

---

[3]) Hierher gehört auch Tertull. De spect. 10 *quae vero voce et modis et organis et litteris transiguntur* ... Die Lesart *organis et lyris* beruht nur auf Isidor und Pamel. 1579.

[4]) Vgl. im allgemeinen Leo, Götting. Ind. lect. 1892/93 S. 5 ff.

Wernsdorf vermutete, daß der nur hier vorkommende Tropus *cortina* von der seit Vergil geläufigen Bezeichnung des delphischen Dreifußes hergenommen sei. Vergil läßt die delische *cortina* erdröhnen (A. III 92 *mugire adytis cortina reclusis*); bei Ovid giebt nicht die Pythia, sondern die *cortina* selbst den Bescheid des Gottes (M. XV 635 nach Verg. A. III 91 ff.); Prop. IV 1, 49 *Avernalis tremulae cortina Sibyllae* zeigt das Wort schon in weiterer Bedeutung für Weissagekunst überhaupt, wozu Verg. A. VI 347 *neque te Phoebi cortina fefellit* den Weg gewiesen hatte (vgl. Norden zu VI 347 und S. 367). Der tropische Gebrauch war also gegeben, und es ist gewiß möglich, daß dem Dichter die delphische *cortina*, der nach der freiern Auffassung späterer Zeit Töne entströmten, mit vorgeschwebt hat, als er die *hydraulis* unter diesem Namen einführte. Freilich sind die Töne, die der Dreifuß von sich gab, wesentlich anderer Art als der ἦχος πάνυ τι ἡδὺς καὶ τερπνός des melodienreichen Instrumentes. Man möchte deshalb gern noch ein weiteres, greifbareres *tertium comparationis* finden, und mit Recht ist die Frage gestellt worden[5]), ob der Mechanismus der Orgel vielleicht eine Einzelheit enthielt, nach der das ganze Werk als *cortina* bezeichnet werden konnte.

Der untere Teil der Orgel[6]) besteht zunächst aus einer Basis von Holz (Vitruv. X 8, 1 ff.); darauf ruht der Wasserbehälter, von Vitruv *arca* genannt. Dieser Name läßt gewiß nicht auf eine *Kesselform* des Behälters schließen. Heron (Pneum. I 42 S. 192 Schm.) nennt den Wasserbehälter βωμίσκος; nach Athen. IV p. 174 e ἔοικεν δὲ τὸ ὄργανον βωμῷ στρογγύλῳ. Die letztere Angabe, die sonderbarer Weise die Pfeifen unbeachtet läßt, mag eher auf eine cylindrische Form deuten; von einem *Kessel* haben wir bis jetzt noch nichts entdeckt. In der *arca* befindet sich der πνιγεύς, ein Luftbehälter oder Windkessel, nach Vitruv in Gestalt eines umgekehrten Trichters: *uti infundibulum inversum*, das führt eher auf eine

[5]) S. Alzinger, Bl. f. d. Gymn.-Schulw. 1900 S. 649, der aber *cortina* auf die *arca* bezieht.

[6]) Da ich leider keine Abbildungen beigeben kann, muß ich den Leser bitten, eine der am bequemsten zugänglichen Rekonstruktionen zu Hilfe zu nehmen, etwa bei Schmidt, Heron I 194 f. 498. 500, oder Baumeister, Denkm. I 564 f.

konische Form als auf die eines Kessels. Nach Heron glich der πνιγεύς einem ἡμισφαίριον κατεστραμμένον, einer 'umgestülpten Halbkugel' — das wäre endlich ein kesselförmiges Gefäß, eine *cortina inversa.* Der Dichter durfte den πνιγεύς um so unbedenklicher für das ganze organon setzen, als er tatsächlich einen sehr wichtigen Teil des Mechanismus darstellt. Auch *irriguus* paßt weniger zur *arca*, dem Wasserbehälter, *quo loci aqua sustinetur* (Vitruv.). *irrigare* und *irriguus* enthalten den Begriff der Bewegung: so Aetn. 28 *ignibus irriguis* vom fließenden Lavastrome (Rh. Mus. N. F. LX 569). Das stimmt besser zur *arca*, *quo loci aqua sustinetur*, als zum πνιγεύς, *qui aqua quasi irrigatur*, insofern das Wasser bald in ihm emporsteigt, bald aus ihm zurückweicht. Noch eins verdient Beachtung: *cortina* nennt Ennius die Himmelswölbung, die wie ein umgestülpter Kessel auf der Erde ruht (A. 9 V. vgl. Add. p. 302); Aristophanes verwendet in demselben Sinne scherzend πνιγεύς (Nub. 95). So konnte der Aetnadichter ohne Bedenken das ἡμισφαίριον κατεστραμμένον in der Orgel, das die Mechanik πνιγεύς — auch schon mit bildlichem Ausdrucke — nannte, mit *cortina* wiedergeben. Wenn er damit die Orgel in ihrer Gesamtheit bezeichnet, so bedient er sich einer Synekdoche, für die ein Vorbild in der dichterischen Benennung des delphischen Dreifußes schon gegeben war.

carmine irriguo cortina mag grammatisch als ein zweigliedriger Qualitätsablativ anzusprechen sein, der nicht immer einen Genetiv zu vertreten braucht (z. B. Aetn. 495 *curro mare... aestu* Prop. I 14, 22 *variis serica textilibus* II 9, 12 *flavis . . . Simoenta vadis* Stat. Silv. I 4, 88 *lacera . . . Regulus umbra*); stilistisch aber gehört der Ablativ eng mit *cortina* zusammen: die Verbindung *carmine irriguo cortina* soll den Begriff ὕδραυλις wiedergeben, wie es im Epithalam. Laurent. 63 durch *umida organa* geschieht. Eine solche Figur will als Ganzes empfunden sein, wenn auch unser Sprachgefühl nicht in jedem Falle imstande ist, die Eigenart des Denkvorganges nachbildend restlos zu erfassen. Sachlich paßt *irriguo*, wie oben bemerkt, nur zu *cortina*; vielleicht hat der Dichter aber die Enallage[7]) gewählt, um das eine Beiwort von *cortina* fort-

[7]) S. meine Beiträge zur Erkl. des Ged. *Aetna* S. 3.

zuschaffen und anderswo unterzubringen, so daß die Figur einem Streben nach stilistischer Entlastung entsprungen wäre.

carmen bezeichnet das kunstgemäße Musikstück, ebenso Porfyr. organ. 23 und öfter. *numerosa cortina* ergiebt eine ganz ungezwungene Verbindung: die Orgel ist in der Tat melodienreich. Das bezeugen Vitruv. X 8, 6 und Porfyr. organ. 14. 23 ausdrücklich, doch davon wird noch zu sprechen sein. Hier genügt es, auf Prop. IV 7, 61 *numerosa fides* hinzuweisen. Die Orgel kann eine Fülle von *numeri* hervorbringen, weil sie viele Pfeifen hat; Wernsdorf war daher mit seiner Erklärung *numerosis instructa tibiis* wenigstens sachlich im Rechte. *imparibus numerosa modis* wird man zusammenfassen: die *hydraulis* ist ein ⟨*organon*⟩ *compositum ad numeros* (Porfyr. organ. 23), d. h. geeignet, Melodien hervorzubringen. Ein Hauptreiz besteht aber in der Mannigfaltigkeit wechselnder Rhythmen: Vitruv. X 8, 6 *multiplicibus modulorum varietatibus sonantes excitant voces* Porfyr. organ. 14 *haec erit in varios species aptissima cantus.* Die *modi* heißen u n g l e i c h, weil sie Pfeifen von ungleicher Länge entströmen. *modus* nähert sich schon sehr der conkreten Bedeutung 'Pfeife'; wir werden diesem Vorgange noch öfter begegnen. Auch *modulus*, das Vitruv in abstraktem Sinne gebraucht, erscheint als reines *concretum* bei Frontin. de aquae duct. 36 *calix est modulus aeneus.*

Der modale Ablativ erfüllt in seiner Kürze die Hauptforderung der rhetorischen Beschreibung: ἔκφρασίς ἐστι λόγος περιηγηματικὸς, ἐναργὴς, ὥς φασι, καὶ ὑπ' ὄψιν ἄγων τὸ δηλούμενον (Rhet. Gr. I 47, 6 W. vgl. 103, 18. 239, 11) . . . ἀρεταὶ δὲ ἐκφράσεως μάλιστα μὲν σαφήνεια καὶ ἐνάργεια. δεῖ γὰρ τὴν ἑρμηνείαν διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι (I 49, 3) . . . . ἀρεταὶ δὲ ἐκφράσεως αἵδε· σαφήνεια μὲν μάλιστα, καὶ ἐνάργεια τοῦ σχεδὸν ὁρᾶσθαι τὰ ἀπαγγελλόμενα (I 242, 4). Im vorliegenden Falle hat die ἔκφρασις ihre Aufgabe gewiß gelöst: sobald der (rhetorisch geschulte) Leser an die 'ungleichen Weisen' kam, mußte ihm das Bild der ansteigenden Pfeifenreihe vor die Seele treten — ἡ ἑρμηνεία διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶται.

Die Orgel 'singt in ungleichen Weisen': eigentlich *regens*

canit cortinâ (Petron. Sat. 36 *hydraule cantante* Scr. hist. Aug. I 247, 2 ⟨Alex. Sev.⟩ *organo cecinit* 225, 11 ⟨Elagab.⟩ *organo modulatus est*), doch war die Personifikation, namentlich bei Blasinstrumenten, so geläufig, daß sie wohl kaum noch als solche empfunden wurde; mit freierer Verbindung Lucr. I 256 *frondiferasque novis avibus canere undique silvas. arte regentis* ist derselbe kausale Ablativ wie in verwandtem Zusammenhange Manil. V 332 *quodcunque manu loquitur*; diese Abart der συνεκδοχή, die *abstractum pro concreto* setzt, ist bei dem Dichter beliebt (s. Beiträge S. 12 f.). Der Orgelspieler heißt hier *regens*, ebenso Coripp. Joh. IV 579 Anthol. lat. II 1 c 489, 7 B. *spectata in populo hydraula grata regebat*; andere rhetorische Bezeichnungen für den *hydraules* werden wir noch kennen lernen. Die Kunst des *regens* betätigt sich nach zwei Richtungen: 1. *tenuem impellens animam*, 2. *subremigat unda. impellens animam* erklärt sich aus Vitruv. X 8, 3 *inter tabulam et canona regulae sunt interpositae ad eundem modum foratae et oleo subactae ut faciliter inpellantur et rursus introrsus*[8]) *reducantur* . . . Hier bezeichnen *inpellere* und *reducere* (wie 6 *propellere* und *reducere*) nicht den Anschlag der Tasten selbst — der heißt *pinnarum tactus* (4, vgl. Claud. Manl. Theod. 316 *levi . . . tactu*), sondern das Hineinschieben und Herausziehen der *regulae* (bei Heron πώματα). Diese Schieber[9]) sind mit den Tasten verbunden; wenn die Taste niedergedrückt oder losgelassen wird, bewegt sich der betreffende Schieber vor- oder rückwärts (Vitruv. X 8, 4 Heron I S. 198, 12 Schm.). *impellere* konnte demnach mit leichtem Tropus auf den Anschlag der Tasten selbst übertragen werden; für

[8]) *introrsus* scheint nicht immer richtig aufgefaßt zu werden. *inpellere* und *propellere* müssen doch wohl dasselbe bedeuten. Der Spieler, der sich, vom Publikum aus gesehen, hinter der Orgel befindet, stößt durch Niederdrücken der Tasten die damit verbundenen Schieber nach vorn, nach der Vorderseite der Orgel, immer vom Publikum aus gerechnet: *inpellit* oder *propellit regulas*. Er zieht sie dann, indem er die betreffende Taste losläßt, wieder zurück: *reducit introrsus* d. h. auf sich zu. Die dem Publikum zugekehrte Seite der Orgel, die auch die meisten bildlichen Darstellungen zeigen, ist die äußere, die hintere, an der die Claviatur angebracht ist, die innere. So Cassiod. Expos. in Psalm. 150 *ab interiore parte* auf der 'innern Seite' der Orgel, der Rückseite (s. unten S. 462).

[9]) Vgl. die Abbildung bei Schmidt, Heron I 500; die Schieber sind hier mit ς bezeichnet.

Saiteninstrumente war das Wort schon im Gebrauche: Tib. II 5, 3 *vocales impellere pollice chordas.* Der Dichter meint *pinnas impellere*, wenn er aber *animam* für *pinnas* einsetzt, so nimmt er eine Verschiebung des Objektsbegriffes vor (Prop. III 17, 15 *pangamque ex ordine colles* Stat. Silv. I 4, 1 *Clotho volvit opus*, eigentlich *filum*, *fusum*); er meint: *regulis pinnarum tactu impulsis animam per tenuia foramina digerens.* So verliert *tenuem* den Charakter des müßigen Beiwortes: die Luft heißt *tenuis*, weil die Oeffnungen eng sind, die sie auf ihrem Wege vom Windkessel zu den Pfeifen passieren muß; über diese *nares* und *foramina* spricht Vitruv. X 8, 3 f. [10]); zum Ausdrucke vgl. Ov. Am. I 13, 8 *liquidum tenui gutture cantat avis.* Mit dieser Erklärung gewinnen wir einen Zug, der wieder der σαφήνεια καὶ ἐνάργεια dient. Ungern hätten wir einen Hinweis auf die Hauptaufgabe des Künstlers, das Spiel auf dem Manuale, entbehrt. Die Pfeifenreihe sahen wir schon vor Augen (*imparibus modis*): jetzt ist auch der Organist erschienen und bearbeitet die Tasten — δεῖ γὰρ τὴν ἑρμηνείαν διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι.

Wir kommen nun zur zweiten Aufgabe des *regens.* Der Versschluß klingt unverkennbar an Verg. A. X 225 an: *Cymodocea | pone sequens dextra puppim tenet ipsaque dorso | eminet ac laeva tacitis subremigat undis.* Die Nymphe hält mit der Rechten das Hinterdeck — warum? Schwerlich bloß, um mit Aeneas besser sprechen zu können. Diese Nymphen erscheinen nicht nur hier als Helferinnen bedrängter Schiffe: Ovid. M. XIV 560 *iactatis saepe carinis | supposuere manus.* Auch Cymodocea hat gewiß die Absicht, den Lauf des Schiffes zu unterstützen; beim Abschiede giebt sie ihm noch einen Stoß — *fugit illa per undas | ocior et iaculo et ventos aequante sagitta* (247 f.). Derselben freundlichen Absicht dient auch die linke Hand: *laeva tacitis subremigat undis.* Sie rudert von unten her, ganz richtig, da sich der Schiffskörper über ihr befindet; sie selbst ragt nur *dorso* aus dem Wasser heraus. Während die *remiges* von oben her das Schiff in Bewegung setzen,

---

[10]) Auf der Abbildung bei Schmidt S. 500 sind diese Löcher mit q, r, t bezeichnet.

hilft sie von unten mit, *tacitis undis*[11]), geräuschlos, wie es der Göttin möglich ist. In dem Compositum liegt aber zugleich der Begriff der B e i h i l f e (vgl. *subministrare*, *submittere*, *subornare*, *sufficere*, *subsidium*). Das zeigt recht deutlich Plin. N. H. IX 88, wo von dem *nautilus* die Rede ist: *postea prima duo bracchia retorquens membranam inter illa mirae tenuitatis extendit*, *qua velificante in aura ceteris subremigans bracchiis media se cauda ut gubernaculo regit*: die Hauptarbeit verrichtet die *membrana*, die als Segel dient; die übrigen Arme h e l f e n r u d e r n d m i t, auch wieder von unten her, da das improvisierte Segel über ihnen zu denken ist. Ebenso klar tritt dieses Verhältnis hervor in der Nachahmung bei Calpurn. Flacc. Declam. 20 p. 18, 22 Lehnert *duce luxuria et subremigante seu potiūs velificante nequitia*: die eigentliche Führerin ist die *luxuria*, die *nequitia* hilft mit; da dem Verfasser das Wort aber zu schwach schien, bot er als Ersatz das stärkere *velificante*, womit auch Plinius die eigentliche Triebkraft bezeichnet. Dieselbe Vorstellung will der Aetnadichter zum Ausdrucke bringen: der Organist spielt oben auf den Tasten und gleichzeitig hilft er von unten mit, indem er das Pumpwerk, doch wohl mit den Füßen, in Bewegung setzt; das Compositum dient der Anschaulichkeit: ἐνάργειαν ποιεῖ διὰ τὸ κατὰ μίμησιν ἐξενηνέχθαι (Rhet. Gr. IX 95, 14 W.). *unda* ist nicht der reine Ablativ des Werkzeuges, der Casus bezeichnet mehr das Hilfsmittel, wie z. B. *benevolentiam civium blanditiis colligere turpe est*; *male quaeritur herbis*, | *moribus et forma conciliandus amor*; Prudent. Peristeph. 5, 70 *caris recocta et follibus*. Tatsächlich hat das Wasser in der *hydraulis* die Bedeutung einer Hilfskraft: Heron I S. 200, 19 Schm. τὸ δὲ ἐν τῷ βωμίσκῳ ὕδωρ ἐμβάλλεται ἕνεκα τοῦ τὸν περισσεύοντα ἀέρα ἐν τῷ πνιγεῖ, λέγω δὴ τὸν ἐκ τῆς πυξίδος ὠθούμενον, ἐπαίροντα τὸ ὕδωρ συνέχεσθαι πρὸς τὸ ἀεὶ ἔχειν τοὺς αὐλοὺς δυναμένους φθέγγεσθαι. Ich übersetze: „Das Wasser in dem altarähnlichen Behälter wird deshalb eingefüllt, damit die überschüssige Luft im Windkessel — ich meine natürlich die aus

[11]) Nachgeahmt von Sil. XIV 192 ⟨*olor*⟩ *pedibus tacitas eremigat undas*. Hier ist *eremigare* = *remigando tranare* vgl. *enare*, *erepere*, *escendere evehi*, *evadere* u. a. Plin. N. H. II 168 *septentrio eremigatus* d. i. *enavigatus*.

dem Stiefel hineingetriebene — indem sie das Wasser ⟨im Behälter⟩[12]) zum Steigen bringt, ⟨mit Hilfe des Wasserdruckes⟩ zusammen gehalten wird zu dem Zwecke, daß die Pfeifen immer tönen können“ (wörtlich: „zu dem Zwecke, um zu haben die Pfeifen als immer tönen könnende.“) Es kommt alles an auf die Worte τὸν περισσεύοντα ἀέρα ἐν τῷ πνιγεῖ . . . ἐπαίροντα τὸ ὕδωρ ⟨τὸ ἐν τῷ βωμίσκῳ αὐτὸν⟩ συνέχεσθαι. So lange sich das Werk in Ruhe befindet, muß das Wasser im βωμίσκος (*arca*) und im πνιγεύς dasselbe Niveau haben (s. Graebner, De organ. vet. hydraul. p. 19), vielleicht so, daß etwa die untere Hälfte des πνιγεύς oder noch mehr mit Wasser angefüllt ist[13]). Wird nun aus dem Stiefel (πυξίς) mehr Luft in den πνιγεύς gepreßt, als sein oberer Teil fassen kann, so drückt die überschüssige Luft nach unten auf das Wasser. Durch diesen von oben wirkenden Druck wird das Wasser gezwungen aus dem πνιγεύς nach unten zurückzuweichen, folglich muß das Niveau des Wassers im βωμίσκος steigen — das liegt in ἐπαίροντα τὸ ὕδωρ. Umgekehrt muß, wenn die Luft im πνιγεύς nicht ausreicht, ihn ganz zu füllen, das Wasser aus dem βωμίσκος in den πνιγεύς emporsteigen, weil der Gegendruck von oben fehlt; damit sinkt aber das Niveau des Wassers im βωμίσκος. Das Wasser spielte somit eine sehr wesentliche Rolle, insofern es die Continuität der Luftzufuhr zu den Pfeifen, das πνεῦμα συνεχές, gewährleistete; auf keinen Fall aber kann es als treibende Kraft angesehen werden. Das war ausschließlich die comprimierte Luft, die Wasserorgel gehörte trotz ihres Namens ὕδραυλις zu der Klasse der ἐμπνευστά. Dies war auch der alten Mechanik nicht unbekannt: Nicomach. Gerasen. Ench. harm. 4 (Schneider, Eclog. phys. I 310, 97 Mus. scr. gr. ed. Jan. p. 243, 11) τὰ ἐμπνευστὰ ὄργανα οἷον αὐλούς, σάλπιγγας, σύριγγας, ὑδραύλους . . .[14]). Allerdings scheint man

[12]) So versteht auch Buttmann, Abh. der Kgl. Akad. der Wiss. Berl. 1810/11 S. 144 den Zusammenhang. Erklärt man ‘damit die Luft das Wasser im πνιγεύς steigen läßt’, so kann ich damit περισσεύοντα nicht in Einklang bringen.

[13]) Daher Philon, Mech. synt. 77, 42 Sch. τὸν ἐν τῷ ὕδατι πνιγέα . . .

[14]) Vgl. Plin. N. H. VII 125 *laudatus est . . . Ctesibius pneumatica ratione et hydraulicis organis repertis.* — Streng genommen hätte auch der Titel dieses Aufsatzes „rhetorische Pneumatik“ lauten müssen, doch auch Heron, der den Mechanismus ganz richtig erklärt, nennt die Orgel ὄργανον ὑδραυλικόν. Es war das eben die geläufige Bezeichnung.

die Bedeutung des Wassers manchmal überschätzt zu haben, wozu schon der nicht grade scharf bezeichnende Name der ὕδραυλις verleiten mochte. Laienhaft ist die Auffassung z. B. bei Serv. ad Verg. Ecl. 7, 21 *nam aquae motus musicen efficit, ut in hydraulia (?) videmus* [15]); ad A. VII 23 *motu enim aquae ventus creatur, ut videmus in bombis organorum*; Athen. IV p. 174 d ἐμπνευστὸν δὲ ἂν ἴσως ῥηθείη διὰ τὸ ἐμπνεῖσθαι τὸ ὄργανον ὑπὸ τοῦ ὕδατος . . . ἀρασσομένου τοῦ ὕδατος ὑπό τινος νεανίσκου [16]); Poll. On. IV 70. Einer ähnlich unklaren Vorstellung werden wir auch bei unsern rhetorischen Beschreibungen noch mehrfach begegnen, dem Dichter der *Aetna* brauchen wir sie aber nicht aufzubürden. *unda* kann sehr wohl bedeuten 'mit Hilfe des Wassers', und das ist richtig, denn in der Orgel ist das Wasser tatsächlich als regulierendes Hilfsmittel tätig. Vergil läßt die Nymphe allerdings im Wasser rudern; eine andere Auffassung der Worte *tacitis . . . undis* hat mir auch Alzinger [17]) nicht glaubhaft gemacht. Hätte der Dichter eine wörtliche Entlehnung beabsichtigt, so würde doch nichts ihn gehindert haben, wie sein Vorbild *undis* zu schreiben. Er übernahm die vergilische Bildung *subremigat* aus demselben Grunde wie Plinius und dessen Nachahmer, weil sie ihm geeignet schien, den von ihm beabsichtigten Gedanken in bildlicher Verkleidung zu geben. *subremigat* soll sinnfällig machen (ὑπ' ὄψιν ἄγειν), daß 1. der Windhebel *(vectis)* taktmäßig bewegt wird, wie das *remigium*, und 2. die Arbeit des Pumpwerkes vor sich geht, während der Organist oben auf den Tasten spielt [18]). Diese letztere Tätigkeit stellt die Hauptarbeit dar, das Pump-

---

[15]) Nach Varro, mit dem Zusatze: *sane sciendum, quod idem Varro tres tantum musas esse commemorat: unam, quae ex aquae nascitur motu . . .* Danach möchte man annehmen, daß Varro die Bedeutung des Wasserdruckes überschätzt hat. Von ihm könnte der Irrtum auf Tertullian (s. unten S. 444) übergegangen sein. Auf Serv. beruht die Angabe Anecd. Oxon. Class. ser. I 5 p. 29.

[16]) Vgl. Meister, Nov. comment. soc. scient. Gotting. II 158 sqq. Wie wir urteilt auch Tannery, Rev. d. ét. gr. IX 25: l'eau n'y joue aucun rôle moteur . . . L'eau n' intervient, en effet, que comme régulateur de pression; vgl. Meister p. 170. 184 fin.; Schneider, Anm. und Erl. über die Ecl. phys. S. 129; Buttmann S. 144; Degering S. 47.

[17]) A. a. O. S. 651.

[18]) Alzinger a. a. O. glaubt, der Künstler habe mit der rechten Hand auf den Tasten gespielt, mit der linken den *vectis* hin- und hergeführt. Läßt sich eine derartige Vorrichtung belegen?

werk hilft von unten mit. Bei ungezwungener Betrachtung des Textes wird man gewiß zunächst an ein Tretwerk denken, das vom Spieler selbst in Bewegung gesetzt wird. Eine derartige Einrichtung ist nirgends ausdrücklich bezeugt; Herons Orgel setzt im Gegenteile einen Gehilfen voraus, der den Windhebel bewegt, Vitruvs Modell deren zwei, einen νεανίσκος nennt Athenaios, zwei Porfyr. organ. 21; wir wissen auch, daß am byzantinischen Hofe Sklaven zu dieser untergeordneten Verrichtung verwendet wurden (Constant. Porphyrogen. de cerim. aul. Byzant. I 72, 4). Dagegen läßt die Orgel auf dem Mosaike von Nennig[19]) rechts und links unterhalb des Spielers deutlich je einen Luftcylinder (πυξίς, *modiolus*, Stiefel) erkennen; von jedem geht eine Stange schräg nach unten; ihr Verlauf ist verdeckt, da das Bild die Orgel von vorn zeigt. Da nun jede Andeutung der Pumpstange (*vectis*) fehlt, auch kein Gehilfe beigegeben ist, nimmt man an[20]), dieses Instrument sei mit einem (von vorn nicht sichtbaren) Tretwerke versehen gewesen, das der Spieler selbst mit den Füßen bewegen mußte. Bleibt auch diese Deutung zweifelhaft, so möchten wir doch für die *cortina* ein derartiges Modell voraussetzen; wenigstens ergibt sich bei dieser Annahme die ungezwungenste Erklärung des Wortlautes. Gelegentlich der Orgel Claudians wird auf diesen Punkt zurückzukommen sein.

Der unbekannte Dichter zeigt eine recht achtungswerte Kenntnis der verwickelten Mechanik. Er ist von dem Vorhandensein des Windkessels unterrichtet, er weiß, welche Rolle dem Wasser bei dem pneumatischen Vorgange zukommt. Für seine stilistische Eigenart ist die Stelle gradezu bezeichnend. Der Gegenstand war für den Laien an sich schon schwierig genug; nun werden die sachlichen Angaben auch noch in kunstvollen Wendungen versteckt, kaum ein Wort steht in seiner eigentlichen Bedeutung. Der *sermo figuratus et translatus* feiert in diesen drei Versen einen wahren Triumph.

---

[19]) v. Wilmowsky, die röm. Villa zu Nennig und ihr Mosaik. Bonn 1865 Fig. 12. Die Abbildung auch bei Baumeister a. a. O., Schmidt S. XXXIX, Degering Taf. VII 6.

[20]) S. Graebner p. 18. Eine andere Auffassung vertritt Degering S. 83, vielleicht mit Recht.

Wir fanden die Enallage zweimal (*carmineque irriguo .... cortina; tenuem animam*), die Synekdoche in zwei verschiedenen Formen (*cortina — arte regentis, quae ... subremigat*), die Personifikation (*cortina canit*), die Tropen *imparibus modis (modis* läßt die Vorstellung der Pfeifen hindurchschimmern), *regens* = *hydraules*, *subremigat* = *vectem pedibus in numerum movet*, *unda* = *aqua*, die Objektsverschiebung (*tenuem impellens animam*), die Anspielung (*subremigat unda*). Stilistisch beachtenswert ist auch die Anordnung der Ablative: je zwei stehen in jedem der beiden vv. 297. 298, aber jeder der vier gehört einer andern Gattung an. Ein qualitativer (*carmine irriguo*) steht neben einem lokalen (*magnis theatris*), ein modaler (*imparibus modis*) neben einem kausalen (*arte regentis*). Es ist wohl möglich, daß das Ohr des römischen Hörers mehr die Kunst, die sich in dem Wechsel offenbart, als eine Ueberlastung empfunden hat [21]).

Auf keinen Fall wird der Leser sich in dem Sinne gekränkt fühlen, auf den Theophrast bei Demetr. de elocut. p. 47, 25 R. (Rhet. Gr. IX 96, 12 W.) hindeutet: τὸ δὲ πάντα ὡς ἀνοήτῳ λέγειν καταγιγνώσκοντι ἔοικεν τοῦ ἀκροατοῦ.

Eine ἔκφρασις im vollen Sinne des Wortes giebt uns der Dichter nicht und konnte er auch nicht geben, wenn er der Orgel nur drei Zeilen widmen wollte. Die Grundsätze der rhetorischen Disziplin, namentlich im Hinblicke auf Tropen und Figuren, vor allem auch das Streben nach σαφήνεια καὶ ἐνάργεια trotz gedrängtester Knappheit des Ausdruckes, treten aber doch deutlich hervor.

Ueber den Klang der Orgelmusik erfahren wir aus diesem Texte nichts. Er bezeugt neben dem Melodienreichtume (*imparibus numerosa modis*) nur die Stärke des Tones: das liegt in der lukrezischen Wendung *magnis ... theatris*. Wie im Aetna die comprimierte Luft ein gewaltiges Getöse hervorruft (300 f.), so ist sie auch im Stande, mit Hilfe des pneumatischen Mechanismus g r o ß e Theaterräume durch ihren Schall auszufüllen. Stark muß der Ton auch gewesen sein, wenn er im Cirkus

[21]) Vgl. dagegen Prop. I 16, 47 und dazu Rothstein.

den Lärm der Essedarier [22]) übertönen sollte (Petron. Sat. 36 p. 24 B.[3]). Der Verfasser des *libellus ad Dardanum*, von Barth zu Claud. Manl. Theod. 316 citiert (Patrol. lat. XXX 213 Migne), schreibt dem Orgeltone die Stärke des Donners zu. Das ist rhetorische Uebertreibung, aber *grandisonam cantilenam* rühmt auch Cassiodor (s. S. 462). Die Tonfülle (*harmonica plenitudo*) bezeugt Mart. Cap. II 117, auf Stärke und tiefe Klangfarbe gehen Claudians Ausdrücke *magna . . . murmura* und *intonat*, auf den tiefen, summenden Ton auch Serv. ad Verg. A. VII 23 *in bombis organorum* [23]); für die Süße des Klanges sprechen Athen. a. a. O. ἐκ τῶν γειτόνων τις ἐξηκούσθη ὑδραύλεως ἦχος πάνυ τι ἡδὺς καὶ τερπνός, ὡς πάντας ἡμᾶς ἐπιστραφῆναι θελχθέντας ὑπὸ τῆς ἐμμελείας, ebd. p. 174 d ἦχον . . . προσηνῆ und Cassiodor. Expos. in Psalm. 150 *suavissimam cantilenam*. Daß sogar der Delphin dem Zauber dieser ἐμμέλεια zugänglich war, haben wir oben gesehen.

Dasselbe Gedicht erzählt uns noch von einem zweiten organon, einem Triton, der auf seinem Muschelhorne Töne hervorbrachte:

nam veluti sonat organicus Tritone canoro,
295 (pellit opus collectus aquae victusque movere
spiritus et longas emugit bucina voces) . . .

organicus schreibt Sudhaus [24]) jetzt für *ora duc* C, von der richtigen Voraussetzung ausgehend, daß in der verstümmelten Ueberlieferung die Reste eines seltenen, vielleicht griechischen Wortes vorliegen können. Früher bin ich nach Munros Vorgange für die Ergänzung *ora duci* eingetreten [25]), freue mich aber, eines Bessern belehrt zu sein. Allerdings sehe ich in dem *organicus* nicht grade den Orgelspieler, denn dieser

---

[22]) Daß es sich nur um ein Scheingefecht handeln konnte, bemerkt Friedländer, Cena Trimalch. S. 216 f. *organa blanda* als Begleitung der *pyrricha* Anth. lat. I c. 115, 10 R., des Ballspieles auf einem Diptychon bei Degering Taf. VIII 1.

[23]) Ellis zu Aetn. 292 S. 141, 1: Serv. on Aen. VII 26 *motu enim aquae ventus creatur ut videmus in bomis* (most Mss. *bonis*, some *bolnis*) *organorum*, where βωμοῖς seems clearly meant. *bolnis* findet sich nicht in Thilos Apparat, wohl aber *bolmis* aus dem Monac. 6394; *bombis* steht im Regin. 1674 saec. X und dürfte nicht anzutasten sein.

[24]) Gött. gel. Anz. 1903. 7 S. 548.

[25]) Nicht für *hora duci*, wie Ellis anmerkt.

Triton ist zwar unzweifelhaft ein ὄργανον ὑδραυλικόν, aber schwerlich ein Musikwerk gewesen; die weithinschallenden Töne, die er aus seinem Muschelhorne hervorbrüllte, werden kaum Anspruch auf musikalischen Reiz erhoben haben. Was ihm not tat, war vielmehr ein Mechaniker, ein *faber*[26]), der den Gang des Werkes *organicis administrationibus* (Vitruv. X 1, 5; 1, 1 ὀργανικῶς) leitete. In diesem Sinne halte ich *organicus* für eine wirkliche Besserung[27]). *organicus sonat Tritone* enthält eine Art von Enallage: eigentlich *Triton sonat per machinationem organici*[28]). Die Einrichtung des organon beschreibt v. 295 f. *pellit opus collectus aquae victusque movere | spiritus* — wenig Worte, aber sie sagen viel. Was bedeutet *collectus aquae?* Man citiert Lucr. IV 412 *at conlectus aquae digitum non altior unum | qui lapides inter sistit per strata viarum* . . . das wäre also eine kleine Pfütze zwischen den Steinen des Straßenpflasters. Auch bei Frontin. Grom. vet. I p. 23, 8 bedeutet *collectus pluvialis aquae* eine Ansammlung von Regenwasser, wie sie sich in einer Bodenvertiefung bildet[29]). Nach diesen Beispielen halte ich es für sehr zweifelhaft, ob *collectus aquae* eine Wassermenge bezeichnen kann, die als treibende Kraft tätig ist. Ein weiteres Bedenken ergibt der Zusammenhang. Für den Dichter ist der Aetna selbst ein pneumatisches organon, in dem das Getöse durch comprimierte Luft erzeugt wird. Das Wasser spielt dabei keine irgend wie hervortretende Rolle (vgl. Sudhaus zu v. 292 S. 146). Ebenso steht es, wie wir gesehen haben, mit der *hydraulis*, bei der dem Wasser nur die Aufgabe eines die Luftzufuhr regulierenden Hilfsmittels zukam. Nach unserer Auffassung der Worte *subremigat unda* hinderte uns nichts, dem Dichter die

---

[26]) Aetn. 198 *quis mirandus tantae faber imperet arti:* in der Vorstellung des Dichters stellt der Aetna selbst ein gigantisches organon (*ars*) dar.

[27]) Das Schema des Verses stimmt mit den übrigen Beispielen der F II (nach Birt) nicht völlig überein; s. Franke, Res metr. Aetn. carm. p. 11 sq. Doch wird hier das griechische Wort eine Abweichung rechtfertigen.

[28]) Sudhaus verweist auf Cul. 149 *unda | quae levibus placidum rivis sonat acta liquorum* (cf. Leo). Hier liegt der Fall aber doch anders: *unda sonat* ist der natürliche Ausdruck, *organicus sonat* der übertragene.

[29]) Sen. N. Q. III 15, 7 *saepe colligitur roris modo tenuis et dispersus liquor, qui ex multis in unum locis confluit.* Hor. Epp. I 15, 15.

Kenntnis dieses Sachverhaltes zuzutrauen. Er kann sehr wohl gewußt haben, was Heron und andern klar war, daß nämlich die *hydraulis* trotz des Namens ihrem Wesen nach ein pneumatisches organon gewesen ist, und kann sie grade deshalb als Beispiel gewählt haben, um den wesentlich pneumatischen Vorgang im Aetna zu erläutern. Wenn in letzterem, was (vielleicht) hypothetisch angedeutet wird, auch der Druck der atmosphärischen Feuchtigkeit mit im Spiele ist (290 *sive introrsus agunt nubes et nubilus auster*), so kommt diese Ursache doch nur zu andern; entscheidend wirkt sie so wenig wie das Wasser in der Orgel. Faßt man nun die streitigen Worte in dem üblichen Sinne, so ergiebt sich eine Zweiheit treibender Kräfte: *collectus aquae et victus spiritus opus pellunt.* Das stimmt aber nicht zum physikalischen Mechanismus des Aetna, wie ihn die vv. 283—293 darlegen; es stimmt auch nicht zu dem der Wasserorgel. Kurz und gut, ich verstehe wie schon Jacob: *spiritus aquae (= aquâ) collectus et* ⟨*se*⟩ *movere victus opus pellit.* Danach erscheint der *spiritus* allein als treibende Kraft, genau wie im Aetna und in der Orgel; das Wasser hat, wie in letzterer, so auch in diesem Druckwerke nur die Aufgabe, eine ununterbrochene Luftzufuhr zu bewirken: τὸ δὲ ἐν τῷ βωμίσκῳ ὕδωρ ἐμβάλλεται ἕνεκα τοῦ τὸν περισσεύοντα ἀέρα ἐν τῷ πνιγεῖ . . . ἐπαίροντα τὸ ὕδωρ συνέχεσθαι . . . Der Dativ *aquae* statt des Ablatives ist gewiß auffällig, findet aber seine ungezwungene Erklärung, wenn man annimmt, daß in diesen Worten ein griechischer Ausdruck nachgebildet ist, etwa ein instrumentaler Dativ. Nach dieser Auffassung hat der Mechanismus des *Triton canorus* auf demselben Prinzipe beruht, wie jener der Wasserorgel: in beiden Werken diente comprimierte Luft als treibende Kraft. Wie mag nun die Luft in den Apparat hineingetrieben sein? Das sagt uns *victus*, sehr kurz, aber unzweideutig. *victus* setzt einen Kampf voraus — eine Vorstellung, die uns wieder begegnen wird; der Gegner kann aber nicht das Wasser sein, sondern lediglich das Pumpwerk, das wir uns nach Art des bei der Orgel üblichen denken mögen, also ein Windkolben mit Hebel und Stiefel. Der Kolben preßt die Luft in den Stiefel, von da in den Windkessel und weiter zu der Schallvorrichtung; die Luft, nach ihrem natürlichen

Ausdehnungstriebe [30]), kämpft gegen den Zwang an, ihr Widerstand wird aber durch fortgesetztes Heben und Niederdrücken des *vectis* gebrochen; sie muß nach dem Willen des *organicus* vor- und zurückströmen. Das neutrale *movere* entspricht dem von Porfyr. organ. 20 gebrauchten *properare*; es deutet wieder auf die pneumatische Natur des organon hin: Heron I S. 6, 6 Schm. οὐδὲν γὰρ ἕτερόν ἐστι τὸ πνεῦμα ἢ κινούμενος ἀήρ.

victus dient somit wieder dem wichtigsten Zwecke der ἔκφρασις, nämlich διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι; es zeigt uns den *organicus* bei seiner Arbeit und zwar einer Arbeit, die Kraftanstrengung voraussetzt; darauf zielt *victus* [31]) so gut wie *labor . . . reluctans* bei Porfyr. organ. 21 f., worauf zurückzukommen sein wird.

Das Muschelhorn heißt nach Ovids Vorgange (M. I 335) *bucina*. Die Töne schallen weit hin (*longas:* Verg. A. IV 463 G. II 163 Prop. IV 9, 19 Val. Fl. III 602 Stat. Silv. I 2, 204 III 2, 56 Plin. N. H. IX 9), sind demnach stark, während *emugit* auf eine tiefe oder dumpfe Klangfarbe schließen läßt (Lucr. IV 543 *cum tuba depresso graviter sub murmure mugit*). Wir werden uns die *bucina* als eine Art Schallbecher (κώδων) denken können, in den ein starkes Schallrohr mündete. Im kleinen finden sich verwandte Vorrichtungen in den Schallpfeifen so mancher von den pneumatischen Spielereien Herons, z. B. dem Tritonenfigürchen am μιλιάριον (S. 320, 8 Schm.), den zwitschernden Vögeln u. a.

Was mag es wohl mit jener Figur für eine Bewandtnis gehabt haben, von der Prop. II 32, 15 f. eine so dunkle Andeutung giebt? *et leviter nymphis tota crepitantibus urbe* | *cum subito Triton ore recondit aquam* — wir können nur sagen: war dieser Triton ein hydraulisches organon und hatte er die Bestimmung ein Signal zu geben, auf das die Springbrunnen in der Stadt gleichzeitig abgestellt wurden [32]), so wissen wir

[30]) Heron I S. 20, 19 Schm. κατὰ τὴν τοῦ . . . ἀέρος διαστολὴν τὴν κατὰ τὴν εὐτονίαν γινομένην.

[31]) Sprachlich vgl. Stat. Th. IX 505 *hic demum victus suprema fateri.*

[32]) Rothstein bemerkt zu der Stelle: 'Diesen Triton stellt sich der Dichter hier nicht wasserspeiend vor, sondern gerade in dem Augenblicke, wo er plötzlich (*subito*) das Wasser aus dem Munde einzieht

jetzt wenigstens, wie wir uns den Mechanismns vorstellen können. *ore* würde auf die *bucina* hindeuten, die der Triton an den Mund gesetzt hat und in die er mit aufgeblasenen Backen stößt; *longas voces* 'weithinschallende Töne' brauchte auch dieser ebenso wie sein mythisches Urbild auf dem Meere (Ov. M. I 337 ff.), wenn er *tota urbe* gehört werden sollte.

Nicht bestimmter wird uns das Wesen jener silbernen Tritonenfigur erklärt, die Claudius bei einer seiner Naumachien aus dem Becken des *lacus Fucinus* emportauchen ließ: *hoc spectaculo classis Sicula et Rhodia concurrerunt, duodenarum triremium singulae, exciente bucina Tritone argenteo, qui e medio lacu per machinam emerserat* (Suet. Claud. 21 a. E.). Gewiß ist uns dieser Triton nicht ausdrücklich als hydraulisch bezeugt, welcher Art aber der Mechanismus sonst gewesen sein soll, dafür hat noch niemand eine befriedigende Erklärung gegeben. Doch gehört diese Frage in ihrem ganzen Umfange nicht in den Zusammenhang dieser auf das Stilistische gerichteten Untersuchung. Einstweilen wollen wir zufrieden sein, daß uns der Triton in der *Aetna* nach seinem mechanischen Grundprinzipe klar geworden ist, und daß wir dieses Ergebnis lediglich den scharf interpretierten Worten des Dichters abgewonnen haben. Grade der, bei dem man am ehesten Auskunft erwarten sollte, Heron, beschreibt in den Druckwerken keine derartige Erfindung; das schon erwähnte ζῳδάριον ἐσχηματισμένον εἰς Τρίτωνα war eine Dampfpfeife (S. 320, 11 Schm.). Ob das ῥυτόν des Ktesibios (Hedylos bei Athen. XI p. 497 d) in diesen Kreis gehört hat?

Als zweiter Zeuge kommt Tertull. de anima 14 in Betracht: *specta portentosissimam Archimedis munificentiam, organum hydraulicum dico, tot membra, tot partes, tot compagines, tot itinera vocum, tot compendia sonorum, tot commercia modorum, tot acies tibiarum, et una moles erunt omnia. sic et spiritus, qui illic de tormento aquae anhelat, non ideo separabitur in partes, quia per partes administratur, substantia quidem solidus, opera vero divisus. non longe hoc exemplum est a Stra-*

---

oder das noch nicht ausgeflossene Wasser im Munde versteckt hält, also aufhört aus seinem Munde Wasser fließen zu lassen'. Diese Wasserversteckerei will mir gar nicht einleuchten.

tone et Aenesidemo et Heraclito; nam et ipsi unitatem animae tuentur, quae in totum corpus diffusa et ubique ipsa, velut flatus in calamo per cavernas, ita per sensualia variis modis emicet, non tam concisa quam dispensata[33]). Das ist wieder keine ἔκφρασις im eigentlichen Sinne, da es dem Verfasser nur darauf ankommt, den Mechanismus als eine Summe zahlreicher Einzelheiten dem Leser vor Augen zu stellen. Mit Worten kargt er nicht; schon die einleitende Hyperbel *portensosissimam Archimedis*[34]) *munificentiam (= munus)* läßt Schlimmes erwarten. Wir werden aber sehen, daß es doch nicht bloß auf ein *agmen verborum*, einen rhetorischen Wortschwall hinausläuft. *tot membra, tot partes* erscheint an erster Stelle, weil die Masse von Einzelheiten auf den ersten Blick überrascht und Eindruck macht; was Tertullian ausdrücken will, ist ein Begriff, wie wir ihn etwa mit 'compliciert' geben. *tot compagines*: Zusammenfügungen sind z. B. die der *arca* mit der *basis*, der *arca* mit dem in ihr stehenden πνιγεύς, des letztern mit den Röhren, die ihn mit Stiefel und Windlade verbinden, die der *regulae* untereinander und mit den Tasten, der einzelnen *membra* des Pumpwerkes unter einander, endlich am augenfälligsten die der Pfeifen, durch schräg verlaufende Holzbänder[35]) bewirkt. *tot itinera vocum*: die Pfeifen als Gänge für die Stimmen. Daneben ist *compendia sonorum* nicht bloß rhetorische *variatio*. Die 'kurzen Wege für die Töne' sind die Oeffnungen, die aus der Windlade zu den Canälen führen (*nares*)[36]), ferner die *ordinata in transverso foramina respondentia naribus*[37]), die Löcher im Pfeifenstocke[38]), in die die untern Oeffnungen der Pfeifen münden; schließlich die Löcher in den *regulae* (Vitruv. X 8, 3). *sonor* ist nicht ohne Absicht gewählt: der Ton wird erst zur *vox*, wenn er den Pfeifengang zurückgelegt hat. *tot com-*

[33]) Die Stelle zeigt manche von den stilistischen Eigenheiten Tertullians: die Anapher (Hoppe, Synt. und Stil d. Tertullian S. 147), den Parallelismus der Satzglieder (ebd. 158 ff.), die Allitteration (*compagines, compendia, commercia — substantia, solidus*; ebd. 148 ff.), den Reim (*sonorum, modorum*; ebd. 162 ff.).

[34]) Gemeinhin galt Ktesibios als Erfinder.

[35]) S. die Abbildungen bei Schmidt S. XXXIX. XLIII. Degering Taf. I. III. V—VIII.

[36]) q in der Abbildung bei Schmidt S. 500.

[37]) r a. a. O. [38]) t a. a. O.

mercia modorum: die Möglichkeit, mannigfaltige Melodien zu spielen, ergiebt sich aus der Verbindung zahlreicher Pfeifen von verschiedener Länge, so daß *modus* hier ebenso wie in der *Aetna* (s. oben S. 430) auf das Bild der Pfeife abzielt. Nichts wesentlich anderes meint Porfyr. syr. 7 *me Pan ad thiasos docuit modulamina cantus | et variata modis vinxit consortia primus*; s. auch zu Porfyr. organ. 15 (S. 451).

tot acies tibiarum: die Pfeifenreihen unter dem Bilde der Schlachtordnung [39]), als augenfälligster Zug in dem Gemälde an den Schluß gesetzt nach der rhetorischen Vorschrift πρῶτα μὲν τιθέναι τὰ μὴ μάλα ἐναργῆ, δεύτερα δὲ καὶ ὕστατα τὰ ἐναργέστερα (Rhet. Gr. IX 27, 22 W.). Diese Stelle ist das einzige litterarische Zeugnis für das Vorhandensein mehrerer Pfeifenregister an der antiken Orgel, jetzt unterstützt durch eine Terrakotta aus den Ruinen von Carthago, an der deutlich mehrere Pfeifenreihen zu erkennen sind (s. Schmidt, Heron I S. XLII f. nach Loret; Degering Taf. I).

spiritus qui illic de tormento aquae anhelat: dieselbe unklare Auffassung von dem Wasserdrucke als treibender Kraft, die vielleicht von Varro stammt (s. oben S. 435, 15), und die uns auch bei Claudian wieder begegnen wird, denn *anhelat* [40]) ist ähnlich gedacht wie *laborantes . . . undas* (Manl. Theod. 319): Luft und Wasser stehen einander wie Ringkämpfer gegenüber; ganz ähnlich werden in der *Aetna* Feuer und *lapis molaris* als Gegner gedacht (s. meine Beiträge S. 18 A. 26). *tormento aquae* erinnert an Sen. N. Q. II 9, 1 *nec tolleno magis nec ullum aliud tormentum aquam poterit mittere aut agere quam spiritus*. Die *partes*, durch die der Wind geleitet wird (*opera . . . divisus*), sind z. B. der Stiefel, die Röhren, die aus letzterem in den πνιγεύς, aus diesem in die Windlade führen, die *nares*, *foramina* usw. *velut flatus in calamo per cavernas* ⟨*emicat*⟩: *calamus* bezeichnet hier gradezu die *Orgelpfeife*, weil dem Redenden das Bild der Hirtenflöte vorschwebt. Dem obern Teile der Orgel, dem Pfeifenaufsatze, lag das Modell der Syrinx zu Grunde: Philon, Mech. synt. 77, 42 Sch. καὶ γὰρ ἐπὶ τῆς

---

[39]) Verwandtes notiert Hoppe S. 173, 1.

[40]) Prudent. Peristeph. 5, 123 *nisusque anhelus solverat | fessos lacertorum toros.*

σύριγγος τῆς κρουομένης ταῖς χερσίν, ἣν λέγομεν ὕδραυλιν . . . . Poll. On. IV 70 ὁ Τυῤῥηνὸς αὐλὸς, ἀντεστραμμένῃ σύριγγι παρεοικώς . . . . *calamus* = *tibia* nicht selten, z. B. Cassiod. Var. I 45,5 *peregrinis flatibus calamos complet* Prudent. Apoth. 389 *organa disparibus calamis quod consona miscent* Porfyr. organ. 16 (s. unten S. 451) u. ö.; ebenso *cicuta*, z. B. Coripp. Joh. IV 580 und sonst.

Dieser Hinweis auf die Form der Syrinx dient an seinem Teile der ἐνάργεια; auch Tertullian hat sich die Mechanik recht genau angesehen — er kennt auch die Luftöffnungen, die er *cavernas* nennt — und bestrebt sich διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι.

Unter den Versspielereien, die Publilius Optatianus Porfyrius aus der Verbannung an Constantin d. Gr. sendete, als dieser seine *vicennalia* feierte, finden sich zwei *carmina figurata*, die in ihrer Gestalt die Formen musikalischer Instrumente nachbilden sollen, einer Syrinx und einer Wasserorgel. Wir geben hier das *organon Porfyrii* der Bequemlichkeit halber in Minuskelumschrift; die scharf abgezirkelten Maße der immer um das spatium eines Buchstabens stufenweis ansteigenden Pfeifen werden aber erst recht augenfällig, wenn man den Text in Capitalbuchstaben, wie bei Migne, Patrol. lat. XIX 429 sq. oder L. Müller, Publil. Opt. Porfyrii carmina p. 61, vor sich hat.

(Siehe folgende Seite)

Post Martios labores
Et Caesarum perennes
Virtutibus per orbem
Tot laureas virentes
5 Et principis tropaea
Felicibus triumphis
Augusta rite saeclis
Exsultat omnis aetas
Urbesque flore grato
10 Et frondibus decoris
Totis virent plateis.
Hinc ordo veste clara
Cum purpuris honorum
Fausto precantur ore
15 Feruntque dona laeti.
Jam Roma culmen orbis
Dat munera et coronas,
Auro ferens coruscas
Victorias triumphis,
20 Votaque iam theatris
Redduntur et choreis.
Me sors iniqua laetis
Sollemnibus remotum
Vix haec sonare sivit
25 Tot vota fonte Phoebi
Versuque compta solo.

AVGVSTO VICTORE IVVAT RATA REDDERE VOTA

O si diviso metiri limite Clio
Una lege sui uno manantia fonte
Aonio, versus heroi iure manente
Ausuro donet metri felicia texta
Augeri longo patiens exordia fine
Exiguo cursu, parvo crescentia motu
Ultima postremo donec fastigia tota
Ascensu iugi cumulato limite claudat,
Uno bis spatio versus elementa prioris
Dinumerans, cogens aequari lege retenta
Parva nimis longis et visu dissona multum
Tempore sub parili metri rationibus isdem,
Dimidium numero rythmo tamen aequiperando.
Haec erit in varios species aptissimia cantus
Perque modos gradibus surgat fecunda sonoris
Aere cavo et tereti, calamis crescentibus aucta.
Quis bene subpositis quadratis ordine plectris
Artificis manus in numeros clauditque aperitque
Spiramenta, probans placitis bene consona rythmis,
Sub quibus unda latens properantibus incita ventis,
Quos vicibus crebris iuvenum labor haud sibi discors
Hinc atque hinc animatque agitans augetque reluctans,
Compositum ad numeros propriumque ad carmina praestat,
Quodque queat minimum ad motum intremefacta frequenter
Plectra adaperta sequi aut placitos bene claudere cantus
Jamque metro et rythmis praestringere quicquid ubique est.

Die 26 Hexameter sollen die Orgelpfeifen darstellen; der erste Vers besteht aus 25 Buchstaben, der zweite aus 26, der dritte aus 27, und so vermehrt sich in jedem Verse die Zahl der Buchstaben um einen bis zum letzten, der aus 50 Elementen, also aus doppelt so vielen als der erste, besteht. Zu dem Querverse bemerkt das Scholion (L. Müller p. 60): *qui quasi regulam organi designat.* Damit kann nur der sog. κανὼν μουσικός gemeint sein und zwar im weitern Sinne, nämlich als der ganze Teil zwischen Pfeifen und *arca.* Das ist aber schwerlich die Absicht des Dichters gewesen; er kann nur die Platte im Sinne gehabt haben, auf der die Pfeifen stehen, *quae tabula graece* πίναξ dicitur (Vitruv. X 8, 3). Die 26 jambischen Dimeter nämlich, deren Erklärung im Scholion verderbt ist, können nur die *regulae* Vitruvs oder πώματα Herons bedeuten, die 'Schieber', von denen wir noch mehr zu reden haben werden. Diese Schieber befinden sich aber nicht unter dem κανὼν μουσικός (im weitern Sinne), sondern darin. Wohl aber lagen sie unter dem πίναξ, waren mit den Tasten verbunden und hatten die Aufgabe, den untern Oeffnungen der Pfeifen die Luftzufuhr zu eröffnen oder zu verschließen. Es sind 26 Dimeter, da auf jede Pfeife eine *regula* kam. An die Tasten ist hier kaum zu denken, denn diese standen vertikal zum κανὼν μουσικός, traten aus ihm heraus und ließen sich deshalb auf diese Weise gar nicht augenfällig darstellen.

Die jambischen Dimeter bedürfen kaum einer Erklärung [41]), um so mehr aber der obere Teil des Gedichtes, für den auch nach Wernsdorf (PLM II 394) und L. Müller (p. XLI sq.) noch viel zu tun bleibt, in Hinsicht auf die Rhetorik sogar alles. *Clio* beherrscht als Subjekt das ganze πνῖγος bis 13 *aequiperando*, Prädikate sind *donet*, *claudat*, zum Subjekte treten *patiens*, *dinumerans*, *cogens*, *aequiperando* (nach L. Müller). Das wäre

[41]) Höchstens zu 25 *tot rota fonte Phoebi* | *versuque compta solo* ist ein Wort angebracht. B m. 1 giebt *fonte Foebi* (ein Buchstabe zu wenig). PRV *fonte Phoebi*, nur B m. 2 *fronde Foebi* und danach L. Müller im Texte, vielleicht ohne Not. Der Ausdruck ist zeugmatisch und erklärt sich aus 19, 5 *aemula quam Clarii genitoris Calliopeae* | *composuit tali nunc mens perfusa liquore. versu* = *arte metrica*, *fons Phoebi* = *liquor Castaliae vel Aganippes*, demnach *rota fonte Phoebi* ⟨*perfusa*⟩ *versuque compta solo.*

das Gerippe des ungefügen Gebildes, das durch die gehäuften *ablativi absoluti* nicht grade an Uebersichtlichkeit gewinnt.

O si Clio ausuro ⟨*mihi*⟩ *donet metri felicia texta diviso limite metiri*: die *audacia* betont der Dichter auch Ep. ad Const. 3. 8. 9 c. 3, 20. 6, 1. 7, 8. 9, 20. *metri . . . texta*: die Verse, vgl. 3, 15, 17, 28. 6, 2. 9, 13. 17, 8. 19, 19. *felicia* = *felici cum eventu*: 10, 3 ⟨*mens*⟩ *felix currere votis* | *iam se credit ovans* 10, 31 *Virtus quem felix optat alumnum* 12, 6 *sol tibi felices faciet spes perpete nutu* 19, 16 *felix . . . Musa* 25, 1. 27, 12; auf die Figur der Enallage muß man bei Porfyrius immer gefaßt sein (vgl. L. Müller zu c. 9, 25. 27, 11). *metiri*, weil es sich in der Tat um eine Maßarbeit handelt: der zweite Vers soll um ein bestimmtes Maß länger sein, als der erste, und so fort bis zum letzten. *diviso limite*: Wernsdorf erklärt *separato ordine versuum*, das gilt aber für jedes Gedicht. *limes*, ein Lieblingswort des Dichters, ist hier natürlich im Hinblicke auf *metiri* gewählt. Die Grundbedeutung schimmert noch erkennbar durch, insofern der erste Vers seine Begrenzung im 25. Buchstaben findet, der zweite im 26., der dritte im 27., der letzte im 50. Buchstaben. Somit hat jeder Vers seinen eigenen, von dem jedes andern verschiedenen *limes*. *diviso* unterscheidet sich der Bedeutung nach wenig von *diversus*, vgl. 11, 4 *laceratu cruentis* | *imperiis pars fessa, poli divisa . . . poli divisa* = *sub diversa caeli plaga sita* nach den Vorbildern Verg. Ecl. 1, 66 A. XII 44 f. Prop. I 12, 3. *una lege sui* — *manente*: alle Verse sind streng gesetzmäßig gebaute Hexameter — dieser Gedanke wird mit rhetorischer Ueberfülle variiert (*una lege sui* vgl. Aetn. 177 *sui manifesta fides*). *uno manantia fonte* | *Aonio*: Wernsdorf erklärt: *ut . . . ex primo versu, tanquam uno fonte, omnes sequentes manent.* Aber die Aonische Quelle ist doch die Aganippe (Verg. Ecl. 10, 12); der Dichter will sagen, daß alle Verse nach denselben Gesetzen der musischen Kunst gebaut sind (vgl. 26, 2 ⟨*ara*⟩ *fabre polita vatis arte musica* 3, 35. 7, 14); die Dichterquelle auch 7, 3 *Castaliae de fonte* 9, 16, dagegen ist Ep. ad Const. 4 *fons puri nectaris fecundus* Vergil. Die Musen *Aonides* 3, 21. 9, 22 (vgl. 3, 4. 10, 7. 17, 18, 20. Ep. ad Const. 8). *patiens*, weil Ausdauer dazu gehört (Aetn. 406 *et patere extorquere animos*

atque exue robur) *varias metricae gravioris ob artes* (21, 9): der Dichter sagt selbst 22, 1 *mirum opus est iunctos en tales edere versus | sicque ligare hederis* vgl. Ep. Const. ad Porf. 11. *exordia* = *versum primum*; *longo . . . fine* = *versu ultimo*: 2, 16 *orsa* 6, 9 *orsa . . . fini socians. augeri longo patiens exordia fine* enthält eine Enallage des Gedankens, die sich schwer wiedergeben läßt. Tatsächlich ist die Zahl der Buchstaben, die im ersten, kurzen Verse 25 betrug, im letzten, langen auf das Doppelte gebracht, eigentlich also *patiens brevissimum versum ita augeri numero litterarum, ut in longissimum gradatim accrescat. exiguo cursu*: es ist nur eine kleine Bahn, die durchmessen werden muß, der Raum von nur 26 Versen. *parvo crescentia motu* ⟨*exordia*⟩ bleibt in dem gewählten Bilde: nur durch eine kleine Bewegung, einen kurzen Schritt, d. h., ohne Bild gesprochen, durch die Zugabe eines einzigen Buchstabens in jedem Verse steigt der Anfang empor zum Schlusse. *donec Clio continuo ascendens postremo ultima fastigia tota cumulato limite claudat:* in schrecklich verkünstelter Form dasselbe Bild wie Cic. Off. III 7, 34 *sed quoniam operi inchoato, prope tamen absoluto, tamquam fastigium imponimus* . . . der Dichter meint: *donec Clio postremo totum opus claudat ultimo fastigio imposito. ultima fastigia* = *versum ultimum*, der Plural wie 5 *exordia*. Dazu tritt nun in *cumulato limite* wieder eine Enallage, die wir kaum völlig nachzufühlen vermögen. *cumulatus* ist im letzten Verse zunächst die Zahl der Buchstaben, 50 gegen 25 im ersten; dann der Vers selbst *quasi cumulatus elementis*, immer im Gegensatze zum ersten; schließlich wird der Begriff der Anhäufung auf den *limes* übertragen: der Vers erreicht seine Grenze durch die Häufung der Buchstaben (*limitibus cludere* ein Ausdruck der Gromatik; s. Grom. vet. II ind. s. v.). *ascensu iugi*: die Zahl der Buchstaben steigt ununterbrochen von Vers zu Vers; *iugis* auch 8, 17 *iugi stamine fati. dinumerans*: Clio zählt die Buchstaben so ab, daß der letzte Vers in demselben Raume d. h. bei der gleichen Zahl von Taktteilen die doppelte Buchstabenzahl des ersten aufweist. *prioris* = *primi*, vgl. Buecheler zu Anth. lat. II 1 c. 222, 6; Prudent. Peristeph. 10, 891 *linguam priorem detrahat radicitus* (zuerst die Zunge, später sollen die übrigen Glieder des Mär-

tyrers an die Reihe kommen). *cogens* . . . der erste, sehr kurze Vers soll dem letzten, langen rhythmisch gleich werden; *lege retenta* = 3 *versus heroi iure manente*. *parva nimis* = *admodum parva*, wie in der Sprache der Komödie und sonst: vgl. 6, 8 *grata nimis*; Adverb bisweilen nachgestellt: 11 *dissona multum* 24 *intremefacta frequenter*. *parva* weil *exordia* vorschwebt. *dissona* = *dissimilia*, *diversa*: 6, 7 *dissona componi diverso carmine gaudens* 16, 1 *dissona conexis . . . componere verbis* 25, 2 *dissona conectunt diversis vincula metris*. Die Grundbedeutung von *dissonus* wurde außer Acht gelassen, so daß *visu dissona* kaum noch als Figur (μετάληψις αἰσθήσεως) gefühlt sein mag (vgl. schol. Eur. Hec. 174 Aesch. Sept. 101); anders Prop. II 16, 49. *tempore sub parili*: die Zeitmessung ist bei allen Versen dieselbe; *sub* wird sehr frei gebraucht wie schon bei Manilius: 3, 17 *parili sub tramite* 5, 27 *sub certo limite metri* 6, 3 *quino sub limine* 7, 7 *picto sub carmine* 17 *pio gaudens sub munere* 10, 35 *pacato parta est lux laeta sub orbe* 13 a 10 *totum sub orbe moderans*; zu *parili* vgl. 3, 17 *parili sub tramite* 19, 15 *parili petit aethera iure*. *metri rationibus isdem*, eine lästige Wiederholung, wie sie eben die verzwickte Spielerei mit sich bringt. *dimidium numero rythmo tamen aequiperando* habe ich mit L. Müller geschrieben, ohne dabei volle Beruhigung fassen zu können. Die Ueberlieferung *dimidium numero Musis tamen aequiperantem* ließe sich zur Not erklären, wenn man verbinden könnte *O si Clio metri texta metiri donet* ⟨*mihi*⟩ *dimiduum n. M. t. aequiperantem*. Das wäre dieselbe Konstruktion wie 10, 8 ff. *versus . . . fingentem . . . carmina . . . ludere fas nobis*, womit L. Müller vergleicht Caes. B. C. III 1 *is enim erat annus, quo per leges ei consulem fieri liceret* Phaedr. Fab. III 7, 13 *quanto est facilius mihi sub tecto vivere*/ *et otiosum largo satiari cibo*. Doch sind die beiden Satzglieder durch einen zu weiten Zwischenraum getrennt, auch würde *Musis*, so lange *Clio* Subjekt ist, doch unerträglich geschmacklos wirken; an sich entspräche *Musis* = *arte musica* (26, 2) dem Gebrauche des Dichters: 10, 7 *incitus aethra* | *funde, pater, coeptis Musas*. *aequiperando* spricht an (Prudent. Peristeph. 10, 158 *quem dum ad lavacrum praeeundo ducitis* Tertull. de spect. 5 *ludendo*

discurrant 8 *credendo*), *rythmo* scheint weniger wahrscheinlich.

Die zweite Periode (14—26) beschäftigt sich mit der Wasserorgel selbst. *haec species* ⟨*organi hydraulici*⟩, die der Leser in der Form des Gedichtes vor Augen hat. Die Techniker Heron und Vitruv bauen das Modell der Orgel gleichsam von unten auf, die rhetorische Beschreibung geht von oben nach unten (Rhet. Gr. I 104, 6 W.). *in varios cantus*: Vitruv. X 8, 6 (s. oben S. 430). *perque modos*: er sagt 'von Weise zu Weise', meint aber 'von Pfeife zu Pfeife'; der Uebergang in die conkrete Bedeutung, den wir schon in der *Aetna* und bei Tertullian angedeutet fanden (s. oben S. 430. 443), wird hier greifbarer. Man vergleiche damit desselben Dichters Syrinx v. 3 *disparibus compacta modis totidemque cicutis*: streng logisch würde man *disparibus c. cicutis totidemque modis* (mit Zeugma) erwarten; der eine Begriff tritt für den andern ein. ⟨*species*⟩ *surget gradibus sonoris*: die klingenden Stufen sind wieder die ansteigenden Pfeifen unter einem andern Bilde; der Ausdruck erscheint wohl geeignet, der σαφήνεια καὶ ἐνάργεια zu dienen; sprachlich vgl. Aetn. 286 ⟨*terra*⟩ *rigido . . . vertice surgens* 480 *angusto vertice surgunt* Lucan. I 550 *flamma . . . geminoque cacumine surgit* Plin. N. H. IV 66 ⟨*Delos*⟩ *adsurgit Cynthio monte* Anth. lat. II 2 c. 909, 1 B. *magna quod adsurgunt sacris fastigia tectis. fecunda aere cavo et tereti*, so möchte ich verbinden: die Orgel treibt eine reiche Saat von ehernen Pfeifen — darin schimmert bereits dieselbe Vorstellung durch, die uns später in der *seges aena* Claudians und in der χαλκείη ἄρουρα eines Epigrammes plastischer erfaßt wieder begegnen wird; die naheliegende Conjektur *facunda* (L. Müller p. XXX, Ellis zu Aetn. 296) erscheint demnach überflüssig. Sachlich enthält der Tropus nur den einfachen Gedanken: die Orgel ist besetzt mit zahlreichen ehernen Röhren, eben den Pfeifen. *calamis crescentibus aucta* ist kein müßiger Zusatz: die Pfeifenreihe hat die Form einer Syrinx — mit unverkennbarer Anspielung auf Tib. II 5, 31 *decrescit arundinis ordo*. Denselben Vergleich kennen wir schon aus Philon, Mech. synt. 77, 42 Sch. καὶ γὰρ ἐπὶ τῆς σύριγγος τῆς κρουομένης ταῖς χερσίν, ἣν λέγομεν ὕδραυλιν . . . und fanden ihn auch bei Pollux und Tertullian (vgl. o. S. 444); auch [Hieron.] ad Dardanum (s. oben

S. 438) spricht von den *cicutae aheneae*; wir werden dieser Erinnerung an die σῦριγξ καλαμόεσσα noch mehrfach begegnen. Der Zusatz ist vom Dichter deshalb gegeben, um die σαφήνεια καὶ ἐνάργεια des Bildes zu erhöhen, also wieder aus dem Streben διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι. Unter den Pfeifen (*quibus calamis* ist Dativ) sind *plectra quadrata* angebracht: damit können nur die 'Schieber' (*regulae*, *plinthides*, πώματα) gemeint sein, die mit den Tasten verbunden waren (s. oben S. 431): *inter tabulam et canona regulae sunt interpositae ad eundem modum foratae et oleo subactae ut faciliter inpellantur et rursus introrsus reducantur, quae obturant ea foramina plinthidesque appellantur. quarum itus et reditus alias obturat alias aperit terebrationes. hae regulae habent ferrea choragia*[42]) *fixa et iuncta cum pinnis, quarum pinnarum tactus motiones efficit regularum continenter* (Vitruv. X 8, 3. 4). Diese Schieber, hier mit nicht allzu glücklicher Uebertragung *plectra*[43]) genannt, sollen, wie oben bemerkt, durch die 26 jambischen Dimeter dargestellt werden. Sie heißen hier 'quadratisch'; der Name *regulae* scheint eher auf eine oblonge Form zu deuten. *ordine* (vgl. c. 16, 6) weil jeder Pfeife ein Schieber entspricht; darauf zielt auch *bene subpositis*: der Begriff *bono ordine* erscheint zerlegt. *artificis manus* ist wieder die Synekdoche; *in numeros* mit dem consekutiven *in*: so, daß die Rhythmen hervorgebracht werden, die das zu spielende Stück vorschreibt. *clauditque aperitque spiramenta*: dieselbe Folge der Begriffe wie bei Vitruv *alias obturat alias aperit terebrationes*; gemeint sind die Oeffnungen, die der Luft den Zutritt zu den untern Pfeifenmündungen gestatten (r, t auf der Abbildung bei Schmidt S. 500). Der Spieler legt an den Tag (*probans*, vgl. Mart. Cap. 119 v. 10 *sacros probare cantus* | *suesse*; 120 v. 8; 121 v. 7), daß diese *spiramenta* wohl geeignet sind, ihn beim

---

[42]) *choragia* alle Hss. nach Rose, der an χαράκια denkt; *chordagia* Meister; vgl. Walther, *Loci aliquot physici*. Wismar. 1844. p. 10.

[43]) Eine κατάχρησις (Rhet. Gr. VIII 731 W. u. ö.), da die Schieber ihrem Zwecke nach mit dem *plectrum* herzlich wenig gemein haben. Die Vorschrift fordert: ⟨μεταφοραῖς χρηστέον⟩ μήτε μὴν πόρρωθεν μετενηνεγμέναις, ἀλλ' αὐτόθεν καὶ ἐκ τοῦ ὁμοίου (IX 39, 3); vgl. Philodem. Rhet. I 179 col. 20, 14 ff. Sudh. πῶς [ψέγ]ουσ[ι] τὰς ἀπὸ τῶν [οὕτω] μακρὰν ἀπ[εχόν]τω[ν γεγ]ον[υ]ίας . . . . .

Hervorbringen der Rhythmen, die er erzeugen will (*placitis* vgl. 25 *placitos . . . cantus*), zu unterstützen d. h. daß sie richtig angeordnet sind (r muß t genau entsprechen).

Die ἔκφρασις führt uns immer tiefer hinab, zum Wasserbehälter (βωμίσκος, *arca*), der sich unterhalb des κανὼν μουσικός befindet. Innerhalb des letztern sind die *spiramenta*, daher *sub quibus unda latens*. *unda* wie Aetn. 299 (s. oben S. 437) Claud. Manl. Theod. 319; *latens*: das Wasser befindet sich in der *arca*, den Blicken entzogen. *incita*: das Wasser fällt, wenn zu viel Luft in den πνιγεύς gepreßt wird, steigt im entgegengesetzten Falle; *incita* = *commota* oder *victa* ⟨*se*⟩ *movere*. *properantibus . . . ventis*: das Pumpwerk zwingt die Luft zu raschem Einströmen durch die rasche Bewegung des *vectis*. Ueber den Luftcylinder oder Stiefel (πυξίς, *modiolus*) und den *vectis* erfahren wir nichts. Da aber die Gehülfen (*iuvenes*, bei Athenaios war's ein νεανίσκος, s. oben S. 436) in der Mehrzahl auftreten, werden wir an ein Modell denken, das auf jeder Seite (*hinc atque hinc*) eine Pumpvorrichtung hatte, also etwa dem von Vitruv beschriebenen entsprach (s. die Abbildung bei Schmidt S. 498). *iuvenum labor haud sibi discors* wieder die Figur *abstractum pro concreto; haud sibi discors*: vielleicht hob der eine seinen Hebel, wenn der andere den seinen niederdrückte. *vicibus crebris*: die Häufigkeit der beiderseitigen Bewegungen ergiebt den Begriff des *adsiduus labor* (Verg. A. V 435 *erratque auris et tempora circum | crebra manus*). Die Handhabung der Hebel setzt die Luft in lebhafte Bewegung — *animatque agitans* — und preßt immer neue Luft nach — *angetque*: Vitruv X 8, 5 *motione vero vectium vehementiore spiritus frequens compressus . . . influit*. Die Luft kämpft gegen den Druck und möchte ihrem natürlichen Ausdehnungstriebe folgend zurückströmen (s. oben S. 440). Dagegen stemmt sich der *labor iuvenum* an, *reluctans*, wie der Reiter gegen den Trotz des eigenwilligen Rosses (Claud. Ruf. II 353 *equites illinc poscentia cursum | ora reluctantur pressis sedare lupatis*). 23 *compositum ad numeros propriumque ad carmina praestat* ⟨*unda*⟩, was ist aber zu *compositum propriumque* hinzu zu denken? Doch wohl *organon*, denn dieser Begriff liegt in 14 *haec* ⟨*organi*⟩ *species* und schwebt dem Dichter beständig vor.

L. Müller will *compositum* und *proprium* als substantivische Neutra fassen, doch scheint die σαφήνεια καὶ ἐνάργεια bei dieser Annahme zu leiden. Wir wissen, daß das Wasser die Aufgabe hat, die Continuität der Luftzufuhr zu den Pfeifen zu gewährleisten. Es macht infolgedessen die Orgel geeignet, musikalische Rhythmen (*numeros*) und kunstgerechte Compositionen (*carmina*, so auch Aetn. 297, Claud. Manl. Theod. 319, Epithalam. Laurent. 62, Coripp. Joh. IV 580, Porfyr. syr. 12) wiederzugeben; zu *compositus* vgl. Quintil. II 8. 7 *namque erit alius historiae magis idoneus, alius compositus ad carmen. propriumque ad carmina*: diese Eigenschaft ist ein Vorzug der Orgel vor andern Instrumenten (vgl. Cic. Off. I 30, 107 ⟨*persona*⟩ *quae proprie singulis est tributa*, Gegensatz *communis*). 24 f. ließe sich ohne Rhetorik etwa so fassen: *et organum tale praestat quod plectris propulsis et spiramentis hinc adapertis voces edere, contra plectris reductis atque hinc spiramentis clausis abrumpere voces queat.* Ein leichter Druck auf die mit dem *plectrum* verbundene Taste genügt, um das *plectrum* in Bewegung zu setzen: Vitruv X 8, 6 *cum pinnae manibus tactae propellunt et reducunt continenter regulas alternis obturando foramina alternis aperiundo*; aus der oftmals wiederholten Bewegung ergiebt sich wie bei *crebris* (21) der Begriff der *adsiduitas*, *frequenter* kommt so einem *continenter* sehr nahe (Vitruv. X 8, 4 *quarum pinnarum tactus motiones efficit continenter*). *intremefacta*: bis jetzt nur hier belegt. 25 *plectra adaperta sequi aut placitos bene claudere cantus*: eigentlich werden nicht die *plectra* geöffnet, sondern die *spiramenta*; ebenso werden dieselben Oeffnungen geschlossen, wenn es dem Spieler beliebt, die Tonweise abzubrechen; *sequi*, eine Art von Personifikation: *organon quasi ad nutum obsequitur plectris* (so *sequi* auch Tac. A. I 49); *placitos* wieder Enallage (19). 26 *iamque* folgernd = und so nun; *praestringere* vom Gesichtssinne auf das Gehör übertragen: alles, was an Zuhörern vorhanden ist [44]), durch den Vortrag kunstmäßig gesetzter Musikstücke (*metro et rythmis*) verblüffen; ähnlich Gell. XI

---

[44]) *quicquid* ohne *hominum* wie Manil. V 90 *quicquid de tali studio formatur* . . .

13, 10 *ne vos facile praestringeret modulatus aliqui currentis facundiae sonitus.*

Das war ein etwas mühseliger Weg, den wir uns durch Dornengestrüpp und hemmende Schlinggewächse aller Art bahnen mußten, aber einiges ist doch dabei abgefallen — *pigra laboratis respondent praemia curis.* An rhetorischen Elementen fanden wir neben einer weitgehenden Tropik des Ausdruckes namentlich die Enallage in verwickelten Bildungen verwendet; ein Satz wie 7 f. dürfte den erlesensten Kunststücken auf diesem Gebiete zuzurechnen sein. Auch sachlich haben wir einiges gewonnen. Eine Orgel mit 26 Pfeifen ist sonst nicht bezeugt; welche Folgerungen sich in musikalischer Hinsicht aus dieser Zahl ergeben, möge man bei Graebner p. 37 sq. nachlesen. Ferner werden die Gehülfen des Künstlers (*iuvenes*) in lateinischer Litteratur nur hier erwähnt. Vor allem giebt Porfyrius einen bestimmtern Hinweis auf den Zweck des Wassers als wir in der Aetna gefunden haben (s. oben S. 435); er scheint sich über diesen wichtigen Punkt hinreichend klar gewesen zu sein. Trotz der Sprödigkeit des Stoffes läßt der Dichter das Ziel der ἔκφρασις, nämlich διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι, nicht aus dem Auge. Diesem Zwecke der ἐνάργεια dient das Bild der Syrinx, das er dem Leser mit voller Greifbarkeit vorführt. Neben dem obern Teile, den Pfeifen, hat er sich aber noch grade diejenige Einzelheit der Mechanik zur Beschreibung gewählt, die sich durch besondere Compliciertheit auszeichnet, den Raum zwischen Windlade und Pfeifenstock mit Schiebern und Luftlöchern. Auch die hier in Frage kommenden, recht verwickelten Vorgänge hat er anschaulich zu machen verstanden, und sachlich fanden sich seine Angaben mit denen des Technikers durchaus im Einklange.

Das verschrobene Gedicht erscheint demnach nicht ganz ohne Verdienst, und was die Form anbelangt, so urteilte die Zeit des Porfyrius anders als wir; das sagt uns der große Kaiser selbst: *gratum igitur hoc mihi dicationis tuae munus fuit. exercitatio mentis et naturae felicitas comprobatast. tu cum tibi videas operis tui gratiam, quam ex meis petiveras auribus, non perisse, et provenu praesentis temporis exultare*

debebis et non indebitam laudem ingenii exercitatione captare (Ep. Const. ad Porfyr. 12 sqq. p. 4 L. M.).

Der Orgelspieler, der uns bisher als *regens* oder *artifex* entgegengetreten ist, muß sich bei Claud. Manl. Theod. 316 eine umständliche Antonomasie gefallen lassen:

> et qui magna levi detrudens murmura tactu
> innumeras voces segetis moderatus aenae
> intonet erranti digito penitusque trabali
> vecte laborantes in carmina concitet undas.

Der Spieler stößt die Tasten nach unten und erzeugt damit die *murmura*, eigentlich *magna detrusis levi tactu pinnis excitans murmura*; *detrudens murmura* enthält somit eine Verschiebung des Objektsbegriffes. *magna* wie *intonet* in Hinblick auf die Stärke des Tones, *murmura* auf die so eindrucksvolle Klangfärbung der Baßpfeifen (s. oben S. 438). *intonet*, nicht *ore* wie die Furie (Verg. A. VI 607) oder der Drache (Cul. 179), sondern *digito*; die Verbindung *moderatus digito* scheint nicht so wirkungsvoll. *levi . . . tactu*: Vitruv. X 8, 4 *pinnarum tactus* 6 *pinnae manibus tactae. levi*: Porfyr. organ. 24 *minimum ad motum intremefacta . . . plectra*, denn auch die *plectra* werden durch die Bewegung der Tasten mitbewegt (s. oben S. 438). *moderatus* = *regens voces et tactu pinnarum et vectis motu. innumeras voces segetis . . . aenae*: dasselbe Bild, auf das schon Porfyr. organ. 15 *fecunda . . . aere cavo et tereti* hindeutete, wird hier bestimmter gezeichnet. Was Tertullian an eine Schlachtreihe erinnerte, erscheint hier als eine Saat eherner Aehren; das Streben nach Veranschaulichung ist nicht zu verkennen und folgt durchaus den Weisungen der rhetorischen Technik: der Tropus *seges*, an sich κινδυνώδης, hat durch den Zusatz *aena* das Gewagte verloren (Rhet. Gr. IX 41, 16 W.).

voces hier noch die 'Stimmen'; wir werden sehen, wie sich schließlich der Uebergang in die conkrete Bedeutung 'Pfeifen' vollzieht. Das übertreibende *innumeras* in Verbindung mit dem Bilde des Kornfeldes findet seine natürliche Erklärung, wenn wir mehrere Pfeifenreihen voraussetzen, wie sie Tertullian ausdrücklich bezeugt (s. oben S. 444). Die Orgel, die Claudian im Sinne hat, war demnach schon ein größeres Werk.

Die Personifikation, die in *erranti digito* liegt, steht ihrem

Wesen nach nicht allein. In dem Epigramme der Anth. Gr. IX 365 heißt der Spieler ἀνὴρ ἀγέρωχος ἔχων θοὰ δάκτυλα χειρῶν. Hier hat θοά schon malende Kraft, da der Zusammenhang mit θέω gefühlt wurde (ἡ 499 f. Θόας . . . βῆ δὲ θέειν ἐπὶ νῆας; Serv. ad Verg. A. I 144 Cymothoe . . . ἀπὸ τοῦ θέειν τὸ κῦμα; Βοαθόος neben Βοηδρόμιος, vgl. Bischoff bei Schömann, Gr. A. II [4] 468, 4): die Finger laufen über die Tasten. *erranti digito*[45]) zeichnet mit schärfern Strichen. Wir sehen die Finger auf dem Manuale umherirren, von oben nach unten, von einer Taste zur andern, scheinbar ziellos. Mit noch plastischerem Bilde Nonn. Dion. III 238 δάκτυλοι ὀρχηστῆρες vom Flötenspieler.

Das Wasser müht sich *penitus*, weil es sich im Innern des Werkes, in der *arca* befindet (Porfyr. organ. 20 *unda latens*); durch die Conjektur *pedibus* wird dieser Hinweis, der wieder der σαφήνεια καὶ ἐνάργεια dient, verwischt. *laborantes in carmina concitet undas*: dieselbe Anschauung, die wir schon kennen gelernt haben (s. oben S. 435. 444). Das Wasser 'müht sich ab', als ob es mit der Luft zu kämpfen hätte, eine Vorstellung, die auch in dem Ausdrucke Tertullians (s. oben S. 444) zu erkennen war (vgl. Stat. Theb. VII 809 *laborantes concepto flamine terrae* Prudent. Peristeph. 11, 227 *laborantes . . . undas* von einem wogenden Volksgedränge). *trabali* bildet für uns die einzige Andeutung von der Form des *rectis* für die spätere Zeit. Es war demnach eine starke Stange, vermutlich vierkantig (κανὼν ἰσχυρὸς σφόδρα soll nach Heron S. 192, 14. Schm. auch die am κανών oder *rectis* befestigte Kolbenstange sein).

Nach dem Wortlaute der Stelle zu schließen, hatte diese Orgel nur einen *rectis*, der vom Spieler selbst in Bewegung gesetzt, vermutlich wohl getreten wurde. Dieselbe Einrichtung hatten wir schon für das Instrument in der *Aetna* angenommen. Wir mögen uns demnach auch die Orgel Claudians ähnlich wie die auf dem Mosaike von Nennig denken, wenn hier die Gehilfen nicht etwa bloß weggelassen sind (so Degering

[45]) Vorbild vielleicht Verg. A. V 435 *erratque auris et tempora circum crebra manus* (des Faustkämpfers). Danach (u. A. IV 363 f.) auch Prudent. Peristeph. 10, 899 *ille et palatum tractat et digito exitum | vocis pererrans vulneri explorat locum. oculo errante* Anth. lat. II 1 c. 55, 1 B.

S. 83). Das Mosaik zeigt das Werk von vorn, der Spieler wird nur mit Kopf und Schultern sichtbar; der Dichter führt uns hinter die Orgel und zeigt uns den Künstler in voller Tätigkeit. Hierin war schon die *Aetna* vorangegangen, doch giebt Claudian schärfere Umrisse. Die Forderungen der ἔκφρασις kommen schon mehr zu ihrem Rechte.

An die Stelle des ehernen Kolbencylinders (πυξίς, *modiolus*), mit dessen Hilfe die Luft in den πνιγεύς gepreßt wurde, trat später der Blasebalg (*follis*). Ob freilich schon Manil. V 332 *et quodcunque manu*[46]) *loquitur flatuque movetur* auf ein solches Werk bezogen werden darf, läßt sich nicht entscheiden. Was im zweiten Gliede des Satzes gesagt wird, paßt auf alle ἐμπνευστά, und dazu gehört auch unsere *hydraulis* trotz ihres Namens (s. oben S. 434). Auch nur ein bedingtes Urteil gestattet die Angabe im Epitalam. Laurent. 62 *quaeque per aeratas inspirant carmina voces*, | *umida folligenis exclament organa ventis*[47]). Die ehernen Pfeifen kennen wir schon aus Porfyrius (*aere cavo et tereti*) und Claudian (*seges aena*), doch der in *aeratas voces* liegende Tropus bringt einen neuen Zug. Bereits bei Verg. A. VI 646 *septem discrimina vocum* schimmert die conkrete Bedeutung durch (Saite); hier läßt das Beiwort keinen Zweifel, daß der Dichter die Pfeifen bezeichnen wollte. *carmina* = 'Musikstücke'; *inspirare* steht hier in allgemeinerem Sinne als bei Gell. I 11, 13 *fistulâ sonum inspirare* 'den Ton auf der Flöte angeben'. *umida organa* soll den Begriff ὕδραυλις wiedergeben wie Aetn. 297 *carmineque irriguo . . . cortina.* Nehmen wir nun *folligenis . . . ventis* wörtlich, so wäre hier eine uns bis jetzt neue Abart der Wasserorgel gekennzeichnet: das Wasser wäre beibehalten, der Kolbencylinder dagegen durch einen Blasebalg ersetzt. Das würde ein Bindeglied

[46]) E. Müller (Philol. LXII 80) tritt wieder für *manus* ein; wie verträgt sich das aber mit *flatuque movetur*? Der causale Ablativ in seiner inhaltsschweren Prägnanz klingt echt manilianisch; ähnlich in verwandtem Zusammenhange Aetn. 298 ⟨*cortina*⟩ *canit arte regentis*; anders Claud. Manl. Theod. 313 *qui nutu manibusque loquax* vom Pantomimen (Parallelen bei Birt): hier ist der Ablativ instrumental, ebenso in Wendungen wie *digitis cantare* u. ä. Die Anlehnung an Lygdam. 4, 38 ff., die Müller annimmt, ist nicht zweifellos; zu 331 *garrula tibia* vgl. Tib. II 5, 30 *garrula . . . fistula* Cop. 9 *Maenalio quae garrit dulce sub antro* | *rustica pastoris fistula more sonans.*

[47]) Für *folligeris exclamant o. vocis.*

zwischen den Modellen Herons und Vitruvs und der noch jetzt gebräuchlichen Construktion darstellen. Leider aber kann *folligenis* tropisch gemeint sein. So nennt Philon, Mech. Synt. 77, 42 Sch. das Pumpwerk an der Orgel des Ktesibios bildlich φῦσα: καὶ γὰρ ἐπὶ τῆς σύριγγος τῆς κρουομένης ταῖς χερσίν, ἣν λέγομεν ὕδραυλιν, ἡ φῦσα τὸ πνεῦμα εἰς τὸν ἐν τῷ ὕδατι πνιγέα παραπέμπουσα ἦν χαλκῆ. . . . Wenn sich der nüchterne Techniker hier eines tropischen Ausdruckes bedient, muß diese Möglichkeit für den Dichter erst recht zugestanden werden.

Allmählich verschwindet das Wasser aus den Beschreibungen der Orgel, doch wird die ὕδραυλις neben der verbesserten, pneumatischen Orgel noch in Gebrauch geblieben sein. Poll. On. IV 70 kennt von seinem Τυῤῥηνὸς αὐλός zwei Arten, eine hydraulische und eine pneumatische (vgl. jetzt Degering S. 52). Pneumatisch [48]) ist das Werk, das uns in dem schon erwähnten Epigramme (Anth. Gr. IX 365 unter dem Namen des Kaisers Julian) beschrieben wird:

ἀλλοίην ὁρόω δονάκων φύσιν. ἦπου ἀπ' ἄλλης
χαλκείης τάχα μᾶλλον ἀνεβλάστησαν ἀρούρης
ἄγριοι, οὐδ' ἀνέμοισιν ὑφ' ἡμετέροις δονέονται·
ἀλλ' ἀπὸ ταυρείης προθορὼν σπήλυγγος ἀήτης
5 νέρθεν ἐϋτρήτων καλάμων ὑπὸ ῥίζαν ὁδεύει.
καί τις ἀνὴρ ἀγέρωχος ἔχων θοὰ δάκτυλα χειρῶν
ἵσταται ἀμφαφόων κανόνας συμφράδμονας αὐλῶν·
οἳ δ' ἁπαλὸν σκιρτῶντες ἀποθλίβουσιν ἀοιδήν.

Aus dem 'Kornfelde', in das uns die Phantasie Claudians geführt hatte, gelangen wir an der Hand dieses Dichters — wenn es wirklich der Apostat gewesen ist, umso besser — in das 'Röhricht', aus der *seges aena* in den δονακών. Freilich, diese Halme sind 'sonderer Art', nicht die ζείδωρος ἄρουρα, die Mutter aller organischen Gebilde, hat sie hervorgebracht: es ist wohl eher ein anderer Boden, dem sie entsprossen sind, ein e h e r n e r. Das will besagen: der sog. Pfeifenstock, die Platte, auf der die Pfeifen stehen, war wenigstens bei den Orgeln späterer Zeit von Erz. So wirft auch dieses Bilderspiel eine kleine Bereicherung unserer sachlichen Kenntnis ab —

[48]) Die pneumatische Orgel erwähnen z. B. August. Expos. in Psalm. 56, 16. 150, 7 Isid. Orig. III 21, 2 Cassiod. Varr. I 45 u. ö.

ὀλίγη δόσις ἦε φίλη τε. Wieder ist es die σῦριγξ καλαμόεσσα, deren Gestalt dem Dichter vorschwebt; die Halme aber sind nicht von jener vertrauten Art, wie sie den δονακοτρόφον Εὐρώταν umsäumt, aus denen die Hirtenflöte (Aesch. Prom. 570 κηρόπλαστος . . . δόναξ | ἀχέτας) zusammengefügt wird: es sind w i l d e, ein Geschlecht aus hartem Erze. Auch nicht von Winden, wie die Natur sie kennt, werden sie bewegt (δόνακες — δονέονται): aus einer Höhle bricht dieses Wehen hervor — in Schlünden hausen ja die wilden Gesellen, mögen sie nun in Aeolia oder am Gesklithron heimatsberechtigt sein —, aber dieses σπέος ist nicht ἑπτάμυχον, wie die Grotte des Boreas, sondern r i n d s l e d e r n, ein ganz prosaischer Blasebalg. Die Verbindung ταυρείη σπῆλυγξ wirkt nahezu komisch, und nicht minder das epische Pathos, mit dem der ἀήτης aus seiner Lederhöhle herausspringt, wie die Götterkönigin οὐρανόθεν προθοροῦσα (Apoll. Rh. IV 640 f.). Wir haben hier ein Beispiel für den Stilfehler, den die Rhetorik ψυχρότης oder ψυχρολογία nannte (Rhet. Gr. III 540 W): τὸ γὰρ πρᾶγμα μικρὸν ὂν οὐ δέχεται ὄγκον τοσοῦτον λέξεως (ebd. IX 53, 1 W). Nach Philodem Rhet. I 178 col. 18, 24 f. Sudh. könnte man sagen: βαρυτέρα τῆς κουφότητος τῶν ὑποκειμένων ἡ λέξις. Der Zusatz ταυρείη ist wieder nach Rhet. Gr. IX 41, 16 W. zu beurteilen: ἔνιοι δὲ καὶ ἀσφαλίζονται τὰς μεταφορὰς ἐπιθέτοις ἐπιφερομένοις, ὅταν αὐτοῖς κινδυνώδεις δοκῶσιν . . .

εὐτρήτων fällt aus dem Vorstellungskreise des gewählten Bildes heraus, denn εὔτρητος ist der κάλαμος αὐλητικός nicht von Natur, sondern durch Menschenhand (vgl. Phil. de ingen. spiritual. 4 *sumatur cornu bovinum intus bene concavatum*). ὁδεύει ist nicht ohne Berechtigung, da der Wind eine recht umständliche W a n d e r u n g zurückzulegen hat, ehe er aus der σπῆλυγξ an die untere Pfeifenmündung (ὑπὸ—ῥίζαν) gelangt. Man sieht, die Form der σῦριγξ mit ihren κάλαμοι (Eur. Iph. T. 1125 συρίζων δ' ὁ κηροδέτας | κάλαμος οὐρείου Πανός) wird nicht aus dem Auge verloren; das Bild des δονακεύς spielt hinein (ῥίζαν).

Der Organist heißt hier ἀνὴρ ἀγέρωχος: ob dem Dichter die alte Gleichsetzung mit γεράοχος vorschwebte? Der Spieler wäre dann ein Mann, der sein ehrenvolles Amt vollkommen

beherrscht; das volltönende Epitheton würde einen Hinweis auf die hohen Anforderungen enthalten, die grade dies Instrument an den Musiker stellt — ἀνὴρ ἀγέρωχος wäre also der Orgelvirtuose nach heutigem Sprachgebrauche. ἵσταται bedeutet für uns den einzigen litterarischen Hinweis auf die Haltung des Organisten. Stehend zeigt ihn auch die Terrakotta aus Carthago (Degering Taf. I); in diesem Falle ist eine Unterstützung durch Bälgentreter vorauszusetzen. Wenn der Spieler selbst mit beiden Füssen den *vectis* in Bewegung setzte, mußte er unbedingt sitzen. Auf dem Mosaike von Nennig, wo keine Gehülfen vorhanden sind, scheint der Spieler zu stehen, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß bei dieser bildlichen Darstellung die Gehilfen samt dem Pumpschwengel weggeblieben sind. ἀμφαφόων dürfte vom Flötenspiele auf die Orgel übertragen sein; hier soll es augenfällig machen, wie die Hände die Tasten hinauf und hinab gleiten (*erranti . . . digito*); über ἔχων θοὰ δάκτυλα χειρῶν haben wir schon gehandelt (s. oben S. 457). κανόνες hier die Tasten (ἀγκωνίσκοι, ἀγκωνίσκια, *pinnae*); συμφράδμονας αὐλῶν, weil jeder Pfeife eine Taste entspricht: Heron S. 200, 15 Schm. ὅταν βουλώμεθά τινας τῶν αὐλῶν φθέγγεσθαι, κατάξομεν τοῖς δακτύλοις τὰ κατ' ἐκείνους ἀγκωνίσκια· ὅταν δὲ μηκέτι φθέγγεσθαι βουλώμεθα, ἐπαροῦμεν τοὺς δακτύλους, καὶ τότε παύσονται τῶν πωμάτων ἐξελκυσθέντων. Der Schlußvers erscheint als ἐπιφώνημα (Rhet. Gr. VII 841 IX 49 W. u. ö.). σκιρτῶντες überträgt auf die Tasten, was Aesch. Prom. 1086 von der Luft sagt: σκιρτᾷ δ' ἀνέμων πνεύματα; ἁπαλόν soll wohl die Leichtigkeit andeuten, mit der sich die Tasten niederdrücken lassen und zurückspringen, die Elastizität. ἀποθλίβουσιν ἀοιδήν: Jacobs vergleicht Nonn. Dion. III 236 ἐκ δὲ πολυτρήτοιο πόρου σκιρτήματι χειρῶν | σύνθροον ἐκρούσαντο μέλος μυκήτορος αὐλοῦ δάκτυλοι ὀρχηστῆρες ἐπιθλίβοντες ἀοιδήν. Bei der Flöte haben ἀμφαφόων und ἀποθλίβουσιν mehr Berechtigung; die Uebertragung auf das Orgelspiel erscheint wenig geschmackvoll. Auf alle Fälle müssen wir auch bei diesem Epigrammatiker das redliche Streben anerkennen, διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι; er fühlte sich gewiß als ἐναργείας δημιουργός (Rhet. Gr. IX 93, 19 W.).

Ein rein pneumatisches Werk beschreibt auch Cassiod. Expos. in Psalm. 150: *organum est quasi turris quaedam diversis fistulis fabricata, quibus flatu follium vox copiosissima destinatur, et ut eam modulatio decora componat, linguis quibusdam ligneis ab interiore parte construitur, quas disciplinabiliter magistrorum digiti reprimentes grandisonam efficiunt et suavissimam cantilenam. quasi turris* ist rhetorische ὑπερβολή; mag es immerhin damals schon recht umfängliche Werke gegeben haben, so darf doch nicht vergessen werden, daß noch viel später die am byzantinischen Hofe benutzten tragbar waren (Constant. Porphyrogen. de cerim. aul. Byzant. I 80 und dazu Reiske). Die *linguae ligneae* sind die Tasten, von deren Material wir noch nichts gehört haben; *lingua* deutet auf die oblonge Form. Durch die Bälge wird das organon mit einem reichen Vorrate von Luft versorgt; diese Luft kann auch ohne Hinzutreten einer Tastatur zur *vox* werden, wie uns der *Triton canorus* in der *Aetna* gezeigt hat (s. oben S. 438). Eine das Gehör erfreuende Musik (*modulatio decora*) wird aber erst durch Mithilfe der Tastatur möglich, auf der ein Musiker von Fach (nicht bloß ein *organicus* wie beim Triton) *disciplinabiliter* (= *e musicis artibus* Vitruv. X 8, 6) spielt. Für den Künstler gewinnen wir eine neue Bezeichnung: der Maëstro späterer Zeit heißt hier *magister* [49]). *reprimere* vom Niederdrücken der Tasten (κατάγειν, *detrudere*); *ab interiore parte* haben wir schon erklärt (s. oben S. 431, 8): wie Vitruvs *introrsus* deutet es auf die Innen- oder Rückseite der Orgel, auf der sich der *magister* befindet. Den letztern nennt auch Coripp. Joh. IV 576 *sic disponuntur et arte | organa, plectra, lyrae* [50]), *digitis pulsanda magistri. | quam movet ille sonat contactu fistula venti: | non chordae, non aera gemunt ni sponte regentis | carmina percussis resonent expressa cicutis.* Für *venti* schreibt Mazzucchellius *vento*, sachlich wenigstens sehr passend: *illa fistula quam magister contactu ⟨pinnae⟩ movet* (in Tätigkeit setzt), *sonat vento* (abl.

---

[49]) Später *magister in organo*, dagegen *magister organorum* 'Kapellmeister' (s. Du Cange s. vv.).

[50]) Coripp. Just. III 72 *organa, plectra, lyrae totam insonuere per urbem.*

causal. wie Manil. V 332; s. oben S. 458, 46). Der Schluß zeigt wieder eine Umprägung des Ausdruckes: *percussis pinnis carmina cicutis exprimuntur.*

quantum potui niti ut obscura res per scripturam dilucide pronuntiaretur contendi, sed haec non est facilis ratio neque omnibus expedita ad intellegendum — diese Worte, die Vitruv seiner technischen Beschreibung der *hydraulis* nachschickt, gelten in vielleicht nicht geringerem Maße auch für die ἐκφράσεις rhetorischen Charakters, die wir im Vorstehenden kennen gelernt haben. Der Gegenstand ist seinem Wesen nach compliciert und schwierig. Die rhetorischen Beschreibungen erhöhen nun diese natürliche Schwierigkeit vornehmlich nach zwei Richtungen: sie befleißigen sich erstens einer Kürze, die den Leser grade die entscheidenden Punkte erraten läßt — *pleraque significare melius putamus quam dicere* (Quintil. VIII prooem. 24). Dazu kommt erschwerend die auf die Spitze getriebene Tropik des Ausdruckes: ὥσπερ συγκαλύμματι τοῦ λόγου τῇ ἀλληγορίᾳ κέχρηται (Rhet. Gr. IX 47, 14 W.); selbst die feinsten Einzelheiten des Mechanismus müssen sich eine bildliche Verkleidung gefallen lassen. Es gehört dieser Zug zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten des neuen Stiles, von dem der Vertreter der alten Richtung mißbilligend bemerkt: *pervasitque iam multos ista persuasio, ut id iam demum eleganter atque exquisite dictum putent, quod interpretandum sit* (VIII 2, 21). Es ist eine ganz eigene Sprache, die uns hier entgegentritt, insofern der technischen Terminologie vergleichbar, *quod vocabula ex artis propria necessitate concepta inconsueto sermone obiciunt sensibus obscuritatem* (Vitruv. V prooem. 2). Dabei sahen wir, wie die ἀρεταί der ἔκφρασις, die σαφήνεια καὶ ἐνάργεια, immer mit Bewußtsein angestrebt wurden. Freilich setzt dieser Stil ein Publikum voraus, das nicht nur rhetorisch geschult, sondern auch mit den Erfindungen der Hydraulik und Pneumatik hinlänglich vertraut war. Eine solche Vertrautheit kann man in einer Zeit, wo die Orgel hoffähig geworden war, für weitere Kreise voraussetzen.

Leipzig. *R. Hildebrandt.*

XX.

Oberrheinisches bei Horaz.

Die folgende Darlegung geht von zwei Voraussetzungen aus. Diese sind:

1) Diejenigen Gelehrten von G. J. Voß bis auf Lucian Müller und M. Schanz haben Recht, welche drei Dichter Namens Furius unterschieden wissen wollen, und es darf also der von Horaz Serm. II, 5, 41 genannte Furius, der sogenannte Furius Alpinus, weder mit dem alten Epiker A. Furius von Antium zusammengeworfen werden, noch mit M. Furius Bibaculus aus Cremona, dem Zeitgenossen Catulls und Verfasser von Spottgedichten in dessen Weise.

2) Die drei Horazstellen:

Serm. I, 10, 35

> Turgidus Alpinus jugulat dum Memnona dumque
> Defingit (?) Rheni luteum caput, haec ego ludo

II, 5, 39 Seu rubra canicula findet

> Infantes statuas seu pingui tentus omaso
> Furius hibernas cana nive conspuet Alpes

Ars. poet. 14

> Inceptis gravibus plerumque et magna professis
> Purpureus late qui splendeat, unus et alter
> Assuitur pannus cum lucus et ara Dianae
> Aut properantis aquae per amoenos ambitus agros
> Aut flumen Rhenum aut pluvius describitur arcus

sind in ihrem vollen Umfange als Polemik gegen einen und denselben Dichter Furius zu fassen, und es empfiehlt sich hier nicht, L. Müller zu folgen, der den Furius nur will gemeint sein lassen, wo sein Name ausdrücklich genannt ist und somit bei der Stelle von der rubra canicula an einen unbekannten

Dichterling, bei der vom purpureus pannus aber an eine Schule denkt, die epische Gedichte stark mit Schilderungen aus dem Naturreich zu versetzen pflegte. Ein strikter Beweis ist ja hier nicht zu führen. Aber, wenn ein Alpinus genannter Dichter an der ersten Stelle von Memnons Tode und vom Rheine handelte, wird es sich doch empfehlen, an der zweiten die Erwähnung einer furchtbaren Hitze, die einer Schilderung der winterlichen Alpen gegenübersteht, bei dem Nämlichen zu suchen und somit den Alpinus und den Furius als identisch zu nehmen, wobei wir, wo nicht an eine besondere Aethiopis, so doch an eine durch die Memnonsgeschichte und durch die Schilderung heißer Länder ausgezeichnete Episode der für Furius bezeugten pragmatia belli Gallici denken könnten; ja, wenn jemand aus der an den Schalk Aristius Fuscus gerichteten Ode das schwülstige leonum arida nutrix auch noch zu dieser Schilderung heißen Südens ziehen wollte, ließe sich dagegen wohl nicht Vieles einwenden. Und nun ist es aber ebenso auch gegeben, die beiden vom Rheine handelnden Stellen beisammen zu halten. Wenn Müller zu derjenigen in der Ars poetica sagt: 'An den berüchtigten Dichterling ist hier keineswegs zu denken. Seine Ausschmückungen konnten nicht als purpureus pannus bezeichnet werden', so hat ihn das Verständnis seines Horaz arg im Stiche gelassen. Alle Ausschmückungen sind im Sinne dessen, der sie sich leistet, purpurei panni; der feine Kunstrichter aber hat, wenn sie ihm persönlich nicht so vorkommen, doch hoffentlich noch das Recht, den Ausdruck ironisch zu verwenden.

Nun aber was heißt 'defingit (?) Rheni luteum caput'? Was die Ueberlieferung betrifft, so ist auf Keller zu verweisen, der das ganze reiche Material giebt. Danach ist die Wahl hauptsächlich zwischen defingit und diffingit zu treffen, welch letzteres außer durch eine Reihe von codices durch die Auctorität des Porphyrio gestützt wird; aber auch defindit ließe sich durch handschriftliche Ueberlieferung verteidigen; vor allem wird es schließlich darauf ankommen, daß man für das Rheni luteum caput eine richtige Erklärung findet. An einer solchen fehlte es schon dem Altertum. Wenn Pseud-Acron und Porphyrio an die klare Quelle des Rheins denken, die durch üble

Schilderung gewissermaßen selbst getrübt werde, so klingt das so geschraubt, daß Horaz kaum mehr ein Recht gehabt hätte, andere Poeten wegen schwülstiger Redewendungen zu kritisieren. Aber indem sie luteum prädicativ faßten, zeigten die alten Grammatiker allerdings die richtige Einsicht, daß die Quelle des Stroms an sich nicht trübe sei, und von diesem nämlichen Umstande sind denn auch die Neuern ausgegangen. Kießling setzte deshalb an Stelle der Quelle in seiner (von Heinze aufgegebenen) Erklärung das Haupt des Stromgottes und meinte, Furius werde geschildert haben, wie der wilde Rhein, der dieses aus Lehm geformte Haupt wüst aus den Fluthen emporhob, bei Cäsars Rheinübergang unter den Axthieben der römischen Pioniere zu einem zahmen, manierlichen Flußgotte zugestutzt wurde: er schreibt deshalb diffingit. Müller, welcher der Ansicht ist, diffingit gebe gar keinen Sinn, nimmt die von Hirschfelder gebilligte Lesart diffindit auf, mag aber nicht wie dieser an die doppelte Quelle denken, sondern meint wegen des luteum, der Dichter denke an die verschiedenen Mündungen. Kießling wie Müller vergessen dabei, daß, wenn sie sich so weit von den Alpen entfernen, die Bezeichnung des Dichters als Alpinus zwar nicht unmöglich, aber doch weniger gut motiviert ist, als wenn man das caput oben sucht.

Die Herrn sind eben bessere Philologen als oberrheinische Geographen. Uns Schweizern ist von früher Jugend an beigebracht worden, daß der Rhein sich im Bodensee wascht und dies nötig hat, weil er in rätischen Landen ein trübes Alpengewässer war. Diesen Oberlauf hatte Furius das wissenschaftliche Recht, Rheni luteum caput zu nennen; an die eigentlichen Quellen dachte er dabei nicht; und Horaz seinerseits hatte das p o e t i s c h e Recht, sich über den Ausdruck zu moquieren und den Furius darzustellen, wie er aus dem (in der Bedeutung Lehm genommenen) lutum den Kopf des Rheins formt; wir aber dürfen es als eine interessante Erscheinung betrachten, daß einem Dichter der damaligen Zeit eines der geographischen Curiosa unseres Rheins nicht entgangen ist.

Betreffs des Verbums aber wird es schwer sein, eine Wahl zu treffen. Sowohl defingere als diffingere, neben denen diffindit nun allerdings nicht mehr in Betracht kommt, können

die Bedeutung 'formen' haben, jenes mehr in Rücksicht auf das fertig werden in der Thätigkeit, dieses in Rücksicht auf die Ausführung durch das Zerteilen und Gliedern der vorher formlosen Thonmasse. Die Entscheidung muß von den jetzt in dieser Zeitschrift durch Vollmer [1]) wieder so kräftig in Gang gebrachten Studien über die Geschichte der Horazischen Ueberlieferung erwartet werden; ich maße mir kein Urteil an.

Und nun die Stelle von purpureus pannus in der Ars. — Um sie richtig zu verstehen, müssen wir mit einer scheinbar weit abliegenden Frage beginnen, nämlich mit der Frage: Was heißt in der Litteratur Zerpflücken? Ich denke, Zerpflücken ist diejenige Ungerechtigkeit, die man begeht, wenn man Einzelheiten, die zusammen ein Ganzes ausmachten, von ihrer Stelle losreißt und sie Andern außerhalb ihres Zusammenhanges so vorweist, daß sie nicht mehr wirken, wie sie ursprünglich sollten. Oft ist das Zerpflücken gemeine Sophistik, manchmal aber, wenn die betreffenden Teile wirklich unter sich und zum Ganzen in keiner rechten Proportion standen, eine halbwegs berechtigte Form der Ungeduld. Indem man in der litterarischen Kritik sagt: 'Jetzt spricht der Autor von dem und nun auf einmal von dem und jetzt wieder von dem und dem Dritten und Vierten', und dabei vielleicht gerade das Wesentliche, nämlich das Verbindende, wegläßt, hat man wohl das Gefühl, auf sophistischen Wegen zu gehen; da er aber die Unverschämtheit gehabt hat, breit und dergleichen zu sein, so verzeiht man sich das leise Abweichen von der Wahrheit und findet auch bei Andern, zumal den Mitgeärgerten, Verzeihung und Beifall für die genommene Rache. Nur ist dabei Eines zu empfehlen: Wenn man mit seinem Zerpflücken von einer fernen Nachwelt verstanden sein will, so deute man immerhin einigermaßen an, wie man es gehalten hat; sonst wissen die Leser später nicht mehr, ob die verschiedenen Züge einmal zu einem einheitlichen Bilde gehört haben oder ob sie

[1]) Die Ueberlieferungsgeschichte des Horaz Supplementband X Heft 2. — Für das Compositum mit de könnte es immerhin sprechen, daß gerade die karolingische Zeit, auf die nach Vollmer die wesentlichsten Differenzen unserer Ueberlieferung zurückgehn, die Neigung hatte, de durch dis zu ersetzen. Vergl. J. Le Coultre, la prononciation du Latin sous Charlemagne in Mélanges Nicole, S. 332.

aus ganz verschiedenen Werken des Opfers der Kritik zusammengetragen worden sind.

In dieser Lage sind wir als Leser unserer Horazstelle gegenüber. So wenig als strikt bewiesen werden kann, daß sie sich auf Furius bezieht, so wenig kann strikt bewiesen werden, daß der heilige Hain und Altar Dianens, die Windungen eines liebliche Gefilde durcheilenden Gewässers, der Rheinlauf und der Regenbogen von derselben Stelle herstammen. Sie könnten hieher aus den diversesten Enden der pragmatia und — wenn es eine solche gab — der Aethiopis, ja sogar aus verschiedenen Werken verschiedener Dichter zusammengetragen sein. Sind sie aber aus einem einheitlichen Zusammenhange zerpflückt, und dürfen wir uns fragen: Wo sind für die Strömung des Rheins solche Windungen durch liebliche Gefilde und zugleich die Bildung von Regenbogen charakteristisch und wo können wir uns zugleich am ehesten einen Hain und Altar derjenigen Göttin denken, die Horaz laetam fluviis nennt?, so bleibt uns gar keine andere Stelle übrig als der Rheinfall bei Schaffhausen, wo der Strom sich in einer fruchtbaren Gegend zu seinem berühmten Lauf in der Form eines lateinischen S anschickt, wo Goethe bei blauem Himmel im aufwirbelnden Wasserstaub seine Regenbogenstudien machte, und wo — um auch der mythischen Anschauung gerecht zu werden, — Mörike Rosse der Götter im Schwung, eins über dem Rücken des andern herunterstürmen und im Fall silberne Mähnen umherstreuen sah. Es ist ja an sich auch gar zu wahrscheinlich, daß die Stelle des jetzigen Schlosses Lauffen der Ort eines keltischen Kultus war. Daß aber bei Horaz gerade das Wesentliche, nämlich der Fall des Stromes über die Felsen, fehlt, darf nach dem über das Zerpflücken Gesagten nicht mehr auffallen.

Der Rheinfall ist merkwürdiger Weise sonst in der ganzen antiken Litteratur nirgends erwähnt. Weder Cäsar noch Strabo noch Plinius noch Tacitus noch Columella spricht von ihm, was billig auffallen darf, wenn wir bedenken, wie sehr das Wasser, das hier in seinem lebendigsten Spiel den Blick entzückt, das Lieblingselement des antiken Menschen war. Eine völlig verschliffene Broncemünze, die bei dem niedern Wasser-

stand des Jahres 1880 in einer der rundlichen, gletschermühlenartigen Vertiefungen des sonst immer überströmten Felsens gefunden worden ist, und die Herr Prof. Dr. E. A. Stückelberg vermittelst Durchglühens als einen Constans I erkannt hat, war bisher das Einzige, was ihn mit dem klassischen Alterthum verband [2]. Wenn nun meine Deutung richtig ist, so hätten wir ihn hier auf indirektem Wege an einer recht vornehmen Stelle der römischen Litteratur angetroffen und zugleich in Furius einen Dichter kennen gelernt, der, wenn auch vielleicht in breiter und geschmackloser Form, ein wirkliches Interesse für die Merkwürdigkeiten der oberrheinischen Gegend ausgesprochen hat.

Wer war aber nun dieser Furius? Sein Gentile kennen wir aus Horaz, der es an der zweiten unserer drei Stellen ausspricht. Daß er ein Gallier war, macht — um von den Scholien, die ihn mit Bibaculus verwechseln, keinen Gebrauch zu machen — das ihm ebendaselbst als Leibgericht angedichtete omasum wahrscheinlich; und, wenn er ein Gallier war, so spricht im Ganzen für cisalpinische Herkunft der Name Furius. Denn von den Kriegen zur Eroberung des italienischen Nordlandes stand, wie wir aus Livius (XXXI, 48) wissen, die Thatsache fest: data fato quodam Furiae genti Gallica bella, und mit dieser Thatsache war unvermeidlich die Bildung einer sich nach den siegreichen Feldherrn nennenden Clientel verbunden; er könnte z. B. von einem Klienten des Konsuls P. Furius Philus abgestammt sein, der 531 glücklich gegen die Gallier kämpfte oder von einem solchen des L. Furius Purpureo, der sie 552 als Prätor bei Cremona schlug und vier Jahre später mit M. Claudius Marcellus gegen die Boier siegreich war [3].

So weit können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit mutmaßen. Gänzlich im Ungewissen aber sind wir schon über sein Cognomen. Wenn nicht schon sonst alle Wahrschein-

---

[2]) Dies wenigstens, wofern nicht an der lückenhaften Stelle bei Ammian XV, 4, 2 bei der Vergleichung mit der Nilkatarrhakten eine irrtümliche Versetzung des Rheinfalls in die Gegend oberhalb des Bodensees anzunehmen ist.

[3]) Angesichts dieser Waffenthaten zeigt der cisalpinische Band des corpus inscriptionum eigentlich den Furiernamen auffallend selten, aber immerhin doch auf etwa 20 Inschriften gegenüber 8 in der Narbonensis.

lichkeit gegen seine Identität mit Bibaculus spräche, würde es uns vielleicht als eine rettende Auskunft erscheinen, daß Heinze auf das mehrfache Vorkommen des Namens Alpinus auf Inschriften hingewiesen hat. Aber wir dürfen froh sein, dies Argument entbehren zu können; denn beim turgidus Alpinus ist die Wahrscheinlichkeit, daß wir es mit einem Spotte des Dichters zu thun haben, doch gar zu groß. Das ist ja nichts Anderes als ein Prädicat des von der Schneeschmelze angeschwollenen Rheinstromes[4]), das von dem höhnenden Horaz auf den unglücklichen Furius gerade ebenso übertragen ist, wie er ihn nachher den Memnon töten und an der andern Stelle die winterlichen Alpen mit Schnee bespeien läßt; wegen des schönen Doppelsinnes des Wortes turgidus paßte es ihm hier besonders gut. Daß aber der Dichter, der den Rhein als turgidus Alpinus bezeichnet hatte, selbst auch Alpinus geheißen hätte, wäre ein kaum denkbares Zusammentreffen[5]).

Von seiner poetischen Thätigkeit endlich ist uns bloß überliefert und zwar durch Pseudakron zu Serm. II, 5, 41, daß er eine pragmatia belli Gallici gedichtet habe. Wir werden wohl gut thun, uns damit zu begnügen und die Aethiopis fallen

---

[4]) Vergl. Od. IV, 12, 3 Die Fluvii hiberna nive turgidi.

[5]) Mehr Relief gewänne die Stelle, wenn man annehmen dürfte, was ich allerdings nur als vage Vermuthung äußern kann, der Mann habe Gallus geheißen, und man habe in den Kreisen des Horaz gespottet. Das ist ja nicht nur ein Gallus, sondern ein turgidus Alpinus. Man könnte hierauf auf folgendem Wege gelangen: Während zu Serm. II, 5, 41 die Pseudakronischen Scholien wie die Porphyrionischen deutlich die Verwechslung mit M. Furius Bibaculus haben, ist diese für Pseudakron zu I, 10, 36 nicht ebenso sicher. Es ist allerdings kein Geringerer als Bentley der das erste Wort von uiualium (odex uiualum) quendam poetam Gallum tangit scharfsinnig in Viva⟨cu⟩lum verändert hat. Aber war Bibaculus für einen Grammatiker der Kaiserzeit ein quidam? Und war er nur ein Gallus und nicht ein Cremonensis? Denken wir dagegen, daß 'Alpinus', wenn es richtigerweise nicht als Cognomen gefaßt wurde, eine Erklärung erheischte, so ließe sich das Scholion mit dem verlorenen Lemma zusammen wohl auch zu ⟨Turgidus Alpinus. Alpium⟩ nivalium quendam poetam, Gallum, tangit ergänzen, und dann könnte Gallum der Wortstellung wegen jedenfalls nicht Adjectiv, wohl aber ebensoleicht Cognomen als Ethnikon sein. Und am Ende könnte die Verwechselung mit Cornelius Gallus, die aus dem von den schlechtern Handschriften zu Porphyr I, 10, 36 überlieferten Wuste „Cornelius Alpinus Memnona hexametris versibus describit" hervorzugehn scheint, obschon Gallus nicht dasteht, doch auch hier ihren Ursprung haben. Ueber Möglichkeiten wird man da freilich nie hinauskommen.

zu lassen. Denn, wenn Horaz in der Ars Zusammengehöriges zerpflückt hat, konnte er es an den andern Stellen auch thun, und es ist wirklich nicht abzusehen, weshalb Furius, wenn er sich nun einmal in breiten geographischen Schilderungen erging, die der Alpen nicht durch den Kontrast mit dem heißen Osten und Süden sollte zu heben versucht haben. Doch sei dem, wie ihm wolle, für den Verfasser der pragmatia ist wahrscheinlich, daß er einer jener durchaus cäsarianisch gesinnten Cisalpiner war, die Cäsar in das transalpinische Land folgten. Hier hatte er, wenn er nicht etwa früher schon von Oberitalien nach Rätien gekommen war, Gelegenheit, die Alpen in der Nähe und — wenn auch nicht in Cäsars Gefolge — den Oberrhein zu sehen und konnte jedenfalls leicht etwas vom Rheni luteum caput erfahren. Und wenn er in eine Gegend kam, wo dies bekannt war, wäre es ein wahres Wunder, wenn er vom Rheinfall als dem andern θαυμάσιον des Oberrheins nichts gehört hätte, sowie es anderseits ein Wunder wäre, wenn man ihm, als er das herrliche blaue Wasser des Schaffhauserrheins bewunderte, nicht mitgetheilt hätte, daß dieses Wasser weiter oben fast nie anders als trübe sei. Sollten sich also die beiden Erklärungen nicht gegenseitig stützen?

Basel. *J. Oeri.*

Miscellen.

10. Zu Parmenides περὶ φύσεως.

Die Göttin, die den Philosophen, der sich ihrer Führung vertraut, mit dem Rossegespann der Heliaden zur lichten Höhe wahrer Erkenntnis emporgeleitet, verspricht ihrem Jünger Einblick in die Welt des Scheines und des Seins. Sie warnt vor dem Scheine, der mit dem Sein verbunden ist: Aber von diesem Wege, fügt sie am Schlusse hinzu, wende du deinen Sinn ab, und laß dich nicht von der allweisen Gewohnheit auf diesen Weg drängen . . . nur für einen Weg ist noch Rat (v. 32 f.). Die Worte, mit denen die Göttin dem Philosophen das Geheimnis des Zusammenhanges zwischen Schein und Sein enthüllt, lauten in der Ueberlieferung (v. 31 f.):

ἀλλ' ἔμπης καὶ ταῦτα μαθήσεαι, ὡς τὰ δοκοῦντα
χρῆν (od. χρὴν) δοκίμως εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα.

Die Lesart zu Anfang des letzten dieser beiden Verse beeinträchtigt das Verständnis so sehr, daß man zur Konjekturalkritik seine Zuflucht genommen hat[1]). Den Sinn der Stelle gibt Patin[2]) Wort für Wort in folgender Uebersetzung wieder: 'und doch wirst du auch dies erkennen, wie das Scheinende scheinbar alles durchdringend durch das Ganze verlaufen muß'. Patin übersetzt χρῆν 'muß' und δοκίμως 'scheinbar'. Er erklärt dieses Wort mit 'scheingetreu, konsequent, widerspruchlos, unzerstörbar'. Dabei verhehlt Patin nicht sein Bedenken gegen χρῆν, das er notgedrungen gelten läßt statt χρή. Aber auch die Aenderung von εἶναι in ἰέναι empfiehlt sich nicht, weil durch περᾶν die Bewegung schon genügend ausgedrückt ist. Und die Wahl des Wortes δοκίμως neben τὰ δοκοῦντα, um den Gegensatz von Schein und Sein zu bezeichnen, würde den Philosophen dem Verdachte einer künstlichen Wortspielerei aussetzen, die auch in der Uebersetzung peinlich zum Ausdruck kommt. Den Sinn der Stelle also hat

---

[1]) Vgl. Ritter-Preller, Historia philosophiae Graecae, ed. Wellmann, S. 87, Diels, Fragmente der Vorsokratiker, und Lortzing, Jahresberichte über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft 1902 S. 254 f.

[2]) Parmenides im Kampfe gegen Heraklit, Leipzig 1899, S. 504.

Patin wohl getroffen. Es ist dem Eleaten Parmenides im zweiten Teile seines Lehrgedichtes Ernst gewesen mit der Lehre von dem Schein, der eng verbunden ist mit dem Sein. Aber die Worte selbst wollen sich dieser Auffassung nicht so recht fügen. Vielleicht führt Patins Erklärung und zugleich eine handschriftliche Spur, die bisher nicht näher geprüft worden ist, zu einer befriedigenderen Lösung der Schwierigkeit.

Mit τὰ δοκοῦντα bezeichnet Parmenides die Vielheit der Eindrücke, die den Menschen täuschen in Bezug auf das eine, wahre Sein. Er betrachtet diese Vielheit, wie sich aus den folgenden Worten ergibt, als eine unendlich manigfaltige. Die Verbindung des Seins und des Scheines aber gilt ihm als ein Naturgesetz. Der Philosoph war seiner Sache in diesem Punkte offenbar ganz sicher. Was soll hier also das hypothetisch gewundene χρῆν? Begeisterung erfüllte den Dichterphilosophen, den all das Beiwerk des Scheines nicht wankend machte in der Erkenntnis des wahren Seins. Parmenides gebraucht auch sonst gern das einfache, bestimmte χρή oder χρεών (fr. 1, 28. 4, 5. 8, 11 bei Diels). Diels übersetzt: 'doch wirst du trotzdem auch das erfahren, wie man bei gründlicher Durchforschung (πάντα περῶντα) annehmen müßte (χρῆν δοκιμῶσ'), daß sich jenes Scheinwesen (τὰ δοκοῦντα . . . εἶναι) verhalte'. Das klingt so, als ob dem Philosophen hier, wo er seine feste Ueberzeugung ausspricht, ein Zweifel aufgestiegen wäre, ob er es wagen dürfe, seine eigne Meinung über das 'Scheinwesen' vorzutragen. Wie es möglich ist, χρῆν hier für richtiger und passender zu erklären als χρή, vermag ich, gleich Patin, nicht einzusehen. Ehe man χρῆν aufnimmt, muß man jedenfalls eine Erklärung dafür geben, wie es kommt, daß die Handschriften bei Simplicius schwanken zwischen χρῆν und χρὴν.

Die Lesart χρὴν, scheinbar bloß ein Akzentfehler, hat ihren Grund, wenn man annimmt, daß auf χρὴ ein vokalisch anlautendes ähnliches Wort wie δοκίμως folgte, also statt χρῆν δοκίμως etwa χ ρ ὴ ' ν δ υ κ έ ω ς. Der Sinn des Satzes, ὡς τὰ δοκοῦντα χρὴ 'νδυκέως εἶναι διὰ παντὸς πάντα περῶντα, würde dann sein: 'und doch wirst du auch das erkennen, daß der Schein etwas sein muß, das all und jedes Ding i n n i g durchdringt'. Durch ein Versehen infolge der Krasis konnte aus ΧΡΗΝΔΥΚΕΩΣ leicht ΧΡΗΝΔΟΚΙΜΩΣ werden. Das Versehen lag um so näher, weil τὰ δοκοῦντα vorausgeht, und weil δοκίμως ein bekanntes Wort ist, das ungleich häufiger vorkam als das sinnige ἐνδυκέως, das sich aber den Worten des Parmenides und ganz besonders dem Prädikate εἶναι περῶντα passend anschließt. Denn die Wortverbindung εἶναι περῶντα war eben das rechte Mittel, um die auffallende Eigenschaft des Scheines,

daß er (τὰ δοκοῦντα) all und jedes Ding innig durchdringe, als ein bestehendes Verhältnis, als einen dauernden Zustand zu bezeichnen [3]). Das seltnere ἐνδυκέως, das hier ganz in derselben Weise gebraucht ist wie bei Homer — man vergleiche nur Ω 438 ἐνδυκέως ἐν νηὶ θοῇ ἢ πεζὸς ὁμαρτέων und ξ 62 ἐνδυκέως ἐφίλει —, gehört zu dem gemeinsamen Sprachgute des ionischen Dichters und der Philosophen, die aus Jonien stammten, wenn sie auch Eleaten waren, des Xenophanes und Parmenides. Die Satzaussage εἶναι περῶντα wird durch ἐνδυκέως wirksam verstärkt. Der Sinn des Dogmas, das Parmenides aufstellt, ist derselbe wie in Herbarts Metaphysik: soviel Schein, soviel Sein.

Jena. *K. Lincke.*

---

11. Zur ältesten Grabschrift aus der Megaris.

A. Wilhelm publiciert Athen. Mittheil. XXXI (1906) S. 89—93 den Schluß einer in der Nekropole bei Megara gefundenen, aus den ersten Jahrzehnten des 5. Jhrh. stammenden metrischen Grabinschrift:

[Λα]κλῆ τὸν Προκλέος· τᾶι δ' ἐ[(λ)]πίδες, αἶ, τε κὰ ἄλη·
καὶ καλῆθαψεν τῆδε τρόποι πό[λιο]ς.

Das καὶ des Pentameters beweist, daß die Aufschrift erzählte, wie vom Begräbnisse, so vermutlich vorher vom Tode. Zwischen die Erzählung ist parenthetisch eine Betrachtung geschoben. Fingieren wir einmal einen Anfang: ['A. (die Mutter oder Gattin) pflegte daheim den im Kampfe bei — schwer Verwundeten treu bis zum Tode, ihn (den Sohn oder Gatten)], „den Lakles, den Sohn des Prokles — ihr Los aber sind nun Sorgen, ach! und Verzweiflung — und begrub ihn hier mit allen Ehren nach der Weise der Stadt".

In der Parenthese liest Wilhelm ἐνπίδες für ἐλπίδες und sagt S. 91: „Das Wort zeigt den Uebergang der Liquida in den dentalen Nasal, der von den Grammatikern als dorische Eigentümlichkeit erwähnt und bisher hauptsächlich an Beispielen bekannt ist, in denen wie in βέντιστος, ἐνθεῖν, Μίντων, Φίντις und anderen Namen, dentaler Verschlußlaut folgt". Diese Erklärung enthält den Beweis für die Unmöglichkeit jener Auffassung: der Uebergang des dental gesprochenen λ in dentalen Nasal vor Dental ist bezeugt, ist aber unerhört vor dem Labial; zudem haben wir geschriebenes ἐνπίδες doch lautlich als ἐμπίδες zu fassen und zu erklären.

---

[3]) Vergl. Passow's Wörterbuch unter εἰμί, B II.

Ist Wilhelms lautliche Erklärung unmöglich, so bleibt doch der Sinn des Satzes, bleibt ἐλπίδες. Wer das photographische Bild der Grabplatte auf Tfl. XIII betrachtet, wer das ν von τόν ansieht und das im sorgfältigen στοιχηδόν gerade darunter stehende fragliche Zeichen von ἐλπίδες vergleicht, das gleichfalls ν sein soll, der findet, daß die Zeichen verschieden sind. Beim fraglichen Zeichen setzt die dritte Hasta nicht am Ende der 2. unmittelbar an, sondern vorher über der Querhasta ein, so daß die Querhasta und die 3. gar nicht verbunden sind. Die 3. Hasta des fraglichen Zeichens hat nicht die Richtung nach rechts, wie die im ν darüber, ragt nicht über die erste Hasta hinaus, wie im ν darüber, und hat nicht dessen Stärke; letzteres gilt freilich auch vom ν in ἔγραψεν.

Also ἐνπίδες ist lautlich unmöglich und graphisch verdächtig. Entweder ist der 3. Strich beim fraglichen Zeichen ein Versehen des Steinmetzen, was ich bei dessen Sorgfalt weniger glaube, — dann ist ἐ[(λ)]πίδες zu schreiben — oder die Zutat eines Unberufenen zum vorgefundenen Zeichen des λ. Aenderungen und Schändungen von Aufschriften, wie sie die Neuzeit an Denkmälern oft beobachtet hat, sind auch in früheren Zeiten vorgekommen. Durch die an unrechter Stelle, in falscher Richtung zugefügte Hasta entweiht der Unberufene den rührenden Zusatz der Parenthese und schafft den elenden Witz: „Ihr aber bleiben, ach, schwärmende Schnaken" [1]).

Leipzig. *Johannes Baunack.*

---

12. Zu Uranios und Glaukos.

Im Philologus, Bd. 63 (1904) S. 626–630 hat *Stemplinger* am Schluß seines Aufsatzes „Studien zu Stephanos von Byzanz" (S. 614–630) über diese beiden Autoren, deren erster eine Geographie Arabiens in fünf Büchern, Ἀραβικά, und deren zweiter eine mindestens vier Bücher umfassende Ἀραβική ἀρχαιολογία schrieb, in dankenswerter Weise gehandelt. Ich wurde durch *Eberhard Nestle* (vgl. dessen Notiz „Die semitischen Glossen der Alten" Zeitschr. der Dtsch. Morg. Ges., Bd. 59, 1905 S. 343 f.) auf Stemplinger's Ausführungen aufmerksam und möchte in folgendem einige Verbesserungen und Erweiterungen dazu zu geben mir erlauben.

[1]) Bei der Miscelle S. 317 Z. 12 v. u. ist zu schreiben 'Neben den' statt 'Das', in der Parenthese 'αὐτόματα' st. 'αὔτοματα' und 'Dem. I 9' st. 'Dem. I 6'.

Der Satz „Leider läßt sich über die Lebenszeit des Glaukos nichts feststellen“ ist doch in dieser Fassung etwas zu berichtigen. *Stemplinger* hat mit Recht die Erwähnung von Palaestina tertia (seit Anfang des 5. Jahrh. für Palaestina salutaris, wie 358 das Gebiet von Petra genannt wurde, also das šarât der arabischen Geographen, vgl. dazu auch *Guthe*, Hauck's Realencyk., 3. Aufl. 14, 598 im Art. Palaestina) für die Zeitbestimmung verwertet und wohl richtig vermutet, daß bei Χαράκμωβα, πόλις τῆς νῦν τρίτης Παλαιστίνης erst der nach Ptolemaeus genannte Uranios als Autorität für die Erklärung πόλις τῆς νῦν γ' Παλ. gemeint sei. Wenn er aber dann auch die übrigen Artikel des Stephanus, wo der Zusatz τρίτης Παλ. nach dem Ortsnamen steht, nämlich 'Αδαρούπολις (oder vielmehr Ἄδαρα), Ῥαβάθμωβα, Πέτρα, Ἐλοῦσα, Βαιταρροῦς [1]) und Ἀρίνδηλα dem Uranios zuschreiben will, so hat er dabei übersehen, daß es bei dem letztgenannten Orte heißt:

Ἀρίνδηλα, πόλις τρίτης Παλαιστίνης: Γλαῦκος δὲ κώμην αὐτὴν καλεῖ. τὸ ἐθνικὸν Ἀρινδηλήνός [2]).

Entweder ist also hier speciell Glaukos als Autorität für diese Angabe genannt, oder aber sie stammt vom Herausgeber und Sammler, also von Stephanus, und so wohl auch in den übrigen Fällen, wodurch dann auch wieder das von *Stemplinger* zu Χαράκμωβα Vermutete zweifelhaft wird. Dort beziehen sich dann die angeführten Autoritäten Ptolemaeus (5, 17, 5, wie statt 6, 7, 5 gemeint ist) und Uranius lediglich auf die Anführung der Form Χαράκμωβα (so auch *Carl Müller* in der Didot-Ausgabe statt Χαράκωμα *Nobbe's*) statt des nachher noch von Stephanus als auch vorkommend erwähnten Μωβουχάρακα.

So würde also auch für Glaukos der Beweis mit Palaestina tertia wegfallen und aus den dreizehn Artikeln, für die er als Autorität citiert ist (2. Buch: Ἀταφηνοί, Δούμαθα, Ἔρθα, Εὐαληνοί, Νέγλα, Ὄμανα; 3. Buch: Αἴλανον, Βασιννοί; 4. Buch: Γάδδα und Χαράκμωβα und ohne Angabe des Buches Ἀρίνδηλα, Γέα und Σαλμηνοί), höchstens Ἔρθα (= Hêrtā der

[1]) Dieser Name erinnert in seinem zweiten Bestandteil an des Ptolemaeus Κληθαρρώ im peträischen Arabien (5, 16 4), Lage etwa zwischen Petra und Rabbatmoba, und es steckt wohl der im Nabatäerreich weithin verehrte Gott Aʿarra, griech. Ααρρα (*Ed. Meyer*, Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, Halle 1906, S. 345 f.) darin. Die übrigen Namen sind bekannt; Ἀρίνδηλα ist natürlich Gharandal nördl. von Petra, bei Jakut 3, 657 ʿArandal, woher nach *Ed. Meyer*, a. a. O., S. 101, A. 3 die Garindanäer Diodor's und Strabo's, und vielleicht, da Gharandal, bezw. Ghurundul nach arabischen Schriftstellern auch ein Gott gewesen sein soll, gleich dem Ὀροταλ des Herodot, was seiner Zeit *Blau* vermutete und *Ed. Meyer* wenigstens nicht für unmöglich hält.

[2]) Diese Beziehungsadjectiva (oder Nisben, wie die Araber sagen würden) rühren stets von Stephanus selber her.

Syrer, arab. Hîra, bei Kufa am untern Euphrat, *Nöldeke*, Tabariübersetzung, S. 25, A. 1), πόλις Παρθίας ἐπὶ τῷ Εὐφράτῃ (vgl. *Mommsen's* Röm. Gesch., Band 5, Kapitel 9: Die Euphratgrenze und die Parther) ὡς Γλαῦκος ἐν Ἀραβικῶν δευτέρῳ einen Anhaltspunkt ergeben, indem von einem Parthien am Euphrat doch wohl nach 226 v. Chr. (Beginn der Herrschaft der persischen Dynastie der Sassaniden) nicht mehr gesprochen werden konnte. Somit dürfte Glaukos etwa um 200 n. Chr., kaum später, geschrieben haben, falls er nicht etwa schon ein Zeitgenosse des Ptolemaeus war.

Für Uranios scheidet zwar die Notiz über Palaestina tertia wohl gleichfalls aus (s. oben), aber *Stemplinger* hat auch noch auf eine andere Stelle hingewiesen, welche wenigstens eine Ansetzung vor Diokletian (284—305) ausschließt, nämlich auf den Artikel Πάλμυρα, φρούριον Συρίας, οὗ μέμνηται Οὐράνιος ἐν Ἀραβικῶν δευτέρῳ, womit die Notiz bei Νικηφόριον (= Rakka am mittleren Euphrat): οὕτως ἡ Κωνσταντῖνα ἡ περὶ Ἔδεσσαν πόλις, ὡς Οὐράνιος, auf die schon C. Müller, F. H. G. IV (Parisiis 1868), p. 523 zur Bestimmung des Zeitalters hingewiesen (Constantino juniorem fuisse, von *Stemplinger* übersehen) zu vereinigen ist. Damit kommen wir für Uranios frühestens ins 4. Jahrh. Ob er identisch ist mit einem der den gleichen Namen führenden Bischöfe, welche *Will. Smith* und *Henry Wace*, Dictionary of Christ. Biogr., Vol. 4, 1887 s. v. Uranius anführen (bishop of Tyre, c. 358; bishop of Emesa, friend of Theodoret, Mitte des 5. Jahrh.; bishop of Himeria in Osrhoene, ditto), läßt sich höchstens vermuten. Die in jonischem Dialect angeführte Stelle St. B. s. v. Ἀβασηνοί scheint Uranios wörtlich aus einem Vorgänger übernommen zu haben, da die andern Stellen, aus denen man auf seinen Sprachgebrauch schließen kann, so die s. v. Μωθώ (Mûta bei Jakut 4, 677, d. i. el-Môte s.-ö. von Kerak), Ἐρυθρά und Ὄβοδα angeführten, das gewöhnliche Griechisch aufweisen.

Ein dritter über Arabien schreibender Autor bei St. B., Olympianos (s. v. Ταηνοί, ἔθνος ἀπὸ τῶν Σαρακηνῶν πρὸς μεσημβρίαν, ὡς Ὀλυμπιανὸς ἐν Ἀραβικοῖς καὶ Οὐράνιος ἐν Ἀραβικῶν δευτέρῳ [1]), in den Mss. Οὐλυμπιανός, Οὐπιανός, Οὐλπιανός, und s. v. Δουλόπολις, Χωρίον ἐν Αἰγύπτῳ, ὡς φησιν Ὀλυμπιανός, hier aber ohne Titel des Buches), wozu man noch *C. Müller*, F. H. G. IV 524 (quis sit iste Ulpianus etc.) vergleiche, ist leider bis jetzt nirgendanderswoher bekannt.

München, *Fritz Hommel.*

---

[1]) [Zu dem Artikel vgl. Philol. LI S. 736. LII S. 736].

13. Randglossen.

1. Noch einmal Alphius-Olphius. Zu der mich völlig überzeugenden Erklärung dieser beiden Worte durch den Herausgeber dieser Zeitschrift (vgl. Bd. 65 S. 159 f.) sei es mir gestattet folgendes hinzuzufügen:

Wie der Name Athenagoras zeigt, sollen wir uns hier eine Person griechischer Abstammung, einen Freigelassenen vorstellen. Einem solchen konnte auch die Gräcisierung seines von seinem römischen Patron überkommenen Gentilnamens zugetraut werden: besonders wenn wie in dem Fall von Alfius Alphius derselbe dann einen für den Träger schmeichelhaften Sinn erhielt. Derartige Gräcisierungen des Namens konnten aber auch von Spöttern gern dann vorgenommen werden, wenn diese Gräcisierung zugleich Veranlassung zu einem Spitznamen wurde; und das scheint mir der Fall bei Olphius zu sein. Denn wie in griechischen Inschriften beispielsweise für Σουλπίκιος Σολπίκιος — cf. Ditt. syll. 335, 4; 929, 49. 53 — bezw. Σολφίκιος (cf. Ditt. inscr. Att. aet. Rom. 869. 870), so hier für Ulpius Olphius. Als Mittelformen bieten sich passend dar: Ulfius C. I. L. XI 2932 und Ulphiae VI 29395. Und so könnte denn dieses Epigramm, was Namensänderungen bezw. -Verdrehung anlangt, in Parallele gesetzt werden zu VI 17 mit seiner Gegenüberstellung von Cinnamus Cinna, Furius Fur.

2. Hatte puella in christlicher Zeit auch die Bedeutung „alte Jungfer"? Dafür spricht eine Stelle aus dem C. I. L. — VIII 17386 —. Sie lautet: Castula (n. pr.) puella ann. 48 redd(idit spiritum) . . . . properans kastitatis sumere premia . . meruit immarcibile(m) corona(m). (F. f.)

München. *Aug. Zimmermann.*

---

14. Dresdener Priscianfragmente.

In einer erst vor kurzem (1904) für die Dresdener Kgl. Bibliothek erworbenen kleinen Sammlung von Handschriftenfragmenten — sie ist R 52[um] bezeichnet — befinden sich auch zwei Pergamentblätter, welche ehedem zum Büchereinbinden benutzt waren, da man deutlich auf fol. 1[b] und 2[a] die Spuren gewaltsamer Ablösung sieht. Ihre Herkunft ist unbekannt. Die Blätter sind insofern gleichartig, als sie beider-

seits je 31 Zeilen und ungefähr dasselbe Format besitzen. Sie unterscheiden sich aber durch die Verschiedenheit der Linienweite, indem 31 Zeilen von fol. 2 denselben Raum beanspruchen wie 30 Zeilen von fol. 1. Ferner ist ihre Schrift verschieden: 1 ist von anscheinend etwas jüngerer Hand saec. XI ex. in größerer, dickerer Schrift geschrieben, während die Hand von 2 einen sehr zierlichen Ductus verräth und etwa der Mitte von saec. XI angehört. Ein Hauptunterschied liegt endlich darin, daß der Rubricator von 1 die Anfangsbuchstaben aller Sätze ein wenig verziert hat, während dies in 2 völlig fehlt. Dagegen besitzt 2[b] einen einzigen langen ausgezogenen und dünnen Initial, dessen Zeichnung von dem dick angelegten C auf fol. 1a stark absticht. Da nun außerdem auf fol. 1 die griechischen Wörter fast sämtlich ausgelassen werden[1]) und an ihrer Stelle ein gr steht, während sie auf fol. 2 stets geschrieben werden und hier sogar III, 224, 25 (Hertz) das Wort προαιρετικά griechisch geschrieben erscheint, so ist es kaum zweifelhaft, daß wir es mit Fragmenten zweier verschiedenen Handschriften zu thun haben oder, was dasselbe bedeutet, daß die Blätter zu einem Codex gehörten, in welchem Priscian de constructione aus zwei Stücken verschiedener Provenienz sich schon zusammensetzte.

Bei fol. 1 handelt es sich um das Stück G. L. III, 205, 1 dicere bis 207, 14 autem. 1[a] ist im ganzen noch gut zu lesen, während die Schrift von 1[b] durch die Feuchtigkeit beim Anbinden sehr gelitten hat, so daß hier vieles gänzlich ausfällt. Bemerkenswerte Stellen[2]) sind folgende: 205, 1 tuę . . alienę. 3 ἐγὼ δ' ἐμός εἰμι] gr̄. 4 f suę illius natę. 8 f ę ę persona (den Schwanz unter dem ersten e hat der Corrector hinzugefügt, der andere stammt vom Schreiber; so findet sich hier die hdschr. Bestätigung für Hertz' Emendation eae persona). 10 meus et dominus et[3]). 16 f. loqui ad suam. 21 et] ut. 25 σφέτερε] gr̄. 26 posset (MODNS). dici *om.* ἐν τῷ περὶ συντάξεως tertio] in libro constructione. p. 206, 2 dirivativum. 3 intelligi possessore (N). 10 'σέ' ἀπὸ τοῦ 'σός' *om.* (D). 19. ἐπιταγματικόν] das Wort stand jedenfalls da, weil aber die Stelle fast ganz verwischt ist, so läßt sich kaum noch die letzte Spur von epita . . . errathen. 27 anchise (M N). 29 Davum] dauum ficte loquelis; hier hat ein Glossem Eingang in den Text gefunden. 207, 3 queque (N). 9 vehemens] vehens. 10 quesivi (D).

---

[1]) Vgl. ed. Hertz. praef. p. XXI l. 10.

[2]) Es sind hier alle Abweichungen von Hertz' Texte außer wie tercius, tercię und intelligo aufgenommen.

[3]) cf. p. 206, 7.

Bedeutend besser ist fol. 2 erhalten, wo sich auch auf der ehedem angebundenen Seite noch viel lesen läßt. Das Stück stammt aus Lib. XVIII p 222, 24 mirabilis — 225, 15 Sallustius. Die Lesarten sind: p. 222, 24 mirabilior. 11 ΙΔΙΟΠΑΘΙΑΝ (RON). p. 223, 13 Pocior (so 14). 16 inmobilis. 18 et nullum. 19 salustius. 20 idiopathos. 22 sibi exigente, sibi *del.* 25 cesaris (D), so 26 ff. p. 224, 2 eius]eorum. grecorum. 4 chreusę et eteneio nato datum est regnum (latii *om. ut S*) fehlt wie in RDNL und ist an den Rand geschrieben (r). 6 profecimus (O). 7 affectivorum (O). 8 res] hierauf (wie in Or) curę mihi est istius rei causa, curę mihi est hac re proficere. Similiter. dampno. 9 cordi hominem *om.* (DN). 10 iocundus iocundi iocundo (ONS). 12 et *om.* nemancipi. 14 magnae virtutis homo *om.* 16 ΟΤΟΥΜΕΛΕΝΟC. 22 de ordinatione verbi *om.* (S), statt dessen fast verlöscht de infin(?). 25 ΠΡΟΗΕΡΕΤΙΚΑ. p. 225, 3 intelligere. 7 vocis nec. 10 sed et . . et] et . . set. 11 coniungunt. est *om.* 12 cognito posse dicere *om.* 15 Salustius.

Aus vorstehenden Lesarten ergiebt sich ebenfalls mit Sicherheit die verschiedene Abstammung beider Blätter. Im allgemeinen geht ihre Ueberlieferung mit den guten Handschriften, und sie sind auch selbst nicht nur aus dem Grunde hierunter zu rechnen, weil sie beide sorgfältig und gut geschrieben sind und der Corrector keine andere Arbeit auszuführen brauchte, als höchstens den ausgelassenen Schwanz unter dem geschwänzten e zu ergänzen. Aber es zeigt sich in 1 eine deutliche Hinneigung zu D und N, während 2 in der Ergänzung einer Lücke 224, 4 mit r und in dem längeren Additament zu 224, 8 und auch anderwärts mit O übereinstimmt. Von Wichtigkeit ist außerdem in 1 die hier anscheinend allein erhaltene richtige Ueberlieferung von 205, 8 und vielleicht 10. Eigentümlich ist ferner in 1 die Uebersetzung des Buchtitels von p. 205, 26, die in keiner von Hertz collationierten Hdschr. erscheint. Jedenfalls hält sich 1 von O ziemlich weit entfernt, wie es auch 205, 20 das richtige 'saturnie' überliefert. Von Interpolationen wäre nur p. 206, 29 ficte loquelis, 222, 24 mirabil*ior* und vielleicht 223, 8 *Et* nullum hervorzuheben. 2 hat gegen den Schluß eine Reihe kleinerer Auslassungen, und wir finden somit in 1 die bessere Ueberlieferung vor.

Radebeul b. Dresden. *M. Manitius.*

XXI.

Hafen Panormos und Vorgebirg Palinuros auf der Insel Samos.

Aus der antiken Litteratur sind uns von der Insel Samos nur wenige geographische Namen von Oertlichkeiten u. s. w. bekannt: Außer der alten Hauptstadt, dann dem Heraion, der Reede, an dem es lag, werden nur noch die Namen dreier Gebirge im Innern und dreier Vorgebirge, ein paar Oertchen, Flüßchen und Quellen genannt, von denen nur wenige choro- und topographisch festgelegt werden können. In die langausgedehnte Hafenbucht im Norden, die der jetzigen Hauptstadt Wathy den Namen gegeben hat, setzte H. Kiepert (Spec.-K. v. westl. Kl.-As. X) mit einem Fragezeichen dahinter den Namen „Panormos". Diese Ansetzung geht wohl auf Lollings Vermutung (Iw. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III 242) zurück, der auf den Liviusstellen XXXVII 10, 6; 11, 1; 11, 6 zu fußen scheint.

Im Nachfolgenden soll gezeigt werden, daß „Panhormus Samiae terrae" bei Livius wirklich der Hafen von Wathy und daß das von ihm in Verbindung mit Panhormus gebrachte Vorgebirge „Palinurus" (c. 11, 6), das Lolling gar nicht erwähnt, das jetzige Vorgebirge Domús Burnú ist.

Die kriegerischen Ereignisse, bei deren Erzählung der Hafen Panhormus Samiae terrae und das Vorgebirg Palinurus genannt werden, sind kurz gefaßt folgende: Im Krieg der Römer gegen Antiochos III. den Großen, König von Syrien, standen die Rhodier auf Seite der Römer. Pausistratos, ein tüchtiger Haudegen und Flottenführer (Pol. XXI 7(5), 7 Liv. XXXVII 12, 7 ss.) war Nauarch der rhodischen Flotte. An der Seeschlacht beim Vorgebirge Korykos, 191 v. Chr., hatte sie nicht teilgenommen. Sie kam einen Tag zu spät (Liv. XXXVI 45, 5). Ihr verspätetes Erscheinen hatte aber doch

bewirkt, daß der besiegte Anführer der Flotte des Antiochos, Polyxenidas, sich in den Hafen von Ephesos zurückzog (Liv. XXXVI 45, 6 App. Syr. 22). Auch er war ein geborener Rhodier. — Bei Beginn des Frühjahrs 190 erhielt Pausistratos den Auftrag, seinen Landsmann Polyxenidas in Schach zu halten. Um nicht auch diesmal zu spät zu kommen (Liv. XXXVII 8, 2), lief er um den 21. März mit 36 Schiffen aus. Die römische Flotte des C. Livius hatte sich im Winter 191/190 in Häfen gehalten, die nördlich von Ephesos gelegen waren, z. B. in Phokaia, in dem es infolge der römischen Brandschatzungen gärte (Pol. XXI 6. Liv. XXXVII 9, 1) und operierte im Frühjahr am Hellespont. Ihr Gegner Polyxenidas hatte im Hafen der Stadt Ephesos überwintert und verweilte noch um den 21. März dort. Er ließ, um den Pausistratos zu betören und sich an ihm für erlittene Unbill zu rächen (Liv. XXXVII 10, 2), durch einen Boten diesem mitteilen, er sei gesonnen von Antiochos III. abzufallen, ja die ganze Flotte des Syrerkönigs oder doch den größeren Teil dem Pausistratos in die Hände zu spielen. Dafür wolle er nur Aufhebung der über ihn verhängten Verbannung aus Rhodos. Darauf hin verfügte sich Pausistratos nach Panormos in samischem Gebiet zu längerem Aufenthalt, um sich das Anerbieten seines Landsmannes zu Faden zu schlagen. *(Panhormum Samiae terrae petit ibique ad explorandam rem, quae oblata erat, substitit* Liv. XXXVII 10, 6). Durch Vorspiegelungen aller Art machte Polyxenidas den Pausistratos kirre. Er wolle, ließ er ihm durch seine Boten sagen, keine Ruderer und keine Bundesgenossen aus dem Gebiet, das dem Antiochos ergeben sei, zur Ergänzung der Bemannung einziehen. Nur wenige Schiffe wolle er im offenen Meer außerhalb des Hafens von Ephesos für einen Zusammenstoß bereit halten.

Pausistratos ließ sich umgarnen. Einen Teil seiner Schiffe schickte er zur Verproviantierung seiner Flotte nach Halikarnassos, einen anderen nach der Stadt Samos. Er selbst hielt sich auch weiterhin in Panormos auf (Liv. XXXVII 11, 1), wo er von einem Soldaten des Antiochos, der nach Samos herübergekommen war, wohl über den wahren Stand der Dinge sich hätte belehren lassen können, wenn

er nicht verblendet gewesen wäre. Dann hätte er erfahren, dass Polyxenidas mit allen Kräften zu einem Schlag gegen ihn sich vorbereitete. Diesen brachte der Listige alsbald zur Ausführung. Die im Stillen in Magnesia am Maiandros gesammelte Rudererrmannschaft wurde eiligst nach Ephesos beordert, und die Schiffe, die zum Schein auf Holm gelegen waren, ins Hafenwasser gelassen. Nach Sonnenuntergang fuhr die 70 Verdeckschiffe starke Flotte aus und kam bei widrigem (d. h. südlichem) Wind (also durch Rudern) noch vor Tagesanbruch nach dem Hafen Pygela (südwestlich vom damaligen Hafen von Ephesos, von diesem nur 9 km entfernt). In diesem nach der damaligen Küstengestalt gegen Süden zu völlig gedeckten und versteckten Hafen blieb er den Tag über. In der Nacht segelte er nach samischem Gebiet (*in proxima Samiae terrae traiecit* Liv. XXXVII 11, 5). Von diesem nicht näher bestimmten Punkt aus läßt er einen Seeräuberführer Nikandros mit fünf Verdeckschiffen nach Palinuros (oder Palinuron) segeln (Liv. XXXVII 11, 6: Palinurum . . . . petere). Dessen Auftrag war, seine Mannschaft ans Land zu setzen und bei dem beabsichtigten Angriff auf Pausistratos, der zu Panormos war, den Rhodiern in den Rücken zu fallen. Polyxenidas selbst teilt unterdessen seine Flotte in zwei Abteilungen. Sie sollten in den Hafen von Panormos so eindringen, daß die eine Abteilung am rechten Gestade entlang, die andere längs des linken einfuhr (*ut ex utraque parte fauces portus teneret* Liv. XXXVII 11, 6). Zur Zeit der ersten Tageswache (App. Syr. 24) überraschte er seine noch schlafenden Gegner. Pausistratos faßte sich als alter Soldat schnell: er ließ seine Mannschaft in zwei Abteilungen zu Lande gegen die Vorgebirge zu marschieren, die mit ihren Krümmungen gegen die See hin die Hafenbucht bilden. Während des Marsches sahen die Rhodier von der Seite, wo sie ihre Schiffe gelassen hatten, den Seeräuberhauptmann Nikandros anrücken. Da ändert Pausistratos seinen Plan, gibt seinen Leuten Befehl, sich in die Schiffe zu werfen und den Versuch zu machen, sich durch den Hafeneingang durchzuschlagen. Er will auf seinem Ruderschiff zum Hafeneingang eben hinausfahren, als ihn Polyxenidas mit drei Penteren umstellt. Das Ende des

Kampfes ist, daß Pausistratos fällt und nur fünf rhodische Schiffe und zwei koische sich retten, indem es ihnen gelingt, ihre Feinde durch brennende Feuer in Brandertöpfen, die wie Pechpfannen an antiken und mittelalterlichen Gebäuden zu den Schiffen hinausgehängt waren, abzuwehren.

Soweit im wesentlichen der Bericht bei Livius; der Originalbericht des Polybios ist leider mit Ausnahme der Beschreibung der Branderpfannen verloren gegangen. Nun fragt es sich: Wo haben sich diese kriegerischen Ereignisse abgespielt? Die Lage der Stadt Ephesos und ihres Hafens ist bekannt, ebenso die des Städtchens Pygela (O. Benndorf, Forschungen in Ephesos I 73 ff. und Karte; L. Bürchner, Ephesos 46 und Karte). Aber wo sind *Panhormus Samiae terrae* und *Palinurus* oder *Palinurum* anzusetzen?

Mit Polybios und Livius in der Hand habe ich mehrmals Ephesos und Umgebung besucht und mich längere Zeit auf der Insel Samos aufgehalten und sie nach allen Richtungen durchforscht. Ich bin auch dieselbe Route gefahren, die Polyxenidas eingeschlagen hat. Nach mannigfachem Zweifel bin ich zu einer festen Ansicht gekommen, die ich nunmehr vorlegen will. Zuvor aber möchte ich noch auf einige sprachliche Dinge eingehen.

Der Ausdruck *Samiae terrae* bei Livius ist m. E. kein späteres und unrichtiges Glossem wie etwa Liv. XXXVII 11, 3: „Magnesiam [ad Sipylum]", wo es unbedingt: „Magnesiam ad Maeandrum" heißen müßte. Der Zusatz S. t. war notwendig, weil es in diesem Becken der Ägäis um den Golf von Scalanova, wie er jetzt heißt, oder Ἐφέσου κόλπος, wie er wahrscheinlich schon vor Leo Diaconus (V 9) geheißen hat, zwei Πάνορμοι gegeben hat. Der eine war der Hafen von Ephesos (CIG II 2953 b Z. 28 Strab. XIV 639), die Lage des zweiten, des Panhormus Samiae terrae wollen wir in den folgenden Zeilen festlegen. Der Name Panormos für Häfen und Hafenstädtchen war im östlichen Mittelmeerbecken überaus häufig. Er kam öfter vor als selbst die Namen Ἡράκλεια oder Ἀπολλωνία. Ueber die Fläche des Ägäischen Meeres (mit 196 350 km², etwas grösser als das halbe Königreich Preußen) verteilen sich 15 Πάνορμοι. Der Ausdruck „Samiae terrae" bei Livius ruft

natürlich die Vermutung wach, in der polybianischen Vorlage habe etwa Σαμίας χώρας oder γῆς gestanden, wie Σαυνῖτις χώρα (Land der Samniten Pol. III 9, 7; 91, 9; 92, 1; IX 58), ἡ τῶν Ἀμβρακιωτῶν χώρα IV 61,2 ss, oder mit Ergänzung von χώρα: ἡ Χία (XVI 5, 9) = das insulare Gebiet, nicht die Peraia (ἡ Χίων χώρα Scyl. 98). Diese letzte polybianische Stelle und eine bei Xenophon (h. gr. I 4, 22) ἡ Ἀνδρία χώρα = Insel Andros zeigen deutlich, daß ἡ Σαμία χώρα auch heißen kann: das insulare Gebiet von Samos, nicht bloß die samische Peraia, d. h. Neapolis, Anaia u. a., die auf einer Inschrift in The Collection of Ancient Greek Inscriptions in the British Museum III p. 15 und 18 l. 157 als ἁ Σαμία (καὶ Πριανὶς) χώρα bezeichnet wird. Bei Geschichtschreibern, insbesondere aber in geographischen und nautischen Büchern, finden sich sehr viele Belegstellen für den Zusatz von χώρα. Wenn „Samia terra“ bei Livius wirklich nur die Wiedergabe von Σαμία oder Σαμία χώρα ist, dann ist die Frage nach dem Sprachgebrauch der lateinischen Schriftsteller überflüssig. Ich will aber doch aus den Scheden der Commission für Erstellung des Thesaurus Linguae Latinae einiges mitteilen. Sie ergeben hinsichtlich der Verwendung des Wortes „terra“ für einen abgegrenzten Landstrich folgendes: Von den älteren Dichtern hat Ennius: terra Thraeca = Thrakien, Saturnia t., Laurentis t., Africa t.; Plautus: Arabia t., t. Apulia, Pacuvius: Calydonia t., Accius: terra Pelopia (ex coniect.). In der offiziellen Prosasprache haben die leges, nämlich repetund. von 123 (122) v. Chr. und agraria von 111 durchgängig terra Italia. Cicero verwendet in seinen vielen Schriften das Wort terra verhältnismäßig nicht oft (meist im Gegensatz zu Wasser oder Luft oder in formelhaften Verbindungen), Caesar hat terra Gallia, Varro (LL VII 18) gibt als Scholion zu der oben angeführten Stelle des Pacuvius Calydonia t. folgende Bemerkung: Ut ager Tusculanus sic Calydonius ager est, non terra, sed lege poetica quod terra Aetolia in qua Calydon, a parte totam accipi Aetoliam voluit.

Was den Sprachgebrauch des Livius betrifft, so findet sich in den erhaltenen Büchern vor dem 25. Buch der Gebrauch von terra mit dem Adjektiv vom Landnamen nicht. XXV 7, 1—4 kommt in der Wiedergabe des Inhalts eines Senatsbe-

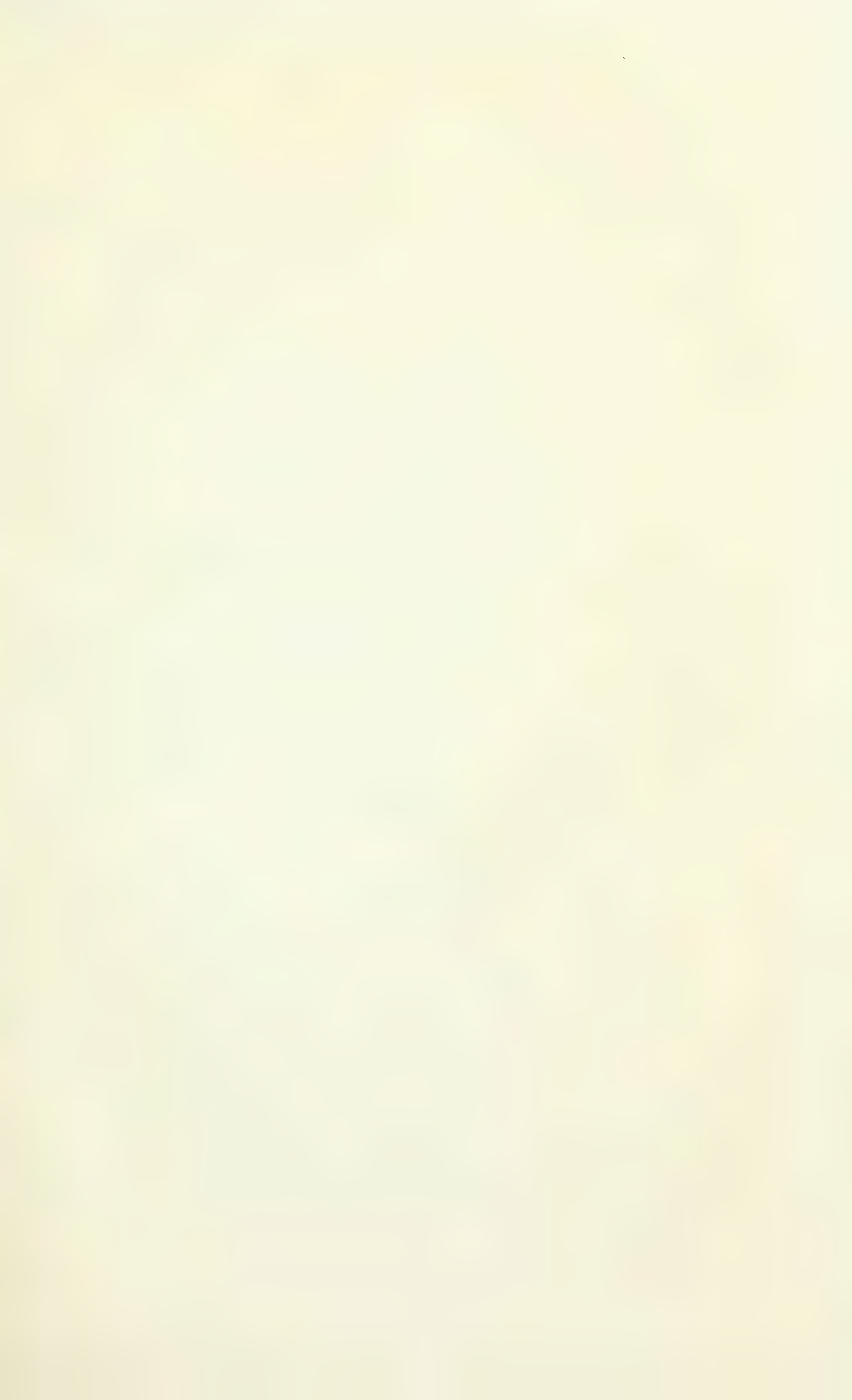
schlusses, also aus dem offiziellen Sprachgebrauch (s. o.) t. Italia vor, ein Ausdruck, den Livius von da an bis zum XLII. Buch sechsmal verwendet. Die Annalisten, aus denen Livius die Berichte über römische Geschichte schöpfte, hatten wohl diesen Ausdruck. Von XXVIII, 8 an hat er achtmal t. Attica. Während er also t. Italia und wohl auch t. Etruria (XXIX 5, 6) aus dem Curialstil herübergenommen hat, dient ihm die Wendung mit terra bei Bezeichnung griechischer Gebiete dazu, die griechischen substantivierten Adjektiva auf -αία (Erythraea t.), —ία (Pharsalia t., Samia t. neben Samia, Stymphalia t.), —ανή (Penestiana t. neben Penestia), —ική (Attica t., t. Laconica, Odomantica t.), -ίς (Molottis t., Labestis t.) wiederzugeben. Die wenig präcisierte Bedeutung von t. Samia (= samisches Gebiet) läßt es zu, daß man sowohl das Gebiet der Insel selbst wie auch die Peraia von Samos auf dem gegenüberliegenden Festland am nördlichen Abhang des Mykalestockes darunter verstehen kann. Die Peraia von Samos ist jedenfalls mit Samia bei Livius XXXVII 13, 4 gemeint, während Samia im c. 12, 11 wohl das insulare Gebiet von Samos bezeichnet.

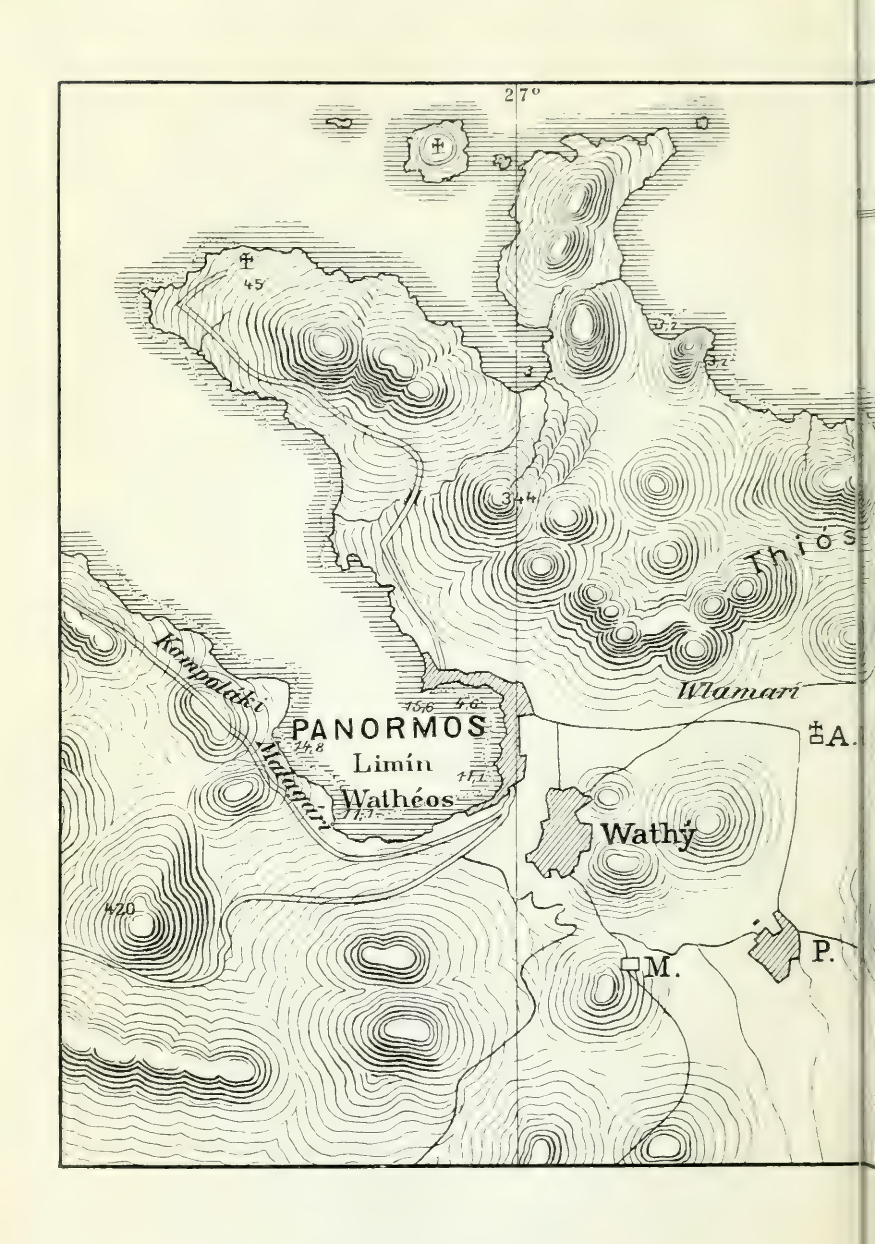
Seit des Henr. Lor. Glareanus Zeiten (Titi Livii Pat. Decades Basil. 1540 p. 103), der zu „Panhormus (oder Panormus, wie er schreibt) Samiae t.“ bemerkt: „Strab. lib. 14 hunc Panormum locat in littore Ephesiorum quamquam Samiorum agro ex permutatione. Videntur itaque haec in littore Ephesiorum gesta, sed Samiorum tamen terra: etiamsi Livius postea dicat ad Samum oppressam cladem“, haben manche Ausleger und Uebersetzer, so J. B. L. Crevier (T. Liv. Pat. hist. a. u. c. ll. q. supers. XXXV rec. Par. 1748 III Anm. 2) Arn. Drakenborch (Liv. hist. a. u. c. Leiden und Amst. 1743 V 21), Dureau de la Malle (Hist. rom. de Tite Live trad. nouvelle Par. 1840 XII 369) „Panhormus Samiae t.“ auf dem kleinasiatischen Kontinent südlich von Ephesos gesucht. Auch solche, die den Hafen im allgemeinen auf Samos ansetzen, wie W. Weißenborn in seinen Ausgaben und J. H. Krause bei Ersch und Gruber Allg. Enc. d. W. und K. III. Sekt. 10 Bd. 425) wissen nicht recht, wo sie ihn zu suchen haben, Krause meint, er sei bei dem jetzigen Hafen Tigáni bei der alten Stadt Samos zu suchen. Hier muß der

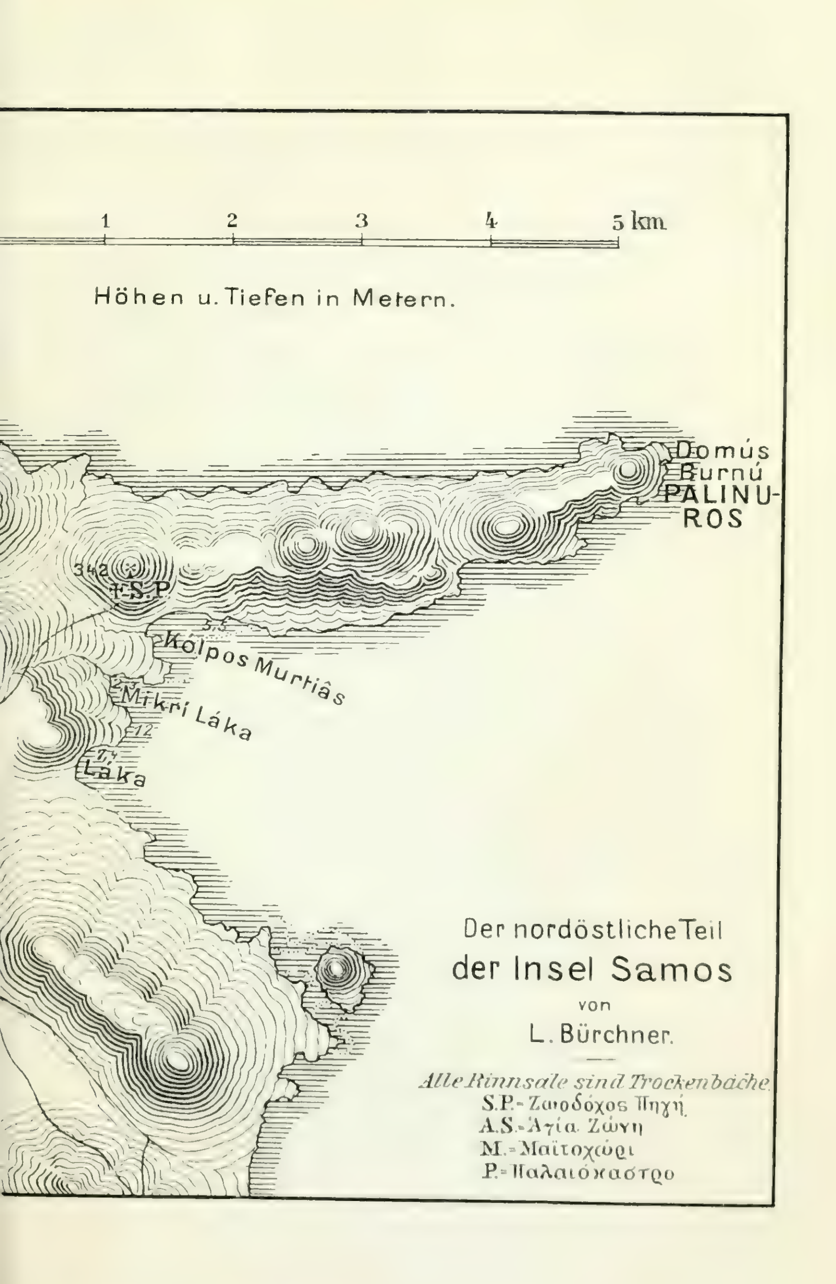
tatsächliche Befund der topographischen Verhältnisse Klarheit schaffen. Dafür, daß Livius selbst der Meinung war, der Ueberfall auf Pausistratos sei auf der Insel Samos selbst vor sich gegangen, spricht der Umstand, daß über den Flottensoldaten des Antiochos III. (XXXVII, 11, 1) ausdrücklich berichtet wird, er sei nach Samos in einer persönlichen Angelegenheit gekommen, dort für einen Spion gehalten, ergriffen und nach Panormos vor den praefectus gebracht worden (deducitur). Die Ansetzung von Panormos auf Samos ermöglichen nun die im Folgenden angeführten Tatsachen. Im vierten Jahrhundert v. Chr. (Scyl. 89) bestand der Landbesitz der Samier einmal aus der Insel, dann aus einem Gebiet, das sich südlich von Ephesos und von der Phygelís bis zur Πριανὶς χώρα erstreckte, dessen Grenzen durch die Ruinen verschiedener antiker Wachttürme im Binnenland bestimmt werden könnten. Außerdem gehörte noch der westliche Teil der Mykale-Halbinsel den Samiern: Als samische Orte nahe der Küste nennt Skylax: Anaia, Panionion, Erasistratios, Charadrûs, Phokaia (?), Akadamis und Mykale. Für das Jahr 190 v. Chr. dürfte im allgemeinen derselbe Bestand anzunehmen sein. Der heutige Zustand dieser Küsten ist mit ziemlicher Genauigkeit auf den Karten no. 1527, 1546 und 1530 der Britischen Admiralität dargestellt. An diesen kleinasiatischen, ehemals Samos gehörigen Küsten findet sich nirgends eine Hafenörtlichkeit, die die Eigenschaften hätte, die in der Schilderung des Livius der Panhormus S. hat: 1) die Umrandung durch zwei Vorgebirgszüge, die so weit von einander entfernt streichen, daß ein angreifendes Geschwader zur Einschließung eines an der inneren Sehne der Hafenbucht vor Anker liegenden Feindes in zwei Abteilungen, eine linke und eine rechte, geteilt einfahren muß; 2) eine Einbuchtung nicht zu fern von der Hafenbucht selbst, in der eine anderweitige Flottenmannschaft landen und auf Schleichwegen dem an der inneren Hafenbuchtsehne liegenden feindlichen Geschwader in den Rücken fallen kann. Die Küste südlich vom alten Pygela verläuft wenig gegliedert. Auch die nördlichen Küstensäume der Mykalehalbinsel bieten nur Einschnitte mit flachen Sehnen. Auch fallen m. E. diese Küsten außer Betracht, weil sie keine Häfen

bieten, in denen sich ein Geschwader von über 30 Schiffen vor den in diesen Gewässern überwiegenden nördlichen Winden zu noch stürmischer Jahreszeit länger halten könnte. Daß dann nordöstliche Winde dort überhaupt vorherrschen, beweisen meine längeren Beobachtungen, das Wachstum der geschorenen Pinien auf dem Mykalekamm nach Westen und Beobachtungen der Seeleute (Mediterranean Pilot IV 171). Die Landeinschnitte an der Westküste der Mykale sind aus anderen Gründen nicht recht geeignet. Sogar, wenn man in einer Fischerbarke nach den kleinen Buchten Κοκκινολιμένας, Καναπίτσα, Λιμένας Ἁγίου Παύλου, Λιμένας Ἁ. Νικολάου fährt, machen die seichten Küstengewässer und die darin häufigen ξέρες und ῥηχές (von seichtem Wasser bedeckte Klippen) das Ankern schwierig. Ich habe darum auf der Insel Samos selbst nach dem Ort gesucht, wo die Ereignisse des März oder Aprils 190 v. Chr. sich abgespielt haben. M. E. können hiefür nur zwei Oertlichkeiten in Betracht kommen: 1) die jetzt Μουλλᾶ Ἰμπραχίμ (d. h. Mollah Ibrahim) genannte kleine seichte Reede im Südosten der Insel; als Kap Palinuros oder Palinuron wäre dann das Kap Γάτος (= Kater) anzusprechen. Ein Bedenken erregt die Beschaffenheit der westlichen Umrandung, des Landvorsprungs Γρηᾶς ποδιά (= Schürze der Hexe), die der Schilderung bei Livius (XXXVII 11, 8): promunturia quae c o r n i b u s obiectis ab alto portum faciunt nicht entspricht. Nebenbei bemerkt trifft auch die Schilderung des Livius auf den Hafen (j. Τηγάνι d. h. Bratpfanne) der alten Stadt Samos in keiner Weise zu.

2) Ein Blick auf die Karten no. 2836a und 1530 d. br. Adm. überzeugt meines Erachtens, daß Panhormus S. t. (der jetzt Λιμένας Βαθέος genannte, sehr geräumige Hafen des heutigen Hauptstädtchens der Insel, Βαθύ ist. Alle Kennzeichen treffen zu: Die promunturia, quae cornibus obiectis ab alto portum faciunt, insbesondere aber daß man geradewegs von Osten her von Pygela um das Kap Δομούζ Μπουρνού (türk. = Schweinsrüssel), das von den jetzigen Griechen Κάβος Πράσων genannt wird, in den Κόρφος Μουρτιᾶς (= Myrtenbucht) oder nach Λάκκα (d. h. Vertiefung) fahren und auf dem Landweg durch die heutzutage Βλαμαρῆ (d. h. nach der Volksetymologie: Βίγλα μωρί = wach doch!) genannte Weinfeldebene in nicht ganz




27°
45
344
Thiós
Kampaláki
Malagári
PANORMOS
Limín
Watheós
Wlamarí
A.
Wathý
420
M.
P.


1
2
3
4
5 km
Höhen u. Tiefen in Metern.
Domús Burnú
PALINUROS
342
S.P.
Kolpos Murtiâs
Mikrí Láka
12
Láka
Der nordöstliche Teil
der Insel Samos
von
L. Bürchner.
Alle Rinnsale sind Trockenbäche.
S.P. = Ζωοδόχος Πηγή
A.S. = Ἁγία Ζώνη
M. = Μαϊτοχώρι
P. = Παλαιόκαστρο



drei Viertelstunden nach Wathy kommen kann, auf einem $3^{1}/_{2}$ km langen Weg, den der Seeräuberanführer Nikandros zurückgelegt haben muß. Ihm, der wahrscheinlich die Schlupfwinkel an diesen Küsten genau kannte, war es ein Leichtes, auch nachts die auch im Altertum wenig bewohnte Ebene zu durchziehen.

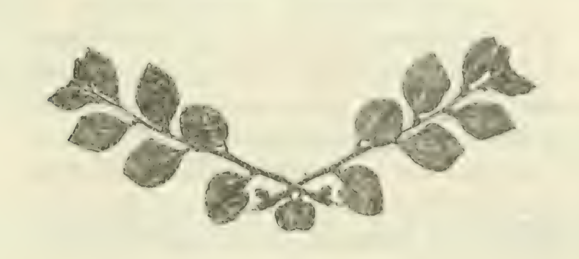
Daß im Altertum an einem so trefflichen, allerdings vom kleinasiatischen Festland abgewendeten Hafen eine wenn auch kleine Niederlassung existiert hat, ist von vornherein anzunehmen. Einheimische Altertumsforscher, Emm. Kritikídis und Epam. Stamatiádis erzählen von Funden von Bauresten, deren Vorhandensein ich deswegen nicht nachkontrollieren konnte, weil die betreffenden Ländereien nun mit Moskatreben bestellt sind. Aber auf dem südlichen Bergrand des Hafens von Wathy oberhalb Malagári fanden wir, ein seitdem verstorbener Ungar namens Rück und ich, 1896 Ueberreste von Grundmauern altgriechischer Gebäude. Die Landleute stoßen beim Rigolen ihrer Weinberge an diesem Hang auf altgriechische Münzen (von Ephesos, Samos u. a.) und Schmucksachen.

Wenn der Hafen von Wathy = Panhormus Samiae terrae ist, dann ist das schon genannte nordöstliche Vorgebirg der Insel Samos Domús burnú oder Káwos Prásson das Vorgebirge Palinuros. Und mit Recht jedenfalls mit größerem Recht als das westitalische jetzt noch Palinuro [1]) genannte Kap verdient es diesen Namen nach der Anschauung der Alten vgl. Senec. nat. quaest. V 13: ventus . . . ubi aliquo promunturio repercussus est . . . saepius in se volutatur similemque illisquas diximus converti aquis facit verticem.

München. L. Bürchner.

---

[1]) Weißenborn irrt wenigstens in den älteren Ausgaben des XXXVII. Buchs des Livius, wenn er zu c. 11 § 6 angibt auch in der Kyrenaïke hätte ein Kap Palinurus geheißen. Es hieß Παλίουρος, Str. XVI 776 und hat seinen Namen vom Dornstrauch παλίουρος (s. Vignette), der so genannt ist wegen der nach abwärts gerichteten Dornen. Noch heute heißen viele griechische Ortschaften Παλιούρι u. ä.



XXII.

Zur Topographie und Urgeschichte Apuliens.

I. Plinius' Beschreibung Apuliens.

Wer wie der Unterzeichnete durch eine Reihe von Jahren in Unter-Italien thätig war, hat oft genug Gelegenheit gehabt, in topographischen Dingen unsere schriftlichen Quellen zu befragen. Es konnte ihm dabei nicht entgehen, daß die einzige zusammenhängende Beschreibung Apuliens, die bei Plinius, in der vorliegenden Form nur mit der größten Vorsicht zu gebrauchen sei und daß es mit diesem, stets von der Kritik bemängelten Abschnitt noch etwas schlimmer steht, als gewöhnlich angenommen wird. Dies gilt sowohl von der Textüberlieferung, in der noch mancher Fehler unbemerkt geblieben, mancher andere, der mit fortgeschleppt wird, sich tilgen oder verbessern läßt; als auch von der Art, wie Plinius selbst den Text concipirt und seine verschiedenen Excerpte verwerthet hat. Letzteres ein Gesichtspunkt, unter dem grade das apulische Kapitel als eines derjenigen erscheint, welche mit am schwersten von der Flüchtigkeit des Zusammenstellens und Nachcorrigirens betroffen wurden. Es liegt mir fern, als Quellenforscher für diesen Autor aufzutreten. Doch sehe ich auch keinen Anlaß, die Beobachtungen, so wie ich sie wesentlich in Bari niedergeschrieben, zu unterdrücken. Jedenfalls haben die weiteren Studien, wie ich sie hier in mehreren Abschnitten über apulische Fragen unternehme, zur nothwendigen Voraussetzung, daß man zuvor zu dem, was Plinius berichtet, irgendwie Stellung genommen habe.

Der von Apulien handelnde Abschnitt bei Plinius N. H. III 99—105 gliedert sich in drei verschiedenartige Bestandtheile, welche sich auch in der Reihenfolge noch erkennen lassen:

1) Einen allgemeinen Theil, mit Küstenmaßen und Seefahrtsstrecken für ganz Apulien bis zum M. Garganus, § 99 bis 100, mit oder ohne Einschluß des Satzes 101: Hoc intervallo— curae.

2) Beschreibung der drei alten, nach Völkerschaften benannten Landestheile, a) der Messapia, b) des Mittellandes, dem der Poediculer oder Peuketier, c) der Daunia; wobei auch die Frentaner berücksichtigt werden.

3) Alphabetisch in Gruppen geordnete Orts-Verzeichnisse, welche die vorige Eintheilung aufhebend vielmehr die römische, Augusteische Zweitheilung in Apulia und Calabria zu Grunde legen, außerdem aber noch die Hirpiner einfügen, welche Augustus zu derselben II. Region rechnete.

Die Erkenntniß dieses ziemlich einfachen Thatbestandes, welcher teilweise schon bei Detlefsen[1]) ausgesprochen ist, wird allerdings theils durch eine Anzahl nachweisbarer Irrthümer des Plinius erschwert, theils dadurch, daß der Autor mehrfach versucht hat, die verschiedenen Quellen ineinander zu verarbeiten, wie dies namentlich bei der Messapia ersichtlich, daß er unvereinbare Daten der verschiedenen Quellen auszugleichen strebte, endlich aus seinen Excerpten einige Notizen einschob, die er selbst nicht mehr verstand.

Um sogleich den Finger auf die wundeste Stelle zu legen; (104) Teani a duce e Grais [Lucani subacti a Calchante, quae nunc loca tenent Atinates]. Die eingeklammerten Worte passen in keiner Weise in den Zusammenhang, und wir können nur Vermuthungen darüber hegen, wie der Autor zu dieser Bemerkung kam und was ursprünglich damit gemeint war. Scheidet man sie aus als eine ungehörig eingefügte Randnotiz des Verfassers und verweist die Teanum-Notiz an ihre Stelle zu dem vorangehenden Satz, so ist das ursprüngliche Concept wieder in Ordnung; und das 'ita Apulorum genera tria' wird ohne Weiteres verständlich. Auch das Nächstfolgende, wo Plinius noch einmal auf die Daunier zurückkommt, ändert daran nichts. Versuche, die anstößigen Worte zu rechtfertigen, führen

[1]) Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie herausgeg. v. W. Sieglin. Heft I. D. Detlefsen, die Beschreibung Italiens in der Natur. Hist. des Plinius und ihre Quellen. Leipzig 1901.

zu nichts und können nur die einfache Grundlage des Textes verdunkeln. Auch durch die Erwähnung der Monades und Dardani hat man sich einigermaßen beirren lassen, während es sich doch um einige — nicht zwei, sondern genau genommen mit Apina und Trica um vier — verschwundene Bevölkerungs-Elemente der Daunia handelt, welche keinem der drei herrschenden Volksnamen coordinirt gedacht sind.

Von dem nun folgenden Theile weiß man, daß er, wie so viele alphabetische Ortsverzeichnisse in diesem Werke mit Hülfe der Augusteischen Censuslisten hergestellt ist. Jedoch ist die Verwirrung darin so groß, daß man sich wundern muß, ihn von Mommsen (C. I. L. IX), dem alle Späteren hierin folgen [2]), als geographische und historische Grundlage für Apulien genommen zu sehen. Wo die Hirpiner aufhören und die eigentlichen Apulier beginnen, wird nicht gesagt. Es nützt auch nicht viel, den Einschnitt bei der zweiten alphabetischen Gruppe, von Aeclani an, zu machen: denn wie in der ersten fälschlich die Ausculani stehen, so enthält auch die zweite noch ersichtlich Unzugehöriges. Erst bei *Aecani* fangen die eigentlichen Apulerstädte an. Auch in deren Verzeichniß wimmelt es von Irrthümern, wie weiter unten gezeigt werden wird. Um hier nur zwei herauszuheben, so wird Niemand glauben können, daß das bei Metapont gelegene Genusium, heute Ginosa, zur Nord-Provinz zählte. Vor allem muß die Stellung von Ruvo (Rubustini) in jener Reihe beanstandet werden. Der Ort zählte nicht zur provincia Apulia, sondern zu Calabria: darüber läßt der liber Coloniarum I und II p. 210. 260 Lachm. keinen Zweifel. Damit ist eigentlich schon ausgesprochen, daß die Mommsen'sche, allgemein befolgte Eintheilung der beiden Provinzen nicht richtig sein kann.

Es geht aber auch aus andern Zeugnissen hervor [3]), daß der Name Calabria sich für Mittelapulien bereits vor Augustus

---

[2]) Vgl. z. B. Pauly-Wissowa v. Calabria.

[3]) Verg. Georg. III 425. Calabris in montibus; das sind die sogen. Murge; auf die Halbinsel würde dies nicht passen. Vgl. Liv. XXIV 20 Salentinum per *agrum* proximosque Apuliae saltus. Liv. IX 17 saltus Apuliae et montes Lucaniae. — *Varinus* im lib. Col. I 260 (Calabria) scheint Barinus zu bedeuten und wegen der Verschreibung alphabetisch falsch eingereiht. So steht z. B. Varia statt Barium bei Guido, Varium auch Itin. Ant. 117.

festgesetzt hatte und die politische Eintheilung oder vielmehr Benennung einem bestehenden Gebrauch folgte. Die dichterische Freiheit gleichzeitiger und nachaugusteischer Dichter[4]) hätte den Namen nicht bis zum Mons Garganus ausdehnen können, wenn er nicht inzwischen bereits für die Mittellandschaft sanktioniert war. Es wäre auch seltsam, wenn der Name, wie seit Mommsen angenommen wird, auf die Halbinsel bis zur Linie Tarent—Brindisi oder selbst Tarent—Egnazia beschränkt gewesen wäre, so daß die II. Region in zwei so ganz verschieden große Theile zerfallen wäre, die winzige Calabria neben der unverhältnißmäßig großen Apulia, welche Peucetia, Daunia, Frentrum und Hirpinerland umfaßt hätte. Auch die complicirte, an Laubsägenarbeit erinnernde Theilungslinie. wie sie Nissen Ital. Landesk. II 2, 851 construirt, wird diesen Bedenken nicht gerecht und ist nur durch eine Rücksicht auf Plinius dictirt, welche dieser hier nicht verdient. Die Grenze lag laut dem lib. Col. zwischen Ruvo und Canosa, also eben da, wo sich bis dahin Peucetier und Daunier schieden[5]) — die ersteren, wie gesagt, jetzt mit Vorliebe Calabrer genannt. Augustus hat also auch hier nur bestehenden Verhältnissen Rechnung getragen, nur daß er die Peuketia mit der Halbinsel der Sallentiner, der Messapia der Griechen, unter dem gemeinsamen Namen Calabria zusammenfaßte.

Die Ortschaften der so benannten Provinz aufzuzählen unternimmt der Autor am Ende des Capitels. Er beginnt auch mit dem richtigen Gesammt-Namen Calabria, verfällt aber alsbald in eine ganz andere Bezeichnungsweise, die sich mit dem römischen System nicht verträgt, indem er Calabri und Sallentiner unterscheidet, wobei er den ersteren noch das Beiwort mediterranei giebt, obwohl unter den Ortschaften, die er anführt, auch Küstenorte sind (wie Apeneste); übrigens liegen nur die 'Sallentiner'-Orte seines Registers in der Halbinsel, die andern viel weiter nördlich. — Zuvor, § 99, wo die Beschreibung anhub, hatte er noch ganz unbefangen von Calabria als dem ins Meer hinausragenden Theil Italiens gesprochen, wie man es von einem Römer seiner Zeit und von

[4]) Lucan IX 182. Sil. Ital. VII 366.
[5]) Mitth. d. Röm. Instit. XIX 1904 p. 216—229.

seiner Vorlage erwarten konnte. Und nur da, wo er gewissermaßen den Inhalt des ganzen Kapitels zusammenfaßt, in der Ueberschrift II. regio: Hirpinos, Calabriam, Apuliam, Sallentinos — wobei natürlich das zweite und dritte Wort ihre Stelle tauschen müßten —, macht sich wieder die Unsicherheit und das Schwanken zwischen zweierlei Systemen geltend.

Die Quelle, welche er hier, leider sehr flüchtig, neben den Census-Registern benutzt, und worin er sich außerordentlich nahe mit Ptolemaeus I 3, 12 ff. und 3, 66 ff. berührt[6]), unterschied, wie aus letzterem zu ersehen, Sallentiner und Kalabrer und jeden dieser Theile wiederum nach Küsten- und Binnenorten. Die Städtereihe Ptol. 67 (Σαλεντῖνοι μεσόγαιοι) ist sogar genau dieselbe wie bei Plinius, bis auf Rhudiae, welches bei Plin. aus einem ganz bestimmten Grunde, wie wir sehen werden, an dieser Stelle des Kapitels gestrichen wurde. In Uebereinstimmung mit andern Zeugnissen würde nach Maßgabe von Ptol. 67 und 11 als Sallentinisch die — um es möglichst kurz zu bezeichnen — l i n k e Hälfte der Halbinsel mit der Spitze, etwa bis Baste, betrachtet, als Kalabrisch die rechte, der Adria zugewandte, dieser Strich weiter hinauf bis gegen Egnatia hin. Denn die beiden Städte der binnenländischen Kalabrer bei Ptol. 68 Στοῦρνοι und Οὔρητον können nur Ostuni[7]) und Oria (Uria) sein[8]); zwischen welchen nur noch etwa Ceglie Messapica — so der heutige Name für Caelie — hätte Erwähnung finden können: dies waren die drei Anhöhen oder Burgen der Gegend, weithin die einzigen, zugleich ziemlich in einer Linie nach N. gelegen. Bei Plinius läßt sich unter den Calabri mediterranei nur allenfalls Ostuni wieder erkennen (Stulnini); alle andern Binnenorte, die er in dieser Reihe aufzählt, liegen weit ab und gruppieren sich wesentlich um Bari, also den Kern des Peuketier- oder Poedi-

---

[6]) Gleiche Grundlage von Plinius und Ptolemaeus constatirt an andern Stellen schon, wie ich sehe, Detlefsen, Philolog. 32 (1873), 606.

[7]) Vgl. Mommsen Unterit. Dialecte 64. Müller z. Ptolem. I p. 364. Dazu die Münzen mit Στυ.

[8]) Richtig ist die Form Οὔρητον 67 bei Veretum. Hier ist sie, wie auch allgemein anerkannt wird, (Mommsen, C.I.L. IX p. 20) verschrieben, sei es aus Οὐρίτων πόλις wie C. Müller z. Stelle annimmt, oder etwa aus Οὔρειον, vgl. Strab. VI 267, wo von dem dritten dieser an gr. Ὑρία erinnernden Orte, dem am Garg., die Rede ist.

coler-Landes, dem auch der hier eingereihte Küstenort Apeneste (Apanestini) angehört[9]. Es sind mit den geläufigen heutigen Formen bezeichnet, Azetium, Bitonto, wahrscheinlich auch Ceglie del Campo (s. unten), Grumo, Norba, Pali, Turi (s. unten), außerdem 'Argetium'[10]. Also nicht bloß an Bitonto, wie gewöhnlich gesagt wird[11], sieht man, daß Plinius über die eigentlichen Calabrer 'hinausgreift': auch die andern Orte lassen sich in keiner Weise rechtfertigen, am wenigsten vom Standpunkte derer, welche die Calabria auf die Halbinsel bis zu der oben genannten Linie beschränken. Zwischen dieser Gruppe und den Kalabrern der Halbinsel, wie sie, von Ostuni abwärts, Ptolemaeus in klarer Eintheilung vorführt, klafft eine Lücke, die eben nur durch die Irrthümer des Plinius entstand. Jene Städtegruppe, über deren Auswahl wir uns später eine Vermuthung erlauben werden, kann also unmöglich den Kalabrern im älteren Sinne beigezählt werden. Wenn daraus jedoch zu folgern, daß sie in der römischen Provinz Calabria seit Augustus mit einbegriffen war, so nehmen wir von diesem, wenn auch etwas getrübten Zeugniß gerne Notiz.

Wir lassen die alphabetischen Register vorläufig auf sich beruhen und wenden uns zu den beschreibenden Theilen zurück.

Von der nach den drei alten Völkern eingetheilten Hauptpartie ist der Anfang, welcher von der Messapia handelte, etwas zerstückelt worden. Denn diese in die See hinausragende Landschaft berührte sich gegenständlich am meisten mit der Küsten-Beschreibung. Hier ist deutlich der Versuch gemacht, beiderlei Quellen ineinander zu verarbeiten. So z. B. haben die *oppida per continentem* (§ 100) nichts mit der Seefahrt zu thun. Einen ganz fremdartigen, im Periplus nicht zu erwartenden Bestandtheil erkennt man wohl auch in *Graeci*

[9]) Die Lage südlich von Bari ist durch die Itinerarien (Arneste) bestimmt. Ein alter Irrthum, den noch Pais Stor. d. Sic I 376 übernimmt, ist es den Ort in die Daunia zu setzen. Es wird dabei übersehen, daß bei Ptolem. III 13 und 14, wie die folgenden Klammern zeigen, eine ganz harmlose Vertauschung ganzer Textstücke stattgefunden. 13. Peuketia, Binnenland: Egnatia, Bari [Aufidus-Mündung, Garganos, Meerbusen Adriatischer Seite, Hyria]. 14. Daunia: Salapia, Sipont, [Apenestai].

[10]) Vgl. darüber unser Cap. IV.

[11]) Auch Pais in Studii storici I p. 195 (her. v. Pais u. Crivellucci, Pisa 1892) nennt nur Bitonto und noch einige der obigen Ortschaften.

Messapiam a duce appellavere et ante Peucetiam a Peucetio Oenotri fratre | in Sallentino agro. Zu diesen allgemeinen Bemerkungen gehört auch die spätere (102) *Japyx a Daedali filio rege, a quo et Japygia.* Zu dem ersteren Satz ist sogleich zu bemerken, daß natürlich die Messapia niemals Peucetia geheißen und das ante sich nur auf die vorrömischen oder voraugusteischen Zeiten bezogen haben kann: ein Sinn, der bei flüchtigem Excerpiren oder Eintragen zum Unsinn wurde, gleich wie das *in Sallentino agro* bei dieser Satzbildung; Worte, die wer weiß woher an diesen Punkt verschlagen sind. Die Genealogie jedoch, welche Peuketios als Bruder des Oenotros (des Eponymen der vorsamnitischen Bevölkerung Lucaniens) betrachtet, ist durch Dion. Hal. I 11, II 1 bezeugt, und geht auf die altgriechischen Logographen zurück. Japyx selbständig neben dieser angeblich arkadischen Familie, als Sohn der Daidalos[12]) (nach Antiochos v. Syracus), also ohne mit den apulischen Völkern genealogisch zu collidiren, würde sich gut damit verbinden. — Uebrigens darf man aus der zwiespältigen Bezeichnung der Mittellandschaft, einmal als die der Poedicoler, einmal — nach unserer Richtigstellung des Sinnes — als Peucetia, noch nicht auf Verschiedenheit der Quellen schließen; das Schwanken zwischen diesen beiden Namen ist schon den Alten aufgefallen und geht durch die gesammte antike Literatur. Unser Autor würde nach den gegebenen Proben wohl der letzte sein, von welchem sich eine Präcisirung dieser schwierigen Verhältnisse erwarten ließe; er scheint der Schwierigkeit, wenn er sie überhaupt bemerkt hat, vielmehr aus dem Wege gegangen zu sein.

Was sodann die Bemerkung über Japyx und Japygia angeht, so sind die Worte da, wo sie im Texte stehen, übel am Platze und haben von Galateus bis zu den heutigen Lesern nur irrige Vorstellungen erwecken können. Denn, wie hier nicht näher ausgeführt werden kann, hat der Japyger-Name, mindestens seit dem VI. Jahrhundert bald die Halbinsel, bald ganz Apulien umfaßt; niemals aber wird er speciell auf die Peucetia oder speciell auf die Daunia angewendet. Es wäre

---

[12]) Dies in Folge der Verwechselung mit den Messapiern, die nach Herodot u. A. aus Kreta stammten.

wohl möglich, daß Plinius' Worte nur bedeuten sollen 'wovon auch die Japygia ihren Namen hat', ohne specielle Beziehung zur Mittellandschaft; wiewohl der Autor sich schwerlich so genau Rechenschaft über diese verschiedenen Benennungen abgelegt hat. Jedoch den Anlaß, die Bemerkung grade hier einzufügen, gaben die Flüsse. Und da er deren in der Messapia keine erwähnt hat, so muß diese hier wohl mit einbegriffen sein. Thatsächlich scheint auch die Reihenfolge Japyx, Pastius (bei Brindisi, laut tab. Peut.), Aufidus von der Südspitze auszugehen — wenn wir von dem dazwischen stehenden unbekannten und in der La. zweifelhaften Namen[13]) absehen: wonach denn dem Japyx und seiner Glosse ihre rechtmäßige Umgebung angewiesen wäre. Uebrigens ist es eine große Seltenheit, ja gradezu ungewöhnlich, in Italien einen Fluß anzutreffen, der einen so weitreichenden Namen wie den der Japyger trüge. Etwas ganz Anderes ist es, wenn die griechischen Küstenschiffer einen bestimmten, der ganzen Gegend eigenen Wind mit diesem Namen bezeichnen. Wenn ein Flüßchen Japyx irgendwo in der Halbinsel existierte, könnte ihm doch keinerlei historische oder ethnographische Bedeutung zukommen[14]). Auch von der Daunia meinte man ehemals, daß sie ihren Namen von einem Flüßchen Daunus habe; das war vor fast zwei Jahrhunderten, als man von den Völkerverhältnissen Italiens noch ebenso wenig wußte, wie von den Kriterien geographischer Onomasie[15]). Ich fürchte fast, daß, wie ein Fluß oder Bach Daunus nur durch Mißdeutung einer Horazstelle entstanden, wir vielleicht darauf gefaßt sein müssen, bei fortschreitender Erkenntniß eines Tags den Japyx aus der Geographie Apuliens verschwinden zu sehen; sei es, daß Plinius seinen Vorleser falsch verstehend *amnis* statt ἄνεμος notirte oder sonstwie einen Irrthum beging. Vor der Hand habe ich nur auf den textlichen Anstoß hinweisen wollen. Denn grade in diesem Passus des Capitels läßt sich die compilatorische Arbeit noch näher verfolgen: Die vorangehenden Worte Poedicolorum—Barium, welche sogar in dem geographischen Fehler

[13]) Ueber diesen s. Cap. II. Vergeblich haben ihn einige Abschreiber in *Acra* (zu *Jap.*) geändert.

[14]) Wie gegen Nissen I 540. II 2, 856 ausdrücklich bemerkt sei.

[15]) So noch H. Swirnburne, Travels in the two Sicilies I Cap. 19.

mit ihrer Quelle übereinstimmen, waren dem Grundstock der Beschreibung fremd.

Unter den nicht wenigen Ortschaften nämlich, die Plinius in der Halbinsel kennt, und die sich theils am Anfang 99—101, theils im Register (105 a. E.) finden, vermißt man Rudiae oder Rhodiae, den wohlbekannten Geburtsort des Ennius: eine Griechenstadt ganz nahe bei Lecce, deren Wichtigkeit nicht nur durch die Ausgrabungen an Ort und Stelle[16]) immer aufs Neue bekundet wird, sondern auch noch bei Strabo für seine Zeit hervortritt, wenigstens was den Verkehr der Griechen angeht. Sie fehlt auch bei Ptolemaeus nicht in dem sonst mit 105 übereinstimmenden Verzeichniß der Städte der Halbinsel. Der Name steht bei Plinius vielmehr unter den Poediculer-Städten 'Rudiae, Egnatia, Barium', wo man statt dieses krassen Irrthums eher Rubi erwartet haben würde. Es ist längst bemerkt worden, daß der Fehler aus Pomponius Mela II 66 übernommen ist, welcher die drei Städte nur in umgekehrter Reihenfolge anführt, indem seine Beschreibung Apuliens von N nach S geht: Barium et Gnatia et Ennio cive nobile Rudiae, et iam in Calabria[17]) Brundusium, Valetium Lupiae, Hydrus † mons (soll wohl heißen portus oder *limen*; vgl. Skyl. 14 Ὑδροῦς λιμήν; noch heute *lago di Limene* bei Otranto)[18]). Wir kommen auf dieses Versehen noch zurück und folgen inzwischen Plinius in seiner weiteren Beschreibung.

Ab Hydrunte Soletum desertum, *dein Fratertium*, *portus Tarentinus*, *statio miltopaes*, *Lupia*, *Balesium*, *Caelium*. *Brundusium*. Wie schlimm es mit diesem Theil des Textes stehe, theils durch Schuld der Abschreiber, theils durch die des Autors selbst, ist in seinem ganzen Umfang noch nicht entfernt bemerkt worden. Als Basis für die Geschichtschreibung, um daraufhin z. B. den Tarentinern einen Hafen an der Adriatischen Seite auch nur frageweis zu vindiciren, eignet sich der Passus jedenfalls nicht. Ob Tarent vor den Pyrrhus-Kriegen, seit denen seine Macht gebrochen ist, einen solchen Stützpunkt

---

[16]) Mitth. d. Röm. Inst. XIX 1904 p. 192. XII 1897 p. 204 ff. 243 ff.

[17]) Die jedenfalls aus vor-Augusteischer Quelle übernommen.

[18]) Romanelli, topografia d. r. d. N. II 106 f. Corcia, storia III 445, ohne auf den Ausdruck des Skylax Bezug zu nehmen.

besessen, ist zweifelhaft; der einzige Punkt der Halbinsel, welcher etwa die Bezeichnung portus Tarentinus vertrüge, wäre das an der Innenseite gelegene Kallipolis[19]), Gallipoli, wenn auch nur als Reminiscenz an die besten Zeiten Tarentiner Macht, zu denen die letzten 300 Jahre vor Plinius nicht mehr gehören.

Die Beschreibung bewegt sich aber zunächst gar nicht an der adriatischen Küstenseite, wie gewöhnlich angenommen wird. Nachdem zuvor die Orte quer durch das Land von Tarent bis Brindisi angegeben worden, wahrscheinlich nicht nach dem Periplus, wendet sich die Beschreibung jetzt auf einer südlicheren Linie nach der Innenseite des Golfs zurück, also von Otranto (Hydrus) nach Solet und der Westküste, um dann, wie es scheint, vom Südende aufwärts, die noch übrigen Punkte zu erledigen. Bei der topographischen Ausführlichkeit, womit die Halbinsel behandelt ist, läßt sich annehmen, daß noch mehr Ortschaften in der Quelle standen, namentlich einige von denen, die nachher im Register und bei Ptolemaeus hervorgehoben sind; das § 100 vorweggenommene Baste allein (§ 105 Basterbini) genügt dazu nicht.

Zunächst ist nicht abzusehen, weßhalb eine verödete Ortschaft wie Soletum markirt, so manche wichtigere hingegen fortgelassen wird. Und da die Linie Otranto—Solet unmittelbar auf *Neretum*, das heutige Nardò, hinführt, so liegt der Verdacht nur allzunahe, daß dieser Name durch das Wort *desertum* verdrängt worden; letzteres übrigens ein Beiwort, das nicht anzutasten ist[20]). Die eigentlichen Küstenorte hat der Autor schon im Voraus, wenn auch kurz, berührt. Es fragt sich, was es mit dem nächsten Worte 'Fratuertium' für eine Bewandtniß habe; einer Unform, welche in Apulien keine Analogie findet, und welche etwa durch Erinnerung an den Hirpiner-Ort Fratuolum[21]), oder sprachlich durch Bildungen wie Peltuinum[22]), Casuentus[23]) im Text entstanden sein und sich

[19]) Strab. VI 265, Dion. Hal. XIX 3; eine Ueberlieferung, welche Zustände historischer Zeiten mit Momenten aus der Colonisations-Epoche der Griechen verbindet.

[20]) Wie an anderer Stelle gezeigt wird. Vgl. unten Cap. IV S. 544.

[21]) Ptol. III 1, 62. La. übrigens nicht sicher.

[22]) Bei den Vestinern in Samnium.

[23]) Fluß in Lucanien.

behauptet haben könnte: ohne nähere Prüfung hätte man es nicht als feste Größe in die Geographie Apuliens aufnehmen sollen. Nun bezeugt Strabo VI 281 den doppelten Namen Baris und Vereton für das *Veretum* der Lateiner, einen Ort nahe Cap Leuca. Baris war der ältere Name nach der natürlichen und richtigen Auffassung der Strabo-Stelle, wie sie seit Mommsen allgemein gilt. Pais [24]) hat vergebens Prädicat und Object zu vertauschen und das Verhältniß umzukehren versucht; doch hat er die Lage der Oertlichkeit richtiger als Mommsen bestimmt und wird auch darin Recht haben, daß Baris der kleine Hafenort zu der etwas mehr im Binnenlande bei Patù gelegenen Stadt gewesen; auch Barium an der Peuketischen Küste war nur ein kleiner Hafenort zu Ceglie und seiner Städtegruppe und verdankt seine Bedeutung erst dem Mittelalter. Zur Römerzeit war der Name des südlichen Baris nicht mehr im Gebrauch oder gradezu verschollen. Ab Uritibus (Liv. XLII, 48, 7) erhielten die Römer 171 vier Schiffe als Hülfsleistung. Περιπλέων τὴν Οὐριτανὴν χώραν sagt Appian B. C. I 89; diese letztere Stelle hat Pais a. O. 550 übersehen, während er die erste richtig erklärt und auf unser *Veretum* bezieht. Ich meine, diese Oertlichkeit müsse in dem mit Unrecht berühmten *Fratuertium* stecken; um diesen Preis würde man gern auf die Verbindung mit dem portus Tarentinus verzichten. Wenn Plinius den Ort als portus bezeichnete, könnte man nur etwa Salentinus dabei verstehen.

Sind ja doch auch die nächsten Worte *statio miltopaes* (v. l. *miltope*) heillos verderbt — wenn auch nicht unheilbar, denke ich. Ein Abschreiber muß nach dem 'portus Tar.' Etwas wie eine statio milit(aris) gewittert haben, ohne aber den Namen selbst noch lesen zu können. Ein Ort im Binnenlande wird wegen des unmittelbar folgenden Lupia allerdings erwartet; namentlich wenn die Beschreibung bereits am Südcap angelangt war. Dicht bei Lupiae liegt Rudiae — bei Strab. VI 282 ebenso vor Lupiae stehend —, welches bei Mela und Plinius an die unrechte Stelle gerathen, ohne daß trotz der Gleichheit

---

[24]) Storia della Sic. e Magna Grecia I, 550. — Strabo sagt: καλοῦσι δὲ Βάριν οἱ νῦν Οὐερητόν.

der Quellen bei dem zweiten Autor etwas über den Verbleib der Ennius-Notiz zu ersehen wäre. Daß Plinius sich eine so wichtige Thatsache wie die Geburt des ersten römischen Nationaldichters habe entgehen lassen, oder sie einfach unterdrückt habe, will uns kaum in den Sinn. Bei der mosaikartigen Arbeit, die der Text überall verräth, dürfen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Notiz sich nur 'verzettelt' habe und ihre Spur dennoch irgendwie aufzufinden sei. Ich glaube dieselbe in der That in 'statio miltopaes' zu erkennen, welches nichts Anderes als n a t i o ЄNNI p o e τ' zu bedeuten scheint. Höchstens über die näheren Umstände ließe sich streiten, wie solcher Rest von Rudiae übrig geblieben. Aus der mit Ptolemaeus stimmenden Reihe der 6 Lecceser Städte am Ende des Capitels hat Plinius das Rudiae offenbar selbst und mit Bewußtsein gestrichen, um es hier an würdigerer Stelle einzusetzen. Und ebenso deutlich ist, daß er in den fehlerhaften Mela-Passus erst nachträglich Einsicht genommen. Die Notiz über Ennius konnte er in jedem beliebigen geographischen Buche finden.

Ich denke mir also die ursprüngliche Fassung der Partie folgendermaßen, natürlich ohne das [de]:

> Ab Hydrunte Soletum desertum
> *Neretum* [de] INFR*a ubi Baris erat*
> *Veretum* portus *Sal*ent. in *agro rhodie*
> *natio Ennii poetae*, Lupia etc.

Die weiteren Orte in diesem Zusammenhange bieten keine Schwierigkeit. Balesium, das Baletium der tab. Peut., nicht zu verwechseln mit Aletium an der Westseite, lag zwischen Brindisi und Lupiae; Caelia ist das heutige Ceglie Messapica (der Beiname modern), etwas nordöstlich von Oria; dieses letztere und die andern Ortschaften auf der Linie Tarent—Brindisi waren schon früher erwähnt; es ist nicht der geringste Grund vorhanden, außer diesem Ceglie und dem bei Bari in der Peucetia, auf welches wir noch kommen, eine dritte, völlig unbekannte Ortschaft des Namens anzunehmen und darauf die gegenwärtige Plinius-Stelle zu beziehen. Daß der betreffende Ort an der See gelegen haben müsse und in der 'Küstenbeschrei-

bung des Plinius' stehe[25]), beruht aber auf unhaltbarer Voraussetzung.

Eine kurze Prüfung müssen sich jedoch die 'oppida per continentem' gefallen lassen, zumal diese an der appischen Querstraße durch die Halbinsel lagen und die tab. Peut. nebst den Itinerarien hier eine gewisse Controle bieten. Da Oria (Uria) auf der Mitte der Strecke liegt und weitaus der wichtigste Ort der ganzen Umgebung ist, so scheint Plinius diesen, mit welchem er den Anfang macht, von der Karte abgelesen zu haben. Man ist nicht unbedingt an seine Reihenfolge gebunden und etwa genöthigt, die Orte auf der östlichen Hälfte der Strecke zusammenzudrängen und die westliche, wo nach tab. Peut. und den Itinerarien Mesochora lag, völlig leer zu lassen. Mit diesem letzteren würde das anstößige *Messapia* des Plinius sich paläographisch (als Messochora) vortrefflich ausgleichen lassen; auch Uria selbst, erinnere man sich, hat ja erst durch Conjectur (von Mommsen) hergestellt werden müssen. Es wäre dann nicht nöthig zu so eingreifenden Aenderungen seine Zuflucht zu nehmen, wie sie von anderer Seite vorgeschlagen worden. Man wollte lesen: Uria cui cognomen *ad discrimen* Apulae Messapia, und diese Conjectur hat vielen Beifall gefunden. Allein, abgesehen davon, daß die hinzugesetzten Worte sogleich vier Zeilen weiter im Texte folgen: sollte bei solcher Betrachtungsweise der Standpunkt zeitlich nicht etwas zu tief, ausschließlich von den römischen Zeiten, etwa des Augustus aus, genommen sein, wo der Name Apulia nicht mehr die umfassende Bedeutung hatte wie ehedem und auf den Norden beschränkt war? Für die Griechen, die hier für feststehende Namen zunächst in Betracht kommen, galt es vor Allem, den apulischen Ort von den ähnlich klingenden des Mutterlandes zu unterscheiden; die kleine Ortschaft an der Nordküste des Garganus kam daneben kaum in Betracht; gegebenen Falls, sollte man meinen, wäre unter zwei apulischen Städten dieser letzteren, nicht der größeren das unterscheidende Beiwort zugekommen, wie sich andere Gemeinden dort durch den Zusatz ex Gargano kenntlich machen, und wie etwa heute

[25]) Nissen Ital. Landeskunde II 2, 880. — Mommsen Unterit. Dial. 62 hatte die Möglichkeit eines dritten Ceglie nur schwach angedeutet.

von dem bekannteren Ceglie bei Bari das südliche durch ein gelehrtes Beiwort unterschieden wird. Ich glaube daher, wie gesagt, daß die Lesung Mesochora den Vorzug verdient.

Auf der östlichen Hälfte der Strecke, wo tab. Peut. Scamnum (v. l. Scanvium) aufführt, würde demnach wohl das Sarmadium des Plinius zu suchen sein. Wir brauchen uns nicht zu beeilen, zwischen diesen beiden schwierigen Namen einen Ausgleich zu suchen. Zuvörderst gilt es, beiderlei Quellen in einigen Punkten zu berichtigen. Da nämlich die tab. Peut. die Distanz zwischen Oria ('Urius') und 'Scamnum' auf VIII m. p., den Rest bis Brindisi auf XV angiebt, so muß die letztere Ziffer, um die richtige Distanz Oria—Brindisi zu ergeben, in XX geändert werden, und wir gewinnen damit noch reichlichen Platz für eine weitere Zwischenstation: wie denn heute, ja schon seit vielen Jahrhunderten dort zwischen Oria und Brindisi zwei Ortschaften, Latiano und Mesagne, liegen. 'Sarmadium' könnte also auch an der zweiten Stelle gelegen haben: dies ist sogar das Wahrscheinlichere. Der Name selbst freilich erweckt wenig Vertrauen. Was sollen die Sarmaten hier? Alle übrigen Namen von einigem ethnographischen Gehalt, die Plinius bringt, so ganz seltene wie Sasine, Aggasus, Monadi etc.[26]) lassen sich aus andern Quellen controliren und für Apulien belegen. Und so mag auch hier etwas nicht ganz Unbekanntes sich verbergen. Dasselbe gilt von den nächstfolgenden Worten *in ora vero Senum*. Hier muß es doch Verwunderung erregen, unter so vielen Orten an der Küste bis Cap Leuca nur grade einen ganz obscuren hervorgehoben zu sehen, welcher zudem nicht einmal als Meßpunkt zur Verwendung kommt. Sasine (Porto Cesarea) und Callipolis — das würde man geographisch ohne Weiteres verstehen. Der Anstoß würde jedoch schwinden, dürfte man annehmen, daß Senum vor *in ora vero* seine Stelle gehabt; gleichviel ob man seine Stelle im Text durch Etwas wie *sinus* ausfüllen will oder

[26]) Die Aggaeser bei Lykophr. 1058. Ueber die Monader unten Cap. III. Zu Sasine § 99 vgl. Namen wie Sisenna in Tarent, Notizie d. Sc. 1896 p 540 oder Sisnianum: Morea, Chartulerium Cupersaneum, 1892 p. 24 (verdruckt bei Mayer, Molfetta p. 195, 5). Auch Garnae Plin. § 103 wird sich wohl noch belegen lassen.

nicht. Und dieser Name, welcher in mehreren Hss. *Saenum* geschrieben ist, ließe sich mit dem Scamnum schon eher vergleichen, zumal wenn aus den Itinerarien die Mittelform Saunium (für Scamnium) dazu tritt; worüber sogleich. Versuchen wir zunächst, über 'Sarmadium' Klarheit zu gewinnen.

Es ist daran zu erinnern, daß wir uns hier nicht in irgend welchen abgelegenen Theilen Apuliens befinden, sondern auf einer Strecke, welche in der Geschichte der Kämpfe zwischen Tarent und den Japygischen und Messapischen Nachbarn eine ganz hervorragende Rolle gespielt haben muß, deren Ortsnamen mithin nicht ganz verschollen sein können. Denn nachdem die Griechen die nächste Umgebung Tarents an der Innenseite des Golfs in ihre Gewalt gebracht — Satyrion und Kallipolis sind in der Ueberlieferung die bezeichnenden Namen für diese erste Expansions-Phase —, war all ihr Bestreben darauf gerichtet, sich quer durch das Land den Weg nach Brindisi zu bahnen. Brindisi, das ersieht man nicht bloß aus Justin, war der zweite Angelpunkt der Japyger-Frage. Und die Burg Oria wurde noch dem Strabo als ein alt-Messapischer Dynastensitz gezeigt. Gewiß würden die beständigen Reibungen mit den Messapischen Nachbarn im Osten und die Versuche, sie aus ihren Ortschaften zu verdrängen, sich nicht so fühlbar gemacht und so aufreizend gewirkt haben (Diod. XI 52) in einer breiteren Zone mit einem Hinterland, in welches die Bedrängten hätten entweichen können. Die Peuketier in der nördlich anstoßenden Landschaft hatten keinen Platz für die Messapier und wurden erst verhältnißmäßig spät in diese Kämpfe mit hineingezogen [27]). Für die Tarentiner aber handelte es sich nicht darum, wie etwa später für die Römer, ganz Apulien, eine Landschaft nach der andern, zu unterwerfen; sondern darum, den Adriatischen Hafen zu gewinnen und zunächst durch die wichtige Querstraße, welche die Alten mit einem Isthmus verglichen, die Feinde zu theilen und im Schach zu halten. Man sollte meinen, wenn irgendwo das durch die Eroberung berühmte Oertchen Karbina überhaupt aufzufinden ist, müßte es in dieser Gegend gelegen haben; der Name klingt

---

[28]) Vgl. Röm. Mitth. XIX 1904, 224 f.

wenig weiter nördlich in Carovigno bei Ostuni wieder, dann südlich in Carmignano und in den Carminianenses saltus[28]). Es verdient daher wohl ernstliche Erwägung, ob bei Plinius CARMADIVM, wie ich auf alle Fälle lesen würde, nicht auf Carminium oder auch Carmidium zurückführe.

In die Gegend von Brindisi setzt diese Ortschaft, die er Carpinium schreibt, auch Guido p. 467 (Parthey), wobei er sich allerdings einen seiner groben, aber durchsichtigen Irrthümer zu Schulden kommen läßt, indem er damit das bekannte, südlich von Brindisi gelegene Baletium identificirt. Ich betone dies, weil derselbe Autor auch für Scamnum, den Ort zwischen Oria und Carmadium (oder Carminium) in Betracht kommt. Zuvor hat er von Cupersanum, d. i. Conversano[29]) gesprochen; daran knüpft er als nur 4 m. p. entfernt das berühmte San Vito (dei Normanni), wieder ganz irrthümlich. Die folgenden Stationen nach Süden lauten: Dirium oder Monopolis, Augnatium (soll heißen Egnatia), Speluncae, soweit richtig; dann Saunium, Carbinium oder Valentium, endlich Brindisi. — Parthey hat zu dem unbekannten Saunium das Scamnum der tab. Peut. gradezu wie eine varia lectio unter den Text gesetzt, gewiß richtig für den, welcher an die Irrthümer des Autors gewöhnt ist. Dieses Saunium nun sieht auf den ersten Blick fast wie die griechische Form zu einem Samnium aus. Jedoch will die Schreibung bei der oft bis zur Unkenntlichkeit gehenden Entstellung der meisten Ortsnamen bei Guido, die sich eben nur durch Zusammenhang und Reihenfolge verstehen lassen, wieder mit kritischem Auge angesehen sein. Man möchte damit die Varianten vergleichen, mit welchen eine ebenfalls unbekannte Ortschaft zwischen Herakleia und Thurii auftritt: Semnum (tab. Peut.), Scynasium, Scinasium, Senasium (Guido). Diese letzteren Formen scheinen fast auf ein griechisches Wort wie Σκηναῖον Scenaeum hinzudeuten. Wäre etwas Aehnliches nicht auch in unserm Falle denkbar[30])?

Eine nicht unwichtige Stadt der Messapia, das durch seine

---

[28]) Vgl. Corcia, Storia delle due Sicilie, III 451. Mommsen, Neues Arch. d. Ges. f. ältere Deutsche Geschichtskunde XV (1889), 187. Pais, Storia d. Sic. I 248.

[29]) Mitth. d. Röm. Inst. XIV (1899), 77, 4.

[30]) Ich will eine Möglichkeit andeuten, welche die Karbina-Geschichte uns an die Hand giebt. So, wie die Episode aus Klearch bei

wohlerhaltenen Mauer- und Straßenreste noch heute interessante Manduria, zwischen Oria und der Südküste gelegen, wird in dem Apulischen Capitel des Plinius nicht erwähnt. Aber sie steht in dem Schlußsatze des vorangehenden Capitels, bei Lucanien: et Mardoniam Lucanorum urbem fuisse Theopompus (auctor est), in qua Alexander Epirotes occubuerit. Schon Pais hat, was Nissen [31]) entgangen ist, erkannt, daß nur Manduria gemeint sein kann. Der Stadtname war bereits in griechischen Quellen ganz ähnlich verschrieben; so Μαρδονία bei Plut. Agis 3 über das Ende des Archidamos. Möglich wäre es, wie Pais will, daß Plinius diese letztere Persönlichkeit, welche (nach Theopomp? vgl. fr. 259) an jenem Ort starb, mit dem in Pandosia gefallenen Alexander verwechselte; obwohl auch der Fall denkbar wäre, daß Plinius die letztere Nachricht selber excerpirte (vgl. Strab. 256 Πανδοσία—περὶ ἣν Ἀλέξανδρος ὁ Μολοσσὸς διεφθάρη). Jedenfalls wäre der erstere Irrthum noch kein Grund gewesen, Manduria nach Lucanien zu versetzen und es bei Apulien zu übergehen. Es müssen auch hier kleine Textfehler in seinen Vorlagen mitgesprochen haben. Zufällig besitzen wir grade aus der Geschichte des Alexander von Epirus ein Beispiel dieser Art, welches auch neuere Autoren [32]) irregeführt hat. Livius VIII 24 (cum) Heracleam

---

Athenaeus erzählt wird, trägt sie völlig anekdotenhaften Charakter und stempelt zu einem einmaligen, für Tarent tragisch endenden Vorkommniß, was eigentlich typisch war für die den großen, regelrechten Kriegen voraufgehende Phase der Scharmützel und Reibungen mit der Nachbarschaft. Gleichwie die Gräber innerhalb der Stadt Tarent nicht von einer einmaligen Götterstrafe herrührten, sondern sich durch Jahrhunderte hindurchziehen, so ist auch der Uebermuth, den sich die Soldaten hier gegen die Messapier beiderlei Geschlechts erlauben, nur symptomatisch zu verstehen, als eine Episode in jenem Bedrängungs- und Verdrängungssystem, auf welches die nach Delphi geweihten Gruppen von Tarentiner Reitern, die Messapier-Weiber fortschleppen, ein geeignetes Licht werfen (Röm. Mitth. XIX. 1904, 225). Die Soldaten, heißt es unter Anderm, hätten die Einwohner des Ortes in regelrechter σκηνοποίησις öffentlich ausgestellt. Hier könnte dasjenige Moment verborgen liegen, an welches die Anekdote anknüpft. Ein Ortsname wie Σκηναῖον würde auch das Moment des obscenum in dieser Erzählung einigermaßen erklären, da seit dem IV. Jahrhundert das Lateinische in Apulien bereits hereinspielt. Ortschaften des Namens Σκηναί sind mehrfach überliefert, allerdings bisher nur aus dem Orient.

[31]) Derselbe, Ital. Landesk. II 2, 934 findet hier unlösliche Schwierigkeiten. Vgl. Pais 545.

[32]) Nissen II 2, 933.

Tarentinorum coloniam, Potentiam ex Lucanis, Sipontumque ** Bruttiorum ac Terinam alias inde Messapiorum ac Lucanorum urbes etc. Nur eine kleine Verschiebung hat stattgefunden, da Bruttiorum zu Terinam gehört: die Entsprechung zwischen Sipont und Messapiern, Terina und Lucaniern — denn die älteren Schriftsteller, bemerkt Strabo VI 255, pflegten Bruttier und Lucanier nicht zu unterscheiden — ist, dünkt mich so genau, daß die apulische Stadt auch ohne diese wahrscheinlich ausgefallene Bezeichnung gar nicht zu verkennen ist, und kein Anlaß vorliegt, eine Bruttische Stadt dieses Namens, wie man versucht hat, anzunehmen. Die Erwähnung der Messapier-Städte würde sonst auch gar keinen Sinn haben. Apulien im Ganzen ist hier Messapierland genannt wie bei Festus 125.

Es erübrigen noch einige Worte über die Mittellandschaft, die der Poedicoler oder Peuketier, welche bei Plinius äußerst stiefmütterlich behandelt ist. Nur zwei Städtenamen außer dem verfehlten Rudiae führt er an, Bari und Egnatia, während z. B. Ptolemaeus außer diesen beiden wenigstens noch das wichtige Caelia (Ceglie) bei Bari und außerdem Venosa anführt, welcher letztere Ort freilich für die Römer auf einem besonderen Blatte steht, da er verhältnißmäßig früh von Apulien losgetrennt und Römische Colonie wurde. Plinius selbst weiß von zwölf populi, die man unter den Poedicolern unterscheide. Sogar bei den culturarmen Dauniern findet er mehr einzelne Ortschaften hervorzuheben. Sollte wirklich seine Quelle Nichts gewußt haben von Orten wie Ruvo, Bitonto, Ceglie, Azetium, Netium, von Altamura, Matera, Bothrum Magnum[33]) (heute Gravina), Turi, Putinianum[34]), Cupersanum (Conversano): Orten, von denen uns viele durch den Reichthum an archäologischem Material der besten Zeiten in Erstaunen setzen? Der Autor berichtet nur von dem Illyrischen, durchaus nicht bloß den Poedicolern eigenen, Ursprung und den Stamm-Eltern, neun Paaren. An der Incongruenz dieser letzteren Ziffer mit den zwölf Stämmen oder Städten hat man durchaus mit Unrecht Anstoß genommen. Die Heiligkeit der Neunzahl ist gerade von den nördlichen Balkanländern aus dem Alter-

[33]) Guido p. 487.
[34]) Mitth. d. Röm. Inst. XIV (1899), 67.

thum gut und mehrfach bezeugt. Anderseits finden die 12 populi ihre genaue Parallele in der nächsten Landschaft, der der Messapier oder Sallentiner[35]), nämlich nach Varro bei Prob. z. Verg. Ecl. VI 31, während Strabo von 13 ehemals blühenden Städten der Halbinsel spricht. Dort läßt sich die Ziffer noch einigermaßen nachprüfen; denn außer den notorischen Griechenstädten Rhodiae, Kallipolis, Hydrus, die Strabo nicht meint, bleiben Aletium, Baste, Balethos (gewöhnlich Baletium), Brundusium, Caelia, Lupiae. Manduria. Neretum, Oria, Soletum, Sturnoi, Uxentum. Veretum; die kleineren der oben besprochenen Stationen per continentem, die auf der Linie von Oria. haben in historischer Zeit keine Bedeutung mehr. Die Ziffern erweisen sich durchaus als zutreffend. In der Peuketia war es schon schwieriger, die vielen Ortschaften von sehr verschiedener Größe auf eine so bestimmte Zahl zu reduciren. Wenn wir nun aber sehen, daß die von Plinius (ungenau) als Calabrer aufgeführten in Wirklichkeit, wie gezeigt wurde, im Poedicoler-Lande liegen, muß es da nicht auffallen, daß ihre Anzahl grade 10 beträgt, sich also mit den drei vorgenannten zu 13, ohne das fehlerhafte Rudiae zu 12 ergänzt? Sollte nicht etwa Plinius selbst diese verunglückte Auswahl aus den Census-Listen willkürlich vorgenommen haben? Bei den Sallentinern hatte er sich an keine bestimmte Zahl gebunden. kam also nicht in Versuchung, einen solchen Ausgleichungs-Versuch zu unternehmen.

Diese Eintheilung ist, wie gesagt, vollkommen mißglückt. Es fehlen eine Reihe wichtiger Orte und sind unter die voraufgehenden Gruppen gestellt, so Ginosa, Matera, Silvium, Ruvo, Netium; während Sturnoi (Sturnini, vulgo Stulnini) auszuscheiden und in die Südprovinz zu verweisen wäre. Nur ungern geht man an diesen Theil des Textes heran. Die Flüchtigkeit, womit auch hier ein an sich kostbares Material zusammengestellt und schließlich überarbeitet worden, dazu Verschreibung über Verschreibung durch Autor und Copisten, machen die Benutzung dieser alphabetischen Verzeichnisse zu einer wahren Pein. Immerhin stehen wir denselben heute nicht mehr so rathlos gegenüber

---

[35]) In tres partes divisa copia, in populos XII, Salentini dicti.

wie ehedem, da es sich um wenig bekannte und wenig erforschte Gegenden handelte. Ich will deßhalb mit einigen weiteren Aenderungsvorschlägen zu den vielen, die bereits von anderer Seite nöthig befunden wurden, nicht zurückhalten.

Zunächst sollte das unbekannte, allzu lateinische *Deciani* hinter Bitonto nicht unangefochten bleiben, solange derjenige Ort fehlt, welcher, paläographisch zum Verwechseln ähnlich, weitaus die erste Stellung im Bereich von Bari einnimmt, durch die Massenhaftigkeit und den Reichthum seiner Gräber, durch die Zahl und Verbreitung seiner Münzen [36]): ein Ort, wogegen Bari selbst im Alterthum nur als kleiner Hafenplatz erscheint: nämlich Caelia, das heutige Ceglie, auch C. del Campo oder C. di Bari benannt. Ich lese statt DECIANI unbedenklich CELIANI, d. i. CAELIANI, mochte auch das Ethnikon in Wirklichkeit nach Münzen und lib. Colon. Caelini lauten: ein Caelianum gab es im südlichen Lucanien [37]).

Gleichwie die Stulnini längst ihre Erklärung als Sturnini gefunden (Sturnoi, Ptolem.), so ist der nächste Name mit r (statt t) zu schreiben, *Turini* statt Tutini, wie dies bereits Andre bemerkt haben [38]). Lateinischen Abschreibern lagen freilich Formen mit t näher: vgl. Tutienses, Tuticus, Tutorii; auch in der Halbinsel giebt es noch heute ein Tutina und Tuturano.

Als Schreibfehler italienischer Copisten charakterisieren sich *Irini* und *Strapellini*. Von Ersterem geben einige Hss. die richtige Form Hirini. Die Bewohner von Hyria am Garganos, welche doch wohl nur gemeint sein können, schrieben sich, solange sie Münzen prägten, Hyriatini; doch auch

[36]) Kupfergeld; Silber sehr selten, aber vorkommend. Hiernach ist Röm. Mitth. XIX (1904) 223 zu berichtigen, wo auch in Bezug auf Bitonto ein Versehen mit untergelaufen; dasselbe hat kein Silber geprägt.

[37]) Bei Paully-Wissowa s. v. ist aus Versehen Apulien angegeben.

[38]) Corcia III 493. Pais Studi storici I (1892) p. 199: die Hypothese jedoch bezüglich der Kleomenes-Episode (Liv. X 2, 1), die man hierher verlegt, vermag ich mir nicht anzueignen. Livius pflegt unter Sallentinern ganz correct die Halbinsel zu verstehen, nicht das Hinterland: Es muß daher wohl einfach Uria statt Thuria verstanden werden, ein Ort, dessen Besetzung dem Abenteurer bei seinem Vorhaben mehr nutzen konnte als Thurion, und dessen Namen öfter in den Hss. mit Θ verschrieben ist, in Verwechselung mit der bekannten Großgriechischen Stadt; so Strab. VI 282, Appian B. C. V 5, 8.

Steph. B. giebt statt dessen das Ethnikon abweichend, Ὑριεῖς.

Den wenig antiken, aber im Italienischen sehr geläufigen Wortanfang stra- würde ich am liebsten als cara- erklären. Der wichtige Fluß Carapella, an welchem Städte wie Herdonia und Ausculum (Ascoli Satriano) liegen, wird nicht nur bei Plinius vermißt, sondern hat auch sonst zufälligerweise keine Spur aus dem Alterthum hinterlassen. Wann der Name zuerst vorkommt, habe ich noch nicht ermittelt; Namen wie die Karakenen in Samnium, Caragnano, heute gewöhnlich Garagnano geschrieben, bei Silvium, sind wohl geeignet, antiken Ursprung vermuthen zu lassen. Daß ein Census-Kreis, welcher keine Ortschaft municipalen Charakters, sondern etwa nur Weiler und Gehöfte umfaßte, nach dem Flusse benannt wurde, könnte nichts Auffälliges haben. Man würde solche zerstreuten Anwohner am ehesten in der Nähe der Mündung suchen, ungefähr da, wo einst die große Stadt Salapia stand, aber etwas weniger nahe dem Meere. Noch Alfano *Istor. descr. d. R. di Napoli* p. 143 kennt eine kleine Ortschaft Carapella von 300 Seelen am gleichnamigen Flusse, und bemerkt dabei die ungesunde Lage (aria cattiva), wegen deren bekanntlich Salapia unter den Römern verlassen wurde. Sollte sich unsere Vermuthung bestätigen, so wäre also in Folge frühzeitiger Verschreibung des ersten Buchstabens (vgl. Sarmadium, Carm. — Pastius, Pactius) der Name alphabetisch falsch eingereiht worden.

Die Mateolani werden, wie auch sonst angenommen wird, die Leute von Matera sein. Freilich nicht wegen gewisser apulischer Münzen, auf denen man ΜΑΤ erkennen will. Die Legende ist vielmehr ΓΝΑ in einem Nexus, wobei die Querhasta des Γ bisweilen etwas rückwärts verlängert wird, um nicht das Α zu berühren: Röm. Mitth. XII 1897 p. 236; und diese Münzen finden sich im Küstenlande von Bari, niemals landeinwärts oder gar in Matera selbst; sie gehören Gnathia, wie das Münzbild verdeutlicht (Vgl. S. 522).

Die ihrer Lage nach noch zu bestimmende Stadt Netium (Strab.) in der Peuketia (worüber unten Cap. II), muß als *Netini* in Neretini zu suchen sein. Der Name klingt übrigens in dem südlich gelegenen Castellaneta und den zahlreichen

Familien-Namen Netti und Nitti wieder[39]). Hiernach ist *Matini* nicht mit Detlefsen in Natini zu ändern. Auch deren Lage bleibt vorläufig ungewiß, wie die des Mons Matinus selbst. Genug, daß Bildungen von diesem Stamm im nördlichen Apulien nichts Seltenes waren; noch heute spricht man, z. B. zwischen Ruvo und Bitonto, von le Mattine. Da auch am Garganos eine Stadt Mattinata liegt, die reiche antiquarische Funde liefert, so ist man immer wieder versucht, hierauf die 'Metinates ex Gargano' zu beziehen; denn bei der Aenderung Merinates, einem seltenen, antik nicht belegten Namen[40]), welche Detlefsen aufnimmt, würde das unterscheidende Beiwort keinen rechten Sinn haben.

In den räthselhaften 'Turnantini' (od. Turmentini) darf man vielleicht τuppontini, d. h. die Sipontini vermuthen, welche in dieser Liste ungern vermißt werden. Was ferner die 'Borcani' betrifft, so bleibt nicht viel Wahl. Entweder müssen es die Bewohner von Buca, der Frentanerstadt sein; oder sie sind es nicht, dann würde man auf Botrani geführt werden, von Bothron; denn Bothro-Magnum wegen des großen βόθρον, der langen Schlucht, hieß Gravina[41]). Ebenso könnten die räthselhaften 'Ulurtini' sich einfach genug als Murani entpuppen, wenn die Bezeichnung Murus, unter der Altamura bei Anonym. Rav. und Guido 487 begegnet, schon für die erste Kaiserzeit gelten kann.

Ueber das hier neu auftretende Argetium (Argetini) der Mittelregion sowie über das fehlende Ergitium (tab. Peut., Rav. Guid.) der Daunia, bei San Severo, ist auf die Bemerkungen unten Cap. IV zu verweisen.

Gänzlich unbestimmt bleiben die Corinianenses, wenn damit nicht etwa der in Apulien zu suchende Ort Κερκονκία (La. unsicher) Diod. XX 26 zusammenhängt.

Versuchen wir hiernach zusammenzustellen, welche Orte sich aus den Verzeichnissen des Plinius § 104. 105 etwa gewinnen lassen, so ergiebt sich folgende Liste, bei welcher die vorrömische Eintheilung zu Grunde gelegt ist und Frentaner

---

[39]) Uebrigens mag nicht übersehen werden, daß trotz Netium ein kleiner Küstenort Natiolum heißt.

[40]) Vgl. Romanelli, II 213, Corcia III 626.

[41]) S. oben, Anm. 33.

sowie die zu den Hirpinern gehörigen Orte Aeclanum, Compsa und Collatia ausgeschlossen sind: die Conjecturen sind durch verschiedene Schrift gekennzeichnet.

Daunia.	Peucetia oder Poedicoler.	Messapia oder Sallentiner.
Aecani	Genusini	
Ausculani	Mateolani	
Arpani	Netini (v. Neretini)	
Botrani? (vulgo Borcani)	Rubustini	
	Silvini	
fehlt Canusini (cf. 102. 104)	*Murani?* (v. Ulurtini)	
Cannenses	Azetini (= Aegetini)	
Corinenses?	Apenestini	Mit Ptol. übereinstimmend:
Dirini	Argetini	
fehlt Ergitium	fehlt Barium (cf. 102)	Aletini
Forentani		
Herdonienses	Butuntini	Basterbini
Hyrini	*Caeliani* (v. Deciani)	Neretini
fehlt Luceria (conf. 104)	fehlt Egnatia (cf. 102)	Uzentini
Matini (sic?)	Grumbestini	Veretini
Metinates ex Gargano	Norbanenses	fehlt Rudiae (cf. 102)
	Palionenses	
Carapellini (vulgo Strap.)	Turini (= Tutini)	
Sipontini (v. Turnantini)		fehlt Uria (cf. 100)
Venusini		Sturnini (= Stulnini)

II. Topographisches.

Bei Luceria verzeichnet die tabula Peutingeriana ein ‘ungewöhnlich großes Gebäude mit der Beischrift Praetorium Laverianum’. Ich glaube, daß man sich unnöthiger Weise den Kopf darüber zerbricht, was damit gemeint sein könne, und daß eine einfache Verschreibung von Lucerianum vorliegt; so hat z. B. Pomp. Mela Laceria für Luceria; andrerseits mochte beim Abschreiben der Karte im frühen Mittelalter die Er-

innerung an Namen wie San Laviero (S. Laberius) und Laviano in der benachbarten Landschaft[41]) oder Leverano aus Lecce mit hereinspielen. Wer übrigens nach Apulien reist, kann das Bauwerk noch heute finden. Das riesenhafte Castell hat nur seinen Bauherrn gewechselt. Friederich II. von Hohenstaufen hat es umgebaut für seine Saracenen: aber ganz gewiß an der alten Stelle, jedenfalls inspirirt von dem antiken Vorbild und nicht ohne Rücksicht auf die in strategischer Hinsicht einzigartige Oertlichkeit.

Friederich's eigenthümliche, seiner Zeit weit voran eilende Vorliebe für das Antike muß auch noch bei einer anderen Bauanlage mitgesprochen haben, die in Apulien ihm verdankt und noch heute bewundert wird; nämlich bei der Anlage des Castel del Monte, einige Stunden westlich von Andria. So wie dieser, allerdings als Lust- und Jagdschloß aufgeführte Bau hier gelegen ist, auf einer scharf aus den Höhenzügen heraustretenden Erhebung, von wo aus er einen großen Theil Apuliens beherrscht und z. B. am Hafen von Bari bequem sichtbar wird, bezeichnet er deutlich einen Punkt in der Landschaft, der in den vorangehenden Zeiten, namentlich unter den Römern, nicht unbenutzt geblieben sein kann. Man liest nur von einer Kirche und einem Wartthurm[42]), welche, bevor der Prachtbau sich erhob, dort oben gestanden haben sollen; sie können nicht seine einzigen Vorgänger gewesen sein. Leider hat man es noch immer unterlassen, an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen, wozu grade in den letzten Jahren bei Anlage der neuen Fahrstraße bis zum Schloß hinauf, Gelegenheit gewesen wäre. Wenn nun auch die Reste eines römischen Castells, wie es hier leicht anzunehmen wäre, unter den Fundamenten des Schlosses verborgen bleiben sollten, die Meinung, daß hier vor den Römern eine Ortschaft gelegen, wird man uns nicht benehmen können; und früher oder später werden die Gräber hier herum zum Vorschein kommen müssen. Grade in den

---

[41]) In der Basilicata; vgl. Romanelli, Topografia d. Regno di Napoli I 400. —

[42]) Dieser angeblich aus der Longobarden-Zeit: Ric. D' Urso, Storia di Andria p. 50 (Neapel 1842); das Castell selbst wurde in der von D'Urso citirten Quelle irrig für ein Werk der Normannenzeit gehalten.

Zeiten der Japyger-Völker wurden solche Anhöhen bei der Stadtanlage ausgesprochenermaßen bevorzugt. Diese Anhöhe ist aber auch auf der tabula Peut. hervorgehoben, und ich weiß nicht, ob man sie schon richtig erkannt hat. Während man dort erwarten würde, daß an der von Ruvo und dem kleinen verschollenen Rudae[43]) weiter führenden Straße die große Stadt Canosa, am Aufidus, in der Kaiserzeit weitaus die bedeutendste, vermerkt wäre, hält diese Linie weit vor dem Flusse an, bei einem deutlich und groß gezeichneten Berge, welcher eben nur derjenige Höhenzug sein kann, aus welchem das Castel del Monte heraustritt. Was den dabei verzeichneten Fluß, 'Aveldium' betrifft, welcher zwischen Barletta und Trani (Barduli und Turenum) mündet und die Anhöhe selbst von dem Aufidus-Gebiete trennt, so war ein altes Flußbett noch zu Romanelli's[44]) Zeit bei Andria bekannt. Heute sucht man seine Spuren in dem Le Lame genannten Bache, welcher sich durch die Murge (d. h. Anhöhen) von Andria und Corato nach einem Punkte nördlich von Ruvo hinzieht, hier also seine Richtung verändert haben würde, und von da aus sich zwischen Molfetta und Bisceglie ins Meer ergießt[45]). Sehr ungenau und irrig hat Mancher diesen Berg für Canosa ansehen wollen, welches nicht am Aveldius, sondern am Aufidus liegt und sich an Höhe nicht entfernt mit jenem messen kann, auch keinem bedeutenderen Höhenzuge angehört. Nicht einmal Oria ist auf der Karte als Höhe kenntlich gemacht. Daß Canosa fortgelassen ist, mag befremden, sollte aber nicht in Abrede gestellt werden. Uebrigens ist Canosa auch bei Plinius III 104 in den Registern fortgelassen, gleichwie etwas Selbstverständliches, nachdem in dem beschreibenden Theil davon natürlich die Rede gewesen.

Obwohl also auf der Peutinger'schen Karte die Linie bei dem von uns bezeichneten Punkte, eben dem des nachmaligen Castel del Monte, abbricht, so weiß man doch, daß, wie nicht anders zu erwarten, die Straße bis Canosa und von da weiter

[43]) Nicht zu verwechseln mit dem Lecceser Ort ähnlichen Namens, über den oben gehandelt wurde.

[44]) Topografia d. Regn. di Napol. II 166.

[45]) Prof. Virgilio, in dem Sammelwerk La Terra di Bari (Trani 1900) III. Band p. 24.

ging. Es ist die von Strabo VI 282 kurz beschriebene Binnenlandstraße, welche von Egnatia herkam und über Canosa sich schließlich bis Benevent fortsetzte. Egnatia, die einzige bedeutendere Küstenstadt Mittelapuliens, in diesem Punkte wichtiger als Bari, war dessen eigentlicher Hafen, besonders für den Griechenverkehr, und seit der Mitte des V. Jahrhunderts — wie man vermuthen darf[46]) — im Besitz der Poedicoler, vorher wahrscheinlich dem kleinen japygisch-messapischen Fürstenthum Brindisi zugehörig, während Brindisi selbst mit seinem von Natur soviel bedeutenderen Hafen sich erst auffällig spät dem Handelsverkehr zu öffnen scheint. Von Egnatia ging die vorliegende, nicht der Küste nach Bari folgende Straße landeinwärts zunächst an einem — gewiß alten — Aphrodite-Heiligthum vorbei, welches auf der tab. Peut. und den römischen Itinerarien als Station 'Ad Veneris' bezeichnet wird und unweit Cupra oder Cupersanum[47]), dem Norba der Römer, dem heutigen Conversano gelegen war. Natürlich muß sie auch diesen Ort, sodann Rutigliano und Noicattero, die Gegend des antiken Azetium, berührt haben, wenn sie, wie Strabo angiebt, durch Caelia gehen sollte, welches auf dem halben Wege zwischen Bari und Canneto liegt. Alle diese Ortschaften spiegeln in ihren massenhaften Gräbern nicht nur die einheimische Kultur, sondern auch den griechischen Handelsverkehr des VI. und V. Jahrhunderts auf das Reichhaltigste wieder. Die Küste hat dort keine Ortschaften aus so alter Zeit, sondern nur das heutige Polignano, welches, wenn auch nicht unbewohnt, wie einzelne Grabfunde des V. und IV. Jahrhunderts zeigen, doch erst später zu der Bedeutung einer selbständigen Ortschaft gelangt zu sein scheint. Man begreift, daß schon aus Furcht vor den Seeräubern die Transporte sich auf der Binnenstraße hielten. Sobald man über die Städtegruppe um Bari, deren wichtigster Punkt Ceglie, hinaus ist, jenseits der Linie Palo, Grumo, Toritto, werden die bewohnten Oertlichkeiten seltener. In diesem Lande gehen meist die heutigen Ansiedelungs-Verhältnisse mit den althistorischen Hand in Hand. Es ist auf dieser Strecke, wo Bitonto rechter Hand

[46]) Mitth. d. Röm. Inst. XIX (1904) p. 205 f. 223.
[47]) S. weiter unten, S. 533.

liegen bleibt, schwer, bis Ruvo hin eine antike Ortschaft nachzuweisen. Und auch dieser letztere, hochwichtige Ort findet bei Strabo keine Erwähnung, gleich als hätte die Straße ihn gar nicht direct berührt. Die einzige Ortschaft, welche der Geograph auf dieser Route zwischen Ceglie und Canosa nennt, ist Netion. Dessen Lage blieb bisher völlig im Dunkeln und konnte nur vermuthungsweise bestimmt werden. In dem Moment aber, wo das Castel del Monte als antiker Punkt ins Auge gefaßt wird, ändert sich dies und wird man gewahr, daß Strabo mit der Markirung von Egnatia—Caelia—Netion Orte in ungefähr gleichen Abständen hervorhebt: in der That liegt das Castell ungefähr so weit von Ceglie wie dieses von der alten Hafenstadt der Poedicoler.

Uebrigens scheint die Umgebung des Castel del Monte gewisse schwache Anhaltspunkte für das Fortleben des Namens Netium darzubieten, welche aber von den älteren Topographen nicht in der richtigen Weise benutzt worden sind. So erwähnt Corcia III 514 bei S. Magno, also SW. vom Castell eine Torre di Nezia, neben andern entfernteren Torri — das Wort bezeichnet in Apulien einen einfachen Bau für landwirtschaftliche Zwecke —, ohne an die Burg zu denken. Andrerseits fand man in der Chronik des S. Sophien-Klosters von Benevent unter d. J. 1009 die Einnahme Bitonto's und des Castrum Naetii berichtet, und bezog den Namen Naetium auf Andria — welches aber kein antiker Ort ist — und Castrum auf das nächste Castell, das auf dem Berge. Handelt es sich auch nur um eine der zahlreichen späten Interpolationen der Beneventaner Chronik[48]), so mag doch der Name nicht ganz frei auf Grund der Strabo-Stelle erfunden sein, welche allerdings für die Historiker von Andria maßgebend war, und sie zu der Meinung brachte, eine Oertlichkeit zwischen Ruvo und Canosa suchen zu müssen[49]).

Inschriftliche Bestätigungen unseres Schlusses lassen sich nach den Culturverhältnissen der Landschaft nicht so leicht

---

[48]) Vgl. Pertz, Mon. Germ., Scriptores III p. 177. Die bezügl. Worte fehlen in der Ausgabe von Stef. Borgia, Storia d. dominio temporale d. due Sicilie 1788 Append. p. 33.

[49]) Vgl. D'Urso a. a. O. p. 50.

oder nur ausnahmsweise für die vorrömische Zeit erwarten; denn Münzen hat Netion nicht geprägt. Andrerseits muß die dortige Ortschaft, welche Plinius (oben S. 510) noch zu kennen scheint, früh zu Grunde gegangen sein. Das Itinerarium Hierosolymitanum giebt an diesem Punkte der Straße keinen Namen mehr, sondern nur noch die Bezeichnung *ad XV* nach dem Meilenstein[50]). An der Küste jedoch lebt der Name in dem kleinen Orte Natiolum fort, welcher wahrscheinlich dem heutigen Giovinazzo entspricht. Wie schon bemerkt, bildet den Stützpunkt im Apulien der Japyger, die alles Andere als ein Schiffervolk waren, überall die Burg oder die Stadt im Binnenlande, der Küstenort ist nur eine Art Dependenz: so Canosa mit Barletta (Bardulis), Ruvo mit Molfetta ('Respa'), die Ceglie-Städtegruppe mit Barion, Motula mit Klein-Tarent, worüber später. Eine Ausnahme bildet nur das wohlbefestigte Egnatia[51]), der *portus Poediculorum*, wohingegen Brundusium, das ἐπίνειον τῶν Μεσσαπίων (Skymn. 364) als Ortschaft ziemlich lange unbedeutend gewesen sein muß und die Herren des Brentesiner Japygerstammes eher auf den Burgen von Ostuni und Ceglie Messapica (Sturnoi und Caelia), vielleicht auch Oria, falls dies nicht messapisch war, gehaust haben werden.

Wie sich übrigens die gleichen Ortsnamen in Apulien mehrfach wiederholen, so scheint uns auch der Netier-Name aus dem Castellaneta unweit Tarent entgegenzuklingen.

Die Bewohner und Besucher des wasserarmen Mittelapuliens von heute mag es seltsam berühren, südlich vom Ofanto, Aufidus, einen so stattlichen Fluß auf der Karte gezeichnet zu sehen, wie den Aveldius — die Karte schreibt Aveldium[52]) —, welcher von den besprochenen Anhöhen herkommt. Man weiß zur Genüge, wie ganz andern Bedingungen im Alterthum die Niederschläge dieser Gegend unterlagen, die nicht mit dem dürren tavoliere, der Steppe der Daunia zu verwechseln; ungeheure Forsten mit ungezählten Massen Wilds bedeckten noch

[50]) Vgl. Pratilli, Via Appia. p. 526. Romanelli, Topografia d. Regno di Napoli II 171.

[51]) Vgl. Röm. Mitth. XIX p. 195, 229. — Bari ist nicht „Haupthafen“ wie Nissen meint. Vgl. Notizie d. Scavi 1900 p. 561.

[52]) Gleich wie sie 'Pastium flumen' schreibt.

im Mittelalter jene Höhen[53]), von denen sich das Castel del Monte loslöst; ebenso starke Bewaldung wird von Guido und den Spätern bezüglich des heute ziemlich kahlen Striches von Conversano bis Goja gemeldet, ja dieselbe würde sich noch viel weiter südlich erstreckt zu haben scheinen, wenn Guido's Darstellung an diesem Punkte weniger verworren wäre.

Es könnte hiernach gar nicht befremden, noch einem weiteren Flusse diesseits Brindisi zu begegnen. Den Japyx freilich, den Plinius anführt, haben wir von der Peucetia, dem Poedicolerlande, ausschließen und uns überzeugen müssen, daß die Aufzählung der Flüsse vielmehr von Süden anhebend die Halbinsel mit einbezieht. Plinius nennt: Japyx, *Amitan* (v. l. Aritan), Pastius, Aufidus. Da der Pastius, so nach tab. Peut. richtiger als Pactius, südlich von Brindisi liegt, der Aufidus die nördliche Grenze der Peucetia bezeichnet, so fehlt bei Plinius zum Mindesten der Aveldius. Es ist aber nicht nöthig, diesen mit dem 'Amitan' gleichzusetzen, etwa unter der Annahme eines Namenswechsels; vielmehr genügt es, Pastius und '*Amitan*' ihre Plätze tauschen zu lassen, da ja Plinius auf Vollständigkeit keinen Anspruch macht und z. B. in der Daunia einen so wichtigen Fluß wie den Carapellas[54]) übergeht. Nördlich von Brindisi bewahrt der Canale Reale die Spuren eines nicht unbedeutenden Wasserlaufes, welcher recht wohl dem hier in Frage kommenden entsprechen mag. Nun kennt man aber einen Fluß *Amitas* an der Chalkidike, einen Fluß, der in Folge der starken griechischen Colonisation daselbst zu Ammitas (Ath. VIII 334 e) hellenisirt wurde, in einer Weise, welche wohl die Eigenschaften des benachbarten Flusses Olynthiakos wiederspiegeln soll[55]). Grade den Bereich des Thermäischen Golfs aber betrachteten die Brindisiner als ihre Urheimath oder als den Sitz ihrer nächsten Stammverwandten, der Bottiäer, deren Namen auch an der Chalkidike haftet, nur daß sie selbst oder die Gewährsmänner, die dies wieder

---

[53]) Man kann dies aus den Massen von Wild schließen, die sich bei Barletta sehen ließen. Vgl. Swirnburne, Travels I cap. 19 nach Pontanus.

[54]) Keiner der von Plinius genannten kann der Carapella sein: über dessen Namen im Altertum s. oben I, S. 510.

[55]) Dessen große Seichtheit wird hervorgehoben: Ath. a. O.

berichteten (Antioch. v. Syrac. bei Strab. VI 279), in der gewöhnlichen Weise die Richtung der Wanderung umkehrten. In dem neugewonnenen Flußnamen Amitas erblicken wir übrigens eine neue Gewähr für die Richtigkeit jener im Volke lebenden Erinnerung. — Amitas und Pastius liegen so nahe zusammen, daß die Ungenauigkeit in der Reihenfolge bei Plinius hiernach kaum noch empfunden wird.

Was aber den Aveldius anbelangt, der nahe Barletta mündet, so paßt der als oskisch-sabellisch erkennbare Name recht gut zu seiner soviel nördlicheren Lage. Denn das Samnitische Element durchdringt frühzeitig große Theile der Daunia, und die Cultur der Daunia reicht, wie sich archäologisch auf das Genaueste darthun läßt, im VI. Jahrhundert und dem Anfang des V. über den Aufidus hinweg bis Ruvo hin; nach den großen Kriegen mit Tarent, um 470, an welchen sich auch die Peuketier und zwar in entscheidender Weise betheiligten, tritt dort ein Bruch ein und gewinnen die Peuketier an Ausdehnung nach Norden und Süden hin[56]). Der mit Avellinum und Avilianum[57]) zusammenhängende Name kehrt auch an der Adriatischen Seite nördlich bei den Vestinern wieder. *Avilla* bedeutet nach Paul. Epit. 14 (G. Curtius, Etym.[4] p. 393) neugebornes Lamm; es ist ein Wort, das wir zufällig auf einer Dialect-Weihinschrift aus der Aufidus-Gegend nachweisen können. Eine gewisse Kenntniß von diesem Sinne des Wortes scheint noch Silius-Italicus VIII 520 zu verrathen: *pascuaque haud tarde redeuntia tondet Arciae* (v. l. Avellae). Und wer weiß, ob nicht bei Horaz C. II 6, 10 *dulce pellitis ovibus Galaesus flumen* in dem, was er hier von dem Fluß seines geliebten Tarents aussagt, sich die Erinnerung an den seiner Heimath nahen Lammsfluß, den Avellius einmischte. Hat er doch gelegentlich auch Dialektworte aus seiner engern Heimath zum Unbehagen der römischen Literaten einfließen lassen[58]).

[56]) Röm. Mitth. XIX 216—229.

[57]) In Lucanien, heut Avigliano, u. ö. Vgl. Racioppi, Storia d. Lucania II 35.

[58]) S. unten S. 538. Die Japyger, d. h. in diesem Falle die Daunier am Garganos hatten bekanntlich die Sitte die neugeborenen Lämmer in einem dortigen Quell oder Bach, dem Althainos, zu baden; woran hier nebenbei erinnert sein mag.

Die Inschrift, auf welche ich Bezug nahm, findet sich am Fuße eines Thongefässes Monum. dei Lincei VI p. 358; vgl. dort Taf. 13. Sie lautet ΑΣΙΛΓΑΥΔΑΖΟΥΝ und ist vor dem letzten Brennen des Gefässes mit derselben Farbe wie die Malerei aufgetragen. Es handelt sich um eine Doppel-Situla der in Canosa und nächster Umgegend häufigen Art, welche genau mit der gleichen — hier noch etwas primitiven — Malerei, überhaupt nach Thon, Form und Maßen durchaus typisch, in den Kammergräbern des IV. Jahrhunderts und darüber hinaus vorzukommen pflegt [59]). Der Typus wechselt mit kleineren, zu drei und vier aneinander gekoppelten Salzfaß-ähnlichen Gefässen. Von der Art der letzteren, die in ganz anderm Thon und ohne die charakteristische Bemalung auch anderwärts in Italien hin und wieder vorkommen, ist das bekannte Gefäß des Duennios mit der altitalischen Weihinschrift an Ops Teutesia und andere Gottheiten. Dieser Umstand will beachtet sein, da die einheimisch Daunische Keramik keinerlei Aufschriften zu führen pflegt und auch bei dieser ihrer jüngsten Klasse nur höchstens eingeritzte Buchstaben, aber selten, vorkommen [60]). Eine weitere Besonderheit der vorliegenden Doppel-Situla besteht darin, daß sie im Unterschiede zu allen sonst bekannten einen Untersatz hat in Form einer Pyxis. der sich übrigens formal an die beiden Gefäßböden nur schlecht anfügt. Dem praktischen Gebrauch ist das (mit dem üblichen Henkel versehene) Gefäß damit einigermaßen entrückt, und es nimmt den Charakter einer Weihung um so augenscheinlicher an, als der Boden hohl ist und um den unteren Rand, also da wo das Gefäß aufruht, die Inschrift sich herumzieht. Zugleich würde der Untertheil, welcher einen Hohlraum von ungefähr gleichen Maßen wie jede der beiden Situlen repräsentirt, einen dritten Recipienten ergeben, wenn das Gefäß auf

---

[59]) Notizie d. Scavi 1898 p. 198—213. Die Bedeutung der Patronischen Ausführungen ist nicht nach der Heftigkeit zu bemessen, womit er in mehreren Aufsätzen gegen mich polemisiert. Ueber das Alter, das er übrigens der Inschrift zuertheilt (VI. Jahrh.) wird Niemand angesichts der Schriftzüge in der Original-Publikation eine Diskussion für nöthig erachten.

[60]) Notizie d. Scavi 1898 p. 210; ein weiteres Beispiel zu den dortigen ist Bari, Mus. provinciale No. 3425, mit K am Boden.

eine Platte gestellt würde oder in einen jener tiefen Teller mit hohem, Incensorien-artig durchlöcherten Rand, wie sie zu dem apulischen Grabgeräth derselben Epoche gehören. Mag dem sein, wie ihm wolle, das Wort *avil* im Sinne von neugebornes Lamm bringt sofort Licht in die räthselhafte Inschrift. Wir verstehen nun: Avil γ' Au(los?) Dasun — (Name des Vaters)[60]. Auf die drei Behälter bezogen, wenn das Geräth nicht bloß das Opfer begleitete, würde man etwa ὁλόκαυτα zu verstehen haben, deren Reste hierin leicht Platz finden konnten. Daß nach Ant. Liber. 37 die Daunier eine so principielle Abneigung gegen Alle hegten, welche wie die Griechen Eingeweide geschlachteter Thiere opferten, wird einigermaßen nur unter der Annahme verständlich, daß das Brandopfer in der Form des ὁλόκαυτον bei ihnen Regel war.

So viel zum Lammsflusse, dem Avellius, der auf der Karte in populärer Aussprache mit einem d erscheint, etwa wie die Bewohner Grumum's bei Plinius als Grumbestini. Auf sonstige Localnamen italischen Charakters kommen wir weiter unten zu sprechen.

Die geographische oder vielmehr topographische Darstellung Central-Apuliens bietet unleugbar mancherlei Unbequemlichkeiten, vor denen Viele zurückzuschrecken scheinen. So findet sich von den Grenzstädten an der Landseite, Ginosa, Matera, Altamura, Gravina, Silvium nur die erste und die letzte bei den antiken Schriftstellern überhaupt erwähnt. Von Matera konnte Mommsen C.I.L. IX p. 27 noch zweifeln, ob es zur Römerzeit überhaupt schon existirte. In den alphabetischen Listen bei Plinius kaum oder mit Mühe erkennbar, wird es in seiner richtigen Umgebung deutlich als 'Materies' erst von Guido genannt, erweist sich aber archäologisch seit lange und in stets steigendem Maße als das wichtigste Bevölkerungs-Centrum der ganzen Gegend in der molithischen und der Bronze-Zeit, und behauptet sich auch darüber hinaus in seinen Funden. Altamura (Murus) und Gravina (Bothrum Magnum), ebenfalls

[60]) Ein Apulier Aulos im IV. Jahrh. ist genannt [Arist]. Mir. Ausc. LXXVIII (79). Ueber Dasunios und die zahlreichen verwandten Personennamen in Apulien s. unten S. 536.

nur von Anon. Rav. und Guido namhaft gemacht und durch Conjecturen allenfalls bei Plinius herzustellen, treten in der Eisenzeit und der klassisch griechischen mehr hervor.

Ferner haben unsere Quellen eine empfindliche Lücke in diesem ganzen Südbereich der Peucetia, eine Lücke die durch Plinius' fehlerhafte Darstellung noch erweitert wird. Sant' Eramo, Gioja, Noci, Monte Sannace (auf den Karten M. Rotondo), Putignano, Castellana, Fasano, die Gegend von Locorotondo, dann zurück westwärts über Martina Franca bis Mottola und Castellaneta: keine directe Kunde ist uns von ihnen aus dem Alterthum zugekommen; und doch sind darunter nicht wenige Punkte, welche an Ort und Stelle oder in irgend einer bestimmten Gegend der Nachbarschaft namhafte und ausgedehnte Gräberfunde aus der ganzen Japyger-Zeit bis ins III. Jahrh. v. Chr. herab aufweisen, das heißt bis da, wo die alte opulente Bestattungsweise überhaupt nachläßt und allmählich der einfachen römischen Verbrennung Platz zu machen beginnt, deren Reste viel schwieriger aufzufinden sind. Besonders reich ist die Gegend am Westfuße des Monte Sannace, auch Putinianum, dessen Name sich noch als antik ermitteln läßt. Ich verweise darüber auf meine Untersuchung in den Mitth. d. Röm. Inst. XIV 1899 p. 67 ff., wo auch manches Aeltere aus der Nachbarschaft von Santeramo [61]) publicirt ist. In der Nähe von Fasano, jedoch nicht mit Egnatia zu verwechseln, dessen Funde manchmal nach jener Stadt gelangen, muß nach den immerfort dort ausgegrabenen Münzen die verschollene Stadt Graxa [62]) gelegen haben. Ueber Mottola siehe weiter unten.

Im Ganzen freilich muß dieser ganze Bereich, nach dem was aus Guido und den mittelalterlichen Quellen erhellt, überwiegend von Waldung bedeckt gewesen sein.

III. Aelteste Japyger-Städte und -Stämme.

In den ersten Phasen ihres Einbruchs in Italien waren die Japyger oder Theile von ihrem Schwarm, zu dem auch die verwandten oder ehedem benachbarten Choner oder Chaoner

[61]) Dort No. 13. 24. 31. 39.

[62]) Garucci, Le monete dell' Italia antica p. 119. Dressel, Berliner Münz-Catalog. Vgl. oben S. 510.

gehörten, bis nach Bruttium und, wie es scheint, dem westlichen Lucanien, damals noch Land der Oinotrer, gelangt. Ihren Namen bewahrt das Vorgebirge der Lacinischen Göttin; aber auch noch unter der Herrschaft der Sybariten und Krotoniaten verblieben diese Völkerreste dort mit andern einheimischen Elementen, um dann allmählich absorbirt zu werden. Es war wohl zum großen Theil die Einwanderung der Lucaner, welche hier eine Scheidewand errichtete, diesen Theil der Japyger von der Masse in Apulien trennte und die letztere zur Concentration in dem fruchtbareren Ostlande nöthigte, welches ohnehin von Freund und Feind begehrt wurde. Denn dort waren auf ihren Spuren andre Völker aus den Balkanländern eingerückt: Poedikoler, Daunier, Paeligner drängten nach den lachenden Gestaden des Jonischen Meeres, während anderseits in den Tarentiner Griechen allmählich ein Feind erwachsen war, mit welchem es einen Kampf auf Tod und Leben kosten sollte. Ganz naturgemäß stehen sich bei Tarent die Parteien am schroffsten gegenüber. Dort erhebt sich Mottola, früher Motula geschrieben, die mächtigste Veste des Japygerthums, welche nicht zufällig den Namen der heimathlichen Mutterstadt trägt, nämlich Μέτουλον, ἥτις τῶν Ἰαπόδων ἐστὶ κεφαλή[63]). Der Name, mit einer Verdunkelung des Vocals wie in Βρέττιοι, Κέρκυρα, wird uns zuerst in der Longobarden-Zeit genannt. Die im Rücken Tarents aufsteigende mächtige Anhöhe, noch heute von der Stadt und Resten der antiken Mauer[64]) bekrönt, beherrscht weithin das Meer und Land der Messapischen Halbinsel. Mit ihren von tiefen Schluchten durchzogenen Vorbergen, selbst steil an einigen Punkten abfallend, stellt sie eine Veste dar, wie sie das Dalmatische Bergvolk nicht besser hätte wünschen können. Dies sind die *beatae arces*, welche mit dem nahen Meere und den Reizen der Stadt Tarent Horaz (C. II 6, 21) im Sinne liegen. Auch Virgil G. IV 125 erinnert sich dieser Burg mit Vergnügen[65]).

[63]) Strab. VII 314. App. Illyr. 19. Vgl. Röm. Mitth. XIV 1899, 19

[64]) Nach Alfano, Descrizione d. Regno di Napoli 1778 p. 120 konnte man die Spuren früher über das Gebiet der neuen Stadt hinaus verfolgen. Er giebt an, daß die Steine beim Bau von Castellaneta verwendet worden seien.

[65]) Namque sub Oebaliae memini sub turribus arcis Qua niger humectat flaventia culta Galaesus —.

Nach der Binnenseite fällt das Gelände, immer noch weithin überragt von der stolzen Mottola, sanfter ab: Goja del colle und jener ganze, an antiken Namen so arme Bezirk, er bildet das unmittelbare Hinterland dieser eigentlichen und echten Japyger, welche sich westlich mindestens bis zum Bradanos erstreckten. An der Frontseite schieben sich dort noch andere, geringere Höhepunkte mit Städten ein. Zunächst vor Mottola vorgelagert, an den Rändern malerischer Schluchten, Massafra und Palagianello, das erstere wahrscheinlich antiken Namens, dann Castellaneta, eine Burg der Netier, und bei Metapont Ginosa, das alte Genusium, mit dem Parallelnamen Ginestra auf den Nachbarhügeln [66]), welcher letztere mit seinem r die Vermuthung nahelegt, daß auch Massafra in ähnlicher Weise aus Messapia entstanden sei [67]): in Metabos — sogar manche der Metapontiner Münzen schreiben noch Μεταβ — kehrt derselbe Name bekanntlich wieder. Diese illyrischen Ansiedlungen (in Genusium tritt der Ursprung besonders greifbar zu Tage) [68]) haben sich dort erst in der ersten Eisenzeit zwischen die Küste und Matera eingeschoben. Denn in der Steinzeit und darüber hinaus ist das Materaner Gebiet das eigentliche Bevölkerungs-Centrum, welches aber gleichwohl die maritimen, meist vormykenischen Einflüsse so genau widerspiegelt, als läge es direct an der Küste [69]): Einflüsse, die in den Japyger-Burgen hier herum gänzlich fehlen.

Damit ist natürlich nicht gesagt, daß nicht — von den Ortsnamen des bezeichneten Charakters abgesehen — prähistorische Funde auch hier überall aus vorjapygischer Zeit gemacht werden können. Tarent selbst bietet in dieser Hinsicht am kleinen Hafen eine bronzezeitliche Ansiedelung, wie es scheint mit Resten von Pfahlbauten; außerdem aber im Borgo Nuovo die in zahlreichem Thongeschirr bestehenden Ueberbleibsel einer Wohnstätte der Japygerzeit. Auch ohne

---

[66]) Vgl. Mayer, Le stazioni preistoriche di Molfetta, 187, 8.

[67]) Worauf sich die Herleitung des Namens Massafra von Mansio Afrorum gründet (Pratilli, Via Appia 526), ist mir nicht bekannt.

[68]) Genusus Fluß in Epirus. Helbig, die Italiker in den Poebne (Herm. XI 260).

[69]) Mayer, Le stazioni preistoriche di Molfetta 137—197. Berl. Phil. Wochenschrift 1905 No. 50.

diese bescheidenen Zeugen des ältesten Tarents wird wohl Niemand so leicht auf den Gedanken verfallen, daß dort schon vor den lakedämonischen Griechen eine große Stadt bestanden habe, wie dies neuerdings ausgesprochen worden[70]) in seltsamer Verkennung der Orakel-Sprache, welche, den Gang der historischen Dinge anticipirend, dem Phalanthos, d. h. seinem Geschlecht, den Besitz einer glänzenden Stadt verheißt. Von einer Japyger-Stadt kann hier nicht die Rede sein außer der auf der Burghöhe von Mottola.

Ein anderer Cardinalpunkt der Japyger-Bewegung liegt natürlich in Nord-Apulien beim Garganos und seinem Gebiete. Man hat nicht bemerkt, daß auch dort die alten Stadtnamen der Japoden wiederkehren. Πόλεις δὲ αὐτῶν Μέτουλον, Ἀρουπῖνοι Μονήτιον, Οὐένδων (Strab. VI 207). *Diomedes ibi* (in Gargano) *delevit gentes Monadorum Dardorumque (et urbes duas quae in ludicrum vertere, Apinam et Tricam)* Plin. N. H. III 105. Es war sehr voreilig, diese frühzeitig absorbirten Völkerschaften ins Reich der Fabel zu verweisen[71]). Außer der hervorgehobenen Japoden-Stadt gab es einen Zeus Monéitios in Kreta[72]), dies wohl auch einer jener Umstände, welche die Verwechselung der kretischen Messapier mit den Japygern begünstigten.

Auf die Dardi, die Plinius hierneben erwähnt, spielt Lykophron 1128 an, bei den Dauniern und der Stadt Salpi[73]); ebenso bekannt ist der Ausdruck des Guido 68 p. 502, welcher die Daunia als provincia Dardensis bezeichnet. Entgangen ist den Forschern die Stadt Azeta[74]) der nordischen Dardaner, deren Name in Azetium bei Bari wiederkehrt. Jene auf sehr niederer Culturstufe verbliebenen Dardaner Mösiens müßten ehedem südlicher gewohnt haben. Jedenfalls verdient der

[70]) Nissen, Ital. Landesk. II 2 p. 866, 6.

[71]) Ribbeck, Leipziger Studien IX 1886 p. 337. (Dagegen mit unzureichenden Gründen: Holland, Heroenvögel. Progr. Leipz. Thomasschule 1895). Ebenso neuerdings wieder Ciaceri in seinem Commentar zu Lykophrons Alexandra v. 1129, Catania 1901.

[72]) In Lyttos, Hierapytna und Malla. Bull. de corr. hell. IX 13. Lebas-Waddington, Voyage V 38.

[73]) Helbig a. a. O. S. 268 zweifelt den Wert der Stelle an. Vgl. Pais, Storia d. Sic. e M.Gr. I 72.

[74]) Procop. de aedif. p. 281, 20.

Umstand Beachtung, daß die Italienische Sprache aus ihren frühesten Stadien her zur Bezeichnung von Speer und Pfeil das Wort *dardo* bewahrt hat, welches von da ins Spanische übergegangen ist und nur mangels besserer Erklärung aus dem Griechischen δόρυ hergeleitet wird; denn ein anderer Ausdruck, welcher direct aus Apulien bezeugt ist, deutet in dieselbe Richtung. *Scarde* sagte zur Zeit, da Angelucci in Nord-Apulien grub, das Volk zu den ausgegrabenen prähistorischen Steinwaffen, wie sie namentlich das Garganos-Gebiet so reichlich liefert [75]). Die Femininform scheint nur durch den Anklang an *carda*, d. i. Hacke, entstanden zu sein, ein Geräth, womit aber die Beile und Lanzenspitzen gar keine Aehnlichkeit haben. Wahrscheinlich haben wir in diesem nur aus Süd-Italien bezeugten Worte wieder ein Symptom, welches nach den Illyrischen Ländern, speciell nach Scardum hinüberweist [76]). Diese populären Bezeichnungen (so wenig zutreffend wie etwa unser Hüne auf Hunnen) knüpfen an die letztgekommenen Völker der Landschaft an, welche natürlich schon Metallwaffen führten, die aber nicht nur in langer Fortdauer ihren Charakter wahrten, sondern neben der nie geschwundenen Erinnerung an ihren Ursprung auch die Beziehungen zur transadriatischen Seite bis zu einem gewissen Grade unterhielten. Eine nicht uninteressante Analogie bietet die folgende, wenig beachtete Herodot-Stelle aus einem anderen Bereiche der antiken Welt. Im V. Buche, Cap. 9, wo von den Sigynnen, einem an den Nordküsten des Pontus schweifenden Volk die Rede ist, fährt der Autor fort: σιγύννας δ' ὦν καλέουσι Λίγυες οἱ ἄνω τῆς Μασσαλίας τοὺς καπήλους, Κύπριοι δὲ δ ό ρ α τ α —, eine Notiz, welche andere griechische Schriftsteller bestätigen, ohne die einzelnen Bedeutungen des Wortes an bestimmte Gegenden zu knüpfen [77]). Die Stelle läßt uns einen Blick in sehr alte Zustände und weite Völkerwanderungen thun. Im Sinne der

---

[75]) Angelucci, Ricerche preistoriche sulla Capitanata. Turin 1872, p. 7. 8; Ricerche nel Meridionale, Turin 1876.

[76]) Vgl. besonders Plin. N. H. III 139: conventum Scardonitarum petunt J a p o d e s et Liburnorum civitates XIV, ex quibus L a c i n i e n s e s; kurz vorhergehen Illyrier des Namens P e u c e t i i.

[77]) Aristot. Poet. 21. Schol. Plut. p. 67. Vgl. Stein zur Herod. Stelle, die früher verdächtigt wurde, wohl mit Unrecht.

Cyprier, sollte man meinen, die besonders früh Metall gebrauchten, müßten mit den δόρατα eher Steinwaffen gemeint sein als alles Andere.

Wo die Italiener des Mittelalters und der Folgezeit von Dardi und Scardi sprechen, da greift das klassische Alterthum entsprechend weiter, auf trojanische Zeiten, zurück. Denn die B e i l e Diomeds und seiner Gefährten, welche bei den Dauniern gezeigt wurden[78]), lassen sich eben auch nur als prähistorische Funde von Stein oder Erz deuten; mit solchen Waffen kämpfen ja griechische Helden nicht. Wenn Metapont angeblich die Werkzeuge des Epeios aufbewahrte[79]), womit das hölzerne Pferd gezimmert wurde, so denkt auch dabei Jeder in erster Linie an die πέλεκυς, das ständige Attribut des griechischen Zimmermanns. Als ein Rest primitiver Lebensverhältnisse erklärt es sich, wenn manche Alpenvölker ihre Beile nie ablegten und immer mit sich herumtrugen (Hor. C. IV 4, 18).

Auf solche Waffenfunde, wie sie in der dünnen, aber fruchtbaren Ackerscholle Apuliens leicht zu Tage kommen, bezieht sich höchst wahrscheinlich eine Erzählung, welche Klearch (bei Ath. XIII 523 b) von den Japygern mittheilt. Es spielt dabei noch die verbreitete Idee der Donnerkeile herein, obwohl statt steinerner Pfeilspitzen und Kelte hier eherne in Betracht kommen. Die mehrfach verderbte Stelle lautet: διόπερ ἐξ οὐρανοῦ βαλλόμενοι πυρὶ καὶ χαλκῷ ταύτην διέδωσαν τὴν φήμην. Ἐφάνη γὰρ πορρω ἦν μεχρι κεχαλκευμένα τῶν ἐξ οὐρανοῦ βελῶν.

Hiernach wenden wir uns zurück zu den halbverschollenen Japyger-Stämmen und Städten der Garganos-Landschaft und der Daunia. Es hat ganz den Anschein, daß gleich Metulon und Monetion auch die dritte Hauptstadt des Japoden-Landes, Arupinoi, Arupium in der neuen, apulischen Heimath des Volkes zur Ortsbenennung verwendet wurde; doch würde uns die Erörterung hier zu weit führen, insofern damit Griechisches verquickt worden ist. Ich verweile hier noch einen Augenblick bei den von Plinius angeführten Städten Apina

---

[78]) Pseudo-Arist. Mir. Ausc. CIX (117). Vgl. Geffken über Timäus 133 ff. (Kiessling u. Wilam. Phil. Unters. XIII.).

[79]) Mir. Ausc. CVIII (116). Geffken a. a. O. p. 111.

und Trica, welche gänzlich verschwunden und zu Utopien, Fabelorten im komischen Sinne geworden seien. Mit vieler Gelehrsamkeit hat man darzulegen versucht[80]), wie diese Ortschaften überhaupt nur literarischer Erfindung ihr Dasein verdankten und auf sprichwörtliche Redensarten wie *tricae* und ἀφάνναι (= nugae und 'Nirgendwo') zurückzuführen seien. In Wirklichkeit sind aber diese Begriffe nur nachträglich, etwa durch die Atellanen oder sonstige Scherze in die Namen der alten Orte hineingetragen worden, von welchen jede sichere Kunde mangelte. Der eine Name lautete eigentlich Tricca. Da — gleichviel ob aus älteren Zeiten oder, wie Geffken will, erst alexandrinischer Epoche — auf der Garganos-Höhe ein Heiligthum des Podaleirios erwähnt wird, eine Gründung, welche sich an die alte Berghöhle mit dem einheimischen Incubations-Orakel anschloß, so hat man längst an die Asklepios-Stadt Tricca erinnert[81]), welche hier für irgend eine Oertlichkeit vorbildlich gewesen sei. Ueber Apina bin ich bisher keinerlei näheren Bestimmungsversuchen begegnet. Man sollte meinen, daß dem zu Grunde liegenden Tricca möglicher Weise der andre Stadtname im Klange entsprochen, also etwa Pinna gelautet habe, während die Formen, welche Plinius giebt, weniger dem Volksmunde als bereits Versen der komischen Bühne entnommen seien. Der Stadtname ohne das sich leicht einstellende Vorschlags-A ist noch bei den Vestinern als Pinna und in einem Nachklang als Penna an der Frentaner Küste anzutreffen. Bei den Japoden in Bosnien ist wenigstens noch der Personen-Namen Pinnes inschriftlich erhalten[82]). Doch sehen wir weiter.

Auf dem Garganus gab es auch ein Heiligthum des Kalchas. Diese Figur war nur oberflächlich jenem einheimischen Dämon angeähnelt worden, den wir in seiner italischen Gestalt, beflügelt, auf einem etruskischen Spiegel ungewöhnlich guter Zeichnung kennen lernen[83]), und den daher alexandrinische Dichter (Parthen. 12) vielmehr Kalchos benennen, ihn als Daunier den Griechen gegenüberstellend. Eine oskische In-

---

[80]) Ribbeck, Leipz. Stud. IX 337.
[81]) Pais, Storia d. Sic. I 574, 5.
[82]) Mittheilungen aus Bosnien VI 1899 p. 174.
[83]) Gerhard, Etr. Spieg. II 223. Mus. Gregor. I 12. 13.

schrift aus dem alten Anxanum (dem heutigen Lanciano) der Histonier, zwischen Vasto und Ortona, eine Weihung der *iuventus Lucana* an *Caias*[84]) ist längst auf diese einheimische Gottheit bezogen worden. Sie wirft denn auch Licht auf die seltsame Plinius-Notiz *Lucani subacti a Calchante* (s. oben Cap. I S. 491), welche bei Apulien steht und nicht bei den Lucanern; dies vielleicht, weil der Autor bei irgend einer apulischen Stadt, etwa Luceria, dem Hinweis begegnete, daß es auch dort Stammverwandte der Lucaner gegeben; eine Einschaltung, die nicht ohne Verwirrung im Texte abging. Wenn nun die letzteren Thatsachen bereits bemerkt worden sind[85]), so hätte man füglich auch nach den Atinates forschen können. Die Mühe wäre allerdings vergeblich gewesen: denn nur auf A p i n a t e s mit p könnte die apulische Geographie hinführen. Apina wäre nach dieser Ueberlieferung von dem griechischen Kalchas erobert worden, wie nach obiger Sage von Diomedes. Und diesen Schreibfehler, ohne den wir nicht auskommen, müßte Plinius schon in seiner Quelle vorgefunden haben. Ein Ort des Namens Atina jedoch, mit dieser Schreibung, war nur noch in Lucanien wirklich nachzuweisen (Plin. § 98), daher wohl der etwas kühne Zusatz *quae nunc loca tenent Atinates*[86]).

Bei dieser Auffassung würde die zuvor vermuthete Urform Pinna überflüssig werden. Für gänzlich ausgeschlossen möchte ich sie auch jetzt noch nicht erachten. Man erwäge nur folgenden Fall. Die Itinerarien führen nördlich von Silvion in der Gegend von Spinazzola die Station A d P i n u m an. Hier wo es, wenigstens in der Niederung, an Baumwuchs, vielleicht sogar einer *silva*, nicht fehlte, würde eine Oertlichkeit wohl nicht grade nach einem Baum genannt werden, kaum nach einem Wirthshausschild mit solchem Abzeichen. Das Beispiel der Station ad XV auf der Binnenstraße mahnt uns, über solche, gewissermaßen namenlos gewordene Stationen

[84]) Zwetaieff, Inscript. Ital. infer. dial. p. 31, 81.

[85]) Vgl. Pais, Storia d. Sic. I 575.

[86]) Genau genommen würde sich aus Plinius' Capitel noch ein zweites Atina ergeben, welches in den leidigen alphabetischen Registern steht. Was darunter zu verstehen sei, hat der Autor, wenn er wirklich so schrieb, sich so wenig klar gemacht, wie den Zusammenhang des obigen Satzes von Teani ab mit allem Uebrigen. S. darüber Cap. I.

nicht hinwegzulesen, sondern zu gewärtigen, daß der Haltepunkt traditioneller Natur war und nur die nächste dabei gelegene Ortschaft verfallen war.

IV. Die vermeintlichen Italiker-Elemente unter den Japygern.

Als Helbig seine wichtige Untersuchung über die Japyger schrieb[87]), welche der Meinung von diesem Volke als ältesten Bewohnern Italiens erfolgreich entgegentrat, geschah es in der Weise, daß an deren Stelle und zwar mit besonderer Rücksicht auf Süd-Italien, die Italiker gesetzt wurden, deren Spuren Helbig überall unter der Illyrischen Kulturschicht hindurchschimmern sah. Von denjenigen Völkerschaften, welche dieser Italikerbronzezeit selber vorangingen, und die wir jetzt aus den neolithischen Schichten in Nord und Süd des Landes besser kennen — am besten die Sikuler von Sicilien und Unter-Italien — war dabei noch nicht die Rede; auch nicht von anderweitigen, seitdem mehr berücksichtigten Elementen, wie besonders den Ligurern, die hier concurriren und denen von den verschiedenen Gelehrten eine verschiedene Ausdehnung nach Zeit und Land zuertheilt wird. Es kommt darauf auch für uns hier wenig an: zumal die Einen wie die Andern beim Einbruch der Illyrier im Süden oder durch denselben decimirt und nach verschiedenen Seiten versprengt erscheinen. Genug daß die Japyger mit ihrer Gesellschaft von Chonern (Chaonern) und andern Stammverwandten sich als Nachfolger der Italischen Bronze-Cultur zu erkennen geben, wie sie sich heute in genau gleichartigen Formen von den Terremaren Nord-Italiens bis nach Tarent hin (Apulien läßt hier vorläufig noch Lücken) darstellt; eine Cultur, gegen welche sich die Illyrische mit ihren ganz anderen Geräthformen, ihrem durchgehenden Bestattungsritus, am krassesten in den runden Steinhügel-Gräbern[88]) aufs deutlichste abhebt. Dieser Gegensatz der eisenzeitlichen Illyrer besteht auch gegenüber anderen, noch nicht näher zu bestimmenden Elementen der Bronzezeit,

[87]) Die Italiker in der Poebne. (Hermes XI 250.)

[88]) Diese finden sich in Süd-Italien nur innerhalb Apuliens, nicht in den benachbarten Landschaften.

wie sie in der nächsten lukanischen Nachbarschaft, in der großen Brandnekropole von Timmari im Bradanos-Thal, nördlich von Matera, zu Tage gekommen. Mögen auch nachgerade die Japyger und ihre Cultur ein anderes Aussehen gewinnen als bei Helbig, wo sie noch nicht von den Messapiern unterschieden sind, so bestätigt sich doch immer mehr der negative Theil der Helbig'schen These, welche auf die Villanova-Epoche als Zeit dieser Einwanderung hinführt.

Nur insofern Helbig mit Personen- und Ortsnamen operirt, können wir ihm heute nicht mehr folgen. Pais[89]), welcher sich mit diesem Theil des Problems eingehend beschäftigt hat, wirft sehr mit Recht die Frage auf, aus welchen Zeiten denn die Namen bezeugt sind, auf die sich Helbig beruft. Bei dem Mangel an älteren Inschriften, dem späten Beginn der apulischen Münzprägung (seit 335 etwa) werden freilich die Anfangsdaten, namentlich in der Weise wie sie Pais verwendet, oft nur ganz mangelhafte Resultate ergeben. Aber selbst mit einem Rechenfehler von ein paar Jahrhunderten würde immer noch statt des Ur-Italischen Untergrundes ein anderes Element jüngeren Datums in den Vordergrund treten, nämlich der Einfluß des Samnitischen, welches mit seinen Verwandten, den zuletzt eingewanderten Lucanern, Apulien von allen Landseiten eng umgiebt. Und während Helbig der Annahme widerstrebt, daß solcher Einfluß sich ohne vorherige Zerstörung der Japyger-Völker habe geltend machen können, hat Pais darin richtiger geurtheilt, daß dieses Durchsickern auf verschiedenen Wegen, selbst vermöge der uralten Sitte, das Vieh der Abruzzen im Winter nach Apulien zu treiben, vor sich ging — lange ehe es, wie im IV. Jahrh., zu wirklichen Einbrüchen der Samniter kam. Die Daunia ist zu großen Theilen von diesen osco-sabellischen Elementen geradezu durchdrungen. In Mittelapulien macht sich an der westlichen Seite trotz der hier dazwischentretenden Berge und Flüsse, das *Lucanus an Apulus anceps* auch da geltend, wo alt-illyrische Namen laut gegen Samnitischen Ursprung protestiren. Sogar das Küstenland am Tarentier Golf haben die

[89]) Storia della Sicilia e d. Magna Grecia I 370 ff.

Lucaner verheerend heimgesucht [90]), und später vielleicht selbst Spuren an der Messapischen Küste hinterlassen, wo sie die Tarentiner und Archidamos bei Manduria schlagen und die Oskische Sprache zu Ennius Zeit neben Griechisch und Messapisch längst eingebürgert ist.

Dazu kommt, um jenes Schwanken zu erklären, ein anderer, auch von keiner Seite gewürdigter Umstand. Manche Ortschaften haben augenscheinlich ihren Namen gewechselt, theils zu Gunsten der osko-sabellischen Sprache, theils auch geradezu des Lateinischen. Und die Romanisirung, welche Helbig als ein spätes, kaum noch in Betracht kommendes Moment berührt, könnte doch — nicht bloß für den äußersten Süden, wovon Helbig allein spricht, dort gerade am wenigsten — auch schon früher begonnen haben. Ist auch anscheinend, soweit die spärliche Ueberlieferung erkennen läßt, die Eroberung des Landes, mit dem 1. Samniterkrieg beginnend, nur sehr langsam vor sich gegangen — 318 Daunia bis Aufidus und Canosa [91]), 291 Anlage der Colonie von Venosa an der Grenze der Peucetia, 266 Sieg über Messapier und Sallentiner: die fortgesetzte Anwesenheit Römischer Heere in den verschiedenen Kriegen mit Samnitern, Pyrrhus, Puniern, kann nicht ganz ohne Einwirkung geblieben sein, in einem Lande zudem, dessen einheimische Bevölkerung in dieser Periode der Verheerungen beständig zurückging.

Aber wie schon angedeutet, ich glaube daß die Zahl der Italischen Namen überschätzt wird und viele nur durch Umnennung entstanden sind. Die Daunia gebe ich von vornherein preis; nicht nur an der Enceinte begegnen Namen wie Teanum, Aeclanum, Vibinum, Collatia, sondern auch näher außer an Central-Apulien solche wie Anxanum, Forentum, Ausculum, Luceria. Beschränken wir uns auf die Peuketier, welche freilich gegen Norden den Fluß Avellius, Aveldius aufweisen. Schon daß der König oder Anführer der Peuketier von 473 seinen Namen Opis Ὦπις den Opikern entlehnt

---

[90]) Natürlich nicht so früh, wie es nach Strab. VI 264 scheinen könnte. Die Tradition wurde natürlich von den achäischen Gründern Metaponts (seit VII. Jahrh.) gepflegt.

[91]) Diod. XIX 10, 2. Liv. IX 15.

haben soll, scheint mir bedenklich oder doch nicht zwingend; könnte der Name nicht z. B. als halbgriechisch ebensogut mit Οὖπις zusammenhängen?

Um mit dem Hafen zu beginnen: die Stadt Egnatia hat nur den täuschenden Schein eines italischen Namens angenommen; der ursprüngliche, griechische Name ist Γναθία und stammt aus der Zeit der Rhodischen Colonisationsversuche [92]). Daß Venusia von Venus und Kanysion von Canis (die Jagdhunde Diomeds werden angeführt) herkommen solle, ist doch wohl ernstlich nicht zu behaupten. Ϝενουσία, in der Form wohl nachträglich dem Samnitischen Orte am Volturnus [93]) angeähnelt, gehört eng zu Namen wie Genusus, Genusium (s. oben), und findet auf illyrischer Seite etwa eine Analogie in dem Verhältniß von Issa und Gissa (Plin. III 140), wobei die Vermittelung wohl durch einen Anlaut wie Gv— hergestellt würde, da auch Gajus ϜΑΙ geschrieben zu werden scheint [94]). — Sublupatia an der Via Appia bei Altamura trägt den Stempel römischer Uebersetzung an der Stirn, da auch die Stadt Λουπίαι Lupiae, das heutige Lecce, früher Liccea hieß, wohl von Λυκία [95]). Mit Unrecht beruft man sich ferner auf Plera (v. l. Blera) und Norba, welche in Etrurien wiederkehren. Die dalmatischen Πληραῖοι sind längst verglichen worden. Und von Norba läßt sich noch erkennen, daß es erst unter den Römern umgenannt worden: der ältere Name, woraus das heutige Conversano, war laut den mittelalterlichen Chroniken Cupersanum [96]), oder, da die Endung -anum in dieser Region allen möglichen antiken und späteren Ortsnamen angehängt wird, vielleicht Cupra: das benachbarte, berühmte Heiligthum des Kypris (s. oben) muß damit im Zusammenhang stehen, während die Göttin des nördlichen Picenischen Cupra vielmehr Juno ist, der Name (welcher im Umbrischen „gut" bedeuten soll) dort also mit

92) Röm. Mitth. XIX 1904 p. 227.

93) Vgl. Nissen, Ital. Landesk. II 2 p. 801.

94) Vaseninschrift aus Rudiae. Röm. Mitth. XII 1897 p. 211: ϜΑΙΚΑΝΕΤΑΟΣ, was nicht wohl ein einziges Wort sein kann. (Gajus hieß ein einheimischer Apulier des IV. Jahrh. [Arist.] Mir ausc. LXXVII 79).

95) Pais p. 379, der aber Sub-Lupatia p. 378 nicht auf diesen Punkt hin prüft. — Ein anderer Ort in Prov. Lecce heißt heute noch Lizza.

96) Röm. Mitth. XIV 1899 p. 77.

Kypris nichts zu thun hat; die letztere spielt auch sonst in Apulien eine große Rolle [97]).

Wenig Japygisch muthet der Name von Rutilianum an, Rutigliano, einem der wichtigen, an Gräberfunden unerschöpflichen Orte südlich von Bari, der bisher so wenig wie der vorige, in die Diskussion gezogen worden. Der Ort, dessen Castell bereits im VII. Jahrh. n. Chr. erwähnt wird, kommt mit dem vollen Namen 1044 und 1108 vor [98]). Sollte er richtig mit dem alten Azetion identificirt werden, so hätten wir ein Beispiel mehr von Latinisirungen aus der Römerzeit; denn im frühen Mittelalter pflegte man nicht wie in neueren Zeiten Italiens, den Ortschaften beliebige Namen aus der alten und ältesten Geschichte beizulegen. Die übliche topographische Bestimmung scheint indessen nicht ganz zuzutreffen und die Maßangabe der tab. Peut. genauer auf eine andere Oertlichkeit derselben Gegend hinzuführen, nämlich auf das — archäologisch gleichfalls äußerst ergiebige — Terrain von Noicattero, speciell auf die alte Castell-Ruine Castiglione. (Münzen von Azetion werden in der ganzen Gegend hier herum gefunden). In diesem Falle bliebe also die ursprüngliche, vorrömische Benennung von Rutilianum offen. Mancherlei würde darauf hindeuten, daß die Römer den Rutuler-Namen hier an Stelle desjenigen einführten, welcher auch in Latium den Hauptsitz des mythischen Volkes bezeichnete, nämlich von *Ardea*, oder wenigstens eines ganz ähnlichen; wie ja auch Metabos von Metapont als Metapus dort in der römischen Urgeschichte wiederkehrt. Plinius erwähnt hier im Herzen von Apulien, in der Umgebung Bari's die *Argetini*, also einen Ort Argetium. Damit läßt sich das Ergitium der Daunia westlich vom Garganus (tab. Peut., Anon. Rav., Guido) vergleichen,

---

[97]) Der Beiname der Verticordia daselbst, von den Römern so gestaltet im Sinne der daran geknüpften Legende, birgt einen der altapulischen Stamm-Namen, wie er auf den Münzen von Arpi durch die Inschrift Vertιer-, in dem Stadtnamen Veretum, endlich bei den Vertinern Bruttiums zu Tage tritt. Diese Erklärung ist einfacher und natürlicher, als die von mir Röm. Mitth. XIV (1899) 77 versuchte. — Ἀπροδιτα auch in der Messap. Inschr. aus dem südlichen Ceglie, *Notizie d. Scavi* 1894 p. 278.

[98]) Cardussi, Rutigliano 1877 (Bari) p. 38. 64. *Codex diplomaticus* her. v. d. *Commissione d. Storia patria* von Bari Bd. IV p. 30.

welches einen der in Apulien sich wiederholenden Namen in verschiedener Aussprache darstellt; kommt doch auch für Herdoniae einmal bei Liv. XXIV 20 die Form Ardaneae vor. Nach Maßgabe von Japodes-Japyges scheint Argetium auf eine Form mit d zurückzuweisen; der Personenname Arrdaus auf einer Inschrift in Mittelapulien (Notizie d. Sc. 1896, p. 540), der Ort Ardarea in Lucanien [99]), anderseits Arda und Ardion, bebekannte Fluß- und Gebirgsnamen in Illyrien, letzterer besonders nahe den Japoden: das sind alles Momente, die hier mitsprechen. Dieses Schwanken zwischen der Form mit d und mit g muß es doch auch wohl in Latium gewesen sein, welches bei Ardea zu der Argeer-Fabel Anlaß gab; jene Argeer waren ja im Grunde nichts anderes als Sinnbilder der verhaßten Rutuler, die erst in Folge dieser Verwechslung zu Griechen gestempelt wurden. — Wir haben also mit der Möglichkeit zu rechnen, daß das Argetium des Plinius an der Stelle des nachmaligen Rutilianum gelegen und seinen Namen gewechselt habe, während Azetium, bei Noicattero gelegen, vermöge seiner Münzprägung den alten unlateinischen Namen bewahrt hätte.

Endlich Silvium (bei Diodor XX 80 für Samnitisch gehalten), welches seinen Namen mit einer Oertlichkeit in Istrien theilt, obwohl weder Istrier noch Poedicoler ehedem lateinisch sprachen. Der Ausdruck des Strabo, daß bis dorthin, von Egnatia angefangen, die Poedicoler wohnen, zieht gewissermaßen eine Diagonale durch das Land und wählt wohl nur die letzte bewohnte Oertlichkeit an der Westgrenze, da bei der nächsten Station in derselben Linie, Ad Pinum, eine Ortschaft nicht oder nicht mehr bestand (s. oben). Sonst hätte der Geograph jeden beliebigen Punkt der inneren Grenze angeben können, namentlich Gravina, welches sowohl im mittelalterlichen Sinne wie im antiken, als Bothron Magnum, den Anfang des langen, schluchtähnlichen *burrone* bezeichnet, welcher bis Matera und darüber hinaus reicht. Silvion soll hier wohl zugleich jene Höhengruppe insgesammt markiren, welche, wenn man die Peucetia als ein schräges Parallelo-

[99]) Racioppi, Stor. d. Lucania II 66.

gramm betrachtet, die NW Ecke mit Venosa gegen den Ofanto-Fluß, den Aufidus, abschneidet; (Venosa, ursprünglich gewiß Japygisch, wurde bekanntlich früh Samnitisch und war anscheinend der erste Ort Mittelapuliens, wo die Römerherrschaft Fuß faßte; ganz äußerlich wird es später wieder zu Apulien gerechnet). Μέχρι δεῦρο μὲν Πευκέτιοι κατὰ θάλασσαν, ἐν τῇ μεσογαίᾳ δὲ μέχρι τοῦ Σιλουίου· πᾶσα δὲ τραχεῖα καὶ ὀρεινή, πολὺ τῶν Ἀπεννίνων ὀρῶν κοινωνοῦσα· ἀποίκους δὲ Ἀρκάδας δέξασθαι δοκεῖ. Man hat dem Autor also jene harmlosen Murge[100]), wie die apulischen Höhen genannt werden, als Vorberge der Lucaner-Gebirge dargestellt, deren ältere Bewohner, die Oinotrer als Arkader und — nach Pherekydes — genealogisch als Brüder der Peuketier galten. Auch die Charakteristik selbst, als τραχεία und ὀρεινή, trifft nicht zu für diese ganze Gegend, also die bei Spinazzola und Gravina; sie ist abgesehen von der auffallenden Erhebung eines (aber nicht weithin sichtbaren) Punktes bei Gravina nur inspirirt durch den allgemeinen Begriff, welchen man aus Silvium herauszuhören glaubte. Vom Standpunkte des Binnenlandes und der Bergbewohner würde man nimmermehr solche Bezeichnung gewählt, sondern umgekehrt gesagt haben, daß dort die Ebene beginne. Weit entfernt, italisch zu sein, giebt sich dieser Name als Latinisirung eines älteren unzweideutig zu erkennen. Dieser lautete entweder ähnlich wie Dasion, an das arkadische Δασέα (Paus. VIII 27, 4) anklingend, aber ohne griechisch zu sein; er würde sich den zahlreichen verwandten, für Japyger charakteristischen Namen anreihen, wie Dasios, Dasiolus, Dazimos und Dazimas (Kaibel J. G. 645. 655), Dazunos (oben S. 521), Daziuna, Dasimios, Dazomas, Dasmus, Dazae, Dazatis, Dazet[101]), jedoch wie man sieht, lauter Personennamen, deren ethnischer und geographischer Hintergrund wohl jenseits Apuliens, in den Ländern des Balkans liegen muß, so daß gleichlautende Ortsnamen hier eigentlich kaum noch zu erwarten

---

[100]) Murgia, plur. Murge, nur in Apulien erhalten; nicht als geographischer Gesammtbegriff, sondern appellativisch den einzelnen Orten zugetheilt; Le Murge di Ruvo, Murge di Gravina etc. Vgl. zu dem Worte Pais l. c. 414, Mayer, Le stazioni preistor. di Molfetta p. 196.

[101]) Mommsen, Unterit. Dial. 214. Deecke, Rh. Mus. 36, 535 ff.

sind; sogar der Name der Daunier, welcher damit zusammenhängen mag, war bereits vor der Einwanderung in Italien ausgebildet[102]). Oder aber, und diese Möglichkeit kommt dem Richtigen wohl näher, wir werden auf Δαύλιον und Δαῦλις geführt, welches ja mit griech. δάσυλος zusammengebracht wurde[103]), eigentlich und vor Allem jedoch gewissen thrakischen Stämmen im ethnischen Sinne zukam. Metapont sollte ja von Dauliern, angeblich (eine naheliegende Verwechselung) denen aus Krissa, gegründet sein (Ephor. bei Strab. VI 265).

Ein glücklicher Umstand scheint uns hier zu Hülfe zu kommen, eine Diodor-Stelle, XX 26, welche selbst zugleich von hier aus Licht erhält. Es wird dort aus den ersten Samniterkriegen erzählt, daß die Römer in Apulien lagern und den Samnitern eine Niederlage bei *Talion* beibringen, περὶ τὸ καλούμενον Τάλιον. Mit diesem Ortsnamen hat man nichts Rechtes anzufangen gewußt. Wir übersehen nun heute die Geographie Apuliens, wenn auch nicht in lückenloser Vollständigkeit, doch immerhin soweit, um jede neue Oertlichkeit, die uns genannt wird, einigermaßen daraufhin prüfen zu können, ob und wo etwa Platz für sie sei. Erwartet wird eine Localität im Grenzgebiete Apuliens, der Operationsbasis der Römer, und der Samniter, genauer Lucaniens, aber noch nicht in den Bergen selbst, wo eine Feldschlacht schwierig gewesen wäre. Die Samniter ziehen sich nach der Niederlage auf den ἱερὸς λόφος zurück, die Römer in ihre Standquartiere, um nächsten Tags den Kampf von neuem aufzunehmen. Die Situation ähnelt auffallend derjenigen, welche sich nachher in dieser Gegend zwischen denselben Parteien abspielt, wo die Römer in Apulien einfallen und dem Feinde gegenüber S i l v i o n belagern; was derselbe Diodor XX 80 berichtet, aber nach anderer Quelle, wie schon die Bezeichnung Japygia statt Apulia anzudeuten scheint. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, es handle sich beide Mal um dasselbe Ereigniß. Jedenfalls steht der Identität beider O r t s c h a f t e n nichts im Wege. Ich wüßte in der That in den Samniter-Ländern bis

[102]) Röm. Mitth. XIX 1904 p. 284, 1.
[103]) Paus. X 4, 5. Hermes XXVII, 490.

zum Gran Sasso hinauf keine Oertlichkeit, auf welche die Bezeichnung als ἱερὸς λόφος so gut paßte wie auf den einzelnstehenden Vultur bei Venosa (daher λόφος, nicht ὄρος, Gebirge). Sobald wir hier statt Τάλιον Ταύλιον lesen, schwindet das Räthselhafte des Namens und es eröffnet sich die Perspective auf das Illyrische Ταυλάντιον, welches wiederum auf einfachere Formen, also Ταύλιον zurückleitet. Das Schwanken zwischen δ und τ ist uns schon bei Monades-Monetion begegnet und gehört, wie das von β und π [104]) zu den aus nordgriechischen Sprachen bekannten Erscheinungen, wie sie die apulischen Dialekte mit sich brachten. Es ist also nicht einmal nöthig im Text das τ zu ändern, um auf Daulion zu kommen, wie wir als früheren Namen Silvium's vermutheten. Damit würden sich auch die Daulier bei Metapont ungezwungen erklären. Es ist beachtenswerth, daß noch im XVIII. Jahrhundert zwischen Metapont und Tarent bei Castellaneta ein Fluß Talvo bekannt war, offenbar aus Tavlos entstanden, in welcher Aussprache die byzantinischen Griechen Süditaliens einen Namen conservirt haben mochten, der allerwärts sonst in Italien zu Taolo geworden wäre [105]).

Nach Wegfall von Silvium bliebe somit nur noch Caelia. Denn warum neben Caelia auch Κανύσιον als echt osko-sabellisch angeführt wird (Pais a. O. 373. 1) habe ich nicht ergründen können; man sollte meinen, daß sich dabei eher das

---

[104]) Vgl. Balethos-Phalanthos, Baste — Pastium flumen. Metabos-Metapos, Metapontion; Bantium Bandusia (apul.) — Pandosia (lukan.).

[105]) Talvo zweimal erwähnt bei Alfano, Descr. de Regno di Nap. p. 118. (Vgl. Saulia = Salvia: Racioppi, Lucan. II 68.) — Ich gestatte mir hier noch einen weiteren Hinweis, welcher denjenigen nicht unwillkommen sein mag, die aus mythologischen und verwandten Studien wissen, wie für die Namenbildung sprachliche Gesetze allein nicht den Ausschlag geben und durch kleine Veränderungen feststehender Worte, z. B. durch eine Vorschlagssilbe wie A neue Bezeichnungen, oft sogar neue Begriffe entstehen. Für einen durch das nordapulische Flachland, die heutige Tavoliere hinstreichenden Gluthwind bezeugt Horaz den Namen *Atabulus*, ein Wort, das die römischen Literaten barbarisch genug anmuthete, und jedenfalls nicht griechisch sein kann, wie von einigen Interpreten der Stelle angenommen wird. Aus einem Namen wie Tavlos von ethnischem oder geographischem Gehalt würde sich solche Bildung zur Bezeichnung einer regionalen Specialität ungezwungen herleiten. Die Vorliebe für das Vorschlags-α ist sogar dem heutigen apulischen Dialect verblieben; an Beispielen aus dem Japygischen Wortschatz scheint es nicht zu fehlen.

gewiß nicht italische Kainys an der Südspitze Bruttiums vergleichen ließe. Andererseits ist mit Beziehung auf das später in der nächsten Nähe entstandene 'Cannae' zu erinnern, daß alte Elemente, die an den Hauptorten verdunkelt sind, manchmal in der Nachbarschaft und nachträglich wieder durchdringen. An drei Stellen in Apulien[106]) begegnet heute der Ortsname Canneto, worunter die bei Bari archäologisch besonders wichtig geworden ist. Der in der Namensinschrift FAI KAϠETAOΣ (Anm. 94) enthaltene Personenname, wenn es sich nicht geradezu um ein Etnikon handelt, muß damit irgendwie zusammenhängen; die ganze Gruppe erinnert an das griechische Κάνηθος, einen Ortsnamen in Arkadien und Euböa.

Was endlich die beiden Caelia betrifft, — der Name kehrt bekanntlich in der südlichen Landschaft wieder — so gehören ihre Funde ganz überwiegend der vorrömischen Zeit, in der Bareser Ortschaft namentlich dem IV. und V. Jahrhundert an, über welche Zeitgrenze man früher oder später noch weiter hinauf gelangen wird, so gut wie in manchem der Nachbarorte, unter denen Canneto, Azetium, Rutilianum (= Ardetium?) archäologisch die wichtigsten sind, Valenzano deutlich den Namen der Messapischen Ortschaft in der Halbinsel wiederholt. Es ist kein Grund, hier im Hafengebiet, wo die Ansiedelungen sich drängen, — Βάριον wird ja als Βαῦρια „die bewohnte Stätte" erklärt —, dazwischen eine fremde Ansiedelung anzunehmen. Allerdings trifft der Name, wie er durch die Münzen feststeht, mit dem lateinischen zusammen, der übrigens in der Form zwischen Caelius und Coelius schwankt. Doch will es auch beachtet sein, daß in Thrakien eine römische Colonie erwähnt wird, 'ubi antea *Caela* oppidum vocabatur.' Plin. N. H. IV 47. —

Ich würde fürchten die Grenzen meiner Competenz, namentlich in sprachlicher Hinsicht, zu überschreiten, wenn ich bei diesem Thema verharren und es noch über andere Landstriche verfolgen wollte. Die Halbinsel bietet überdies — in

[106]) Ausser bei Bari (Röm. Mitth. XIV 1889 p. 21 u. ö. 46. XIX 1904 p. 212) noch am Lago di Salpi und ebenfalls in der Daunia bei Monte Calvaro (Dott. Rosario, Dall' Ofanto al Carapella: Ascoli-Satriano 1898 p. 199).

den antiken Namen — wenige Anzeichen, die auf Italisierung deuten. Am bekanntesten ist der Fall von Anxa. Es kommt dort auch das Griechische und das Messapische in Betracht. Für die anderen Theile des Südens, Lucanien und Bruttium, auf welche sich alle einschlägigen Untersuchungen werden ausdehnen müssen, fehlt noch die Vorarbeit, nicht am wenigsten auf archäologischem Gebiet. —

Es ist nicht nur die Helbig'sche Anschauung von dem Italischen Untergrund, die es — auch wenn sie in archäologischer Hinsicht etwas für sich haben sollte — doch auf dem Gebiet der Namengebung zu berichtigen galt. Auch Pais hat die Bedeutung der Oskisch-Sabellischen Elemente erheblich überschätzt, wie er schon bei der Daunia [107]) gethan und ist dazu gelangt, die Peuketier selbst, bald bestimmter (p. 75), bald mehr frageweise (p. 383), für Osko-Sabeller zu erklären. Man sollte meinen, daß es dazu des allmählichen Einsickerns jener Elemente, von der Samnitischen Umgebung her, wie er es richtig dargestellt, nicht bedurft hätte. Um diesen Widerspruch zu verstehen, muß man wissen, daß Pais — und dies ist ein Irrthum, der sich durch sein ganzes Buch hindurchzieht —, die Peuketier bis zum V. Jahrhundert hin als gar nicht anwesend betrachtet, sondern sich vorstellt, dieselben seien erst 473, wo sie als Theilnehmer an dem Tarentiner Krieg genannt werden, eingewandert. Ich denke, daß Pais mit dieser Anschauungsweise wohl allein stehen wird. Abgesehen davon, daß Nichts uns berechtigt, die antiken Zeugnisse in diesem Sinn zu interpretieren, ist die Epoche der Einwanderung der Balkanvölker in Italien damals längst abgeschlossen; die Ausgrabungen an Ort und Stelle zeigen zum Ueberfluß, daß in der einheimischen, nicht griechischen Cultur der Peuketia völlige Continuität von 400 bis gegen 600 hinauf herrscht, und sie werden uns gewiß bald erlauben, diese Grenze noch weiter hinauf zu rücken, wenn auch die Culturformen da einfachere werden sollten [108]).

---

[107]) Storia d. Sic. I 374 f. Den betreffenden Satz des Livius würde ich eher im Sinne Mommsen's verstehen.

[108]) Uebrigens bedaure ich — bezüglich eines andern Punktes —, daß Röm. Mitth. XIX 228 die Anmerkung 3, welche Pais Unrecht thut,

Von dieser Hypothese darf also völlig abgesehen werden. Inwieweit die Verwandtschaft der Peuketier mit den Japygern reicht, deren Spuren sich durch das ganze Land hindurchziehen, am intensivsten natürlich im Norden und Süden, ist eine andere Frage; ebenso wie das Verhältniß der Daunier zu ihnen einerseits und den Peuketiern als Poedicolern andrerseits noch näher zu bestimmen bliebe.

Bei dem Unternehmen, den Illyrischen Kern im Allgemeinen aus den älteren und jüngeren Culturen herauszuschälen, erwartet uns noch, von vielem Andern abgesehen, gerade an dieser Stelle ein Problem, dessen Beantwortung wir uns nicht ganz entziehen können. Was hilft es, die meisten Ortsnamen als nicht italisch oder erst nachträglich dahin umgeändert zu erweisen, wenn Theile dieser Völker selbst in ganz anderen Gegenden der Apenninen-Halbinsel angetroffen werden, dort also bereits eine Vermischung sich vollzogen haben kann? Werden doch Japyger bei den Umbrern, ebendort Sallentiner erwähnt, in Campanien Daunier und nach Manchen auch Peuketier.

Es kann aber mit Zuversicht ausgesprochen werden, daß alle diese Erscheinungen sich auf ebenso viele Irrthümer theils alten, theils neuen Datums reduciren und daß was übrig bleibt, jeglicher ethnographischen Bedeutung ermangelt.

Es wäre geradezu zu verwundern, wenn die Δαύνιοι handschriftlich niemals mit den Σαύνιοι, den Samniten, verwechselt worden wären; Lykophron's Δαυνῖται ist geradezu nach Analogie von Σαυνῖται gebildet, in der Absicht, den Leser zu verwirren. Eine solche Verschreibung muß bei Polyb. III 91 vorliegen, wo als Bewohner Campaniens gegen Ost und Süd Nolaner und Daunier aufgeführt werden. Kaum würde es nöthig sein, auf diesen längst vermutheten Sachverhalt hinzuweisen, wenn derselbe nicht in Werken ganz neuen Datums [109]) immer wieder verdunkelt würde. Etwas Anderes als Ansäßigkeit in Campanien ist ein Kriegszug gegen Cumä (524 v. Chr.), bei dem — nach Dionys v. Halicarnaß — Umbrer und Daunier

stehen geblieben. Es war auf Pais p. 75, 2 zu verweisen, wo er sich allerdings besser ausdrückt als vorher p. 65.

[109]) Nissen, It. Landesk. II 2 p. 682. 683.

die Etrusker unterstützt haben sollen; — obwohl auch hiergegen Zweifel geäußert worden sind und auch hier 'Samniten' das Wahrscheinlichere wäre. Wodurch ferner Virgil verführt wurde, den mythischen Daunus in die Gesellschaft von Ardea und den Rutulern zu bringen, ist nicht mehr zu erkennen; vielleicht durch Metapus und die Daulier (sic) von Metapont, und die dort hausenden Tyrrhenischen Seeräuber (Ephoros bei Strab. VI 267), vielleicht auch durch die oben in schwachen Spuren erkannten Ardetier und Rutuler der apulischen Daunia, von denen die Alten mehr gewußt haben werden als wir.

Viel Verwirrung hat sodann die Hesych-Notiz gestiftet, welche offenbar nur den Ausdruck eines Dichters wiedergiebt: ἡ γὰρ Πευκετία 'Αμιναία λέγεται, wodurch die Peuketier Apuliens mit Campanien in Beziehung gesetzt zu werden schienen, da ja der Amineer-Wein, um den es sich handelt, notorisch dorthin, nach Campanien, gehört. Auch diese Verbindung hält nicht Stand, und selbst der Schein der Ungewißheit [110]) sollte nicht aufrecht erhalten werden, wo wir die Mittel haben ihn zu zerstören. Gemeint ist, wie schon Voss sah (vgl. Pauly-Wissowa s. v.), Campanien als Land der Pikentiner mit der Stadt Pikentia, wie am deutlichsten aus der ähnlichen Verschreibung Πευκεντίνου Σιλάρου bei Dion. Perieg. 361 hervorgeht. Die handschriftliche Verwechslung dieser Völkerschaft, der Picener an der Adria und der apulischen Peuketier begegnet allerwärts, meistens ohne irgendwelche ernstliche Zweideutigkeit aufkommen zu lassen. So z. B. weiß Jeder, daß bei Hekataeus fr. 57 trotz der abweichenden Schreibung [111]), ebenso bei [Arist.] Mir. Ausc. CX (120) die apulische Völkerschaft gemeint ist, bei Ps.-Skylax 15 nur die Picener in Betracht kommen [112]) u. s. w.

Jene Picentiner, so genannt zum Unterschied von den alten Picenern der Ostseite, wurden 268 nach den Samniterkriegen gewaltsam aus ihrer östlichen Heimath nach dem Westen verpflanzt. Es ist das Jahrhundert, wo Rom von inneren und äußeren Feinden bedroht, zu den äußersten Straf-

[110]) Nissen a. a. O. 691, 1.
[111]) Busolt, Gr. Gesch. I² 383, 2.
[112]) Pais, Storia d. Sic. I 480; 25, 4.

mitteln greift, um die Völker Italiens zu züchtigen oder in Schach zu halten. Nicht allen erging es so übel wie den Bruttiern, die nach dem II. punischen Kriege zu Staatssclaven gemacht wurden; doch die Ausbreitung und Versetzung ganzer Stammestheile ist nicht nur in diesem einen Fall in Anwendung gekommen. Später, um 200, trifft das gleiche Schicksal die Ligurer des Nordens. Auch die früher getreuen Japyger hatten schließlich für Hannibal Partei genommen. Und wenn daher die Iguvinischen Tafeln im II. Jahrh. unter den verschiedenen Umwohnern Gubbio's auch Japyger anführen, so scheint mir die Annahme einer nach 207 erfolgten Strafverpflanzung aus dem Süden das Wahrscheinlichere gegenüber der allgemein herrschenden, daß dieser Volksrest aus den Zeiten der Einwanderung her dort sitzen geblieben sei, sich also wohl an 700 Jahre behauptet habe. Es wäre in der That schwer einzusehen, warum solch bei der Wanderung versprengter Haufen nicht wenigstens nachher in den Süden zog, als seine Nation dort eine mächtige Stellung und den Besitz eines vielbeneideten Landes errungen. Jedenfalls ist es mißlich, mit diesem Rudiment ethnographisch zu operiren.

Was sich hier nur muthmaßen läßt, sind wir in einem anderen Falle, der gleichfalls Apulien betrifft, in der Lage, direkt zu beweisen. Es werden bei den Umbrern Plin. N. H. III 113 auch Sallentiner erwähnt. Gerade gegen diese aber hat Rom 266 einen siegreichen Krieg geführt, wie aus den Triumphal-Urkunden bekannt. Mit der zwei Jahre zuvor geschehenen Wegführung der Picentiner würde es sich vollkommen ergänzen, wenn in jenen Gegenden statt dessen Leute ganz anderen Stammes und unverständlicher Sprache, wie die aus der Messapischen Halbinsel, angesiedelt würden. Zudem ist von ihnen bei Plinius gesagt *Dolates*[113], *cognomine Sallentini*: also — wenn wir dem unvollkommenen Verständniß des Autors nachhelfen — Leute aus dem Sallentiner-Lande, deren Sondername nach Stamm oder Wohnsitz angegeben wird. Diese ihre Ortschaft ist aber noch aufzufinden; sie steht bei Plin. III 100

[113]) Pais, Storia d. Sic. I 66 versucht — unnützer Weise — den Text (in Dazii!) zu corrigieren.

in der Beschreibung Apuliens, wo Soletum ausdrücklich als desertum hervorgehoben wird. Solet, welches im Mittelalter fortbestand, muß nach Galateus § 50, 2, der den alten Mauerspuren noch nachgehen konnte, von jeher das eigentliche Centrum, gewissermaßen den Nabel des Landes gebildet haben, wo viel Volks zusammen kam und Markt gehalten wurde. Einen solchen Versammlungsort zu entvölkern, ja vielleicht zu zerstören, das Nest künftiger Rebellionen auszuheben, ließen sich die Römer angelegen sein [114]).

So schwindet denn eines nach dem andern von all jenen disiecta membra der ältesten Japyger, die man überall in der Halbinsel anzutreffen glaubte, und die so viel zur Urgeschichte Italiens haben beitragen müssen.

Ganz anders steht es um den äußersten Süden selbst und um die Bewegungen und Verschiebungen Illyrischer Völker, welche sich etwa dort in den ersten Zeiten nach der Einwanderung vollzogen. Da die Japyger zusammen mit den Chaonern, Chonern die schmale westliche Halbinsel, das spätere Bruttium, wenigstens theilweise besetzt hatten, von dessen Höhen man beide Meere erblickt und wo schon die breite Oeffnung des Krathis-Thales zum Durchgang gleichsam einladet, so könnten sie wohl auch in das Diano-Thal gelangt sein, wo noch der Name des Monte Motola bei La Polla auffällt. Jedoch läßt sich dieser nicht mit Bestimmtheit auf die Japyger beziehen, und würde sich zur Noth aus dem spätlateinischen motta, Anhöhe, Burg, erklären, eine Erklärung, die bei dem Tarentiner Motula weder nöthig noch statthaft erscheint.

[114]) Seine Angabe ‚haec ab utraque mare aeque h. e. circiter 13 m. p. distans in umbilico totius peninsolae est' paßt nur auf Solet, nicht auf das 1500 Schritt westl. davon gelegene S. Pietro (Galatina), welches er selbst als eine neuere Anlage bezeichnet, mag auch der Markt allmählich dorthin verlegt worden sein.

[115]) Nissen sind diese Dinge entgangen. Seine ehemals I 543 aufgeworfene Verlegenheitsfrage schwebte völlig in der Luft und ist seitdem fallen gelassen worden.

Maximilian Mayer.

XXIV.

Der Dualismus des Empedokles.

In allen Erörterungen über die Philosophie des Empedokles begegnet man der Verwunderung darüber, wie widerspruchsvoll oder doch wie ‚unvermittelt' seine spiritualistische Mystik neben seiner mechanistischen Physik stehe[1]). Und diese Verwunderung hat sich zu der Hypothese verdichtet, daß diese beiden Arten der Weltbetrachtung nicht nur in zwei scharf von einander zu trennenden Gedichten (‚περὶ φύσεως' und ‚καθαρμοί') niedergelegt gewesen seien, sondern daß sie unmöglich neben einander bestehen könnten, daß sie vielmehr zwei verschiedenen Lebensperioden des Dichterphilosophen zuzuweisen seien, zwischen denen eine völlige Umgestaltung seiner Denkweise liegen müsse.

Aber über den Gang dieser Entwicklung und die darauf beruhende zeitliche Anordnung der beiden Gedichte konnte man sich nicht einigen. Während Bidez[2]) den Empedokles im Prooemium der καθαρμοί auf der Höhe seines Ruhmes als einen von aller Welt bewunderten Mann erblickt und ihn sich bei der seinem Schüler Pausanias gewidmeten Physik als älteren, in die Einsamkeit zurückgezogenen Mann denkt, findet es Diels[3]) wahrscheinlicher, daß der rationalistische Physiker erst später zum mystischen Propheten und Magier geworden sei, und läßt ihn sein „Sühnelied", worin ihm auch der Ter-

[1]) Zeller, Philosophie der Griechen [5]I 806; 816. — Gomperz, Griech. Denker I. 198 ff. — Rohde, Psyche [3]II 175. 182 f. — Windelband, Gesch. der alten Phil., redet von des Emp. Mystik nur anhangsweise S. 51.

[2]) La biographie d'Empédocle. Gand. 1894.

[3]) Ueber die Gedichte des Empedokles. Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1898. I. 396 ff.

minus νεῖκος als den Lesern bekannt vorausgesetzt erscheint. in der Verbannung den in Agrigent zurückgebliebenen Freunden widmen mit der Absicht, sie zur Tätigkeit für seine Zurückberufung anzuregen. In dieser Form ist die Vermutung auch in die neueste zusammenhängende Geschichte der griechischen Philosophie von A. Döring übergegangen, der geradezu von einer durch den Schicksalsschlag der Verbannung herbeigeführten 'Bekehrung' des Philosophen redet [4]).

Glaubt man einmal beide Anschauungen zeitlich trennen zu müssen, so hat entschieden die Diels'sche Hypothese mehr äußere und innere Wahrscheinlichkeit und kann in letzterer Hinsicht das Wort Goethes für sich in Anspruch nehmen: 'Der Greis wird sich immer zum Mystizismus bekennen' [5]). Ich glaube aber, es läßt sich geradezu beweisen, daß die angeführten Hypothesen unrichtig sind und daß Empedokles in der Tat gleichzeitig der spiritualistischen und der mechanistischen Weltauffassung huldigte, d. h. daß seine Weltanschauung ein ganz scharf und folgerichtig durchgeführter Dualismus war. Ich verstehe also unter Dualismus im folgenden nicht den Gegensatz zwischen den vier Elementen einerseits und den beiden bewegenden Kräften (νεῖκος — φιλότης) andererseits und ebensowenig den Gegensatz dieser letzteren zu einander, sondern nur den Gegensatz der mechanistischen Physik und der spiritualistischen Mystik.

Die äußere Frage, ob die beiden Gedichte von ihrem Verfasser als ein Ganzes gedacht und veröffentlicht wurden, lasse ich als unerheblich bei Seite und lege die Diels'sche Anordnung der Bruchstücke zu Grunde, doch mit dem Bewußtsein, daß bei vielen die Zuweisung zu dem einen oder anderen Gedicht unsicher ist, da nur in ganz wenigen Fällen die Quelle in der Ueberlieferung genau bezeichnet ist [6]).

---

[4]) I. 211 ff.

[5]) Sprüche in Prosa 629. O. Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung[3] S. 65.

[6]) fr. 8 aus dem 1. Buch der Physik; fr. 17 'ἐν ταῖς ἀρχαῖς' (also Physik); fr. 62 aus dem 2. Buch der Physik; fr. 103 aus der Physik; fr. 115 'ἐν ἀρχῇ τῆς φιλοσοφίας', von Diels zu den καθαρμοί gerechnet wie auch fr. 121, die Rohde beide zu περὶ φύσεως zieht (Psyche[3] II 178 f.); fr. 123 ‚φυσικῶς'; fr. 128 περί τε τῶν θυμάτων καὶ περὶ τῆς θεογονίας διεξὼν παρεμφαίνει λέγων'; fr. 112 Anfang der καθαρμοί; fr. 110

Um mit einer allgemeinen Erwägung zu beginnen, so begreife ich nicht, warum bei Empedokles unverständlich sein soll, was man bei den Orphikern und Pythagoreern[7]) als gegebene Tatsache ruhig hinnimmt: das Nebeneinanderbestehen pyhsikalischer Theorien, die eine verstandesmäßige Erkenntnis des Kosmos bezwecken, und einer religiösen Mystik, die eine asketisch gefärbte Ethik im Gefolge hat. Man kommt ja überhaupt gegenwärtig immer mehr davon ab, die griechische Philosophie und Mystik als feindliche Schwestern zu betrachten und erkennt immer deutlicher, daß weder jene von mystischen noch diese von rationalen Elementen ganz frei ist. Gerade für Empedokles ist schon längst der Nachweis geführt worden, daß wesentliche Bestandteile seiner Physik, so selbst die Vierzahl der Elemente, mit orphischen Theorien sich decken, ja wahrscheinlich aus diesen übernommen sind[8]), und auch die andern Denker, die auf ihn eingewirkt haben, Pythagoras, Xenophanes, Herakleitos und Parmenides haben von Seiten der orphischen Mystik vielfache Anregung erhalten, wenn sie sich auch mitunter in einen bewußten Gegensatz zu ihr gestellt haben[9]).

Der Beweis dafür, daß Empedokles auch, als er das Gedicht περὶ φύσεως schrieb, gleichzeitig der Mystik huldigte, liegt meines Erachtens in folgenden Tatsachen:

1) Die Voraussetzung für eine richtige Welterkenntnis bildet bei Empedokles keineswegs bloß das folgerichtige Denken, wie etwa bei Parmenides, sondern zugleich die Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung. Nicht zum Reiche der Wahrheit, wie Parmenides, will er fahren, sondern er erbittet sich „den lenksamen Wagen des Gesanges aus dem Reiche der Frömmigkeit“ (εὐσεβίη) und

διδάσκων καθαρμούς'. Trotzdem reiht es Diels in περὶ φύσεως ein. Letzterem Gedicht gibt Diels 2, nicht wie Tzetzes 3, Bücher zu je 1000 Versen, den καθαρμοί eines zu 1000 Versen und korrigiert bei Diog. L. VIII, 77 πενταχισχίλια in πάντα τρισχίλια.

[7]) Emped. fr. 129.

[8]) O. Kern, Empedokles und die Orphiker im Archiv für Philosophie I. 1888 S. 498 ff.

[9]) Dümmler, Zur orphischen Kosmologie im Arch. f. Phil. VII. 1894 S. 147 ff. — Joël, Der Ursprung der Naturphilosophie aus dem Geiste der Mystik (1903), besonders S. 84 ff. — S. auch des Verfassers Aufsatz 'Heraklit und die Orphiker' im Philologus 64. 1905 S. 367 ff.

fleht die Götter an, „aus heiligem (ὅσιος) Munde reinen (καθαρός) Quell fließen zu lassen". Und obwohl es auch ihm um die Wahrheit zu tun ist, so will er doch nichts wissen von einer Weisheit, die die Grenzen der Heiligkeit (ὁσίη) überschreitet und dreister Ueberhebung anheimfällt[10]). Ja im Grunde ist sein Erkenntnisprinzip nicht rational sondern religiös: er geht nicht auf Wissen, sondern auf Glauben (πίστις) aus und, so viel ich sehe, ist er der erste griechische Denker, bei dem dieser religiös-philosophische Grenzbegriff nachweisbar ist, und zwar in der Physik ebenso wie in dem Sühnelied[11]). Von „reinem Bemühen" (καθαραὶ μελέται) redet Empedokles, womit man die Welt (oder seine Lehren?) betrachten soll, und zwar wiederum in der Physik[12]).

2) Der Zweck dieses Bemühens ist aber gar nicht ein rein theoretischer. Wissen ist dem Empedokles nur insofern wertvoll, als es eine Macht über die Natur und eine Norm für das praktische Leben vermittelt. Nicht Naturerkenntnis allein sondern Naturbeherrschung ist sein Ziel, und zwar in einem Sinne, der ihn nicht ohne Grund in den Ruf eines Zauberers brachte: machte er sich doch anheischig, Winde und Regen herbeizurufen oder zu vertreiben und selbst dem 'Hades' noch seine Opfer abzuringen. Sehen wir auch vollständig ab von den Legenden, die aus diesen Worten herausgesponnen wurden, so ist der Versuch, diese hochtönenden Verheißungen auf das Niveau der 'Prognosenlitteratur' herabzudrücken, doch allzu gewaltsam[13]). Auch dies Ziel, das hier der Naturforscher sich steckt, stimmt genau überein mit der Selbstschätzung des mystischen Propheten: der eine wie der andere erscheint sich als ein hoher Offen-

---

[10]) fr. 4; ἀληθείη fr. 114, 1 (καθαρμοί).

[11]) πίστις fr. 71, 1, 5, 2 (πιστώματα); 114, 3; 4, 10 und 13; doch vgl. Parm. fr. 1, 30; 8, 12 und 28; Herakl. fr. 86 (ἀπιστίη).

[12]) fr. 110, 2, wo auch der Ausdruck ἐποπτεύω Beachtung verdient.

[13]) fr. 111. Dies nimmt Diels im „Parmenides" (1897) S. 21 f. noch wörtlich, während er bald darauf (Berl. Sitz.Ber. 1898. I 409) erklärt, man „habe diese Tiraden zu ernst genommen", und sie in Verbindung mit fr. 50 „in den Zusammenhang der Prognosenlitteratur" stellen will (S. 410). Mit Recht hält Rohde an der wörtlichen Auffassung fest und reiht Empedokles an die Katharten an: Psyche[3] II. 181. Der Inhalt ist von 112, 9 ff. qualitativ nicht verschieden.

barungen gewürdigter und selbst zum 'Gott' gewordener Geist[14]).

3) In der Physik finden wir genau dieselbe pessimistische Beurteilung des diesseitigen Lebens als eines Jammertals, nur daß, was in der Natur des Gegenstandes liegt, hier seltener davon die Rede ist als in den Katharmoi. Es ist ein ausdrücklich als aus dem 2. Buch der Physik herstammend bezeugtes Bruchstück, in dem die Menschen anläßlich ihrer physischen Entstehung 'beklagenswert' (πολύκλαυτοι) genannt werden, wie im 'Sühnelied': 'vielfachen Verderben geweiht' (πολυφθερεῖς), 'arm' (δειλοί) und 'unselig' (δυσάνολβοι)[15]). Und wenn Empedokles, wiederum in der Physik, vom Leben im Diesseits spricht mit den Worten „was man so Leben heißt" (τὸ δὴ βίοτον καλέουσι), was soll denn das anderes bedeuten als die bekannte Umwertung der Lebensformen, die die orphische Mystik vollzog, und die uns aus den, freilich zweifelnden, Versen des Euripides entgegentönt:

'Wer weiß denn, ob das Leben nicht ein Sterben ist,
Und, was wir Sterben nennen, drunten Leben heißt?'

Es ist die Lehre vom σῶμα—σῆμα genau wie in den Katharmoi[16]).

4) Die Physik des Empedokles lehrt nicht die Allbeseelung des Stoffes, sondern die Beseelung aller Organismen, Pflanzen, Thiere und Menschen, zwischen denen kein grundsätzlicher Unterschied gemacht wird[17]). Daraus geht

[14]) Ich glaube, dass Emp. fr. 23, 11 mit θεοῦ lediglich sich selbst meint, ganz wie fr. 112, 4; vgl. auch fr. 146 f. und 113.

[15]) fr. 62; vgl. fr. 113, 2; 118—121; 124.

[16]) fr. 15; Eur. Polyid. fr. 638; vgl. Phrix. fr. 833. Rohde, Psyche³ II. 253, 2. Auch die Bezeichnung der Menschen als ἐφημέριοι fr. 4, 4 und 131, 1 gehört hierher.

[17]) fr. 103; 110, 10; Diels, Vorsokr. S. 181, 96. Die beiden ersten Stellen werden durch die dritte (οὐδὲν ἂν εἴη ζῷον ἄλογον κυρίως) gewiss richtig erklärt. Anders Rohde Psyche II 177, 3, dessen Einwand, dass „den Elementen Wahrnehmungskräfte inhärieren" und sie also auch beseelt gedacht werden müssten, schon dadurch sich erledigt, dass dann die bewegenden Kräfte φιλία und νεῖκος ganz überflüssig wären. Darin sieht Windelband (a. a. O. S. 48) mit Recht einen „Gegensatz gegen den Hylozoismus", während Gomperz (Griech. Denker I 197 ff.; 450) vergebens versucht, die Lehre des Empedokles mit den Anschauungen der Milesier in Einklang zu bringen. Ueber die Bedeutung der Elemente für die Wahrnehmung siehe das folgende! — Immer werden Pflanzen, Tiere und Menschen als gleichartig zusammengestellt: fr. 8; 9; 15; 21, 10 ff.; 23, 6 ff.; 82; 135.

auch hervor, daß nach der Meinung des Empedokles das Blut keineswegs mit der Seele oder dem Geist identisch ist; sonst könnte er ja den Pflanzen nicht Empfindung und Intelligenz zuschreiben. Vielmehr ist es ihm nur bei den Tieren und besonders den Menschen das Organ, welches dem Ich Gedanken und Empfindungen ermöglicht und vermittelt[18]). Welchen Teil der Pflanze er sich als entsprechendes Organ gedacht hat, wissen wir nicht. Aber daß er Vergleiche zwischen den entsprechenden Teilen der verschiedenen Organismen anstellte, zeigt ja der Satz: „Haare, Blätter, der Vögel dichte Federn und Schuppen, die auf den derben Gliedern wachsen, sind derselbe Stoff" [19]). Und wenn er an anderer Stelle die Erkenntnis durch die Elemente vermittelt werden läßt, indem immer das Gleichartige durch das Gleichartige erkannt wird, so daß der Mensch gewissermaßen als der Mikrokosmos im Makrokosmos erscheint, so darf auch diese Anschauung nicht mit einer Beseelung des Stoffes in hylozoistischem Sinn verwechselt werden. Auch hier sind die Teile der Elemente im Menschen, die deren Erkenntnis ermöglichen, nicht selbst das erkennende Subjekt, sondern nur die Organe für das erkennende Ich[20]). Wenn endlich das geistige Wesen, die verschiedenen Arten und Grade der Begabung sowie pathologische Zustände (μανία) mit der Beschaffenheit und dem jeweiligen Befinden des Körpers in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden, so ist auch damit nichts weiter gesagt, als daß die im Körper eingeschlossene und auf diesen angewiesene Seele von seinen Zuständen in ihren Aeußerungen abhängig ist, indem diese durch jene erleichtert oder erschwert werden können[21]). Und dies stimmt ja aufs beste zu der Lehre der orphischen Mystik, daß erst mit der Abstreifung der leiblichen Hülle die Seele — nach dem letzten Stadium ihrer Wanderung — der vollen Freiheit teilhaftig wird[22]).

---

[18]) fr. 105; Diels, Vors. S. 162, 4 (ungenau im Ausdruck); 166, 30; 174, 76; 176, 84; 177, 86 § 10.

[19]) fr. 82, wozu Gomperz GD. I. 196.

[20]) fr. 107; 109.

[21]) fr. 106; Diels, Vors. S. 177, 86 § 11 (Theophrast); Träume fr. 108; μανία S. 181, 98.

[22]) σαρκῶν χιτών fr. 126.

Ist so nachgewiesen, daß auch in der Physik des Empedokles seine religiöse Mystik im Hintergrund steht mit ihrer Forderung der „Reinheit“, mit ihrem Glauben an zauberhafte Bannung der Naturkräfte, mit ihrer Geringschätzung des irdischen Lebens und mit ihrer Auffassung von Menschen, Tieren und Pflanzen als gleichartig beseelten Wesen, so zeigt sich umgekehrt wenigstens an Einer Stelle ganz unzweideutig, daß Empedokles auch im „Sühnelied“ weit entfernt ist, seine physikalischen Lehren zu desavouieren: stellt er sich doch hier selbst als „einen von Gott Gebannten und Irrenden“ vor, der „dem rasenden Streite (νεῖκος) vertraute“. Schon Diels hat ganz treffend bemerkt, daß hier dieser Begriff seiner Physik als bekannt vorausgesetzt werde[23]). Aber es zeigt sich nicht die leiseste Spur, daß Empedokles der Grundanschauung seiner Physik den Rücken gekehrt und „sich bekehrt“ hätte.

So erscheint es denn unausweichlich, zu der alten Anschauung zurückzukehren, daß Empedokles in der Tat seine mechanistische Physik und seine spiritualistische Mystik zu vereinigen gewußt hat, und es ist zum mindesten sehr wahrscheinlich, daß auch die beiden Gedichte zeitlich nicht weit auseinander liegen; ja sie scheinen sogar inhaltlich in der Weise zusammenzugehören, daß eines die Ergänzung, im Sinn des Empedokles die notwendige Ergänzung des andern bildet. Und nach den Ausführungen von Diels[24]) ist es ganz wohl möglich, daß die καθαρμοί den 2 Büchern περὶ φύσεως angehängt waren und also Tzetzes mit seinem Zitat ‚τῷ τρίτῳ τῶν φυσικῶν‘ gar nicht so ganz unrecht hatte, sondern nur ungenauer Weise die Bezeichnung φυσικά auf das dritte Buch der ganzen φιλοσοφία des Empedokles, das die καθαρμοί bildeten, ausdehnte.

Ist denn nun aber der D u a l i s m u s d e r W e l t a n s c h a u u n g d e s E m p e d o k l e s wirklich so „schreiend“[25]), daß er nirgends seinesgleichen hätte und ganz unerträglich erschiene? Ich versuche, mir ihn auf folgende Weise zurechtzulegen.

[23]) Diels, Berl. Sitz.Ber. 1898. I. 414 f. zu fr. 115, 14.
[24]) A. a. O. S. 399 ff. zu Tzetzes, Chil. VII. 522.
[25]) Diels a. a. O. S. 405.

Empedokles unterscheidet scharf zwischen Geist und Materie. Was er mit seiner mechanistischen Physik erklären will, ist lediglich der sichtbare Kosmos, die materielle Welt, die er, wie wir hören, nach orphischem Vorgang mit einem Ei verglich[26]). Diese Welt des materiellen Stoffes betrachtet er äußerst pessimistisch: er vergleicht sie einer Höhle und nennt sie einen freudlosen Ort, eine Unglückswiese, wo unheimliche und schädliche Mächte ihr Wesen treiben: Mord, Groll, Siechtum, Fäulnis, Wachsen und Hinschwinden, Schlafen und Wachen, Bewegung und Ruhe, Schönheit und Häßlichkeit, Pracht und Schmutz, Leben und Tod. „Weh, so ruft er aus, du armes Menschengeschlecht, weh du jammervoll unseliges, aus solchen Zwisten und Seufzern seid ihr entsprossen!“ „Eintagsgeschöpfe“ nennt er die Menschen mit Vorliebe. Dieses Leben ist eigentlich gar kein rechtes Leben[27]). Aber diesem Reich der Materie gehören die ζῷα und der Mensch im Besonderen nur mit dem Körper an. Dieser entsteht wie alles durch die Mischung der Elemente und löst sich im Tode wieder in diese auf, ist also zwar als Einzelding vergänglich, aber nach seinen Elementarbestandteilen wie alles Seiende unvergänglich[28]).

Außer der materiellen Welt jedoch, die nach rein mechanischen Gesetzen verläuft, gibt es noch ein Reich der Geister (δαίμονες), das ganz unkörperlich ist und nur in den ζῷα eine Verbindung mit dem Reich des Stoffes eingeht. Und zwar werden die Geister nur infolge einer Verschuldung aus ihrem seligen Dasein zur Strafe an diesen ‚ungewohnten Ort‘ verstoßen, den sie bei ihrer Ankunft mit Weinen begrüßen[29]). Als solche Verschuldung nennt Empedokles Meineid und Mord und meinte mit letzterem wohl den Genuß blutiger Opfer, dessen er die „Dämonen“ für fähig hielt[30]). Ein solch gefallener Geist muß dann 30000 Horen auf der Erde schweifen,

[26]) Diels Vors. S. 169, 50. Kern im Arch. f. Ph. I. 1888. S. 502. — fr. 26, 5.

[27]) fr. 120; 119; 121—125; ἐφημέριοι fr. 4, 4; 131 (vgl. Aisch. Prom. 83. 253. 546. 945); fr. 15, 2.

[28]) fr. 8; 9; 15; allgemeines Gesetz fr. 11; 12.

[29]) fr. 115; 118.

[30]) Rohde, Psyche³ II. 179, 1.

fernab von den Seligen und eine Reihe von Geburten in den verschiedenen Gattungen der ζῷα durchmachen. Empedokles selbst war schon Knabe und Mädchen, Strauch, Vogel und Fisch, hat aber jetzt die höchste irdische Stufe erreicht, auf der die Seher, Sänger, Aerzte und Fürsten stehen, und ist gewärtig, wenn er die Hülle des Leibes abgestreift hat, Herd- und Tischgenosse der andern Unsterblichen zu werden, befreit von allem irdischen Jammer und Elend [31]. Das Ichbewußtsein des Seelendämons wird also völlig unabhängig gedacht von seiner jeweiligen Verkörperung, dagegen die Aeußerung dieses Bewußtseins ist von derselben abhängig und je nach der Einschließung in eine pflanzliche, menschliche oder tierische Verkleidung verschieden. Bedingung für den endlichen Eintritt in den Kreis der von der Schwere der Materie befreiten Seligen ist das Meiden der Sünde (κακότης). Die schwerste Sünde aber ist, sich an etwas Lebendem zu vergreifen. Jede Tötung verstößt gegen das Naturgesetz und Naturrecht des Lebens [32]. Folgerichtig hätte dieses Verbot auch auf die Pflanzenwelt ausgedehnt werden müssen, in der die Seelengeister ebenfalls Wohnung nehmen. Aber aus leicht begreiflichen Gründen begnügte sich Empedokles, wie die orphisch-pythagoreischen Sekten, neben der Fleischnahrung das Bohnenessen und die Verletzung des Lorbeers zu untersagen [33].

Diese unvermeidliche Konzession an das praktische Leben tut aber der Folgerichtigkeit des Empedokleischen Dualismus keinen Eintrag. Dagegen wäre es in der Tat inkonsequent, wenn er, wie man schon gemeint hat, auch die Götter oder Dämonen aus den Elementen entstehen ließe [34]. Dies führt auf die Frage, wie er überhaupt über die G ö t t e r gedacht habe. „Gute Gedanken über die seligen Götter zu offen-

[31]) Ueber die ὧραι Rohde Ps.³ II. 179, 3 und abweichend Dieterich, Nekyia S. 119; Gomperz GD. I. 199; 450. — fr. 117; 146; 112; 113; 126; 147.

[32]) fr. 144; 145. Rohde Ps.³ II. 181, 1. — fr. 135; Cicero, De rep. III. 11, 19. Verwerfung der blutigen Opfer: fr. 136; 137.

[33]) fr. 127; 140; 141; Gell. IV. 11, 9. Rohde, Ps.³ II 164, 1: 181, 2. Diels, Berl. Sitz.Ber. 1898. I. 405.

[34]) So Gomperz, Griech. Denker I. 202 f.; Zeller ChdG⁵ I. 813; anders Döring I. 209.

baren", ist ihm eine sehr wichtige Angelegenheit. Denn die Volksreligion, welche den Greuel der blutigen Opfer im Brauche hat, ist ihm „ein finsterer Wahn". Er benützt daher den Mythus vom goldenen Zeitalter, um — vielleicht im Anschluß an die Entstehung der Urmenschen — sein Ideal eines harmlosen und unblutigen religiösen Kultus zu schildern, das er auch selbst im Leben durch Weihung von Nachbildungen von Opfertieren aus Mehl und Honig zu verwirklichen suchte[35]). Wir hören, daß in seinem Kreise nach orphischem Vorgang Fragen erörtert wurden wie diese: Was ist die Natur des Apollo, des Zeus, der Hera? Und man antwortete darauf: Apollo ist die Sonne, Hera die Luft, Zeus die Wärme. So identifizierte auch Empedokles seine 4 Elemente mit Göttern oder vielmehr er löste die Götter in die Elemente auf: Zeus wurde dem Feuer, Hera der Erde, Hades der Luft und die sizilische Lokalgöttin Nestis dem Wasser gleichgesetzt. Ein andermal wird auch Hephaistos an Stelle des Zeus für das Feuer genannt. Die beiden Grundkräfte sowie den Sphairos, in dem im Urzustand alle Elemente bei einander waren, nannte er ebenfalls Götter und er rühmt sich ausdrücklich, Aphrodite aus einer Göttin der Geschlechtsliebe zu einer kosmischen Kraft erhoben zu haben[36]). Kurz er gebraucht die Namen der Volksgötter nur noch allegorisch für Naturelemente und Naturkräfte[37]). Er bestreitet aufs bestimmteste die anthropomorphistischen Vorstellungen von der Gottheit und bezeichnet diese als einen „heiligen und unaussprechlichen Geist, der mit schnellen Gedanken den ganzen Weltenbau durchfliegt". Wenn uns überliefert wird, er habe diese rein geistige Gottheit Apollo genannt, so weist dies einerseits auf Beziehungen zu der von Delphi aus verbreiteten Sühnereligion hin, andererseits ist diese Benennung einfach eine Anpassung an den populären Sprachgebrauch, die ganz auf der gleichen Stufe steht

[35]) fr. 131; 132; 128; 130; Diog. L. 8, 53; Ath. I p. 3 E (bei Diels, Vors. S. 156 und 162, 11). Urmenschen: Diels Vors. S. 174, 75 und 77.

[36]) Diels, Vors. S. 165, 23; fr. 6; S. 167, 33; 168, 40; 216 (zu fr. 115); fr. 59; Cic. de nat. deor. I. 12, 29; fr. 98; 27—31; 17, 20 ff. und 24 ff. Krische, Die theologischen Lehrer der griechischen Denker (1840) S. 124 ff.

[37]) v. Wilamowitz, Hephaistos in den Göttinger Nachrichten 1895 S. 227, 21.

mit der Verehrung der Κύπρις-φιλότης in seiner Schilderung des goldenen Zeitalters und mit seiner Umdeutung der Volksgötter in Elemente[38]).

Wie verhält sich nun aber dieser Gottesgeist zu den Dämonen oder „Göttern"? An einer einzigen Stelle könnte es scheinen, als lasse Empedokles die „θεοὶ δολιχαίωνες" gleich den Pflanzen, Tieren und Menschen aus den Elementen entstehen. Allein die Ueberlieferung dieser Verse ist höchst verdächtig: sie finden sich nämlich zweimal und zwar das eine Mal in einem Gleichnis: „Wie wenn Maler bunte Weihetafeln verfertigen . . . . . und dazu vielfarbige Gifte harmonisch mischen, . . . woraus sie Gestalten hervorbringen, die allem Möglichen gleichen, indem sie bald Bäume schaffen, bald Männer und Weiber, bald Tiere, Vögel und wassergenährte Fische, bald auch Götter, langlebige und an Ehren reichste: so ist auch die Quelle aller sterblichen Dinge keine andere als diese" (sc. die Elemente). Aus diesem Vergleich ist nun an der andern Stelle die Behauptung geworden: „Aus diesen (Elementen) entsprosst alles . . . . Bäume, Männer, Weiber, Tiere, Vögel, Fische und auch Götter, langlebige, an Ehren reichste[39]). An der einen Stelle sind die langlebigen Götter also die Schöpfungen der Maler und dienen als Vergleich für die Mischung der Elemente behufs Entstehung der Einzeldinge, an der andern sind sie zu Realitäten geworden, die wie Menschen, Pflanzen und Tiere aus den Elementen entstehen. Daß dies eine dem Sinn des Empedokles durchaus widersprechende, nur durch die Anreihung der Götterbilder im Gleichnis an die Bilder von Tieren etc. veranlaßte irrtümliche Uebertragung ist, scheint mir auf der Hand zu liegen. Und wenn Empedokles im Gleichnis von Göttern spricht, so heißt es eben auch hier: νόμον δ' ἐπίφημι καὶ αὐτός[40]).

[38]) fr. 133; 134. Diels, Berl. Sitz.Ber. 1898. I 404 f.

[39]) fr. 21, 10—12 = 23, 6—8. Aehnliche Wiederholungen sind: fr. 17, 1—2 = 17, 16—17 (dies könnte beabsichtigte Anaphora mit δίπλ' ἐρέω sein); 17, 11—13 = 26, 10—12; 27, 4 = 28, 2; 35, 7 = 35, 16. Es ist kaum denkbar, daß diese Verse (vielleicht mit der bezeichneten Ausnahme) im Original sich in dieser Weise wiederholt haben sollten. Zu fr. 23, 10 ἐβλάστησε vgl. 146, 3 ἔνθεν ἀναβλαστοῦσι θεοί, aber nicht aus den Elementen, sondern aus den menschlichen Leibern, in die sie eingeschlossen waren.

[40]) fr. 9, 5.

Diese θεοὶ δολιχαίωνες sind nun, sofern sie für Empedokles überhaupt etwas bedeuten, nichts anderes als die Seelengeister oder Dämonen. Diese nennt er ,δαίμονες οἵτε μακραίωνος λελάχασι βίοιο'. Auch sie sind ,an Ehren reich', die sie bei ihrem Sturz in die Leiblichkeit einbüßen, und die sie wieder erlangen, wenn sie von der letzten Stufe ihrer Wanderung, derjenigen der Aerzte u. s. w., wieder zu Göttern (θεοί) werden [41]).

Somit erkennt Empedokles nur die Seelengeister als Götter an, die er „langlebig" nennt vermutlich in Hinsicht auf ihre langen Wanderungen durchs irdische Leben. Welcher Art ist nun das Verhältnis dieser Seelengeister zu der das ganze All durchwaltenden φρὴν ἱερή? Dies deutet uns Sextus Empiricus an, der berichtet, Empedokles habe in den καθαρμοί das Verbot der blutigen Opfer damit begründet, daß Ein Geist die Götter-, Menschen- und Tierwelt (wir dürfen dazu setzen auch die Pflanzenwelt), also alles Organische umfasse [42]). Die Dämonen oder Seelengeister hat sich also Empedokles wohl als Emanationen dieses Allgeistes gedacht. Deutlich spricht er sich, wenigstens in den erhaltenen Resten, darüber nicht aus, und man kann zweifeln, ob er das überhaupt getan hat. Diese kleine Unausgeglichenheit ist jedenfalls nicht stärker, als wenn die christliche Dogmatik neben den schon als Geist gedachten Gott-Vater noch die besondere Person des ,heiligen Geistes' setzt.

Wir finden somit bei Empedokles einen ganz konsequent durchgeführten Dualismus: auf der einen Seite die im ewigen Wechsel der Mischung und Scheidung der Elemente nach mechanischen Gesetzen verlaufende Welt der Materie, auf der andern die körperlose Welt der Geister. In den ζῷα, den Organismen, gehen beide eine für den einzelnen Dämon zwar

---

[41]) fr. 115, 5; mit 23, 8 (und 21, 12) vgl. ferner 119, 1 und 146, 3 nebst 147.

[42]) Sext. Emp. Adv. math. IX. 127. Krische, Die theolog. Lehren der griech. Denker (1840) S. 80; Diels, Berl. Sitz.Ber. 1898. I. 405, 2. Rohde (Ps.³ II. 187, 2) nimmt Resorption der Einzeldämonen in den Sphairos an. Was Plut. De def. or. 16. p. 418 E sagt, bezieht sich, wie ich glaube, auf den irdischen Tod, d. h. die Auflösung des Körpers und ist überhaupt unklar ausgedrückt: Denn nach Empedokles ist jeder Mensch ein Dämon. Man kann also beides nicht scheiden.

langdauernde, aber doch vorübergehende Verbindung ein. Von dem Platonischen Dualismus unterscheidet sich der des Empedokles allerdings besonders dadurch, daß dem letzteren die Materie bedeutend wichtiger und Gegenstand ernster empirischer Forschung ist. Aber warum soll dies nicht mit seiner Mystik und Ethik vereinbar sein? Hat doch — wenn man ein in so primitiven Formen sich bewegendes System wie das des Empedokles mit dem auf dem Grund scharfsinnigster und feinster Denkarbeit und lebendigster Anschauung aufgeführten Gedankengebäude Kants vergleichen darf — hat doch auch Kant mit seinem Dualismus keineswegs nur „das Wissen aufgehoben, um für das Glauben Platz zu gewinnen“, sondern auch umgekehrt durch seine scharfe Trennung der von sittlichen Gesetzen beherrschten Welt des Geistes von der „Natur“ als der nach mechanischen Gesetzen verlaufenden Welt des Stoffes eben der nach dem Kausalitätsprinzip verfahrenden Naturforschung die Wege geebnet und die Besorgnis beseitigt, als müßte eine solche Auffassung der Natur mit Religion und Ethik notwendig in Konflikt kommen. Dabei ist er freilich der Gefahr nicht ganz entgangen, mit seiner Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und seiner Unterscheidung des empirischen und intelligiblen Charakters der Menschen an die Grenzen der Mystik zu streifen. Um so weniger werden wir uns verwundern dürfen, wenn der alte hellenische Denker den Versuch machte, zwischen religiöser Mystik und mechanistischer Naturerklärung einen Bund zu stiften.

Schöntal (Württemberg). W. Nestle.

XXV.

Ein übersehenes Citat aus einem griechischen Troiaroman.

Dio Chrysostomus beruft sich in seinem Ἐγκώμιον κόμης, das uns Synesios erhalten hat, auf die Erwähnung von Hektors üppigem Haarwuchs bei Homer, indem er die Stelle X 401 f. in der unseren Handschriften fremden Form ἀμφὶ δὲ χαῖται κυάνεαι πεφόρηντο (die Codd., bez. andere Citatoren πίτναντο oder πίμπλαντο oder πίλναντο) citiert[1]. An dieses Citat Dios knüpft Synesios in seinem anmutigen παίγνιον (Encom. calv. 19 p. 1197 D. Migne) mit folgenden scherzhaft polemisierenden Worten an: Ὁμήρου δὲ ἐξαψάμενος (sc. Δίων) ὥσπερ ἱερᾶς ἀγκύρας ἔχεται μέχρι τελευτῆς τοῦ βιβλίου· οὕτω δὲ ἀδίκως πάνυ καὶ ῥητορικῶς χρῆται τῷ λόγῳ, ὥστε νῦν μὲν ἀπέκοψεν ὥσπερ νόμου τοῦ στίχου (Reminiscenz an Demosth. XVIII, 121), ἑτέρωθι δὲ οὐκ ὄντων στίχων ὡς ὄντων μέρη μαρτύρεται. Ἕκτορος γὰρ ἄντικρυς καταψεύδεται, μᾶλλον δὲ Ὁμήρου τὰ περὶ Ἕκτορος· τάχα δὲ καὶ Ὁμήρου καὶ Ἕκτορος. Ὁ μὲν γὰρ παραδέδοται τὰ περὶ τὴν κουρὰν ὁμοιότατα τοῖς πάνυ σώφροσι διακείμενος, καὶ δείκνυσιν ὁ τἀληθέστατα περὶ τῶν ἡρώων συγγεγραφὼς ἅτε οἶμαι τῶν μὲν συστρατιώτης γενόμενος, ἐπὶ δὲ τοὺς στρατευσάμενος, ὃς αὐτὰ ταῦτά φησι περὶ Ἕκτορος· εἴ τε εἰς Ἴλιον γέγονας, εὐθὺς εἰσιόντι πᾶς Ἰλιεὺς ἡγεῖται ἐπὶ τὸν νεὼν τὸν Ἑκτόρειον (es ist das auch von Kaiser Julianus ep. 78 p. 603, 19 ff. Hertlein besuchte ἡρῷον; s. a. Roschers Mytholog. Lexikon I, 2 S.

[1] Daß an die Stelle sich in guter Zeit kein sachliches ζήτημα anknüpfte, zeigt das Schweigen der venezianischen, townleianischen und Genfer Scholien. Erst Synesios hat diesen „Fall“ geschaffen.

1927, 20 ff.), οὗ τὸν ἀνδριάντα πρόχειρον μὲν ἰδεῖν· ἐπέρχεται δὲ τοῖς ἰδοῦσιν εἰπεῖν ὡς ἐπ' ἐκείνου κατεσκευάσθη τοῦ σχήματος, ὅπερ ἔχων ὠνείδισε τἀδελφῷ τὸ κάλλος τὸ ἐπιποίητον, τὴν τῶν τριχῶν ἐπιμέλειαν (Γ 55). Ἃ δὲ γέγραφεν ὡς Ὁμήρῳ περὶ Ἕκτορος εἰρημένα ‚ἀμφὶ δὲ χαῖται κυάνεαι πεφόρηντο' δειξάτω τις οὗ κεῖται τῶν Ὁμήρου ῥαψῳδιῶν. Ἀλλ' οὐδ' ἂν Ἴωνα δοκῶ τὸν ῥαψῳδὸν ἐξευρεῖν. Πῶς δ' ἂν Ὅμηρος κομήτην ἐποίησεν ὃν εἰςήγαγεν εἰς τὴν ποίησιν ἑτέρῳ καλλωπιστῇ λοιδορούμενον;

Die Homerstelle, um deren willen Synesios ihn anficht, hat Dio ungenau aus dem Gedächtnis citiert. Die Schlüsse, die aus den Worten des Synesios gezogen worden sind, S. habe in seinem Homerexemplar X 401 f. nicht gehabt (R. Volkmann, Synesius von Cyrene 162), oder er habe sich, indem er ihre Existenz bestritt, zu sehr auf sein Gedächtnis verlassen, das ihn in diesem Fall täuschte (W. S. Crawford, Synesius the Hellene 1901 p. 160), scheinen mir übereilt. Im Zusammenhang dieses Scherzes konnte S. sich an die in keiner Handschrift bezeugte Variante πεφόρηντο bei Dio halten, und unter Ausbeutung von Dios partiellem Irrtum, hyperbolisch verallgemeinernd sich das Recht erraffen, zu behaupten, die ganze Stelle sei dem Homer fremd.

Er geht aber dem Gegner noch weiter zu Leibe mit den sachlichen Beweisen, die er der Kritik der Ueberlieferung voranstellt: selbst wenn der von Dio citierte Vers bei Homer stünde, so würde er sachlich Unrichtiges enthalten. Denn hinsichtlich der Behaarung Hektors spricht nach Synesios gegen den von Dio angerufenen Homer der unanfechtbarste Zeuge, der Mann, der den troianischen Krieg mitgemacht hat, und weiter das Bild Hektors in dessen Heroon in Ilion: beide Zeugnisse stimmen darin überein, dem Hektor diejenige schlichte Haartracht zuzuerkennen, die auch dem Tadler von Paris' übermäßiger Haarkräuselei, wie ihn Homer schildert, einzig und allein angemessen ist. Daß der Augenzeuge und Mitkämpfer des troianischen Krieges nicht Philostratos (Heroïcus) sein kann, wie im Cod. Vatican. (Krabinger bei Migne Patrol. Gr. LXVI p. 1712 n. 38) beigeschrieben ist, sondern nur entweder Diktys der Kreter, der griechische Berichterstatter, oder Dares der Phryger, der troianische, versteht sich von

selbst[2]). Philostratos erwähnt allerdings (Her. p. 189, 25 der Kayser'schen kleinen Ausg. *τό τοι κομᾶν καίτοι σπουδαζόμενον βασιλεῦσί τε καὶ βασιλέων παισὶν ἀνάξιον ἑαυτοῦ δι' ἐκεῖνον* [sc. den Paris] *ἡγεῖτο*) die schlichte Haartracht Hektors nach dem Zeugnis des Protesilaos und nennt auch, ohne nähere Beschreibung, das jugendliche Bild Hektors im Heroon zu Ilion (ib. p. 190, 3 ff.); aber diese Uebereinstimmungen mit Synesios sind auf Quellengemeinschaft zurückzuführen. Philostratos ist nicht Mitkämpfer beim troianischen Krieg, Protesilaos nicht Schriftsteller, also kann Synesios keinen von beiden meinen. Die Frage, ob er den Diktys oder den Dares meine, wird dadurch verwickelt, daß uns die Troiaromane dieser beiden Schriftsteller nicht in den Originalfassungen vorliegen, und daß besonders unser Dares ein ganz dürftiges und unreines Excerpt ist (es genügt, z. B. auf den Ausfall der Iphigeniaepisode c. 16 p. 20, 15 Meister hinzuweisen). Deckten sich die erhaltenen lateinischen Bearbeitungen völlig mit den verlorenen griechischen Vorlagen, so wäre die Antwort sehr einfach: Synesios müßte den Dares meinen. Denn in unserem lateinischen Diktys kommt eine physiognomische Beschreibung des Hektor nicht vor. Dagegen beschreibt ihn Dares c. 12 p. 15, 1 Meister als b l a e s u m candidum c r i s p u m (ähnlich Aias der Telamonier p. 16, 16 f. capillis nigris coma crispa simplici animo) s t r a b u m pernicibus membris vultu venerabili b a r b a t u m decentem b e l l i c o s u m etc. (die gesperrten Epitheta hat auch Malalas), und Isaak Porphyrogennetos (ed. Hinck in calce Polemonis) p. 87, 16 giebt ihm hinsichtlich des Haarwuchses die Epitheta ο ὐ λ ό θ ρ ι ξ, μελανόθριξ, εὐπώγων, von seiner Vorlage (Malal. p. 105, 10 ed. Bonn.) nur insofern abweichend, als diese für οὐλόθριξ οὖλος sagt und μελανόθριξ nicht hat. Die Beschreibung Hektors bei Tzetzes Homerica 267 f. lautet:

ψελλὸς ἔην ἠΰς τε μέγας μέλας ὀβριμόφωνος
εὔριν ἠυγένειος ὀλόθριξ κυανέθειρος,

wobei Tzetzes nur das letzte Epitheton, sei es aus X 402 oder aus Isaak Porphyrogennetos selbständig dem Bestand bei Malalas hinzugefügt hat. Paris ist bei Dares (p. 15, 9) ca-

[2]) Der erst bei Malalas vorkommende Koer Sisyphos, der Genosse des Teukros, ist nicht in Betracht zu ziehen.

pillo molli et flavo (ebenso Briseïs bei Dares p. 17, 8, und ähnlich Polyxena p. 16, 2), bei Malal. p. 105, 20 und Isaak p. 85, 25 f. μελάνθριξ (wie Hektor), μάκροφις, ἀρχιγένειος (so, nicht ἀρτιγένειος schreibt Malalas p. 103 ff. Bonn.). Isaak fügt noch οὐλόθριξ und πολύθριξ hinzu. Die Vorstellung des Hektor als eines Krauskopfes im Gegensatz zu Paris mit langen Weiberhaaren ist demnach der Heroenphysiognomik des Troiaromans eigentümlich, und sie schließt das πεφόρηντο in Dios Citat aus, konnte somit von Synesios gegen Dio ins Feld geführt werden. J. Fürst hat nun freilich (Philol. LXI, 374 ff. 593) erwiesen, daß der griechische Diktys (ob das erste Original, oder eine spätere erweiternde Bearbeitung, bleibt zunächst fraglich) auch Personalbeschreibungen der troianischen Helden enthalten habe, die in der lateinischen Septimiusfassung ausgefallen, aber von den byzantinischen Chronographen seit Malalas benützt worden sind. Für diese Ansicht spricht weiter, daß auch die Personalbeschreibungen nicht alle von Anfang an bei Dares gestanden haben können: führt er doch (p. 17, 7 ff.) die Briseïs als ein in seiner Darstellung ganz unorganisches Stück mit: da die μῆνις des Achilleus nur noch rudimentär im Daresroman vorkommt und ganz anders als in der Ilias eingereiht und motiviert ist (c. 28. 30), so muß hier die ganze Figur der Briseïs (in usum Delphini?) von Anfang an ausgeschaltet gewesen sein. Unser Dares hängt also in diesem Punkt wie in vielen andern von Diktys ab. Man darf aber diese Abhängigkeit nicht überschätzen und nicht übersehen, wie viel Eigenes dem Dares sogar in der uns vorliegenden Verstümmelung noch bleibt. Vergleicht man z. B. den Katalog der Troërcharakterismen Dares c. 12 mit Malal. p. 105, 7 ff. Bonn., so decken sich zwar beide Kataloge hinsichtlich des Personalbestandes (nur fehlt bei Dares Glaukos) und der Reihenfolge, keineswegs aber hinsichtlich der Merkmale selbst, in denen nach Vollständigkeit und Art (Hektor bei Dares candidus, bei Malal. μελάγχρους, Alexandros bei jenem fortis capillo molli et flavo, bei diesem δειλός, μελάνθριξ) starke Diskrepanzen herrschen. Dares läßt sich also nicht in Diktys auflösen: es bleibt für ihn noch so viel Besonderes, daß man den griechischen Dares

als Vorlage unseres Excerptes keineswegs in das Reich von Ptolemaios Chennos' Schwindelphantasie zu verweisen braucht. Das allerdings wird man Dunger (die Sage vom troianischen Krieg S. 14) gern zugeben, daß der griechische Ur-Dares von dem uns erhaltenen Excerpt sehr verschieden gewesen sein müsse. Denn daß dieses stark von Diktys beeinflußt ist, läßt sich freilich mit Händen greifen (Fürst, Philol. LXI, 595 bis 597). Aber es besteht die Möglichkeit, daß auch das Daresbuch in ursprünglicher Fassung, sei es schon auf die früheste Redaktion des Diktysromans, sei es auf eine spätere (aber vor unserem Daresexcerpt liegende) Umarbeitung desselben Einfluß geübt habe. Wenn also auch Malalas (p. 107, 1 ed. Bonn.), Cedrenus (p. 223, 7 ff.) und Isaak Porphyrogennetos (p. 88, 1 ff. Hinck), die alle auch von Hektors Haaren reden, ausschließlich den Diktys als ihre Quelle nennen, so kann doch *dieser* Diktys (den unter den Genannten wahrscheinlich bloß Malalas noch direkt vor sich gehabt hat) schon Ingredienzien aus Dares auch in den Personalbeschreibungen aufgenommen gehabt haben. Jedenfalls stehen die Charakterismen bei Dares, vor Beginn der eigentlichen Expedition, an passenderer Stelle als bei Diktys-Malalas und Isaak am Schluß, nach der Ἰλίου ἅλωσις, und bei Dares werden sie, wenn auch in beschränkterer Anzahl und beschränkterem Umfang als dann später im Diktysroman, ihre ursprüngliche Stelle am richtigen Platz gehabt haben. Daß aber der griechische Dares vor dem griechischen Diktys (wenigstens der aus den Byzantinern und dem Septimiusbuch zu erschließenden Form des Diktys) liege, scheint mir auch aus allgemeinen Gründen einleuchtend zu sein.

Der griechische Kulturkreis kennt zunächst überhaupt nur den Dares (Ptol. Chenn. I extr.; Ael. V. H. XI, 2). Diktys wird erst von den byzantinischen Chronographen unter Vorantritt des Malalas, dann von Arethas (Schol. Dion. Chr. XI, 92, 6 bei Sonny Analecta ad Dion. Chrys. p. 109), Suidas erwähnt und hat bei den Byzantinern den Dares fast völlig verdunkelt. Die beiden Troiabücher stehen in der Hauptsache auf dem Boden der Tendenz, für die Urgeschichte Griechenlands ein ποῦ στῶ außerhalb Homers zu gewinnen. Diese Tendenz mußte gefördert werden durch die Aufdeckung von Widersprüchen

und sachlichen Unmöglichkeiten, wie sie zumal seit dem 4. Jahrh. v. Chr. (Zoïlos), teils in ernsthaft wissenschaftlicher, teils, und noch mehr, in dialektisch-spielender Weise emsig betrieben und auch nach Aristoteles' homerapologetischer Thätigkeit fortgesetzt wurde. Wenn so die Glaubwürdigkeit Homers als einer Geschichtsquelle immer stärker erschüttert wurde, so war seine Auktorität als größten Dichters und als Verkünders einer würdigen Sittenlehre und Religion schon länger untergraben, und wären nicht, beeinflußt von Aristoteles, Alexander der Große und weiterhin wiederum nach dessen Beispiel die Diadochen so fest zu Homer als dem mächtigsten Faktor griechischer Kultureinheit im ionisierend-rationalistischen Sinn gestanden, so hätte wohl die hellenistische Periode wenn nicht den Untergang, so doch eine sehr erhebliche Verfinsterung der Sonne Homers erleben mögen. Jedenfalls blieb auch nach Aristoteles und trotz der in seinem Sinn arbeitenden alexandrinischen Philologen, trotz der voraristotelische Anhistoresie systematisierenden Stoiker das Recht des Zweifels an Homer in jeder Richtung bestehen und ist ausgiebig in Anspruch genommen worden.

Eine eigentümliche Form nimmt dieser Zweifel an, wenn dem Homer eine ältere, glaubwürdigere, weil vorgeblich zeitgenössische[3]) Tradition über die Geschichte des troianischen Krieges entgegengestellt wird. Am nächsten lag, nach dem Auftreten des Manethos und Berossos und den bekannten jüdischen Geschichtskonstruktionen spätptolemäischer Zeit, ein Rekurrieren auf ältere vorgeblich orientalische Quellen über die Τρωϊκά. Davon giebt eine Stelle in Dions von Prusa Τρωικός (XI, 37 f.) wohl das früheste Beispiel: ein Priester von Onuphis will auf altägyptischen Urkunden über den troianischen Krieg richtigere Berichte gelesen haben. Der Nachweis, dem der Τρωικός Dions gewidmet ist, ὅτι ψεύδεται Ὅμηρος, stimmt schlecht zu seiner sonstigen Homergläubigkeit. Für ein bloßes παίγνιον kann ich die Rede nicht halten und bin demnach auch

[3]) Die Anschauung, Homer sei Zeitgenosse des troianischen Kriegs gewesen (Hellanikos), wurde in alexandrinischer Zeit nicht einmal von Krates mehr aufrecht erhalten. Die Vulgatansicht spricht Ioseph. contr. Ap. I, 12 aus.

nicht der Ansicht, daß das psychologische Rätsel, das hier vorliegt, durch den einfachen Hinweis auf den Rhetor Daphitas als Quelle (v. Wilamowitz Comm. gramm. III, 10 ff.) gelöst sei. Wie sollte Dion von sich aus ohne Weiteres dazu kommen, eine „Quelle" rednerisch zu verarbeiten, die ihm aus vielen Gründen antipathisch sein mußte? Um ihn dazu zu veranlassen, mußte ein mächtiges Agens zwischen die Quelle und ihn hineintreten. Wenn man nun aus Cic. de fato 3, 5 erfährt, daß Poseidonios den Daphitas kannte, und bedenkt, wie sich uns der große Einfluß des Poseidonios auf Dio immer deutlicher herausstellt[1], so wird man geneigt sein, in Poseidonios den gesuchten Mittelsmann zu sehen, um so mehr als die Art der Einführung des ägyptischen Priesters bei Dion stark an Plat. Timae. 22 B anklingt und dem Timäuskommentator Poseidonios wohl anstehen möchte.

Wenn diese Mystifikation noch eine gewisse, freilich sehr schwache wissenschaftliche Haltung verrät, so ist die Fiktion von Berichten griechisch schreibender Zeitgenossen des troianischen Krieges nie ernsthaft genommen, sondern der Romanlitteratur überlassen worden. Hegesianax von Alexandria Troas operiert zwar mit einem συγγραφεὺς πάνυ παλαιός, Kephalion von Gergithes, den er aber doch nicht für einen Zeitgenossen der Τρωϊκά ausgiebt. Vielleicht haben Iosephos (contr. Ap. I, 12) und Sextus Empiricus (p. 645, 20 Bekker) mit ihrer Betonung der Thatsache, daß in griechischer Sprache nichts Aelteres als Homer existiere, schon troianische Schwindelbücher im Auge; aber sichere Schlüsse für das Alter der griechischen Originalien unseres Dares und Diktys dürfen aus diesen Stellen nicht gezogen werden.

Der Einkleidungsform nach macht das Daresbuch entschieden den altertümlicheren Eindruck: einerseits wird in ihm jene Scheinhistorizität, die auch der ältere griechische Roman liebt, gewahrt durch Wahl eines Verfassernamens, der wenigstens der Ilias angehört (E 9. 27); andrerseits ist die Art und Weise, wie sich das Buch einführt, äußerst naiv: kein Fundbericht über eine Ausgrabung wie im Diktysbuch.

[1]) Hermann Binder, Dio Chrysostomus und Posidonius. Tübinger Dissertation. Leipzig 1905.

sondern einfach die Nachricht, daß das Manuskript in Athen entdeckt worden sei; endlich verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß das Daresbuch einem barbarischen Verfasser zugeschrieben wird: wer sich den Schein gab, den Homer korrigieren zu wollen, mußte ihm doch eigentlich einen Gegenbericht von troianischer Seite gegenüberstellen: so thut das Daresbuch, während die Wahl des Autors Diktys aus dem Lande, das schon in der Odyssee Brutstätte lügenhafte Erfindung ist, auf ein ironisches Verhalten des Dichters zum Gegenstand zu deuten scheint. Beachtenswert ist auch die ursprünglichere Fassung des achäischen Schiffskatalogs bei Dares (c. 14), der die Zusätze des Diktys (p. 13. 25 ff. Meister) nicht hat. Aus der Hervorkehrung Athens bei Dares (in Athen ist das Manuskript gefunden, Athen ist der erste Sammelplatz der Achäerflotte) ist für die Entstehungszeit des griechischen Ur-Dares nichts Sicheres zu schließen. In die Atticistenzeit wird man ihn nicht herabrücken dürfen, aber auch nicht über das erste Jahrhundert der Kaiserzeit hinauf. Ist es nun richtig, daß das Daresbuch in griechischer Fassung das ältere und den Griechen zunächst das allein bekannte gewesen ist, so wird sehr wahrscheinlich, daß aus ihm Synesios seinen Beweis gegen Dio geholt habe. Damit wäre zugleich gegeben, daß im Ur-Dares Charakterismen der wichtigsten Personen der Troiasage vorkamen, die dann im Diktysbuch durch Beifügung neuer Charakteristiken und weiterer einzelner Züge bei den alten ergänzt worden zu sein scheinen. Die Verstümmelung, in der uns das griechische Original im lateinischen Dares vorliegt, kann man sich schwerlich arg genug vorstellen: es ist hier nicht nur gekürzt bis zur Unverständlichkeit, sondern es sind auch Züge aus dem vollständigen lateinischen Diktys (schwerlich direkt aus dem griechischen) herübergenommen, so daß die Rekonstruktion des griechischen Originals für Dares überaus schwierig ist. Daß es aber ein solches gegeben hat, dafür kann auch Synesios nunmehr als Zeuge angerufen werden. Denn daß dieser die lateinische Sprache und Litteratur kaum von ferne gekannt hat, ist eine ausgemachte Sache (Crawford l. c. 157 f.).

Indessen auch wenn man den Versuch, der hier gemacht

ist, den Dares als Quelle des Synesios zu erweisen, für mißlungen halten und lieber auf Diktys rekurrieren wollte, so würde die citierte Stelle doch jedenfalls das ausschlaggebende Gewicht zu Gunsten eines griechischen Diktys-Originals in die Wagschale werfen.

Das in diesen Bemerkungen angenommene Abhängigkeitsverhältnis zwischen den verschiedenen Fassungen des Troiaromans läßt sich durch folgendes Stemma veranschaulichen:

Griechisches Original des Dares — Griechisches Original des Diktys

Lateinischer Dares — Griechische Bearbeitung des Diktys

Lateinischer Diktys — Malalas

Lateinisches Excerpt des Dares — Isaak Porphyrogennetos — Spätere byzantinische Chronisten

Tzetzes

Offen bleibt dabei die Frage, ob die Abhängigkeitslinie nicht, statt vom lateinischen Diktys zum lateinischen Daresexcerpt, vielmehr von jenem zum vollständigen lateinischen Dares gezogen werden muß. Daß es noch eingehenderer Untersuchungen bedarf, um diesen beiläufigen Anregungen größere Konsistenz zu geben, braucht kaum gesagt zu werden. Hauptzweck dieser Zeilen war, die Bedeutung der Synesiosstelle in Erinnerung zu bringen.

Tübingen. *W. Schmid.*

XXVI.

Die Indices auctorum und die wirklichen Quellen der Naturalis historia des Plinius.

(Quellenstudien zur Nat. hist. Teil II.)

In meiner Inaugural-Dissertation glaube ich den Nachweis geführt zu haben, daß die über die 36 Bücher der Naturgeschichte verstreuten Zeitangaben nach Jahren der Stadt, obgleich Plinius selbst varronisch rechnet und eine Tabelle varronischer Aera benutzt, überwiegend capitolinisch datiert erscheinen[1]). Aus dieser auffallenden Discrepanz wie aus der nicht minder befremdlichen Erscheinung, daß wir uns, soweit ich beobachtet habe, überall in der Nat. hist., wo für die Zeit des Verfassers nicht passende Zeitangaben begegnen, auf Schriftquellen der augustisch-tiberischen Zeit hingewiesen sehen, an die sich Plinius gedankenlos angelehnt hat[2]), habe ich den Schluß gezogen: der Hauptstrom der unmittelbaren Quellen der Nat. hist. gehört nicht, wie es die herrschende Ansicht ist, der Zeit der römischen Republik, sondern der ersten Kaiserzeit an. Nun ist das Ergebnis meiner Dissertation, insbesondere unsere auf die Lesart der jedesmal besten Handschrift sich gründende Festlegung der den Daten zu Grunde liegenden Aeren von Münzer und Detlefsen unter Hinweis auf die Unsicherheit der Ueberlieferung in Zweifel gezogen worden[3]). Bevor ich es daher unternehme, die

[1]) Quellenstudien zur Naturalis historia des Plin. Teil I. Die Zeitangaben varronischer und capitolinischer Aera in der Nat. hist. Berl. Diss. 1905 E. Ebering.

[2]) Vgl. die Uebersicht in m. Diss. S. 49 ff.

[3]) Wochenschr. f. class. Phil. 1905 Sp. 978. Berl. philol. Wochenschr. 1905 Sp. 1273.

Hauptquellen der einzelnen Bücher namentlich zu bestimmen. möchte ich der chronologischen eine andere das Gesamtwerk der Naturgeschichte umfassende Untersuchung an die Seite stellen. die ebensowohl geeignet ist. meine Ansicht von der Abfassungszeit der Hauptquellen in vollem Umfang zu bestätigen. wie von der Notwendigkeit der künftig zu befolgenden quellenkritischen Methode zu überzeugen: eine Kritik der Plinianischen Quellenlisten. in denen wir gewohnt sind. eine der vornehmsten Handhaben. wenn nicht die Basis der Quellenforschung zu erblicken. nebst einem von neuen Gesichtspunkten geleiteten Ausblick auf Zeit und Tendenz der von Plinius wirklich benutzten Quellen.

1.

Ueber die Indices auctorum. die neben dem Dedicationsschreiben an Titus und den Indices rerum den Inhalt des ersten Buches der Nat. hist. ausmachen. spricht sich Plinius in der Vorrede folgendermassen aus: § 21 argumentum huius stomachi mei habebis. quod in his voluminibus auctorum nomina praetexui. Est enim benignum, ut arbitror. et plenum ingenui pudoris *fateri per quos profeceris*, non ut plerique ex his. quos attigi. fecerunt. (22) Scito enim conferentem auctores me deprehendisse a iuratissimis et proximis veteres transscriptos ad verbum neque nominatos. non illa Vergiliana virtute. ut certarent. non Tulliana simplicitate, qui de re publica Platonis se comitem profitetur, in consolatione filiae Crantorem. inquit. sequor. item Panaetium de officiis . . . (23) Obnoxii profecto animi et infelicis ingenii est deprehendi in furto malle quam *mutuum reddere*, cum praesertim sors fiat ex usura.

Für eine unbefangene Interpretation dieses programmatischen Berichts kann es nicht zweifelhaft sein, daß Plinius die Indices nicht in der Absicht. mit seiner Belesenheit zu glänzen, sondern als Ehrenregister für seine Quellen aufgestellt hat. denen dadurch ihr geistiges Eigentum zurückerstattet werden sollte. Insbesondere geht aus den Ausdrücken 'fateri per quos profeceris' und 'mutuum reddere' unzweideutig hervor. daß unser Autor gewissenhaft alle von ihm wirklich benutzten Quellen und nur diese in den Indices hat aufführen

wollen. Hieraus mußte der Quellenforschung zunächst die, wie es schien, nicht allzuschwere Aufgabe erwachsen, mit Hilfe der noch erhaltenen Quellen unter den in den Indices genannten Autoren das den ersteren entnommene Material aus dem Text der einzelnen Bücher mit Sicherheit zu eruieren. In Wirklichkeit aber ist es den Gelehrten, die sich darauf beschränkten, die uns erhaltenen Quellen mit dem Gehalt der Nat. hist. zu vergleichen, nicht gelungen, auch nur einen geringen Bruchteil des Materials auf bestimmte Quellen zurückzuführen.

Nun hat vor 50 Jahren Heinrich Brunn den Versuch gemacht, das komparative Verfahren seiner Vorgänger nach einer gesicherten Methode zu leiten[4]). Von der Beobachtung ausgehend, daß die Quellenlisten die Autoren in der Regel in derselben Reihenfolge aufführen, wie sie im Text citiert erscheinen, glaubte er die wichtige Entdeckung gemacht zu haben: Plinium eodem ordine quo in componendis libris usus est, auctores etiam in indices rettulisse. Da der Gelehrte es nicht unterlassen hatte, diese seine Hypothese, die schon an sich durch ihre Natürlichkeit und Einfachheit — Brunn selbst nennt sie ein simplicissimum inventum — der Quellenforschung sich aufdrängen mußte, durch einen ausführlichen Beweisapparat zu stützen, hegte man allgemein die Erwartung, es werde nun endlich gelingen, die Plinianische Quellenkritik auf eine sichere Basis zu stellen. In Wahrheit aber hat das Brunnsche Gesetz die Quellenforschung so wenig zu fördern vermocht, daß schon bald ein gewisses Mißtrauen gegen die Allgemeingültigkeit und Brauchbarkeit desselben sich geltend machen und die Ansicht ausgesprochen werden durfte: 'Untersuchungen über die Quellenbenutzung des Plinius auf Grundlage der Brunnschen Theorien können erst dann möglicherweise bedeutende Resultate erzielen, wenn in größerem Umfange feste Punkte bestimmt sind, an denen Plinius seine uns noch erhaltenen Quellenschriftsteller sicher benutzt hat' (Detlefsen Phil. XXXI 1872 S. 385 f.)[5]).

---

[4]) De auctorum indicibus Plinianis disp. isag. Bonn. 1856.

[5]) Vgl. Furtwängler Fleckeis. Jahrb. Suppl. IX (1877/78) S. 4 ff. Peter Wochenschr. f. class. Phil. 1898 Sp. 62 f.

Gleichwohl haben die Späteren immer wieder aus Brunns Hypothese als einem heuristischen Hilfsprincip ersten Ranges Kapital zu schlagen versucht. Man hat sogar mittels des Gesetzes jedem einzelnen in den Indices der kunstgeschichtlichen Bücher genannten Autor Textesstellen zuweisen wollen[6]). Aber auch besonnenere Gelehrte haben es nicht unterlassen, sich zur Unterstützung anderweitig begründeter Hypothesen womöglich auf das Brunnsche Gesetz zu berufen[7]), so daß die Worte von Münzer, der zum ersten Mal im Zusammenhang auf eine Reihe von Momenten aufmerksam macht, die die Anwendung des Gesetzes erschweren, die zur Zeit maßgebliche Auffassung bezeichnen: 'Wenn andere Kriterien das bestätigen, was die Anwendung jenes Gesetzes lehrt, so haben wir gesicherte Ergebnisse'[8]).

Nun hat sich mir in einer Untersuchung der Quellen des Plinius für die historisch wichtigen Nachrichten aus der Zeit der römischen Republik und der ersten Kaiserzeit das Brunnsche Gesetz als völlig unbrauchbar für die Quellenforschung erwiesen, und bin ich bei einer Revision der berühmten Hypothese zu der Erkenntnis gelangt, daß die Theorien des Gelehrten auf unhaltbaren, ebenso willkürlichen wie irrigen Voraussetzungen beruhen.

Brunn war zuerst die Tatsache aufgefallen, daß die Indices die Autoren gewöhnlich in derselben Reihenfolge verzeichnen, wie sie im Text namentlich citiert erscheinen. Diese Beobachtung legte die Vermutung nahe, daß Plinius seine Autoren in den Indices in derselben Reihenfolge wie im Text habe anordnen wollen und die jetzigen Abweichungen von dieser Regel in der Hauptsache auf eine spätere Redaction des Textes und dadurch bedingte Umstellungen, Nachträge

---

[6]) Urlichs, d. Quellenregister zu Pl.' letzten Büchern 1878. Die gleiche Anschauung (daß „auf dem Brunnschen Gesetz der plinianischen Autorenbenutzung jede weitere Forschung fußen muß") vertritt Oehmichen in seinen Plinianischen Studien (Erlangen 1880. S. 117). Vgl. auch Hafner quaestiunculae Plin. Neuburg 1898.

[7]) Mommsen Gesch. d. röm. Münzwesens S. 289 A. 14. Röm. Forsch. II 18 A. 41, II 177. — Hirschfeld, zur Camilluslegende, Festschrift f. Ludw. Friedländer 1895 S. 221.

[8]) Beiträge zur Quellenkritik der Naturgeschichte des Plinius, Berl. 1897 S. 128 ff. 132.

oder Glossen zurückzuführen seien[9]). Da Brunn diese Ansicht mit der seiner Zeit allgemein verbreiteten Anschauung von dem unfertigen Zustand der Nat. hist. in Uebereinstimmung wußte[10]), konnte es für ihn, wenn er seine Hypothese zu einem Gesetz erhoben wissen wollte, nur darauf ankommen. nachzuweisen, daß die Abweichungen in der Reihenfolge der Registerautoren von der der Textesautoren durch irgend welche Motive einer späteren Redaction erklärt werden könnten[11]).

Nehmen wir einmal mit Brunn an, Plinius habe wirklich die Absicht gehabt, die Registerautoren den namentlichen Citaten im Text entsprechend zu ordnen. Steht denn die Annahme der doppelten Redaction so sehr außer Zweifel, daß sie zur Begründung einer neuen Theorie verwendet werden darf? Gegen die Präsumption der Nichtvollendung der Naturgeschichte hat sich schon vor 10 Jahren Alfred Gercke in seinen Senecastudien ausgesprochen[12]). Allgemein verbreitet aber ist auch heute noch die Ansicht einer auf Plinius selbst zurückgehenden 'Ueber- und Umarbeitung des ursprünglichen

---

[9]) De ind. 2: iam ab aliis observata sunt plurima secundae recensionis vel retractationis vestigia. qua in re ita versatus est Plinius, ut non solum emendaret aut immutaret nonnulla, sed etiam tota capita transponeret vel adeo prorsus novo modo libros divideret, praeterea vero ex auctoribus antea neglectis etiam nova multa addidit, quae in excerpendo, commodius intexendi tempus exspectans, saepe ad marginem adnotasse videtur, unde interdum post ipsius mortem ab imperita manu falso loco in continuitatem verborum inserta sunt. Iam si in fine indicum non semel scriptorum nomina posita invenimus, qui reliqui indicis ordinem turbant, dubitari non potest, quin eos ipsos eodem modo indici non suo loco inseruerit, sed in fine adscripserit.

[10]) Vgl. die Handbücher d. röm. Litteraturgeschichte von Teuffel-Schwabe [5] II 759 f. § 313 und Schanz [2] II 2, 374, 377, wo sich das von Brunn l. c. formulierte Programm recipiert findet.

[11]) De ind. 2: quae posita magis quam demonstrata, tamen ita mihi videntur esse *comparata*, ut veri quandam speciem vel per se iis inesse nemo sit negaturus, quare *quid inde effici possit*, iam in singulis libris experiendum.

[12]) Fleckeis. Jahrb. Suppl. XI (1896) SXI. 104 f.: „Nur aus der Hyperkritik moderner Gelehrter ist die heute verbreitete Anschauung entstanden, daß Plinius die Naturkunde unvollendet seinem Neffen zur Herausgabe überlassen habe. Unleugbare Mängel und Versehen haben auch sorgsamere Schriftsteller aller Zeiten sogar in erheblich kleineren Werken begangen". — Wie wenig der jüngere Plinius mit dem Werke seines Oheims vertraut war, lehrt überdies ein Vergleich zwischen Plin. epist. VIII 20 und n. h. II 209, epist IX 33 und n. h. IX 26 (Schanz [2] II 2, 374 A. 5).

Textes der Nat. hist.'[13]). Ich glaube nicht, daß diese Auffassung noch als dem heutigen Stande unserer Textkritik entsprechend bezeichnet werden darf[14]). Wir wissen jetzt, daß die Gelehrten des Altertums nicht so systematisch zu arbeiten pflegten wie wir Modernen. Selbst der große Systematiker Aristoteles hat den Stoff seiner Πολιτικά nach unseren Begriffen so mangelhaft disponiert, daß die Herausgeber sich vergeblich bemüht haben, in jenes Werk durch Abänderung der überlieferten Bücherfolge und Umstellungen im Text ein geordnetes System hineinzubringen. Sind wir aber heute so weit, daß wir es für unzulässig erklären, die Schwächen und Mängel, die dem Werke eines Aristoteles anhaften, nach formalistischen Principien zu beseitigen[15]), so sind wir auch, scheint mir, nicht berechtigt, die Unebenheiten und Nachlässigkeiten in dem Werke eines Kompilators wie Plinius durch spätere Umstellungen, Nachträge oder Interpolationen zu erklären, zumal in einem Kollectaneenwerk eine äußerliche Zusammenfügung der Excerpte manchmal kaum zu vermeiden war. Steht also die Annahme einer doppelten Redaction schon an sich auf schwachen Füßen, so können auch noch folgende positive Argumente dagegen geltend gemacht werden. Bekanntlich hat Plinius die Nat. hist. im Jahre 77 seinem Gönner Titus, dem Mitregenten Vespasians (praef. 1 censorius tu sexiesque consul), mit einer Widmung überreicht. Wenn er sein Werk darin mit einem dem kaiserlichen Gaste zu Ehren zugerichteten Festmahl vergleicht und ausdrücklich versichert, ihm, zu dessen Richter er sich Titus ausersehen, die peinlichste Sorgfalt gewidmet zu haben (praef. 6. 8. 11), wenn also unser Autor von der Vorzüglichkeit der ersten Redaction in dieser Weise überzeugt war[16]), wird er sich da

[13]) Detlefsen Herm. XL (1905) S. 575. Vgl. Untersuch. üb. d. Zusammensetz. d. Naturgesch. d. Plin. 1899 S. 18. Münzer Beiträge S. 10. 129. Peter a. a. O. Sp. 64. Teuffel-Schwabe und Schanz a. a. O.

[14]) Vgl. das Urteil von Gercke a. a. O.

[15]) Vgl. v. Wilamowitz Aristot. und Athen I 187 A. 3 über die „unerträgliche Umstellerei“ in den nach der verdienstlichen Edition Bekkers erschienenen Textausgaben der Politik.

[16]) Der Bezeichnung der Nat. hist. als levioris operae libelli (praef. 12) ist mit Unrecht ein besonderes Gewicht beigelegt worden (Roß archäolog. Aufsätze II 356, Abert die Quellen d. Plin. i. 16. Buche d. N. h. 1896 S. 31. 39, Detlefsen Untersuchungen S. 18). Sollen wir

in der kurzen Zeit bis zu seinem Tode, während derer er noch durch Amtsgeschäfte als Flottenadmiral in Anspruch genommen war, wirklich zu einer Umarbeitung des Werkes verstanden haben? Was aber vor allem gegen die Annahme einer nachträglichen Redaction spricht: es lassen sich in der Nat. hist. keine Tatsachen aufweisen, die in die beiden letzten Lebensjahre des Plinius fallen[17].

Ferner hat Brunn nicht genug mit der Flüchtigkeit des Plinius in der Herstellung der Indices gerechnet. In den Listen der Bücher 3, 5—9, 14, 18, 21 u. a. werden die Namen von Autoren, die in einem einzelnen Paragraphen des Textes genannt werden, in abweichender Reihenfolge aufgeführt. Wie viele von den Abweichungen in der Reihenfolge der in den Registern von der der im Text genannten Autoren werden wir also nicht mit Brunn durch Motive einer späteren Redaction, sondern aus Nachlässigkeiten des Verfassers zu erklären haben!

Diese Bedenken richten sich nicht gegen das Brunnsche Gesetz, sondern gegen die Beweisführung des Gelehrten, die Abweichungen des Textes gegenüber den Quellenverzeichnissen auf eine spätere Bearbeitung der Nat. hist. zurückzuführen. Leider aber ist der ganze Beweisapparat, auch wenn die Annahme einer doppelten Redaction gesichert wäre, nicht einmal geeignet, das von Brunn formulierte Gesetz zu stützen. Die Abweichungen, in denen Brunn Störungen erblickte, hätten vielfach als Argumente für die Gültigkeit des Gesetzes verwertet werden können, daß es nämlich Plinius wirklich darauf

glauben, daß Pl. sich auch im Ernst jedes Talent abspricht, wenn er gleich darauf von seinen libelli sagt: nam nec ingenii sunt capaces quod alioqui nobis perquam mediocre erat? Jene Bezeichnung ist sicher nur eine rhetorische Floskel; denn in den folgenden §§ kann uns Pl. nicht genug schildern, welche Entsagung ihm seine Arbeit gekostet hat: praef. 14 via nec qua peregrinari animus expetat. nemo apud nos qui idem temptaverit, nemo apud Graecos qui nunc omnia ea tractaverit . . (15) res ardua vetustis novitatem dare . . nobis utique etiam non assecutis voluisse abunde pulchrum. Ueber den rhetorischen Character der Vorrede vgl. auch Schweder Phil. LIV S. 535.

[17]) Detlefsen Untersuchungen S. 18. Als Jahr der Publication erscheint stets das 830. d. St. d. i. 77 n. Chr. (n. h. XIV 45, XXVIII 12).

ankam, seine Quellen in der Reihenfolge, wie er sie benutzt, und nicht bloß, wie er sie im Text citiert hatte, in die Register einzutragen.

Bekanntlich haben die rhetorischen Schriftsteller der römischen Kaiserzeit (es sei nur an Velleius, Appian und Dio erinnert) ihre Quellen in der Regel stillschweigend ausgeschrieben, wohl weniger in der Absicht, mit fremdem Eigentum zu glänzen, als mit Rücksicht auf die künstlerische Form der Darstellung, die sie durch Quellencitate nicht beeinträchtigen wollten[18]. Auch Plinius konnte nicht umhin, der Vorliebe seines Zeitalters für schöne Form Rechnung zu tragen[19]. Im Text hat auch er in der Weise der rhetorischen Schriftsteller seiner Zeit seine Quellen in der Regel stillschweigend ausgezogen. Wenn er sie namentlich citiert, geschieht das nicht in der Absicht, ihnen ihr geistiges Eigentum zurückzuerstatten, sondern aus irgend welchen Motiven der Darstellung, sei es daß er die Verantwortung für einen Bericht dem genannten Autor zuschieben oder für eine Notiz einen anerkannten Gewährsmann beibringen möchte oder aus anderen Gründen der Art[20]. Aber eifert nicht unser Autor in der Vorrede ausdrücklich gegen das bei den Schriftstellern seiner Zeit übliche Verschweigen der unmittelbaren Quellen, und bezeichnet er es nicht gerade als die Pflicht eines anständigen Mannes fateri per quos profeceris und mutuum reddere cum praesertim sors fiat ex usura? Allerdings. An ebenderselben Stelle aber (praef. 21/22 f.) erfahren wir, daß er der ihm

---

[18]) Anmerkungen unter dem Text waren bekanntlich dem Altertum fremd.

[19]) Wie sehr ihm die künstlerische Gestaltung seiner sterilis materia am Herzen lag, gesteht er selbst in der Vorrede: § 15 res ardua vetustis novitatem dare, novis auctoritatem, obsoletis nitorem, obscuris lucem, fastiditis gratiam . . . nobis utique etiam non assecutis *voluisse* abunde pulchrum atque magnificum est. Vgl. n. h. XVIII 214 non auctoribus positis id enim *verbosum* est.

[20]) Vgl. Gellius noct. Att. praef. 18, Solinus Coll. rer. mem. praef. 6 p. 2, 14 M.², Münzer Beiträge S. 36 ff. über die Columellacitate in der N. h., meine Diss. S. 60 A. 26 über das Verriuscitat nat. hist. VIII 17 und Peter a. a. O. S. 68: „wenn Pl. bestimmt citiert, so hat dies in der Regel eine besondere Ursache“. — Unsere Beobachtung erstreckt sich natürlich nur auf die von Pl. unmittelbar herangezogenen Quellen.

bewußt gewordenen Gewissenspflicht der Quellennennung dadurch genügt zu haben glaubte, daß er den von ihm benutzten Autoren einen besonderen Ehrenplatz vor den einzelnen Büchern anwies [21]). Waren demnach die Indices dazu bestimmt, die ständigen Quellennachweise im Text zu ersetzen [22]), und werden hier die Quellen nur aus besonderen Gründen genannt, so dürfen wir nicht mit Brunn annehmen, daß die Plinianischen Autoren in der Regel erst bei ihrem ersten namentlichen Citat herangezogen worden sind [23]). In der Regel wird ein Autor im Text erst genannt worden sein, nachdem er in den vorhergehenden Partien des Buches bereits stillschweigend benutzt worden ist.

Die irrtümliche Einschätzung der namentlichen Citate liegt der ganzen Beweisführung Brunns zu Grunde, worin er der Hauptsache nach zu zeigen sich bemüht, Plinius habe in der ursprünglichen Redaction der Nat. hist. die Registerautoren den namentlichen Citaten entsprechend geordnet. Ich behaupte, daß wir, gerade die Gültigkeit des Brunnschen Gesetzes vorausgesetzt, erhebliche Abweichungen in der Anordnung der Registerautoren von der der Textesautoren erwarten sollten. So wird, um nur ein Beispiel anzuführen, Verrius Flaccus im Index des siebenten Buches an erster, im Text ziemlich an letzter Stelle (§ 180) genannt worden sein, weil er in den ersten Paragraphen stillschweigend benutzt worden ist [24]). In dieser Weise mögen noch manche Abweichungen

[21]) Neuerdings ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß die Indices „einen untrennbaren Teil des ersten Buches bilden, dessen Wiederholung nur erfolge, um den Lesern das Nachschlagen bequemer zu machen“ (Detlefsen Untersuch. S. 19). Indessen auch wenn nicht ausdrücklich bezeugt wäre, daß Pl. die Listen in erster Linie den einzelnen Büchern beigegeben hat (n. h. XVIII 212 auctores prodidere ea quos praetexuimus *volumini huic*), so dürfte schon durch das Verbum praetexere (praef. 21) statt des gewöhnlichen praemittere ihr Charakter als den einzelnen Volumina zur Aufschrift bestimmte Ehrenregister genügend bezeichnet sein.

[22]) Vgl. Peter a. a. O.: „Im Text selbst das Eigentum eines jeden kenntlich zu machen, erschien Pl. danach überflüssig“.

[23]) De ind. 2: tenendum porro Plinium, ubi primum auctorem aliquem exscripsit, *non semper* id addito nomine fecisse, womit offenbar die anfänglich stillschweigende Benutzung einer Quelle als Ausnahmeerscheinung bezeichnet wird.

[24]) Hierfür werden in der demnächst erscheinenden Quellenuntersuchung des 7. Buches entscheidende Argumente beigebracht werden.

in der Reihenfolge der Registerautoren von der der namentlichen Citate im Text, in denen Brunn Störungen seines Gesetzes erblickte, aus Plinius' Absicht zu erklären sein, die Autoren in der Reihenfolge ihrer Benutzung anzuordnen. Also dürfen wir das Brunnsche Gesetz dahin modificieren, daß der Verfasser der Nat. hist. seine Quellenschriftsteller, unbekümmert um die namentlichen Citate im Text, in der Regel in derselben Reihenfolge in die Register eingetragen hat, wie sie ihm bei der Ausarbeitung der einzelnen Bücher Material geboten hatten? Allem Anschein nach hat sich unser Autor vielfach von diesem Grundsatz leiten lassen, leider aber in der Regel sich die Arbeit recht leicht gemacht, indem er seine Quellen und nicht nur die unmittelbar benutzten, sondern auch die 'aus Sammelwerken, Uebersetzungen und Citaten anderer ihm bekannt gewordenen' (Teuffel-Schwabe II 761 § 313)[25]) mechanisch in derselben Reihenfolge in die Register eintrug, wie er sie im Text citiert fand[26]). Aus dieser Eigentümlichkeit der Indices aber, die Brunn recht eigentlich zu seiner Hypothese veranlaßt hat, folgt die Unbrauchbarkeit derselben für die Quellenforschung. Denn dann ist es nur unter die Ausnahmefälle zu rechnen, wenn Verrius Flaccus am Anfang statt der Stelle des namentlichen Citates im Text entsprechend am Ende des Registers des 7. Buches verzeichnet

---

Vorläufig sei es gestattet auf m. Diss. S. 16 A 11 zu verweisen. Brunn findet die römischen Quellen von B. VII, dem er jede Disposition abspricht, nullo certe ordine im Index aufgeführt (de ind. 11), und Münzer möchte in jener Divergenz des Verriuscitates „Spuren einer älteren Disposition des Buches“ erkennen (Beiträge 402). Diese Hypothese aber dürfte schon deshalb zu verwerfen sein, weil Verrius im Text für eine Sammlung plötzlicher Todesfälle citiert wird, eine die Merkwürdigkeiten der menschlichen Natur von der Geburt bis zum Tode umfassende Darstellung des Menschen aber schwerlich jemals mit einer Beschreibung des Todes begonnen haben wird.

[25]) Vgl. Brunn de ind. 46 ff.

[26]) Daher die häufig übereinstimmende Bezeichnung der Autoren im Text wie in den zugehörigen Indices: z. B. wird der in der Nat. hist. sonst als Timaeus, Timaeus Siculus oder Timaeus historicus erwähnte bekannte Geschichtsschreiber in den Indices der Bücher V und XVI den Citaten V 55 und XVI 82 entsprechend als Timaeus mathematicus, ähnlich Caelius Antipater in den Indices von Buch III und XXXI entsprechend den Citaten III 132 und XXXI 21 als Caelius, dagegen mit Namen und Beinamen im Index des II. Buches entsprechend dem Citat II 169 aufgeführt.

ist. Dann muß jede Quellenuntersuchung damit rechnen, daß ein am Ende eines Index genannter Autor schon zu Anfang des betreffenden Buches stillschweigend verwendet worden ist, wie in der Tat schon Münzer den auf Grund des Citates IX 65 in der Mitte des Index genannten Fenestella bereits § 11, den gegen Ende des Index des XII. Buches genannten Claudius Caesar § 10 und 12, den gegen Ende des Index des XIV. Buches genannten Columella § 52, den in der Mitte genannten Varro § 9 und im XV. Buche gar § 2 benutzt sein läßt[27]. Es müssen also sämtliche in dem Register eines Buches genannten Autoren ohne Rücksicht auf das Brunnsche Gesetz als mögliche Quellen in Betracht gezogen werden. Allerdings finden sich in der Anordnung der Registerautoren noch genug Abweichungen von der der Textesautoren. Dieselben aber sind zweifellos zu einem nicht unerheblichen Teil der flüchtigen Arbeitsweise unseres Autors zuzuschreiben, der, wie wir sahen, selbst in einem einzelnen Paragraphen des Textes genannte Autoren in den Indices in anderer Reihenfolge verzeichnet, in den seltensten Fällen wohl der ursprünglichen Absicht des Verfassers, die Autoren in der Reihenfolge ihrer Benutzung anzuordnen.

Nach diesen Feststellungen darf das Brunnsche Gesetz, das nachgerade zu einer unerträglichen Fessel für die Quellenforschung geworden ist, wohl zum alten Eisen getan werden.

2.

Nun aber wären wir sehr im Irrtum, wenn wir glaubten, uns in der Untersuchung der Quellen eines Buches auf die in dem zugehörigen Index genannten Autoren beschränken zu dürfen. Bei der mechanischen Konstruktion der Indices, daß sich Plinius in der Regel von den Citaten hat leiten lassen, muß man fürchten, daß im Text eines Buches verwertete, aber nicht citierte Autoren später bei der Redaction der Indices unberücksichtigt geblieben sind. Schon Münzer hat die Beobachtung gemacht, daß im Text namentlich citierte Quellenschriftsteller und darunter eine unverhältnismäßig große Zahl

[27]) Beiträge S. 384. 391. 35 f. 270.

unmittelbar benutzter [28]) in den zugehörigen Indices vermißt werden. Wie oft mögen erst Autoren übergangen sein, die im Text nicht citiert werden, aber stillschweigend benutzt worden sind! Das muß, denke ich, den Quellenforscher vor jedwedem Zutrauen zu den einzelnen Indices warnen. Wenn z. B. Verrius Flaccus in der Nat. hist. nur siebenmal namentlich citiert, aber für drei von diesen sieben Citaten (IX 77. XXXIII 63. 111) in den zugehörigen Listen vermißt wird, so muß eine besonnene Quellenforschung damit rechnen, daß sein Name in jedem einzelnen Register übergangen sein könnte, wie in Wirklichkeit bereits Münzer kein Bedenken getragen hat, Nachrichten des X. und XXXVI. Buches für Verrius Flaccus in Anspruch zu nehmen, obgleich der Name dieses Autors weder im Text noch in den Indices der genannten Bücher begegnet [29]). Wollen wir demnach für irgend eine nicht besonders beglaubigte Notiz der Nat. hist. die Quelle des Plinius ermitteln, so sind nicht nur die in dem zugehörigen Index, sondern sämtliche in den übrigen Indices verzeichneten Schriftsteller als mögliche Quellen in Betracht zu ziehen.

Die Untersuchung aber wird dadurch noch bedeutend erschwert, daß die Indices neben unmittelbaren auch sekundäre und sogar solche Autoren aufweisen, die in den betreffenden Büchern überhaupt nicht benutzt worden sind [30]). Man hat darin 'nicht eine Unehrlichkeit, sondern weitere Anwendung des vom Verfasser in dem Dedicationsschreiben ausgesprochenen Princips der Quellennennung auf die indirekten und vergleichsweise herangezogenen Quellen' sehen wollen [31]). Mir scheint, wer die oben ausgehobene Stelle des Programms unbefangen interpretiert, kann Plinius den Vorwurf nicht ersparen, daß ihn nicht so sehr, wie er uns glauben machen

---

[28]) Verrius IX 77, XXXIII 63. 111. Mucian XIV 54, XXI 33, XXVIII 29, XXXII 62 f., XXXIV 36 (Beiträge S. 129), wozu ich mir noch folgende Fälle notiert habe: Corbulo II 180, Aufidius VI 27, Claudius Caesar VII 35, Egnatius Calvinus X 34, Vitellius XI 187, Seneca XXIX 10.

[29]) Beiträge S. 305. 310 A 1. 319.

[30]) Ueber die in den Indices der geographischen Bücher stets vereinigten Hygin, Vetus, Mela sind zu vergleichen Schweder Phil. LVI S. 284 und Münzer Beitr. S. 130 356, über Tarquitius und Aquila Münzer Beitr. S. 224. Vgl. auch m. Diss. S. 60 f. A 27.

[31]) Oehmichen Plin. Stud. S. 87.

will, das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber seinen Quellen, als die Begierde, mit seiner Belesenheit zu glänzen, zur Quellennennung in den Indices veranlaßt hat.

Ueberhaupt ist der Gelehrteneitelkeit unseres Autors, die gelegentlich schon von Montigny bemerkt wurde [32]), in den bisherigen Beurteilungen seiner Arbeitsweise (vgl. Schanz II 379) zu wenig Beachtung geschenkt worden. Allerdings hat ihn Münzer mehr als einmal im Verdacht, daß er den Anschein erwecken wolle, als habe er selbständig aus den von ihm augenscheinlich nur aus zweiter Hand citierten alten Quellen geschöpft [33]). Dessenungeachtet aber trägt er kein Bedenken, Plinius als einen Geistesverwandten des großen Gelehrten und Antiquars M. Terentius Varro zu bezeichnen [34]). Im allgemeinen ist, soviel ich sehe, zuerst von Schweder, nach dessen Ansicht die geographischen Bücher der Nat. hist. einen Auszug aus einem verschollenen umfangreichen Werk darstellen, als er sich von Detlefsen auf Plinius' ausdrückliche Versicherung n. h. III 1 auctorem neminem unum sequar, sed ut quemque verissimum in quaque parte arbitrabor verwiesen sah, auf die Gelehrteneitelkeit unseres Autors aufmerksam gemacht worden, wie sie 'durch die sonderbaren Quellenregister und durch diejenigen Angaben in der Vorrede, in denen er sich seiner Studien und seiner großen Belesenheit rühmt, für jeden Einsichtigen zur Genüge dargetan werde' [35]).

---

[32]) Quaestiones in C. Plin. Sec. nat. hist. de animalibus libros Bonn. 1844 S. 8.

[33]) Beitr. S. 27. 29. 191. 243. 279. 304. u. a.

[34]) Beitr. S. 423. Nach M. wäre freilich auch Varro nicht frei von Eitelkeit gewesen: „Die kleine Eitelkeit des greisen Memoirenschreibers, die sich in der Aufzählung seiner Ehrenzeichen verrät (n. h. XVI 7), befremdet im Altertum noch weniger als in manchen ähnlichen Werken neuer und neuster Zeit. Deshalb darf auch VII 115 unbedenklich aus derselben Quelle abgeleitet werden, wo neben der Verleihung der corona rostrata eine zweite dem Varro erwiesene außerordentliche Ehre erwähnt wird, daß nämlich seine Büste als die einzige eines Lebenden in der ersten öffentlichen Bibliothek aufgestellt worden sei" (Beitr. S. 277; vgl. S. 279). Dieser Auffassung gegenüber, die im Widerspruch steht mit allem, was wir von Varros Persönlichkeit wissen, werden die in der N. h. enthaltenen Ruhmesnotizen auf Varro sich leicht als Eigentum des Verrius Flaccus erweisen lassen.

[35]) Phil. LIV S. 535. Vgl. S. 538: „wenn Pl. VI 149 angiebt, er folge hier hauptsächlich dem Demodamas, so hat er selbstverständlich eine Schrift des Letzteren nie vor Augen gehabt; er citiert ihn nach seiner römischen Quelle, und aus dieser stammt alles, was er über

Ich möchte hier einige für Plinius' Gelehrteneitelkeit charakteristische Fälle anführen, die vielleicht geeignet sind, den im Rufe eines gelehrten Sammlers stehenden Verfasser der Nat. hist. zum reinsten Kompilator zu stempeln.

Obgleich unser Autor die in Form von Citaten griechischer Paradoxographen gegebenen Beispiele merkwürdiger Körpergestalt n. h. VII 9—32 nachweislich einer römischen Mittelquelle entnommen hat[36]), beruft er sich doch § 8 ganz naiv auf seine griechischen Gewährsmänner, als hätte er sie selbständig eingesehen: nec tamen *ego* in plerisque eorum obstringam *fidem meam* potiusque ad auctores relegabo qui dubiis reddentur omnibus, modo ne sit fastidio Graecos sequi tanto maiore eorum diligentia vel cura vetustiore.

Aehnlich erklärt er im folgenden Buche § 43 f., sich in seiner Zoologie wesentlich an die von ihm selbst in einen Auszug gebrachten 50 Bücher der Aristotelischen Tiergeschichte anschließen zu wollen: quae *a me* collecta in artum cum is quae ignoraverat quaeso ut legentes boni consulant, in universis rerum naturae operibus medioque clarissimi regum omnium (Alexanders des Großen) desiderio *cura nostra* breviter peregrinantes. Die Konkordanzen der Plinianischen Excerpte aus Aristoteles' Tiergeschichte nebst dem angeblich von unserem Autor selbst Hinzugefügten mit Plutarchs de sollertia animalium und Aelians de natura animalium lassen aber keinen Zweifel, daß Plinius die Kenntnis des Aristoteles in der Hauptsache durch einen oder mehrere Sammelschriftsteller vermittelt worden ist[37]).

Demodamas dort angiebt. Wir aber können aus diesem Beispiel abnehmen, wie die Versicherung des Plinius III 1 zu verstehen ist, und welchen Wert sie hat".

[36]) Nach der gewöhnlichen Ansicht Varro (Münzer Beitr. 176, Rusch Stettin. Gymn. Progr. 1900 S. 7, Hosius Ausg. d. Gellius noct. Att. praef. LII adn. 2), wie ich glaube Quellenstudien III nachweisen zu können, Verrius Flaccus. Ebendaselbst wird gezeigt werden, daß auch Gellius Noct. Att. IX 4 nicht, wie man nach Mercklins Vorgange anzunehmen pflegt (Hosius a. a. O. praef. XXXIX. Schanz III 160, Peter d. geschichtl. Litt. üb. d. röm. Kaiserzeit I 126), aus Plinius, sondern Pl.' Quelle geschöpft hat (Nettleship Lectures and Essays S. 256). Vorläufig sei auf meine Diss. S. 16 A. verwiesen.

[37]) Nach Münzer Beitr. 37 f. 411 durch Juba und Trogus (vgl. Birt de Hal. S. 135 ff.), nach Rusch a. a. O. durch Varro, nach meiner Ansicht durch Verrius Flaccus. Die gemeinsame Quelle von Ael. VII

Auf einen besonders starken Fall endlich habe ich schon in meiner Dissertation hingewiesen: XXXIII 14 Romae ne fuit quidem aurum nisi admodum exiguum longo tempore. certe cum a Gallis capta urbe pax emeretur. non plus quam mille pondo effici potuere. *nec ignoro* duo milia pondo auri perisse Pompeio III cos. e Capitolini Iovis solio a Camillo ibi condita. et ideo a plerisque (Varro und den ihm Folgenden wie Dionys. Vgl. Mommsen Röm. Forsch. II 330 A. 75) existimari duo milia pondo conlata. sed quod accessit ex Gallorum praeda fuit detractumque ab iis in parte captae urbis delubris (15) . . . apparet ergo Gallorum templorumque tantundem nec amplius fuisse. quod quidem in augurio intellectum est. cum Capitolinus duplum reddidisset . . . (16) ergo ut maxime duo milia tantum pondo. cum capta est Roma. anno CCCLXIV fuere . . . in eadem post annos CCCVII. quod ex Capitolinae aedis incendio ceterisque omnibus delubris C. Marius filius Praeneste detulerat. — Ich habe gezeigt. daß das Jahr der Einnahme Roms nicht. wie es scheint. nach varronischer. sondern capitolinischer Aera datiert ist. daß mithin die mit der Maske eines gewiegten Kritikers vorgetragene Polemik gegen Varro nicht das eigene kritische Urteil unseres Autors

44 und Plut. XVII 3 muß nämlich bereits die Schriften des Königs Juba benutzt haben (Wellmann Herm. XXVII 398). Nun verdanken Plin, Ael. u. Plut. eine Reihe von Aristotelescitaten zweifellos einer gemeinsamen Mittelquelle (Wellmann a. a. O. S. 389 ff., Rusch a. a. O.). Also scheinen alle drei aus einer nach Juba schreibenden Quelle geschöpft zu haben. Rusch hat die Resultate seiner Arbeit dadurch zersplittert, daß er den nach Juba anzusetzenden Autor als gemeinsame Quelle Aelians und Plutarchs gelten lassen, hingegen für Plinius an der unmittelbaren Benutzung der Schriften Jubas festhalten möchte: die gemeinsame Quelle aller drei Schriftsteller sei Varro, die gemeinsame Quelle Aelians und Plutarchs Alexander Myndios gewesen. Nun stützt sich R.' Varrohypothese in der Hauptsache darauf, daß er nach Münzers Vorgang die Beispiele merkwürdiger Körperbeschaffenheit VII 9 ff. auf Varro zurückführt. Läßt sich aber hier Verrius als Quelle erweisen (vgl. Anm. 36), so könnte R.' komplicierte Hypothese leicht durch eine einfachere ersetzt werden, da Verrius die Gelehrsamkeit der Varro und Juba in einer Person repräsentiert. Vgl. das Verriuscitat VIII 17 (hierzu m. Diss. S. 59 f.), Charisius gramm. lat. I p. 102, 10 und die litterargeschichtliche Bemerkung über eine Schrift des Königs Juba VI 141 (hierzu Anm. 40). — Indessen ist eine Entscheidung über die Persönlichkeit des von Pl. benutzten Sammelschriftstellers, die erst durch eine Behandlung des Quellenproblems Mela-Plinius-Solin gewonnen werden kann, für die oben in Betracht kommende Erkenntnis der Arbeitsweise unserers Autors nicht von Belang.

enthält, wie er uns glauben machen will (nec ignoro), sondern der ganze Abschnitt einem Schriftsteller der ersten Kaiserzeit (Verrius Flaccus) verdankt wird[38].

Es dürfte überflüssig sein, weitere Beispiele für die Gelehrteneitelkeit unseres Autors zu sammeln. Schon die hier vorgelegten, die sich in nichts von regulären Plagiaten unterscheiden, lehren zur Genüge, was wir von Plinius' programmatischer Versicherung, er habe die 20000 Merkwürdigkeiten der Nat. hist. aus 2000 den entlegensten Gebieten der Weltlitteratur angehörigen Rollen ex exquisitis auctoribus centum zusammengelesen (praef. 17), und derartigen Erklärungen über selbständige Benutzung alter römischer und griechischer Quellen an zahlreichen Stellen des Textes zu halten haben[39]. Diese ständigen Versicherungen, soweit sie Plinius nicht aus seiner Vorlage herübergenommen hat[40], sind

[38]) Diss. S. 23 ff. Zu den hier beigebrachten Argumenten ist noch zu vergleichen Mommsen Gesch. d. röm. Münzwes. S. 401 A. 106 (das Geschichtchen von dem Diebstahl unter Pompeius' alleinigem Konsulat „sicher eine Parteianekdote der Caesarianer") u. Röm. Forsch. II 238, ferner die ausführliche gelehrte Polemik gegen Varro n. h. XIII 84 ff. Daß Pl. diese einem Antiquar der tiberischen Zeit verdankt, lehrt ein Vergleich des Plinianischen Berichts über die Papyrusstaude und ihre Fabrikation XIII 74—80 mit dem entsprechenden in Isidors Orig. VI 10. Pl.' Bemerkungen über das von Isidor, der nur 7 Papiersorten anführt, nicht erwähnte Claudiuspapier § 79/80 nämlich kennzeichnen sich schon äußerlich deutlich als eine die Darstellung ganz ungehörig unterbrechende Einlage, indem an den Schlußsatz von § 78 'praeterea spectantur in chartis tenuitas, densitas, candor, *levor*' sich § 81 'scabritia *levigatur* dente conchave' unmittelbar anschließt und Pl. sogar vergessen hat das 'XIII digitorum optimis' seiner Vorlage § 78 mit Rücksicht auf § 80 'praelata omnibus Claudia' in 'XIII digitorum Augustaeae et Livianae' abzuändern.

[39]) Noch in einer seiner jüngsten Schriften hat sich Detlefsen durch Plinius' Aussagen über seine Quellen mystificiren lassen, wenn er die einschlägigen Untersuchungen Schweders, ohne sie zu nennen, von vornherein mit der Begründung ablehnt: „Auf keinen Fall scheint Pl. ein bloßer abbreviator eines einzelnen, ausführlichen Gewährsmannes zu sein, sondern regelmäßig mehrere Schriften zur Herstellung seines Textes benutzt zu haben" (Die Beschreibung Italiens in der Nat. hist. des Pl. Leipzig 1901. Sieglins Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. Heft 1, 1). Vgl. die Recension von Reitzenstein, Deutsch. Litt. Zeit XXV (1904) S. 2365: „Die Hauptquelle des Mela, auf welche Schweder immer wieder hingewiesen hat, ist nicht berücksichtigt. Für Mela dürfen wir eine einheitliche Quelle aus dem Beginn unserer Zeitrechnung annehmen".

[40]) Der VII 8 ausgesprochene Grundsatz der Quellenbenutzung kehrt ganz ähnlich XXVIII 2 wieder. Da sich die einleitenden Kapitel beider Bücher auf Verrius zurückführen lassen (vgl. Anm. 36 u. m.

lediglich rhetorisch aufzufassen. Denn es gehörte zum Handwerk der rhetorischen Schriftsteller — und wir wissen, daß Plinius im Zeitalter der Rhetorik gelebt, selbst drei Bücher über das Studium der Beredsamkeit geschrieben hat und daß er von Quintilian (inst. III 1, 21), seinem jüngeren Zeitgenossen, zu den rhetorischen Schriftstellern gerechnet wird — ihren Werken den Anstrich möglichst gediegener Gelehrsamkeit zu verleihen, weshalb wir auch weniger Plinius selbst für sein Verhalten verantwortlich machen dürfen, als den Geist der Rhetorik, der den ursprünglichen Wahrheitssinn der Römer vergiftet hat.

Hiernach kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß wir in den sonderbaren Quellenverzeichnissen wesentlich rhetorische Machwerke zu erblicken haben. Auch die oft bemerkte Differenz zwischen der Angabe unseres Autors in der Vorrede, er habe ex exquisitis auctoribus centum geschöpft (praef. 17) und der fast fünfmal so grossen Zahl von Autoren in den Indices dürfte jetzt nicht mehr problematisch sein. Man hat unter den exquisiti auctores die direkten, unter den übrigen die indirekten und vergleichsweise herangezogenen Quellen verstehen wollen [11]. Ohne Zweifel aber will Plinius die in den Listen genannten Autoren ausnahmslos wirklich eingesehen und in der Naturgeschichte verwertet haben. Jener Widerspruch wird also daraus zu erklären sein, daß unser Autor sich weder selbst die Mühe gegeben hat, die Autoren in den Indices nachzuzählen — wir wissen, daß Plinius sie nicht in ihrer Gesamtheit veröffentlicht, sondern den einzelnen Büchern als Aufschrift beigegeben hatte, und haben uns überdies von der flüchtigen Herstellung der Register über-

Diss. S. 47 A. 10), dürften jene quellenkritischen Bemerkungen, zumal sie sich auch bei Solin finden (vgl. Peter die geschichtl Litt I 134), für den sich gleichfalls Verrius' Encyclopädie als Hauptquelle wird nachweisen lassen, bereits in der Quelle gestanden haben. Auch VI 141, wo Pl. in gedankenlosem Anschluß an einen Autor der tiberischen Zeit den Isidor von Charax (statt Mela) als jüngsten geographischen Schriftsteller bezeichnet (vgl. m. Diss. S. 51), müssen die unmittelbar folgenden quellenkritischen Bemerkungen aus derselben Quelle stammen. — Vgl. Schweder Phil. LIV S. 538 über die indirekte Benutzung des Demodamas.

[11]) Brunn de ind. 46, Münzer deutsche Litt. Zeit. 1900 S. 997, Schanz II 2, 378.

zeugt — noch einem seiner Leser diese Arbeit zugetraut hat, daß er mithin der Meinung hat sein können, nicht viel mehr oder weniger als etwa 100 Autoren in den Registern aufgeführt zu haben, oder aber, was weniger wahrscheinlich ist, daß er in der Zuschrift an Titus absichtlich nur eine beschränkte Zahl von Autoren als seine Quellen bezeichnet, weil er fürchten mußte, daß ihm die 500 Autoren niemand so leicht glauben würde[42]).

Aber wir dürfen weitergehen und behaupten, daß Plinius die Indices nicht allein aufgestellt hat, um mit dem Schein großer Gelehrsamkeit zu prunken, sondern auch in der Absicht, eine Kontrolle, die zur Erkenntnis der von ihm benutzten Hauptquellen führen könnte, möglichst zu erschweren.

Es ist eine bisher noch nicht genügend beachtete Erscheinung, daß sich in der Nat. hist. für die zahlreichen Nachrichten aus der ersten Kaiserzeit keine direkten Quellencitate finden, die älteren Quellenschriftsteller hingegen überaus häufig, u. a. Nepos über zwanzig, Varro über siebenzig, Cato über neunzig Mal, im Text citiert werden. Münzer geht über dieses Problem mit den Worten hinweg, daß Plinius „nicht sagen wollte, welche historischen Darstellungen er für das Jahrhundert seit Caesars Tode benutzte“ (Beiträge S. 250). „Hier hat Plinius absichtlich und bewußt“, sagt er an einer anderen Stelle (Beiträge S. 131), „eine ganze Kategorie seiner Quellen nicht genannt“. Die oben gewonnene Einsicht in den Charakter der Schriftstellerei unseres Autors giebt uns aber, denke ich, den Schlüssel auch zur Lösung dieses Problems.

[42]) Mit Unrecht ist auf die Bezeichnung der auctores centum als exquisiti ein besonderes Gewicht gelegt worden, als habe sie Pl. dadurch ausdrücklich als eine Elite seiner Quellen bezeichnet. Gegen diese Auffassung spricht neben dem rhetorischen Character der ganzen Vorrede, in der sich Pl. alle Mühe gibt, mit seiner Belesenheit zu glänzen, insbesondere der Umstand, daß an der betreffenden Stelle gerade den Zahlworten ein besonderer Nachdruck verliehen wird: praef. 17 *XX milia* rerum dignarum cura lectione voluminum *circiter II milium* quorum *pauca* admodum studiosi attingunt propter secretum materiae, ex exquisitis auctoribus *centum* inclusimus *XXXVI* voluminibus, adiectis rebus *plurimis* . . nec dubitamus *multa* esse quae et nos praeterierint. Das Adj. exquisiti darf also nur als die Vorzüglichkeit der benutzten stattlichen Reihe von Autoren im allgemeinen bezeichnendes Epitheton ornans gefaßt werden.

Nachdem wir nämlich den Verfasser der Nat. hist. von der Höhenstellung eines gelehrten Sammlers in die Klasse der gewöhnlichen Kompilatoren eingereiht haben, liegt es nahe, seine Citiermethode mit derjenigen des geistesverwandten Verfassers der Noctes Atticae zu vergleichen. Dieser pflegt bekanntlich seine Hauptgewährsmänner zu verschweigen, seine indirekten Quellen hingegen gerade so zu citieren, wie er sie bei jenen vorfand (Mercklin, d. Citiermethode u. Quellenbenutzg. d. Aul. Gellius 1860). Das oben bezeichnete Problem findet also seine einfache und, wie ich glaube, einzig mögliche Erklärung darin, daß die Hauptquellen des Plinius für die Nachrichten aus der ersten Kaiserzeit zugleich seine Hauptquellen waren, die er für ihre eigene Zeit stillschweigend ausschrieb, während er die darin angeführten Quellen citiert, als habe er sie selbst eingesehen. *Hier begegnen wir uns mit dem Ergebnis des ersten Teils der Quellenstudien, daß der Hauptstrom der unmittelbaren Quellen der Nat. hist. nicht, wie es die übliche Anschauung ist, der Zeit der römischen Republik, sondern der ersten Kaiserzeit angehört.*

Also Schweder hat Recht, wenn er annimmt, daß Plinius „für viele, vielleicht für die meisten in der Nat. hist. behandelten Disciplinen umfassende Hand- und Lehrbücher, die für uns verloren und verschollen sind, vorfand, auszog und diese Auszüge mit verhältnismässig wenigen Zusätzen, den Früchten eigenen Studiums oder besser eigener Lektüre, bereichert in einem Gesamtwerk zu einer Encyclopädie vereinigte" (Phil. LIV S. 538). Aehnlich hat sich in der Einleitung seines Werkes Münzer ausgesprochen: „Einen Ersatz für die Schwierigkeit des Nachprüfens von Citaten gaben die antiken gelehrten Arbeiten, indem sie ihr Material vielfach vollständig vor dem Leser ausbreiteten und alle Belegstellen ausschrieben [13]). Zu allen Zeiten sind solche Werke weniger verbreitet und infolgedessen leichter dem Untergang ausgesetzt gewesen, als die von ihnen abhängigen mehr populär gehaltenen. Eines

[13]) Freilich hat M., um die Schriftstellerehre des „gelehrten Sammlers" zu retten, in seinen Einzeluntersuchungen sehr oft „Nachprüfung älterer Quellencitate" seitens unseres Autors angenommen.

der letzteren haben wir in der Naturgeschichte des Plinius vor uns, in die sich manche der ersteren ergossen. Seine Hauptquellen waren zusammenfassende gelehrte Arbeiten, die nicht allzu lange vor seiner eigenen Zeit den Bestand der Wissenschaften fixiert hatten“ (Beiträge S. 8).

Nun ist, namentlich von Detlefsen, immer wieder auf das Zeugnis Plinius' des Jüngeren über die ausgedehnten Studien seines Oheims verwiesen und die Ansicht ausgesprochen worden, daß die darin als Frucht seines Sammeleifers erwähnten 160 auf beiden Seiten eng beschriebenen Buchrollen als Grundlage der Nat. hist. zu betrachten seien [44]). Das Zeugnis des Neffen aber spricht keineswegs zu Gunsten unseres Autors. Dieser pflegte, heißt es in jenem Brief, alles zu lesen und zu excerpieren, was ihm in die Hände kam: dicere etiam solebat nullum esse librum tam malum, ut non aliqua parte prodesset. Und mit welcher Hast hat er gelesen oder sich vorlesen lassen! Den grössten Teil seiner Zeit mußte er den Staatsgeschäften widmen: ante lucem ibat ad Vespasianum . . inde ad delegatum sibi officium (vgl. n. h. praef. 18). Nach der Mahlzeit erst iacebat in sole, liber legebatur, annotabat excerpebatque. Auch las er wohl in einer Sänfte, in der er sich durch die geräuschvollen Straßen der Hauptstadt tragen ließ, oder auf Reisen, wo ein Schreiber mit einem Buche und einer Tafel an seiner Seite saß. Kann ein solcher Mann, fragt man mit Recht [45]), im stande gewesen sein, bei dem Gelesenen denkend zu verweilen, um es geistig zu verarbeiten? Wenn der jüngere Plinius, der in Wirklichkeit für die Sammeltätigkeit des Oheims nicht viel übrig gehabt zu haben scheint [46]), von dem Ergebnis der Studien unseres Autors berichtet: hac intentione tot ista volumina peregit electorumque commentarios

[44]) Plin ep. III 5. Vgl. Detlefsen Untersuchungen S. 16f., Schanz II 2, 374, Peter d. geschichtl. Litt. I 121.

[45]) Schweder Phil. LIV S. 533.

[46]) Ueber seine geringe Vertrautheit mit dem Inhalt der Naturalis historia vgl. Schanz II 2, 374 A. 5. Bezeichnend ist auch die Anekdote aus der Studentenzeit des Epistolographen g. E. des Briefes: repeto me correptum ab eo cur ambularem: 'poteras, inquit, has horas non perdere', nam perire omne tempus arbitrabatur, quod studiis non impenderetur.

centum sexaginta mihi reliquit, so mögen diese Rollen einen schönen Wust von Excerpten enthalten haben. Doch wird kein Einsichtiger glauben, daß aus solchem Sammelsurium jemals „ein Studierlampenbuch wie die Naturgeschichte" (Mommsen, Herm. XIX 648) hat hervorgehen können.

Also auch das Zeugnis Plinius' des Jüngeren zeigt uns, wie armselig es mit den eigenen Studien unseres Autors bestellt war. Mithin ist Schweders Kombination unabweislich, daß umfangreiche gelehrte Arbeiten, die Plinius auszog, den Grundstock der Nat. hist. bilden und daß den eigenen Excerptenrollen des Verfassers nur wenige Notizen angehören, mit denen er jene Auszüge (vielfach an wenig passender Stelle) bereicherte[47]). Es liegt daher nahe, die Entstehungsgeschichte der Nat. hist. mit derjenigen der Periegese des Pausanias zu vergleichen, der sich gleichfalls „weniger an seine Notizen und dasjenige, was er mit eigenen Augen beobachtet hatte, gehalten hat als an den reichlicheren Stoff, den ihm die damals landläufigen, encyclopädischen Handbücher boten" (Christ, Gesch. d. griech. Litt.[4] S. 722).

Wollen wir jetzt die Verfasser der von Plinius ausgezogenen gelehrten Arbeiten ermitteln, so steht nach dem Vorhergehenden so viel fest, daß sie mit denjenigen Quellen identisch sind, denen die Nachrichten aus der ersten Kaiserzeit verdankt werden. Da sich aber für diese Nachrichten im Text keine direkten Quellencitate finden, so erhebt sich die Frage, ob die betreffenden Autoren vielleicht in den Indices verzeichnet sind. Münzers Ansicht geht dahin, Plinius habe „anscheinend absichtlich die Namen dieser Quellen nicht in seine Register aufgenommen" [48]). Nachdem wir aber die in

[47]) Vgl. zu Schweder a. a. O. S. 538 Münzer Beitr. S. 10: „In solchen Fällen (wo Pl. „aus neueren Werken nur ganz vereinzelte Notizen, ja zuweilen aus einem Autor nur eine einzige" bringt) muß man sich der Schilderung erinnern, die der jüngere Pl. von der unermüdlichen Lesewut seines Oheims entwirft. Die Excerpte und Notizen, die dieser sich machte oder machen ließ, während ihm ein Buch vorgelesen wurde, waren zum großen Teil keine fortlaufenden Auszüge und Referate sondern Lesefrüchte . . sie stehen in der N. H. in vielen Fällen am Anfang oder am Ende von Abschnitten, die sonst wesentlich eine in sich geschlossene Einheit darstellen, sind auch mitunter recht ungeschickt eingeschoben".

[48]) Beiträge S. 385 Vgl. S. 131: „Vollständig versagen die Indices für die Historiographie der Kaiserzeit".

tiberischer Zeit entstandenen Rerum memoria dignarum libri des Verrius Flaccus als eine Hauptquelle der Nat. hist. kennen gelernt haben [49]), also nicht daran zu zweifeln ist, daß ein großer Teil der Nachrichten aus der ersten Kaiserzeit diesem Quellenwerk verdankt wird, kann Plinius wenigstens für 10 von den 36 Indices, in denen der Name des Verrius erscheint (3, 7, 8, 14, 15, 18, 28, 29, 34, 35), von dem Verdacht des absichtlichen Verschweigens seiner Quellen und zwar seiner Hauptquellen, wie wir gesehen haben, entlastet werden. Auch wird das Versagen der Indices für die Nachrichten aus der ersten Kaiserzeit hin und wieder der Oberflächlichkeit unseres Autors bei der Herstellung der Listen zur Last gelegt werden dürfen, da er seine Quellen in derselben Reihenfolge, wie er sie im Text fand, in die Listen einzutragen pflegte, woraus wir geschlossen haben, daß Autoren, die, wie anscheinend diejenigen für die Nachrichten aus der ersten Kaiserzeit, im Text nur stillschweigend benutzt worden waren, in den Indices leicht unberücksichtigt geblieben sind. Läßt uns nun aber die Mehrzahl der Autorenregister bei der Ermittelung der Hauptquellen tatsächlich im Stich, insbesondere gleich die Listen der Bücher 2, 4, 5, 6, obwohl der Index des zweiten Buches noch für besonders zuverlässig gehalten wird [50]) und auch mit Recht gehalten werden sollte, so ist hierfür nicht mehr Flüchtigkeit, sondern sicherlich die Absicht des Verfassers verantwortlich zu machen, die Leser von der Erkenntnis seiner Hauptquellen abzulenken [51]). So bestätigt sich der Verdacht von Schweder, es habe Plinius nicht gefallen, seine Leser über die wirklich von ihm benutzten Quellen aufzuklären, er habe vielmehr seine Hauptquellen überall in Dunkel gehüllt [52]). Eigentümlich aber berührt es uns jetzt, wenn wir in der Vorrede unseren Autor es als die Pflicht eines anstän-

[49]) Vgl. m. Diss. S. 55ff.

[50]) Münzer Beitr. S. 162. 98.

[51]) Das zweite Buch enthält neben anderen Nachrichten aus augustisch-tiberischer Zeit (§§ 96. 168. 178. 200), deren Quellen bisher nicht ermittelt werden konnten, auch einige Notizen aus der Autobiographie des Augustus (§§ 24. 93f. 98), die Pl. zweifellos einer „absichtlich“ im Index nicht genannten Mittelquelle verdankt (Münzer Beitr. S. 250).

[52]) Phil. LIV S. 532f. Vgl. d. fingierten Quellenangaben in den Noctes Atticae.

digen Mannes bezeichnen sehen, seine Quellen zu nennen: praef. 23 obnoxii profecto animi et infelicis ingenui est deprehendi in furto malle quam mutuum reddere cum praesertim sors fiat ex usura.

4.

Nachdem wir uns nunmehr von den Fesseln der gewöhnlichen Auffassung freigemacht haben, ist es ohne weiteres evident, daß die Indices für den Quellenforscher nicht mehr den Ausgangspunkt geschweige die Basis der Untersuchung bilden dürfen. Wir sind in der Hauptsache auf Analyse und Vergleichen des Textes mit den uns erhaltenen encyclopädischen, fachwissenschaftlichen oder sonstigen sich mit dem Inhalt der Nat. hist. berührenden Schriften der römischen Kaiserzeit angewiesen.

„Die wichtigste Hülfe jeder Quellenuntersuchung", betont A. v. Gutschmidt[53]) mit Recht, „wird immer die innere Kritik der Berichte gewähren". Wesentlich auf einer solchen beruht die demnächst erscheinende Quellenuntersuchung des siebenten Buches der Nat. hist., das sich im Grossen und Ganzen als ein Auszug aus dem entsprechenden Teil der Verrianischen Encyclopädie herausstellen wird, während die sich hieran anschließende Behandlung des Quellenverhältnisses zwischen Mela und Plinius (n. h. III—VI), in deren Chorographien wir gleichfalls Auszüge aus dem Verrianischen Werk erkennen werden, beide Methoden (Analyse des Textes und Quellenvergleichung) verbindet, doch im Gegensatz zu Schweder, der die Concordanzen der beiden Autoren in den Vordergrund stellt, unter vorzüglicher Berücksichtigung des Pliniustextes, da dieser die Angaben der gemeinsamen Quellenschrift „nicht nur ausführlicher, sondern auch getreuer" (Schweder a. a. O. S. 551) wiedergibt. Nach einer Untersuchung des zweiten Buches, als dessen Hauptquelle wieder Verrius erwiesen wird, hoffe ich dann noch binnen kurzem eine Behandlung des Quellenproblems Mela-Plinius, Solin, Isidor vorlegen zu können, die nach-

[53]) Kl. Schriften I 14.

weislich alle aus der Verrianischen Encyclopädie geschöpft haben [51]).

Bevor wir aber in die Untersuchung der einzelnen Bücher der Nat. hist. eintreten, möchte ich noch den Versuch machen, von allgemeinen Gesichtspunkten aus die Abfassungszeit der Hauptquellen der Plinianischen Encyclopädie etwas enger, als bisher geschehen ist, zu umgrenzen. Soviel könnte wohl nach den bisherigen Darlegungen schon als erwiesen gelten, daß der Hauptstrom der unmittelbaren Quellen nicht dem Zeitalter der letzten Republik, sondern der ersten

[51]) Daß Solin den Hauptbestand seiner geographisch geordneten Kuriositätensammlung nicht einem erweiterten und umgearbeiteten Plinius, dem unbekannten Verfasser der von Mommsen konstruierten chorographia Pliniana, sondern einer chorographia antepliniana, die auch Mela vorlag, verdankt, ist mit zum Teil guten Gründen schon vor 10 Jahren von Columba angenommen worden (Rassegna di antichità class. vol. I 1896 fasc. 1—2: le fonti di Giulio Solino). Es werden von ihm Solinstellen beigebracht, die sich nur teilweise mit Pl. berühren, dagegen mit ähnlichen Notizen bei Strabo, Seneca in den Naturales quaest., Josephus, Tacitus in d. Germania, Aelian, Ammian, Augustin nicht nur im Wortlaut, sondern auch in sachlichen Angaben übereinstimmen, und daraus wird für Pl., Solin und den jedesmal herangezogenen der oben genannten Schriftsteller eine gemeinsame Quelle postuliert. Es können aber auch noch Velleius, Dioscorides u. a. zum Vergleich herangezogen werden. Was Tacitus' Germania betrifft, deren Hauptquelle bisher nicht ermittelt werden konnte, so sind darin schon von Manitius (Forsch. z. deutsch. Gesch. XXII 1882 S. 417 ff.) zahlreiche Berührungen mit Melas Chorographie aufgezeigt worden. Während aber M. daraus auf Benutzung Melas in der Germania geschlossen hat, läßt sich für Tacitus, Mela, Plinius, Solin eine gemeinsame Quellenschrift nachweisen. Ueber Zeit und Autor der von ihm als 'corografia varrosallustiana' (a. a. O. S. 116) bezeichneten gemeinsamen Quellenschrift hat Columba nichts Näheres ermitteln können. Zu Gunsten unserer Verriushypothese aber sei hier nur auf einige Argumente allgemeinerer Art hingewiesen, wodurch das Ergebnis der späteren Untersuchungen keineswegs praeiudiciert werden soll: daß schon der Titel von Solins Werk (Collectanea rerum memorabilium) an den Titel der Verrianischen Encyclopädie (Rerum memoria dignarum libri) erinnert und daß Solin ebenso wie Verrius (vgl. m. Diss. S. 59 ff.) nach capitolinischer Aera datiert, obgleich zu seiner Zeit allgemein varronisch gerechnet wurde, weshalb die Annahme Mommsens, Solin habe eine Tabelle des Bocchus benutzt, wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. — Was endlich die Concordanzen von Isidors Origines mit Pl. und Sol. betrifft, so ist auch Columba der Meinung, I. habe aus Pl. und Sol. geschöpft, obgleich bereits Dressel in einer Col. anscheinend unbekannt gebliebenen Abhandlung über die Quellen Isidors (Rivista di filologia vol. III 1875 S. 232) bei Isidor aus Varro und Sallust stammendes Gut aufgezeigt hat, das sich weder bei Plin. noch Sol. findet, also auch aus der 'corografia varrosallustiana' stammen dürfte. Das alles wird noch eingehender nachgewiesen werden.

Kaiserzeit angehört. Als terminus post quem wäre demnach ohne weiteres etwa das Todesjahr des M. Terentius Varro (27 v. Chr.) zu bezeichnen. Dennoch dürfte eine unsere Auffassung von dem Wert der Autorenlisten und namentlichen Citate bestätigende, allein auf der inneren Kritik der Berichte beruhende Untersuchung am Platze sein, die beweist, daß der große Gelehrte der Republik tatsächlich keine Hauptquelle für Plinius gewesen ist.

Den meisten Gelehrten gilt noch heute Varro mit seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit als Hauptquelle für die Mehrzahl der in der Nat. hist. behandelten Disciplinen, da sein Name in fast allen Autorenregistern und sehr häufig im Text genannt wird. Allein aus der Beurteilung gewisser Varro nahestehender Persönlichkeiten in der Nat. hist. dürfte ein untrüglicherer Schluß auf den Umfang der Benutzung Varronischer Schriften zu gewinnen sein. Ich behaupte nämlich: wäre Varro in dem Sinne, wie es die übliche Anschauung ist, Hauptquelle unseres Autors gewesen, so müßte es befremdlich erscheinen, daß Pompeius (ebenso wie sein Sohn Sextus) in der Nat. hist. so auffallend mißgünstig beurteilt wird, da doch Varro Jahrzehnte hindurch die Partei des grossen Pompeius „mit ausharrender Treue festgehalten, dessen Vertrauen genossen, dessen Pläne im einzelnen gekannt und tätig gefördert, dessen Erfolge und Unterliegen geteilt hatte“ (Ritschl. Opusc. III 436). Allerdings kann man bei Münzer lesen: „Plinius, der so viel von Varro gelernt hat, zeigt auch eine Bewunderung und Vorliebe für Pompeius, die uns in Erstaunen setzt“ (Beiträge S. 281). Aber gerade das Gegenteil ist richtig; überall, wo in der Nat. hist. Urteile über die Persönlichkeit des P. begegnen, fallen sie zu seinen Ungunsten aus. So wird VII 53 das berühmte os probum nicht ohne Ironie mit den Physiognomien einiger Plebejer verglichen: Magno Pompeio Vibius quidam e plebe et Publicius etiam servitute liberatus indiscreta prope specie fuere similes, illud os probum reddentes ipsumque honorem eximiae frontis [55]). Wie man hier von einer „günstigen Darstellung des P.“ sprechen kann

[55]) Vgl. Solin I 81 p. 20, 10 M^2: ut Romani Vibium Pompeii nomine, Pompeium Vibio vocabulo cognominarent.

(Beitr. S. 111 ob.), ist mir unverständlich. Aehnlich findet Münzer in der Schilderung der Großtaten des Caesar und Pompeius VII 91—99 „eigentlich nur den Ruhm des Letzteren verkündet" (Beitr. S. 281): „Nach der ausführlichen und breiten Schilderung seiner Großtaten fällt nur am Schluß (VII 99) ein mattes Lob für seinen Ueberwinder ab, wie auch kurz vorher sein leichter Sieg über die Piraten weit über Caesars sämtliche kriegerische Erfolge gestellt worden war (VII 93). Was überhaupt bei Caesar nach Verdienst gewürdigt wird, sind schließlich nur vigor animi, clementia und magnitudo animi u. s. f." Auch hier hat M. die Tendenz der Schilderung nicht beachtet. Velleius, der selbst Militär gewesen ist, rühmt unter Caesars Verdiensten gleichfalls weniger seine kriegerischen Erfolge oder seine politischen Reformen als seine clementia und seine magnanimitas [56]). So vermeidet es Plinius' Quelle, wie aus § 92 praeter civiles victorias undecies centum et nonaginta duo milia hominum occisa proeliis ab eo non equidem in gloria posuerim, tantam etiamsi coactam humani generis iniuriam, quod ita esse confessus est ipse bellorum civilium stragem non prodendo hervorgeht, absichtlich, die Kriegstaten des Dictators einzeln aufzuzählen, weil in den Bürgerkriegen so viel Blut geflossen ist, und rechnet es ihm lieber zum Ruhme an, daß er die Zahl der in den Bürgerkriegen Gefallenen nicht öffentlich bekannt machte. Dennoch läßt sie uns nicht im Zweifel, wem von den beiden Rivalen sie den größeren Kriegsruhm zuerkennt. Wenn nämlich nach einer Aufzählung der Kriegstaten des Pompeius von Caesar gesagt wird: si quis e contrario simili modo velit percensere Caesaris res, qui maior illo apparuit, totum profecto terrarum orbem enumeret, quod infinitum esse conveniet (§ 99), so darf man darin nicht mit Münzer ein mattes Lob des großen Dictators, sondern die entschiedenste Anerkennung seines einzig dastehenden, keines Kommentars bedürftigen Kriegsruhms erblicken [57]). Endlich ist aus der breiteren Schilderung, welche

[56]) Vell. II 52, 6. 56, 1 ff. Vgl. II 55, 2. 57, 1 und die entsprechende Schilderung der clementia Octavians II 86, 2. 87, 2. RGDA I 15 M². III 7 ff., IV 31 ff. M².

[57]) Vgl. Vell. II 42, 1: longum est narrare, quid et quotiens ausus sit, sc. Caesar. II 43, 3 f.: eius acta in urbe . . . quo notiora sunt, minus

die Großtaten des Pompeius erfahren, auch nicht zu folgern, daß unsere Quelle mit Letzterem sympathisiert wie zweifellos mit Caesar, dessen virtus, constantia, sublimitas, vigor animi, clementia und magnanimitas der Reihe nach gerühmt werden. Vielmehr werden diese Eigenschaften als für Caesar allein charakteristisch hervorgehoben: § 93 iustius Pompeio Magno tribuatur DCCCXLVI naves piratis ademisse, Caesari *proprium et peculiare* sit praeter supra dicta clementiae insigne, woraus man schließen muß, daß unsere Quelle Pompeius nicht dieselbe virtus u. s. w. hat zuerkennen wollen [58]). — Das nächste Urteil über die Persönlichkeit des Pompeius begegnet VIII 21, wo sein trauriges Ende als gerechte Vergeltung dafür bezeichnet wird, daß er bei den Spielen seines zweiten Konsulates Elefanten mit barbarischer Grausamkeit habe hinmorden lassen: tanto populi dolore ut oblitus imperatoris ac munificentiae honori suo exquisitae flens universus consurgeret dirasque Pompeio quas ille mox luit poenas imprecaretur, während gleich darauf (§ 22) Caesar kein Vorwurf daraus gemacht wird, daß er in seinem dritten Konsulat 20 Elefanten gegen 500 Mann zu Fuß und ein zweites Mal ebensoviele mit Türmen und je 60 Kämpfern darauf gegen ebensoviel Mann Fußvolk wie zuvor und eine gleiche Schar Reiter auftreten ließ. Hier hat auch Münzer (Beitr. 374) die ungünstige Darstellung des P. nicht verkannt. Dieselbe tendenziöse Beurteilung der beiden Männer aber findet sich XVII 243 subsedit in Cumano arbor *gravi ostento* paulo ante Pompei Magni bella civilia paucis ramis eminentibus . . (244) . . simili modo Trallibus palma in basi Caesaris dictatoris circa bella civilia eius. — Die Nachricht XXXIII 14 ferner, daß unter Pompeius' alleinigem Konsulat 2000 Pfund Gold aus dem Kapitol verschwunden seien, ist „sicher eine Parteianekdote der Caesarianer; die entgegenstehende der Pompeianer, daß Caesar 695 in seinem ersten Konsulat 3000 Pfund Gold aus dem Kapitol gestohlen und durch vergoldetes Kupfer ersetzt habe, giebt

egent stilo. II 46, 1 cum deinde immanes res vix multis voluminibus explicandas C. Caesar in Gallia gereret.

[58]) Vgl. Vell. II 29, 4. 30, 2. 33, 2. 34, 2. 46, 2. 47, 3, dagegen Appian II 150. III, 1.

Sueton" (Mommsen. Gesch. d. röm. Münzwesens 401 A. 106). Im XXXVII. Buche § 14 endlich wird das berühmte os probum des Pompeius ganz offenbar an den Pranger gestellt: erat et imago Cn. Pompei e margaritis. illa relicino honore grata. illius probi oris venerandique per cunctas gentes. illa ex margaritis. severitate victa et veriore luxuriae triumpho. numquam profecto inter illos viros durasset cognomen Magni, si prima victoria sic triumphasset! e margaritis. Magne. tam prodiga re et feminis reperta. Wenn Münzer auch diese Nachricht für Pompeius' Parteigänger Varro in Anspruch zu nehmen vermag (Beitr. 284). so scheint sich der Gelehrte hier, seiner Varrohypothese zu Liebe. kaum noch die nötige Unbefangenheit und Besonnenheit bewahrt zu haben. Zu den angeführten Notizen ist noch zu vergleichen XXXIV 200 über berüchtigte Freigelassene des Sulla. Cn. Pompeius. S. Pompeius und anderer aristokratisch gesinnter Männer aus der Zeit der Republik. —

Aehnlich mißgünstig ist die Beurteilung des Sextus Pompeius in der Nat. hist.: X 45 saginare (pavonem) primus instituit *circa novissimum piraticum bellum* M. Aufidius Lurco. exque eo quaestu redituus HS. sexagena milia habuit. XVI 7 civicae coronae . . cedunt his murales vallaresque et aureae . . cedunt et rostratae . . . M. Varrone e piraticis bellis dante Magno Pompeio. itemque M. Agrippa tribuente Caesare e Siculis *quae et ipsa piratica* fuere. Man ist allgemein geneigt. nach dem Vorgange von Mercklin (de Varrone coronarum interprete praecipuo quaestiones. Dorpat 1859) die Beschreibung der Eichenkränze im XVI. Buche § 7 ff. auf die Autorität Varros zurückzuführen. Schwerlich aber wird der langjährige Parteigänger und Freund des Pompeius den Seekrieg gegen dessen Sohn, der für das Erbe seines großen Vaters eintrat. als ein bellum piraticum bezeichnet haben. In der zur Zeit des Seekrieges verfaßten und im Jahre der Entscheidungsschlacht veröffentlichten Schrift de re rustica wird nicht einmal des durch die Unterbrechung der Kornzufuhr aus Sicilien in Rom hervorgerufenen Getreidemangels gedacht. ja gar nicht mehr mit sicilischem Getreide gerechnet. sondern es werden ausdrücklich nur Africa und Sardinien als Korn-

kammern Roms genannt (r. r. II praef. 4). Ist nicht der Schluß ex silentio gestattet, daß sich der alte Varro dem Seekrieg gegenüber völlig gleichgültig verhalten, wenn nicht mit seinem Herzen auf Seiten des S. Pompeius gestanden hat, mit dem ein großer Teil der Bevölkerung Roms sympathisierte (Gardthausen, Augustus I 260, 271) und dem selbst seine Gegner eine gewisse Größe nicht haben absprechen können? Es werden also die beiden Nachrichten des X. und XVI. Buches für einen Schriftsteller in Anspruch zu nehmen sein, welcher seine politischen Anschauungen im Zeitalter des Augustus gebildet hat, der bekanntlich nicht ansteht, in seinem Rechenschaftsbericht den Krieg gegen Sextus als einen Seeräuber- und Sklavenkrieg zu bezeichnen (Mon. Anc. 25 mare pacavi a praedonibus, eo bello servorum. Vgl. Mommsen, RGDA p. 97 sq. und n. h. XXXIV 200 s. o.). Zu vergleichen ist ferner VII 178 eine Parteianekdote der Pompeianer als ingens exemplum lügenhafter Prophezeiung und IX 55 eine Weissagung an Octavian die Ueberwindung des Sextus betreffend, neben der oben angeführten offenbar tendenziösen Stelle im XXXIV. Buche die beiden einzigen in der Nat. hist., an denen der Name des Sextus Pompeius genannt wird. —

Recapitulieren wir das Ergebnis unserer auf der inneren Kritik der Berichte beruhenden Untersuchung, so verliert schon hiedurch allein, abgesehen von allen anderen Indicien, die Annahme einer starken Ausnutzung Varronischer Schriften sehr an Wahrscheinlichkeit [59]).

5.

Um nun einen terminus ante quem für die Hauptquellen der Nat. hist. zu gewinnen, gehe ich aus von der auch schon

---

[59]) Vgl. m. Diss. S. 62 A. 28. Selbst die uns erhaltene landwirtschaftliche Schrift scheint Plinius nur durch Vermittelung eines Antiquars der ersten Kaiserzeit gekannt zu haben. Vgl. r. r. III 6, 1 de pavonibus nostra memoria greges haberi coepto et venire magno, ex iis M. Aufidius Lurco supra sexagena milia nummum in anno dicitur capere mit n. h. X 45 s. o. und m. Diss. S. 35 zu n. h. VII 211. Die hier ausgesprochene Vermutung, daß Pl.' Quelle die Inschrift des Tempels von Ardea unabhängig von Varro gekannt habe, wird durch die Beschreibung des Tempels n. h. XXXV 17 und 115 (aus Verrius, dem die §§ 19 ff. verdankt werden. Vgl. m. Diss. S. 29 f.) bestätigt.

von anderen gemachten Beobachtung, dass encyclopädische und fachwissenschaftliche Werke wie Strabo, Celsus, Valerius Maximus, Mela, Cornelius Valerianus, Senecas naturales quaestiones, Columella, Masurius Sabinus' Memorialien, Dioscorides u. a. von Plinius seltsamerweise gar nicht oder nur als Zusatzquellen benutzt worden sind. Dieser Schwierigkeit hat man durch die Annahme einer besonderen Vorliebe unseres Autors für die „Antiquitas" entgehen zu können geglaubt [60]). Dieselbe eigenartige Vorliebe für die alte Zeit aber wurde früher auch dem Periegeten Pausanias zugeschrieben, wenn er aus der älteren Zeit sogar Unbedeutendes erwähnt, aus der späteren hingegen bedeutsame Tatsachen mit Stillschweigen übergeht, bis man zu der Erkenntnis gelangte, daß Pausanias „eine alte Vorlage gedankenlos ausschreibt" (v. Wilamowitz, Hermes XII S. 346). Lassen sich nun obenein in der Nat. hist. Stellen genug nachweisen, an denen Plinius Tatsachen seiner Zeit unerwähnt läßt, die im Zusammenhang von einem selbständig arbeitenden Schriftsteller nicht leicht hätten übergangen werden können, also die Abhängigkeit unseres Autors von einer älteren Quelle bekunden [61]), so liegt die Vermutung nahe, daß die Hauptquellen der Nat. hist. vor des Verfassers eigener d. h. der claudisch-neronischen Zeit und vor den oben genannten Schriftstellern, mithin in der augustisch-tiberischen Zeit bis etwa zum Jahre 25 oder 26 unserer Zeitrechnung geschrieben haben [62]).

---

[60]) Peter Wochenschr. f. class. Philol. 1898 Sp. 71. 74.

[61]) Vgl. m. Diss. S. 15 A. S. 47 A. S. 50 A. S. 51 A. 3.

[62]) Vgl. über die Hauptquelle der Bücher III—VI Schweder Phil. LIV S. 535: 'Man hat auch den Umstand als bemerkenswert hervorgehoben, daß Pl. die Geographie des Strabo nicht gekannt hat, und Païs (Straboniana p. 237) schließt daraus, daß Strabo sein Werk fern von Rom zum Abschluß gebracht habe. Zu solchem Trugschluß muß derjenige freilich kommen, dem die wahre Quelle der Plinianischen Geographie unbekannt bleibt. Plinius citiert seine griechischen Gewährsmänner fast ausnahmslos durch Vermittelung einer römischen Schrift von außerordentlich reichem Inhalt, und wenn er den Strabo nicht nennt, so läßt dies schließen, daß Strabo in der Quelle des Plinius nicht citiert war. Wegen der großen Gelehrsamkeit und Litteraturkenntnis, die wir dem unbekannten Verfasser der römischen Quelle des Plinius zuschreiben müssen, ist aber aus der Nichterwähnung des Strabo weiter zu schließen, daß die Quelle des Plinius früher herausgegeben ist als die Geographie des Strabo.'

Diese mutmaßliche Festlegung des terminus ante quem wird nicht nur durch die auffallende Tatsache bestätigt, daß die für die Zeit des Plinius nicht passenden Zeitangaben in der Nat. hist. regelmäßig Schriftquellen der augustisch-tiberischen Zeit indicieren, sondern auch dadurch, daß Antonius in der Nat. hist. seltsamerweise eine ebenso ungünstige wie Tiberius günstige Beurteilung findet. Hinsichtlich der Fälle gedankenloser Herübernahme von Zeitbestimmungen darf auf die Zusammenstellung in meiner Dissertation verwiesen werden. Was aber die nur auf Schriftsteller der augustisch-tiberischen Zeit passende Beurteilung des Antonius und Tiberius betrifft, wird es angemessen sein, zunächst die in Betracht kommenden Stellen kurz mitzuteilen.

Antonius wird fast überall in der Nat. hist., wo wir ihm begegnen, mit Schmähungen bedacht. So lesen wir VII 56 Toranius mango . . . detecta fraude a furente increpitus Antonio . . . tempestivam administrationem intulit, ut ille proscriptor animus modo et contumelia furens non aliud in censu magis ex fortuna sua duceret. VII 117 am Schluß eines Enkomions auf Cicero: tu M. Antonium proscripsisti. VII 134: er habe Fidustius proscribiert quia proscriptus fuisset. VII 147 pessimi cives (d. s. Antonius und Lepidus). VIII 55: er sei mit einer Schauspielerin auf einem mit Löwen bespannten Wagen durch die Straßen von Rom gefahren non sine ostento quodam temporum, generosos spiritus iugum subire illo prodigio significante, nam quod ita vectus est cum mima Cytheride, super monstra etiam illarum calamitatium fuit. IX 119 ff.: er habe sich in Aegypten täglich mit auserlesenen Speisen „gemästet“, seine Ueppigkeit aber sei von dem Sohne eines Schauspielers noch überboten worden (ne triumviratu suo nimis superbiat Antonius paene histrioni comparatus). XIV 147 f. nimirum hanc gloriam (sc. ebrietatis) auferre Cicero (sc. filius) voluit interfectori patris sui M. Antonio. is enim ante eum avidissime adprenderat hanc palmam edito etiam volumine de sua ebrietate, quo patrocinari sibi ausus adprobavit plane, ut equidem arbitror, quanta mala per temulentiam terrarum orbi intulisset. exiguo tempore ante proelium Actiacum id volumen *evomuit*, quo facile intellegatur ebrius iam

sanguine civium et tanto magis eum sitiens, XXXIII 50: er habe das edelste Metall für die alltäglichsten Bedürfnisse in Gebrauch genommen (Antonius solus contumelia naturae vilitatem auro fecit, o dignum proscriptione, sed Spartaci), XXXIII 83 von dem Raub einer Götterstatue im Partherfeldzug, XXXIII 132 von der Falschmünzerei des Antonius. XXXIV 6 non alia de causa Verrem quem M. Cicero damnaverat proscriptum cum eo ab Antonio quoniam Corinthiis (aeribus) cessurum se ei negavisset, XXXIV 58 von dem Raub einer Götterstatue (Apollinem quem ab triumviro Antonio sublatum restituit Ephesiis divus Augustus admonitus in quiete[63]), XXXIV 200 von 'sanguine Quiritium et proscriptionum licentia' berüchtigten Freigelassenen, deren Schande auf ihre Herren zurückfällt, unter denen neben Sulla, Q. Catulus, L. Lucullus, Cn. Pompeius, S. Pompeius, die in den officiösen Darstellungen der augustisch-tiberischen Zeit ungünstig beurteilt werden, auch Antonius genannt wird.

Diesen durch die Heftigkeit ihrer Invectiven frappierenden Nachrichten gegenüber, die im Munde des den Zeitverhältnissen fremd und fern gegenüberstehenden Verfassers der Nat. hist. befremden müssen, findet sich keine einzige Notiz, worin Rühmenswertes von Antonius berichtet würde. Die offenbar tendenziösen Nachrichten aber sind um so auffallender, als von Antonius sonst nur noch an fünf Stellen der Nat. hist. die Rede ist: X 110, XIX 22, XXI 12, XXXI 11, XXXV 3.

Umgekehrt erscheinen Persönlichkeit und Herrschertätigkeit des Tiberius in der Nat. hist. in einem merkwürdig günstigen Lichte, von wenigen Stellen abgesehen, die nachweislich nicht auf Rechnung der von Plinius benutzten Hauptschriftsteller, sondern des Verfassers selbst oder einer Zusatzquelle zu setzen sind.

So wird VII 84 die Fahrt des Tib. zu seinem kranken Bruder unter den Beispielen hervorragender Geschwindigkeit aufgeführt: cuius rei (der Geschwindigkeit der beiden vor-

---

[63]) Vgl. RGDA c. 24 p. 96 M²: in templis omnium civitatium provinciae Asiae victor ornamenta reposui quae spoliatis templis is cum quo bellum gesseram, privatim possederat.

hergenannten Läufer) admiratio ita demum solida perveniet, si quis cogitet nocte ac die longissimum iter vehiculis Tib. Neronem emensum festinantem ad Drusum fratrem aegrotum in Germaniam. VII 149 seine Entfernung nach Rhodos als eine Schmach für Augustus (contumeliosus privigni Neronis secessus) bezeichnet und § 150 bemerkt. Letzterer sei im besten Einvernehmen mit Livia und Tib. gestorben (uxoris et Tiberi cogitationes. suprema eius cura). Seine Gerechtigkeit ferner wird gerühmt, wenn es von ihm heißt, er habe den eigenen Sohn wegen seiner Schwelgerei mit einem öffentlichen Verweise bestraft (XIX 137) und ein im Nachlaß des Statthalters von Aegypten gefundenes obsianisches Bildnis des Menelaos den Heliopoliten für ihre frommen Gebräuche zurückgeschickt (XXXVI 197). Auch die Beseitigung des Standes der Druiden [64]) wird ausdrücklich seinem anstatt wie sonst überall Claudius' Principat zum Ruhme angerechnet (XXX 13. Vgl. m. Diss. S. 15 A.), ebenso die Konstituierung des Ritterstandes und die förmliche Festsetzung des Vorrechtes der Ringe (XXXIII 32. Vgl. m. Diss. S. 28). Andere Nachrichten kennzeichnen die Kunstliebe des Kaisers: XXXIV 62 destringentem se quem M. Agrippa ante Thermas suas dicavit mire gratum Tiberio principi. XXXV 28 posuit (scil. tabulas) et Tiberius Caesar . . in templo ipsius Augusti. XXXV 70 archigallum quam picturam amavit Tiberius princeps und XXXV 131 Tiberius Caesar in templo eius (des divus Augustus) dicavit hanc tabulam. Sogar zwei witzige Bemerkungen von ihm werden uns mitgeteilt: praef. 25 über Apion quem Tiberius Caesar cymbalum mundi vocabat quum propriae famae tympanum potius videri posset, die andere XIX 145 über den Spargel.

Den angeführten Nachrichten gegenüber verschwinden diejenigen Notizen, die ein absprechendes Urteil über Tiberius fällen. Von diesen wenigen Stellen aber lässt sich zeigen, daß sie nicht in den Hauptquellen gestanden haben, sondern von unserem Autor zum Ausdruck seines persönlichen Urteils über den Charakter des Kaisers oder aus einer Zusatzquelle hinzugefügt worden sind.

[64]) Vgl. neuerdings Ihm Realencycl. V 2. 1734 und H. d'Arbois de Jubainville, Les Druides et les dieux celtiques Paris 1906.

Die erste derartige Notiz begegnet VII 129: non hominis fuit tam, Hercules, quam libidinis, non formae, Paezontem e spadonibus Seiani III [D] mercante Clutorio Prisco. *quam quidem iniuriam lucri fecit ille mercatus in luctu civitatis, quoniam arguere nulli vacabat.* Der aus Tacitus (Ann. III 49 ff.) bekannte Clutorius Priscus wurde im Jahre 21 n. Chr. ermordet. Also ist der Schlußsatz nicht Eigentum der Quelle, sondern tendenziöser Zusatz des Plinius, der jenen schimpflichen Kauf mit den traurigen Zeiten des damaligen Regimentes in Verbindung bringen wollte, ungeachtet der näheren Zeitverhältnisse, ob der Kauf in der ersten oder zweiten, berüchtigten Regierungsperiode des Tiberius abgeschlossen wurde [65]). — An einer anderen Stelle XIV 144 f. heißt es von Tiberius, er sei in seinem Alter finster und grausam, in seiner Jugend ein Trinker gewesen, auch habe er den L. Piso wegen seiner Trunksucht zum Stadtpräfekten gemacht. Tiberius' Sohn Drusus aber wird als in keiner anderen Hinsicht dem Vater so vollkommen ähnlich bezeichnet. Daß Plinius diese Bemerkungen nicht seiner Hauptquelle verdankt, geht daraus hervor, daß sie die eingehend wiedergegebene Erzählung von der Trinkfestigkeit des Novellius Torquatus ganz ungehörig unterbrechen. Wir lesen nämlich unmittelbar vor den angeführten Notizen: apud nos cognomen etiam Novellius Torquatus . . tribus congiis . . epotis uno impetu, spectante miraculi gratia Tiberio principe, und dieser Bericht wird erst § 146 wieder aufgenommen: Torquato rara gloria non labasse sermone. Was Plinius zu seiner ungeschickten Interpolation veranlaßte, war augenscheinlich die Verwunderung über die Mitteilung seiner Quelle, der ihm selbst nur als finster und grausam (in senecta iam severo atque etiam saevo)

---

[65]) Daß die Erbitterung unseres Autors über Clutorius' Schandtat weniger moralisch als tendenziös, gegen die Regierung des Tiberius gerichtet (vgl. Gercke Senecastudien S. 168 f. Peter d. gesch. Litt. I 318 f. Detlefsen Untersuch. S. 9. 11), zu verstehen ist, lehren die Bekenntnisse aus seiner eigenen Zeit: VII 34 Hermaphroditos olim . . in prodigiis habitos, nunc vero in deliciis (vgl. Martial epigr. III 72) und VII 184 nostra aetas adnotavit duos equestris ordinis in eodem pantomimo Mystico tam forma praecellente (mortuos). Daher halte ich es für unstatthaft, wegen des Schlußsatzes unserer Nachricht einen zweiten Clutorius Priscus aus der letzten Regierungsperiode des Tiberius (Prosop. imp. Rom. 1 p. 425 nr. 951) anzunehmen.

bekannte Tiberius habe dem Schauspiel des berühmten Zechers miraculi gratia beigewohnt [66]). Er glaubt, des Kaisers Interesse vielmehr auf seine frühere Neigung zum Trunke zurückführen zu können, bei welcher Gelegenheit er auch von der Trunksucht seines Sohnes und eines seiner Beamten (dessen Tüchtigkeit von Seneca ep. 83. 14 gerühmt wird) berichtet. Aehnlich liegt das Verhältnis XXVIII 23 cur sternuentis salutamus, quod etiam Tiberium Caesarem, *tristissimum, ut constat, hominum*, in vehiculo exegisse tradunt und XXXV 28 posuit (tabulas) et Tiberius Caesar *minime comis imperator* in templo ipsius Augusti, wo sich die Appositionen durch ihren Gegensatz zu den mitgeteilten Notizen als Interpolationen unseres Autors verraten, der es nicht unterlassen wollte, seine Verwunderung über Nachrichten auszusprechen, die zu dem ihm selbst und seinen Zeitgenossen vorschwebenden Bilde von Tiberius' Charakter nicht zu passen schienen. — Ausser an den angeführten Stellen wird nur noch XXXV 62 gelegentlich einer die Kunstliebe des Fürsten kennzeichnenden Notiz ungünstig über Tiberius geurteilt: (Lysippus fecit) destringentum se quem M. Agrippa ante thermas suas dicavit mire gratum Tiberio principi, non quivit temperare sibi in eo, *quamquam imperiosus sui inter initia principatus*, transtulitque in cubiculum alio signo substituto, cum quidem tanta p. R. contumacia fuit ut theatri clamoribus reponi apoxyomenon flagitaverit princepsque quamquam adamatum reposuerit. In dieser Nachricht allein könnte schon Plinius' Hauptquelle Tiberius einen Vorwurf daraus haben machen wollen, daß er den Apoxyomenos von den Thermen des Agrippa in seinen Privatbesitz übernahm, zumal Plinius eine ähnliche Notiz zu Anfang desselben Buches XXXV 26 exstat certe eius (M. Agrippae viri rusticitati propioris quam deliciis) oratio magnifica et maxime civium digna de tabulis omnibus signisque publicandis, quod fieri satius fuisset quam in villarum exilia pelli

[66]) Vgl. Tac. Ann. I 76: cur abstinuerit spectaculo ipse, varie trahebant; alii taedio coetus, quidam tristitia ingenii et metu comparationis, quia Augustus comiter interfuisset. non crediderim ad ostentandam saevitiam movendasque populi offensiones concessam filio materiem, quamquam id quoque dictum est. Ann. III 37: nullis voluptatibus avocatus.

sicherlich seiner Hauptquelle verdankt [67]). Auf jeden Fall aber scheint der oben cursiv gedruckte Concessivsatz von Plinius selbst eingeschaltet zu sein.

Was folgt nun aus der ebenso gehässigen Darstellung des Antonius wie ehrenvollen Beurteilung des Tiberius für die Quellen der betreffenden Nachrichten?

Daß die plinianischen Notizen über die Proscriptionen des Jahres 43 vor Chr. auf einen Schriftsteller aus einer Zeit zurückgehen müssen, als „Marcus Antonius ein wenig den Sündenbock für die jugendlichen Grausamkeiten des Begründers der Dynastie abgeben mußte", ist schon von Münzer erkannt worden (Beiträge S. 403 f.). Wenn aber der Gelehrte für jene Nachrichten eine Quelle aus der Claudischen Zeit zu konstruieren versucht hat (a. a. O. S. 401 ff.), so dürfte kaum eine Hypothese weniger glücklich genannt werden. Für die Abfassung gehässiger Antoniusnachrichten wäre nämlich keine Zeit ungeeigneter gewesen als die Regierungszeit des Claudius, eines Tochtersohns des Antonius, von dem bezeugt ist, daß er das Andenken seines Großvaters nicht minder hochhielt als das seiner übrigen Verwandten und ein Edikt erließ, er wolle den Geburtstag seines Vaters Drusus um so mehr gefeiert wissen, als er auch der seines Großvaters Antonius sei (Suet. Claud. 11). Mit Rücksicht auf die Abstammung des regierenden Kaisers haben daher die Litteraten der claudischen Zeit Antonius günstiger beurteilt als die des augustisch-tiberischen Zeitalters, wie z. B. Seneca in der an Polybius gerichteten Trostschrift Claudius sprechen läßt: M. Antonius, avus meus, nullo minor nisi eo a quo victus est, tunc cum rem publicam constitueret et triumvirali potestate praeditus nihil super se videret (ad Polyb. 16, 1). Da nun auch Caligula und Nero Blutsverwandte des Antonius gewesen sind, bleibt uns keine andere Wahl, als die Quellen der Nat. hist. für die tendenziösen Antoniusnachrichten in der augustisch-tiberischen Zeit zu suchen [68]).

---

[67]) Vgl. Münzer Beiträge S. 398.

[68]) Ueberhaupt scheint erst die Generation der Claudisch-Neronischen Zeit einen gerechten Ausgleich in der Beurteilung des Antonius und Octavian gefunden zu haben. Seneca wenigstens, der in seinen letzten Schriften 'die Stimmung der im Herzen aristokratisch gesinnten, aber

Was aber die ehrenvolle Beurteilung von Tiberius' Persönlichkeit und Wirksamkeit in der Nat. hist. betrifft, so wissen wir, daß dieser Kaiser durch das Schreckensregiment in den letzten Jahren seiner Regierung sein Andenken in der Nachwelt derartig verscherzt hatte, daß er in der späteren Litteratur (Seneca, Tacitus, Sueton, Dio) nur noch als grausamer Despot fortlebte, weshalb die Quellen unserer Tiberiusnachrichten unmöglich erst den Zeiten eines Caligula, Claudius oder Nero angehören können.

So schließen sich Ausgangspunkt und Endpunkt unserer Beweisführung zusammen, daß die Hauptquellen der Nat. hist. in der augustisch-tiberischen Zeit bis etwa zum Jahre 25/26 oder höchstens 29 n. Chr., dem Beginn des Schreckensregimentes des Tiberius (Tac. Ann. V 3), gesucht werden müssen [69].

Berlin. *M. Rabenhorst.*

---

auch nach Vorurteilslosigkeit strebenden Gebildeten seiner Zeit' (Peter d. geschichtl. Litt. I 461) ausspricht, steht auf der einen Seite nicht an, die Größe des Antonius anzuerkennen (epist. 83, 25: M. Antonium magnum virum et ingenii nobilis) wie er auf der anderen Seite sich nicht scheut, Augustus seine jugendlichen Grausamkeiten vorzuhalten (de ira II 5, 5. III 40, 2 ff. Natural. quaest. I 16, 1) und gegen ihn sogar mit dem Vorwurf nicht zurückhält, Antonius hinterlistig nach dem Leben getrachtet zu haben (de clem. IX 1), während die officiösen Geschichtsschreiber der augustisch-tiberischen Zeit dasselbe Antonius vorwerfen (Vell. Pat. II 60, 5). Vgl. Dirichlet, d. Philosoph Seneca als Quelle, Progr. des Kneiphöfer Gymn. Königsberg 1890.

[69]) Die Publikation der Verrianischen Rerum memoria dignarum libri, in denen ich die Hauptquelle nicht nur des Plinianischen Werkes, sondern auch der Mela, Columella, Dioscorides, Plutarch, Aetia, Romana, Gellius, Pseudo-Lukian Makrobioi, Solin, Censorin, Macrobius, Isidor, Lydus und eine Hauptquelle vieler anderer (Valerius, Maximus, Seneca nat. quaest., Plutarch de sollertia animalium und Symposiaca, Tacitus Germania, Phlegon, Aelian, Athenaeus, Arnobius, Augustin u. a.) vermute, fällt nachweislich (vgl. m. Diss. S. 58 f.) in die Jahre 23 bis 30 n. Chr. Einen genaueren Termin, wenigstens für gewisse Teile der großen Realencyclopädie, eines ohne Zweifel wahrhaft monströsen Werkes, dessen Umfang darnach ermessen werden mag, daß schon das Wortlexikon, dessen reiche Materialien und nicht diese allein sich in das Sachlexikon, das letzte Werk des greisen Gelehrten, ergossen, noch in dem Auszug des Festus 20 Bücher umfaßt, wird die Analyse der einzelnen Bücher der Nat. hist. ergeben.

XXVII.

Textkritik und Rhythmusgesetze in Ciceros Reden.

1.

Die Textkritik der ciceronianischen Reden durchlebt gegenwärtig eine Zeit, wie sie der plautinischen in der grossen Epoche Ritschls beschieden war: während einerseits auf eine lange Stagnationsperiode die Eröffnung ungeahnter neuer Textesquellen gefolgt ist, ergeben sich andrerseits aus dem Texte selber gleichfalls ungeahnte rhythmische Gesetze, die — eben weil sie den Abschreibern des Mittelalters wie den Kritikern der Neuzeit unbekannt waren — eine oft überraschende Kontrole der einen wie der andren Arbeit ermöglichen. Freilich ist die Aehnlichkeit nur eine qualitative: im Gegensatz zu Plautus ist unsre Ciceroüberlieferung — wie eben dadurch erkannt werden kann — eine recht leidliche, so dass selbst Ciceros Originale, wenn wir ihrer habhaft werden könnten, keine Textrevolution hervorrufen würden. Aber in dieser quantitativen Beschränkung trifft die Analogie zu; sie wird noch dadurch erhöht, dass hier wie dort die neueröffneten Textesquellen einen Kampf mit den bis dahin maßgebenden zu bestehen haben — einen Kampf, in dem den Rhythmusgesetzen naturgemäss das Schiedsrichteramt zufällt.

Dieser Sachverhalt ist dem bedeutendsten jener Quellenfinder — ich meine natürlich Alb. Clark — nicht verborgen geblieben: im zweiten Band seiner nunmehr führenden Oxoniensis hat er es nicht unterlassen, seinen Text aufs Gewissenhafteste an den bis jetzt bekannten Rhythmusgesetzen zu controliren. Dies waren freilich nur die Gesetze der Periodenclauseln: für den bei weitem größeren Teil der Periode, die

von ihrem Anfang bis zum vorletzten Gliede reicht, versagte die neue Hilfe vollständig.

Eben diesen Rhythmus des Periodenganzen — den von mir sog. constructiven Rhythmus — habe ich seither einer genauen Untersuchung unterworfen; ist sie auch noch nicht abgeschlossen, so stehn doch die für die Textkritik massgebenden Grundsätze in hinreichender Klarheit da, um den Versuch, sie schon jetzt dem genannten Zweck dienstbar zu machen, nicht vorzeitig erscheinen zu lassen.

2.

– ⏑ – ⋮ – ⏑	1
– ⏑ – ⋮ – ⏑ –	2
– – – ⋮ – ⏑ –	**2**
– ⏑ – ⋮ – ⏑ – ⏑	3
– – – ⋮ – ⏑ – ⏑	**3**

Der Rhythmus der Periodenclausel offenbart sich in der gesuchten Annäherung an ein bevorzugtes metrisches Gebilde, das, aus einer kretischen 'Basis' und einer zwei- bis viersilbigen trochäischen 'Cadenz' bestehend, mit Zulassung des stellvertretenden Molossus in der Basis eine der fünf beistehenden Formen annehmen kann. Das sind die fünf 'bevorzugten' (V-) Clauseln, sie umfassen allein über 60% aller Periodenschlüsse. Die übrigen kommen um so häufiger vor, je mehr sie sich in ihrer Form den bevorzugten nähern. So stehn an zweiter Stelle mit über 26% die 18 Formen der 'erlaubten' (L-)Clauseln, die zumeist durch einfache Auflösung aus den bevorzugten entstehen; an dritter mit 6% die unendliche Mannichfaltigkeit der 'gemiedenen' (M), zumeist durch gehäufte Auflösung aus den bevorzugten entstanden. Die vierte Classe bilden mit 5% die 'gesuchten' (S), die fünfte mit knapp 1½% die 'verpönten' (P), jene durch abnorme Erschwerung (z. B. S3 – ⏑ – ⋮ – – – ⏓ : V 3 – ⏑ – ⋮ – ⏑ – ⏓), diese durch abnorme 'Entfaltung' (z. B. P3 – ⏑ – ⋮ – ⏑⏑ – ⏓ : V 3 – ⏑ – ⋮ – ⏑ – ⏓) aus eben jenen bevorzugten entwickelt.

Dies in möglichster Kürze die Theorie des Clauselgesetzes; über alles Nähere gibt mein 1905 erschienenes Buch 'Das Clauselgesetz in Ciceros Reden' Auskunft. Im Folgenden soll in gleicher Kürze die Theorie des constructiven Rhythmus dargelegt werden.

Die Periode besteht aus 'Sätzen', deren Schlüsse ('S a t z-

schlüsse') sich zu dem Satzganzen ähnlich verhalten, wie die Clauseln zu dem Periodenganzen; die Sätze wiederum aus 'Gliedern', deren jedes der kleinsten rhythmischen Einheit annähernd entspricht, dem Kolon. Dies ist die Zelle des prosaischen Rhythmus; der Satzschluß ist nichts als ein ans Satzende, die Clausel nichts als ein ans Periodenende gestelltes Kolon. Seiner Bildung nach gehört jedes Kolon in eine der obengenannten fünf Wertklassen und lässt sich mit Hilfe meines Zeichensystems mit Leichtigkeit in seiner metrischen Beschaffenheit festlegen; so in der Eingangsperiode der Pompejana:

Quamquam mihi semper (V1) frequens conspectus vester (S1) multo jucundissimus (V2),

hic autem locus (V2) ad agendum amplissimus (L2^1) ad dicendum ornatissimus (V2) est visus, Quirites (V3),

tamen hoc aditu laudis (P1),

qui semper optimo cuique (V1) maxime patuit (L1^3),

non mea me voluntas adhuc (V2), sed vitae meae rationes (PP 3) ab ineunte aetate susceptae (V1) prohibuerunt (L3^3).

Der rhythmische Charakter der ciceronianischen Prosa besteht freilich nicht in dieser Gliederung an sich, sondern in folgenden zwei Merkmalen:

1) Dass jene Tendenz der Annäherung an das bevorzugte metrische Gebilde auch für die Satzschlüsse sowie für die Kola gilt. Das lehrt auch die soeben zergliederte Periode, von deren 14 Kola 8 der V- und 5 der L-Classe angehören — ein ganz ähnliches Verhältnis, wie wir es oben für die Clauseln festgestellt haben. Das ist nun freilich in der Feierlichkeit des Eingangs begründet; im allgemeinen ist bei Cicero eine Abstufung der Bevorzugung wahrnehmbar, indem der Prozentsatz der V-Classe, der in den Clauseln über 60 betrug, in den Satzschlüssen auf 50, in den Kola auf 43 sinkt. Im selben Verhältnis steigt die Verwendung der S- und P-Classe, während der Procentsatz der L- und M-Classe auf allen drei Stufen annähernd der gleiche ist.

Ist demnach die Beliebtheit der V-Kola im Periodenkörper nicht dieselbe, wie in den Clauseln, so ist sie doch be-

deutend genug, um ceteris paribus den Ausschlag zu geben: der Textkritiker hat daher mit ihr zu rechnen. Es kommt jedoch hinzu

2) die Tendenz der symmetrischen Gliederung der Periode, die in der ohrenfälligen Wiederholung gleicher Kola sei es dicht nacheinander, sei es an parallelen oder chiastisch entsprechenden Stellen besteht. Diese Tendenz ist freilich facultativ — in der behandelten Periode tritt sie wenig hervor — darf aber dort, wo sie zweifellos vorhanden ist, gleichfalls für ein unverächtliches kritisches Hilfsmittel gelten.

Ehe wir indeß zur Praxis übergehn, sind ein paar technische Bemerkungen nötig.

Das grammatische 'Glied' der Periode entspricht annähernd, wie bemerkt, dem rhythmischen Kolon, das aus Basis und Cadenz besteht. Genau genommen jedoch ist dreierlei möglich:

1) Das Glied ist mit dem Kolon congruent: so in der Musterperiode *ad agendum amplissimus* (⏑⏑ — ⏑ — ⏑ —, **2**[1]), *maxime patuit* (— ⏑ — ⏑⏑ ⏑, 1[3]) — nicht allzuoft, wie man sieht.

2) Das Glied ist grösser: so *quamquam mihi semper* (—]— ⏑ — ⁝ — ⏓, 1), *ad dicendum ornatissimus* (— —]— — — — ⏑ —, **2**), *non mea me voluntas adhuc* (— ⏑ ⏑]— ⏑ — ⁝ — ⏑ —, 2) — im ganzen 9 Fälle unter 14. Der Umfang der 'Anlautsilben' darf zwei Hebungen nicht überschreiten.

3) Das Glied ist kleiner, so daß das Kolon sich auf eine oder ein paar letzte Silben des voraufgehenden Glieds 'stützt': so *mus,*] *hic autem locus* (⏓, — — ⁝ — ⏑ — **2**), *-mus*] *est visus, Quirites* (⏓, — — ⁝ — ⏑ — ⏓, **3**), *susceptae*] *prohibuerunt* (— — —, ⁝ ⏓⏓ ⏑ — ⏓, **3**[3]) — im ganzen 3 Fälle.

Im letzten Falle erwächst nun für die letzte 'Stützsilbe', ihrer Doppelstellung wegen, eine Schwierigkeit eigner Art. Als letzte Silbe des ersten Kolons ist sie anceps und nicht elisionsfähig; als erste Silbe des zweiten erfährt sie jedoch folgende Behandlung:

1) ist sie als Schlußsilbe betont (d. h. gehört das erste Kolon der Form 2 — ⏑ — ⏑́ ⏑ ⏓̀, 4 — ⏑ — ⁝ — ⏑ ⏑́ ⏑ ⏓̀ u. s w. nebst Ableitungen an), so ist sie für das zweite Kolon lang und nicht elisionsfähig;

2) ist sie als Schlußsilbe unbetont (also in 1 — ⏑ — ´ ⏑́,
3 — ⏑ — ⁞ — ⏑ ⏑́ ⏓ u. s. w.), so kann sie im zweiten Kolon nach Bedarf elidirt und (wenn kurz) als Kürze behandelt werden.

Den Beweis für diese Thesen kann erst die geplante Untersuchung des constructiven Rhythmus bringen; wir gehn zu den Texten über.

3.

Für die Pompejana war bis auf Clark der E(rfurtensis) die überragende Autorität, während der T(egernseensis) nebst seinem Substitut *t* für den Vater der Lüge galt; durch Clark ist nun der H(arlejanus) hinzugekommen, dessen Lesarten durch die Uebereinstimmung mit dem Turiner Palimpsestfragment (P) empfohlen werden. Diese Lesarten, schon vor längerer Zeit von Clark veröffentlicht, haben seitens der Ciceronianer eine sehr verschiedene Beurteilung erfahren; wir wollen sie nun mit Hilfe des constructiven Rhythmus controliren.

§ 4 (bellum).

a duobus potentissimis (V2) adfertur regibus (V**2**),
    Mithridate et Tigrane (V3),
quorum alter relictus (V**3**), alter lacessitus (V1)
occasionem sibi (V2) ad occupandam Asiam (L1[3])
    oblatam esse arbitratur (V**3**).

Der symmetrische Bau der Periode (a a b c c b) ist ohrenfällig; doch wird er nur dem H verdankt, während alle übrigen durch die Variante *regibus infertur* im zweiten Glied die Symmetrie zerstören und ausserdem das Kolon selbst (P1 statt V**2**) wesentlich verschlechtern. — Doch möge man nicht vorschnell aburteilen; es geht nämlich vorauf *vestris vectigalibus atque sociis*, (so HT), wofür E *ac sociis* hat. Wer also dem E folgt, erzielt mit

bellum grave | et periculosum (M5) vestris vectigalibus ac sociis (P1[3])
a duobus potentissimis (2) regibus infertur (P1)
    Mithridate et Tigrane (V3)

eine gleich gute, ja sogar — bei der Verwandtschaft zwischen P1 und V1) eine bessere Symmetrie (a a b a a b). Freilich bleibt die Verschlechterung der Kola durch P1 bestehn; aber auch sie hört auf, ein kritisches Bedenken zu sein, da durch die Symmetrie — wie sich an einer Unzahl von Fällen beweisen lässt — auch die an sich schlechten Kola geadelt werden.

Ich habe den Fall angeführt, weil er methodologisch interessant ist; zur Entscheidung trägt das Rythmusgesetz hier nichts bei, eher die Stilistik (*bellum inferre*: *b. adferre*), die indessen nicht zu unsrem Thema gehört.

§ 7 von Mithridates:

. . . atque una significatione (**L3**²) omnis civis Romanos necandos (V**3**)
trucidandosque curavit (V1),
non modo adhuc poenam (P1) nullam suo dignam (V1) scelere suscepit (L1¹),
sed ab illo tempore (L**2**¹) annum jam tertium (V**2**) et vicesimum regnat (V1).

Auch hier ist die Symmetrie (a a b b b b c c b) ganz ohrenfällig, in der ersten Trias umsomehr, als hier auch die je drei Anlaufsilben gleich oder fast gleich sind (— — —: — — —: ⏑ — —). Aber sie wird dem H verdankt; die übrigen zerstören sie durch die Schreibung *sign. litterarum* im ersten Glied, wodurch auch das Kolon sehr verschlechtert wird (M**7**² statt L**3**²; ich wiederhole, daß die M-Kola in den Binnengliedern ebenso gemieden werden, wie in den Clauseln). Hier entscheidet demnach der Rhythmus für H, dessen Lesart Clark mit Recht aufgenommen hat.

Derselbe H hat auch im dritten Gliede das richtige *curavit*, diesmal aber mit E; das *denotavit* des T, das auch Müller aufgenommen hat, ruinirt Symmetrie und Kolon (M**5**¹ᵃ statt V1).

Dagegen hat doch dieser H in der zweiten Strophe die Umstellung *scelere dignam*, wodurch zwar nicht das fünfte Kolon (*nullam suo scelere*, L1³), wohl aber das sechste und dessen Symmetrie verdorben wird (. . . *re* | *dignam suscepit*, S**2**); mit Recht hat daher Clark diese Lesart ferngehalten.

§ 26. Hic in illo . . . . offensione Lucullus (V1),
qui tamen . . . . fortasse potuisset (L1²).

So mit gefälligem Parallelismus H und E; die übrigen schieben vor *Lucullus* das entbehrliche *L.* ein, wodurch der Satzschluß verschlechtert (S2 statt V1) und der Parallelismus vernichtet wird.

§ 28. Quod denique genus esse belli potest (V2), in quo illum non exercuerit (**P2**) fortuna rei publicae (V2)?

Es ist die überaus häufige Terzine (a b a); sie bieten einträchtig H und E. Die andren haben *belli esse potest*, was ein ganz schlechtes, kaum zu bezeichnendes Kolon ergibt (etwa **P2**¹ᵗʳ). Aber das ist es nicht allein.

Cicero vermeidet es, im selben Kolon auf ein trochaeisch auslautendes Wort ein jambisch anlautendes folgen zu lassen (also — ⏑ | ⏑ —); eine Beobachtung, die für Plautus längst gemacht worden ist. Wir haben alle gelernt, daß man in der Poesie *crede mihi*, in der Prosa dagegen *mihi crede* sagt, daß wohl *esse videatur*, nicht aber *esse videtur* eine elegante prosaische Wendung ergibt; der Grund ist der hier angegebene. Das nähere über dies 'Complosionsgesetz' soll dereinst im Zusammenhang der Untersuchung gegeben werden; hier führe ich es deshalb an, weil es die Lesart *esse potest* vollends in den Grund bohrt und überhaupt für die Textkritik Ciceros ein äusserst wichtiges Hilfsmittel ist.

§ 29. Neque enim solae sunt virtutes (**S3**) imperatoriae (V2), quae volgo existimantur (**V3**).

Dieselbe Terzine (a b a), diesmal von H allein geboten; alle andren geben *illae sunt solae virtutes*, was viel schlechter ist (**S2**). Denn man wolle ja nicht glauben, daß dadurch etwa die Symmetrie der beiden ersten Kola erzielt werde (S2 ⏑ V2): so unzweifelhaft und unmittelbar einleuchtend die Verwandtschaft von S3 und V3 ist, so zweifelhaft ist die Entsprechung von S2 und gar **S2** mit V2 — offenbar eine Folge der Accentverschiebung in der Cadenz der ersteren (— ⏓ — ⁝ ⏓̀ ⏑́ — : — ⏑ — ⁝ ⏑́⏑́ ⏑ ⏓̀).

§ 30. Hier ist der glänzende anaphorisch-epiphorische Parallelismus, durch die rhetorische Anapher gehoben, zu vermerken:

Testis est Italia (M2[3]), quam .... confessus est liberatam (V3);
testis est Sicilia (M2[3]), quam .... celeritate explicavit (L3[1]);
testis est Africa (V2), quae .... -ne] redundavit (V1);
testis est Gallia (V2), per quam .... internicione patefactumst (L1[2]);
testis Hispania (V2), quae .... prostratosque conspexit (V1).

Und hier kann H der Vorwurf nicht erspart werden, daß er dreimal — in der zweiten, dritten und vierten Strophe — durch Auslassung des *est* den Parallelismus vernichtet und die entsprechenden Kola verdirbt; die andren behalten das *est* bei. Dafür scheint er freilich in der fünften Strophe mit derselben Anschauung allein im Rechte zu sein.

An der Symmetrie selbst ist kein Zweifel möglich; man beachte, wie sich mit der anaphorischen Figur auch die epiphorische ändert (in den beiden ersten Strophen 2[3] und 3, in den drei letzten 2 und 1).

§ 31. Testes nunc vero (S1) jam omnes sunt orae (S1) atque omnes terrae (S1) gentes nationes (V**3**).

Mit zermalmender Wucht setzt hier, als Abschluß des soeben behandelten Parallelismus, in dreifacher Wiederholung das schwere, aus lauter Längen bestehende S1 ein, um in dem gleichfalls noch schweren, aber doch eine Kürze bietenden Satzschluß V**3** seine Auflösung zu finden. Auch hier ist es H, der in *omnes terrae* die allein symmetrische Lesart bietet; die übrigen haben das (auch sonst bedenkliche) *omnes exterae*, das mit V**2** Symmetrie und Ethos vernichtet.

§ 32. Eine sehr häufige Art von Symmetrie ist der von mir sog. 'Anschluß': der Rhythmus der Clausel, der naturgemäß den tiefsten Eindruck hinterlässt, kehrt im ersten Glied der folgenden Periode wieder. So auch hier:

.... cum legati populi Romani (S2[tr]) redempti sint (V1)? Mercatoribus tutum (V1) mare | non fuisse dicam (M5)...

Hier ist es H, der, abweichend von der sonstigen Ueberlieferung, die Symmetrie zerstört: *Mercatoribus mare* (L**4**) *tutum non* etc. — welches Kolon (L**4**) nirgends in der Umgebung eine Stütze findet. Hier war demnach ET der Vorzug zu geben.

§ 33. qui cum praedonibus (V**2**) antea bellum gesserat (V**2**). a praedonibus (V**2**) esse sublatos (V1).

Aehnliche Symmetrie wie § 31, hier jedoch deutlich als a a—a b empfunden, weil das erste *a* mit dem dritten durch ironische Wortwiederholung verbunden ist. Hierin stimmen die Hften überein; das zweite Kolon bietet jedoch nur H in dieser Fassung, während alle übrigen mit *antea ibi* (— ⏑ ⏑ —) das Complosionsgesetz verletzen.

§ 35. partim unius hujus imperio (L1³) ac postestati (V1) se dediderunt (V**3**).

So diesmal T allein mit der überaus häufigen epodischen Symmetrie im Periodenschluß (a a b); H und E stellen das *se* nach *hujus* ins erste Glied, wodurch dieses zum hässlichen P**2**[tr] wird und die Symmetrie verloren geht.

§ 36. Summa enim omnia | sunt, Quirites (V3), sed ea magis ex aliorum contentione (V**3**), quam ipsa per sese (V1) cognosci atque intellegi possunt (V1).

Die geläufige paarweise Symmetrie (a a b b); wenn nun H im ersten Glied *sunt omnia* bietet, so wird V3 zu S**3**³ und dazu einem (wegen der Accente *ómnìa Quirites*) etwas harten Typus, und auch die Symmetrie wird einigermaßen verschlechtert.

§ 37. Dafür wird eine Lesart des H an einer Stelle bestätigt, wo selbst Clark ihm zu folgen nicht gewagt hat.

.... Romae in quaestu reliquerit (L**4**). Vestra admurmuratio (L**4**), Quirites, facit (V2), ut agnoscere (V2) videamini qui haec fecerint (L**2**[tr]).

Ein offenbarer 'Anschluß', dazu im höchst ohrenfälligen Kolon L**4** (– – – – – ⏑ – ⏑ –), mit folgender epodischer Symmetrie (aab). Das alles bietet nur H: die übrigen geben *facit, Quirites*, eine jambische Cadenz, die, weil ohne Basis, mit dem jambischen Auslaut des vorigen Kolon zu dem höchst lästigen **M9** zusammenwächst (– – – ¦ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –). Ganz unzweifelhaft hat H hier Recht.

§ 47. Relliquumst ut de felicitate (V**3**), quam praestare de se ipse nemo potest (V2),
meminisse et commemorare (P**3**^{1}) de altero possumus (V2) . . .

Der elegante doppelte Parallelismus (ab ab): nach H. Die übrigen bieten *de se ipso*; das alterirt den Parallelismus nicht stark, aber doch etwas (V**2** – V2), und da auch die Stilistik *ipse* befürwortet (Nägelsb. § 91, S. 318 d. 8. Aufl.), so könnte es beibehalten werden.

§ 50. . . . . tamen ad tantum bellum (S1) is erat deligendus (L3^{tr}) atque mittendus (V1).

Eine Terzine (aba), bei der man sich beruhigen würde, wenn nicht T das viel ansprechendere *is erat adligendus* (L1^{12}) böte, das uns den 'Doppelschluß' erzielt (1^{12} – 1), eine der beliebtesten Arten der Symmetrie bei Cicero. Hier scheinen demnach H und E gegenüber T im Unrecht.

§ 53. An tibi tum imperium (P2) esse hoc videbatur (V1) . . .

So E diesmal allein; H und T haben *hoc esse videbatur*. Das verschlechtert erstens den Satzschluß (P1 statt V1); was aber das schlimmere ist — es ergibt einen groben Verstoß gegen das Complosionsgesetz, den wir doch lieber vermeiden wollen.

§ 54. Ille populus Romanus (S2^{1}),
cujus usque ad nostram memoriam (M**2**^{3}) nomen invictum (V1) in navalibus pugnis (V1) permanserit (V**2**),
magna ac multo maxima parte (V1) non modo | utili-

tatis (P3), sed etiam dignitatis (L3[1]) atque imperi caruit (L1[3]).

Zwei Strophen von derselben chiastischen Symmetrie (a b b a): wir geben sie mit Clark nach dem H. Die übrigen lassen *etiam* im vorletzten Gliede aus, wodurch die Concinnität empfindlich geschädigt wird.

§ 55. Dagegen ist gegen das *et eis temporibus nonne pudebat*, das H allein gegenüber dem *non pudebat* der übrigen bietet, Protest einzulegen: es degradirt L3[tr] zu P3[tr] und verletzt, was das Misslichste ist, das Complosionsgesetz.

§ 58 (intercessionem)

audiam], de qua, ut arbitror (L4), isti ipsi qui minantur (V**3**),

etiam atque etiam (P1[3]) quid liceat considerabunt (L**3**[1]).

So alle ausser H, mit epiphorischem Parallelismus (ab cb). H bietet *ut ego arbitror*, wodurch das Kolon zu L**2**[2] wird; das ist keine Verschlechterung, eher eine kleine Verbesserung, da so die Stützsilben entbehrlich werden. Aber entschieden abzuweisen ist seine Variante *qui minitantur*, wodurch das Kolon zu P**3** degradirt und die Symmetrie verschlechtert wird. Cicero wechselt zwischen *minari* und *minitari* nach Rhythmusrücksichten ab; m. a. W. er stellt *minitari* dort, wo *minari* den Rhythmus verderben würde. Da der Fall methodologisch interessant ist, will ich ihn näher beleuchten.

Zunächst sind die viersilbigen Formen von *minitari* dort am Platze, wo ein trochäisches, vocalisch auslautendes Wort vorausgeht; dort ergibt *minitari* das elegante Kolon L1[2], während *minari* eine Variation von P3 erzielen und dabei das Complosionsgesetz verletzen würde. Diese Regel wird ausnahmslos eingehalten — ein schöner Beweis für die Richtigkeit unsrer Methode. Hier die Belege: Caec. 61 *esse minitatum*; Cat. II 1 *flammaque minitantem*; IV 20 *fortasse minitantur*; Sull. 78 *tormenta minitatur;* Ph. III 1 *esse minitatur*; VI 10 *esse minitatur;* XI 37 *ignique minitantur;* XIII 21 *tormenta minitatur;* 48 *ferroque minitatur*. Eine

fünfsilbige Form nur einmal: Dom. 55 *proscriptionemque minitarentur*, L1^{1}; auch hier würde *minar.* ein P-Kolon (P1) ergeben und das Complosionsgesetz verletzen.

Der Symmetrie wegen ist *minitari* gesetzt, wo *minari* an sich ein besseres Kolon ergeben würde:

Caec. 21 tam temere istum re commissurum (S**3**), quam verbis minitabatur (S**3**^{3}), nemo putavit (V**3**)

und Sest. 40 ut se oppressuros minitarentur (S**3**^{3}), nisi me unum sibi dedidissent (V3).

Hier wird jeder die Störung der Concinnität durch *minari* empfinden. Aus ähnlichen Rücksichten ('constructive Auflösung'; Clauselg. 169 f.) scheint Rosc. 45 im vorletzten Kolon *minitari* gesetzt zu sein:

magnis copiis (V**2**) minitantem Asiae (P1^{3}) retardavit (V1)

wo P1^{3} $<$ V1 recht drastisch den zur Ruhe gebrachten Schwung versinnbildlicht.

Andre Fälle sind neutral: nämlich wo *minit.* in den Anlauf fällt (agr. II 13 *minitari rei publicae*) oder aber mit *min* annähernd gleichwertige Kola ergibt (Verr. V 160 *nimis atrociter minitantem* PP3: M**7**^{3}; Mur. 51 *judicium minitanti* P**3**^{2}: L**3**^{2}; Sest. 18 *minitabatur senatui* M**4**^{1}: M**4**^{tr}; Planc. 97 *tutum multis minitantibus* L**2**^{2}: L**4**.

Ausnahmen würden ergeben: Rosc. 101 *et minitatum esse* P1 : V1 und Mil. 75 *utrique mortemst minitatus* P3 : V3, wenn die Lesart feststünde; allein im ersten Falle ist *minitatum* Hotomanus' Conjectur (der maßgebende Σ hat *mentatum*, woraus das *meditatum* der übrigen entstanden zu sein scheint: das richtige wird eben *minatum* sein), im zweiten hat Clarks H *minatus*, was wir getrost aufnehmen können.

So blieben nur drei wirkliche Ausnahmen nach: 1) Pomp. 60 *maxime minitabantur* P1 : V1: hier würde für *minab.* auch die Symmetrie sprechen: 2) h. resp. 47: *immissurum minitaretur* P1 : V1; und Phil. II 100 *cui tu urbi minitaris.* Nach den beiden vorhergehenden Fällen liegt es nahe, auch hier Corruptelen anzunehmen; doch ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass hier noch unbekannte rhythmische Gesetze wirken, und dabei auch zu bedenken, dass die Rhythmusgesetze zumeist nur auf Bevorzugung, nicht auf Ausschließlichkeit

ausgehen, so dass die Regel auch trotz den 3 event. Ausnahmen als solche zu Rechte besteht.

Für das weitaus häufigere *minari* führe ich die Belege nicht erst an: von den wenigen neutralen abgesehen sind sie sämmtlich so, dass ein eingesetztes *minitari* das Kolon verschlechtern würde. Die Regel ist diesmal ausnahmslos: wer will, kann sie mit Hilfe des Merguetschen Lexikons controliren.

Der Fall ist, wie gesagt, methodologisch interessant: so wie das Paar *minari: minitari* lässt sich noch eine Reihe Synonymapaare bei Cicero nachweisen, wo der Unterschied ein lediglich rhythmischer ist und alle semasiologischen Distinctionen daher a priori müssig sind. Insbesondere war eine solche Exuberanz bei solchen Wörtern geboten, die — wie eben *minari* — jambisch anlauten und daher in ihrer Verwendbarkeit durch das Complosionsgesetz beschränkt sind.

§ 62. Quae in ómnibùs | hóminibùs nova (M4^{3})
post hominum mémoriàm constituta sunt (M4^{1}),
ea tam multa non sunt (L3^{tr}),
quam haec quae in hoc uno homine vidimus (M**4**^{3tr}).

Eine Terzinenconstruction durch den 'Doppelanschlag' (d. h. Verdoppelung des ersten Kolons) gehoben: a a b a, bei der Ohrenfälligkeit des verwendeten Kolons — 4 mit seiner dreifach betonten Cadenz — besonders wirksam. Und diese Symmetrie wird nur H verdankt; die übrigen haben im letzten Kolon *videmus*, was 1) die Symmetrie zerstört, 2) das ganz schlechte Kolon P**3**^{3tr} gibt und 3) — da *homine* einem Trochäus gleichkommt — das Complosionsgesetz verletzt.

§ 63. Es schliesst sich unmittelbar an:
Atque haec tot exempla (V 1) tanta ac tam nova profecta sunt (M**4**^{3})
in eodem homine (P1^{3}) a Quinti Catuli (S1^{3})
atque a ceterorum (V**3**) ejusdem dignitatis (V**3**)
amplissimorum hominum auctoritate (L3^{tr}).

Der erste Vers läuft im ‚Anschluß' an das vorige in 4 aus, im übrigen haben wir paarweise Symmetrie aa bb b.

Hieraus sieht man, daß das *a* im fünften Kolon notwendig ist, und daß H, der es ausläßt, nicht nur das Kolon (M5^{r} statt V**3**), sondern auch die Symmetrie ruinirt. Mit richtigem Gefühl hat Clark diese Lesart ferngehalten.

§ 64. Haec si vos temere fecistis (L1^{1})
et reï publicae (V2) parum consuluistis (P3),
recte isti studia vestra (L**3**^{3}) suis consiliis (P2)
regere conantur (L1^{1}).

Ein rhythmischer Kyklos: dasselbe Kolon zu Anfang und zu Ende, durch die gleiche Auflösung der ersten Länge doppelt auffällig. Passend bietet die ganze Mitte eine wenn auch nicht strenge chiastische Symmetrie (abb′a′). Auch hier ist H im Unrecht, der den Kyklos durch die (von Clark nicht aufgenommene) Variante *conarentur* zerstört und statt des gefälligen L1^{1} das harte S2$^{1}\gamma$ einführt.

§ 65. Quod enim fanum putatis (L**3**^{1}) in illis terris (S2ε)
nostris magistratibus religiosum (L3^{3}), quam civitatem sanctam (S2ε)
quam domum satis clausam (V1) ac munitam fuisse (V**3**).

Doppelter Parallelismus zu Anfang, wobei das erste Kolon kyklosartig die Periode schließt (a b a b c a). Auch hier ist H mit seiner Lesart im ersten Glied *fanum fuisse putatis*, die auch das Complosionsgesetz verletzt (von Clark nicht aufgenommen) im Unrecht.

§ 68. qui . . . unus inventus est (V2), quem socii in urbis suas (L2^{1})
cum exercitu venisse gauderent (V1).

Epodische Symmetrie (a a′ b); hier glänzt wieder einmal H, dessen einzig richtige Lesart im ersten Glied Clark mit Recht aufgenommen hat. Alle übrigen geben das rhythmisch verwerfliche *inventus sit* (S2γ).

Ebenda: *est Gaius Cassius* (V2) *integritate, virtute* (V1), *constantia singulari* (V3) ohne Symmetrie. Das zweite Glied nach allen Hften außer H; dieser, dem Clark folgt, gibt für *virtute* das rhythmisch anstößige *veritate* (M**5**^{2}).

§ 69. . . . facultate dubitemus (L1²)? Ego autem. quidquid est in me (V1) studî, consilî (V2) etc.

Das zweite Glied als V1 auch durch den 'Anschluß' empfohlen; so H mit E. Die übrigen *quidquid in mest* (**L3**^tr), minder gut und unsymmetrisch.

§ 70. si quid in hac causa (P1) mihi susceptumst, Quirites (**V3**), id ego omne me (**L2**²) rei publicae causa (V1) suscepisse confirmo (V1).

Die Symmetrie liegt nur im 'Doppelschluß'; trotzdem ist auch das dritte Glied in dieser, von HE gebotenen Form richtig, während die Lesart des T *id omne ego me* mehr Stützsilben braucht und doch nur das viel schlechtere M5 erzielt.

Es sind im Ganzen 30 Stellen, die wir untersucht haben; darunter hat H gegen ET 11mal, mit E gegen T 5mal Recht behalten, ist gegen ET 10mal, mit E gegen T 2mal und mit T gegen E 1mal unterlegen; ein Fall blieb neutral. Daraus ersieht man deutlich, daß H eine sehr schätzbare und E gegenüber durchaus nicht minderwertige Textesquelle ist; aber freilich auch, daß die recensio nicht auf ihm allein, sondern auf HE mit teilweiser Zuziehung von T aufzubauen ist. Das ist auch der Clark'sche Standpunkt; die rhythmische Controlle hat ihm wie zumeist in den Einzelheiten, so im leitenden Grundsatze Recht gegeben.

4.

Als zweites Versuchsobjekt nehmen wir eine von den orationes Cluniacenses, und zwar die Cluentiana. Hier galt bis auf Classen der Laurentianus M für die führende Hft; Classen hat ihn entthront, um den Monacensis *s* und den Laurentianus *t* an seine Stelle zu setzen; abseits stand das Turiner Palimpsestfragment P. Seitdem nun aber Clark den Cluniacensis Σ (so soll er uns nach seiner Hauptquelle heißen) in seinen Abschriften und Spuren wieder entdeckt hat, sind wiederum *st* zu seinen minderwertigen Nachfahren degradiert worden und ist die Autorität des M wieder etwas gestiegen. Das ist das Schema der Ueberlieferung; lassen wir nun die Rhythmik reden.

§ 9. Die eindringliche Propositio:
Corrupisse dicitur (L4) Aulus Cluentius (M4[tr]) judicium pecunia (M4[2]),
quo inimicum suum | innocentem (V3) Statium Albium condemnaret (S3).

Mit höchst angemessener Symmetrie (aaa bb). So nach M; Σ und mit ihm *st* lassen im vierten Glied *suum* aus. Dadurch wird die Symmetrie nicht gerade zerstört, aber doch beeinträchtigt; das Glied wird L3[2] statt V3, die so ohrenfällige Gleichheit der Basis mit S3 wird aufgehoben, und das Kolon selber auf eine Stützsilbe aus dem dritten Glied angewiesen. So ist denn M in jeder Hinsicht im Recht.

§ 17. Nam illud me non praeterit (V2), cujus modi cumque sit mater (V1),
tamen in judicio filî (P1) de turpitudine parentis (L3[3]) dici vix oportere (V1).

Erster Vers mit dem zweiten durch epiphorischen Parallelismus verbunden, im zweiten außerdem Terzinenconstruction (das ganze somit ab b[1]cb). So nach M; Σ nebst *st* geben im zweiten Glied *cujuscumque modi sit mater*, wodurch 1) das Kolon aus V1 zu S2[tr] wird, 2) ebendadurch der Parallelismus Schaden leidet, und 3) das Complosionsgesetz verletzt wird. Und da die Tmesis nach *cujus modi cumque* durch Sest. 68 *quod judicium cumque* geschützt wird, so ist wohl die Richtigkeit dieser Lesart genügend erwiesen.

§ 27. Mater nil mali misera (L1[3]) suspicans mittit (V1);
ille se Tarentum proficisci (P3) cum simulasset (P3[1]),
eo ipso die puer (L4), cum hora undecima in publico valens (M4[tr]) visus esset (3),
ante noctem mortuus et postridie (L2[1]), antequam luceret combustus est (V2).

Deutliche paarweise Symmetrie der je zu einem Verse verbundenen Kola (aa bb ccd ee); so abermals M, und abermals haben Σ und *st* die störende Umstellung im ersten Glied *mater misera nihil mali* (M4[3]), die somit zu verwerfen ist.

§ 46. Cum illi ita viverent (L**2**^{2}), ut nullum quaestum esse turpem (V**3**) arbitrarentur (V1);
cum omnis ab eïs fraus (L1^{2}), omnes insidiae (P**2**) circumscriptionesque (V1) adulescentium nascerentur (V3);
cumque essent vitiis (S1^{3}) atque improbitate (P**3**^{1}) omnibus noti (V1);
studiose, ut dixi (S1^{1}), ad eorum se familiaritatem (M**5**^{3}) multis jam ante annis (S1) Oppianicus | applicarat (V3).

Vier Verse, vorne durch die grammatische Anapher, hinten durch wechselnden Parallelismus (a b a b) verbunden. Dieser Parallelismus umfaßt nun nicht nur die letzten, sondern auch die vorletzten Kola, wenn er auch hier weniger streng ist (V**3** V1 — V1 V3 — P**3**^{1} V1 — S1 V3); dadurch wird auch das vorletzte Kolon des ersten Verses in dieser Form, die Σ bietet, gegen das auch an sich schlechte *turpem esse* des M geschützt.

§ 47. Servus non incallidus (V**2**) et, ut ipsa res declaravit (S3), frugi atque integer (V**2**), sermonem Fabricî non est aspernatus (S**3**).

Wechselweiser Parallelismus (a b a b); so diesmal nach *st*. Der Clun. hatte wohl *res ipsa declarat*, was zwar die Symmetrie zerstört, aber wenigstens an sich gut ist (V1); verwerflich ist hier die vermittelnde Lesart des M *res ipsa declaravit* (S2γ), der die Herausgeber folgen.

§ 64. Quare etsi satis docui (L1^{3}) rationem nullam (S1^{1}) huic corrumpendi fuisse (V**3**)...

Schwache epodische Symmetrie; doch geht uns hier das dritte Glied an, das nur M so gibt, während die Sippe des Cluniacensis nach *corrumpendi* das entbehrliche *judicî* einschiebt und das Kolon zu M**5** verschlechtert.

§ 66. Ac primum Scamandro reo (V2) tantum donis datis (V**2**) muneribusque perfecerat (V2),
ut eo fautore uteretur cupidiore (M**3**^{3tr}), quam fides judicis postulabat (V3).

Deutliche Symmetrie aaa bb, nach M; Σ zieht das zweite und dritte Kolon in eins zusammen *(tantum datis muneribus perfecerat* L**2**^{1}*)*, was die Symmetrie bedeutend beeinträchtigt.

§ 75. . . . palam ferri (V1) velle dixisset (V1)
ut Stajenus scire posset (V**3**), quid cuique deberet (V1).

Parallelismus (aa ba), nach Σ; dadurch wird die auch sonst schlechte Lesart des M *deberetur* (S2γ) vollends verurteilt.

Ebenda:

ceteri nocentissimum esse (V3) arbitrabantur (V1),
sed expectabant sententias (V**2**) eorum quos corruptos putabant (V**3**).

Ein kleiner Kyklos; so M und *st*, also wohl auch Σ. Da hat P *esse putabant*, was das letzte Glied zu P**3** verschlechtert und das Complosionsgesetz verletzt.

Ich bemerke bei der Gelegenheit, daß *is qui* in allen Casus bei Cicero in der Regel zum selben Gliede, dem des Relativsatzes, gehört.

§ 80. Neque me paenitet (L2^{tr}) hoc potius tempore (L2^{tr})
quam illo causam Auli Cluenti (V**3**) defendere (V**2**).

Terzinenconstruction durch 'Doppelanschlag' gehoben (aaba'); letzterer durch die genaue Entsprechung der sehr charakteristischen Kola höchst ohrenfällig. So M; Σ nebst *st* gibt im zweiten Glied *hoc tempore potius*, was überhaupt kein rhythmisches Kolon ist (P**2**^{3}, wenn man es durchaus bezeichnen will). Aber das ist es nicht allein: Cicero vermeidet es erst recht, auf ein daktylisch ausgehendes Wort ein anapästisch beginnendes folgen zu lassen (also — ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ —, Complosionsgesetz II). Dies zweite, noch strengere Complosionsgesetz wird hier durch Σ und die Seinen verletzt.

§ 88. Verum tamen | ista multa (V3) jùdícia quae sunt (L3^{3})?

Einfache Symmetrie (aa), wie es sich für die propositio ziemt, so gut Σ mit *st*. Die Umstellung des M *multa ista* gibt zwar — wenn man, etwas gewaltsam, das Glied mit *multa* schließt — ein gutes Kolon (V1), aber keine Symmetrie.

§ 90. . . . venerit |. Est haec opinio (M**4**^{tr}); at si ita esset (V3),
hac lege accusatum oportuit (L**4**), qua accusatur Habitus (M**3**^{4}).

Wechselnder Parallelismus (ab ab); so *st*, also wohl auch Σ. M mit den Seinen schiebt nach *accusatum* teils *fuisse* teils *esse* ein: erstere Verschlechterung (M**6**) hätte Clark nicht aufnehmen sollen, letztere ändert den Rhythmus nicht, vermehrt aber doch unnütz die Zahl der Anlaufsilben.

§ 95. Quam quidem rationem vos (P1), judices, diligenter (V3)
pro vestra sapientia cogitare (V3) et penitus perspicere
debetis (L1^{1}):
quid mali, quantum pericli (L**3**^{tr}) unicuique nostrum
inferre possit (L**3**^{tr})
vis tribunicia (V**2**), conflata praesertim invidia (P**2**)
et contionibus seditiose concitatis (L**3**^{1}).

In der ersten Strophe chiastische (abba^{1}), in der zweiten paarweise Symmetrie (cc dd^{1} c^{1}); besonders auffällig cc. So wiederum Σ, während MP im dritten Glied *et humanitate* einschieben, das den Rhythmus ebenso stört (M7^{tr}) wie den Gedanken.

§ 107. ... runt]. Ac ne ex facto solum (S**3**) sapientis illos
judicetis (V**3**),
sed etiam ex hóminibùs | ipsis (L1^{1}),
quod hi fecerint (V2), rectissime ac sapientissime (L2^{tr})
factum probetis (L**3**^{tr}).

So mit doppelter epodischer Symmetrie (aa^{1}b cc^{1}d) Σ und z. T. M; andere, darunter *st*, im vierten Glied *fecerunt* (S2) viel schlechter. Auch dem Sinn genügt der Conjunctiv besser: es soll ja vom Factum abgesehen werden und auf Grund der Personen die Tat, wie sie auch sei, gerechtfertigt werden. Die ungewohnte Syll. anc im 3. Glied bitte ich einstweilen hinzunehmen: es ist P r o c e l e u s m a t i k e r z w a n g, wie in der bekannten plautinischen crux *fámilià tota* (Trin. 251).

§ 109. ... tribunicios]. Quod erat odium (M3^{34}),
dî immortales, quae superbia (L**4**), quanta ignoratio
sui (L**4**),
quam gravis atque intolerabilis | adrogantia (L4)!.

Nach einem kurzen proodischen Kolon triadische Sym-

metrie im ohrenfälligen L4 (oben S. 611): so M und mit ihm Clark. Die Sippe des Σ hat im 3. Glied *ignorantia* (so auch Müller), was an sich sehr hart ist (M**2**^{3}, schlechter Typus; cf. meine Tabellen Clauselg. 81 und 83) und die Symmetrie zerstört.

§ 113. Illa igitur omnia | Quinctiana (V3) iniqua, falsa, turbulenta (?)
popularia, | seditiosa (P3) ⟨judices⟩ judicarunt (V3).

So hat jetzt Clark auf Grund von Σ der Stelle aufgeholfen und dadurch die unrhythmische Clausel des M *judicia fuerunt* aus der Welt geschafft; ich habe nur statt *judicaverunt* mit B *judicarunt* geschrieben, um den Doppelschluß und die constructive Auflösung (P3 < V3) zu ermöglichen. Zweifelhaft bleibt die jambische Cadenz im zweiten Glied, die, wenn richtig, mit dem ersten zusammen das ungeheuerliche Kolon M11 ergeben würde.

§ 134. von Scipio dem Sacerdos gegenüber:
... prodisset, clara voce (S**3**), ut omnis contio audire posset (V3),
dixit se scire illum (S**3**) verbis conceptis pejerasse (V**3**):
si quis contra vellet dicere (V**2**), usurum esse eum (V**2**) suo testimonio (L4).

Anfangs wechselnder Parallelismus, dann epodische Construction (abab ccd). Gut daher im 5. Glied Σ *st*. schlecht die Umstellung des M *dicere vellet* (P**3**).

§ 135, Sed tu, Atti, consideres (V**2**) censeo diligenter (V3),
utrum censorium (V**2**) judicium grave velis (M2^{3+1})
esse an Egnatî (V1).

worauf eine, der Gliederung des Beweises entsprechend, streng symmetrische Strophe folgt. In der unsrigen kündet sich die Symmetrie erst an: ab aa^{1}c. Immerhin erhellt auch daraus die Richtigkeit der (auch von Clark aufgenommenen) Lesart des Σ und Quintilians im 3. Glied, während M's *censorum* Symmetrie und Kolon (S2) verschlechtert.

§ 136. Utrum videtur senatus (V3) id factum judicare (V**3**),
an, si factum sit, moleste (V**3**) graviterque ferre (L**3**^{2})?

Ein richtiges σύστημα ἐξ ὁμοίων, aaaa′. So M; Σ nebst *st* verderben das erste Glied durch die Umstellung *id senatus*, was bestenfalls mit Stützsilben M7 ergibt.

Etwas weiter (§ 137) hat a. E. die Sippe des M *totam illam legem* (S1) *et quaestionem repudiavit* (M**3**^{3tr}); viel eleganter Σ *totam quaestionem illam* (V1) *et legem repudiavit* (L**3**^{3}), was Clark aufgenommen hat; das Richtige dürfte jedoch die combinirte Lesart sein:

totam illam quaestionem (V**3**) et legem repudiavit (L**3**^{3}), die den erwünschten, beruhigenden Doppelschluß bietet.

§ 143. ... natis]. Nunc, quoniam ad omnia (M**4**^{3}), quae abs te dicta sunt, Atti (V1),
de Oppianici (L**4**) damnatione respondi (V1),
confitearis necessest (L3^{tr}) te opinionem multum fefellisse (V1),
quod existimaris (V3) me causam Auli Cluentî (V**3**)
non facto ejus (S**2**) sed lege defensurum (S2).

Im ersten Teil Parallelismus (ab ab cb), im zweiten paarweise Symmetrie (dd ee) mit Doppelschluß. Das 2. Glied nach Σ nebst *st*; die anderen schließen den Vornamen *T.* ein, wodurch das Kolon aus V1 zu M**5** wird und der Parallelismus Schaden leidet. *Es ist zu beherzigen, daß Cicero sich in der Behandlung des Pränomens im Redefluß vorwiegend von Rhythmusrücksichten leiten läßt.* Im 5. Glied schreibt Clark (mit *st*) *confiteare*, wodurch das Kolon zu P**3**^{2} degradirt und, was schlimmer ist, das Complosionsgesetz verletzt wird; auch bei solchen wahlfreien Formen überläßt Cicero, wie sich leicht nachweisen läßt, die Entscheidung dem Rhythmus.

§ 148. Quid intersit, ūtro modo (V2) scriptum sit, etsist apertum (V3), tamen ipsa lex nos docet (V2).

Die bekannte Terzine (aba), nach M; Σ *st* haben im letzten Glied *ipsa tamen lex* mit Verletzung des Complosionsgesetzes und Beeinträchtigung der Symmetrie.

§ 157. ‚Convenerit' aeque (V1) infinitum et incertumst (V1).
So mit gefälliger Symmetrie M: Σ gibt *inc. et infinitumst*, womit die Symmetrie verdorben und das Kolon zum schlechten S2β wird.

§ 164. Habetis, judices (**L2**[tr]), quae in totam causam (S1)
de moribus Auli Cluentî (L3[tr]), quem illi invidiosum (P**3**)
reum volunt esse (V1),
annos octo meditati (P**3**) accusatores collegerunt (S**3**),
quam levia genere ipso (L1[12]), quam falsa re, quam
brevia responsu (L1[1])!

Durchgehender Parallelismus mit Doppelschluß (ab cc′b′ c′c″b″b″), welch letzterer durch die gleiche Auflösung der ersten Länge und durch Parechese (*levia—brevia*) gehoben wird. So hat denn auch das V1 im 5. Glied seine feste Stelle, die ihm M überläßt, während Σ *st* auch hier durch ihre Umstellung *esse reum volunt* Kolon (**L2**[2]) und Symmetrie schädigen und, was die Sache entscheidet, das Complosionsgesetz verletzen.

§ 171. Quae si falsa sunt (V**2**), id quod omnes intellegunt (V**2**),
quid ei tandem mors eripuit aliud (M**3**[31]) praeter sensum doloris (V**3**)?

Die in Beweisführungen beliebte paarweise Symmetrie (aa bb), hier durch die durchgehenden molossischen Basen gehoben; man beachte auch die schöne ‚constructive Auflösung' im Doppelschluß (M**3**[31] < V**3**). Das alles gab wohl Σ; gerettet hat es nur *s*, dem man deswegen manche Sünde verzeihen wird. M hat im 3. Glied das ganz schlechte *aliud mors eripuit* (P**2**[1], oder auch S3[1tr]).

Unmittelbar voraufgeht der effectvolle, die beschriebenen Schrecknisse trefflich symbolisirende Vierschluß:
a liberum poenis (V1) actum esse praecipitem (L1[3])
in sceleratorum sedem (S1) atque regionem (L1[2])
wodurch das letzte Glied als L1[2] endgiltig gesichert ist. Clark hat dieser Lesart des M vor *ac regionem* des Σ *st* den Vorzug gegeben, um der Clausel P**3** zu entgehen, die ich — gleich andren in der Ueberschätzung der *st* befangen — Clauselg. 164 aufgenommen hatte.

§ 174. Quod si esset ita factum (L1^{2}), tamen ea res propter
multorum (S**2**) ejus modi mortem (V1)
satis firmam veneni (L**3**^{tr}) suspicionem non haberet
(L**3**^{tr}).

Terzine mit folgendem Doppelschluß (aba cc), letzterer wegen der gewählten Formen (L**3**^{tr} ⌣ L**3**^{tr}) sehr auffällig. Dadurch wird die Lesart des M, der das alles so bietet, glänzend gerechtfertigt; Σ gibt in seinen Vertretern *ejus modi casum* (V1) *minime firmam veneni* (L**3**^{1}) *suspicionem haberet* (M**5**), was besonders des letzten Gliedes wegen unannehmbar ist.

Es folgt unmittelbar
Si esset suspiciosum (V**3**), tamen ad alios potius (M1^{13})
quam ad Habitum pertineret (L3^{1})
mit derselben Terzine aba, wiederum nach M: Σ gibt *potius ad alios*, was zwar die Symmetrie nicht stört, aber an sich schlecht ist (M4^{34}; Clauselg. 128).

§ 175. Hier geht uns nur das Kolon *cecidisse de equo dicitur* an, welche Verletzung des Complosionsgesetzes Σ *st* bieten und mit ihnen alle Herausgeber; auch hier ist es M, der das auch stilistisch unbedenkliche (Krebs-Schmalz, Antib. I 223) *ex equo* überliefert.

§ 176. Post mortem ejus Sassia (V**2**) moliri statim (V**2**)
nefaria | mulier coepit (S3^{3}) insidias filio (L2^{tr})
Terzinenconstruction mit Doppelanschlag (aa ba′), wie oben Pomp. 62; so diesmal richtig Σ *st*. Des M *statim moliri* (S2) verdirbt alles.

§ 183. An id actum non est in quaerendo (S**3**)? Quae fuit
igitur alia (M3^{34}) causa quaerendi (V1)?
An id quod vobis dicendumst (S**2**) et quod tum
Sassia | dictitavit (V3):
cum de furto quaereretur (V**3**), tum Strato eisdem
in tormentis (S3) dixit de veneno (V**3**)?
Erste Strophe epodisch (aa′b), dritte Terzine (cc′c).

zweite mit der dritten durch epiphorischen Parallelismus verbunden (dc cc′c). Diese ganze Diatribe zeichnet sich durch ausgeprägte Symmetrie aus.

Daraus ist ersichtlich, daß M mit seiner Bildung des zweiten Gliedes *(quae fuit alia igitur)* Unrecht hat: es ist überhaupt schlecht (etwa $P1^{23}$). Hier ist Σ *st* im Recht. Dafür ist in der dritten Strophe Σ mit seiner or. obl. *Stratonem . . . dixisse* zu verwerfen, weil eine Clausel M**5** erzielt wird.

§ 197. Non illi in libellis (V**3**) laudationum (V**3**) decreta miserunt (V1),
sed homines honestissimos (V2), quos nossemus omnsi (V**3**) huc frequentis adesse (V3) et hunc praesentis laudare voluerunt ($L1^{2}$).

Zwei parallele, epodisch gebildete Strophen: aab caab. Dadurch die Lesart *laudationum decreta* gegen *laudationem decretam* (3. Glied S**2**) gesichert. — Es sei erinnert, daß der ganze Schluß der Rede in M fehlt.

§ 197 . . . versis]. Quam doleo abesse ($L\mathbf{3}^{3}$) ab hujus judicio ($P\mathbf{2}^{tr}$)
Lucium Volusienum ($L3^{3}$) summo splendore hominem (P**2**) ac virtute praeditum (L**4**).

Hübsche Strophe von der Form ababc, durch genaue Symmetrie in den ziemlich seltenen und ohrenfälligen Kola ausgezeichnet. Es darf daher das hftliche *Volusienum* nicht mit Naugerius in *Volusenum* geändert werden (PP3), zumal jene Form auch sonst gut ist (cf. W. Schulze, Eigenn. 104).

§ 200. Sin autem, id quod vestra natura postulat (L4),
pudorem, bonitatem (P3) virtutemque diligitis ($L1^{3}$)
levate hunc aliquando (P3)
supplicem vestrum, judices (V**2**)
tot annos in falsa invidia (P**2**)
periculisque versatum (V1).

Proodischer Vers, dann ab accb, wobei die genaue Symmetrie der Glieder aa zu beachten ist. Sie schützt endgiltig die Lesart *bonitatem* gegen die Variante *veritatem*.

§ 201. ... netis]. Quod si qua calamitas (M**4**^{3}) hunc in hoc judicio (P2)
afflixerit | innocentem (V3),
ne iste miser, judices, si (L3^{tr}) — id quod difficile factust (L**3**^{3}) —
in vita remanebit (P**3**),
saepe et multum queretur (V**3**) deprensum esse illud quondam (S**3**)
Fabricianum venenum (L3^{1}).

Drei Terzinen, die erste an sich unsymmetrisch, doch aber durch epiphorischen Parallelismus mit den zwei andren verbunden: diese durchgängig in der Hauptform III gehalten. Die klagende trochäische Cadenz noch wirkungsvoller durch den durchgängig fehlenden Anlauf; nur durch die Variation von Basis oder Cadenz wird der Eindruck der Eintönigkeit vermieden. — Durch diese Construction wird die Lesart *miser, judices, si* gesichert (andre *miser, si*).

Etwas weiter der Doppelschluß
non ... venenum illud fuisset (L**3**^{tr}) sed multorum medicamentum dolorum (L**3**^{1}),
der das hftliche *dolorum* gegen die Variante *maerorum* schützt.

§ 202. Nemo huic tam iniquus praeter parentem (V**3**) fuit, cujus animum (M3^{4}) non jam expletum putemus (V**3**).

Wieder eine klagende Terzine von der soeben behandelten Form; es ist doch hübsch, daß durch den neuen B die Clausel *expletum esse putemus*, die ich noch Clauselg. 164 schweren Herzens habe registriren müssen, aus der Welt geschafft ist. Sie ist doppelt schlecht, weil sie das Complosionsgesetz verletzt; das ist auch für die übrigen wenigen P3-Clauseln vom Typus ε (Cadenz — ⏑ | ⏑ — ⏑) ein schlimmes Praejudiz, zumal durch denselben Clark auch eine andre derartige — Rosc 31. *succurram atque subibo*, jetzt *ac subibo* V3 — entfernt worden ist. Harmloser ist Clu. 171: s. oben S. 625.

Zusammen 39 oder, mit Abzug des Schlusses, 33 Stellen. Wir haben auf Grund der Rhythmik 14mal M gegen Σ und

st, 3mal gegen *st* allein (wo Σ uns im Stich ließ). 1mal mit *st* gegen P Recht gegeben; sieht man von letzterem Falle ab, so hat sich M 17mal gegen den Cluniacensis siegreich bewährt. Unterlegen ist er 14mal, darunter 10mal gegen Σ *st*, 1mal mit P gegen dieselben Σ *st*, 2mal gegen *st* allein, 1mal gegen *s* allein. Man sieht, wo Σ siegt, tut er es mit *st*: nur einmal hat er diese letzteren geschlagen. Das Resultat ist somit ein ähnliches wie für die Pompejana: die neue Textesquelle ist uns eine treffliche Hilfe, daneben ist aber die beste unter den alten eine gleichberechtigte Autorität. Daß unter dieser besten eben der zurückgesetzte M zu verstehen ist, hat Clark theoretisch behauptet und praktisch erwiesen; unsre rhythmischen Ausführungen haben auch diesen Teil seiner Aufstellungen durchaus bestätigt.

St. Petersburg. *Th. Zielinski.*

XXVIII.

Dorier und Ionier.

Zu IG XII 5, 225.

Der parische Stein, der zuletzt im Inselcorpus und der Sammlung der griechischen Dialektinschriften III n. 5427 behandelt worden ist, hat sich für die Mißhandlungen, die seiner leiblichen Gestalt durch die musenfeindlichen Parier zugefügt worden sind, bitter gerächt an den fremden Musenfreunden, die ihn gerettet und sich um seine Seele bemüht haben. Sie haben sich den Kopf an ihm zerbrochen und doch hat er ihnen die Lösung seines Rätsels nicht geoffenbart. Aber vielleicht gelingt es einfältigem Sinn, der armen Seele ihre Ruhe zu bringen.

Die Inschrift steht auf einer marmornen unkanellierten Säulentrommel. Sie ist unvollständig, der Rest muß auf der nächst oberen gestanden haben. Sie hat schöne, große Buchstaben des epichorischen Alphabets und wird vom besten Kenner der parischen Steinschrift, Otto Rubensohn, der Mitte oder dem zweiten Drittel des V. Jahrhunderts zugeteilt.

Erhalten und erkennbar sind oder waren für die ersten Herausgeber die Zeichen:

XΣENOIΔOPIHIΩYΘEMI'///
ΩYTEΔ////OIAKΩPHIAΣTOIE

Keinen Anstoß bietet die erste Zeile Ξείνωι Δωριῆι οὐ θέμι[ς. Auch der Anfang der zweiten Zeile dürfte richtig οὔτε gelesen sein. Am Schluß lesen alle Herausgeber Κούρηι oder κούρηι ἀστῶι. Das folgende E kann nicht für sich bestehen, das damit beginnende Wort muß sich also über die Fuge fortgesetzt haben. Damit war die Möglichkeit gegeben, auch die erste Zeile beliebig lang zu ergänzen. Es blieb innerhalb der zwei-

ten Zeile unerklärt Δ . . OIA, d. h. δ . . ωια. Diese sechs Buchstaben konnte man nicht mehr wohl trennen. So kam man von der grammatischen Form aus darauf, den Namen eines Festes darin zu suchen, etwa Δ[ημ]ῶια. So wurde allerdings die Construction compliciert, aber man konnte sie ja bequem einrenken durch beliebige Ergänzungen der Zeilen. Einen Fingerzeig bot das οὔτε, das doch wohl ein entsprechendes οὔτε vorher verlangte. So schlug von Wilamowitz im Corpus beispielsweise vor, etwa zu ergänzen οὐ θέμι[ς — οὔτε Fest κούρωι] οὔτε Δ . . ῶια κούρηι ἀστῶι ἔ[ξεστι συντελεῖν oder [— οὔτε Fest einer Göttin οὔτε Δ . . ῶια Κούρηι ἀστῶι ἔ[ξεστι συντελεῖν[1]). Als befriedigend und endgültig hat er gewiß seine Erklärungsversuche nicht angesehen, er genügte nur der Pflicht des Leiters der IG, dem heillosen Text ein Gesicht abzugewinnen.

In solch verzweifelten Fällen kann nur, wer unbefangen und unbeirrt von den Vorgängern das Erhaltene ansieht und mit nüchterner Methode prüft, durch Vermeidung des ersten Irrwegs auf den richtigen Weg kommen.

Aus den bisherigen Versuchen kann negativ entnommen werden:

1) κούρηι ist mehrdeutig. Es hat als bekanntes Wort die Augen zum Formen des Wortbilds gezwungen, aber es gibt im nächsten Zusammenhang keinen befriedigenden Sinn.

2) Eine befriedigende Ergänzung für das vorhergehende Wort konnte nicht gefunden werden und seine postulierte Bedeutung zwang zu einer weitläufigen Ergänzung.

Machen wir uns nun zunächst die Bestimmung des Denkmals klar. Die Bezeichnung als ἱερὸς νόμος ist nicht unrichtig, ebenso gut aber die als ὅρος, als Grenzstein eines Heiligtums am Eingang des Bezirks. Aehnliche kurze Vorschriften sind in großer Anzahl erhalten[2]). Sie beschränken den Zutritt oder geben die verbotenen oder erlaubten, bezw. verlangten Opfer an.

Von diesen Vorschriften sind namentlich die älteren in

[1]) Die letztere Auffassung auch bei Kern, Artikel Demeter bei Pauly-Wissowa IV 2732.

[2]) Michel nr. 691. 703. 709. 743. 763. 785. 804. = Dittenberger 563. 564. 572. 574. 577. 632 u. a.

archaischer Kürze, ja mit Ellipse des Verbums gefaßt. Die nächsten Beispiele, gleicher Zeit entstammend, bietet Paros selbst IG XII 5, 183

· ΡΩΣΥΓΑΤΩΑ////	Ὅ]ρος Ὑπάτου · ἀ[τε-
· ΕΣΤΩΙΩΥΘΕΜ	λ]έστ(ω)ι οὐ θέμ-
· ΣΩΥΔΕΛΥΝΑΙ	ι]ς οὐδὲ γυναι-
ΚΙ	κί.

und Thasos mit dem bekannten Nymphenrelief Dittenberger, Sylloge 624 = DI III 5455 = IGA 379

Νύμφηισιν κἀπόλλωνι Νυμφηγέτηι θῆλυ καὶ ἄρσ/εν ἂμ βούληι προσέρδειν· ὄιν οὐ θέμις οὐδὲ χοῖρον. / οὐ παιωνίζεται. Darunter Χάρισιν αἶγα οὐ θέμις οὐδὲ χοῖρον.

Diese Beispiele mahnen zur möglichsten Kürze. Dazu kommt eine methodische Maxime der Epigraphik, die ich, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt, Adolf Wilhelm verdanke und selbst manchmal praktisch erprobt habe: Wenn äußere Indizien über die Länge der Zeilen einer fragmentierten Inschrift fehlen, so soll man die Ergänzungen so kurz wie möglich versuchen, weil die Willkür mit der Länge der Ergänzung wächst.

Da keine στοιχηδὸνschrift und Symmetrie der Zeilen beabsichtigt ist, kann die erste Zeile mit θέμι[ς, also vor der Fuge, sonst mit einem davon abhängigen Infinitiv schließen. Das erste Wort der zweiten Zeile οὔτε verlangt keineswegs ein Glied mit οὔτε vorher. Die Anknüpfung οὔτε an οὐ ist in der archaischen Sprache durchaus gleichwertig der mit οὐδέ in den zwei angeführten Beispielen. Belege dafür gibt Kühner-Gerth[3], Griech. Gramm. II 2, 288 f. § 535, 2 b.

Im ersten Glied stehen zwei Dative ξείνωι Δωριῆι, im letzten sicher wieder ἀστῶι, vorher nach der allgemeinen Annahme ebenfalls einer, κούρηι, also werden wir am besten alle von θέμις abhängen lassen und im zweiten Glied auch einen suchen. Der steht auch deutlich da δ . . ωι. Nur weil dann das Α vor κούρηι in der Luft stand, ist man nicht darauf gekommen. Ich wage die Ergänzung Δ[ΩΓ]ΟΙ d. h. δ[ούλ]ωι. Dem Fremden und dem Sklaven ist der Zutritt zum Heiligtum oder die Teilnahme am Opfer verboten. Beide gehören zusammen als Gegensatz zu den Stammes- und Glau-

bensgenossen. Belege dafür hat aus griechischem und römischem Kultbrauch Diels, Sibyllinische Blätter S. 96 f. gesammelt. Besonders hervorzuheben ist darunter der koische Brauch: FHG IV 442 = Athen. VI p. 262 C φησὶ γὰρ Μακαρεὺς (durch den Namen als Koer legitimiert) ἐν τῇ τρίτῃ Κωακῶν, ὅτι ὁπόταν τῇ Ἥρᾳ θύωσιν οἱ Κῷοι, οὔτε εἴσεισιν εἰς τὸ ἱερὸν δοῦλος, οὔτε γεύεταί τινος τῶν παρεσκευασμένων. XIV p. 639 D Κῷοι δὲ τοὐναντίον δρῶσιν, ὡς ἱστορεῖ Μακαρεὺς ἐν τρίτῳ Κωακῶν. Ὅταν γὰρ τῇ Ἥρᾳ θύωσι, δοῦλοι οὐ παραγίνονται ἐπὶ τὴν εὐωχίαν· διὸ καὶ Φύλαρχον (?) εἰρηκέναι·

Οὐρανίῃ μοῦνοι μὲν ἐλεύθεροι ἱεροεργοὶ
ἀνδράσι πρὸς κείνοισιν (?) ἐλεύθερον ἆμαρ ἔχοντες,
δούλων δ' οὔ τις πάμπαν ἐσέρχεται οὐδ' ἠβαιόν.

Die Epiklesis der Hera, die für Kos durch Inscr. of Cos 62 zum Unterschied von der Ἥρα Ἀργεία Ἐλεία Βασίλεια Inscr. of Cos 38, 5 bezeugt ist, habe ich im ersten Wort des Dichterzitats für das überlieferte und bisher nicht befriedigend verbesserte σουριηι eingesetzt. Bei der Annahme einer inneren Abkürzung wie in v. 2 ελευρον ist nur das erste Zeichen überschüssig, das von einem Anführungssemeion herrühren kann.

Hinzuzufügen wäre etwa als Gegenstück das Lob der Weitherzigkeit im 67. Apolloniusbrief (Philostratus ed. Kayser I S. 363 f.): Ἐφεσίων τοῖς ἐν Ἀρτέμιδι. Ἀνεῖται θύουσι τὸ ἱερὸν εὐχομένοις ὑμνοῦσιν ἱκέταις Ἕλλησι βαρβάροις ἐλευθέροις δούλοις. ὑπερφυῶς θεῖος ὁ νόμος. ἐπιγινώσκω τὰ σύμβολα τὰ Διός τε καὶ Λητοῦς, ἐὰν ᾖ μόνα ταῦτα.

Die Richtigkeit der Ergänzung, die an sich überzeugend sein dürfte, wird erprobt durch die Gegenstücke. Das stimmt jedenfalls für ἀστῶι. Der Bürger steht rechtlich und sacral beiden Kategorien gegenüber. So bleibt stehen ΑΚΩΡΗΙ. Das lese ich als ein Wort ἀκούρηι. Die Form ἀκούρης 'der Ungeschorene' steht allerdings noch in keinem Lexikon, aber sie ist neben ἄκουρος ebenso möglich wie ἀτίτας: ἄτιτος, ἀκάκας: ἄκακος, ἀφέτης: ἄφετος. Die Steigerung der Endung deutet beim letzten Beispiel den Stand an wie etwa libertinus: libertus. Auch kann ich ἄκουρος nicht in Beziehung auf die Person, sondern nur auf Haar oder Kopf nachweisen. Endlich ist die Endung auf -ης bei den Nomina, welche die

Behaarung ausdrücken, besonders beliebt: ἁβροκόμης ἁβροχαίτης ἀκερσεκόμης ἀκροκόμης ὀπισθοκόμης neben ἀκρόκομος παράκομος [3]).

Die (relative) ἀκουρία ist das klarste äussere Kennzeichen, das den Stand der Freien von dem der Sklaven scheidet. Zum Sklaven gehört die ἀνδραποδώδης κουρά. Das zeigt, um nur einen zeitgenössischen Beleg zu geben, die Frage bei Aristophanes Aves 91 ἔπειτα δῆτα δοῦλος ὢν κόμην ἔχεις;

Sie ist aber nicht minder eine Stammeseigentümlichkeit. Daß die Haartracht zum Ausdruck der Stammesgegensätze werden konnte, zeigen unter anderem die Etymologien der Stammesnamen der Κουρῆτες und Ἀκαρνᾶνες z. B. bei Strabo X p. 465. Das lange Haar ist der Stolz der alten ionischen Ritterlichkeit und mag bei den Inselioniern noch nach der Mitte des V. Jahrh. trotz der Palaestra als nationale Tracht bewahrt worden sein. War sie doch auch noch im demokratischen fortschrittlichen Athen des peloponnesischen Kriegs das Ideal der frondierenden ritterlichen Jugend (Aristoph. Vesp. 476. Nub. 14), die seine Verkörperung in Alkibiades sah, der nach Satyros bei Athen. XII 534 c in Athen κόμην ἔτρεφεν ἐπὶ πολὺ τῆς ἡλικίας. Für die demokratische Revolution der Haartracht in Athen glaubt Fr. Hauser in seiner Abhandlung über den Tettix, Jahreshefte des österr. archäol. Instituts IX S. 103 f. ein Epochenjahr ansetzen zu können, indem er ein einschlägiges Gesetz auf 443 datiert, das die Scholien zu Aristophanes Equit. 588 erhalten haben: Κινέας γὰρ καὶ Φρῖνος εἰσηγήσαντο μεταστῆναι τοὺς νέους, νόμον γράψαντες μηκέτι ἁβροδιαίτους εἶναι ὃν τρόπον τὸ πάλαι μηδὲ κομᾶν.

Eine schwierige Frage ist es nun aber, ob durch die ἀκουρία auch ein Gegensatz zu den Doriern ausgedrückt werden soll. Der ionische Zeitgenosse der Inschrift, Herodot I 82 spricht für seine Zeit den Argivern, den nächsten dorischen Nachbarn der Parier, kurzes Haar zu, den Lakedämoniern aber langes. Dasselbe wird für die Lakedämonier bei

[3]) Ganz auffallend hat ein Zeitgenosse von der ionischen Nachbarinsel Keos, Bakchylides, diese Nominalbildung bevorzugt. Ich habe mir bei ihm 21 Beispiele notiert, unter denen 15 Neubildungen sind.

Herodot VII 208 f., Xenophon de rep. Lac. 11, 3, Plutarch Lysander 1 bezeugt. Aber alle diese Zeugnisse können sich auf den Kriegsbrauch beschränken, der den alten Schmuck des freien herrschenden Griechen verlangte. In der Praxis des täglichen Lebens scheint dagegen das kurze Haar gerade durch die von Sparta ausgehende dorische Gymnastik im V. Jahrh. durchgesetzt worden zu sein, das die praktische und nivellierende Demokratie in Athen williger aufnahm als der altionische Conservativismus der Inseln.

Daß in der II. Hälfte des V. Jahrh. sich thatsächlich dieser Stammesgegensatz zwischen Doriern und Ioniern in der Haartracht ausprägte, beweisen die Nachrichten über Alkibiades' Auftreten in Sparta, die durch Satyros auf die zeitgenössische Komödie zurückzugehen scheinen, wenn man Pherekrates frg. 29. 30. 155, Eupolis frg. 351 Kock heranzieht. Ich setze die Hauptstelle her, Plutarch Alc. 23, 3 (= de adul. 7 = Athen. XII p. 534 b = FHG III 160): ἰδίᾳ τοὺς πολλοὺς κατεδημαγώγει καὶ κατεγοήτευε τῇ διαίτῃ λακωνίζων· ὥσθ' ὁρῶντας ἐν χρῷ κουριῶντα (vgl. Pherecr. fr. 30) καὶ ψυχρολουτοῦντα καὶ μάζῃ συνόντα καὶ ζωμῷ μέλανι χρώμενον ἀπιστεῖν καὶ διαπορεῖν εἴ ποτε μάγειρον ἐπὶ τῆς οἰκίας οὗτος ἀνὴρ ἔσχεν ἢ προσέβλεψε μυρεψὸν ἢ Μιλησίας ἠνέσχετο θιγεῖν χλανίδος. Daß hier spartanisch-dorischer Nationalcharakter dem ionischen gegenübergestellt werden soll, zeigen die Worte kurz nachher ἐν Σπάρτῃ γυμναστικός, εὐτελής, σκυθρωπός, ἐν Ἰωνίᾳ χλιδανός.

Den Grund zum Ausschluß der Fremden und Sklaven von wichtigen staatlichen Kulthandlungen in Rom sieht Diels a. O. weniger in religiösen als politischen Erwägungen. Das wird auch auf die griechischen Verhältnisse namentlich des V. Jahrh. passen. Galt doch die solenne Gebetsformel beim Staatsopfer der Freiheit des Staates und im Krieg seinem Sieg und Heil. Eine besondere Zuspitzung ist aber darin zu sehen, wenn der ξένος näher bezeichnet wird. Dann wird er direkt zum *hostis* im römischen Sinn[1]). Mit Recht ist als Parallele das Wort der Athenapriesterin an Kleomenes Herodot V 72 beigezogen worden: Ὦ ξεῖνε Λακεδαιμόνιε, πάλιν χώρεε μηδ'

[1]) Die Stufenleiter des Ausschlußes ist βάρβαρος, ξένος, πολέμιος.

ἔσιθι ἐς τὸ ἱρόν· οὐ γὰρ θεμιτὸν Δωριεῦσι παριέναι ἐνταῦθα. Seit jenen Zeiten der ersten Rivalität zwischen Sparta und Athen ist der scharfe Stammesgegensatz 'hie Dorier, hie Ionier' erst geschaffen worden. Die parische Vorschrift hat vielleicht von Alters her nur auf ξείνωι, δούλωι und ἀστῶι gelautet.

Der sacral-politische Grund der Ausschließung der Fremden und Sklaven von Staatskulten liegt in der Vermeidung der Teilnahme an der Kulthandlung. Das Verbot geht aber in den vorgelegten und anderen Zeugnissen meist schon auf den Eintritt ins Heiligtum. Man wird also, sei es auf dem Stein, sei es im Sinn, besser etwa παριέναι als θύειν ergänzen. Als kürzeste Fassung der Inschrift aber schlage ich vor:

Ξείνωι Δωριῆι οὐ θέμι[ς
οὔτε δ[ούλ]ωι· ἀκούρηι ἀστῶι ἔ[στι.

Tübingen. *R. Herzog.*

Miscellen.

15. ΑΜΑΤΑ.

Das neue Wort αματα, das auf einer ätolisch-akarnanischen Inschrift des 3. Jahrh. aufgetaucht und von Baunack in dieser Zeitschrift LXV, 317 besprochen ist, ruft eine dunkle Stelle aus einer Inschrift aus Kos (Paton-Hicks nr. 367 III p. 235 Z. 44) in Erinnerung, wo es heißt ποταπογραφέσθων δὲ καὶ τὰν πατρίδα καὶ τίνος (ἐ)[νά]της καὶ αματη[ς ἔλαχ?]ε. Unter ἐνάτη verstehen die Hgg. das Drittel einer Phyle; was ἁματη bedeute, lassen sie dahingestellt. Zweifellos aber doch irgend einen Verband, so daß die etymologische Verwandtschaft mit ἅμα am nächsten liegt, zu der auch die tarentinische Glosse des Hesychios ἁματίς = ἅπαξ stimmen würde. Wenn nun in der ätolischen Inschrift ein Adverbium αματα zweimal als nähere Bestimmung Ausdrücken für den Bestand eines Bundesvertrags beigegeben wird, so dürfte die Bedeutung „in festverbundener Weise“, „zusammen“, „miteinander“ sich am meisten empfehlen. Als dorisches Adverbium wird das Wort ἁματᾶ (Brugmann[3] § 263) zu schreiben sein. Das von Baunack angezogene αὐτόματος dient schwerlich zur Aufhellung der Etymologie, denn dieses ist wohl von der Wurzel μεν zu trennen und als doppelsuperlativische Bildung zu verstehen: zuerst die Endung -(ο)μο- wie in ἕβδομος aus ἕβδ-μος, dann -ατος wie in πρόατος > πρῶτος. Der Sinn ist ipsissimus.

Tübingen. *W. Schmid.*

---

16. ἐνέωρα „in die Höhe“.

In seinem vielverheißenden Berichte über die glücklichen Funde in Milet, zu denen ich aus der Ferne herzlichste Glückwünsche zurufe, berichtet Th. Wiegand, Arch. Anzeiger, Beiblatt zum Jahrb. des arch. Instituts Bd. XXI (1906), S. 24: „Bei einem Turm, aus dem eine Pforte führt, las Ziebarth die originelle Drohung:

οἱ ὧδε χέζοντες | ἐν(ν)έ' ὥρα(ς) μὴ ὀρθοῖεν“.

Ziebarths Lesung nimmt zwei Aenderungen zu Hülfe. Wozu

aber zweimal ändern? Lassen wir die Ergänzungen weg, bleibt übrig

ΕΝΕΩΡΑΜΗΟΡΘΟΙΕΝ,

und das ist ja deutbar. Keine Drohung steckt mir hinter dem Satze, vielmehr — statt der im modernen Plakate üblichen Strafe von M. 3 — eine Verwünschung: möchten die Schmutzfinken nicht „in die Höhe“ kommen, möchten sie mit Wadenkrampf in ihrer hockenden Stellung bestraft werden — eine verwünschte Situation, *sapienti sat!* ὀρθοῦν ist intr. gebraucht „sich aufrichten“, und dabei steht das Adverb, oder statt des innern Objekts steht bei ὀρθοῦν der Accusativ des Neutrums: ἐν-έωρα d. i. εἴσ-έωρα, gebildet wie das bekannte μετέωρα.

Leipzig. *Johannes Baunack.*

---

17. Zu Horaz, Sat. I 8, 39.

In der Priapsatire des Horaz lesen wir V. 37 fgg.:
Mentior at siquid, merdis caput inquiner albis
corvorum atque in me veniat mictum atque cacatum
Julius et fragilis Pediatia furque Voranus.

Daß *Julius* in V. 39 verderbt ist, hat Kießling zu der Stelle gesehen: „Julius, das vornehmste Gentile der Zeit, ist zur Bezeichnung eines verkommenen Menschen platterdings unmöglich.“ Wilamowitz schlägt (bei Kießling a. a. O.) *Ulius* vor und belegt den Namen durch zwei pompejanische Inschriften (CIA IV 51. 59). Aber einfacher scheint mir die Aenderung in *Vilius* zu sein. Daß *ui* und *iu* in den Handschriften oft verwechselt werden, ist bekannt. Der Name Vilius kommt auch sonst vor; vgl. die Belege in der Prosopographia Imperii Romani unter Vilius.

Gnesen. *Ernst F. Krause.*

---

18. Eine Virgilreminiszenz in Wielands Oberon.

Zahlreiche Wendungen, die im Geiste der griechisch-römischen Rhetorik einmal glücklich geprägt waren, begegnen uns wieder und wieder. Durch Arbeiten von C. v. Morawski, C. Weyman u. a. ist in jüngster Zeit das Interesse an dieser Seite der Literaturgeschichte belebt worden und G. Lehnert konnte den Gedanken äußern, es möchten alle diese lumina der Rhetorenschule einmal zu einem klassischen 'Büchmann' vereinigt werden (Berliner Phil. Wochenschrift 25 (1905)

730). Auch für die deutsche Literatur kann man aus dieser Beschäftigung mit antiker Rhetorik Gewinn ziehen und manchen neuen Zusammenhang in ihrer vergleichenden Geschichte verzeichnen.

So lesen wir in Wielands Oberon VII 50:

An diesem öden Strand, wo alles Furcht erweckt,
Wo jeder Laut bedroht und selbst die Stille schreckt usw.

Der Gedanke, daß die lautlose Stille etwas Schreckhaftes habe, eine Art von Oxymoron, erscheint beinahe in dem gleichen Wortlaut schon bei Virgil, Aeneis II 755:

Horror ubique animo, simul *ipsa silentia terrent.*

Daß hier bei Wieland eine Reminiszenz an die Lektüre Virgils vorliegt, erscheint glaubhaft, wenn wir aus seinem eigenen Munde vernehmen, daß er schon als Dreizehnjähriger seinen Horaz und Vergil besser 'verstanden oder divinirt' habe als sein Lehrer. Vgl. Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde. Zürich 1815/16. III S. 381 und dazu Dr. M. Doell, Wieland und die Antike (Progr. d. K. Ludwigs-Gymn. in München 1896) S. 5. 15. Ueber den Einfluß Virgils auf Wielands Epik ist m. W. keine Spezialuntersuchung vorhanden; allem Anschein nach lohnt es sich jedoch dem Zusammenhang einmal nachzugehen und der Zweck dieser Zeilen wäre erreicht, wenn sie die Anregung dazu gäben. Wenn Wieland oben sagt: 'Wo jeder Laut bedroht —', so darf dem vielleicht entgegengestellt werden Vergils 'sonus excitat omnis' (Aeneis II 728). Daß Virgils scheinbar unwesentliches 'silentia terrent' schon in der römischen Literatur Beifall und Nachahmung gefunden, mag unserm deutschen Dichter vielleicht unbekannt gewesen sein. Doch finden wir die Wendung wieder bei Valerius Flaccus II 41 (silentia terrent); auch in der rhetorisch angehauchten Prosa des Tacitus (Hist. III 84) klingt sie durch, weiter bei Plinius (n. h. V 1 § 7); Ps.-Quintilian dagegen und Orosius verraten deutlich ihr Vorbild: dort heißt es (decl. mai. II 18 S. 35, 14 Lehnert): *excitant* nos exigui plerumque motus, vox incerta longinqua, et aliquando *ipsum silentium*, hier (hist. adv. pag. II 19 § 11): horror quatiebat animos, *silentia ipsa terrebant.* Vgl. meine 'Pseudo-Quintilianea' (Ludwigshafen a. Rh. 1904) S. 13 f.

Ludwigshafen a. Rh. *Albert Becker.*

---

19. Vergilius und Kleio.

„Also für heutiges Latein *Vergilius*, nicht *Virgilius*. Aber darum sofort auch im Deutschen *Vergil* und nicht mehr *Virgil*? Was würden wohl unsere westlichen Nachbarn für ein Gesicht

dazu machen, wenn ihnen zugemuthet würde, auf einmal *Aristotèle* statt des gewohnten *Aristote* zu schreiben? oder *Galène* statt ihres (noch dazu irrationellen) *Galien*? Und wir hätten nicht das Recht. das durchaus volksthümlich Gewordene festzuhalten in *Virgil*? Oder in *Genitiv*, in *Jupiter*, in *Scene* usw., und müßten uns, der wissenschaftlichen Erkenntnis zu Liebe . . . auch im Deutschen die pretiösen Schreibungen *Genetiv*, *Juppiter*, *Scäne* und *scänisch* aufzwingen? . . . Möge doch nicht deutscher Pedantismus einen Schatten auf deutsche Wissenschaft werfen, der gegen diese selbst den Spott des weitern Kreises der Gebildeten herausfordern muß."

Diese goldenen Worte meines Lehrers Fr. Ritschl (Opusc. II 781f.) kamen mir in den Sinn, als ich in den „Beiträgen zur alten Geschichte" V 2, 292 Folgendes las:

„Wollen wir aber die arme Muse . . . durchaus vor unsern Pflug spannen, dann lassen wir ihr wenigstens ihren ehrlichen griechischen Namen, auf den sie ein gutes Recht hat. Schlimm genug, wenn es Leute giebt, denen der lateinische Zopf noch so tief im Nacken hängt, daß sie daran Anstoß nehmen. Aber solchen Philistern sollten die am wenigsten Konzessionen machen, die, wie wir, das Banner des Hellenentums hochtragen."

Man sieht, die Mehrheit der Berliner archäologischen Gesellschaft, die sich für die lateinische Form entschied (Beitr. z. alten Gesch. V 2 S. 140), imponiert dem streitbaren Philhellenen, der hier spricht, nicht im mindesten. Die Redaktion scheint sich eher auf ihre Seite zu neigen, wenn sie auch darüber, daß „überraschenderweise" die Schreibung *Klio* bevorzugt würde, ihre Befremdung nicht verhehlt (V 1 S. 140).

Aber ich denke (und das werden auch die Berliner Kollegen geltend gemacht haben), wir gewinnen nichts, wenn wir den lateinischen Zopf *(Clio)* für den griechischen eintauschen *(Kleio)*. *Klio* ist volkstümlich, mindestens seit Goethes Hermann und Dorothea erschien. Der gesunde Menschenverstand Ritschls hat für diese und tausend ähnliche „Fragen" die richtige Antwort gegeben. Hoffentlich hören sie endlich die modernen Forscher, die uns z. B., je nach dem Stande der epigraphischen Entdeckungen, neue Namensformen antiker Städte und Länder aufdrängen wollen[1])

M. *O. Cr.*

[1]) Ebenso urteilt, wie ich nachträglich bemerke, Karl Hille im Dresdner Programm 1902 ('zur Pflege des Schönen') S. 33; ich meine in solchen Dingen hat die Stimme des mitten im Leben stehenden Schulmannes doppeltes Gewicht. Dem Sender der Dresdener Programme, der sich meiner Tätigkeit am Neustädter Gymnasium so freundlich erinnert, sei auch hier mein Dank ausgesprochen.

Register.

I. Stellenverzeichnis.

II. Sachliches.

III. Wörterverzeichnis.

